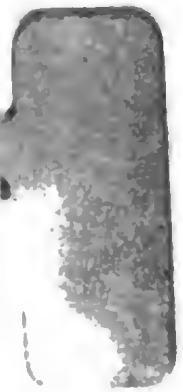
1 064479296

0902
254
1803



Library of

Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

National-Chronik

der

Teutschen.

Erste Jahreshälfte.

1803.

Digitized by Google

Digitized by Google

National-Chronik

der

Teutschen.

Eine politische Zeitung.

Bleib Genius, damit uns nicht die Hoffnung schwinde,
Die über der Ruine schwebt!

Seume.

Herausgegeben
von
Johann Gottfried Pahl.

1803.

Ellwangen bey Johann Georg Ritter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Auch in dem verflossenen Jahre hat die National-Chronik der Teutschen, indem sich die Zahl ihrer Leser beträchtlich vermehrte, ihren Wirkungskreis über meine Erwartung erweitert, und unsere besten kritischen Journale, liessen dem in ihr wehenden Geiste vielleicht mehr als Gerechtigkeit widerfahren. Ich glaube deßhalb die weitere Fortsetzung dieser vaterländischen Zeitschrift dem Publikum schuldig zu seyn, ob ich wohl bey der Vielseitigkeit meines bürgerlichen Berufs die zu ihrer Ausarbeitung bestimmten Stunden oft nur erhaschen muß.

Dem aufmerksamen Leser ist es in diesem Jahrgange nicht entgangen, daß diese Zeitschrift ausser den politischen, vaterländischen Begebenheiten, die eher ihren ausschliessenden Stoff ausmachten, auch die Lage und den Gang unserer allgemeinen Kultur in ihren Gesichtskreis gezogen hat. Ohne Zweifel war dieß den meisten Lesern angenehm, da der Teutsche in unserem Zeitalter unter dem Gesichtspunkte des Menschen weit interessanter und würdiger erscheint, als unter dem Gesichtspunkte des Bürgers. Aber ich hoffe, daß der Weg der Kultur den Menschen allmählich auch zur Würde des Bürgers führen wird.

490256

Digitized by Google

Da der Verleger der National-Chronik seinen Aufenhaltsort verändert hat, so wird dieselbe seit dem Anfange des laufenden Jahrs, zu Ellwangen, in der Hauptstadt des Neu-Würtembergischen Staats gedruckt. Auch in dieser Veränderung liegt für ihre Fortdauer ein günstiges Vorzeichen; nicht nur weil hier eine liberale Censur die Rechte der Wahrheit anerkennt, sondern auch, weil unter einem kraftvollen und teutsch gesinnten Fürsten, dem teutschen Geiste der Schutz nicht entgehen kann, den ihm der kleinlichte und feige Egoismus des ausgearteten Theils unserer Zeitgenossen so oft gerne entziehen möchte.

Neubronn, 2. Februar 1804.

J. G. Pahl.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

1tes Stück. Den 5. Januar 1803.

Hofnungen für mein Vaterland.

Eine Neujahrsphantasie.

Ach! Eintracht nur, und Brüderhuld,
Versöhnt der Menschheit grosse Schuld!

Fr. Brun.

Die Muse der Geschichte gräbt die Thaten der Menschen, mit scharfen Griffel und unauslöschlich, in ihr unzerstöhrbares Protokoll, und die Nachwelt, erhaben über alle Täuschungen des Egoismus, der Furcht und des Vorurtheils, fällt über sie ihr festes, entscheidendes Urtheil. Nur dieses Urtheil weist jedem die Stelle an, die ihm in der Reihe der moralischen Wesen gebührt; es bestimmt die Plätze in dem Tempel des Verdienstes, und stürzt manchen schmählich über seine Schwellen, der sich, unter dem Schutze der Schmeichler und der Thoren, in denselben eingedrungen hatte.

Wie wird die Nachwelt über den Charakter unsrer Zeitgenossen urtheilen, der ihrem strengen Urtheile um so weniger entgehen kann, je grösser und wichtiger die Thaten sind, die sie, entweder handelnd, oder leidend, ausgeführt haben? — Wie werden, in dem Gerichte ihrer Enkel, die Teutschen bestehen, die im Morgenglanze des neunzehnten Jahrhunderts, nach einem ohne Patriotismus und ohne Gemeingeist geführten Kriege, den Frieden um die demüthigendsten Opfer erkauften, und, um den Strohm der Zerrüttung zu hemmen, eine Umbildung ihres Staatskörpers beschlossen, aus der derselbe, wie aus einer neuen Schöpfung, in ganz veränderter Gestalt hervorgegangen ist? —

In diesem Gerichte werden Schuld und Unschuld, Verbrechen und Verdienst, Zufall und Plan aus ihrem itzigen Chaos empor gehoben und rein und bestimmt dargestellt werden, und die nackende, truglose Tochter des Himmels, die Wahrheit, wird ihr lohnendes und strafendes Urtheil sprechen. Von uns vernimmt keiner diesen Richterspruch. Er ist eine Stimme aus der Zukunft. Was können wir für die Zukunft thun, als wünschen und — hoffen?

In einer neuen Gestalt erblicken wir die uns allen theuere Germania, minder kraftvoll und minder heroisch als zuvor, erschöpft durch ihre Unglücksfälle, und beschämt

Digitized by Google

durch die Schwäche ihrer ausgearteten Kinder. Aber wir sehen sie eine neue Lebensperiode beginnen, und mit jugendlicher Thätigkeit alte Formen zerschmeissen und andere erschaffen, daß diese Beschämung und jene Erschöpfung nie mehr wiederkehre. Ihre Urkraft ist noch dieselbe; wir wissen, was sie vor Jahrhunderten und vor Jahrtausenden, durch sie vermochte; noch weht auf manchen Gipfeln und in manchen Thälern spührbar der Väter Geist; sie strengt sich an, das volle Erwachen desselben, auf den Fall, daß der Gang der Ereignisse ihn ruft, vorzubereiten. — Wie sollten wir, bey diesem Anblicke, nicht die Schuld der Zeit, samt ihrer Strafe, vergessen, und von der Zukunft den Gewinn und die Ehre hoffen, die wir in der Vergangenheit, durch unsern unteutschen Sinn, und wohl auch durch die Macht des Verhängnisses, verlohren haben?

Eroberungen und glänzende Thaten des Heroismus sind nicht die Ehre der Völker. Sie breiten zwar den strahlenden Schein des Ruhms um sie her, und füllen den Beobachter mit Staunen und Bewunderung; aber sie wecken weder Liebe noch Zuversicht in seinem Herzen, und wenn er auch lange in ihrem Anschauen weilet, so kehrt er doch endlich wieder zu den Altären der Moralität zurück, um die Befriedigung und die Seelenruhe zu holen, die er in dem Anblicke der zermalmenden Grösse schmerzhaft vermißte. Aber da findet das Herz sich erwärmt, und die Vernunft in der Erfüllung ihrer Ansprüche die reinste Harmonie, wo die Humanität, ungehindert von den Mächten der Finsterniß und der Unsittlichkeit, ihren Pfad verfolgt, wo Gerechtigkeit und Liebe sich umarmen, wo die Wahrheit nicht verstummen darf, vor dem Dräuen des Trugs und der Bosheit, und wo das Streben aller auf das eine Ziel des gemeinsamen Wohlstandes gerichtet ist. Und da findet sich auch allein die Ehre der Völker.

Diese Ehre hoffe ich für mein Vaterland, und ich sehe es — Gott Lob! — schon zum Theile in dem Besitze derselben. Seine neue Organisation koncentrit die physischen Kräfte zum Behufe der moralischen, und zertrümmert die Grundsäulen des Fanatismus und der Geistestyranney. Wo ist in Teutschland noch ein Fürst, der nicht freywillig auf jede Art willkührlicher Herrschaft verzichtet hätte? und o! wir zählen so viele Edle auf unsern Thronen, die den Ruf ihrer heiligen Pflicht lebendig fühlen. Franz von Oesterreich, Friedrich Wilhelm von Preussen, Karl Theodor, der Erzkanzler, Karl Friedrich von Baden, Ferdinand von Braunschweig, Maximilian von Baiern, Wilhelm und Ludwig von Hessen, Friedrich von Wirtemberg, Friedrich August von Sachsen, Leopold von Dessau, und noch so mancher andere, in einer beschränktern Sphäre — bilden sie nicht zusammen einen ehrwürdigen, auf diese Art nie coexistirenden Fürstenkreis, in dem nur ein Wille der herrschende ist, — der edle, reine Wille, die Völker zu beglücken! — Und um das schöne Ziel zu erreichen, bedarf es traun! nicht viel mehr als dieses Willens, in den Herzen der Regenten.

Auch sahen wir, mitten in einem Zeitalter voll Zerrüttung und bürgerlicher Stürme, das teutsche Volk nicht zurück schreiten, auf der Bahn der Kultur, die es mit so

Digitized by Google

grossem und schnellem Erfolge betreten hatte; im Gegentheile bemerkten wir, wie ihm selbst die grossen Bewegungen der Zeit auf derselben weiter forthalfen. Die wissenschaftliche Thätigkeit der Teutschen ward durch den Krieg nur hie und da gehemmt, während sie im Ganzen mit steigendem Eifer fortgesetzt wurde, und gewann an neuem Stoff, an Mannigfaltigkeit der Ansichten und an weiterer Verbreitung. Die fremden Völker, die den vaterländischen Boden überströhmten, brachten, durch ihr Beispiel, manchen neuen Zug und manche neue Schattirung, in das Sittengemählde der Nation. Der Sinn für das Schöne und Gefällige, die Achtung für den Charakter der Humanität, die Veredlung des gesellschaftlichen Lebens, und der Eifer in Betreibung des grossen Berufes der Menschheit, immer zum Bessern fortzuschreiten, — waren in Teutschland gewiß nie so allgemein, als in dem gegenwärtigen Zeitpunkte; und sicher berechtigt es zu grossen Hoffnungen für eine Nation, wenn sie unter solchen Umständen nicht nur in ihrer Bildung nicht zurücke sinkt, sondern sich im Gegentheil so sichtbar zu ihrem hohen Ziele erhebt. Was darf der Menschenfreund und der Patriot da nicht erwarten, wenn die Stürme sich legen, und aus ihnen die Staatsgesellschaft, bereichert mit so vielen wichtigen Erfahrungen, und in einer verbesserten Form, hervor geht; und wie leicht beruhigt er sich durch diese Beobachtung, wenn er auch gleich auf dem Felde der Kultur manche Giftpflanze und manche Distel hervor sprossen sieht? —

Wollen wir alle, ein jeder in seinem Wirkungskreise, denken, streben und handeln, daß es in dem Vaterlande immer besser werde! Wollen wir, durch treue Anhänglichkeit an die Formen, die seine grosse Wiedergeburt hervor gebracht hat, durch Patriotismus und jede bürgerliche Tugend und durch Eintracht und Gemeinsinn, an der Beförderung des öffentlichen Wohls arbeiten! Wollen wir unsre Nationalehre darein setzen, daß das teutsche Volk alle andere Völker der Erde an sittlicher Kultur übertreffe, und daß der Geist der Humanität sich in allen seinen Handlungen ausspreche! — Dann dürfen wir erwarten, daß es endlich wenigstens an unsrer Nation erfüllt werde, was ein weiser Mann derselben, von unserm ganzen Geschlechte hoffet. »Die Menschheit, sagt derselbe, *) kommt gewiß einmal, wenn nicht über kurz, doch über lang, zum Hauptprinzip des Lebens: sey vernünftig! Die Vernunft konnte im Allgemeinen nie herab gewürdigt werden, vielmehr gab es von jeher Menschen, getrieben von dem heiligen Geiste, die vor den Riß standen, den Schaden Josephs beherzigten, und als wahrhafte göttliche Gesandten sprachen: es werde Licht, und es ward Licht. Und schon dieß läßt eine bessere Zukunft erwarten. Nicht immer und ewig wird die Sinnlichkeit mehr als die moralische Vernunft und das Sittengesetz gelten; vielmehr wird der Mensch sich dereinst so weit erheben, daß er würdig einer geistigen Natur, die Sinnlichkeit, die mit ihr in so genauer Verbindung lebt, heilige, und zum Sakrament einweihe. — Es giebt ausser der Temperamentsneigung, die, wenn sie geläutert wird, eine Herzensneigung heissen könnte, eine Geistesneigung, so wie es ein Gei-

*) Siehe T. G. v. Hippels Nachlaß über weibliche Bildung u. S. 72.

Digitized by Google

stesvergnügen giebt, und sollte es nicht endlich dahin kommen, daß die Vernunft, wo nicht an allen Orten und Enden, zu aller Zeit und bey aller Gelegenheit, so doch in der Regel, Herr und Meister der Wahrheit werde? Ich glaube, ja, und mein Beweis? Für nichts, was in die Sinne fällt, hat der stolze Mensch in die Länge Achtung. Je höher die Spannung war, je schneller läßt sie nach; und so wie Gott, der ein Geist ist, nur im Geist und in der Wahrheit angebetet seyn will: so kann auch der Mensch, Gottes Ebenbild, nur durch den in ihm wohnenden und wirkenden Geist auf Achtung Anspruch machen. Dieser Geist bekämpfet die Sinnlichkeit, bis er endlich den Sieg erhält, die Menschheit die Kinderschuhe auszieht, würdig auftritt, und zu jenem Grade der Vollkommenheit gedeihet, den sie sich vorstellen kann. Heil ihr, wenn sie jene Tugend üben kann, die ihr im Ideale so viele Freude macht!“

Rückblick auf das Jahr 1802.

Das Jahr, welches nun in den Abgrund der Vergangenheit hinunter gesunken ist, wird in der Geschichte der europäischen Nationen immer als einer der interessantesten Zeitabschnitte bemerkt werden; nicht als ob es durch erschütternde Thaten des Heroismus und des zerstöhrenden Revolutionsgeistes ausgezeichnet wäre, wie so manches andere, das ihm vorher gegangen ist; sondern durch ein Interesse höherer Art, das dem Philosophen und dem Menschenfreunde unendlich wichtiger ist, als politische Umwälzungen, Kriege, und Eroberungen. Der Genius dieses Jahrs war nicht der zürnende Geist der Zwietracht und des Zerstöhrens; nein, es war der freundliche Engel des Friedens, emsig beschäftigt, überall die Herzen wieder zu vereinigen, die aufgelösten Bande, die die Völker und die Menschen unter einander verketten, wieder anzuknüpfen, und die traurigen Spuhren, die jener böse Dämon auf seinem Pfade hinterlassen hatte, auszutilgen und unsichtbar zu machen.

Wenn die Völker Kriege führen, oder die bestehenden Staatsverfassungen durch gewaltsame Wirkungen umstürzen, so verhalten sie sich immer, wie der einzelne Mensch; wenn er in der Exaltation einer heftigen Leidenschaft handelt. Sie fahren fort nieder zu reissen und zu zerstöhren, bis entweder die natürliche Erlahmung der überspannten Kräfte, oder die schmerzhafte Empfindung des angerichteten Unheils, dem eigentlichen Princip der Menschheit, der Vernunft, wieder zu ihrem verlohrnen Rechte verhilft, zu sprechen und zu entscheiden, und ihre Urtheile geltend zu machen. Sie tritt dann ruhig und männlich hervor, züchtigt die Völker über ihre Thorheiten und Verbrechen, und leitet sie wieder auf die Wege der Wahrheit, des Rechts und der Pflicht. Zehn Jahre sahen wir die Nationen von Europa in jenem traurigen Zustande von Leidenschaft; das Jahr 1802 aber zeigte sie uns in dem erheiternden Zustande der Besinnung und der Kälte, und der Charakter dieses Zeitpunkts wurde in dem allgemeinen Wetteifer sichtbar, überall der Desorganisation in den gesellschaftlichen Verbindungen zu steuern, neue Grundlagen für das öffentliche Wohl zu bauen, und die leidigen Denkmale einer Periode voll Ungerechtigkeit und Elend in die Nacht einer ewigen Vergessenheit zu begraben. Mit diesem Jahre kam die Herrschaft der Vernunft wieder auf die Erde zurück.

Frankreich ist der Vulkan, dessen Lava im letzten Zehendel des achtzehnten Jahrhunderts ganz Europa überströhmte, und eine totale Umbildung seiner Oberfläche zu bewerkstelligen schien. — Welch' ein interessantes Schauspiel bot dieser gewaltige Staat, unbedingt der Leitung des einen hingegeben, der so imposant über alle grossen Charaktere unsrer Zeit empor ragt, in dem verflossenen Jahre dar? — Mit einer Konsequenz und Festigkeit, die

Digitized by Google

mehr als alles andere den Geist eines ausserordentlichen Menschen ankündigt, und mit einer Zuversicht, die das Siegel auf diese Ankündigung drückt, verfolgte Bonaparte den Grundgedanken aller seiner grossen Plane, dem Staate Ruhe von innen und von aussen zu verschaffen, und, nach dem langen Wanken auf dem Pfade der Revolution, seine Verfassung und Verwaltung fest und sicher zu begründen. Er endigte den mit aller Bitterkeit der heftigsten Leidenschaft mit Brittannien geführten Krieg, durch den glorreichen Traktat von Amiens, stellte die Ruhe in Westindien, durch die Bändigung des kühnen Toussaint, wieder her, und bestimmte die Verhältnisse zu den auswärtigen Staaten durch Friedensschlüsse und Verträge. Er gab seinem Volke, durch das Konkordat, und die demselben gemässen Gesetze, den Kodex eines neuen Kirchenrechts, unterwarf den öffentlichen Unterricht der Aufsicht und den Anordnungen des Staats, steuerte durch neue, kraftvoll gehandhabte Gesetze den Unordnungen, die der Revolution nachgefolgt waren, und öffnete, um überall die alte Zeit des Elends vergessen zu machen, den Ausgewanderten die Thore ihres Vaterlands wieder. Wenn sich unter diesen grossen und wohlthätigen Handlungen sein Sinn für unbeschränkte Herrschaft immer mehr entwickelt, wenn er so gar die Konstitution reformirt, um die Diktatur für seine Person zu verewigen, — wer sollte darüber den grossen Mann verdammen? Denn nur durch ihn erlangte die französische Nation Ruhe, Sicherheit und Ruhm, und Europa den Frieden. Und da es scheint, daß die Menschheit nicht gedeihen könne, als nur unter der Herrschaft eines Einzigen, so darf wohl der Freund der Menschheit sich darüber freuen, wenn das Verhängniß diese Herrschaft dem zu Theil werden läßt, der sie durch so viel Grösse des Geistes und des Charakters vor allen andern verdient.

Auch Oesterreich setzte die begonnenen Bemühungen fort, die Wunden, die der lange Krieg dem Staat geschlagen hatte, zu heilen, seine Kräfte für die Zukunft zu verstärken, und der hohen Stelle entgegen zu streben, die einer Monarchie gebührt, welche durch den Werth ihrer Länder, durch die Tapferkeit ihrer Heere, und durch das blühende Glück ihrer Bewohner, unerschöpflich an Hülfsmitteln ist. Man brachte, durch mehrere weise entworfene und ausgeführte Anstalten das Finanzwesen des Staats auf einen sichern und festen Fuß, und begründete den Kredit auf die unerschütterliche Basis der Redlichkeit. Man sorgte durch löbliche Einrichtungen für die leidende Menschheit, belebte und verbesserte den Betrieb des Ackerbau's, der Manufakturen und des Handels, erfüllte manchen gerechten Wunsch der edeln ungarischen Nation, und gab dadurch der alten Treue derselben einen neuen Schwung, und Karl verkündigte durch einen thätigen Verbesserungsgeist bey der Armee, das Daseyn des Helden von Wirzburg und Stockach. Die Politik hatte Oesterreich in der teutschen Entschädigungssache, seine Vortheile auf einen Augenblick entrückt. Aber durch Kraft und Klugheit wußte es dieselbe wieder zu erhaschen, und schon dämmert dem Publikum ein Resultat entgegen, das für eine Macht, für deren Interessen Geschäfftsmänner, wie Schraut und Hügel handeln, nie anders zu erwarten stand.

Preussen hatte sich längst schon aus dem verheerenden Hader der Völker zurück gezogen und während sich beynahe ganz Europa in den Haaren lag, die Furie der Zwietracht von seinen Gränzen abgehalten, und durch emsige Betreibung der Künste des Friedens, seine Hülfsmittel und seine Kräfte verstärkt. Es blieb seiner Maxime unwandelbar getreu, und, erndtete in dem verflossenen Jahre die Früchte derselben, indem es eine ansehnliche Zahl stattlicher Länder und Ländchen mit seiner alten Staatenmasse vereinigte. Es ist der grosse Grundsatz der preussischen Regierung, durch systematischen Geist in der Verwaltung der innern Angelegenheiten und durch fortschreitende Vermehrung und Verbesserung der Staatskräfte, das höchste Maaß von Achtung in der Reihe der europäischen Mächte zu behaupten, — und in allen Regentenhandlungen Friedrich Wilhelms drückt sich dieser Grundsatz unverkennbar aus.

In Rußland sahen wir den Anbruch eines schönen, erfreulichen, segensvollen

Digitized by Google

Tags, — und mit staunender Ehrfurcht sieht der Freund der Menschheit, der den Werth der Regierungen nach ihrem Einflusse auf die moralische Bildung der Völker würdigt. Vor Alexanders Büste, die der Wille der gesammten Zeitgenossenschaft bereits schon in dem Tempel des Verdienstes aufgestellt hat. Es sind keine vorüber gehenden Uebel, entstanden aus den Unruhen unsrer Tage, die Alexander zu heilen unternommen hat; sein grosser Entschluß ist eine gänzliche Regeneration der Völkerschaften, die die Vorsehung seinem Scepter unterwarf, — sein Ziel, sie durch weise Gesetze und eine milde Regierung, aus ihrem jetzigen Zustande, auf den Sonnenhügel der Kultur und der Humanität empor zu führen. Er thut förmlich Verzicht auf jede willkührliche Gewalt und anerkennt öffentlich die Oberherrschaft des Gesetzes. Er giebt der menschlichen Vernunft ihre Rechte wieder zurück, reist die Schranken der Geistesbildung und Preßfreyheit nieder, stiftet einen Orden für jede Art von Verdienst, hebt die sklavischen Bedrückungen des Landvolks auf, errichtet die Universität in Dorpat, organisirt den Reichssenat, bestimmt die Macht und die Pflichten der Minister, steuert den Mißbräuchen in den Generalstatthaltereyen, tritt als Schiedsrichter in der teutschen Entschädigungssache auf, und einigt mit der Grösse des Regenten jede Tugend des Privatmanns. O! wie herrlich wird dieser edle, liebenswürdige Charakter einst in einer Chronik des neunzehnten Jahrhunderts strahlen, wenn die Zeit neben ihm die Produkte seiner Wirksamkeit reif gemacht haben wird! —

Auch die übrigen Staaten von Europa bemühten sich, wie wohl mit einem minder sichtbaren Erfolge, zum Bessern fortzuschreiten, und in ihre zum Theil veränderten Gestalten die Züge des Rechts und der Zufriedenheit zu legen. Geräuschlos setzten Dänemark und Schweden jenen Pfad fort, den sie längst schon betretten hatten, und auf dem sie nur durch einen kurzen Sturm waren aufgehalten worden. Mühsam ringen die italienischen Staaten, Portugall und Spanien mit ihrer tiefen Erschöpfung, um sich allmählich von derselben zu erheben; mit gezücktem Schwerdte steht der Britte, um den Ruhm zu behaupten, den er in einem Kriege erworben hatte, der mit Aufopferungen und Verlust geendigt ward; die ligurische und italienische Republik begeben sich förmlich unter die Vormundschaft des grossen Mutterstaates, um ihre Existenz unter seinem starken Schutze zu sichern; und das osmanische Reich, unter schrecklichen Gefahren an dem Abgrunde des Untergangs wankend, fängt an sich wieder zu erholen, und neue Hoffnungen zu schöpfen. — So war das verflossene Jahr für alle Staaten unsres Erdtheils, hier mehr dort minder, eine Periode der Aussöhnung, der Eintracht und der Besserung!

Ach! daß wir das nicht auch von unsern guten helvetischen Nachbarn sagen können! — Schon am Ende des Jahrs 1797 fiel der revolutionaire Brennstoff auf ihren Gebürgen nieder, und seit diesem Augenblicke glimmt er unauslöschlich fort, bis diese Stunde. In dem verflossenen Jahre, wo ganz Europa beschäftigt war, die Früchte des erworbenen Friedens zu pflücken, blieben die Schweizer allein auf dem schönen Wege der Vernunft zurücke, und Systemssucht, Partheygeist und Eigennutz verbreiteten allenthalben ihre Wuth und ihre Zerstöhrungen. Kaum war die Verfassungsurkunde vom 27. Febr. proklamirt, als der Sturm vom 17. April sie, samt allen ihren Produkten, wieder vernichtete. Man verkündigte die neue Konstitution; die Mehrheit der Bürger gab ihr ihre förmliche Zustimmung; der Staat schien endlich eine feste Form erhalten zu haben; die französischen Krieger giengen in ihr Vaterland zurück. Aber so bald das Gesetz seinen physischen Schutz verlohren hatte, begann die Reaction aus den kleinen Kantonen, der Bürgerkrieg füllte das ganze Land, die Zwietracht vergoß neue Blutströhme, und die Regierung floh an die äusserste Gränze der Republik. — Ungesucht bot sich aus diesen traurigen Erscheinungen die Lehre dar, daß die Leidenschaft das helvetische Volk unfähig gemacht habe, sein eigener Gesetzgeber zu seyn, und daß es der Vormundschaft einer fremden Macht bedürfe, um die Ruhe und Sicherheit zu erlangen, die das Ziel der bürgerlichen Verbindung sind. Diese Vormundschaft hat Bonaparte

Digitized by Google

übernommen, und er hat, mehr als sonst jemand, für die verständigen Pfleglinge weisen und guten Rath, für die thörichten und ungebärdigen aber die Ruthe.

Gottlob! daß unser teutsches Vaterland einer solchen Vormundschaft nicht bedurfte, und daß, durch die endliche Entscheidung seines Looses, sein innerer Friede und seine Unabhängigkeit aufs Neue befestigt und versichert ist. Das Jahr 1802 zog den Schleyer vor dem geheimnißvollen Dunkel hinweg, indem sein Schicksal seit Jahren reifte; und von diesem Zeitpunkte datirt sich, wie von den Tagen an denen der Friede von Osnabrück und Münster unterzeichnet ward, eine neue Periode in der Geschichte unsres Staats, und vielleicht auch unsrer Nation.

Lange war man über den Grundsatz einverstanden, der als die normative Basis der teutschen Entschädigungssache gelten sollte; aber die Anwendung desselben bot so viele Schwierigkeiten dar, daß die Richter, denen die Entscheidung dieses Prozesses zukam, mit einer Art von langsamer Bedächtlichkeit zu seiner Behandlung hinzu zu tretten schienen. Ungeduldig harrte das Publikum auf ihren Spruch. Der Vertrag vom 4. Jun. von den vermittelnden Mächten zu Paris abgeschlossen, enthielt die wesentlichen Grundideen desselben, und die weitern Verhandlungen zu Regenspurg gaben dem letztern die volle Ausbildung und die Modifikationen, deren Zusammenstellung den Codex der neuen Verfassung des germanischen Staatskörpers ausmacht.

Dieser Codex ist die Auflösung des grossen Räthsels unsrer Zeitgeschichte, und das definitive Resultat des unglücklichsten aller Kriege, die die teutsche Nation in dem ganzen Laufe ihres politischen Daseyns geführt hat. Er giebt unsrer Verfassung einen neuen Charakter, in dem er die geistlichen Wahlstaaten und den größten Theil der republikanisch konstituirten Städte, aus der Reihe unsrer Reichsstände ausstreicht, die Gesamtkraft des Staats unter einer geringern Zahl von Gliedern vertheilt, und den Protestanten in dem Rathe der Nation dasselbe Uebergewicht einräumt, dessen bisher die Katholiken sich erfreut hatten. Alle Staatsveränderungen empfangen das sichere Urtheil über ihren Werth durch den Richterspruch der Erfahrung. Aber wir dürfen hoffen, daß dieser Spruch zum Lobe der itzigen Katastrophe unsres Vaterlands fallen werde, da wir itzt schon, bey dem blosen Anblicke ihrer Gestalt und ihrer Eigenschaften sehen, daß sie die so bunt und weit getrennten Glieder des Staatskörpers vereinigt, dem militärischen Geiste einen ausgebreiteten Spielraum verschafft, an die Stelle der Willkühr bestimmte Verfassungen und Gesetze hebt, und die Grundsäulen der Hierarchie, des Mönchthums und der Geistestyranney umstürzt.

Ja diese Katastrophe wird die reichste Quelle des Segens, des Wohlstands und der Ehre für Teutschland werden, wenn der patriotische Geist sich immer mehr vom Lokalen zum Allgemeinen emporhebt, wenn die Vaterlandsliebe eben so wohl das Ganze umfängt, als den einzelnen Staat, dem wir angehören, wenn Gemeinsinn und Eintracht den Egoismus und den Partheygeist über die Gränzen scheuchen, und wenn jeder teutsche Fürst und jeder teutsche Unterthan seinen täglichen Morgen- und Abendsegen, mit dem patriotischen Wunsch Lavaters endigt:

Was wir Jahrhunderte genossen,
Wofür der Väter Blut geflossen,
Der Tugend Lohn, der Weisheit Ruhm,
Die Eintracht, welche Herzen bindet,
Auf reine Sittlichkeit gegründet,
Bleib unsres Staates Eigenthum!

Digitized by Google

Ankündigung

Der Unterschriebene ist gesinnt, seine Gedichte zu sammeln, und auf Pränumeration herauszugeben.

Seine Freunde und Bekannte wissen aus mehreren Mustern, daß dieselben nichts weniger als dazu gemacht sind, den Spleen zu erregen, sondern vielmehr das Zwerchfell wohlthätig zu erschüttern; da es nun nach Yorick kein geringes Verdienst ist, das Heimtükische des Ernsthaften unter den Menschen zu mildern, und es nach Hufeland zur Verlängerung des Lebens sehr ersprießlich ist, der Verdauungskraft durch Lachen zu Hülfe zu kommen, so hofft er, diejenigen Groschen werden hier nicht übel an Zins gelegt seyn, wenn Leute, welche Spaß verstehen, auf ein Bändchen parnassalischer Gallopaden — beyläufig ein Alphabet stark — mit einem halben Kronenthaler, id est: 1 fl. 21 kr. R. W. zu pränumeriren belieben.

Das Werk wird in angenehmer Form auf schönem Schreibpapier erscheinen, er bittet daher seine verehrlichen Freunde, Bekannte und Musenfreunde aller Art, Pränumeranten zu sammeln, und den Betrag gefällig an ihn einzusenden.

Das zehnte Exemplar bleibt dem Sammler nach altkristlichem Herkommen und dikbelobter Landessitte frey.

Schlüßlich, da er nichts weniger als Marktschreierei liebt, weißt er nichts mehr beyzufügen, als daß diese Gedichte seine Leser wenigstens sicher zur Hälfte in die angenehme Laune versetzen werden, als jene war, mit der er sie verfertigte; übrigens muß er auch hier als ein litterarischer Armersünder mit dem Holzschlegel ans Herz klopfen und andächtig sprechen:

Glaubt mir, 's ist mit der Dichterey
Nur Lug und Trug und Prahlerey
Nichts vor und nichts dahinter;
Der Dichter mahlt, nach dem man's zahlt
Den allerwärmsten Sommer kalt,
Und warm den kältsten Winter.

Er singt euch stäts von Seeligkeit,
Von Nächstenlieb' und Redlichkeit,
Von Lilien und Rosen,
Von Geld und Gut, von Lieb' und Wein,
Und flikt doch selbst beym Mondenschein
Um Mitternacht die — Hosen.

Chingen an der Donau in Schwaben den 26. Sept. 1802.

Karl Weitzmann, der schwäb. österreich. Landstände Kanzlist.

In der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist a 2 fl. in Commission zu haben: Stadt Ulmische Forstordnung, nebst angehängten Instruktionen für die Jäger und Holzwärthe; verfaßt von Hrn. Oberforstmeister von Seutter ꝛc. ꝛc. Folio. Ulm, 1802.

Das letzte Stück des vorigen Jahrgangs der Nat. Chron. d. T. wird eine Chronologische Uebersicht der Geschichte des Jahrs 1802 enthalten, und kann deßhalb erst am Ende des Januars ausgearbeitet werden. Mit demselben wird auch das Titelblatt und Register zu dem besagten Jahrgange nachgeliefert.

Pahl.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

2tes Stück. Den 12. Januar 1803.

Am Feyerabend des Jahres 1802.

Sink' hinab, du stolzes Jahr,
Das die Staaten umgebar,
Auf dem Rücken deiner Sphäre,
Bringst du uns die alte Lehre:
Das nichts bleibet wie es war.

Sink' hinab, du kostbar Jahr,
Zu der schlimmern Brüder Schaar.
Laß das wuchernde Gewinnen
In der Völker Wohl zerrinnen,
Mit dem ersten Januar.

Sink' hinab, du furchtbar Jahr
Voll verschlingender Gefahr.
Deines wilden Sturmes Wogen
Predigten, gleich Pädagogen,
Wie zu Dessau keiner war.

Sink' hinab, du Trauerjahr!
Dir nach starrt manch' Augenpaar.
Wund verweint von heissen Thränen,
Hier aus Armuth, dort aus Sehnen,
Nach dem Liebling in der Bahr.

Schwing herauf ein glücklich Jahr,
Vor der Freude Hochaltar;
Mit der Innschrift: „Er regieret,
„Der den Sonnenwagen führet;
„Hoffnung strahlet vom Polar!"

B —;

Digitized by Google

Auch ein Wort über die Aufhebung der Klöster.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber der Nat. Chr. d. T.)

— — — „Nur das, was Sie im vorletzten Stücke des vorigen Jahrgangs (St. 51. S. 404.) über, oder vielmehr gegen die Sekularisation der Klöster und übrigen geistlichen Stiftungen sagen, tönt nicht mit meinen, in Ansehung dieses Gegenstandes ziemlich ausgereiften Ueberzeugungen überein, und war mir nicht wenig überraschend, in einer Zeitschrift, in der der Geist der Aufklärung so sichtbar wehet, und die so wirksam darauf hinarbeitet, das Reich dieses Geistes zu erweitern. Unsre Journalisten und Schriftsteller, und besonders Sie, mein lieber Freund! sollten es unaufhörlich in Erinnerung bringen, daß die jetzigen Veränderungen in Teutschland hauptsächlich deßhalb den Freund der Menschheit mit den schönsten Hoffnungen erfüllen müssen, weil durch sie der jüngste Tag für das gesammte Mönchthum, und damit zugleich für die Priestergewalt, den religiösen Aberglauben, die Intoleranz und die Obskuration kommt, deren sicherste und furchtbarste Stütze das Mönchthum ist. Diesen Gesichtspunkt haben Sie, in einer etwas zu starken Regung ihres männlichen Sinns für Recht und Gerechtigkeit einen Augenblick vernachlässigt, und so wurden Sie, was Sie gewiß nie zu werden glaubten, und worüber ich Sie, wenn wir Sie einst in dem Zirkel Ihrer hiesigen Freunde wieder haben werden, recht herzlich auslachen werde, — ein Apologet des Mönchthums.“

„Freylich sollen die Güter und Reichthümer der Klöster und anderer geistlichen Anstalten, nach strengen rechtlichen, oder wenn Sie wollen, moralischen Principien, nie auf eine dem Sinne des Stifters nicht analoge Weise, sondern immer, der steigenden bessern Einsicht der Nation gemäß, zum Behufe der religiösen und moralischen Bildung der letztern, verwendet werden. Aber auch dieser Grundsatz leidet seine Einschränkungen. Die frommen Alten haben ihre Stiftungen, unter dem Schutze des Staates, und im Vertrauen auf die Treue und den Glauben der Regierungen, der Nachwelt übergeben, und den geistigen Interessen der Gesellschaft gewidmet. Wenn nun aber diese Gesellschaft in Fälle kömmt, wo ihr Untergang oder ihre Auflösung sie bedroht, wo das Stocken der Staatsmaschine die verderblichsten Folgen erwarten heißt, — sollten da ihre Repräsentanten nicht aus der Noth eine Tugend machen, und einen Fonds, der für ihr geistiges Wohl gestiftet ist, zur Rettung des leiblichen anwenden dürfen, da das erstere zugleich mit verlohren wäre, wenn das letztre zu Grunde gienge? Ich glaube, ja! und ich rechne um so mehr auf die Beystimmung eines jeden redlichen und rechtlichen Mannes, wenn man sich dabey eine Regierung denkt, die ihre Pflicht, für die innere Bildung des Menschen zu sorgen, anerkennt und thätig ausübt, und von den Stiftungen der frommen Vorwelt nur so viel zu politischen Zwecken verwendet, als die Religions- und Bildungsanstalten, ohne ihren Schaden, entbehren können.“

„Die teutschen Erbfürsten, welche geistliche Anstalten als Entschädigungen für ihre

Digitized by Google

auf dem linken Rheinufer verlohrnen Länder erhalten haben, können dieselben sekularisiren, und deren Besitzungen mit ihren Domainen vereinigen, ohne daß deßhalb auch nur von weitem ein Schatten von Ungerechtigkeit auf sie fiele. Denn sie erhalten sie durch rechtmässiges Zuerkenntniß als Ersatz für ihre verlohrnen Güter, und sind folglich befugt, sie in derselben Eigenschaft, wie die letztern, zu besitzen und zu benützen. Wenn sich dabey jemand eine Last auf das Gewissen laden sollte, so wären es blos diejenigen, welche ihnen diese Besitzungen zuerkannt haben. Aber ich glaube, daß diese Sünde verzeihlich ist, und daß es nicht der Mühe werth wäre, um ihretwillen in hohe Anfechtungen zu verfallen. Ja ich bin sogar überzeugt, daß die frommen Grafen und Ritter, welche die meisten Klöster gestiftet haben, bey unsern Zeitumständen, selbst nicht nur ihre Sekularisation mit unterzeichnet, sondern sogar auch sie als Indemnisationen angenommen haben würden. Denn die Welt ist heut zu Tage um kein Haar schlimmer, als sie vor 500 Jahren war; und wenn es auf das Mein und das Dein ankam, waren die Leute damals eben so klug und so — gottlos als sie itzt sind.«

»Man kann doch in der That, wenn man nicht an fanatischen Vorurtheilen von der rohsten Art hängt, nicht anders als mit Zufriedenheit und Billigung den Umsturz und die vernünftigere Anwendung der sogenannten religiösen Anstalten sehen, die die fromme Einfalt gestiftet, und bis auf den heutigen Tag erhalten hat, — die für manchen gutartigen oder talentvollen Menschen ein lebenslänglicher Kerker sind, unermeßliche Unterhaltungsmittel kosten, und doch nur zur Ernährung einiger privilegirten Müssiggänger dienen; — die als die eigentlichen Quellpunkte des Fanatismus und des Aberglaubens einen grossen Theil der Welt in einer fortdauernden Unmündigkeit erhalten, und blos durch ihre Existenz jede Unternehmung gegen das ärgerliche Vorurtheil vergeblich machen, daß mechanisches Singen und Beten ein Gottesdienst sey. Ich bin weit davon entfernt, ungerecht zu seyn. Ich kenne und verehre das Verdienst auch unter den Mönchen, und ich werde allen denen widersprechen, welche das Gute, das viele Individuen dieser Klasse, für die Wissenschaften, die Volksbildung und die wahre Religion gestiftet haben und noch stiften, läugnen wollten. Aber ich bin es auch gewiß, daß eben diese Individuen der Behauptung, am herzlichsten beystimmen werden, daß das Mönchthum der gefährlichste Feind aller Kultur sey, und daß die Zertrümmerung desselben in Teutschland als eine Folge des Krieges betrachtet werden müsse, die allein schon alle Leiden desselben vergütet.«

»Die Fürsten, sagt Friedrich II. *), welche die Klöster aufheben, sehen es nicht immer ein, daß sie das Gebäude der römischen Kirche in seinen Grundlagen untergraben, daß der Irrthum zerstieben, der Eifer erkalten, und der Glaube, weil er nicht mehr belebt wird, erlöschen wird. Ein Mönch, an sich verächtlich, kann in dem Staate kein anderes Ansehen geniessen, als welches das Vorurtheil seines heiligen Berufes ihm giebt. Der

*) In einem Briefe an Voltaire, vom 13. Aug. 1775.

Digitized by Google

Aberglaube nährt ihn, die Bigotterie verehrt ihn, und der Fanatismus macht ihn zum Heiligen. Alle die Städte, die am meisten mit Klöstern angefüllt sind, sind zugleich die, wo am meisten Aberglauben und Intoleranz herrscht. Zerstöhrt diese Behältnisse des Irrthums, und ihr werdet die trüben Quellen verstopfen, welche die Vorurtheile unterhalten, den Erzählungen meiner Mutter Gans Kredit verschaffen, und im Nothfalle deren neue schmieden. — Deßwegen wissen die Fürsten, welche sich die Güter der Mönche zueignen, nicht, wohin dieser Schritt sie führt. Sie glauben, als Politiker zu handeln; aber sie handeln als Philosophen.“

Es fällt bey der Widerlesung des Aufsatzes, gegen den dieses Schreiben gerichtet ist, in die Augen, daß dort die Sekularisation der Klöster aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet worden, als hier; und daß jenes Raisonnement, ohne eine Apologie des Mönchthums zu seyn, neben diesem bestehen kann, das, den Schatten, den die Leidenschaft darauf zu werfen scheint, abgerechnet, jeder wohldenkende Teutsche, und selbst jeder wohldenkende Mönch, unterschreiben wird.

Regierungsveränderung in Fulda.

Auch Fulda ist eine der ältesten geistlichen Niederlassungen Teutschlands, schon im Jahre 744 auf Veranlassung des teutschen Apostels Bonifacius, an der Fährte gegründet, durch welche die thüringische Kaufleute, über den Fluß gleiches Namens, nach Maynz, auf die Märkte zogen. In dem waldigten Thale erhub sich ein wohlbevölkertes Benediktinerkloster, ein stattliches Gebiet breitete sich um dasselbe her aus, bald erhielten seine Aebbte die Exemtion von der bischöfflichen Oberherrlichkeit, und das Primat vor allen Aebbten in Gallien und Teutschland, und Karl IV. ertheilte ihnen die Erzkanzlerwürde bey der römischen Kaiserinn. Endlich wurde sogar, im Jahr 1752 das Kloster zu einem Bisthum erhoben, dabey aber doch die bisherige Ordensverbindlichkeit desselben vorbehalten. Der Bischoff zu Fulda blieb deßhalb, was er auch vorher gewesen war, der erste unter Teutschlands Aebbten, und vielleicht der reichste Abbt der gesamten katholischen Kirche.

Der geistliche Sitz zu Fulda hatte durch jene Erhebung seine Mittagshöhe erreicht, und nur ein halbes Jahrhundert dauerte seine Culmination. Ein Vertrag, der am 24. May 1802 im Namen der französischen Republik und des Fürsten von Nassau-Oranien in Paris unterzeichnet wurde, wies dem letztern, für die von ihm aufgegebene Statthalterswürde in den vereinigten Niederlanden, und für seine in deren Gebiet liegenden Besitzungen und Domainen, neben andern geistlichen Ländern, auch das Bisthum und die Abbtey Fulda, zur Entschädigung an. Diese Anweisung wurde in den von den vermittelnden Mächten der Reichsdeputation übergebenen Indemnisationsentwürfen wiederholt und bestätigt, und so war das Verhängniß von Fulda unabänderlich bestimmt.

Der Fürst von Nassau-Oranien hatte bekanntlich, durch eine am 29. Aug. zu Dillenburg unterzeichnete Akte, die Regierung der ihm zugefallenen Entschädigungslande, an seinen Erbprinzen abgetretten Sobald dies geschehen war, giengen Kommissairs in diese Länder ab, um provisorisch Besitz von denselben zu nehmen, und mit diesem Auftrage erschien

Digitized by Google

der Nassauische Geheime Rath von Schenk in Fulda. Damals war es schon allgemein bekannt, daß das Schicksal Teutschlands durch den vereinten Willen der ersten europäischen Mächte festgesetzt sey, und überall sah' man Anstalten und Truppenbewegungen, um das Gebot dieses Willens auszuführen. Ueberall unterwarf man sich klüglich der zwingenden Nothwendigkeit; und es war um so mehr zu erwarten, daß dieß auch in Fulda geschehen werde, da man hier einen Vertrag geltend machen wollte, der unter der Autorität des Königs von Preussen, für dessen Schwager, geschlossen worden war, und zugleich vor andern geistlichen Ländern den Vortheil genoß, die Regierungsveränderung nicht durch Truppen und Kanonen, und durch die Last militärischer Einquartirungen angekündigt zu sehen. Aber der Abbt Adelbert von Fulda *) glaubte seine weltliche Herrschaft gegen jede Macht und gegen jede Gefahr behaupten zu müssen, widersprach dem Ansinnen des nassauischen Bevollmächtigten, und erklärte, daß er sein Land nimmermehr einem andern abtreten würde, es werde ihm denn durch einen verfassungsmässigen Schluß des Kaisers und Reichs geboten. Sein Domkapitel und seine Dikasterien machten gegen dieses unmächtige Sträuben die dringendsten Vorstellungen, bewiesen, daß unter solchen Umständen das gemeine Beßte und der durch die Klugheit geleitete Blick auf dasselbe mehr gelten, als „Verfassungsmässige Schlüsse"; und machten auf die Nachtheile einer militärischen Besitznahme aufmerksam, die man durch ein solches Betragen, recht mit Gewalt herbey ziehe. Der Fürst war unerschütterlich. Der Erbprinz von Nassau machte ihm die beweglichsten Zusicherungen. Auch der preussische General von Bentink suchte seinen festen Sinn zu beugen. Alles war umsonst. „Nur der Gewalt werde er unterliegen" war sein erstes und sein letztes Wort. Das Domkapitel schickte den würdigen Freyherrn von Bibra zu dem Erbprinzen nach Frankfurt am Mayn, um dem schuldlosen Lande die Befreyung von der militärischen Besitznahme zu erbitten. Aber wo alle moralischen Mittel ihren Dienst versagten, mußte man nothgedrungen zu physischen greifen.

Am 22. Okt. Vormittags um 9 Uhr rükten 400 Preussen, von der Erfurther Besatzung, in Fulda ein, lösten die fürstlichen Truppen auf den Wachtposten ab, und marschirten vor dem Schlosse auf. Der Herr von Schenk begab sich abermals zum Fürsten, und erneuerte die frühern Vorstellungen. Aber dieser beharrte auf seinem Sinne. „Er werde nur der Gewalt unterliegen; nie aber seine Einwilligung zu einer solchen Besitznahme geben." Nun begab sich Herr von Schenk in den grossen Schloßsaal, wo alle bisherigen Dikasterialpersonen und Diener versammelt waren, erklärte ihnen die Ursachen und den Zweck der Besitznahme, las ihnen die von dem Erbprinzen unterzeichnete Proklamation vor, und leitete sogleich die Organisation der neuen Regierung ein. Der Klang der Glocken und der Donner der Kanonen verkündigten die veränderte Ordnung der Dinge. Nun formirte das herbey gezogene fürstliche Militär, 600 Mann stark, in der Mitte der Preussen, ein Quarrée und schwur dem Erbprin-

*) Seines Stammes ein Freyherr von Herstal, gebohren am 19. März 1737, erwählt am 18. Nov. 1788.

zen den Eyd der Treue, worauf der Kommandant von Roth dem Nassauischen Kommissarius die Schlüssel der Stadt überreichte. Adelbert lag, mit der Pfeiffe im Munde, im Fenster des Schlosses, und sah diesem Akt mit einer Gleichgültigkeit zu, als wenn er auf seine Person gar keinen Bezug hätte. Eine glänzende Tafel beschloß das Fest.

Der Bischof, unerschütterlich in seinem Entschlusse, übergab, durch seinen Gesandten, den Baron von Zillerberg, am 10. Nov. der Reichsdeputation eine Gedenkschrift, worinn er sich mit Hinweisung auf seine konstitutionell gegründeten Rechte, über die geschehene Besitznahme beschwerte, und zugleich die ihm von Nassau-Oranien gemachte Erklärung anführte, daß die Preussen so lange auf seine Kosten im Lande bleiben sollten, bis er die Regierung freywillig nieder gelegt habe, und daß ihm diese Kosten von seiner künftigen Pension abgezogen werden sollten. Diese Gedenkschrift hatte aber keine Folgen. Im Gegentheil setzte die neue Regierungskonferenz, in welcher der Herr von Schenk präsidirt, und unter deren Gliedern man auch den Freyherrn von Bibra zählt, ihre Geschäfte ungehindert fort, und der Bischoff sah sich von dem Augenblicke an, in dem die Preussen eingerückt waren, aller seiner Regierungsrechte entsetzt. Am 6. Dez. kam der Erbprinz, unter dem Jubel seines Volks, in Fulda an, und der Bischof benahm sich höflich und gefällig gegen ihn.

Der neue Landesherr hatte dem letztern, zu seiner Abfindung Anträge gemacht, die unter diesen Umständen gewiß großmüthig waren. „Der Bischof sollte unter allen Lustschlössern und Häusern das angenehmste für sich auswählen, alles Nöthige, an Silberzeug, Equipage, Meubles ꝛc. gegen Versicherung der Zurückgabe behalten, und jährlich 36 bis 40,000 Gulden Kompetenz empfangen, wobey noch seinen Dienstleuten, nach seinem Tode, Pensionen zu gesagt wurden.“ Adelbert verschmähte alle diese Anträge, und ließ am 17. Dez. eine abermalige Vorstellung bey der Reichsdeputation übergeben, worinn er sich aufs Neue über die Behauptungen und Ansprüche des Erbprinzen beschwerte, und insbesondere darzuthun suchte, daß die bestimmte Kompetenz in keinem Verhältnisse mit den Einkünften eines Fürstenthums stehe, dessen jährlicher Ertrag auf eine halbe Million Gulden steige. Diese Vorstellung erwiederte der Nassau-Oranische Bevollmächtigte am folgenden Tage in einer Schrift, die die Sache des Bischofs in ein sehr nachtheiliges Licht stellte. — „Daß man gleich mit dem Civilbesitze den Anfang gemacht habe, sey dem Innhalte des Vertrags vom 23. May gemäß. — Der Abbt von Fulda sey ein Ordensgeistlicher, und da er als solcher kein Eigenthum besitze, so sey er, mit der Sekularisation seines Stifts, als politisch tod anzusehen. — Der Fürst Adelbert habe, da die Sekularisation schon entschieden gewesen, durch verkaufte Weine und durch unbefugte Lieferungen aus der Kammerkasse 140,923 Gulden vom Staatseigenthum an sich gezogen. — Doch wolle man diese Summe schwenden lassen, und die Kompetenz von 40,000 Gulden bewilligen, wenn der Bischof allen weitern Ansprüchen an Kassengelder, Rückstände, Vorräthe ꝛc. ꝛc. entsage.“ — Die Reichsdeputation fand diese Vorstellungen gegründet und billig, und beschloß, daß sich der Bischof mit den Anerbietungen des Erbprinzen beruhigen soll.

Digitized by Google

Das Betragen des Fürsten Adelbert wurde nicht überall getadelt. Man hat sogar öffentlich behauptet: »Seine Beharrlichkeit in der Behauptung der Form des Rechts, »bey gelassener Ergebung in den Verlust des Wesens, möchte vielleicht im 20ten »Jahrhundert, als ein Rest des alten, teutschen Urcharakters, von den Geschichtschrei»bern mit Achtung bemerkt werden, da man sie im 19ten nur aus dem Erfolge beurtheile.« *) — Aber es ist doch nicht zu läugnen, daß jene Behauptung der Reform zu beharrlich war, als daß die Ergebung in den Verlust des Wesens so gelassen hätte seyn können, wie in diesem Urtheile angenommen wird.

Das Haus Nassau-Oranien erwirbt in dem Hochstifte Fulda ein sehr ansehnliches Fürstenthum, das auf 48 Quadratmeilen, 90,020 Innwohner, 8 Städte, 50 Pfarrdörfer und Flecken, und 189 andere Dörfer enthält. Nach dem Erlöschen der Pensionen, und da nun die im Lande liegenden 8 Probsteyen, 3 Kollegiatstifter und 6 Klöster aufgehoben sind, werden sich einst die Einkünfte auf 600,000 Gulden belaufen.

Neue Geographie von Teutschland.

Der Friede zu Luneville und die in Gemäßheit desselben zu Regenspurg ausgeführte Ländervertheilung, setzen alle bisherigen Geographieen von Teutschland, mit Ausnahme der physikalischen Paragraphen, welche die Naturgeschichte der Provinzen beschreiben, mit einem Male auser Kurs, und kein Bücherverbot hat in dieser Hinsicht je so plötzlich und so allgemein gewirkt, als sie. Dasselbe gilt auch von den Landkarten. Denn die äussern und innern Gränzen Teutschlands, haben so gewaltige Veränderungen erlitten, daß nun eine von Sozmann oder Jäck gestochene Karte von Teutschland eben so unbrauchbar ist, um die jezigen Verhältnisse der vaterländischen Provinzen kennen zu lernen, als ein Abriß des alten Germaniens, wie es in dem Zeitalter des Julius Cäsar war. So enthielt z. B. der schwäbische Kreiß bisher 98 Stände, die alle ihr grösseres oder kleineres Gebiet hatten, und zu denen noch 8 unmittelbare, auf den Kreistagen nicht stimmende Glieder kamen. Von diesen sind nun 65 auf der Liste ausgestrichen, uns die denselben gehörigen Länder, Ländchen, Städte, Burgen und Besitzungen sind entweder an grössere Staaten angeschwemmt, oder in neue Massen vereinigt, oder für sich an neue Regenten abgetretten worden. Alle geistlichen Fürstenthümer und Oberherrlichkeiten sind verschwunden; der gedoppelte Adler der Reichsstädte ist entflohen und der Abbtsstab hat aufgehört, eine geographische Chiffer zu seyn. Die bairische Gränze erstreckt sich nun bis an die Fils, und die badische bis an den Bodensee; der Fürst von Nassau-Oranien und die Westphälischen Grafen lassen sich in Oberschwaben nieder, und der Fürst von Bretzenheim erscheint auf den Kreistagen als Fürst von Lindau. Und so wie die Metamorphose in Schwaben Statt findet, bemerken wir sie auch in Baiern, Franken, Westphalen und am Rheinstrom, und in einem mindern Verhältnisse in Nordteutschland.

Der schriftstellerischen und buchhändlerischen Industrie, die überhaupt bey keinem Volke in Europa so lebhaft ist, als bey unsern Landsleuten, ist diese Umschaffung unsrer politischen

*) Nationalzeitung der Teutschen ꝛc. 1802. S. 1112.

Digitized by Google

Form nicht entgangen, und von allen Seiten, werden neue Geographieen und neue Landkarten, zum Behufe der Kenntniß des veränderten Vaterlandes angekündigt. Es ist nicht in Abrede zu nehmen, daß durch diese Art von Industrie allerdings für ein wesentliches Bedürfniß des Publikums gesorgt wird; nur bietet sich dabey die Bedenklichkeit von selbst dar, ob es nicht zur Zeit noch zu frühe geschehe? Noch ist das Entschädigungsgeschäft in Regenspurg nicht gesetzlich geendigt; noch sind die grossen Ansprüche des Großherzogs unbefriedigt; noch ist die Gränze Bataviens gegen Frankreich und Teutschland nicht ganz berichtigt; noch hat Helvetien keine feste Verfassung und keine feste Gränze; noch ist keine der vielen Austauschungen, die durch das Entschädigungsgeschäft nützlich und nothwendig geworden sind, vollzogen; noch ist die neue Kreiseinrichtung nicht zu Stande gebracht; noch sind die Verhältniß der erworbenen Länder zu dem Mutterstaate, und die Art ihrer Regierung und Zusammenordnung unbestimmt; — und so lange alles dieses nicht geschehen ist, kann weder eine Geographie, noch eine Karte von Teutschland einen bleibenden Werth erhalten. Die Verlagshandlungen, von denen nun in Absicht auf diese Werke, jede der andern zuvor zu eilen sucht, um die Neugierde des Publikums für ihr Interesse zu benützen, setzen sich deßhalb, durch diese Voreiligkeit einer gedoppelten Gefahr aus, entweder, daß ihnen ihre unbrauchbaren Produkte, zu ihrem grossen Schaden, liegen bleiben, oder daß sie das Publikum betrügen. Da ihnen von beyden Fällen keiner zum Vortheile gereichen würde, so werden sie einen klugen Rath befolgen, wenn sie die Erzeugnisse ihrer Thätigkeit noch so lange zurück behalten, bis die geographisch-politische Form Teutschlands definitiv und bleibend bestimmt ist.

Berichtigung zu dem die Feuersbrunst in Augspurg betreffenden Aufsatz in Nro. 49. der Nat. Chron. d. T. Jahrgg. 1802.

Aus denen, über die am 3. Nov. d. J. entstandene Feuersbrunst, vorgenommenen gerichtl. Untersuchungen ergab sich, daß weder denen die Haussetter Spritze begleitenden, noch andern zum Feuerlöschen einpaßierenden Personen in den Thoren irgend einiges Sperrgeld oder bey deren Rückkehr irgend jemand ein Billet abgefordert worden sey.

Die in Haussetten etablirte angesehene Fabrikinnhaber bezahlten mit Angabe ihres Namens, nicht aber Arbeitsleute, welches durch die Aussagen selbst desjenigen von diesen 5 Personen vor Gericht erhoben ward, welcher im Thore bezahlt und die Namen angegeben hatte.

Wenn man während dem Löschen sah, daß, durch die Behandlung unkundiger, bey dem längern Ausbleiben der bezahlten Arbeiter (die freylich hier wie anderswo meistens immer die letzten sind) eine Spritze für kurze Zeit wenigstens unbrauchbar war, zwey andere, unter der eingefallenen Mauer hervorgezogen, ebenfalls beschädigt dastunden, so konnte, wenn man die übrigen in den Nebenhäusern nicht rechnen wollte, leicht der Gedanke entstehen, daß für den Augenblick wenigstens, die fremde Spritze bessern Effect machte.

Da das Feuer zur Nachtzeit in einem unbewohnten Hintergebäude, durch getrocknetes Moos entstanden, erst entdeckt worden, wie alles schon in vollen Flammen stund, da man nur durch einen schmalen Hof, der kaum Wagenbreite hatte, beykommen konnte, da noch überdieß, mit dem Gebäude 2 Wagen Moos, 3 Klafter Buchenholz, 12 Zentner Heu und Stroh, 60 Stück gepichte leere Fässer, 12 Zentner Pech und 252 Schaaf Malz und Gerste vom Feuer verzehrt worden, so ist es fast ein Wunder, daß nur das mit dem Hinterhaus verbundene Wohnhaus ein Raub der Flammen geworden, wobey in keinem der hart anstossenden Nachbarshäuser auch nicht eines Kreuzerswerth verbrennt worden ist.

Diese gerichtl. erhobene Resultate, scheinen gegen die Gründlichkeit der Behauptung, „als wäre die „sonst gute Feuerordnung von Augspurg diesesmal äusserst schlecht ausgeführt worden," einige kleine Zweifel zu erregen. Man kann daher den Wunsch nicht bergen, daß der Herr Einsender bey seinen öffentlichen Rügen künftighin lieber etwas behutsamer zu Werk gehen möchte.

Es sind auch in dem laufenden Jahre Exemplare auf Schreibpappier, von der Nat. Chr. d. T. zu haben, welche aber einen Gulden weiter kosten, als die auf Druckpappier. — Einige unsrer Herrn Abnehmer haben sich über die hohen Preiße beschwert, die ihnen ihre Postämter für den vorigen Jahrgang angesetzt haben, und uns Beweise davon vorgelegt, über die wir erstaunt sind. Unser Publikum weiß, daß wir hieran unschuldig sind, und daß wir für kein Exemplar weiter beziehen, als 3 fl. Wir hoffen aber, in der Zukunft im Stande zu seyn, Unbilligkeiten dieser Art verhindern zu können. Nur versteht sich dabey das von selbst, daß der Preiß dieses durch die Postämter spedirten Journals im Verhältniß mit der Entfernung der Abnehmer vom Verlagsorte steigt. Er kann aber die Höhe nie erreichen, auf die man ihn selbst in manchen sehr nahe gelegenen Speditionen gesetzt hat.

Schw. Gmünd am 8. Jan. 1803. Verlag der Nat. Chr. d. T.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Drey Bände. Den 19. Januar 1803.

Hoffnung besserer Zeiten für die Juden.

Man hat es in unsern Tagen immer deutlicher einsehen gelernt, daß der harte Druck, unter dem das jüdische Volk in den meisten Ländern von Europa seufzt, und die Strenge, womit wir demselben den Genuß der heiligsten Rechte der Menschheit entziehen, — ungerecht, grausam, und den unverkennbarsten Forderungen der aufgeklärten Vernunft widersprechend seyen. Einige Regierungen, die mit dem Gange der allgemeinen Aufklärung gleichen Schritt zu halten sich beeifern, besonders die preussische und die dänische, so wie auch die österreichische unter Joseph II. haben die Forderungen der Vernunft erfüllt, und das Schicksal der Juden gemildert, und in Frankreich und in den durch diese grosse Mutter gebohrnen oder wiedergebohrnen Filialrepubliken hat man den Grundsatz praktisch ausgeführt, daß es im Genusse der bürgerlichen und Menschenrechte keinen Unterschied mache, ob man Schweinefleisch esse, oder nicht. Nur in den meisten teutschen Ländern blieb das Schicksal der Juden dasselbe, und ihre wohlhergebrachte Sklaverey dauerte gesetzlich fort bis auf diesen Tag, ob wohl kein Mensch daran zweifelte, daß diese Sklaverey eine traurige Reliquie der finstern Vorzeit sey, erhalten durch die Vorurtheile, den Eigennutz und die Trägheit der spätern Generationen.

Als der Kongreß in Rastadt versammelt war, ließ sich eine Privatstimme zum Beßten der unterdrückten Judenschaft in Teutschland hören. *) Aber sie konnte auf wenig Sensation rechnen; Theils, weil sie sich durch ihre Ausfälle auf das Christenthum und auf die höhere Geistlichkeit keine Zuneigung erwarb, Theils, weil sie für ihre Günstlinge eine völlige Gleichstellung mit den Christen, folglich mehr reklamirte, als unter den damaligen Umständen zu erwarten war. Zu gleicher Zeit wandten sich die Juden in der batavischen Republik an die französischen Gesandten in Rastadt, um deren Interposition für ihre bedrückten Glaubensgenossen in Teutschland zu erbitten. Doch hatte auch dieser Schritt keine Wirkung, indem der wieder ausbrechende Krieg alle in Rastadt angeknüpften Fäden zerriß. Einen abermaligen Versuch machten die teutschen Juden vor Kurzem

*) Apologie für die unterdrückte Judenschaft in Teutschland, an den Kongreß in Rastadt. groß 8. 1798.

Digitized by Google

bey der Reichsdeputation in Regenspurg, welcher der Hofrath Grund, am 15. Novemb. eine mit Kraft und freyem Muthe geschriebene Vorstellung übergab, worinn dieser erhabene Ausschuß gebeten wird: »der teutschen Judenschaft die lästigen Distinktionen abzunehmen, »unter denen sie noch immer seufzt; ihre eingeengten Wohnbezirke zu öffnen, damit sie sich, »zum Behufe der Gesundheit und eines freyen Lebensgenusses ungebunden in städtische »Wohnungen vertheilen könne; die Fesseln zu lösen, mit welchen ihre Bevölkerung, ihr »Handels- und Erwerbsfleiß verstrickt sind, und überhaupt die jüdische Gemeinde der Ehre »zu würdigen, durch die Ertheilung des Passivbürgerrechts, mit der teutschen »Nation ein Volk auszumachen.« — Bekanntlich hat die Reichsdeputation diesen Antrag an die allgemeine Reichsversammlung gewiesen, und diese wird ihn vermuthlich, als innere Landes- und Polizey-Angelegenheit, an die Obrigkeiten der verschiedenen teutschen Gebiete weisen; und so wird die Sache, allem Ansehen nach, wie es denn auch in Teutschland mit der Abschaffung aller durch die Länge der Zeit tief gewurzelten Mißbräuche der Fall ist, vor der Hand meistens noch beym Alten bleiben.

Und doch wäre es hier in der That Zeit, endlich das Alte zu verlassen, da der ungerechte und grausame Charakter desselben von jedermann anerkannt ist, und der gebildete Theil der Nation — aus dem hoffentlich überall auch die Regierungen bestehen werden — die Vorurtheile allgemein verhöhnt und verabscheut, aus denen jenes barbarische Alte entstanden ist. Zwar schreiben wir Seuchen und Landplagen nicht mehr der Gottlosigkeit der Juden zu, wie unsre Väter; wir halten uns nicht mehr für berechtigt, die Schuldkontrakte, die wir mit ihnen schliessen, ohne Zahlung aufzuheben; auch giebt es in unserm Zeitalter keine Judenschlachten mehr, wo Raubsucht und Fanatismus sie zu Tausenden würgten; und der Reichsabschied von 1551, der den Juden verbietet, ohne obrigkeitliche Bewilligung Verträge mit Christen zu schliessen, wird wohl nirgends mehr in seiner Strenge genommen. Aber ist es eine viel weniger beschwehrende Anklage unsrer Ungerechtigkeit und unsres Zurückbleibens auf dem Pfade des Lichts, wenn der wackere Grund in seiner Vorstellung an die Reichsdeputation sagt: »das jüdische Volk ist seit »der unglücklichen Epoche seiner Nationalauflösung blos verurtheilt, in einer politischen »Exemtion zu leben. In die Welt, wie hingeworfen, ohne Vaterland, und ohne die beseligenden Gefühle der Vaterlandsliebe und der damit vergesellschafteten Tugenden, ist diese »Menschenklasse sich selbst überlassen. Nationalfreuden und Leiden besuchen die Brust derselben nie; sie hat keinen Antheil an solchen; Nationalinteresse spricht nicht in ihre Seele; »sie ist etwas Isolirtes, das mit der Nation in keiner andern Verbindung, als in der des »Raums ist, den ihre Existenz im Lande einnimmt. Im Staate, ist sie von dem Staate »durch Gesetze ausgenommen. Der Jude seufzt noch größten Theils unter der Last von »Verordnungen, welche sein Daseyn zu einem traurigen Geschenke der Natur machen, die »ihm seine Erwerbung auf eine und eben dieselbe Art beschränken, und seinen Geist und »Körper von dem Wege der Vervollkommnung entfernt halten. — Der ihm verliehene

Digitized by Google

»Schutz ist nur temporair, erlischt nach gewissen in den Schutzbriefen ertheilten Terminen, »und giebt zu härtern Bedingungen, Hin- und Herwanderungen und zu dem Elende eines »ungewissen Daseyns Anlaß. — In einigen Orten stehen die Juden gesetzlich neben den »Ehrlosen, Geächteten und Leibeigenen. Gegen die Gesundheitspolicey wohnen sie zu Tau»senden in engen Stadtbezirken, und an gewissen Tagen und Stunden werden sie sogar in »ihre Wohnorte eingekerkert. Gegen die Stimme des natürlichen Rechts beschäftigen sie »sich bey einem mit den übrigen Menschen gleichen Gefühle von Anlagen, Kräften und »Fähigkeiten mit einem und eben demselben Gewerbe, von der Befugniß der Bodenkultur »und der Verarbeitung der Produkte entfernt. Dazu versetzt der Leibzoll den Juden aus »der Reihe der vernünftigen Wesen unter die Thiere, und nöthigt ihn den Fußtritt zu be»zahlen, den sein Körper, mit gleicher Menschenseele begabt, auf fremde Erde thut.«

So wahr dieses Alles ist, und so laut dieser Zustand der Dinge die Regierungen auffordert, vernünftig und gerecht zu seyn, — so ist doch nicht zu erwarten, daß die Reform, welche die Juden zu ihrem Vortheile reklamiren, so schnell und so allgemein erfolgen werde, als sie es wünschen. Wenn auch manche Regierungen Energie genug hätten, um sich über die Macht des Herkommens und der Gewohnheit zu erheben, und dem Vorurtheile des grossen Haufens durch den Sinn zu fahren, so werden sie Bedenklichkeiten anderer Art finden, die sie in der raschen Ausführung einer unwidersprechlich als wahr anerkannten Idee beschränken müssen. Es liegen in dem religiösen und Nationalcharakter der Juden, der ihnen zur Zeit noch nicht gestattet, mit irgend einer christlichen Nation Ein Volk zu werden, in ihrem Gemeingeist, der sie die Christen immer als Fremdlinge ansehen heißt, in ihren groben moralischen und gottesdienstlichen Vorurtheilen, in ihrer Unduldsamkeit und Habsucht und in ihrer Gleichgültigkeit gegen Ehre und Verachtung, — sehr viele Warnungen für den Politiker, in der Einräumung neuer Rechte nicht zu voreilig zu seyn, und bey der Behandlung dieser Angelegenheit vorsichtig darüber zu wachen, daß nicht Mißbräuche und Ungerechtigkeiten anderer Art daraus entstehen. Lazarus Bendavid *) hat es selbst ausdrücklich behauptet: »daß die Juden, woferne sie nicht ihre sinnlichen und »auf itzige Zeiten gar nicht mehr passenden Ceremonialgesetze abschaffen, und eine reinere, »des Allvaters würdigere Religion unter sich fest setzen, nothwendiger Weise für den Staat »schädliche Bürger bleiben werden,« — und die Geschichte der Länder, in welchen sie mächtig gewesen sind, lehrt uns, daß sie diese Macht nicht selten sehr übel angewendet haben. — Es möchte deßhalb noch immer nicht gerade zu unter die Lächerlichkeiten gehören, daß man sich weigert, die Juden als Bürger aufzunehmen, während doch so viele Bürger Juden sind.

Demungeachtet lächelt dem Volke Gottes auch in Teutschland die Hoffnung besserer Zeiten, nur wird sie nicht — was nur die Thoren wünschen konnten — durch

*) S. seine Schrift: Etwas zur Charakteristik der Juden. 8. 1793.

Digitized by Google

einen Sprung erfüllt werden. So wie die Aufklärung unter unsrer Nation auf ihrem Pfade fortschritt, wurde das Schicksal der Juden immer milder; in mehrern Ländern hat man ihre Existenz gesetzlich erleichtert; der Fanatismus verstummt ihnen gegen über immer mehr, und die Stimme der Vernunft, die zu ihrem Vortheile spricht, erhebt sich immer lauter. Zugleich steigen aber auch die Juden sichtbar aus der Nacht ihres Aberglaubens und ihrer Vorurtheile herauf, und werden in Grundsätzen, Sitten, Maximen, und Lebensweise den Christen ähnlicher. Wenn bey beyden Theilen dieses Streben zum Licht fortgesetzt, die Christen immer billiger und die Juden immer humaner werden, dann wird im Hinlaufe der Zeit das bessere Glück der letztern von selbst erfolgen, und es wird um so fester seyn, wenn es, nicht durch Machtsprüche der öffentlichen Meynung und den Umständen abgetrotzt, sondern auf dem Wege der allmählichen Entwicklung herbey geführt worden ist.

Auflösung des Herzogthums Kleve.

Das Herzogthum Kleve, eine vierzig Quadratmeilen grosse Landesstrecke, die sich von Duisburg bis nach Arnheim, zu beyden Seiten des Rheins, hindehnt, war bisher in der grossen Gruppe von Provinzen, die zusammen die preussische Monarchie ausmachen, eine der gesegnetesten. Ob es wohl viele feuchte Niedrungen enthält, die den Fleiß des Landbauers nicht reichlich vergelten, und die weit verbreiteten Flüsse und Gewässer oft zur Unzeit Kälte und Nebel verursachen, — so ist doch der bey weitem größte Theil des Landes sehr fruchtbar, und die emsige Hand der Innwohner schöpft aus jeder Nutzungsquelle, die ihm sein Boden darbietet. Ausser dem Getraide ist der Flachs ein Hauptprodukt des Ackerbau's. Den größten Reichthum des Landes gewinnt es aber durch die Zucht von Hornvieh, Pferden und Schaafen, wozu die Natur, durch die trefflichen Wiesengründe und Weiden, die sie hier ausgebreitet hat, von selbst auffordert. Der Fleiß der Einwohner, deren hier 2,425 auf einer Quadratmeile wohnen, findet sich aber durch den Landbau und die Viehzucht nicht hinreichend beschäftigt. Die Spinnerey und Weberey, in Wolle, Baumwolle und Flachs beschäftigt viele tausend Hände in den Städten und auf den Dörfern. In den eigentlichen Manufakturen des Landes wurden im Jahre 1785 für nahe an 500,000 Reichsthalern Waaren verfertigt. Die geographische Lage und der durchströhmende Rhein gewähren dem Handel grosse Vortheile.

Die alten Grafen von Kleve, deren Ursprung sich in dem Dunkel der fernen Vorzeit verliert, starben im Jahre 1368 aus, und das Land kam, mit einer ihrer Erbtöchter, an den Grafen Adolph von der Mark, unter dessen Sohne gleiches Namens es, von dem Kaiser Siegmund, zu einem Herzogthum erhoben wurde. Im Jahre 1609 starb auch diese Familie aus, und mehrere teutsche Häuser machten Ansprüche an ihre Verlassenschaft, zu der, ausser Kleve, Jülich, Berg, Mark, Ravensberg, Ravenstein, Winnenthal und Breskesand gehörten. Der Kurfürst Johann Siegmund

Digitized by Google

von Brandenburg, dessen Gemahlin aus dem klevischen Hause abstammte, setzte sich, ohne den Ausgang des entstehenden Streites abzuwarten, sogleich in den Besitz aller dieser Länder. Es erfolgten einige Verträge, bis endlich 1666 der Hauptvergleich dahin abgeschlossen wurde, daß das Haus Brandenburg das Herzogthum Kleve, samt den Grafschaften Mark und Ravensberg, als ein bleibendes Eigenthum besitzen sollte. Seitdem war das besagte Herzogthum ein unbestrittener Theil der preussischen Monarchie, und warf dem Staat einen jährlichen Ertrag von 600,000 Thalern ab. Der König regierte es als Fürst des teutschen Reichs, und war, als Herzog von Kleve, einer der ausschreibenden Fürsten des westfälischen Kreises.

Aber auch hier haben die grossen Begebenheiten unsrer Zeit alle alten Verhältnisse verändert, und ein Land, das seit dem neunten Jahrhundert einen für sich bestehenden politischen Körper ausmachte, aufgelöst, und in drey Theile zersplittert.

Preussen hatte drey Feldzüge hindurch, mit den übrigen vereinigten Mächten, den grossen Entwürfen der revolutionairen französischen Nation entgegen gewirkt, und sich vor allen andern seiner Bundsgenossen, die Lehre abstrahirt, daß diese Reaction nicht zu dem bezielten Zwecke, wohl aber zu unermeßlichem Verluste und immer grössern Gefahren führe. Es ersetzte seinen Schaden, so gut es konnte, in Polen, schloß den Frieden von Basel, und beharrte mit festem Sinne auf dem neuen Systeme der Neutralität, das ihm eine sehr gesunde Politik, unter den damaligen Umständen, als das zuträglichste angerathen hatte. Bestanden auch gleich die Franzosen auf der Abtretung der überrheinischen preussischen Provinzen, so konnte man ihnen dieselbe um so leichter bewilligen, da die dafür zu erwartenden Entschädigungen ein grosses Feld von Vortheilen, und manchen zuvor vergeblich ersehnten Gewinn darboten. Der preussische Hof gestattete deßhalb den Franzosen den einstweiligen Besitz jener Provinzen; und als der Friede von Lüneville das Schicksal des gesammten teutschen Ueberrheins entschieden hatte, trat er dieselben definitiv an die französische Republik ab. Durch diesen diplomatischen Akt erlitt das Herzogthum Kleve die erste Amputation; und zwar führte man bey dieser den Schnitt ziemlich tief. Eine Fläche Landes von 16 Quadratmeilen, 14 Städte, und unter diesen die Hauptstadt, 14 Aemter, 11 adeliche Herrschaften, und 40,000 Einwohner hörten auf Teutsch zu seyn, und wurden mit der grossen Republik vereinigt.

Ein kleiner, ungefähr 6 Quadratmeilen enthaltender Theil des Herzogthums Kleve lag, ganz von demselben abgesondert, zu beyden Seiten des Rheins, weiter nördlich, ringsum von den batavischen Provinzen Zütphen und Geldern eingeschlossen, und enthielt die Städte und Distrikte Saevenar, Huysen und Malburg. Dieser Landesstrich sah sein Schicksal durch die Abtretung des linken Rheinufers nicht bestimmt; weil er nicht nur zum größten Theil auf dem rechten Ufer liegt, sondern auch sich wegen seiner Isolirung, zu keinem Zuwachse für das Gebiet der französischen Republik qualificirt. — Aber am 23. May des vorigen Jahres wurde zu Paris ein Vertrag zwischen Preussen und Frank-

Digitized by Google

reich geschlossen, der die Abtretungen und Entschädigungen der erstern Macht festsetzte. — Vermöge dieses Vertrags wurde der besagte abgelegene Theil des Herzogthums Kleve der batavischen Republik zugewiesen, und eine von dem Grafen von Haugwitz und dem batavischen Minister Hultmann, am 14. Nov. d. J. zu Berlin unterzeichnete Konvention bestätigte jene Uebereinkunft, und die Distrikte Huysen, Saevenar und Malburg wurden auf ewige Zeiten an die Tochter-Republik abgetreten. Dieß war die zweyte Amputation, die das Herzogthum Kleve verminderte. Zugleich sah sich das teutsche Reich abermals eine kleine Strecke Landes für immer entrissen, und oben drein noch verpflichtet, den Eigenthümer desselben zu entschädigen.

Der dritte und grössere Theil von Kleve liegt auf dem rechten Rheinufer, und ist noch immer ein sehr ansehnlicher Ueberrest von dem zertrümmerten Ganzen. Er hängt, durch die Abbteyen Essen und Werden, mit der Grafschaft Mark und den übrigen westlichen Ländern der preussischen Monarchie zusammen, und enthält die wichtigen Städte Emmerich, Wesel und Duisburg.

Litteratur.

Die Teutschen beschäfftigten sich lange mit der Geschichtforschung, und übertrafen in Sammlung und Berichtigung der Thatsache, und in genauem, sorgsamem Quellenstudium alle andere europäische Nationen, ohne einen Geschichtschreiber hervor zu bringen, der durch Kritik, philosophischen Geist und geschmackvolle Darstellung dieses Namens werth gewesen wäre. Erst in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, nachdem wir mit unsrer Gelehrsamkeit auch Aufklärung und ästhetische Kultur vereinigen gelernt hatten, erschienen zwischen den Alpen und dem baltischen Meere die Geweihten der Klio, und begannen Geschichte in teutscher Sprache zu erzählen, wie sie Thucidides, Xenophon und Plutarch den Griechen, und Sallust, Livius und Tacitus den Römern erzählt hatten. Finden sich auch in diesen Alten einige Züge, besonders von Einfalt und Korrektheit im Style, die unsre Landsleute noch nicht erreicht haben, so sind doch diese unwidersprechlich wieder im Besitze anderer Vollkommenheiten, die man bey jenen vergeblich sucht.

An die bessern Geschichtschreiber der Teutschen reiht sich seit einigen Jahren, mit Beystimmung aller kompetenten Richter, auch Woltmann, an. Er faßt und würdigt seinen Stoff mit Scharfsinn und philosophischem Geiste, koncentrirt ihn glücklich in den Brennpunkt des Totalblicks, behandelt ihn mit kräftiger, derber Hand, und bildet aus ihm Gemählde, aus denen in jedem Zuge die Physiognomie des Genie's hervor blickt. Dabey hebt er überall das Allgemeine der menschlichen Natur hervor, und veranlaßt dadurch in der Seele des Lesers eben so allgemeine Resultate. Nur schwingt sich seine Phantasie oft zu kühn empor, und manchmal ist seine Originalität mühsam errungen. Dadurch entfernt er sich von dem schönen Vorbilde der Alten, und übertritt das Grundgesetz der Behandlung, das selbst aus dem Begriffe der Geschichte hervor geht.

Digitized by Google

Woltmann hat dem Publikum mit der Geschichte Wallensteins *) ein dankenswerthes Neujahrsgeschenk gemacht. — Noch immer sind die Eindrücke neu, welche Schiller durch die dramatische Darstellung dieses Helden hervorbrachte; und sie werden es bleiben, so lange es in Teutschland Leute giebt, die die unbeschränkte Herrschaft eines grossen Geistes über seinen Stoff, den Ausdruck des hohen Tragischen, und den Reichthum des Genie's nach Verdienst zu schätzen wissen. Der Schillersche Wallenstein ist aber ein Geschöpf der Phantasie, jedoch in seiner Art nicht minder bewundernswürdig, als derjenige, den die Natur hervor gebracht hat. Der Woltmannische hingegen ist mit geradem Blicke und fester Hand aus der wirklichen Welt in das Kunstgebiet übergetragen, und erscheint in dem letztern mit aller Grösse und Kleinheit, mit aller Kraft und Schwäche, mit allen Tugenden und Lastern, womit er in der erstern gehandelt hat. Nur Schade, daß das Werk des Geschichtschreibers kein ausgeführtes Gemählde, sondern blos eine flüchtige Handzeichnung ist, worinn nur der Umriß gezogen, Schatten und Licht blos angezeigt, und keine Parthie vollständig ausgearbeitet ist.

Als Probe seiner Manier wird unsern Lesern das Portrait willkommen seyn, das Woltmann von der Aussenseite seines Helden aufstellt. „Auch ohne seine Härte würde „Wallensteins Aeusseres schon Schrecken gewirkt haben. Sein langes Gesicht, worinn keine Freude des Lebens, seine kleinen, schwarzen Augen, seine lange Stirne, worauf sich „wohl Linien durchkreuzten, doch keine Runzeln in einander flossen, seine zusammen gesetzte, „verschieden artige Kleidung, welche an die vielen Nationen erinnerte, die sein Ehrgeiz umfaßte, so wie an die Veränderlichkeit seiner Launen; alle diese Eigenthümlichkeiten gaben „schon ein schauervolles Bild. Aber furchtbarer drohte noch das Geheimnißvolle aus seiner Gestalt, und wirkte ungemein auf den grossen Haufen der Soldaten. Der Argwohn, „welcher stets seine Augenbraunen zusammen zog, die Wildheit seiner Mienen, bey aller „ihrer Kälte, das Zusammengesetzte seiner Kleidung bey der zurückstossenden Kraft, die aus „ihm sprach, bey der starren Einheit in seiner Natur; alles dieß vereinigt, stellte dem gemeinen Krieger ein unbegreifliches Wesen dar, wenn des Feldherrn hohe Gestalt durch „die Gassen des Lagers gieng, und er die Zutraulichkeit, womit ohne Ceremoniel der Soldat ihm nahte, eben so sehr gut hieß, als er es ungern litt, wenn seine Krieger ihn scharf „und genau ansahen. Er war ein Geist von unendlicher Kraft und Selbstständigkeit, der aber nie mit sich ins Reine kam, **) und daher das Auge „fürchtete, das vielleicht seine Schwächen entdecken könnte. Aber eben das unentwickelte Genie ergreift den rohen Haufen kräftiger, als das vollendete."

*) Historischer Kalender auf das Gemeinjahr 1803. Wallenstein von Woltmann. Mit Kupfern von D. Chodowiecki und 7 Bildnissen. Berlin bey Unger.

**) Diese Worte scheinen mir Wallensteins Charakter vollständig zu erschöpfen, und sind eine Probe, wie durch einen Zug, der Sinn eines ganzen Gemählde ausgedrückt werden kann.

Digitized by Google

Nekrolog.

Auch dem stillen, anspruchlosen Verdienst gebührt seine Krone, und der Rosenstrauch auf dem Grabe des redlich und nützlich wirkenden Privatmanns thut dem Herzen wöhler, als das marmorne Monument des laut Gepriesenen, der in einem weiten Wirkungskreise grosse Erschütterungen hervor gebracht hat, die aber nur unter Händeringen und Thränen reif geworden sind.

Am 20. Dec. vor. Jahres starb zu Nördlingen der dortige Buchhändler Karl Gottlob Beck, in dem 70sten Jahre eines wohlangewendeten und thätigen Lebens, und mit ihm verlohr die Welt einen der Redlichen, die in diesem Zeitalter des Egoismus, der Kunst und des Maskenspiels immer seltner werden. Er ward zu Johann Georgenstadt, im Erzbebirge, gebohren, lernte die Buchdruckerey in Wittenberg, bildete sich in Breslau, Glogau, Berlin, Leipzig und Regenspurg weiter aus, ließ sich 1764 in Nördlingen nieder, etablirte daselbst, neben seiner Buchdruckerey, einen stattlichen Buchhandel, und wurde das Haupt einer zahlreichen Familie. Durch Enthusiasmus für seinen Beruf und durch unermüdbare Thätigkeit gab er seinen Geschäfften eine ansehnliche Ausdehnung, bezog die Leipziger Messen, unterstützte und ermunterte als Buchhändler und Verleger manches jugendliche Talent, und trug sehr viel zur Verbreitung der Aufklärung und Lektüre in der dortigen Gegend bey. Reinlichkeit, Korrektheit und Fortstreben mit der Vervollkommung der Kunst zeichneten alle Produkte seiner typographischen Werkstätte aus. — Sein Verlag enthielt die Erzeugnisse mehrerer sehr angesehener Autoren, z. B. eines Thilo, Schöpperlin, Geßner, Böckh, Lang, Weckherlin, Strelin, v. Tröltsch, Zickernagel ꝛc. Bey allen seinen Handlungsgenossen war sein Name geachtet. Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit und ein liberaler Sinn blieben bis in seinen Tod die Grundlagen seiner Thätigkeit. Er war eine gute Seele, und ein ächter Israelite ohne Falsch, und — dafür sey ihm die Erde leicht! —

Die teutsche Litteratur hat eine Menge Biographieen von Fürsten, Helden, Staatsmännern, Gelehrten und Schriftstellern, und unter diesen nicht wenige, die unter die besten ihrer Art gehören, so wie die Teutschen in der biographischen Kunst, ohne eine Theorie derselben zu besitzen, alle anderen europäischen Völker übertreffen. Aber desto ärmer sind wir an Lebensbeschreibungen verdienter Privatmänner, Kaufleute, Handwerker, Bauern u. d. gl., die doch oft ein eben so grosses, ja manchmal ein viel grösseres Interesse haben, als jene, zumal da sie den Menschen in seinen gewöhnlichsten Verhältnissen schildern, und manche wichtige Seite seines Geistes und Charakters darbieten, die bey den erstern beynahe ganz verlohren geht. — Es wäre deßhalb eine schöne Beschäftigung für patriotische Schriftsteller, die, mit dem erforderlichen Talente, auch den Willen verbinden, durch lehrreiche Produkte ihren Zeitgenossen zu nützen, wenn sie interessante Menschen, aus dem sogenannten Nährstande, beobachteten, um uns getreue Abbildungen ihres Geistes und Charakters, ihrer Verdienste und ihrer Schicksale zu geben. Für den Leser, dem es vorzüglich um Menschenkenntniß und sittliche Besserung zu thun ist, hätten solche Abbildungen viel mehr Werth, als die umständlichsten Biographieen von Helden, die ganze Länder verheert, oder von Schriftstellern, die die Welt mit einer Sündfluth von Büchern überschwemmt haben! —

Bey dem Verleger der Nat. Chron. d. T. in Schwäb. Gmünd ist zu haben:

Aufruf an die katholischen Fürsten und Bischöffe und an alle katholische Christen, veranlaßt durch die Zeichen der Zeit. 1802. 45 kr. — Einzig wahrer Begriff von der christlichen Kirche, von Joh. Altenkircher. 1802. 30 kr. — Patriotische Aufforderung an das katholische Teutschland zur Aufmerksamkeit bey Schliessung eines neuen Konkordats mit dem römischen Papste. Teutschland 1803. 15 kr. — Der neue Cölibatsapostel in Frankreich. 1802. 18 kr. — Vorstellung an alle vernünftige Katholiken über den Verfall in der kathol. Kirche, seine Ursachen, und den Mitteln ihm vorzubeugen. Teutschland 1802. 15 kr. — Unterricht für das kathol. Volk in Teutschland über die Aufhebung der Ehelosigkeit seiner Priester. Teutschland 1803. 15 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

4tes Stück. Den 26. Januar 1803.

Fragen aus dem neuen Kirchenstaatsrechte der Teutschen.

Durch die Sekularisation der geistlichen Güter und Besitzungen in Teutschland, ist auch die Verfassung unsrer katholischen Kirche zum Theil aufgelöst worden, und ihre bisherige organische Einrichtung erhält, durch die veränderten Umstände eine neue Form. Unsre Erzbischöffe und Bischöffe haben, bis auf einen, ihre ganze weltliche Macht verlohren, und sind in Pensionairs der Erbfürsten verwandelt worden, die sich in ihre Länder getheilt haben; und einige mußten sogar, mit ihren Fürstenrechten auch die Diocösen, die ihnen anvertraut waren, den Stürmen der Zeit zum Opfer bringen. Dadurch ist eine neue Organisation unter den Hirten der christlichen Heerde nothwendig geworden; und dem Vernehmen nach, soll dieselbe durch ein Konkordat, das die teutsche Nation mit dem Pabste errichtet, oder das vielmehr von dem letztern der erstern vorgeschlagen wird, ihre Bestimmungen erhalten. Diese Angelegenheit ist in ihrer Art eben so wichtig, als die Distribution der teutschen Wahlstaaten unter die Erbfürsten, und veranlaßt Betrachtungen und Fragen, deren Aufhellung und Beantwortung der denkende Beobachter mit derselben Ungeduld von der Zukunft erwartet, mit der die politischen Kannegiesser in allen Ständen, dem Fallen des Vorhangs vor dem Entschädigungstheater entgegen harrten.

Von den 27 unmittelbaren Erzbischöffen und Bischöffen Teutschlands sind die von Basel und Lüttich durch das Resultat des Reichskriegs, sowohl im geistlichen als weltlichen Regiment, gänzlich zur Ruhe gesetzt worden, und der Staat hat, wie es billig und recht war, die Verpflichtung übernommen, für ihre persönliche Unterhaltung zu sorgen. Neben diesen beyden, haben noch die von Kölln, Chur, Lübeck, Maynz, Osnabrück, Straßburg, Trier und Worms, ihre Existenz, als teutsche Bischöffe verlohren. Die Bisthümer Lüttich, Maynz, Straßburg und Trier sind aber dagegen in Frankreich, und Chur in Helvetien wieder aufgelebt. Als teutsche Bischöffe existiren noch der neu dotirte von Regenspurg, und zwar dieser auch in weltlicher Hinsicht, und dann in blos geistlicher Rücksicht, die von Salzburg, Augspurg, Bamberg, Brixen, Eichstädt, Freysingen, Fulda, Hildesheim, Korvey, Konstanz, Münster, (mit erledigtem Sitze,) Paderborn, Passau, Trident und Würzburg. Ohne die mittelbaren Bischöffe (in Böhmen und Oesterreich) hat also Teutschland noch 2 Erzbischöffe und 15 Bischöffe.

Digitized by Google

Werden die Diocösen dieser geistlichen Oberhäupter in Zukunft ihre bisherigen Gränzen behalten, oder werden die letztern mit den Gränzen der weltlichen Gebiete paralell laufen? Dieß ist eine Hauptfrage in Bestimmung unsrer neuen kirchlichen Verfassung; und von ihr ist die andere unzertrennlich: Ob die Bischöffe ihre bisherige Unabhängigkeit von den weltlichen Regenten behaupten, oder in dieselbe Kategorie gesetzt werden, in der die Bischöffe in Oesterreich und nun auch in Frankreich stehen?

Die Fortdauer der bisherigen Diocöseneintheilung, die seit ihrer Entstehung nur durch die weltliche Macht der Bischöffe erhalten wurde, würde in der neuen Ordnung der Dinge mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden seyn, und das Ansehen und das Interesse der Landesherrn auf die unangenehmste Weise beschränken. Es ist deßhalb zu erwarten, daß die grössern Erbfürsten ihre eigenen Landbischöffe aufstellen und besolden werden, unter deren Gerichtsbarkeit dann, mit den nöthigen Reservationen, die angränzenden kleinern Gebiete gezogen werden können. Sollten die letztern hievon eine Gefahr befürchten, so könnten sich mehrere derselben vereinigen, und einen besondern geistlichen Oberhirten ernennen. Grössere Staaten, wie z. B. Baiern könnten die Bischöffe einem mittelbaren Erzbischof unterordnen, und wo diese Unterordnung nicht statt fände, könnte den Bischöffen die Exemption ertheilt werden. — Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die Sache auf diese Art wird entschieden werden, da nur durch sie dem hierarchischen Status in statu vorgebeugt, und die gegründeten Rechte der weltlichen Regierungen gegen die Ansprüche der geistlichen Gewalt Sicherheit erhalten. Dadurch wird auch der Sache der Menschheit auf eine tröstende Art gedient, und dem Mißbrauch der priesterlichen Autorität sein Grab bereitet. *)

Es versteht sich wohl von selbst, daß die Wahl der Bischöffe künftig blos von den Landesherrn abhängen wird, welche sie in den Angelegenheiten der Kirche repräsentiren; so wie auch, daß sie in Absicht auf alle ihre Amtshandlungen den letztern verantwortlich seyn, und alle päbstlichen Verordnungen, nur mit Kenntniß und Einwilligung der weltlichen Regenten werden bekannt machen und vollziehen dürfen. Zwar wird man in Rom, gegen diese so fest gegründeten Ansprüche grosse Zweifel erregen, und es ist zu wünschen, daß die Redlichkeit und der fromme Sinn der Teutschen nicht von der italienischen Klugheit überlistet werde. Aber da in beyden Fällen das französische Konkordat eine Manuduktion giebt, die zu bestimmt ist, als daß sie vernachlässigt werden könnte, und alle Welt es einsieht, wie schön diese Gelegenheit ist, um die Teutschen immer mehr von den Ketten von Rom frey zu machen, so ist nicht zu besorgen, daß unsre Fürsten für nichts und wider

*) Diese Diocösaneinrichtung scheint in dem interessanten Reskript vom 1. Jan. d. J., worinn der Herzog von Wirtemberg die Dikasterialorganisation seiner neuen Länder ankündigt, bereits voraus gesetzt zu seyn, in dem darinn die bisherige Episkopaljurisdiktion nur auf so lange bestätigt ist, bis „in Absicht auf eine eigene Landhierarchie neue Vorkehrungen werden getroffen seyn."

Digitized by Google

nichts, Rechte dahin geben werden, die ihnen Vernunft und Natur, und die Kirche selbst unwiderſprechlich einräumen. *)

Der Kurerzkanzler wird in Zukunft der erſte unter den teutſchen Biſchöffen und der einzige ſeyn, der mit dem geiſtlichen Regimente, auch die Fürſtenwürde und ein anſehnliches weltliches Gebiet vereinigt. Es iſt ein ausgezeichnetes Glück für die teutſche katholiſche Kirche, daß in dem gegenwärtigen für ſie ſo wichtigen Zeitpunkte, dieſes erhabene Amt ein Mann begleitet, der mit dem höchſten Grade von Weisheit eine durch den reinen Geiſt des Chriſtenthums gebildete Geſinnung vereinigt. — Möchte die teutſche Nation zu einem groſſen Schritte reif ſeyn, und ihren erſten Erzbiſchoff auch zum Haupte ihrer Kirche erklären, und damit jeden Zuſammenhang mit Rom für immer aufheben. Dieſer groſſe Schritt wäre ihrer würdig, er verſöhnte die Schatten ihrer von Rom gemißhandelten Väter, und er verbürgte ihren Enkeln die Freyheit des Glaubens und des Gewiſſens auf ewig.

Aber wer wird den Kurerzkanzler ernennen? Sein Kapitel? Gewiß nicht. Denn man mag ihn als erſten Fürſten, oder als erſten Biſchoff des Reichs anſehen, ſo iſt für dieſes auf keine Weiſe eine Berechtigung zu dieſer Wahl erweislich. In beyden Eigenſchaften ſcheint dieſelbe niemand anders, als den Repräſentanten der geſamten Nation zuzukommen; und ſo wäre es der Gerechtigkeit und auch der Politik am gemäſſeſten, wenn der Kurerzkanzler aus den Biſchöffen des Reichs, von den Kurfürſten, gewählt, und dann von dieſen dem Kaiſer zur Beſtätigung vorgeſtellt würde.

Jeder beobachtende Teutſche ſieht nun mit groſſen Erwartungen der nahen Enthüllung des kirchlichen Geheimniſſes entgegen, nachdem der Schleyer, der das politiſche ſo lange bedeckt hatte, aufgehoben iſt. Jedoch wird es klüglich ſeyn, die Erwartungen nicht zu überſpannen, und ſchon eine allgemeine Kirchenvereinigung, eine plötzliche Losreiſſung von der päbſtlichen Geiſtesherrſchaft, die Abſchaffung des Cölibats **) u. d. gl., zu hoffen, oder zu erträumen. Es giebt viele ſehr gute und heilſame Dinge, die aber erſt in der Zeit reifen, und der Menſchenfreund iſt ſchon getröſtet, wenn er nur bemerkt, daß ſie ſich allmählich ihrer Reife nähern, und daß die Bemühungen derer, welche ſie verhindern wollen, immer vergeblicher werden.

---

*) Hoffentlich werden die teutſchen Biſchöffe auch in Zukunft keiner päbſtlichen Beſtätigung mehr bedürfen, die bisher immer um ſchweres Geld eingeholt werden mußte. — Sie erhalten ihre Würde durch die Fürſten, die eben ſowohl Repräſentanten Gottes ſind, als der Pabſt; und die Beſtätigung des leztern iſt überflüſſig, zumal er die Würdigkeit der Ernannten nie zu beurtheilen im Stande iſt.

**) Die Sache des Cölibats kommt ſeit Kurzem immer mehr zur Sprache, und man fängt an ſie als allgemeine Angelegenheit der Menſchheit zu behandeln. Wer etwas recht gründliches, vollſtändiges und unterrichtendes darüber leſen will, dem empfehlen wir eine vor Kurzem erſchienene vortrefliche Schrift, die dieſen Gegenſtand vollſtändig erſchöpft, und mit eben ſo viel Einſicht, als Mäſſigung behandelt. Sie hat den Titel: Unterricht für das katholiſche Volk in Teutſchland, über die Aufhebung der Eheloſigkeit ſeiner Prieſter. 8. Teutſchland 1803.

Digitized by Google

Ein Paar Worte von Reutlingen.

Die Stadt Reutlingen, in einer lachenden, fruchtbaren Gegend gelegenen, von 8,000 betriebsamen und gewerbfleissigen Menschen bewohnt, und von einem ansehnlichen Gebiete umgeben, das 4 Pfarrdörfer enthält, datirt ihre republikanische Freyheit von dem teutschen Kaiser Friedrich II., und genoß sie, im Besitze einer Verfassung, die der Demokratie, in dem Sinne, den die neuern Staatsreformatoren diesem Ausdrucke gegeben haben, am nächsten kommt, die sie aber auch in einer steten Ebbe und Fluth innerer Actionen und Reactionen, erhielt. Aber der Sturm der Entschädigungssache machte aller dieser Herrlichkeit ein Ende. Am 8. Sept. vorigen Jahres erschien der Regierungsrath Wächter in der Stadt, und kündigte ihr im Namen des Herzogs von Wirtemberg die einstweilige militärische Occupation an; welcher nach kurzer Zeitfrist die förmliche Besitzergreifung nachfolgte.

Das hätten die alten Reutlinger wohl nicht gedacht, daß es um ihre Reichsstandschaft und Unmittelbarkeit so schnell geschehen seyn könnte, ohne daß ein Hahn darnach krähte. Im Jahre 1519 hatten sie den wirtembergischen Forstbedienten von Achalm erschlagen, und trotzig die Genugthuung verweigert, die man forderte. Der Herzog Ulrich, längst erbost über diese stolzen Spießbürger, zog mit hellem Haufen vor die Stadt, ängstete sie an allen Orten, zwang sie am Tage der heiligen Agnes zur Uebergabe, ließ sich den Eyd der Treue schwören, und verleihte sie seinem Lande ein. Aber eiligst erhub sich der schwäbische Bund zur Rache, und der Herzog büste die Frevelthat, seine Hand an das Heiligthum einer alten Reichsstadt gelegt zu haben, mit einem vierzehn Jahre dauernden Verlust seines ganzen Fürstenthums. — So sehr haben sich die Zeiten geändert!

Mit Herzlichkeit und Freude boten die Reutlinger dem Mutterstaate die Hand, der sie aufnahm. Zuvor schon ringsum von demselben umgeben, und durch den Schirmverein mit ihm verwandt, war er ihnen nicht fremd; und der unmittelbare Schutz des neuen Regenten ließ sie Vortheile hoffen, die ihnen ihre bisherige Verfassung nicht gewähren konnte.

An jedem neuen Jahrstage erschienen sonst Deputirte von Reutlingen (so wie auch von Eßlingen) an dem Hofe zu Stuttgardt, um dem Schirmherrn ihre Huldigung darzubringen, und ihm ihre Stadt zu empfehlen. Am Neuenjahre 1803 hatte diese Gewohnheit aufgehört. Dagen überschickten etliche Reutlinger Gelehrte dem Herzoge und der Herzoginn einige kleine Gedichte auf Atlas gedruckt, aus denen die herzlichsten Empfindungen von Unterthanentreue sprechen, die, wenn sie, wie es scheint, allgemein sind, der Vaterstadt dieser braven Männer den brüderlichen Handschlag eines jeden biedern Neu-Wirtembergers erwerben. Aber die trefflichen Stanzen, womit der D. Memminger seine patriotischen Gefühle ausdrückt, sind keine Lobrede auf die Reutlinger Cidevants. Er singt:

Wenn düstre Wolken vormals uns umschwebten,
Partheygeist und Gerechtigkeit im Zweykampfe lebten,
Die Wissenschaften schüchtern um sich blickten,
Und Geistesfesseln den Gelehrten drückten,

Digitized by Google

Weil Finsterniß System geworden war:
So freu'n sich nun am Neuenjahres-Morgen
Die biedern dieser Stadt; verschwunden sind die Sorgen,
Und mit dem frohen neuen Jahr
Erheitert sich ihr Geist; denn Friedrich lebet,
Um dessen Thron des Himmels schönster Segen schwebet,
Er lebe lang! Dieß ist der Wunsch der Biederkeit,
Und unsrer Vaterstadt beginnt die goldne Zeit!

Miszellen.

1.

A. B. v. * * — »Zwischen Heidenheim und Günzburg liegt eine interessante Bettelkolonie, die in unsern Zeiten ausgezeichnet zu werden verdient. Burgberg, auch spottweise Ranzenburg genannt, in einem engen Thale, das die Brenz durchfließt. Den Wirth, Müller und Kaplan ausgenommen, besteht die gesammte löbliche Innwohnerschaft aus eitel Bettelleuten, oder, wenn Sie lieber wollen, Freyleuten, die, Jahr aus, Jahr ein, gleich dem Teufel Hiobs, das Land durchziehen, und sich vom Bettel, und neben bey auch vom Stehlen ernähren. Bisher gestattete man hier jedem Fremden, gegen Erlegung eines bestimmten Schutzgeldes, die Aufnahme, nur mußte der Recipiendus ein Handwerk verstehen, und so siedelten sich Keßler, Pfannenflicker, Siebmacher, Abdecker und Abdeckersgenossen in Menge an. Aus diesem Dorfe zieht das Volk in Horden aus, und setzt die Nachbarschaft auf 20 Stunden in die Runde, in Kontribution. Da erscheinen die Weibsbilder, und darunter die kernhaftesten Dirnen, mit Wiegen beladen, worinn ihre Leibesfrüchte gepackt sind, weswegen sie auch Packelmenscher genannt werden, und die Männer, meist ramasirte Kerls, mit Hunden und Buben umgeben, nicht selten mit Sackuhren in den Taschen, und gewöhnlich mit Tobackspfeiffen im Munde. Beyde Geschlechter, grob, gewaltthätig, drohend, so bald die Gabe nicht auf der Stelle erfolgt, bestürmen mit Betteln die Dörfer, machen sich deren Bewohner zinsbar, und manche treiben das Diebshandwerk, aber selten in der Nähe, und meistens nur in der Ferne, nach dem alten Adagio: »der Vogel hofirt sich nicht »selbst ins Nest.« Diese Menschen sind aber dem wenigsten Theil nach, bettelarm. Mehrere haben artige Wohnungen in Burgberg, und ein niedliches Gärtchen daran, und manche statten ihre Töchter mit 5 bis 600 Gulden aus. An benachbarten Kirchweihen erscheinen sie zu Hunderten, machen sich bey Tanz und Spiel lustig, und lassen stattliche Geldbeutel sehen. Ich kann als ehrlicher Mann bezeugen, daß mich dieses Gesindel jährlich 150 Gulden kostet, das ich ihm in Hellern und Pfenningen zum Fenster hinaus werfe. Rechnen Sie nun, welche Summe dasselbe jährlich dem Lande im Ganzen abpreßt, da die Weibsbilder noch neben bey Requisitionen an Milch, Butter und Schmalz machen, die die Angst mit williger Hand erfüllt. Geschützt durch die bisherige Vereinzlung der schwäbischen Kreislande, in welchen sie, in drey Stunden, sechserley Herrschaften durchstreifen konnten, trotzten sie, als die eigentlichen, gebohrnen Söhne der Freyheit, allen Polizeymandaten, und trieben ihr Handwerk ungestöhrt. Erscheinen sie an Festtagen in der Kirche, so glaubt man lauter wohlhabende und rechtliche Leute zu erblicken. In Seide und Zitz gekleidet, prangen die Weiber einher, und die Männer in stattlichen Tuchröcken, wie die Bürger der weiland Reichsstädte. Als die Franzosen in unsrer Gegend lagen, waren sie überall verschwunden. Die Gegenwart des Feindes war, in dieser Hinsicht, wohlthätig für uns. — Ein benachbarter Beamter erzählte mir, daß er einst zufälliger Weise, in einem Wirthshause, der Verlobung eines solchen Landstreichers beygewohnt habe. Der Vater der Braut bediente sich dabey folgender wörtlichen Empfehlung: »Wenn du das »Mädel willst, kannst du sie haben; das Mensch ist jung, kann betteln und mag betteln, und

Digitized by Google

„versteht den Strich.“ — Nach erfolgtem Jawort, trat der Schwiegervater dem Tochtermann einen gewissen Landesbezirk, von sechs Stunden in die Länge und Breite ab, mit der Versicherung, daß er, mit Weib und Kindern diesen Strich nie mehr besuchen wolle. — So disponiren Freyleute von Burgberg über Länder! — Mit Sehnsucht sieht man in unsrer ganzen Gegend der Anwendung der baierischen Polizey entgegen, die vermuthlich gegen dieses Uebel bald Rath schaffen wird.“

Die Länder des Hauses Oettingen-Wallerstein — zu denen Burgberg gehört — werden seit Kurzem von einer Fürstin regiert, die durch Geist und Herz zu ihrem Berufe geweiht ist. Ohne Zweifel wird dieselbe ihre Regentensorgen, auch auf die Bewohner dieses Dorfes ausdehnen, und Mittel finden, sie bürgerlich und moralisch zu verbessern.

2.

Man hat es längst anerkannt, daß besonders durch Kalender nützliche Kenntnisse unter dem Volke verbreitet, und die herrschenden Irrthümer und der Aberglauben allmählig in engere Gränzen zurück gedrängt werden können; weil es beynahe nur dieser Zweig der Litteratur ist, mit dessen Lektüre sich der grosse Haufen befaßt. Man hat auch in verschiedenen Ländern dafür gesorgt, auf diesem Wege die Aufklärung zu befördern, und mehrere für die gute Sache thätige Privatmänner haben, zum Theil mit einem nicht zu verachtenden Erfolge, für die gute Sache gewirkt. Doch ist im Ganzen genommen noch nicht sehr viel geschehen; wenigstens haben die nützlichsten Bemühungen patriotischer Schriftsteller sehr oft an dem guten Willen des Volks, sich auf diesem Wege belehren zu lassen, gescheitert, und ihre Produkte erlangten nie die Ausbreitung, in deren Besitze wir noch immer die andern sehen, die den rohsten Aberglauben der Vorzeit pflichtmässig von einem Jahre auf das andere übertragen, damit er ja nicht aussterbe.

An die Reihe dieser patriotischen Männer hat sich nun auch der königl. preussische Kammerrath und Oekonomiekommissair des Fürstenthums Anspach, Joh. Bernh. Fischer, angeschlossen. Sein Gemeinnütziger Landwirthschaftskalender auf das Jahr 1803 (Nürnberg bey Grattenauer) ist ein treffliches Vademekum für Landleute, zu dem Zwecke bearbeitet, die herrschenden Vorurtheile in der Landwirthschaft auszurotten, und die bessern Bemerkungen und Einsichten, zu denen man in neuern Zeiten, in diesem Zweige der Oekonomie gelangt ist, auch unter dem Volke zu verbreiten. Da finden sich Aufsätze über die Frage: Wie ein Landgut, das den schlechtesten Sandboden hatte, zu dem besten tragbarsten Boden umgeschaffen wurde? — Ueber den Dung und dessen Vermehrung, — Ueber den Futterkräuterbau, — Ueber die Krankheiten des Rindviehs, — Ueber das Ausarten der Kartoffeln, — Ueber die Heuerndte, u. d. gl. Ueberall hört man den Mann sprechen, der seine Einsichten auf dem Wege der Erfahrung erworben hat, und der durch seinen klaren, herzlichen und populären Ton beweist, daß er das Volk und die Zugänge zu dem Verstande desselben kenne. Er hat auf diesen wenigen Blättern einen grossen Schatz ökonomischer Weisheit niedergelegt; und es ist zu hoffen, zumal wenn dieser Schatz in jedem künftigen Jahre vermehrt wird, daß aus ihm, so bescheiden auch seine äussere Gestalt ist, viele heilsame Früchte hervor sprossen werden.

Um seinen Kalender dem Volke zu empfehlen, und die Ausbreitung desselben zu befördern, hat sich Herr Fischer, mit ächter Lehrweisheit, nach den Schwachheiten und der Meynung seines Publikums bequemt, — ihm die gewöhnliche Form gegeben, und sogar, ohne jedoch dem Aberglauben zu fröhnen, die gemeinen Kalenderzeichen, Wetterprophezeyungen, und selbst das Aderlaßmännlein hinzugethan. Hätte er doch auch die Sonn- und Feyertäge, das Zeichen des Mondes, u. d. gl., mit rother Farbe drucken lassen, um in nichts gegen das Gewöhnliche anzustossen. — Als vor einigen Jahren in dem Fürstenthum Ellwangen ein verbesserter Kalender eingeführt wurde, ließ man auch die rothe Farbe hinweg, und

Digitized by Google

hauptsächlich an diesem Umstande scheiterte das ganze gute Werk. Das Volk sprach kein Wort von dem veränderten Innhalte, aber es erklärte sich mit dem lautesten Unwillen gegen die schwarze Farbe der Kalender.

Sehr lobenswürdig ist es, daß Herr Fischer den Stoff seines Volkskalenders ausschliessend aus dem Felde der Landwirthschaft aushebt. Man hat in neuern Zeiten in der letztern, in Teutschland, so grosse Fortschritte gemacht; und doch betreibt sie der Landmann meistens noch nach dem Schlendrian, mit der heftigsten Abneigung gegen jede Verbesserung, und unabweichlich von dem Grundsatze, daß die Manier des Vaters und des Großvaters für ihn das heiligste Gesetz seyn müsse. Die Beyspiele grosser Gutsbesitzer und gebildeter Landwirthe, und vernünftige, mit Klugheit gehandhabte obrigkeitliche Verfügungen, können und müssen hier alles thun; aber die Wirkungen derselben werden sehr befördert werden, wenn ökonomische Belehrungen — wozu der Kalender eines der beßten Werkzeuge ist — ihnen vorher gehen, oder sie begleiten.

Der brave Fischer hat sich, durch die topographische Beschreibung seines Vaterlandes längst schon die Schätzung des Publikums erworben. Möchte er bald eine neue Ausgabe desselben erscheinen lassen, die bey den Veränderungen die das Fürstenthum Anspach unterdessen erlitten hat, und bey den neuerlichen Erweiterungen seiner Gränzen, ein wahres Bedürfniß geworden ist.

Ankündigung eines höchstwichtigen teutschen Originalwerks.

Unter den Wohlthaten, welche die Natur dem menschlichen Geschlechte, mit einer Sparsamkeit, zugetheilt hat, über die sie die gerechtesten Vorwürfe verdient, steht ohne Widerspruch der Sinn des Geschmacks oben an. Denn durch ihn sind wir im Stande die einzig befriedigenden und einzig beglückenden Freuden der Tafel zu geniessen, und, indem wir den äussern Menschen auf eine leckerhafte Weise nähren, alle Thorheiten, allen Gram und alle Bedenklichkeiten des innern zum Stillschweigen zu bringen. Ich bin deßhalb der Meynung, daß die Ausbildung dieses Sinns die eigentliche Bestimmung des Menschen ist, daß die Zunge und der Gaumen einzig unsre wahre Persönlichkeit ausmachen, und daß nur derjenige glücklich zu preisen sey, dem der Schöpfer, als er mit ihm fertig war, nichts wünschte, als — eine gesegnete Mahlzeit.

Man halte diese Behauptung ja nicht für paradox. Ich bin es im Gegentheil gewiß, daß alle Welt mit mir einstimme; nur daß man aus einer Art von lächerlichem Stolze, der dem Geistigen im Menschen einen höhern Werth einräumen will, als dem Magen, Bedenken trägt, sie so laut und öffentlich zu gestehen. Aber ich meyne kein Geheimniß auszuplaudern, und eben so wenig mich selbst zu entehren, wenn ich der Verkündiger eines allgemeinen Gefühls werde. Die Philosophen, welche das Uebersinnliche und das Transcendentale für die Quelle aller menschlichen Beruhigung erklären, und in der Ideenwelt das Glück zu finden meynen, das ihnen die reale versagt, sollen sich ja hüten, Einwendungen gegen meine Theorie zu machen. Ich bin auch Philosoph, und ich könnte in diesem Falle aus der Schule schwatzen. Ja ich trage kein Bedenken vorläufig schon so viel zu gestehen, und mich für die Wahrheit meines Geständnisses auf das heiligste verbindlich zu machen, daß diesen Herrn, samt und sonders, ein wohlzubereiteter Kalbsbraten lieber ist, als alle Transcendentalideen davon, und daß das sinnliche Ich immer den Sieg über das Uebersinnliche davon trägt, so bald man sich an eine Tafel setzt, die mit Reichthum und Geschmack gerüstet ist.

Von der Unumstößlichkeit und absoluten Wahrheit dieser Grundsätze überzeugt, habe ich mein ganzes Leben dem Studium der aus denselben hervor gehenden Theorie gewidmet, und mit dem höchsten Eifer eines für sein Fach enthusiasmirten Forschers unabläßig auf den erhabenen Zweck hingearbeitet, die Kunst aller Künste, die uns Speisen und Getränke den Ansprüchen des Gaumens gemäß zubereiten lehrt, wissenschaftlich zu begründen, und in Absicht auf ihren Stoff und auf ihre Behandlung, in ihr dieselbe Revolution zu bewirken, die Newton und Keppler in der Astronomie, Browne in der Arzneywissenschaft, Lavoisir in der Chemie, und Fichte und Schelling in der Philosophie zu Stande gebracht haben. Zu diesem Ende habe ich die Kochbücher aller Zeitalter und aller Nationen studirt, das Allgemeine und das Besondere derselben genau unterschieden, alle ihre Vorschriften und Recepte, nach dem weisen Rathe des grossen Baco von Verulam, empirisch untersucht, die größten itztlebenden teutschen Köche schriftlich und mündlich über die Geheimnisse ihrer Kunst konsultirt, und mich in Wien und Hamburg, wo bis itzt die Praxis dieses würdigen Studiums am vollkommensten getrieben wird, mehrere Jahre als forschender Experimentist aufgehalten. Durch diese langen Bemühungen glaube ich endlich mein Ziel erreicht zu haben, und wenn das grosse Produkt meiner langen Anstrengung, das ich hier vorläufig ankündige, einst wird erschienen seyn,

Digitized by Google

so glaube ich mein Haupt in Frieden und mit dem Bewußtseyn niederlegen zu können, daß ich eine grosse und für ein aufgeklärtes Zeitalter nicht weniger schmähliche Lücke in dem Gebiete des menschlichen Geistes rühmlich ausgefüllt, und eine bisher nur empirisch behandelte Kunst, von der aber doch das menschliche Glück und der menschliche Lebensgenuß größten Theils abhängt, zur Würde einer Wissenschaft erhoben zu haben.

Dieses wichtige Werk zerfällt seiner Natur nach, so wie die Mathematik, die Logik und die Moralphilosophie, in zween Theile, nämlich in die reine und angewandte Kochkunst. Die erstre, da sie die Natur des Geschmacks — nämlich nicht des ästhetischen, sondern des Geschmacks des Gaumens und der Zunge, — und die Gesetze, nach welchen er afficirt wird, deducirt, so wie den allgemeinen Charakter der Speisen untersucht, könnte auch die Kritik oder die Theorie der Kochkunst heissen. Die zweyte aber lehrt die Anwendung jener allgemeinen Grundsätze, die aus dieser Theorie entspringen, stellt die verschiedenen Vorschriften zur Zubereitung der Speisen unter bestimmte Kategorien zusammen, und liefert mehr als hundert tausend Recepte aus dem bisherigen Wuste von Kochbüchern, die grossen Theils durch mich selbst modificirt, veredelt und vervollkommt worden sind, und unter denen sich kein einziges findet, das ich nicht durch Versuche erprobt, und auf die Wagschaale meines eigenen, hierinn bis zur höchsten Schärfe verfeinerten Geschmacks, gelegt hätte. Nur durch einen solchen Fleiß, und nur durch diese Behandlung konnte die edle Kochkunst den Rang erreichen, der ihr neben der Poesie, der Dramatik, der Musik, und den bildenden Künsten gebührt, und den ihr die Undankbarkeit und die Indolenz unsre bisherigen Philosophen entzogen haben, welche zwar keinen Anstand nahmen, ihre Süssigkeiten, bey jeder Gelegenheit, in vollem Maasse zu schmecken, ohne es jedoch zu ahnen, welch' eine tiefe Fundgrube von Weisheit und wissenswürdiger Erkenntniß in diesen Süssigkeiten verborgen sey.

Ich mache aber nicht nur auf das Verdienst Anspruch, eine wichtige Kunst zuerst in wissenschaftliche Form gebracht, und ihr denselben Dienst erwiesen zu haben, den so mancher Zweig des menschlichen Wissens dem grossen Aristoteles verdankt. Ich habe mein Fach zugleich mit vielen neuen Entdeckungen bereichert, welche an sich viel erstaunenswürdiger und für die eßlustige Welt unendlich interessanter seyn werden, als alle die unverdienstlich gepriesenen neuen Beobachtungen, die Herrschel am Himmel, und Cook auf der Erde gemacht hat. Besonders — um nur eine dieser Entdeckungen zu berühren — bin ich im Besitze eines Geheimnisses, durch dessen Anwendung jeder Ueberladung des Magens auf der Stelle gesteuert, und vier und zwanzig Stunden lang, mit immer wiederkommenden Appetit, ununterbrochen gegessen und getrunken werden kann. Auch dieses Geheimniß werde ich meinen Subscribenten zum Besten geben, jedoch nur unter der Bedingung, daß es ausdrücklich bezahlt wird. Wer in dieser Hinsicht meinem Anerbieten nicht entgegen kommt, wird in seinem Exemplare einen Defekt finden, dessen Ausfüllung für die Erhöhung der menschlichen Lebensfreuden äusserst wichtig ist.

Freylich scheint es, daß ich mit der Ankündigung meiner neuen Wissenschaft, nicht in den günstigsten Zeitpunkt falle. Denn der itzt so allgemein herrschende Geldmangel, und der Kakodaimon der Häuslichkeit, der nun in Schlössern und Hütten spuckt, zeigen der höhern, praktischen Kultivirung der Kochkunst nicht die besten Aussichten. Auch hat die fatale Sekularisation in so mancher ihrer schönsten Werkstätte dem Handwerke für immer den Garaus gemacht, und die Talente der vorzüglichsten Meister und Gesellen schmählich unterdrückt und begraben. Doch Umstände dieser Art, die immer nur vorübergehend sind, sollen ein für die Menschheit so wichtiges Werk nicht in seinem Gange hemmen; und ein Mann von Kraft und Originalität berechnet seine Wirkungen mehr für die Nachwelt, als für die Gegenwart. Dazu wird der grosse Haufen nun mit Rumfordischer Suppe gefuttert; ein Arzt im Salzburgischen backt ihm Brod aus Stoppeln und Sägespähnen, und bald wird der edlere Theil des animalischen und vegetabilischen Reiches ausschliessend die Nahrung der feinern und der eleganten Welt werden. Diese Erscheinung eröffnet der Kunst die schönsten Prospekte, und ihre Vereinigung mit meinen Entdeckungen und wissenschaftlichen Bemühungen wird ihr bald ihren Triumph bereiten. Dann wird man ihr den ersten Rang, in dem Reiche der menschlichen Kenntnisse, der ihr so lange widerrechtlich entzogen worden ist, wieder einräumen; auf jeder Universität wird ein Lehrer oder eine eigene Fakultät derselben angestellt werden, in allen Trivialschulen wird man ihre Quintessenz neben dem Katechismus vortragen, in der Beurtheilung des Menschenwerths wird man zuerst auf die höhere oder mindere Schärfe und Kultur seines Geschmackssinns Rücksicht nehmen, und jedem Todten wird man es auf seinen Grabstein schreiben, ob er die Kochkunst theoretisch, oder praktisch, oder kritisch verstanden habe. Ist dieser Zeitpunkt eingetreten, dann hat die Menschheit in dem Gange ihrer Entwicklung die Mittagslinie erreicht, und die Idee der Philosophen von dem höchsten Gute ist in dem erhabensten Sinne realisirt.

Theodorus Panphnutius,

Doktor der Kochkunst, und Professor derselben in allen Landen teutscher Zunge, zwischem dem Belt und dem Bodensee.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

5tes Stück. Den 2. Februar 1803.

Schreiben aus Regenspurg, vom 12. Januar.

„Die grosse Ungleichheit der Stimmenzahl beyder Religionstheile im kurfürstlichen und fürstlichen Kollegio, die aus der neuen Ländervertheilung hervor geht, und die sich auch in der von den Ministern der vermittelnden Mächte übergebenen Tabelle befand, hat den gelehrten und thätigen Erzherzoglich-österreichischen Gesandten, Freyherrn von Fahnenberg, der uns im vorigen Jahre schon mit einer interessanten Schrift, über die Fortdauer der überrheinischen Reichstagsstimmen, beschenkt hatte, veranlaßt, Vorschläge über diesen Gegenstand zu geben. *) Seiner Meynung nach giebt es zu Hebung des nicht zuzulassenden Mißverhältnisses in Ansehung der Religion blos zwey Mittel, nämlich die Verminderung, oder die Vermehrung der Stimmenzahl. Seine Entscheidung fällt für das zweyte. Nach der Erzählung, auf was für eine ungebührende Weise die Stimmen durch willkührliche Ländervertheilungen und durch Fortsetzung der Stimmen ausgestorbener Linien vervielfältigt worden seyen, und nach der Bemerkung der Grundsätze, die deßhalb billig festzusetzen seyen, wird gezeigt, welche neue Stimmen in dem kurfürstlichen und fürstlichen Kollegio eingeführt werden könnten. Nach diesen Vorschlägen, bestünde das letztre künftig aus 70 katholischen, und 68 protestantischen Stimmen. Für den katholischen Theil im reichsstädtischen Kollegio, welches künftig nur aus den bekannten sechs Städten besteht, wird vorgeschlagen, daß die zum Direktorialamte wahrscheinlich berufene Reichsstadt Augspurg angewiesen werden müßte, zur Führung des Direktoriums jedesmal einen katholischen Bevollmächtigten abzuordnen.“

„Das Kommissionsgeschäffte zu Ochsenhausen hat seine Endschafft bey weitem noch nicht erreicht. Die mit ihren Entschädigungsforderungen dahin verwiesenen westfäli-

*) Betittelt: Vorschläge, wie das Mißverhältniß, welches zwischen den Reichstagsstimmen, durch die Annahme des von Rußland und Frankreich vorgeschlagenen Entschädigungs- und Sekularisationsplans, entsteht, zu heben sey. Im December 1802.

Digitized by Google

schen Grafen haben, nach den angestellten Untersuchungen, der wirtembergischen und badischen Kommissarien, zusammen 560,736 Gulden, an jährlichen Einkünften verlohren. Die zur Entschädigung angewiesenen Gegenstände aber, nach den Berechnungen der Kommission, jährlich nur 375,000 Gulden. Es zeigt sich also ein Deficit von 185,736 Gulden. Man vermuthet nun gar, daß, um noch andre vorhandene Lücken auszufüllen, jene Entschädigungsgegenstände den dahin angewiesenen Grafen wieder entzogen werden, und ihnen nichts als Aufhebung des Sequesters und Entschädigung für die Lehnsherrlichkeiten zu statten kommen dürften.«

»Am 7. Jan. ist in den drey Reichskollegien über die den 6. December diktirten zwey russisch-französischen Noten, über das am 23sten diktirte Kommissionsdekret, und den Deputationsbericht das Protokoll wirklich eröffnet worden. Es erregte in dem Reichsfürstenrathe, in dem patriotischen Beobachter, einen schmerzhaften Eindruck, den Sitz des Salzburgischen Gesandten, an dem Direktorialtische, leer zu sehen, und auf der sonst wohlbesetzten geistlichen Bank niemand, als unsern würdigen Domprobst, den Grafen v. Thurn wahrzunehmen, der aber nicht mehr, wie sonst, als bischöflicher Regenspurgischer und Berchtolsgadenscher Stimmführer, sondern in seiner neuen, erst Tags zuvor erlangten Eigenschaft erschienen ist. Denn an diesem Tage hatten sich, wegen des Kurerzkanzlers, als provisorischen Besitzers des Fürstenthums Regenspurg, der Staatsminister, Freyherr von Albini, und der Geh. Rath, Graf von Thurn, legitimirt. Der Domdechant von Wolf war zwar auch anwesend; aber nicht als Tridentinischer, Brixenscher, oder Churischer, sondern als fürstlich Salmsischer Stimmvertreter, und also auf der weltlichen Bank. Nach den Anzeigen von den seit der lezten Reichsberathschlagung vorgegangenen Legitimationen geschah auch die, der Freyherr von Linker, bisheriger kurtrierscher Gesandte, und Vertreter von zwölf fürstlichen Stimmen, habe erklärt, daß er die Vertretung von Augspurg, Ellwangen und Prüm niedergelegt habe, dergleichen Anzeige sonst von keinem andern geschehen ist. Der Vortrag enthielt keine Jeremiade, und war eben nicht weitläuftig; der Aufruf aber geschah nach der gewöhnlichen Weise. In weniger als einer Stunde war der letztre ganz vollendet. Denn man hörte mehr »noch nicht instruirt« — »abest« — »enthält sich des Votirens« — — als Abstimmungen. Diese erfolgte nur von Magdeburg, mit den 8 brandenburgischen, dann von Sachsen-Weimar, Eisenach, Gotha, Altenburg, Braunschweig-Wolfenbüttel, Baaden-Baaden, Baaden-Durlach, Baaden-Hochberg, Lübeck, Hessen-Kassel, Wirtemberg, Hersfeld, Salm, Hollstein-Oldenburg, Wetterauische und Fränkische Grafen, — welche 24 Stimmen insgesammt darauf angetragen haben, Se. kaiserl. Majestät um die Bestätigung des erwähnten Schlusses zu ersuchen. Die

Digitized by Google

Sächsischen und Braunschweigischen Häuser liessen mit einfliessen, daß die bevorstehende Veränderung der teutschen Reichsverfassung kein Werk der Reichsdeputation, sondern der allgemeinen Reichsversammlung werden müsse, und die erstern fügten auch die Erklärung bey, daß sie zu Römermonaten, welche allenfalls zu Entschädigungen verwandt werden sollten, nichts beytragen würden. Der kursächsische Gesandte erschien auch im Reichsfürstenrathe als Hennebergischer, votirte aber nicht, ob er gleich im Kurfürstenrathe abgestimmt hatte. Der Grund jener Unterlassung liegt wohl darinn, daß, nachdem der bisherige Turnus, in Führung dieser Stimme, am 17. Oktober v. J. geendigt, und zu der Zeit an Sachsen-Hildburghausen gekommen, von diesem aber bisher noch niemand legitimirt war, der kursächsische Gesandte zwar keinen Anstand gefunden, demungeachtet im Fürstenrathe zu erscheinen, mehr zu thun aber Bedenken getragen hat. Das Direktorium schloß übrigens mit der Aeusserung, daß in der angefangenen Sache das Protokoll wieder eröffnet werden sollte, so bald es die eingegangenen Instruktionen veranlassen würden.«

»Auch im Reichsstädterath zeigte sich bey dieser Gelegenheit ein rührendes Bild der geschehenen Zertrümmerung, indem sich in dem grossen, durch zwey lange Bänke zur Aufnahme vieler Stimmführer eingerichteten Zimmer nur 6 Abgeordnete von den sechs Reichsstädten, die sich zur Zeit noch gerettet haben, einfanden. Da dieser Ruin sich über die Bestellung seines Direktoriums noch nicht hat vereinigen können; so wurde solches, vermöge einer getroffenen Uebereinkunft, einstweilen von den Bevollmächtigten der Reichsstadt Nürnberg geführt, der auch einen Vortrag ablas, auf den aber niemand abstimmte.«

Ein Zug aus der Tagsgeschichte.

Ein schlichter Bauer, Namens Veit,
Kam jüngst zu seiner Herrlichkeit,
Dem Kanzler A. ihn zu bewegen,
Er hatte mit dem Nachbar Streit,
Für ihn ein Vorwort einzulegen.
Er nannt' ihn traulich, lang und breit,
„Herr Kanzelliſt." — — „Ich muß mich schämen,"
Sprach endlich dieser; „Freund! von Euch
„Den hohen Titel anzunehmen:
„Ich bin nur Kanzler." — — „Das ist gleich,"
Rief Veit mit freudigen Gebährden;
„Von heut auf morgen ist's nicht weit,
„Und was ihr auch itzt noch nicht seyd,
„Das könnt ihr mit der Zeit noch werden."

Digitized by Google

Fortschritte der Aufklärung.

1.

Schreiben aus Augspurg. — »Die politischen Ereignisse des Tags haben unsern Obskuranten freylich das Concept sehr verrückt, und die neue Organisirung der teutschen Diocösanverfassung wird ohne Zweifel ihrem Unwesen vollends den Garaus machen. Unterdessen befolgen sie das Dictum biblicum: »Lasset uns wirken, dieweil es Tag ist,« (oder vielmehr dieweil es Nacht ist) verläumden die Aufklärung und ihre Freunde aus Leibeskräften, bearbeiten das Volk, und machen ab und zu noch faktische Angriffe auf die Beförderer des Lichts. Sie predigen sogar öffentlich: »In Baiern gäbe es nun atheistische »Katechismen, worinn kein Wort von Gott und Christus stehe, und wo die Antwort, auf »die Frage: Wer hat dich erschaffen? heisse: Mein Vater!« — Im Vertrauen erzählen sie dann recht christbrüderlich: diese Katechismen seyen von dem Rektor Weiler und dem Professor Salat fabricirt worden; — alles in majorem Dei gloriam. Wie sehr solche Lügen dazu taugen, dem Volk im Hochstifte Augspurg seine Unterthanenpflicht gegen den neuen Landesherrn angenehm zu machen, versteht sich von selbst.«

»Ein kürzlich verstorbener Professor der Moral, ein Exjesuit, ereiferte sich nicht lange vor seinem Tode, mit grosser Heftigkeit, über die jungen Geistlichen, die protestantische und neue philosophische Bücher lesen, und sich so viel mit Litteratur, Journalen, gelehrten Zeitungen ꝛc. abgeben. »Ja!« rief er, das Weinglas empor haltend, »ein »junger Geistlicher, mit dem Glase in der Hand, ist mir tausendmal lieber, als einer mit »dem Buche!« *) Bravo!«

»Als der baierische Kommissarius, Geh. Rath von Frech, aus Dillingen, ein gewisses Kloster in der hiesigen Nähe in Besitz nahm, fand er nichts von Kirchensilber. Es sey nichts dergleichen da, sagte der Guardian. Man läßt Wache aufmarschiren, und alle Patres werden vernommen. Nach drey Tagen gesteht der Guardian, es sey alles auf Befehl eines gewissen geistlichen Raths nach Augspurg geschickt worden, von dem er zu-

*) Wem fällt hier nicht eine ähnliche Anekdote ein, die im Allg. Litt. Anz. 1799. Nr. 74. erzählt wird? — Der gelehrte Abbt Häseler bemühte sich, einst dem Fürstabbte von Korvey (einem gebohrnen Freyherrn von Spiegel) einige mathematische Sätze zu demonstriren. Aber bald sah' er aus den Queerfragen des letztern, daß seine Demonstrationen auf ein dürres Land gefallen waren. Er sagte daher im Eifer: „Euer Hochfürstliche Gnaden haben eine unrechte Idee von der Sache." „Ey was" antwortete dieser mit der größten Seelenruhe, und mit allem nur möglichen Anstande ein Glas Rheinwein emporhaltend, „ey was, Herr Abbt, ich habe gar keine Ideen!" — Vermuthlich hatte der oben genannte Herr Professor der Moral auch gar keine Ideen!

Digitized by Google

gleich Befehl und Empfangschein vorzeigt. Der Kommissarius schreibt an diesen; der geistliche Rath läugnet aber die Unterschrift, und versichert: »er wisse nichts von diesem Silberwerk.« Unterdessen nennt der Guardian das Haus, wo man es deponirt hatte; und hier wurde es auch wieder gefunden und obsignirt.«

»Im vorigen Herbste erfährt der hiesige Fuggerische Kanzler von Baur, daß das bischöffliche Vikariat eine Kommission gegen den Pfarrer Lorenzi zu Lauterbronn, in seinem Amtsbezirk beschlossen habe. Er schreibt dahin, daß er die Untersuchung nur in Gemeinschaft mit der weltlichen Obrigkeit zugeben werde. Die geistlichen Herren deliberiren, und es wird erwiedert, daß die Sache unterbleiben soll. Kurz darauf kommt der Kanzler in das Amt, wozu Lauterbronn gehört, und erfährt, daß wirklich ein geistlicher Kommissarius angekommen sey. Sogleich schickt er hin, und läßt bekannt machen: wer es wage, vor der Kommission zu erscheinen, werde um 15 Reichsthaler gestraft; und dem Pfarrer wird die Erscheinung gleichfalls verboten. Der Kommissar erläßt seine Citationen, und da die Unterthanen ihrer Obrigkeit gehorsam sind, zieht er ab; aber nur bis in das benachbarte Dorf Apfeltrach, damals noch domkapitelscher Herrschaft, geht sein Zug, und von hier aus läßt er den Lauterbronnern heimlich, von Haus zu Haus, sagen: »Sie »sollten nur kommen; da habe der Kanzler nichts zu befehlen, und wenn sie gestraft wer»den, wolle er ihnen alles ersetzen.« Einige wenige kommen und zeugen, und der Kanzler — straft sie ohne Gnade. Als aber die Bauern jammern: der geistliche Herr habe sie gelockt, und versprochen, alles zu zahlen, — so sagte er ihnen: Gut! ich habe als euer Richter meine Pflicht erfüllt; ihr belangt nun den Kommissar bey seiner Behörde, und als euer natürlicher Advokat werde ich euch beystehen, um euch zu euerm Rechte zu verhelfen.«

»So sehr vergessen sich diese animi coelestes in ihrem »Zorn« über die Aufklärung und ihre Geweihten!«

Das sind die Giganten, die den Himmel stürmen wollen. Alle ihre Bemühungen sind vergeblich, besonders da nun in ihrem nächsten Wirkungskreise, der muthige Löwe aus Baiern das Licht schützt und bewacht. Aber es wäre traun! jammerschade, wenn ihnen, wie es eine Weile das Ansehen hatte, der Gang der Zeitumstände neue Kräfte zugeführt hätte. Denn trotz der gewaltigsten Obfuskationsoperationen, ist die jüngere Geistlichkeit im Hochstifte Augspurg ein trefflicher Schlag Menschen, voll Eifer für wissenschaftliche Kultur, und voll Thätigkeit in der grossen Sache der Volksbildung, erleuchtet durch das gründliche Studium der besten theologischen und philosophischen Werke der Neuern, und erwärmt durch die mündlichen und schriftlichen Weisheitslehren des apostolischen Sailers.

Digitized by Google

2.

Schreiben eines teutschen Landmanns an einen Buchhändler in U — —. *) »Ich muß Ihnen doch melden, weil Sie es doch wissen wollen, wie hinderlich es mir mit den vielen Büchern gegangen ist, die ich seit einiger Zeit von Ihnen gekauft habe.«

»Seit ein Paar Jahren gieng ich öfters an Sonn- und Feyertagen nach — — hinüber, wo ich mich, mit noch etlichen Kameraden, mit Bücherlesen unterhielt. Da las einer vor, und die andern horchten auf, und es war doch gescheuter, als wenn wir ins Wirthshaus oder auf die Kugelbahn gegangen wären. Da aber der Pfarrer zu — — kein Licht der Welt ist, so ist ihm natürlicher Weise daran gelegen, daß es auch in den Köpfen seiner Leute finster bleibe. Darum konnten ihm solche Zusammenkünfte unmöglich gefallen.«

»Unterdessen blieb alles ruhig. Aber am 14. May 1802 bestieg der Pfarrer, nach geendigtem Gottesdienste, noch einmal extra die Kanzel. Jedermann war begierig, was das bedeuten sollte. Aber wehe uns! die wir zur Lesegesellschaft gehörten. Denn er zog nun mit so viel scharfer Galle und Lauge auf uns los, als hätte er »Rabeners Satiren« gelesen, und zwar buchstäblich also:

> »Liebe Pfarrkinder! Ich muß es euch als Pfarrherr sagen, weil es mir in meiner Seele wehe thut, daß in unsrer Pfarrgemeinde eine hochgelahrte, hochwohlweise, hochstudierte Lesegesellschaft ist, die die schlechtesten, niederträchtigsten Bücher liest, die heiligen Sakramente herunter würdigt, den Kirchenceremonien spottet, und die Geistlichkeit herunter setzt, u. s. w.

»Hierauf legte er einen Text zum Grunde seines Schmähens: »Mensch, richte nicht, so wirst du auch nicht gerichtet werden;« machte einige Auslegung über den Text, und fuhr dann weiter fort, uns zu richten.«

> »Ich als Pfarrherr gebiete aber dieser Lesegesellschaft ihren Umgang zu unterlassen, oder ich bin als Pfarrherr gezwungen, sie auf das schärfste zu behan-

*) Dieses Schreiben gebe ich wörtlich, aus dem vor mir liegenden Original, ohne jedoch einen Namen zu nennen, weil die N. Chr. d. T. nicht erbittern, sondern nur bessern soll. Es ist übrigens ein Beweis, daß auch Bauern lesbare Briefe schreiben und gesund raisonniren können, weil sie Lust und Muth haben, denjenigen zu mißfallen, die aus erheucheltem Fanatismus theoretisch und praktisch behaupten, der Landmann müsse so dumm seyn, als das liebe Vieh.

Digitized by Google

deln. Wahrlich, es wird sie reuen, meiner Stimme kein Gehör gegeben zu haben.«

»Und zum Erstaunen sind noch einige unter dieser Gesellschaft, die Kirchen- und Priesterbrod essen. (damit meynte er den Messner) Es wird euch wenig daran gelegen seyn, ob sich diese Gesellschaft zum lutherischen oder katholischen Glauben bekennt; aber es ist noch die Frage, ob eine andere Parthie diese niederträchtige Lesegesellschaft nur in ihre Religion aufnimmt? Gott sey es gedankt! daß sie nur aus wenigen Mitgliedern besteht.« — — —

»Sie können sich wohl vorstellen, wie uns zu Muthe war, als wir so verteufelt gehechelt und abgekanzelt wurden, und wo auch jedermann mit Fingern auf uns wies. Doch waren wir nicht zufrieden, sondern liefen zu dem Dekan, und verlangten Satisfaktion. Itzt merkte der Pfarrer, daß er verklagt war, und nun gieng er am 20. May nach — — und klagte uns daselbst bey unsrer geistlich-weltlichen hohen Obrigkeit an. Wir hofften, er sollte schlechtes Gehör finden; aber siehe! am 24. May kamen der P. Großkellner und der P. Kastner, untersuchten meine Bücher und nahmen sie fast alle mit sich fort. Zum Glücke hatte ich einige derselben die Censur selbst nicht passiren lassen, und sie, weil sie hätten verdächtig scheinen können, auf die Seite geschafft.«

»Es erfolgte keine Resolution; denn man hatte nun mit wichtigern Dingen zu thun, als mit unsrer gottlosen, ketzerischen Lesegesellschaft. Die Wirtemberger besetzten unser Gebiet, und bald wurden wir dem Herzoge gänzlich unterthan, woran wir denn alle ein recht herzliches und freudiges Wohlgefallen hatten. Es ist uns nun in jedem Falle geholfen. Denn erstlich werden dem Herzoge gescheute Unterthanen lieber seyn, als dumme, statt daß es bey uns umgekehrt war, und so wird uns niemand an unsern Leseübungen hindern; und zum andern, werden uns nun die geistlichen Herrn unsre Bücher entweder zurück geben, oder doch bezahlen müssen. — Denn in einem wohl eingerichteten Staat hat jeder auf Schutz zu rechnen, wenn man ihm sein wohlerworbenes Eigenthum nimmt, dieses geschehe nun durch Priester oder durch Laien.«

Dem Verdienste seine Krone!

A. B. a. * *. — »Sie haben, in dem letzten Stücke der Nationalchronik, ein verdientes Wort des Lobs über den Landwirthschaftlichen Kalender meines braven Landsmanns Fischer gesagt, von dem ich wünsche, daß es zur Ausbreitung dieses höchst gemeinnützigen Produkts, unter der Klasse, für die es zunächst bestimmt ist, recht viel bey-

Digitized by Google

tragen möchte. Gleich interessant ist aber eine andere vor Kurzem von ihm herausgegebene Schrift: Ueber Gemeindetheilungen und die Urbarmachung der Hutschaften und öder Plätze, besonders in dem Fürstenthum Anspach, aber auch anwendbar auf die übrigen Lande des fränkischen Kreises. (8. Nürnberg 1802. 161 S.) Wer dieses Werkchen liest, muß dem Verfasser gut seyn, wenn man ihn auch sonst nicht kennt. Sein Biedersinn, sein lichter Blick, und das rege Streben, seiner Landsleute Wohlfahrt zu befördern, leuchtet überall daraus hervor. — Seine Vorschläge sind nicht blos Wein, aus dem luftigen Fasse der Spekulation, sondern Resultate vieljähriger Proben und Erfahrungen. Schon als Knabe fühlte er, bey dem widerlichen Anblicke öder Haiden, den Drang in sich, sie in fruchtbare Gefilde umzuschaffen. Damals schon waren Obstbaumpflanzung und die Veredlung der Wildlinge sein Zeitvertreib. Früh regt sich oft schon in der Seele des Knaben der Keim des künftigen Berufs! — Als Mann hatte ihn die Vorsehung auf einen Posten gestellt, wo er viel für die Kultur der Landwirthschaft thun konnte, und — auch wirklich that. Von mehr als 1275 Morgen öder Plätze ist er der Beförderer der Fruchtbarkeit. Er ist auch ganz dazu gebildet, zu diesem Behufe auf den Landmann zu wirken. Seine derbe, altteutsche Kraft, gemildert durch Herzensgüte, Laune und Popularität, empfiehlt ihn dem Landmanne, daß er sich recht gern von ihm leiten läßt. Darum hatte er auch während seiner Anwesenheit in Crailsheim, als Kraiskommissair, allgemeines Zutrauen; und es gereicht der Weisheit des Königs zur Ehre, und dem Fürstenthume zur Wohlfahrt, daß er nun als Oekonomie-Kommissair, für das gesammte Land, angestellt ist. — Vertraut mit den Hindernissen, und die Vorurtheile kennend, die allen landwirthschaftlichen Verbesserungen entgegen wirken, setzte er der besagten Schrift; das wahre und beherzigenswerthe Motto an die Stirne: „Die Fürsten könnnen das Beste thun, Prämien helfen nichts, die Ge„meinheiten zu trennen, sondern ein gerechter Machtspruch, durch den „kein Theil leidet. Aber man hüte sich Neuerungen auf ein ganzes Land „zu unternehmen, ohne den leidenden Theil zu entschädigen; denn einer „muß leiden. Oft würde eine solche Neuerung auf einmal das Wohl „eines Staates zertrümmern, und statt des gehofften Nutzens Schaden „bringen.“ —

Bey dem Verleger der Nat. Chron. d. T. in Schwäb. Gmünd ist zu haben:

Der lustige Franzos; oder: Die Art das Französische mit Spielen zu erlernen. Nebst 22 Spielen und den Erklärungen derselben. Von J. Amas, französischen Geistlichen und Sprachlehrer zu Soest in Westfalen. 8. Köln 1802. 4 fl.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Achtes Stück. Den 9. Februar 1803.

Ueber das Konkordat der Teutschen mit Rom.

Schreiben a. * * *. — Die neue Anordnung unsrer kirchlichen Verfassung ist für den Vaterlandsfreund und den Kosmopoliten ein Gegenstand von äusserster Wichtigkeit. Von ihr werden die künftigen Fortschritte der religiösen Kultur unter den Teutschen größten Theils abhängen; so wie auch dieser Augenblick darüber zu entscheiden scheint, ob die Zeiten des Hildebrandismus und der päbstlichen Universalmonarchie je wieder kommen werden, oder nicht. Es fällt mir eben eine sehr interessante kleine Schrift *) in die Hände, worinn diese Angelegenheit mit Sachkenntniß, hellem Blicke und Mässigung behandelt ist, und die kein Teutscher ungelesen lassen sollte, der sich um das Beßte seiner Nation interessirt, und es mit patriotischen Gefühlen würdigt. Ich glaube ein gutes Werk zu thun, wenn ich die in dieser Schrift liegenden Ideen weiter zu verbreiten suche. —

„Wäre ich ein Protestant, sagt der Verfasser, so würde ich meinen Glaubensgenossen zurufen: Hütet euch vor der gefährlichen Roma und laßt euch mit dieser listigen Geisteskönigin in keine Traktaten ein. Ihr, denen durch das grosse Indemnisationsgeschäffte katholische Länder zugefallen sind, bedient euch des euch zukommenden Regentenrechts, wie sich dessen noch alle charaktervolle Regenten und Regierungen, in den neuesten Zeiten Joseph, Leopold in Toskana, und Maximilian bedient haben. Ohne diese Lossagung von den Verhältnissen mit Rom werdet ihr euch und euere neuen Unterthanen in Netze verwickeln, aus denen ihr euch nicht so leicht mehr werdet losmachen können. — Lasset die katholischen Priester in evern Ländern an dem wohlthätigen Lichte Theil nehmen, das in Oesterreich so mild aufgieng, das in Baiern so schön strahlt, das aus den Schriften so vieler katholischen Wahrheitsfreunde so herrlich hervor leuchtet! Entbindet sie von den Fesseln der Hierarchie, des Mönchsgeists, der Superstition und des Cölibats, und ihr werdet euch hierdurch in ihnen weise Lehrer, und geachtete Freunde des Volks bilden.“ — Aber auch als Katholik ist der Verfasser überzeugt, daß sich seine Glaubensgenossen in die leidigsten Gefahren verwickeln, wenn sie sich ein Konkordat gefallen lassen, bey welchem mehr

*) Patriotische Aufforderung an das katholische Teutschland zur Aufmerksamkeit bey Schliessung eines neuen Konkordats. 8. 46 Seiten. Teutschland 1803.

Digitized by Google

auf Herkommen, auf scheinbare Ehrerbietung gegen die Religion, auf unerwiesene Lehrsätze, als auf das Heil der Kirche und auf die Erleuchtung und Besserung der Glaubigen gesehen würde.

Nach seiner Meynung scheint das Konkordat überhaupt eine entbehrliche, und bey weitem nicht nothwendig aus der ursprünglichen Verfassung der Kirche fliessende Maaßregel zu seyn. Denn kein anderes Resultat kann doch nicht aus dem von ihm sehr gründlich und umständlich geführten Beweise hervor gehen, daß sich das Primat und die Statthalterschaft des Pabstes auf eine blos menschliche Einrichtung gründe, die nach und nach, theils durch Vorurtheile, theils durch besondere Verhältnisse, oder auch nach der Norm der weltlichen Regierung des römischen Reichs entstanden, und in der Folge durch Kanones festgesetzt worden ist, denen man durch willkührliche Auslegung einiger Schrifttexte göttliche Autorität unterschob. Durch diesen Beweis geht die Einigkeit der Kirche nicht verlohren. Denn diese liegt nur in der Liebe und in der thätigen Uebung des Christenthums; nicht aber in der Unterordnung unter ein äusserliches despotisches System. Wir schliessen also kein Konkordat mit einer Person, die eine göttliche Autorität besitzt, sondern mit einem Menschen, dessen Vorfahren durch Vorurtheile, Zeitumstände, und von ihnen selbst diktirte Gesetze den Besitz der monarchischen Macht, in einer moralischen Gesellschaft, usurpirt haben.

Nach diesen Grundsätzen beurtheilt der Verfasser die bisher bestandenen Verbindungen mit dem römischen Pabste, und aus ihnen leitet er die Vorschläge ab, die, wie er sehr recht und vernünftig behauptet, in dem neuen Konkordate berücksichtigt zu werden verdienen.

Bisher mußten alle teutschen Bischöffe, für schwehres Geld *) ihre Bestätigung vom Pabste erhalten, und ihm einen Eid schwöhren, in dem sie ausdrücklich versprachen: „dem Pabste treu und gehorsam zu seyn, und das Pabstthum und die Regalien des heiligen „Peters gegen jedermann zu schützen und zu vertheidigen.“ — **) Es ist bekannt, welche Treulosigkeiten und welches Elend aus diesem Vasallenverhältnisse der Bischöffe zu dem Bischoffe in Rom, in allen Ländern von jeher entstanden ist. Unsre Bischöffe versprechen deßhalb

*) In der Uebersicht der Staatskräfte von Teutschland findet sich eine Berechnung von den Abgaben aller teutschen Erzbischöffe und Bischöffe an den Päbstlichen Stuhl. Vermöge derselben gehen jährlich für die Pallia 215,417 Gulden, für die Annaten 194,880 Gulden und für die Bestätigungen 454,714 Gulden nach Rom. A. d. H.

**) Die Bischöffe machten sich bisher in diesem Eide verbindlich die Protestanten, also ihre Mitstände, zu verfolgen!! Und doch war ehemals manchmal ein solcher zur Verfolgung der Protestanten verpflichteter Bischoff Kammerrichter!! S. Häberlins Handbuch des teutschen Staatsrecht. II. S. 329. — Ja noch immer muß der Kaiser bey seiner Krönung schwöhren: „Daß er „nicht vom katholischen Glauben abweichen, ein treuer Schützer und Vertheidiger der Kirche und ih„rer Diener seyn, und dem Pabst und der heiligen Kirche Treue und Ehrfurcht beweisen werde;“ — ein Eid, der ihn offenbar auch zur Verfolgung eines grossen Theils seiner Unterthanen verpflichtete, und der eben um deßwillen in dem Lichte der neuern Zeit als lächerlich erschien. Ohne Zweifel wird man in Zukunft auch hierinnen Aenderungen treffen, um zu zeigen, daß wir nicht mehr in dem Zeitalter der Hildebrande leben, und daß ein teutscher Kaiser niemand Treue und Ehrfurcht schuldig ist, als Gott und dem Gesetze. A. d. H.

Digitized by Google

in Zukunft blos ihrem teutschen Metropolitan, ihr bischöffliches Amt, zum Wohle der Religion und des Vaterlandes zu versehen, und so bestätige er sie. Höchstens versprechen die Metropolitane das nämliche dem Pabste, aber ohne alle besondere Verbindlichkeit und ohne Geldabgaben.

Es finde in Zukunft keine päbstliche Vergebung teutscher Beneficien mehr statt. Wie sollte der Bischoff von Rom den teutschen Fürsten das nur ihnen zukommende Recht beschränken, ihren Völkern Priester und Religionslehrer zu geben? Dieser entehrende Mißbrauch muß aufhören. Man kennt in Rom weder den Charakter unsrer Geistlichen, noch das Bedürfniß unsrer Gemeinden.

Auch alle römischen Dispensationen und Gnadenbezeugungen sollen von nun an nichtig seyn. Bey diesen kommt es ohnehin auf das Zeugniß eines jeden Bischoffs an, oder, wenn sie ohne ihn bewirkt worden, hängt es von ihm ab, sie anzunehmen, oder nicht. Der gerade Weg ist, daß ein jeder Bischoff sie selbst ausfertige. Da bisher für dergleichen Dinge beträchtliche Summen Gelds aus dem Vaterlande geschleppt worden sind, so ist dieß ein Grund weiter, sie gänzlich zu untersagen.

Bekanntlich liegt die geistliche Macht, bey den Katholiken, mit der weltlichen in einem immerwährenden Kampfe. Möchte die Geistlichkeit ihrer Immunität, die diesen Kampf veranlaßt und unterhält, entsagen, sich in bürgerlichen Angelegenheiten blos ihrer Landesregierung unterwerfen, die Verwaltung der geistlichen Güter und Stiftungen unter der Aufsicht der weltlichen Obrigkeit führen, und nur in Amts- und Religionssachen die Autorität der Bischöffe anerkennen. Die besagte Immunität hängt ohne dieß gegenwärtig blos noch von der Duldsamkeit der Regierungen ab, und macht höchstens nur bey minder mächtigen Herrschaften, ihr Glück.

Auch der Cölibat der Geistlichkeit werde gänzlich abgeschafft. Er zerreist das Band, das den Priester an den Staat fest hält; er macht ihn gefühllos für die Menschheit, oder verkümmert sein Leben; er verscheucht alle höhern gesellschaftlichen Freuden aus seinem Herzen; er opfert ihn den Kleinigkeiten der Hauswirthschaft auf; und er ist eine Veranstaltung der trügerischen hierarchischen Politik, die weder zum Wesen des Christenthums, noch des Katholicismus gehört. — Endlich werde auch der lateinische Kultus aus unsern Kirchen verbannt. So lange die Sprache der öffentlichen Gottesverehrung unverständlich, roh und barbarisch ist, können wir nicht erwarten, daß das Volk durch die Strahlen des Christenthums erleuchtet werde. Lassen wir den Italienern ihren sinnlosen Singsang; wir Teutsche wollen auch schön, andächtig, erbaulich und rührend singen uud beten, aber — nicht lateinisch.

»Dies sind die Hauptpunkte, beschließt der Verfasser, worauf man in Errichtung eines neuen Konkordats zu bestehen hätte. Wir dürfen es nicht erst von den Römern lernen, woran es uns fehlt, und wodurch Sittlichkeit und Religiosität in unserm Vaterlande einen höhern Schwung erhalten können. Jede Nation besorge ihr Bestes! Wir sind nicht so feindselig,

Digitized by Google

eine andere in diesem Geschäffte zu hindern; aber wir erwarten dieselbe Billigkeit ebenfalls, besonders in diesem Falle, wo es blos die morschen Grundsätze eines Dritten gilt, durch welche von Jahrhunderten her unser Vaterland unter der eisernen Zuchtruthe der Finsterniß gehalten wurde.«

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Resignation eines ehemaligen Reichsstädtischen Bürgers,

(Eingesandt.)

Des Krieges Sturm und Elend ist vergangen,
Er hat uns lang und schwehr gedrückt.
Des Friedens milder Stern ist aufgegangen,
In bessre Zeiten sind wir fortgerückt.

Zwar ist aus unsrer Mitte sie verschwunden.
Im sturmbewegten Strohm der Zeit,
Sie wird umsonst gesucht, nicht mehr gefunden,
Die alte, graue, röm'sche Reichsfreyheit.

Doch sind die morschen Formen nur zerfallen.
Sie waren längst verkrüppelt und verbraucht.
Der Ahnherrn Geist war lange, lange schon in allen
Verweht, erstorben und verraucht.

Was sollten wir nun über Trümmer klagen?
Man baut aufs Neue ja sie wieder auf.
Wer möchte wohl nach alten Sachen fragen,
Bey neuer Dinge wohlgemess'nem Lauf?

Die Schattenfreyheit ist gar bald vergessen.
So oft gemißbraucht, und so oft verkannt,
Ward nur der Schurke durch sie zu vermessen,
Und hielt sie selbst in Sklaverey gebannt.

Des Menschen Freyheit nur in ihm bestehet,
Und nicht in äussrer Gaukeley.
Der, den ihr hoher, reiner Geist umwehet,
Ist selbst in Gold- und Eisenketten frey.

Gesetzen treu seyn, ist der Unterthanen,
So wie der freyen Bürger Pflicht;
Doch oft verwehten falscher Freyheit Fahnen,
Im Taumel, der Gesetze Licht.

Digitized by Google

Wer das Gesetz nicht ehrt, Frey oder Sklave,
Ist nie für sich, noch andre gut.
Gleich trifft des ernsten Rachgerichtes Strafe,
Des Sklaven Haupt, so wie des Freyen Hut.

Wo aber Einheit, Treu und Ordnung wohnen,
Und Recht regiert das Vaterland,
Da dienet gern am niedern Fuß der Thronen
Der Mensch von jedem Alter, Rang und Stand.

Wohl dir, o Vaterstadt! und wohl uns allen!
Uns ward ein edler Fürst zu Theil,
Dem stets nur Recht und Ordnung hat gefallen,
Heil Ihm, und Ehrfurcht Ihm! Uns allen Heil!

* * *.

Johannes Müller.

A. B. a. * *. — »Ich komme so eben, mein lieber Freund! von einer sehr interessanten Lektüre zurück, — Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund, (8. Tübingen 1802.) — ein Goldkorn aus dem Schutthaufen unsrer Litteratur, und ein herrlicher Beweis, daß es in unserm Zeitalter und in unserm Vaterlande noch Menschen gebe, die das Grosse der Menschennatur zu verstehen, zu fühlen und in sich zu verpflanzen wissen. Es ist der Tacitus der Schweizer, Johannes Müller, der in diesen Briefen seinem innigsten Freunde sein ganzes Herz aufschließt. Sie sind schon in den Jahren 1774 bis 1779 geschrieben, gerade in der Zeit, wo ihr Verfasser mit der Ausarbeitung seiner Geschichte der Eidgenossenschaft beschäfftigt war. Der Empfänger theilte sie der trefflichen Friederike Brun mit, und diese hat sie nun dem Publikum zum Geschenke gemacht. Ein unschätzbares Geschenk, zumal in dem gegenwärtigen Zeitalter! »Denn auch Freundschaft wird »heut zu Tage beynahe zum gestaltlosen, zum sinnlosen Schall! Verbindung von edeln »Jünglingen zum gemeinschaftlichen Fortschreiten zu einem unverrückten Ziel, eine beyspiellose »Kunde der Vorzeit! Ernstes Studium, männliche Ueberwindung aller Schwierigkeiten, »fester Blick auf Eines, ein seltnes Phänomen, und tiefe, gründliche Gelehrsam»keit ist in den Schulstaub verbannt.«

»Wenn Sie, mein Freund! einen Jüngling kennen, der den Willen oder die Kraft in sich fühlt, sich über das Mittelmässige zu erheben, vollkommenen Mustern nachzustreben, sich von den Eindrücken der äussern Dinge unabhängig zu machen, und sich durch Auszeichnung und Stärke des Charakters die Unsterblichkeit zu erwerben; so geben sie ihm diese Briefe zu lesen, und er wird sich mächtig ergriffen fühlen, sie werden jeden Nerv seines Geistes in Bewegung setzen, und er wird sie mit derselben Empfindung aus der Hand legen, mit der der junge Cäsar vor der Bildsäule des Alexanders von Macedonien stand. Es ist nur die Idee

Digitized by Google

von Vollkommenheit, die in allen Ansichten, Urtheilen und Hoffnungen des jungen Müllers herrscht; allenthalben fixirt sein Geist nur das Grosse, Kühne und Umfassende; das Ziel für seine Lebensthätigkeit ist das Höchste, das Menschen sich stecken können; mit Verachtung sieht er das Mittelmässige unter sich; die brennendste Ruhmbegierde füllt seine Seele; er traut seinen Kräften kühnlich alles zu; und in diese Stärke des Charakters sind die anmuthigsten Züge von Wohlwollen, Gutherzigkeit und schwärmerischen Freundschaftssinne gemischt, so daß das Herz auch den Mann lieb gewinnt, dessen Adlerflug der Verstand bewundernd nachfolgt. «

„Ach! was unsre junge Welt nicht alles aus diesen Ergiessungen eines edeln Jünglings lernen kann! — Diese junge Welt beschäfftigt sich nun so viel mit Lektüre, und liest alles, was sie nur unterhält, unbekümmert, ob es auch weise und gut sey. Johannes Müller las wenig; aber er studierte viel, und zwar nichts anders, als die größten Geister und die klassischen Autoren aller Nationen. Homer, Thucidides, Plato, Plutarch, Cicero, Sallust, Cäsar, Commines, Bayle, Montesquieu, Hume, Friedrich II., Haller, Winkelmann, Sulzer, Möser finden wir stets in seiner Begleitung, und in der Gesellschaft solcher Männer muß der Geist groß gezogen werden, für die Unsterblichkeit. — Nur eine Stelle lassen Sie mich excerpiren, wo er einen dieser Erhabenen — und damit sich selbst — charakterisirt. „Cäsar, sagt er, macht mich dem Tacitus untreu. „Zierlicher und reiner zu schreiben, ist unmöglich. In ihm ist die wahre Präcision, indem er „alles Nöthige und nichts weiter sagt. Er schreibt, als ein Staatsmann, von allem „ohne Eifer. Tacitus, als Philosoph und Redner, und als ein Mann, welcher das menschliche Geschlecht liebte, wird bisweilen eifrig. Wenn ich mich an ihn halte, so kann ich zu Ausschweifungen verführt werden; mein Cäsar kann mich nie verführen. — Ich fühle, daß „er noch itzt die Helvetier überwindet; mich hat er unterjocht. Ich will ihn mein Lebenlang „nie von mir legen, und keinen Tag ohne ihn vorbey gehen lassen. Die feinste Eleganz, die „seltene Gabe, nicht allein nichts überflüssiges zu sagen, sondern auch nie nichts zu vergessen; „eine Harmonie, welche dem Ernst der Materie geziemt, und überhaupt eine bewundernswürdige Gleichheit und Mässigung, diese Eigenschaften erklären mir die Worte des Tacitus: „Summus auctorum, divus Julius. — Sein Stil ist ein Gemählde seiner Sitten. Er wurde „von den gewaltigsten Leidenschaften belebt, und in seinem äusserlichen schien er, wie die Götter, über alle Leidenschaften erhaben, und nichts schien groß genug, um die Seele Cäsars „aus ihrer Fassung zu bringen. «

So charakterisirt Müller den „göttlichen Julius;" wollen wir hören, wie ein kompetenter Richter Müllern, den Geschichtschreiber der Helvetier, charakterisirt: „Durch zwey Dinge beschattet Müller seinen herrlichen Ruhm als Geschichtschreiber, durch eine zu grosse, für die Darstellung unfruchtbare Umständlichkeit, und durch eine zu grosse Nachsicht gegen den Urkunden. Charakter, welcher nur dem Gehalte nach in einem historischen Werke seyn darf. In Hinsicht auf die Form schwächte der unsterbliche Geschichtschreiber der Schweiz die Theilnahme an dem antiken Stil seiner grossen Arbeit. Vielleicht darf er unter den Neuern einzig ein historisches Genie genannt werden. Eine solche Enthaltsamkeit bey einer solchen Fülle des Urtheils, der Empfindung und Einbildungskraft, eine solche Unbefangenheit des Charakters bey einer so ernsten Festigkeit desselben, einen solchen umfassenden politischen Blick, bey einem so scharfen psychologischen, und einen so schönen Sinn für die Einfalt der

Digitized by Google

historischen Kunst besaß kein Geschichtschreiber, seitdem die Stätte der Genien des Alterthums leer geblieben war. — Kein neuer Historiker war ihm gleich an tiefer Gelehrsamkeit und Empfänglichkeit für die Individualität der Geschichte aller Zeiten und aller Nationen. — Unschuldig und in sich selbst gegründet, durch ausdauernde Anstrengung und eigene Kraft geformt; frey, aber in der Freyheit nicht ohne Hinsicht auf die Nothwendigkeit; das liebliche Spiel der Seelenkräfte dem grossen unmittelbaren Nutzen aufopfernd; aber voll Achtung für den Geist, der den Wechsel aller Verhältnisse überlebt, — sind der Bund der Schweizer *) und das Werk dieses verehrten Mannes, der ihre Schicksale beschreibt.» Siehe K. L. Woltmanns kleine hist. Schriften. I. S. 121.

Französische Politik.

Die französischen Diplomatiker haben sich in den grossen Begebenheiten unsrer Zeit eben so viel Ruhm erworben, als ihre Generale. Die Beyspiele sind in der Völkergeschichte nicht selten, daß die Staatsmänner die schönsten Produkte der Helden, durch falsche Ansichten, oder schlechte Negotiationen, entweder gänzlich vereitelt, oder doch nicht nach ihrem vollen Gehalte genützt haben. Diesen Fehler kann aber den Franzosen niemand vorwerfen. Ihre Generale haben die Völker besiegt, unterjocht und zu Grunde gerichtet; und ihre Diplomatiker zwangen ihnen, durch die feine Kunst der Unterhandlung, jeden erdenklichen Vortheil für die Gegenwart und für die Zukunft ab. Da fast jeder Friedenstraktat, den sie schlossen, der Kapitulation einer belagerten Stadt glich, und es zur Widerlegung der Remonstrationen des Gegentheils nichts weiter bedurfte, als das »Wehe dem Ueberwundenen« des alten Galliers, — so kam das meiste nur darauf an, daß man nichts Nützliches übersah, was man von dem gedehmüthigten Feinde erlangen konnte. Und in der That, Talleyrand und seine Rathgeber haben nichts übersehen, besonders in dem Frieden, der von ihnen dem teutschen Reiche diktirt worden ist.

Bey diesem Friedensschlusse, und der spater von ihnen gleichfalls diktirten Anordnung der innern Verhältnisse des germanischen Staatskörpers, giengen sie von der gedoppelten Absicht aus, einmal sich den Eintritt in Teutschland auf ewig offen zu behalten, und dann die stärkern teutschen Fürsten von sich zu entfernen, und sie so dicht als möglich auf Oesterreich hinauf zu drücken. Beyde Absichten haben sie erreicht, und beyde sind für ihre Interessen, in dem Falle eines neuen Krieges, von unaussprechlicher Wichtigkeit.

In dem 6ten Artikel des Traktats von Luneville hat Joseph Bonaparte sehr großmüthig den teutschen Landesherrn die Festungen Düsseldorf, Ehrenbreitstein, Philippsburg, Kassel, Kehl und Altbreisach wieder zurück gegeben; aber er hat die fatale Klausel angehängt, daß diese Plätze in dem Zustande bleiben sollen, in dem sie sich bey ihrer Räumung befinden werden; und bey ihrer Räumung waren sie bekanntlich entweder Schutthaufen, oder man konnte über Wälle, Mauern und Gräben hinweg spatzieren, wie auf geebneten Landstrassen. Sogar die alten Festungswerke von Frankfurth sollen, nach dem Wunsche der höchstvorsichtigen Herrn zu Paris dem Erdboden gleich gemacht werden. — Damit haben wir denn eine eigentlich offene Gränze gegen Frankreich, und bey dem näch-

*) Ach er war es!

Digitized by Google

sten neuen Kriege werden die Ufer der Donau und des Lechs die ersten Würgescenen sehen; und sollten diese zum Nachtheile der Franzosen ausfallen, so werden sie sich unter die Kanonen zurück ziehen, die von Hüningen, Straßburg, Landau und Maynz zu uns herüber starren, und hinter ihrer festen Gränze Mittel sammeln, um jeden neuen Feldzug wieder so zu beginnen, wie den Krieg. Jeder Patriot wird deßhalb den kleinen Herrn Teutschlands wohlmeynend rathen — wenn sie anders dieses Raths noch bedürfen — sich fürderhin nicht mehr in die Händel der grossen zu mischen, und sich einer klugen Neutralität zu befleissigen, von der man in der That viel mehr Ehre hat, als von einem Kriege, in dem der erste Kanonenschuß die Losung zum gänzlichen Verderben von Land und Leuten ist.

In der neuen Geographie von Teutschland, welche in Paris verfaßt, und dann in Regenspurg zum Gesetze erhoben worden ist, weht derselbe staatskluge, französische Geist. An die Gränze hat man entweder lauter kleine Herrn postirt, oder die Gebiete der Grössern in einer unaufhörlich unterbrochenen Zerstreuung ausgebreitet, damit in ihnen sich nie eine militärische Macht bilden, oder planmässig und zusammenhängend wirken kann. Die Gebiete von Baaden, Modena und dem Maltheserorden bestehen aus lauter isolirten Punkten; dasselbe gilt beynahe auch von dem Gebiete von Hessen-Darmstadt; Preussen stößt nur mit seiner äussersten Spitze an den Rhein; und alles übrige ist eine bunte Gruppe kleiner Herrlichkeiten, vom Bodensee an, bis an die Gränze von Holland. Durch diese Anordnung der Dinge bleiben die Franzosen, in einem nicht viel mindern Grade, Herrn auf dem rechten Rheinufer, als sie es auf dem linken sind; die mächtigern teutschen Stände sind ihnen weit vom Leibe, daß keine Gelegenheit zu Zwisten und Irrungen so leicht statt finden kann; und entsteht ein neuer Krieg, so hindert sie nichts, mit aller Bequemlichkeit zu uns herüber zu kommen, heimisch in unsern Hütten zu hausen, ihre Säbel an unsern Wetzsteinen zu schleifen, und ihre Pferde mit unserm Haber zu füttern. Diese Perspektive ist für sie traun! etwas werth, und wer sie scharf ins Auge faßt, wird es einräumen müssen, daß unsre überrheinischen Nachbarn, eine »politische Nase« haben, wie sie sonst unter gleichen Verhältnissen kein Volk der Erde hatte.

Man hat den neuen Reichsstädten eine ewige Neutralität bewilligt. Es ist zu bedauern, daß man diese Wohlthat nicht auf alle teutschen Stände, blos mit Ausnahme der Kurfürsten, ausgedehnt hat. Denn die Lage der Dinge zeigt ihnen, bey dem nächsten Kriege, keine tröstlichen Aussichten. Vielleicht hat man aber die Betrachtung gemacht, daß die Neutralität für kleine Fürsten eine Wohlthat ist, die wenig Dank verdient, weil sie nur diejenige geniessen, welche die Kräfte haben, sie zu vertheidigen. Und war dieß der Fall, so hatte man nicht sehr unrecht!

Teutsche Politik.

Bekanntlich erhielt der König von Preussen, Friedrich II., vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges, durch die Verrätherey des kursächsischen Kabinetskanzlisten Menzel, von Posttag zu Posttage alle Papiere, die zwischen den Höfen von Wien, Petersburg und Dresden gewechselt wurden. Der sächsische Minister mochte etwas von der Sache wittern. Er suchte deßhalb einst den preussischen Gesandten von Mahlzahn zu berauschen, und fragte ihn dann im vertrautesten Tone: Er müsse wichtige Verständnisse im Kabinette haben, weil er allezeit alles wisse? »Lieber Herr! erwiederte der Gesandte: dazu »bedarf es keiner Verständnisse. Unter vielerley Resolutionen suche ich immer die heraus, »welche die dummste ist. Ich bin es dann gewiß, daß ihr diese ergreiffen werdet, und hierinn »habe ich mich noch nie betrogen.«

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

7tes Stück. Den 16. Februar 1803.

Wöchentlich erscheint von dieser Zeitung ein Stück von einem Bogen, welches sehr oft mit einer Beylage begleitet seyn wird. Am Schlusse des Jahrs wird Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze — das etwas mehr als eine blos ephemerische Existenz verdienen dürfte, — gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen löbl. Postämtern gemacht werden, die sich an das hiesige Postamt, welches einer besondern Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, sehr billig seyn wird, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an Unterzeichneten 4 Gulden rheinisch, oder 2 Rthlr. 16 Gr. sächsisch. Exemplarien auf Schreibpapier kosten aber einen Gulden mehr. Der Austritt der Abonnenten kann nur am Ende des Jahres geschehen.

Gmünd im Wirtembergischen.

Ritter, Stadt- und Kanzleybuchdrucker.

Vom Weiberregimente.

(Weise Lehren eines teutschen Meisters *).)

Wo die Soldaten sieden und braten,
Die Pfaffen im Kabinette rathen,
Und die Weiber führen das Regiment,
Da nimmt es selten ein gutes End. —

Der liebe Gott hat das Weib in der Regel nicht zum Herrschen, sondern zum Gehorchen geschaffen, und unsrer gemeinschaftlichen Großmutter, schon im Paradiese, die Nativität dahin gestellt: „Dein Wille soll deinem Manne unterworfen seyn, und er soll dein Herr „seyn.“ Die Natur hat den Ausspruch des Schöpfers bestätigt. Sie gab dem Manne Weisheit, Kraft, Großmuth, Tapferkeit und einen herrschenden Geist; dem Weibe aber gab sie Zucht, Schamhaftigkeit und Schwäche zur Ausstattung. Darum hat Bodinus recht, wenn er behauptet, das Weiberregiment sey den Gesetzen der Natur zuwider. Die Römer

*) Dieser teutsche Meister ist der ehrliche Dietrich Reinkingk, königl. dänischer Rath in Schleswig und Holstein, und seine weisen Lehren giebt er uns in einem stattlichen Quartanten, betitelt: Biblische Policey, der im Jahre 1680 zu Frankfurth am Mayn erschien, und so viel gesunden Verstand und praktischen Beobachtungsgeist, und so manches wichtige Notabene für unsre Zeiten enthält, daß es eine sehr verdienstliche Arbeit wäre, ihm seinen alten, staubigten Sammetkittel auszuziehen, und ihn, zwar nicht im Kostüme eines Wiener oder Berliner Stutzers, das ihn sehr übel kleiden würde, aber im derben Sonntagsgewande eines Augspurger oder Nürnberger Reichsbürgers, bey dem lesenden und blätternden Publikum teutscher Nation wieder einzuführen.

Digitized by Google

waren traun! ein Volk voll Verstand; aber sie haben die Weiber von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen, und zwar ohne Ausnahme. Der Kaiser Heliogabalus nahm einst seine Mutter mit in den Senat, nur um ihr die Würde und Herrlichkeit dieses Kollegiums zu zeigen, und das ist sämmtlichen Herrn so fremd, und wunderseltsam und ärgerlich vorgekommen, daß sie alle die Köpfe darüber geschüttelt haben.

Auch die biblische Geschichte giebt uns Zeugniß, daß die Herrschaft der Weiber nichts tauge, und daß die Männer übel fahren, die sie in ihren Rath sprechen lassen. Die Königinn Athaliba war eine grausame Henkerinn, die ihren Thron auf den Leichnamen ihrer Enkel aufführte, und Isabell war eine Schanddirne ohne ihres Gleichen, die ihren Herrn Gemahl das Reichsinsigel stahl, und falsche Briefe fabricirte. Hätte sich Simson nicht von der Bettel Delila bethören lassen, so hätt' es ein rühmlicheres Ende mit ihm genommen, und den weisen Salomo machte die Amour zu einem Gecken, über den man sich, da so viel Weisheit in ihm verlohren gieng, zu Tode ärgern möchte.

Freylich haben die Weiber mehr Gewalt über die Männer, als wir uns wohl einbilden, und ich möchte eben so, wie der Reinecke Fuchs, fragen:

Ich wollt' gern' wissen, wie der hieß,
Der sich von Frauen nicht narren ließ? —

Der weise Cato hat oft gesagt: „Wir kommandiren die Männer, und uns kommandiren „die Weiber," — und Plutarch macht die Bemerkung: „Die Griechen seyen von den „Athenienſern, die Athenienſer vom Themistokles, und Themistokles von seiner Frau Gemah„linn beherrscht worden. — Wer war stärker und tapferer als Herkules? Aber nachdem „er alle seine Feinde mannlich und ritterlich überwunden, sehen wir, durch Weibergewalt, „statt der Sturmhaube, auf seinem Kopfe einen Schleyer, und statt der Keule in seiner „Hand eine — Spindel." — „Ich glaube nicht, sagt der seel. Herr Luther, daß Her„kules wirklich gesponnen habe; sondern die Poeten haben uns damit lehren wollen, daß wenn „einen weltlichen Fürsten oder Mann sonst kein ungeheuer Wunder kann übertäuben, und „wenn er alle Feinde überwunden, so kann er doch zuletzt nicht den Hausteufel und einheimi„schen Feind überwinden, sondern das traute Fräulein Omphale, mit ihrem schönen Ange„sicht und glatten Zunge, setzt dem theuern Herkules den Schleyer auf, und heißt ihn „spinnen. Da sitzt er dann, der hohe Siegesmann, der Löwen zerrissen, den hölliſchen Hund „gefangen, die Centauren geschlagen und den Drachen erwürgt, und läßt seine Keule fallen, „nimmt die Spindel in die Hand, und will er nicht wacker spinnen, so dräuet ihm die „schöne Omphale mit der Ruthe." So weit Lutherus!

Wenn sich Könige und Fürsten bis auf diesen Grad vernarren, daß sie dem Frauenzimmer den Zügel der Regierung in die Hand geben, dann bleiben sie des Regiments nicht mehr mächtig, und werden aus grossen Herrn grosse Sklaven. Tag und Nacht liegen ihnen die Weiber in den Ohren, und wollen sie Frieden im Hause haben, so müssen sie ihnen in allem zu Willen seyn; und dieß gereicht oft zu ihrem gänzlichen Verderben. Die schlaue

Digitized by Google

Semiramis hatte sich von ihrem Ehegemahl den Scepter nur auf einen Tag ausgebeten; aber sobald sie im Besitze desselben war, ließ sie Se. Majestät zum Tode führen, und setzte sich für immer auf den leeren Thron. Auch hatte es Christiern II. König in Dännemark, Schweden und Norwegen, bloß seiner saubern Konkubine Sigbritta zu verdanken, daß er drey königliche Kronen verlohr, 9 Jahre im Elende herum wandern, 27 Jahre im Kerker sitzen, und endlich eines elendiglichen Todes sterben mußte, wie solches Johannes Meursius des weitern erzählt, in seiner Historia Daniæ.

Eine Familie, sagt Bodinus, wo das Weib über den Mann herrscht, geht zu Grunde; und dasselbe Schicksal trifft auch den Staat, den ein Weib regiert, wenn sich diese auch gleich den Ruf hoher Einsicht erworben hat. — Besonders ist der Vorwitz der Weiber eine schlechte Regententugend, zu dem gewöhnlich noch eine unbändige Ehrsucht, Arglist und Tücke hinzu kommen, so daß sie ihre Affekten nicht wohl beherrschen, oder mit Klugheit arretiren können. Es war kein geringer Vorwitz, daß die Königinn aus dem Reiche Arabia, aus ihrem Königreiche, von Land und Leuten, einen so weiten Weg, mit sehr grossem Zuge, Kameelen und Reichthum, gen Jerusalem gezogen, den König Salomo mit Räthseln zu versuchen, und seine grosse Herrlichkeit und Weisheit zu schauen. Es mag auch wohl Salomonis Weisheit nicht die alleinige Ursache solcher weiten, kostbaren und gefährlichen Reise gewesen seyn. Sie wird ohne Zweifel wohl vernommen haben, daß Salomo ein Liebhaber des Frauenzimmers und ein ziemlicher Kourtesan gewesen, 700 Weiber zu Frauen und 300 Kebsweiber gehabt, und also dem Frauenzimmer gutes Contento geben können. Auch haben sie keine Seide mit einander gesponnen, gestalten etliche egyptische Könige ihr Geschlechtsregister von dieser Zusammenkunft herleiten, wie solches der oft belobte Bodinus, in seinem goldenen Büchlein, de republica, bezeuget.

Dabey sind die Frauenzimmer sehr hitzig, zum Zorn geneigt, und wollen alles ohne Verzug per posta gethan haben. Sirach sagt: es ist kein Zorn so bitter als Frauenzorn; — und wer das nicht glaubt, der lese in den Poeten die Beschreibungen von der Wuth, in welche Juno ausgebrochen ist, als sie Paris, mit dem goldenen Apfel vorbey gegangen. Aber nichts ist schädlicher beym Regimente, als der Zorn. Die Bienen, versichert Seneka, seyen streitbare Thiere; die Natur habe aber ihrer Königinn den Stachel entzogen, weil eine Biene den Stich immer mit dem Leben zahle. Damit nun die Königinn, an deren Erhaltung der ganze Schwarm hafte, durch einen zornigen Stich, nicht auch um Stachel und Leben käme, so sey sie ohne Wehr geschaffen worden, und Gelindigkeit ihr Naturell. — Kommt nun zu diesen bey den Frauenzimmern sonderlich prävalirenden Affekten, noch Frau Venus, mit ihrem gefährlichen jungen Bogenschützen hinzu, welcher bey so grosser Licenz, Ueppigkeit und Libertät gar selten ausbleibt, dann ist des Unraths im Regimente kein Ende mehr.

Doch sind in heiliger Schrift und in weltlichen Historien Beyspiele vorhanden, daß auch Weiber löblich und wohl regiert haben. Die Königinn Margaretha von

Digitized by Google

Dänemark, und Elisabeth von England, haben im Regimente groß Glück gehabt, und die Königinn Christina von Schwede hat gewaltige Kriege mit dem rühmlichsten Succeß geführt. Aber solche Beyspiele sind gar dünne gesäet. Eine und zwo Schwalben machen keinen Sommer, und nichts ist seltener, als ein schwarzer Storch! —

Das gelehrte Schwaben.

Unser brave Landsmann, Herr Pastor Gradmann zu Ravenspurg, hat endlich sein Schwäbisches Schriftstellerlexikon *), das jeder patriotische Schwabe und jeder Freund der Litteratur mit Sehnsucht erwartete, dem Publikum übergeben, und dadurch einen sehr verdienstlichen Beytrag zur Litterairgeschichte des Tages geliefert. Kein teutscher Reichskreis besitzt ein Werk von dieser Vollständigkeit und Genauigkeit in Bestimmung der Thatsachen. Eine Menge Notizen sind durch Briefwechsel und Erkundigungen an Ort und Stelle gesammelt, und Meusel erhält unzählige Berichtigungen und Zusätze. Von vielen Schriftstellern sind kürzere und längere biographische Skizzen mitgetheilt, und sehr vielen Anonymen wird der Schleyer abgezogen. Es gewährt ein unaussprechliches Vergnügen, in dieser Gallerie mehr und minder bekannter Landsleute herum zu wandeln, alte Bekanntschaften unter ihnen zu erneuern und neue anzuknüpfen, und von jedem das Zeugniß zu vernehmen, was er in dem weiten Felde der Schriftstellerey geleistet hat.

Mit Gradmann in der Hand, bedürfen die Schwaben keines Attestates weiter, für ihr Verdienst um die wissenschaftliche Kultur, daß ihnen Unwissenheit, Neid und Vorurtheil so oft bestritten haben, und zum Theil noch bestreiten. Zwar sind es nur 595 Schriftsteller, die unser Boden gebohren hat, oder nährt; aber die Zahl bestimmt hier keinen Werth. Dieser hängt blos von dem Gehalte der Männer ab, die unter uns gebohren, oder nationalisirt worden sind; und wenn dieser der Maaßstab des Verdienstes ist, so dürfen wir uns kühnlich mit den stolzen Herrn an der Elbe, der Spree und der Saale messen, die noch immer an dem albernen Wahne hangen, daß sich Schwaben in dieser Hinsicht, zu Nordteutschland nicht anders verhalte, als Böotien zu dem athenienssischen Gebiete.

Wenn von Bestimmung der ersten Stelle in der teutschen Schriftstellerrepublik die Rede wäre, die denn doch nur von der Vereinigung der höchsten natürlichen Anlage mit dem umfassendsten Studium und der feinsten Bildung des Schönheitssinns abhänge, so würden vielleicht die meisten Stimmen auf Wieland fallen, und andern, die den Triumph des Schriftstellers in dem Glanz und die Macht des Genie's setzen, auf Schillern. Aber Wieland und Schiller sind unser; jener bildete seinen Geist an dem Gestade der Riß, und dieser an den freundlichen Ufern des Neckars.

In allen Fächern des Erkennbaren hat das Vaterland die ausgezeichnetesten Männer, und unter ihnen manche, die in dem Gebiete ihrer Wissenschaft Epoche gemacht, oder sich bis zur Vollkommenheit des Klassischen empor geschwungen haben.

Unter den teutschen Philosophen hat unser Schelling, noch in dem blühenden Alter des Jünglings, was nur selten Männern gelingt, sich eine zahlreiche Schule gegründet, und durch die Neuheit seiner Ansichten und Ideen auch ausser derselben eine allgemeine, erschütternde Sensation erregt. Bardili's Scharfsinn gelang es nicht so weit zu wirken, und Niethammer verschmäht den Ruhm der Originalität, im Dienste der Wahrheit; aber beyde sind tief in ihre Geheimnisse eingedrungen. Abel und Schwab folgen noch immer, ernsten Sinnes, dem früher gebahnten Wege zu diesen Geheimnissen, und

*) Das gelehrte Schwaben, oder Lexikon der itztlebenden Schwäbischen Schriftsteller, von J. J. Gradmann. groß 8. 1802. 872 Seiten.

Galat, Philosophie und Moralität immer mit demselben Bande umschlingend, enthüllt sie, mit weit wirkendem Erfolge, in den Finsternissen des katholischen Teutschland. Von einem unsrer Bischoffssitze herab verkündiget Dalberg der gebildetern Welt seine hohe Weisheitslehren, und predigt sie seiner Heerde im Geiste des Sokrates.

Das Land, das Kepplern und Tobias Maiern gebohren hat, sollte den Geist der jede Grösse umspannt und mißt, in sich ersterben lassen? — Durch seine kühnen Blicke ins Weltall kündigt sich Wurm wahrlich! als Kepplers Landsmann an. Die Akademie zu Petersburg hat Kauslers Verdienste gekrönt; Branders Geist, noch erweitert und erhöht, lebt in seinem Schüler Späth fort; auch Schübeler ist von ganz Teutschland gekannt und geachtet, und Amman und Bohnenberger verewigen, durch ihre trefflichen Karten, ihre Namen in den Annalen der Geographie.

Auch das Studium der Natur und der Arzneywissenschaft wird in Schwaben mit einem regen Eifer und von mehrern weit hervor ragenden Männern getrieben, die durch die vaterländische Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher, welche ihre Entstehung dem thätigen Mezler verdankt, zu gemeinsamen Streben für die Vervollkommung der Wissenschaft vereinigt sind. Der genievolle Weikard hat nach den mannigfaltigen Bewegungen seines Welt- und Geschäfftslebens die Ruhe des Weisen in den Gauen von Schwaben gesucht, und in diese Gauen ist der grosse Frank, der treffliche Chemyker Gmelin, und Osiander, ein bewährter Meister in der Entbindungskunst, gebohren. Plouquet und Weber haben durch ihre zahlreichen Schriften ausgebreitet und heilsam auf das medicinische Publikum gewirkt; und viele wichtige Aufklärungen verdankt die Naturgeschichte des Pflanzenreichs den Bemühungen Kerners. Jäger, Reuß und Storr gehören unter die beßten praktischen Aerzte Teutschlands.

Das Land, dem Malblanc, Danz, J. Ch. Majer, J. A. Reuß, Georgii, Brauer, Bolley, Mader und von Abele angehören, darf doch wohl konkurriren, wenn dasjenige den Preis erhalten soll, das die beßten Juristen und Geschäfftsmänner nährt.

Unter den teutschen Theologen sind es grossen Theils Schwaben, die in der Vorderreihe stehen, durch tiefes Forschen G. Chr. Storr, durch umfassende Gelehrsamkeit Paulus, durch historische Kenntniß Plank, durch glänzende Verdienste um die Verbreitung des Lichts Hufnagel und Lang, und durch philosophischen Geist Brastberger und Stäudlin. Wem aber jenes Licht zu helle scheint, oder dieser Geist zu wenig Salbung hat, dem kommen Urlspergers und Roos zahlreiche Schriften, wirkend in einem weiten Kreise, zu statten. Der künftige Geschichtschreiber der Aufklärung des katholischen Teutschlands wird einem Galura, Schwarzel, Zimmer und Werkmeister die wohlverdiente Ehrensäule setzen, ohne jedoch die Reactionen zu vergessen, womit die Jahn, Zallinger, Welzhofer, Schneller, Stark, Hachbichler ꝛc. ihren segensvollen Bemühungen entgegen wirken.

Das Studium der Alten hat im Vaterlande immer weitere Fortschritte zu erwarten, so lange Schnurrer, Seybold, Drück, Nast, Hutten und Beyschlag unsere Jugend in das Heiligthum derselben einführen. Diese Männer widmen ihren Fleiß dem griechischen und römischen, Gräter den seinigen, nicht minder verdienstlich und von dem Patrioten dankbar anerkannt, dem teutschen und nordischen Alterthum. — Auch unsre Land- und Bürgerschulen beschäfftigen das Nachdenken talentvoller Menschenfreunde. Hier gebührt die Ehrenmeldung einem Wittich, Magenau und Kohler, und unserm wackern Völter.

Die historischen Wissenschaften, in ihrem ganzen Umfange, zählen in Schwaben mehrere ihrer beßten Kenner. Selbst Geschichtschreiber vom ersten Range gehören zu unsrer Landsmannschaft. Schon haben wir Schillern genannt, und an ihn reiht sich Spittler durch tiefen und umfassenden Blick, Posselt durch Kühnheit des Griffels, L. Schubart durch Kunst in der Mahlerey, v. Stetten durch diplomatische Genauigkeit, Lang durch gründliche Untersuchung, und Neuhofer durch schöne Einfalt an. Lebert, Zapf und

Google

Weesenmayer, (in dem der alte Schelhorn wieder aufzuleben scheint,) haben sich durch die gründlichsten Forschungen den Dank des historischen Publikums für immer erworben, so wie die Liebhaber der Kirchengeschichte Rösslers Verdienste um ihr Fach nie vergessen werden. Unter dem teutschen Novellisten glänzt vor allen Huber in unsrer Mitte.

Schwaben war im Mittelalter die Pflegemutter der teutschen Dichtkunst, und den Söhnen des Landes, das einen Wieland gebohren hat, kann es unmöglich an Witz und Geschmack, und an ästhetischer Bildung fehlen. Bronners theokritisches Gefühl, Haugs feiner Witz, Rings heitere Laune, Jakobi's Anmuth, Millers moralischer Sinn, und der griechische Geist, der aus den Dichtungen von Conz und Neuffer spricht, sind allgemein anerkannt, so wie es auch den Werth der Produkte aus diesem Fache ist, die wir einem Affsprung, K. Lang, Reinhard, Schreiber, Werthes, und der weisen Lehrerin ihres Geschlechts, Sophie von La Roche verdanken.

Schriftstellerey und Streben nach Verstandeskultur ist auch bey uns so wenig ausschliessend an den sogenannten gelehrten Stand gebunden, als anderswo. Wir stossen in dieser Gallerie auf Fürsten, namentlich auf dem edeln Markgrafen von Baden und auf den Prinzen Eugen von Wirtemberg, und neben ihnen unmittelbar auf einen bescheidenen Autor im Zwilchkittel. Der Seifensieder Meineber, der Schulmeister Melchinger, der Hutmacher Städele, der Bauer Doster, der Müllermeister Greulich, und der patriotische Hufschmid Drießlein zu Dinkelsbühl sind hier in alle Bürgerrechte in der schwäbischen Gelehrtenrepublik eingesetzt.

Wo ist der Vaterlandsfreund, der sich nicht solcher Landsleute herzlich freut, und nicht bis zum Entzücken begeistert wird, bey dem Hinblicke auf das fortdauernde Steigen unsrer Kultur, das durch ihre Thätigkeit so wirksam befördert wird? — Bey der Summe heller und richtiger Ideen, die sie verbreiten, haben wir keinen Rückfall in dieser Kultur mehr zu besorgen, zumal da die Mächte der Finsterniß, die ihr bisher entgegen gestrebt haben, durch die politische Revolution des Tags mit unauflöslichen Ketten gebunden sind.

Toskana und Salzburg.

Toskana, das Gerning den »Garten der Anmuth und der Menschenkultur« nennt, das einst die Heimath der Kosmus und Lorenz von Medici, eines Dante, Petrarcha, Gallilei und Machiavell war, und für das es in aller Welt keinen Ersatz giebt, war seit dem Jahre 1737 im Besitze des habspurg-lothringischen Hauses, und ist nun für dasselbe auf immer verlohren.

Nach einer ruhmvollen, philosophischen Regierung auf dem teutschen Königsthron berufen, übergab der unvergeßliche Leopold seinem zweyten Prinzen, Ferdinand Joseph, die Regierung, und dieser setzte sie im Geiste seines Vaters fort. Toskana war auf dem Wege in Kurzem, durch innern Wohlstand und durch die Weisheit der Administration, ein Muster für alle Staaten von Europa zu werden. Es entbrannte der Krieg. Man ergriff die strengste Neutralität, indem man alle Leidenschaften verläugnete und nur auf das gemeine Beßte sah. Aber der Uebermuth der Engländer erlaubte sich damals jede Gewaltthätigkeit gegen Schwächere. Der brittische Gesandte zu Florenz legte seine Taschenuhr auf den Tisch des Großherzogs, und bestimmte die Zeit, wie lange er zwischen Krieg und Frieden wählen dürfe. Der edle Fürst folgte dem zwingenden Gebote der Macht, trat im Oktober 1793 der Coalition bey, und versperrte seine Häfen den französischen Schiffen, ohne jedoch einen aktiven Antheil an dem Kriege zu nehmen. Aber er war auch der erste, unter allen Feinden der Republik, der sich wieder aus demselben zurückzog. Schon im Februar 1795 schloß er einen förmlichen Frieden, und die Franzosen, die seinen guten Sinn kannten und achteten, bewilligten ihm denselben ohne das mindeste Opfer.

Digitized by Google

Am 12. März 1799 erklärte das damalige Direktorium dem Kaiser den neuen Krieg, und, unbekümmert um jede Rücksicht auf Ehre und Recht, forderte es zugleich den Großherzog zum Kampfe aus. Die Franzosen rückten in Toskana ein, der Großherzog reiste (am 26. März) unter dem Wehklagen seiner Unterthanen, nach Wien ab, und der Regierungskommissair Reinhard verwaltete das Land, als eine eroberte Provinz. Es erfolgten die grossen Schläge in Italien, welche die dortige Macht der Franzosen schmälich zertrümmerten. Das toskanische Volk bewaffnete sich, und kämpfte mit Thätigkeit und Muth gegen seine Ueberwinder. Am 31. Aug. kam der F. M. L. Fröhlich zu Florenz an, und das Land ward seinem rechtmässigen Fürsten wieder gegeben. Im folgenden Feldzuge (1800) machte der Tag von Marengo die Franzosen wieder zu den Meistern von Italien. Die Toskaneser hatten abermals die Waffen ergriffen, ohne sich nach dem Vertrage von Castiglione aufzulösen. Diesen Umstand benützte der Feind, um eine ihm vortheilhafte Maaßregel auszuführen. Der General Dupont brach am 14. Oktober auf, zerstreute die Insurgenten, besetzte Florenz, Livorno, Lucca und alle Städte des Landes, und das Großherzogthum war von nun an eine Eroberung, deren Wiedergabe nicht in das System der französischen Regierung paßte. Der Kaiser brachte zu Lüneville für den Frieden das grosse Opfer, daß er auf dieß herrliche Eigenthum seines Hauses verzichtete, und der erste Konsul erbaute dem neuen Könige von Etrurien, an den Ufern des Arno, einen neuen Thron. *)

Der toskanesische Staat enthielt auf 440 Quadratmeilen eine Einwohnerzahl von 1,150,000 Menschen, und warf einen jährlichen reinen Ertrag von 4 Millionen Gulden ab. Nach dem 5ten Artikel des Friedens von Lüneville sollte dieser Verlust „durch eine vollkommene und gänzliche Entschädigung in Teutschland“ **) ersetzt werden. Man konnte dem Großherzoge wohl Quadratmeilen, Menschen und Einkünfte geben; aber eine so lachende, fruchtbare Provinz, diese Kunst- und Naturschätze, ein Florenz und ein Livorno war für den guten Fürsten in Teutschland nicht zu finden, indem jeder fühlende Mensch ein, durch persönlichen Werth höchst achtungswürdiges Opfer der Politik, bemitleidete.

Die Gesandten der vermittelnden Mächte deckten in Regenspurg das Geheimniß der teutschen Entschädigungssache vor den Augen des harrenden Europa auf; und dem Erzherzoge-Großherzog wurden die Stifte Salzburg, Trident, Brixen, Berchtolsgaden und der jenseits der Ilz und des Inn liegende Theil von Passau, als seine künftigen Besitzungen angewiesen. Mit Erstaunen blickte das gesammte Publikum auf diese Parthie des enthüllten Geheimnisses, und suchte vergeblich das, was es nach den Bestimmungen des Friedens von Lüneville so sicher erwartet hatte, „eine vollkommene und gänzliche „Entschädigung.“

Sie war auch unmöglich hier zu finden. Denn Salzburg, Berchtolsgaden und Passau, von dem erst nur ein Theil hierher gezogen wurde, ertragen zusammen nicht mehr, als 1,350,000 Gulden; Trident und Brixen aber nur 100,000 Gulden, und dazu sind die beyden letztern, ungeachtet der persönlichen Reichsstandschaft ihrer Bischöffe, der Landeshoheit des Hauses Oesterreich untergeordnet. Statt der „vollkommenen und gänzlichen „Entschädigung“ die zu Lüneville durch Siegel und Brief festgesetzt war, hatte also Ferdinand Joseph in der That nur den dritten Theil seines Verlustes zurück erhalten.

Das österreichische Ministerium benahm sich in dieser Sache mit Klugheit und Mässigung, ohne die Zuversicht und die Kraft zu verläugnen, die einem Staate von dieser Grösse und von diesen Mitteln gebührt. Zwar schien das Schicksal des Großherzogs durch die zwischen

*) S. Nat. Chron. d. T, Jahrgang 1801. S. 353 f.

**) „Le Grand-Duc obtiendra en Allemagne une *indemnité pleine & entière* des ses états d'Italie.“

Rußland und Frankreich getroffene Verabredung, welche durch den Beytritt von Preussen und der meisten teutschen Erbfürsten befestigt war, unabänderlich bestimmt. Aber man trug in Wien kein Bedenken, allen diesen Mächten männlich und fest zu widersprechen, zumal man es hier im Dienste einer allgemein anerkannten gerechten Sache, und mit steter Hinweisung auf Treu und Glauben der Verträge, thun konnte. Zwar legten die kaiserlichen Minister in Regenspurg einen unverkennbaren Beweis von den liberalen Gesinnungen ihres Hofes ab, indem sie einen Plan übergaben, vermögen dessen sich der Erzherzog mit einer Entschädigung, die jährlich nur 3,720,000 Gulden ertrug, begnügen wollte. Es erschien der zweyte Indemnisationsentwurf, und es hatte keine günstige Modifikation für Toskana statt gefunden. Der Widerspruch dauerte fort, und die österreichischen Minister beharrten darauf, daß der Kaiser seinen Beytritt zu den genommenen Entschliessungen so lange verweigern werde, bis seinem Bruder die Gerechtigkeit zuerkannt sey, die ihm gebührte. Auch war es ein Schritt, der von Entschlossenheit und Energie zeigte, daß die Oesterreicher, der Pariser Konvention zuwider, die Stadt Passau in militärischen Besitz nahmen, und trotz der spätern Verträge, worinn sie dem Kurfürsten von Baiern aufs Neue garantirt würde, behaupteten.

Diese Handlungsweise war nicht ohne Nutzen. Es begannen Unterhandlungen zu Paris, welche endlich zu der Konvention führten, die am 26. Dezember von dem kaiserl. Minister bey der französischen Republik, Grafen von Cobenzl, und dem Senator Joseph Bonaparte, unterzeichnet, durch den Beytritt des russischen Hofes bestätigt, und am 19. Jan. der Reichsdeputation übergeben wurde. Vermöge dieser Uebereinkunft, erhält der Großherzog, zur Ergänzung seiner Entschädigung das Hochstift Eichstädt, mit Ausnahme der von den Fürstenthümern Anspach und Bayreuth eingeschlossenen Aemter und Besitzungen, welche dem Kurfürsten von Baiern bleiben, wofür aber der letztere dem Grosherzoge seine Domainen in Böhmen, und wenn diese nicht reichen sollten, andere Quellen von Einkünften, als Aequivalent abtritt. Zugleich wird ihm die Kurwürde zugesichert. Die Hochstifte Trident und Brixen aber fallen an den Kaiser, als Entschädigung für die Landvogtey Ortenau, und die Stadt Passau bleibt dem Kurfürsten von Baiern, jedoch mit der Beschränkung, daß die Festungswerke derselben nicht vermehrt werden dürfen, so wie es auch dem neuen Besitzer von Eichstädt nicht erlaubt ist, Festungen in diesem Lande anzulegen.

Man sieht hier den Großherzog zu Vortheilen gelangen, die allerdings von respektabelm Werthe sind, und eine um so höhere Schätzung verdienen, je schwieriger, bey der Macht der Gegenparthey, der Erwerb derselben war. Indessen sind doch seine Ansprüche bey weitem nicht befriedigt. Man berechnet den Ertrag von Eichstädt auf 350,000 Gulden. Folglich ertragen die teutschen Länder dieses Fürsten nur 1,700,000 Gulden. Da sich aber die Einkünfte von Toskana auf 4 Millionen beliefen, so wäre der 5te Artikel des Friedens von Lüneville, noch nicht zur Hälfte erfüllt. —

Es ist interessant, mit der neuen Anordnung bekannt zu werden, durch welche der Kurfürst von Baiern für Eichstädt indemnisirt werden wird. Ohne Aequivalent konnte man die Wiederabtretung desselben nicht von ihm fordern. Denn gebührte ihm dieses Fürstenthum nicht, warum hat man es ihm gegeben? Gebührte es ihm aber, wie konnte man es ihm ohne Ersatz nehmen? — Die Zeit wird auch hier die Neugierde der Beobachter befriedigen.

Verbesserungen.

Im 5ten Stück, Seite 34, Z. 3, nach aber ist beyzusetzen, betragen. S. 37, Z. 5 von unten, ist nach Augspurg beyzusetzen im Durchschnitte. S. 38, Z. 3 von unten, ist statt weil — wenn zu lesen.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

8tes Stück. Den 23. Februar 1803.

Die bairisch-schwäbische Provinz.

Die geistlichen und reichsstädtischen Besitzungen, welche dem Kurfürsten von Baiern in dem schwäbischen Kreise zugetheilt worden sind, machen eine Fläche Landes von 120 Quadratmeilen aus, welche für die landesherrliche Kammer jährlich 2 Millionen Gulden erträgt, und von 300,000 Menschen bewohnt wird. Unter den Kreisständen ist also itzt der Kurfürst, nach Wirtemberg, der mächtigste.

Diese Länder hängen in ihrer Hauptmasse unter einander zusammen, und stehen längst dem Lech, auf einer langen Linie, in unmittelbarer Berührung, mit der baierischen Gränze. Einige Gegenden desselben, besonders der Süden der Fürstenthümer Augspurg und Kempten und ein Theil der Reichsherrschaft Ulm, sind bergigt, unfruchtbar, und sparsam bevölkert. Dagegen sind die Thäler auf der rechten Seite der Donau, ingleichen das Rieß, so wie das Donauthal selbst, sehr fruchtbar, und die eigentliche Kornkammer für Schwaben und einen Theil Helvetiens. Die Abbteyen, die in diesen gesegneten Gauen liegen, besitzen meistens die trefflichsten und einträglichsten Domainen, und in den gebürgigten Gegenden finden sich weit verbreitete Gehölze. Die Donauschifffahrt, von ihrem Anfange an, hängt nun beynahe ausschliessend bis nach Passau, von dem Kurfürsten ab. In den Städten Ulm, Memmingen, Kempten, Ravenspurg, Kaufbeuren, Nördlingen und Dinkelsbühl lebt ein reger Geist von Industrie und Handelsthätigkeit, der sich, unter dem itzigen kraftvollern Schutze, bald mit verjüngter Strebsamkeit äussern wird. Besonders scheint in dieser Hinsicht für Ulm ein neues schöneres Zeitalter anzugehen. — Ueberhaupt darf man von dem geraden Blicke, und von dem thätigen und humanen Charakter der baierischen Regierung erwarten, daß sie nichts unbenützt lassen werde, was den Wohlstand und das Glück dieser Länder schleunig emporheben kann.

Man hat sehr klüglich die bisherigen baierischen Besitzungen in Schwaben, mit denselben in ein Ganzes zusammen geworfen. Es gehören also zu dieser Provinz, ausser den in dem Deputationsrecesse, als Entschädigungsgegenstände ausgemittelten Besitzungen, noch: 1) die Herrschaft Wiesensteig, welche aus einer Stadt, 7 Pfarrdörfern, und einigen andern Gütern besteht, und von den Erbtöchtern der alten Grafen von Helfenstein, und dem Hause Fürstenberg, durch Kauf an Baiern kam. 2) Die Stadt

Digitized by Google

und Herrschaft Wertingen, die ein uraltes baierisches Stammgut ist, eine Zeitlang von adelichen Familien, als ein Lehn von Baiern besessen wurde, und zur Ritterschaft steuert. Es gehört dazu das Dorf Hohenreithen. 3) Die Herrschaft Mindelheim, welche eine Stadt und einige 30 Dörfer enthält, und 1612 durch Kauf an Baiern kam. 4) Das Landgericht Türkheim, das aus der ehemaligen Grafschaft Schwabeck besteht, einen Marktflecken, 11 Pfarrdörfer und mehrere kleine Oerter enthält, und schon im Jahre 1266 durch die Konradinische Schenkung an Baiern kam. 5) Die Herrschaft Illerdissen, die einen Marktflecken und 5 Dörfer enthält. Der Kurfürst Maximilian erkaufte sie im J. 1757 von der Familie von Böhlin. — Durch diese altbaierischen Besitzungen wird die bairisch-schwäbische Provinz ungefähr mit 10 Quadratmeilen, und einer Bewohnerzahl von 29,000 Seelen vermehrt.

Diese Provinz ist einstweilen unter die beyden kurfürstlichen Regierungen und Kammern, zu Dillingen und Kempten eingetheilt. Der Regierungsbezirk von Dillingen begreift das Hochstift Augspurg, die Abbteyen Elchingen, Söflingen, Tockenburg, St. Ulrich und Afra, Ursperg, und Wettenhausen, die Städte Ulm, Dinkelsbühl, Nördlingen und Bopfingen, so wie auch Wiesensteig und Wertingen in sich. Zu dem Bezirke von Kempten aber gehören, ausser dem Stifte und der Stadt gleiches Namens, Irrsee, Ottobeuren, Memmingen, Kaufbeuren, Ravenspurg, Leutkirch, Wangen, Buchhorn, Mindelheim, Türkheim und Illerdissen.

Diese beyden Regierungen stehen unter dem Generallandeskommissariate in Ulm, das der kurfürstliche Kämmerer und bevollmächtigte Gesandte am schwäbischen Kreise, Freyherr von Hertling lenkt, dem noch drey Räthe beygegeben sind. Diese Behörde aber berichtet an das Geheime Ministerialdepartement der auswärtigen Angelegenheiten zu München, welches letztre als die oberste Hofstelle dieses Theils der baierischen Staaten handelt und erkennt. Nur durch die oberste Provinzialbehörde in Ulm, können die Regierungen und Kammern in Dillingen und Kempten, die ihnen untergeordneten Angelegenheiten an den Hof gelangen lassen.

Indessen ist diese ganze Einrichtung nur provisorisch, und die bleibende Form der Administration erwartet erst ihre nähere Bestimmung. In Ulm wird ein Hofgericht und ein Oberappellationsgericht für die ganze Provinz niedergesetzt werden. Die zwey Regierungen und Kammern sollen in zwey Landesdirektionen umgeschaffen, und jede in drey Deputationen eingetheilt werden, die erste für Gegenstände des innern und äussern Staatsrechts, die zweyte für die Landespolicey, und die dritte für das Finanzwesen. Das protestantische Oberkonsistorium wird vermuthlich nach Ulm kommen. Daß aber zu Memmingen eine protestantische Universität errichtet werde, ist nicht viel mehr, als ein Traum.

Das Generallandeskommissariat bezeichnet alle seine Verordnungen und Handlungen mit dem Ausdrucke von Humanität, Festigkeit und Lieberalität, der seit der

Digitized by Google

Thronbesteigung des edlen Max Josephs in allen Aeusserungen der baierischen höhern Behörden so sichtbar ist. Deßwegen sind die Diener in der neuen Provinz der itzigen Ordnung der Dinge herzlich ergeben, die Unterthanen erwarten in ihr eine bessere, glücklichere Zeit, und in beyden spricht der Geist, der bey Staatsveränderungen selten allgemein und doch in jeder Hinsicht unendlich viel werth ist, — der Geist der Zufriedenheit.

Noch mehr von der Aufhebung der Klöster.

Die lieben Herrn, die nur alles tadeln, was geschieht, nicht weil es gerade ihrer Ueberzeugung nach böse ist, sondern weil es ihre Prophezeyungen so schneidend Lügen straft, befürchten, unter andern Besorgnissen, die zum Theil eben so schauerlich, als widersinnisch sind, von der Sekularisation der Klöster die jämmerlichsten Folgen für die Kultur der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit, und prophezeyen sogar — uneingedenk der schlechten Bestätigung ihrer frühern Weissagungen, nichts weniger als eine egyptische Finsterniß, die unfehlbar über die nächste Generation herein brechen werde. Diese Prophezeyung erscheint auf den ersten Anblick schon ziemlich sonderbar. Denn daß weiß doch wohl jedermann, daß aus den Klöstern noch wenig Licht auf die Erde gekommen, daß im Gegentheil ohne sie das Gebiet oder der Wirkungskreis dieses Lichtes in allen Zeiten verengt, oder mit Nebeln und Wolken erfüllt worden ist. Deßwegen giebt es wieder andere Leute, die gerade die entgegengesetzte Hoffnung nähren, daß es nämlich nun in Teutschland erst recht helle werden würde, nachdem für das Mönchthum überall der jüngste Tag gekommen ist.

Man könnte einen Augenblick der Meynung seyn, daß sogar Herder der erstern Parthie, mit seinem tiefen und umfassenden Blicke, Waffen für ihre Sache ausgespäht habe. „Die grossen Institute der Hierarchie in allen katholischen Ländern, sagt derselbe, sind unver„kennbar; und vielleicht wären die Wissenschaften längst verarmt, wenn „sie nicht von den überbliebenen Brosamen dieser alten Heiligentafel „noch spährlich ernährt würden.“ *) Aber dieß vielleicht bezieht sich offenbar nur auf die frühere Periode, in welcher die Mönche die einzigen Depositairs aller Wissenschaft waren, weil Rittergeist, Sklaverey, und Aberglauben alle andere Stände von ihrem Heiligthum entfernt hielt. Denn in der nämlichen Stelle bemerkt Herder: „auf die nütz„lichen Benediktiner sind eine Reihe anderer Orden gefolgt, die zwar der Hierarchie zuträg„lich, dagegen aber den Wissenschaften und Künsten, dem Staat und der Menschheit äusserst „zur Last waren, vorzüglich die Bettelmönche. — Wer würde nun von Mönchen die Theorie „des Handels, vom Bischoffe zu Rom das System der beßten Staatswirthschaft, oder von „dem gewöhnlichen Scholaster eines Hochstifts die beßte Einrichtung der Schulen lernen wol„len? damals indessen war alles, was der Wissenschaft, Sittlichkeit, Ordnung und Milde, „auch nur in seinen Nebenzwecken diente, von unschätzbarem Werthe.“

*) S. Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. IV. Th. Seite 254.

Digitized by Google

Es ist nicht zu läugnen, daß in neuern Zeiten in vielen Klöstern, besonders in den Abbteyen, ein reger wissenschaftlicher Eifer erwacht ist, der sich in Anlegung wichtiger Institute, in Verbesserung der Schulen, und in dem nützlichsten Privatfleisse der Mönche zeigte. Die von allen Familien- und Nahrungssorgen unabhängige Lage der letztern scheint auch für die Belebung dieses Fleisses sehr begünstigend zu seyn, und die trefflichen Bibliotheken, Instrumentensammlungen, und andere literarische Vorräthe, wie man sie z. B. in Cremsmünster, St. Emeran, Banz, St. Blasi, Neresheim ꝛc. findet, befreyen diese klösterlichen Forscher von einer Menge Schwierigkeiten, mit denen sonst die meisten Freunde der Wissenschaft kämpfen müssen. Aber man kann diesen Umständen doch keine grosse Wirkung zuschreiben, wenn man sich an die unstreitige Thatsache erinnert, daß der oben besagte wissenschaftliche Eifer nicht von den Klöstern in die Welt, sondern von der Welt in die Klöster gekommen ist, und daß die Mönchsstudien, im Ganzen genommen, sehr wenig zur Vermehrung und Berichtigung der gesammten Masse unsrer Erkenntniß, und so viel als gar nichts zur Beförderung der Aufklärung beygetragen haben. Die wissenschaftliche Kultur geht nur da ihren Gang fort, wo der menschliche Geist frey ist; die Hierarchie der Klöster beschränkt ihn aber mit mannigfaltigen Fesseln, in der Erforschung der Wahrheit nicht nur, sondern noch mehr in ihrer Ausbreitung. Darum giebt es viele treffliche Köpfe in den Klöstern, die entweder durch eine nur einseitige Bildung verdorben sind, oder die mehr denken und wissen, als sie sagen.

Die teutsche Aufklärung ist in ihrer Entstehung und in ihrem Fortgange, das Werk der Protestanten, und jede Wissenschaft verdankt ihre wichtigsten Fortschritte größten Theils ihnen, ohne daß es unter ihnen Abbteyen und Klöster gebe. Auch glaube ich nicht, daß irgend eine Abbtey im Stande wäre, ihnen einen Universalkopf, wie Herder, einen Philosophen, wie Garve, einen Historiker, wie Spittler oder Henke, einen Humanisten, wie Heyne, einen Physiker, wie Lichtenberg, einen Mathematiker, wie Bode, — an die Seite zu setzen. Diese Bemerkung mag diejenigen beruhigen, welche von der Sekularisation trübe Folgen für die Litteratur und die Wissenschaften befürchten. Wie gesagt, das Element der letztern ist Freyheit, und wenn Teutschlands edle Fürsten fortfahren, sie wie bisher zu schützen, so wird die Nation immer weiter in die Gefilde des Lichts und der Wahrheit eindringen, ohne daß es Institute giebt, deren ursprünglicher Zweck mehr darauf berechnet ist, dieses Eindringen zu hindern, als es zu befördern.

Miscellen.

I.

Die itzigen Angelegenheiten des teutschen Vaterlandes sind in der That wichtig genug, daß man sehr unrecht thun würde, wenn man die Geschichte des Tags des Mangels an Interesse beschuldigen wollte. Im Gegentheil bin ich überzeugt, daß der itzige Augenblick von den künftigen teutschen Annalisten eben so ausgezeichnet werden wird, als der Zeitpunkt des

Digitized by Google

weſtfäliſchen Friedens, der Kirchenverbeſſerung, der Kreuzzüge, und der Völkerwanderung; und wenn man aus der Aehnlichkeit der Weltereigniſſe, und aus der Natur der Thatſachen folgern darf, ſo ſind die itzigen Begebenheiten nicht viel mehr als Embrionen zu erſtaunlichen Geburten, die erſt in der Folge, vermuthlich unter groſſen Schmerzen, zur Welt kommen werden. Das teutſche Volk, in allen Klaſſen, empfindet die Wichtigkeit der Zeichen der Zeit, und man tritt deßhalb in keinen Aſſembleeſaal und in keine Wachtſtube, in kein Kaſſino und in keine Dorfſchenke, wo nicht über die teutſche Ländervertheilung, über das klägliche Schickſal der Geiſtlichkeit, über die Maaßregeln der neuen Herrn, und über die ſonderbare Frage, ob das alles auch Beſtand haben werde, was nun dem Herkommen zuwider geſchieht, gekannegieſſert, kritiſirt, diſputirt, raiſonnirt, und deraiſonnirt wird. Da es in der Welt, und folglich auch in dem heiligen römiſchen Reiche, in Stadt und Land, in Hütten und Palläſten, der ſchwachen Seelen mehr giebt, als der ſtarken, weil die letztern bey dem itzigen Laufe der Dinge entbehrlicher ſind, als die erſtern, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß in den genannten eleganten und uneleganten Geſellſchaften die Zahl der Deraiſonneurs weit gröſſer iſt, als der Raiſonneurs. Ich halte das für kein Uebel, und auch gar nicht für unrecht. Freylich wenn Leute mit Stock und Degen, oder Geſchäfftsmänner, die durch Einſicht und Weisheit, zum Beßten des gemeinen Weſens zu rathen und zu wirken berufen ſind, dummes Zeug ſchwatzen, und durch ihre albernen Urtheile den unumſtößlichen Beweis ablegen, daß ſie in der Geſchichte, der Geographie und der Verfaſſung ihrer eignen Heimath eben ſo groſſe Virtuoſen ſind, als der Dudelſackpfeifer eines Bärentreibers in der Theorie und Praxis des Kontrapunkts, — ſo iſt das allerdings eine ſehr klägliche und jämmerliche Erſcheinung; aber nicht für die Geſellſchaft, ſondern nur für die beſagten ehrenwerthen Herrn ſelbſt, und etwa auch für die guten Leute, deren Richter und Sachwalter ſie ſind, wovon aber hier keine Rede iſt. Dumme und lächerliche Urtheile ſind, nicht das Salz, aber doch der Eſſig des geſellſchaftlichen Lebens. Wenn man allenthalben nur die Stimme der Weisheit und des in der Schule der Erfahrung ausgereiften Verſtandes vernehme, ſo wäre das Leben über alles trübe und langweilig, es gliche einem See, den nie ein Wind bewegt, und o wer weiß, wie viele Wahrheiten wir dem Zubringen, Reiben und Reitzen des Unſinns zu verdanken haben! Wenn jedermann richtig ſieht, ſo ſieht jedermann dasſelbe, und das Geſpräch hat ein Ende. Aber wenn ein Politikus in euerer Mitte auftritt, der euch ein Schutz- und Trutzbündniß zwiſchen Oeſterreich und Frankreich verkündigt, ein Diplomatikus, der euch verſichert, daß Baiern für Eichſtädt keinen Bauerhof bekomme, ein Statiſtikus, der die Entſchädigung des Großherzogs von Toskana für ganz zureichend erklärt, ein Hiſtorikus, der die teutſche Kaiſerwürde vom Julius Cäſar derivirt, und ein Geographus, der das Hochſtift Korvey an den Ufern des Bodenſees geſucht und — gefunden hat; und wenn alle dieſe Herrn auf ihre Meynungen ſo erpicht ſind, wie die Orthodoxen und Ketzer der erſten chriſtlichen Jahrhunderte auf die ihrigen, und ſie mit einer Unbeugſamkeit behaupten, die dem hohen Sinn der Märtyrer gleicht; — dann werden die Geiſter rege, der Ton der Geſellſchaft hebt ſich höher, und es beginnt der

Digitized by Google

Kampf zwischen Wahrheit und Wahn, Ueberzeugung und Eigensinn, Finsterniß und Licht, dem die intellektuelle Welt alle grossen Züge und alle angenehmen Parthien verdankt, die ihre Geschichte schildert. Am lustigsten aber erscheinen die Figuren vor dem verständigen Beobachter alsdann, wenn die besagten Helden selbst einander den Handschuh hinwerfen, und sich über Behauptungen zanken, von denen das pro so unsinnig ist, als das contra. Da sieht man dann eine höchst lächerliche Wiederholung der Anekdote, die Lucian von seinen Demonax erzählt. Es disputirten in dessen Gegenwart zween armselige Philosophen, über einen Gegenstand, dem keiner von beyden gewachsen war. Der eine kam mit inkonsequenten Schlüssen aufgezogen, die der andere mit Phrasen ohne Sinn widerlegte. »Seht!« rief der lachende Demonax den Umstehenden zu: »Seht da ein Paar Hauptnarren. Der eine melkt den »Bock, und der andere hält das Sieb unter!«

2.

A. Sch. a. Rothweil vom 22. Jan. — »Indem ich mich von den Gipfeln des Schwarzwalds in das romantische Neckarthal herab lenkte, führte mich mein Weg in die nunmehrige Exreichsstadt Rothweil, die durch ihre Ausdehnung, ihre alten Festungswerke, ihre vielen Thürme, Kirchen und Klöster, ein recht stattliches Ansehen hat. Diese graue Stadt, die schon im achten Jahrhundert eine Villa der teutschen Könige war, eher eine Genossinn der helvetischen Eidgenossenschaft, eine der Münzstädte des Reichs, und der Sitz eines kaiserlichen Hofgerichts, ist nun auch ein Bestandtheil der schönen und ansehnlichen, nur zu zerstreuten Ländergruppe, die in den künftigen Geographieen von Schwaben, unter dem Titel Neuwirtemberg beschrieben werden wird. Die alte reichsstädtische Form ist gänzlich aufgelöst, und einige Kommissaire des Herzogs betreiben, zum Wohl der Bürger, das grosse Werk der Regeneration, mit Thätigkeit und Klugheit, und mit Beystimmung aller derjenigen, die die Fortschritte des Guten anerkennen und schätzen, ohne sich durch die Zerstöhrung veralteter Formen irren zu lassen, deren ganzes Ansehen blos auf der grundlosen Macht der Gewohnheit beruht. Ob wohl der Staat von Rothweil, durch den letzten Krieg, ziemlich hinunter gesunken ist, so hat die Acquisition desselben, doch einen sehr hohen Werth. Man berechnet die gesammte Innwohnerzahl auf 15,000 Seelen, und um die Hauptstadt her liegen in ihrem geschlossenen Gebiete 16 Pfarrdörfer, 9 Weiler, 9 Höfe und 2 Schlösser. Es scheint, daß jenes Sinken, eben durch die Vereinigung des Staats mit einem grössern, am frühsten unsichtbar gemacht werden könne; und dieß ist von der neuwirtembergischen Regierung um so mehr zu erwarten, als aus ihrem ganzen Verfahren ein konsequenter und energischer Geist spricht, der nirgends so ganz an seiner Stelle ist, als da, wo eine neue Ordnung der Dinge gepflanzt werden soll.«

»Diese politische Metamorphose wird ohne Zweifel, mittelbarer Weise, auch für die Verbreitung des hellern Lichtes unsrer Zeit, in diesen Gegenden nützlich seyn. Wer wird das nicht wünschen, zumal da man bisher in Rothweil nur selten auf einen schwach dämmernden Strahl jenes Lichtes stieß? — An dem Bürgermeister Hofer, der vor Kurzem in die Dienste des Markgrafen von Baden getreten ist, und gegenwärtig bey der Kommission in Ochsenhausen arbeitet, hat die Stadt einen sehr einsichtsvollen, thätigen und gewandten Geschäftsmann verlohren. — Der Kapuziner, P. Vincens, der hier als Stadtprediger angestellt ist, vereinigt mit einem hellen Blicke, eine seltene Gabe der Beredsamkeit, und einen würdigen Charakter, als Volkslehrer und als Mensch. Es sind viele Predigten von ihm gedruckt, die sich in der homiletischen Litteratur des katholischen Teutschlands sehr auszeichnen.

Digitized by Google

Sein mündlicher Vortrag hat Leichtigkeit, Anmuth und Interesse. Die Predigt, welche er am 6. Nov. des vorigen Jahres, als die Rothweiler den Geburtstag des Herzogs feyerten, ablegte, enthält schöne Ideen, und ist eine auf den Charakter des hiesigen Publikums richtig berechnete patriotische Ermahnung zur Bürgertreue. *) Bey diesem Werthe des Mannes, und da er als gebohrner baierischer Unterthan im Sekularisationsfalle nicht die beßten Aussichten im Vaterlande haben dürfte, ist ihm — und seinen Zuhörern — zu wünschen, daß er auch in der neuen Ordnung der Dinge seinem itzigen Berufe möchte erhalten werden."

Litteratur.

Der verdienstvolle Herr von Schwarzkopf fährt fort, mit der ihm eigenen mühsamen Genauigkeit und Vollständigkeit die Geschichte des teutschen Zeitungswesens aufzuklären, und so allmählich die Materialien zu dem Universalwerke zu sammeln, das diesen Gegenstand in seinem ganzen Umfange erschöpfen wird. Seine erst erschienene Schrift: Ueber politische Zeitungen und Intelligenzblätter in Sachsen, Thüringen, Hessen und einigen angränzenden Gegenden, (8. Gotha 1802. 105 S.) enthält eine Menge neuer und sehr interessanter Notizen, von denen wir einige für die Leser der N. Chr. d. T. ausheben. — Unter den 300 teutschen Zeitungen fällt eine unverhältnißmässig grosse Zahl auf Sachsen. — Hier hielten es Männer, wie Adelung, Meusel, Becker, Jagemann, Fabri, Salzmann und Hamberger ihnen nicht unwerth, auch auf dieses Fach ihr litterarisches Verdienst auszudehnen. — Zwey Drittheile der Postfellelsen sind deshalb mit dieser Litteraturwaare gefüllt; und auf jedes Blatt nur vier Abonnenten gerechnet, scheint fast keiner des Lesens und Schreibens kundige in der ganzen Bevölkerung von Sachsen leer auszugehen. — Das ganze nördliche Teutschland besitzt keine Hofzeitung, und selbst die beyden Berliner haben keinen Anspruch auf diese Qualität. — Die Leipziger Zeitung, die einst Schumann und Adelung schrieben, und nun von K. S. Ouvrier redigirt wird, zahlt für das landesherrliche Privilegium einen jährlichen Pacht von 8,000 Thalern, und genießt dafür mehrere Begünstigungen und eine ausgedehntere Preßfreyheit. — Unter den Residenzen der weltlichen Kurfürsten ist Dresden die einzige, welche eine eigenthümliche Zeitung entbehrt; denn Prag, München, Berlin und Mannheim hatten deren schon lange, und seit 6 Jahren ist auch Hannover damit versehen. — Im Kursächsischen Antheil der Grafschaft Mannsfeld erschien im J. 1789 sogar auf einem Dorfe eine Zeitung. Sie nannte sich die Endorfer Posaune; aber sie ist, mit ihrem Andenken, schnell wieder erloschen. Der Trompeter dieser falschtönenden Posaune war der dortige Schulmeister. — In Gotha gab es schon am Ende des 17ten Jahrhunderts Zeitungen. Die itzige privilegirte gothaische Zeitung hat schon ein Alter von mehr als 100 Jahren, wird seit 1786 von dem Bibliothekar Hamberger redigirt, und zeichnet sich durch gute Schreibart und Unpartheilichkeit aus. Ausser ihr hat Gotha noch ein Intelligenzblatt, Beckers Nationalzeitung und Reichsanzeiger, eine Handlungszeitung und eine gelehrte Zeitung. — Zu Gera erscheint seit dem Jahr 1800 auch eine privilegirte Zeitung, die sehr vorzüglich ist, und von dem Pastor Sörgel zu Großstelna geschrieben wird. — Erfurth hatte schon im J. 1725 eine politische Zeitung, unter der pralenden Benennung des weltberühmten Staatstheatrums, das bis itzt, unter dem Namen der neuen Weltbühne erscheint. Fast gleichzeitig war der Erfurther Postreuter, der später die Benennung des Geschichtscouriers annahm, und dann sich mit einem andern politischen Blatte, der hinten und vorne wohlgebuckelte Staatsbote, so vereinigte, daß beyde itzt nur ein Ganzes ausmachen. — Die Fürstlich-Hessische privilegirte Policey- und Commercien-Zeitung zu Cassel begann am 5. Febr. 1731, ist eigentlich ein Intelligenzblatt, und führt, wegen der darinn stets bemerkten Preise des Fleisches und der Würste, den Spottnamen der Wurstzeitung. — Die Entstehung der Hanauer Zeitung fällt bis in das Jahr 1678 zurück. In neuern Zeiten ist der Werth derselben, durch die geschickte Redaction des Postmeisters Handel sehr erhöht worden. Neben einer sehr gebildeten Schreibart, zeigen sich darinn die Spuren vielfältiger handschriftlicher Correspondenz. — Das Intelligenzblatt und die Windseilsche Zeitung für die Landleute ausgenommen, hat das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel keine politische Zeitung. — Hildesheim hat eine Stadt-Zeitung, eine fürstliche Zeitung und ein Intelligenzblatt. In den Protokollen des dortigen Raths findet sich ein Schluß vom Jahre 1606 wörtlich dahin lautend: „Da man in Erfahrung gebracht habe, daß der Kaufmann Tappe eine Zeitung halte, man mit ihm sprechen und ihn ersuchen wolle, dem Magistrate gegen Erstattung der halben Kösten, solche zu communiciren." Alle Nachrichten aus der Ferne erhielt man dort, bis zu Anfang des 30jährigen Kriegs, durch diese einzige Zeitung des Kaufmanns Tappe, die aus Nürnberg verschrieben wurde. Aber im Jahre 1619 erschien zu Hildesheim das erste Zeitungsblatt.

*) Rede auf das hohe Geburtsfest Sr. Herzogl. Durchl. von Wirtemberg, Friedrich II. — von P. Vincenz aus Wangen. 4. Rothweil 1802.

Digitized by Google

Die Lebensgeschichte Jesu nach den drey Evangelisten, oder erklärende Uebersetzung der christlichen Urkunden des Matthäus, Markus und Lukas im Zusammenhang mit exegetischen, geographischen und antiquarischen Anmerkungen für Freunde der Religion.

Da ich unter vorstehendem Titel ein Buch auf Subscription herauszugeben gedenke, so halte ich es für nothwendig, meinen künftigen Lesern kürzlich zu sagen, was sie in demselben zu suchen berechtigt sind.

Die Uebersetzung der christlichen Urkunden, welche die Lebensgeschichte Jesu enthalten, soll zwischen einer wörtlichen Uebersetzung und einer Paraphrase (weitläuftigen Umschreibung) in der Mitte stehen, alle hebräischartigen Redensarten sollen mit teutschen vertauscht, und die Gedanken des Schriftstellers immer so ausgedruckt werden, daß sie auch von dem nichtstudirten Bibelleser unserer Zeit leicht verstanden werden können.

Da es in unzähligen Stellen schlechterdings unmöglich ist, die Kürze des Originals beyzubehalten, um auch von Nichtgelehrten verstanden zu werden; so mußte ich öfters, wenn ich den Zweck der Allgemeinverständlichkeit erreichen wollte, Worte und ganze Sätze einschalten, die zwar nicht wörtlich, aber doch dem Sinne nach, im Texte liegen. Ich habe mir daher immer Mühe gegeben, mich in die Lage des Schriftstellers zu setzen, und dann wieder mich selbst gefragt: wie würde er sich ausgedrückt haben, wenn er in unsern Tagen teutsch geschrieben hätte? Wie oft es mir bey diesem Verfahren gelungen ist, — denn daß es mir allemal gelang, dieß wag' ich nicht zu hoffen, — die Dunkelheiten des Originals, das vor 2000 Jahren für ganz andere Leser, für Menschen von eigenen Sitten und einer eigenen Denkungsart, in einem uns unbekannten, wenigstens nur oberflächlich bekannten Lande geschrieben worden, aufzuhellen, mögen diejenigen entscheiden, welche Lust und Fähigkeit haben, mich zu beurtheilen.

Bekanntlich stimmen die Evangelisten sehr oft wörtlich mit einander überein, aber auch sehr oft weichen sie in ihren Erzehlungen von einander ab, und nicht selten erzehlt der Eine Thaten und Reden Jesu, die in dem Andern gänzlich fehlen, oder die bey einem andern in einer verschiedenen Zeitfolge und Verbindung vorkommen. Um also unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, und das Ganze unter Einen Gesichtspunkt zu bringen, übersetzte ich nicht jeden Evangelisten besonders, sondern alle drey im Zusammenhange. Kleine unbedeutende Abweichungen suchte ich zu vereinigen, bey wichtigern aber, die sich nicht wohl mit einander vereinigen liessen, folgte ich demjenigen, dessen Erzehlung, nach kritischen Regeln, die meisten Gründe für sich hat, und die des andern findet in dem Anhang ihren Platz.

Was die Anmerkungen betrift, so giebt schon der Titel hinlängliche Auskunft. Nur so viel muß ich noch bemerken, daß einige Untersuchungen wissenswerther Dinge, z. B. über die Zeit der Geburt Jesu; über die Zeit der Ankunft der morgenländischen Gelehrten in Bethlehem; eine Klassification der Bedeutungen der Wörter Reich des Messias, Himmelreich, Reich Gottes, Geist, Geist Gottes, heil. Geist, die als Anmerkungen unter dem Text zu viel Raum einnehmen würden, oder auch ihrer Natur nach für einen Platz nicht geeignet sind, hinter das Ende eines Bandes zu stehen kommen sollen.

Ob ich nun gleich zunächst für Freunde der Religion überhaupt gearbeitet und nicht theologischen Lesern zu nützen gesucht habe, so denke ich doch auch jungen Theologen auf hohen Schulen, und selbst Religionslehrern, zu nützen, deren Amtsgeschäfte nicht gestatten, die Werke unserer grossen Bibelerklärer, die ich theils selbst besitze, theils durch die Güte eines würdigen Gelehrten auf einer nahen Universität erhalten habe, zu studiren. Erstere könnten vielleicht dieses Buch zu Vorbereitung auf einige ihrer Lehrstunden vortheilhaft gebrauchen.

Das Ganze zerfällt in 2 Theile in Oktav. In dem 2ten Theile wird die Leidens- und Todesgeschichte Jesu nach dem Johannes im Zusammenhange aufgenommen. Jeder Theil wird etwa ein Alphabeth stark, und kostet nicht über 1 fl. 15 kr. Rheinisch. Die Namen der Herrn Subscribenten werden dem Buche vorgedruckt. Wer 10 Exemplare bestellt, bekommt das 11te frey, oder 10 Procent an baarem Gelde. Buchhandlungen, welche eine grössere Anzahl mit einander bestellen, erhalten 20 Procent Rabbat. Sobald so viele subscribirt haben, daß ich wegen der Druckkosten gedeckt bin, wird der erste Band, der bis zur letzten Revision fertig in meinem Pulte liegt, der Presse übergeben, und nach vollendetem Drucke, bey welchem auf gutes und weisses Papier gesehen werden soll, die Exemplare an die Herren Abnehmer postfrey bis Nürnberg, Frankfurt und Leipzig abgesendet. Die berühmte Raspesche Buchhandlung in Nürnberg, die Gleditsche in Leipzig, und Herr Universitäts-Disputationshändler Röder in Altdorf, nehmen Bestellungen an. Die Herren Subscribenten werden also die Güte haben, sich in postfreyen Briefen entweder an diese, oder unmittelbar an den Verfasser zu wenden. Doch zweifle ich nicht, daß auch die übrigen ansehnlichen Buchhandlungen und löbl. Postämter auf mein höfliches Ersuchen unter den gewöhnlichen Bedingungen Bestellungen annehmen werden. Im September 1802.

Georg Leonhard Horn,
Pfarrer in Kerkhofen, in der Reichsherrschaft Sulzbürg bey Neumark in der Ober-Pfalz.

Das Leben Jesu, welches hier angekündigt wird, verspricht den Religionsfreunden, die mit der Wärme des Herzens auch Licht in dem Verstande zu vereinigen streben, eine sehr lehrreiche und interessante Lektüre. — Es verdient deßhalb alle Empfehlung, um so mehr, da der merkantilische Ertrag desselben zur Unterstützung einer nothleidenden Predigerfamilie in der Ober-Pfalz bestimmt ist. Auch der Verleger der Nat. Chron. d. T. nimmt Bestellung darauf an.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

9tes Stück. Den 2. März 1803.

Aus einem Schreiben aus München.

— — „Die Finanzen unsres Hofes, die durch die unglücklichen Begebenheiten der letztern Jahren um so mehr unvermeidlich in Unordnung kommen mußten, als der Kurfürst bey seinem Regierungsantritte, alle Kassen leer fand, konnten bisher in keinen bessern Zustand gelangen. Denn das Deficit von den verlohrnen Provinzen betrug jährlich nahe an 6 Millionen Gulden, und die Negotiationen, militärischen Bewegungen und Kommissionen, die der Erwerb der Entschädigungsländer nothwendig machte, zwangen den Staat zu unendlichen neuen Ausgaben. Deßwegen werden die öffentlichen Zahlungen noch immer nach der bisherigen Weise geleistet, und die Gehalte der Officianten, Hofbedienten, Pensionairs ꝛc. bleiben bald in längerm, bald kürzerm Rückstande. Doch hat diese Lage der Dinge nun am längsten gedauert. Sobald die Quellen, die uns in unsern Entschädigungslanden eröffnet worden sind, anfangen zu fliessen, wird die Ordnung bald hergestellt werden. Wie könnte man es auch anders erwarten von einem Fürsten, der seinen hohen Beruf so lebendig fühlt, und mit einem strengen und gerechten Charakter ein Herz voll warmer Menschenliebe vereinigt!“

„Die Regierung geht mit festem Schritte auf dem von ihr eingeschlagenen Wege der Verbesserung fort, und eine Reform folgt auf die andere, von denen jede das Gepräge des Geistes trägt, dessen einziges und höchstes Prinzip die Gründung der Vernunftherrschaft ist. Man schüttelt im Auslande gewöhnlich die Köpfe über dieses unaufhörliche Reformiren; aber man bedenkt nicht, wie weit Baiern, in Vergleichung mit andern teutschen Ländern, zurücke war, und daß eine Regierung, die sie mit der beßten derselben auf gleiche Höhe bringen wollte, von vornen anfangen, und beynahe alles umschaffen mußte. Und hat man einmal den Kampf mit dem Vorurtheile und den herkömmlichen Mißbräuchen unternommen, so thut man am beßten, wenn man ihn fortsetzt, bis der Feind gänzlich geschlagen ist. Das Geschrey ist dasselbe, ob man den Weg ganz oder nur zur Hälfte vollendet.“

„Nächstens wird eine neue Organisation der Stadtmagistrate statt haben. Hier bleiben nur der innere Rath, die 36 Repräsentanten, und das dazu nöthige Personal. Dagegen fällt der äussere Rath ganz hinweg. In den Landstädten aber hören die Magistrate gar auf. Es bleibt nur, zur Besorgung des Kameral- und Rechnungswesens, ein Stadt-

Digitized by Google

oder Marktrichter, mit zwey Assessoren. Die Bleibenden werden mit fixen Gehalten entschädigt, und alles steht unter Churfürstlicher Direction. — Die sämmtlichen Zehenden sollen, nach einem zehnjährigen Anschlage, wozu man sechs gute und vier schlechte Jahre nimmt, in Geldleistungen umgeschaffen werden. — Bey den Leichenbegängnissen soll die Begleitung der Brüderschaften aufhören, und die Leichname nicht mehr hinaus getragen, sondern geführt werden. — Die Aufhebung der innländischen Klöster beschäfftigt alle Köpfe, und wohl auch sehr viele Herzen. Das Publikum trägt sich über diesen Gegenstand mit zahllosen Gerüchten. Unterrichtete Leute wollen versichern, daß von den Abbteyen sechszehn werden erhalten werden, nämlich vier für die Benediktiner, und eben so viele für die Zisterzienser, die Prämonstratenser, und die regulirten Korherren.«

»Die zwey Stunden von hier entlegene Einsideley St. Emeran verdankt ihre Stiftung der hiesigen Nockerischen Familie, welche auch sie mit einigen silbernen Geräthschaften begabte. Der Eremit Theodor, durch die in Freisingen vorgenommenen Sekularisationsoperationen erschreckt, nahm diese Schätze, und übergab sie dem hiesigen Wechsler Dallarmi, als dem nächsten Verwandten der Stifter. Die Regierung sah aber die Sache nicht aus dem Gesichtspunkte des frommen Mannes an, sondern ließ ihn, als Arrestanten nach Freysingen führen, um die Gründe zu vernehmen, aus denen er glaubte, daß er ein grösseres Recht habe, über die Kleinodien seiner Klause zu disponiren, als der Staat.«

»Die Konvention, welche am 26. December in Paris, zu Gunsten des Großherzogs von Toskana, geschlossen worden, macht hier die tiefste und allgemeinste Sensation. Der Kurfürst verliert durch dieselbe den wichtigsten Theil von Eichstädt, seine sämmtlichen böhmischen Güter, und vermuthlich auch noch einige Aemter an der Naab, — und für alles das, was soll er erhalten? Es ist leicht zu erweisen, und unser würdige Gesandte von Rechberg hat es in Regenspurg schon wiederholt erklärt, daß die in dem Deputations-Recesse unserm Hofe zuerkannten Entschädigungen, seinen Verlust bey weitem nicht decken; und doch werden nun die erstern noch mehr vermindert! Auch dürfte schwehr einzusehen seyn, wie diese Verfügung mit dem französischen Staatsinteresse vereinigt werden könne? Die höchste und klarste Gerechtigkeit hat zwar für die Forderungen des Großherzogs gesprochen; aber gewiß nicht dafür, daß diese Forderungen auf Kosten von Baiern erfüllt werden sollen. — Der Kurfürst protestirt deshalb nachdrücklich gegen den Inhalt dieser Konvention, und noch haben unsre Truppen keinen Befehl, weder in Passau einzurücken, noch Eichstädt zu räumen.« —

Neu-Wirtemberg.

Das Generalreskript vom 1. Jan. dieses Jahrs, worinn der Herzog von Wirtemberg seinen neuen Unterthanen die Form ankündigt, nach welcher sie in Zukunft regiert werden sollen, ist eine sehr interessante Urkunde aus dem Archive der Zeitgeschichte. Es befrie-

Digitized by Google

digt die sehr natürliche Neugierde des guten Volks, welches dasselbe zunächst angeht, veranlaßt in dem philosophischen Beobachter der bürgerlichen Existenz des Menschen anziehende und wichtige Betrachtungen, setzt den Geographen in den Stand, das zerrüttete Fachwerk eines beträchtlichen Theils von Teutschland wieder in Ordnung zu bringen, und erregt grosse Erwartungen von der Thätigkeit einer Regierung, die in einer sehr kurzen Zeitfrist ein so schwieriges Werk vollendet, und in diesem Grade von Reife dargestellt hat.

Neu-Wirtemberg wird in Zukunft ein für sich bestehender, und von Alt-Wirtemberg gänzlich abgesonderter Staat seyn, der seine eigene Regierung, Gesetzgebung und innere Verfassung haben wird. Es ist nur die Person des Fürsten, in dem der Alt- und der Neu-Wirtemberger sich vereinigen. Da Neu-Wirtemberg ein Ersatz für solche Provinzen ist, die keine Bestandtheile des Herzogthums ausmachten, so konnte dieses keinen Anspruch auf eine Erweiterung seiner Gränzen begründen; und es bedarf keiner tiefgehenden Reflexionen, um die mannigfaltigen Vortheile zu entdecken, welche die Selbstständigkeit ihrer vaterländischen Regierung den neuen Unterthanen des Herzogs verspricht. Zwar finden sich in der klimatischen und geographischen Natur dieses so gebildeten Körpers einige Hindernisse, die die enge Vereinigung seiner Theile zu erschwehren scheinen. Aber die Kraft einer thätigen und weisen Regierung überwindet wohl grössere Schwierigkeiten; und Zeit und Gewohnheit modificiren allmählich auch die Natur.

Ellwangen ist die Hauptstadt dieses neugeschaffenen Staatskörpers, und der Sitz des dirigirenden Ministers und der Landeskollegien, denen die Lenkung der öffentlichen Angelegenheiten anvertraut ist. Eine aus einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten, und 8 Räthen zusammen gesetzte Oberlandesregierung bildet die höchste administrative und richterliche Behörde; und ein aus einem Präsidenten, Direktor, und 5 Räthen zusammen gesetztes Finanzkollegium verwaltet die Kameralangelegenheiten. Der ganze Staat zerfällt in drey Landvogteyen, bey denen besondere Landvogteygerichte, als Mittelinstanzen, zwischen den niedrigern und höchsten Stellen angesetzt sind. In Heilbronn wird ein protestantisches Oberkonsistorium errichtet, das von der Oberlandesregierung abhängt, und dessen Wirkungskreis fünf Dekanate umfaßt. Die Administration des Forstwesens hängt von einem eigenen Departement ab, dem zugleich das Strassenbauwesen untergeordnet ist. — Die ganze Dikasterial- und Verwaltungsorganisation kündigt einen mit Einsicht und Weisheit ordnenden Geist an, der den Gang der Geschäffte auf den natürlichsten, kürzesten und überall über offene Plänen führenden Weg einleitet.

Diese Organisation stellt uns aber zugleich auch das geographische Schema dar, in welchem Neu-Wirtemberg erscheinen wird. Hier ist es:

Digitized by Google

Neu-Wirtemberg.

I. Landvogtey Ellwangen.	II. Landvogtey Heilbronn.	III. Landvogtey Rothweil.
1) Stadtamt Ellwangen.	1) Oberamt Heilbronn.	1) Stadtoberamt Rothweil.
2) Stabsamt Röthlen.	2) Oberamt Schönthal.	2) Landoberamt Rothweil.
3) Oberamt Aalen.	3) Stabs- und Rentamt Oberstenfeld.	3) Stabs- und Rentamt Rottenmünster.
4) Patrimonialgericht Stimpach.	4) Oberamt Eßlingen.	4) Oberamt Zwiefalten.
5) Stabs- und Rentamt Nördlingen.	5) Stabsamt Weil.	5) Stabsamt Heiligenkreuzthal.
6) Oberamt Gmünd.	6) Oberamt Reutlingen.	
7) Stabsamt Giengen.		
8) Stadtoberamt Halle.		
9) Stabsamt Rosengarten.		
10) Stabsamt Vellberg.		
11) Patrimonialamt Honhardt.		
12) Stabsamt Comburg.		
13) Stabsamt Adelmannsfelden. *)		

Ob das herzogliche Reskript gleich nur die Absicht hat, die äussere Form und den Mechanismus der Administration zu bestimmen, so blicken doch aus demselben in vielen Stellen schon die Grundsätze der Verwaltnng hervor, und die Gestalt derselben erfüllt den

*) Adelmannsfelden ist nicht auf dem Wege der Entschädigung, sondern erst neuerlich durch Ankauf erworben worden. Diese Herrschaft umfaßt einen Theil der Waldgegend, von den Alten der Virngrund genannt, die sich zwischen Ellwangen und Halle ausbreitet. Im Jahre 1493 wurde sie von denen von Vohenstein von den Schenken von Limpurg erkauft, und durch einen Vertrag vom 7. Jul. 1662 für ein Limpurgisches Rittermannlehn erklärt. Als 1713 der limpurgische Mannsstamm erloschen, eigneten sich die Besitzer das Dominium directum zu, und da 1729 auch ihre männliche Linie ausstarb, theilten sich die Schwestern des letzten Vohensteins in die Herrschaft. Dieses Verfahren wurde von den Limpurgischen Allodialerben widersprochen, aber eine Reichshofrathsurthel vom 20. Oktober 1739 bestätigte die erstern im Besitze. Limpurg machte später den Proceß in restitutorio anhängig, und betrieb ihn mit erneuerter Thätigkeit. Dieß, und die Zwiste unter den Vohensteinischen Allodialerben selbst, hatte die Folge, daß sich die Familien von Bernerdin und von Jungkenn mit Limburg dahin verglichen, ihre Antheile, gegen eine bestimmte Geldsumme an den Lehnhof abzutreten. Der Proceß wurde also nur noch gegen die Freyherrn von Gültlingen und von Onz fortgesetzt, und durch die reichshofräthliche Urthel vom 17. Febr. 1797 ganz zum Vortheile Limburgs entschieden. Umsonst ergriffen die verlierenden Theile die Restitution, und selbst den Rekurs an den Reichstag. Nun behaupteten aber die Limburgischen Allodialerben, daß durch die Urthel vom 17. Febr. 1797 der Vergleich mit den andern Condominis aufgehoben, und sie nicht an die Erfüllung desselben gebunden seyen; gegen welche Behauptung diese jedoch ein obsiegliches reichsgerichtliches Urthel bewirkten. Da Limburg mit ihnen nicht übereinkam, so kaufte Wirtemberg den Familien von Bernerdin und von Jungkenn ihre Antheile und Rechte ab, und kam dadurch in den Besitz von 4/9 der Herrschaft, während Limburg die übrigen 5/9 mit Ausnahme eines dem Freyherrn von Gültlingen, an Gütern und Unterthanen überlassenen Lehns, besitzt. — Wirtemberg hatte übrigens, als Limpurgischer Condominus, mit den andern Limpurgischen Allodialerben, seine verhältnißmässigen Rechte auf Adelmannsfelden, die aber, wie es scheint, von ihnen nicht anerkannt wurden. — Seit Jahrhunderten war diese Herrschaft ein steter Gegenstand des Zanks und der Zerwürfnisse; möchte ihre gänzliche Vereinigung mit Neu-Wirtemberg endlich den äussern und innern Frieden in ihr herstellen.

Digitized by Google

denkenden Beobachter mit den schönsten Hoffnungen. Alles verkündigt die tröstliche Aussicht, daß in diesem neuen Staate jede Willkühr verbannt und die Herrschaft des Gesetzes ein unverletzbares Heiligthum seye, daß man in der Administration das hellere Licht der neuern Zeiten mit Weisheit nützen, daß man für die moralische Bildung des Volks thätig sorgen, daß man die Kraft und das Ansehen des Staats durch die wirksamsten Mittel emporheben, und daß die Regierung selbst ihr Verdienst nur nach dem Verhältnisse messen wird, in dem es ihr gelingt, den allgemeinen Wohlstand und das Glück der einzelnen zu befördern. — Diese Aussicht ist um so gewisser, da »die Grundzüge für die Verwaltung« die hier gezeichnet sind, und die grossen Ideen, aus denen dieselben hervor gehen, der Ausdruck der Ueberzeugung und des Willens Sr. Herzogl. Durchlaucht selbst sind.

Die Appellationen in wichtigern Civilprocessen gehen von den Stadtgerichten noch an zwo höhere Instanzen, damit Recht und Unrecht in ihrem tiefsten Grunde durchforscht werden. — Die Ober- und Stabsbeamten können keine Incarceration erkennen, die länger als acht Tage dauert. — Geldstrafen müssen so sparsam, wie möglich, gewählt werden. — Wo eine über vier Wochen dauernde Zuchthaus- und Festungsstrafe erkannt wird, muß der Strafantrag dem Landesherrn zur Entscheidung vorgelegt werden. — Ohne Kommunikation mit der Oberlandesregierung finden keine bischöflichen Verfügungen, Abstrafungen oder Amtsentsetzungen statt. — Die Beyziehung geistlicher Behörden bey Scortations- und Ehebruchsfällen, fällt in Zukunft hinweg. — In Ellwangen wird ein katholisches Seminarium zur Erziehung tüchtiger Geistlichen und Schullehrer und zu Eßlingen eine Normalschule für evangelische Schullehrer errichtet werden. — Lauter Anordnungen, die den lichtvollen, gerechten und humanen Geist verrathen, der dieses Produkt seines Wirkens dargestellt hat.

Es ist anmerkenswerth, daß beynahe die sämtlichen Bestandtheile dieses Staats, vor der Revolution, die ihr Zusammenfliessen in einen Körper und dessen Vereinigung mit Wirtemberg bewirkte, bald in nähern, bald in entfernten und zum Theil bis auf die neuesten Zeiten fortdauernden Verbindungen, mit diesem Herzogthume standen. Die Stadt Aalen hatte der Graf Eberhard, im 14. Jahrhundert, eine Zeitlang, als Pfandschaft inne. Er hatte durch Belagerung und Eroberung sich in dem Besitz derselben gesetzt; aber in dem Frieden von 1360 trat er sie wieder an das Reich ab. Das Gelaitsrecht, und die Befugniß auf der Stadtmarkung Eisenerz zu graben, genoß Wirtemberg fortdauernd. In Heilbronn war es im Besitze des grossen Frucht- und Weinzehendens. Auch in Giengen bezog es den Fruchtzehenden, und übte die hohe Jurisdiktion auf der gesammten Stadtmarkung, und auf einem besondern mit Steinen begränzten Platz innerhalb der Stadt, alle landesherrliche Rechte aus. Reutlingen war, unter dem Herzoge Ulrich, eine kurze Zeit eine wirtembergische Landstadt (s. oben S. 28.). Kraft des Schutzvertrages von 1698 mußte sie zur Vertheidigung des Herzogthums 100 gerüstete Mann zu Fuß stellen, oder dafür monatlich 300 Gulden bezahlen. — In demselben Verhältnisse stand Eßlingen, das vermöge des Vertrags von 1674 mit 150 Mann bey der wirtembergischen Landesvertheidigung erschien. Ueberdieß ist in Reutlingen eine königsbronnische, und in Eßlingen sind bebenhausische, denkendorfische und blaubeurische Pflegen. In Weil aber haben die Klöster Hirsau und Bebenhausen Höfe. In der Stadt Gmünd genoß Wirtemberg das Gelaitsrecht. — Ellwangen stund in den ältesten Zeiten unter der Schirmsvogtey der Grafen von Oettingen. In den Jahren 1365 und 1381 gaben sie dieselbe der Abbtey und dem Kouvent zurück, *) und das Stift kam unter den Schutz der Grafen von Wirtemberg. Im J. 1552 bemächtigte sich der Teutschmeister Wolfgang, durch Waffengewalt, der probsteylichen Würde, der Stadt und des Landes. Aber der Herzog Christoph vertrieb den Usurpator, stellte dem Kapitel die freye Uebung seines Wahlrechts her, und eroberte mehrere Besitzungen des teutschen Ordens, die er aber gegen eine Entschädigung von 30,000

*) Siehe K. F. S. Zinkernagels (sehr gründliche) historische Untersuchung der Gränzen des Riesgau's ꝛc. (4. Wallerstein 1802.) S. 42.

Digitized by Google

Gulden wieder zurück gab. — Zwiefalten wurde im J. 1089 von den Grafen Kuno und Luithold von Achalm gestiftet. Schon damals widersprach Graf Werner von Wirtemberg, der Erbe der Stifter, dieser Handlung der Frömmigkeit, und man befriedigte ihn, indem ihm die Kirche die Hälfte der beyden Orte Dettingen und Mezingen zurück gab. Im 16ten Jahrhundert fiel die Schutzgerechtigkeit über das Stift an das herzogliche Haus. Dieses sprach alle Landeshoheitsrechte an. Erst im J. 1750 endigte ein Vergleich den alten Streit. Wirtemberg anerkannte die Unmittelbarkeit von Zwiefalten, und erhielt dagegen die Ortschafften Oedenwaldstetten, Neuhausen und Großenstingen, verschiedene Zehenten und Gefälle, und eine baare Summe von 210,000 Gulden.

Die Geographie von Neu-Wirtemberg beschäftigt bereits mehrere Gelehrte. Der verdiente schwäbische Geograph, Herr Pfarrer Röder zu Thamm, wird eine statistische Beschreibung dieser Länder, in dem Stettinischen Verlage zu Ulm, und der Herr D. Miller ein ähnliches Werk, bey K. Eichele in Stuttgardt, herausgeben. Mit dem letztern ist zugleich eine illuminirte Karte von Wirtemberg angekündigt, auf der die neuen Entschädigungen bemerkt seyn werden. Die Topographisch-statistische Bemerkungen über die dem herzoglichen Hause Wirtemberg bestimmten und bereits occupirten Entschädigungsländer, (8. im Oktober 1802) enthalten nicht sowohl, was sie ankündigen, historische Notizen, als Vorschläge und Winke über die in der Verwaltung dieser Länder anzuwendenden Mittel, um den Ertrag und Wohlstand derselben zu erhöhen.

Mühlhausen.

Die Stadt Mühlhausen datirt ihre Reichsunmittelbarkeit schon aus dem 12. Jahrhundert, und behauptete sie unterdessen, unter mannigfaltigen innern und äussern Stürmen, mit eifersüchtiger Sorgfalt für die Rechte, die mit derselben verbunden waren. Aber der grosse Orkan unsrer Zeit war zu heftig und zu allgemein, als daß ein noch so fest gegründetes Gebäude seinen Stössen hätte widerstehen können, und so theilte Mühlhausen gleiches Schicksal, mit ihren Schwestern Goslar und Nordhausen, — der einköpfige Adler trieb den zweyköpfigen aus seinem Neste, und aus der grauen Reichsstadt wurde eine preussische Provinzialstadt.

Mühlhausen liegt in dem Thale, das, an dem Fusse des Thüringer Waldes, die Unstruth durchschlängelt, und enthält 8000 Einwohner, die sich besonders von Wollenmanufakturen, Färbereyen, Druckereyen, Stärk- und Lederfabriken nähren, und ausser diesen Artikeln einen ansehnlichen Handel mit Getraide, Anis und Saflor treiben. Es umgiebt sie ein 4 Quadratmeilen grosses Gebiet, das 20 Ortschafften und 5000 Innwohner enthält, und auf der Seite gegen das Eichsfeld mit einer Landwehr eingeschlossen ist.

Die bisherige Regierung zeichnete sich vor den meisten reichsstädtischen Magistraten durch einen sehr löblichen Eifer aus, die bessern Einsichten unsrer Tage zu benützen, und durch weise und zweckmässige Reformen, mit dem Geiste der Zeit fortzuschreiten. Es bestand eine Feuerversicherungsanstalt, in allen öffentlichen Häusern waren die Hazardspiele verboten, und ein treflich eingerichtetes Wochenblatt verbreitete gemeinnützige Kenntnisse und gesunde Ideen. Das Gymnasium erhielt, so wie die teutschen Schulen, eine verbesserte Einrichtung, und für den öffentlichen Gottesdienst wurde ein neues Gesangbuch verfaßt. Mehrere Stifftungen erleichterten das Schicksal der leidenden Menschheit, und der Wittwen und Waisen der öffentlichen Diener. Sehr viel hatte zur Verbesserung der Kirchen- und Schulanstalten der würdige Superintendent Demme beygetragen, der aber vor einiger Zeit nach Altenburg berufen worden ist.

In den ersten Tagen des Augusts v. J. rückten die Preussen in Mühlhausen ein, nahmen die Stadt, samt ihrem Gebiete, für den König in Besitz, und vereinigten sie, so wie die Reichsstadt Nordhausen, mit dem nunmehrigen preussischen Erbfürstenthum Eichsfeld. Schnell verschwanden die Zeichen der bisherigen Reichsunmittelbarkeit, der General von Pelet erschien als Militärkommandant der Stadt, überall wurde die Konsequenz und der Verbesserungsgeist der preussischen Regierung sichtbar, und die Mühlhäuser trösteten sich über den Verfall ihres Republikanisms durch die Aussicht auf die Erhöhung ihrer Gewerbe, die ihnen der neue stärkere Schutz und die Verbindung mit einem mächtigen Staate versprach.

Digitized by Google

Ein teutscher Schwank.

Obgleich unsre lieben Alten weder aufgeklärte Köpfe, noch Genie's, wie wir, waren, und das eine und das andere nicht einmal dem Namen nach kannten; so hatten sie doch einen sehr scharfen Sinn, um überall das Thörichte und das Lächerliche zu bemerken, und eine heitere Laune, um es in seiner komischen Gestalt aufzufassen, und sogar auf Enkel und Urenkel zu überliefern. Deßhalb wenn eine Stadt- oder Dorfgemeinde in Corpore einen dummen Streich machte, oder die ehrbaren Häupter des gemeinen Wesens faktisch darthaten, „durch wie wenig Weisheit der liebe Gott die Welt regieren lasse," — so giengen dergleichen Anekdoten von Mund zu Mund, sie verschafften den sämtlichen Gliedern der Gemeinde, die sich auf dem fahlen Pferde hatten finden lassen, einen Ehrentittel aus dem Lexikon der Spitznahmen, und so bald ein solcher Schildbürger über die Gränze seiner Republik hinaus kam, wurde er von den Nachbarn, und wohl gar von den Buben auf der Strasse „gehänselt." *) Da es keinen Menschen, und keine Gemeinde giebt, die nicht zu gewissen Zeiten der Thorheit ihr Opfer brächte, so fand sich beynahe keine Stadt und kein Dorf in Teutschland, die nicht ihren Spitznahmen hatte, und sehr oft dauerte dieser noch immer fort, während die Thatsache längst vergessen war, der er seinen Ursprung verdankte. Die Alten rächten auf diese Weise die Sottise und Albernheiten an Kindern und Kindeskindern, und gewöhnlich bestrafte ihre lustige Laune das Lächerliche der Einzelnen an der ganzen Gesellschaft. — Sie spann aus einer kleinen Anekdote einen ganzen komischen Roman; die Großväter erzählten ihn den Enkeln, und die Schulmeister den horchenden Knaben, und der Schwank wurde getreulich der Nachwelt überliefert.

Den Charakter eines solchen altteutschen Schwanks findet man sehr getreu in der Geschichte ausgedrückt, die uns Weizmann, in seinen so eben erscheinenden Gedichten unter dem Titel: der kalte Rathstag, zum Besten giebt. Leider ist die Stadt nicht genannt, in der sich diese allen Lachern höchst willkommene Begebenheit zugetragen hat. Die Bestimmung des wo? ist nur in folgenden allgemeinen Terminis gefaßt:

Es liegt im lieben Schwabenland,
Ein Städtlein weit und breit bekannt,
Wo man sich noch vor Hexen kreuzt,
Mit bloßer Hand die Nase schneuzt,
Und Morgens früh, mit Stangen
Ausläuft, den Tag zu fangen.

In diesem Städtlein nun fiel einst ein arger, strenger Winter ein. Ein tiefer Schnee bedeckte Strassen und Häuser; die Uhr auf dem Kirchthurm fror ein, daß der Zeiger stockstill stand; Wein und Bier in den Kellern, und die Töpfe am Feuerheerde waren mit Eis gefüllt; der Holzmangel nahm fürchterlich überhand, und die verzweifelnde Bürgerschaft bestürmte den wohlweisen Magistrat, um Mittel ausfindig zu machen, durch die dem Elende gesteuert werden könnte. Die ehrsamen Herrn sassen zusammen, deliberirten ein langes und ein breites, und zerbrachen sich die Köpfe über das unauflösliche Problem.

Lang rieth man hin, lang rieth man her,
Zog Mund und Nase kreuz und quer,
Und kratzte eine lange Stund'
Die Scheitelglatze heiß und wund;
Im Kopf blieb's aber finster,
So wie im Ulmer Münster.

Doch in einem Kollegium von zwölf Männern, muß die in einen Punkt koncentrirte Weisheit so vieler Köpfe in allen schwierigen Fällen endlich doch Rath finden. Der wohlbeleibte erste Bürgermeister der Stadt öffnete den Mund zu einem tiefgeschöpften Orakel, erhellte durch die Strahlen seines Verstandes die allgemeine Finsterniß, und verwandelte die Verzweiflung, die auf allen Gesichtern lag, mit einem Male in den höchsten Ausdruck der lebhaftesten Freude. Was Gott thut, sprach er, ist zwar wohl gethan; aber in solchen traurigen Nothfällen, muß man den Kopf zusammen nehmen, Muth fassen, und handeln. Mir fällt ein Mittel ein, das plötzlich die ganze ehrsame Gemeinde, von meiner Magnificenz an, bis auf den Ysop, der an die Wand pist, von dem schrecklichen Tode rettet, mit gesundem Herzen zu erfrieren. Man decke, fuhr er fort:

*) Manchmal gerieth man aber auch an den unrechten Mann. An der Bergstrasse liegen die beyden Städtchen Binsheim und Zwingenberg. Die Bewohnern der letztern neckte man, ich weiß nicht warum? in dem man von Käsen, und die der erstern, in dem man vom hinten nachkommen, sprach, weil sie in einer pfälzischen Fehde mit ihren Fahnen zu spat gekommen waren. — Nun ritt einst ein Bürger von Zwingenberg durch Binsheim, und einige in der Abendkühle vor ihren Häusern sitzenden muthwilligen Binsheimer riefen ihm zu: „Holla! ihr habt einen Käs fallen „lassen!" — Aber der Zwingenberger wandte sich um und erwiederte im Stegreife: „Es kommt einer „hinten nach, der wird ihn aufheben." — J. W. Zinkgref's scharfsinnige kluge Sprüch der Teutschen. (Straßb. 1639.) I. S. 326.

Digitized by Google

„Man decke, ist mein ernster Rath,
Mit einer Wildschur unsre Stadt,
Hauptsächlich schiebe man den Spitz
Des Kirchthurms durch den Aermelschlitz,
Die Zipfel heft aufs beste,
Man ob den Thoren feste."

„Dann gucke man zum Thor hinaus,
Und lache laut den Winter aus,
Und werfe diesem groben Tropf,
Die Pudelmütz und Muff am Kopf,
Und foppe diesen Lümmel,
Mit lustigem Getümmel."

Pauken- und Trompetenschall fiel in die weise Rede des Bürgermeisters ein; die Glieder des Raths warfen sich staunend vor ihm nieder, überall jauchzte die Freude, die gesammte Kürschnerzunft griff zu Nadeln, und

—— machte noch unangefremdt,
Dem Kirchenthurm ein Zottelhemd,
Von lauter Wehrwolfsrücken,
Gar stattlich anzublicken.

Als das grosse Werk fertig war, wurde es in voller Rathsitzung untersucht, dann von gesammter Bürgerschaft, unter grosser Ceremonie, zur Arbeit geschritten, die Wildschur mit Hopfenstangen an die Kirchthurmspitze angeheftet, und nach vollbrachtem Geschäffte gieng jedermann fröhlich nach Hause, und in allen Rockenstuben war lauter Jubel darüber, daß dem Winter seinen Spaß so kunstreich verdorben worden sey.

Aber ach! den folgenden Tag war das Fleisch in den Töpfen noch immer petrificirt, wie zuvor, noch immer schwammen Eisschollen in Bier und Wein, und Schnee und Kälte hausten so jämmerlich, als ob man gar nichts zur Steuer ihrer Tücke unternommen hätte. Das ganze Volk gerieth in Aufruhr, man riß die ehrwürdigen Senatoren aus ihren Häusern, zwang sie, auf dem Schnee umher sitzend, die Deliberationen zu wiederholen, und hundert Stimmen riefen aus dem tobenden Haufen:

„Ihr Schurken schaffet Rath und That,
Denn Strick und Leiter sind parat!"

Wie Hiob auf seinem Haufen, sassen die theuern Häupter der Stadt auf den Schneehaufen umher; der Schweiß gefror ihnen in die Bärte, und vergeblich sann ihr erleuchteter Verstand auf ein neues Mittel, das liebe Vaterland zu retten. Endlich trat der Rathsdiener, schon längst gewohnt in allen Verhandlungen auch seine unmaßgebliche Stimme hören zu lassen, in die Mitte des starren Kraises, und machte der Verzweiflung durch folgenden Vorschlag ein Ende:

— — Wir, die wir stets geruh'n,
Wohlweis zu wissen, was wir thun,
Han abermal n' Mittel
Und für die Stadt n' Kittel.
Das theure Pelzwerk zu erspahr'n,
Bedecke man mit Lerchengarn,
Vor Schneegestöber unser Nest;
Das giebt recht warm. — Probatum est!

Das ganze Publikum nahm den einleuchtenden Vorschlag mit Freudengeschrey auf; der Pauken- und Trompetenschall ertönte aufs Neue, und Rath und Bürgerschaft setzten sich in Bewegung, das wunderthätige Lerchengarn auszuspannen. Mirakel! Mirakel! schallte es am folgenden Tage in allen Häusern und in allen Strassen. Ein heiterer Sonnenschein blickte auf das frohe Städtlein herunter, die Winde wehten lau, und die Dächer tropften. Man feyerte die Begebenheit durch eine glänzende Procession. Der weise Rathsdiener führte den Zug an, rückte mit demselben gegen das Thor, streckte den Finger durch das Lerchengarn, und rief entzückt:

— — O liebe Bürgerlein,
Wie ist's so kalt da draussen,
Und hier so warm zu hausen!

Und die lieben Bürgerlein waren auch nichts weniger als undankbar gegen ihren hocherleuchteten Retter. Sie zogen dem unverständigen Bürgermeister den Mantel aus, legten denselben, unter Preis und Lob, dem verständigen Rathsdiener an, und erhuben den Mann, der durch seinen einsichtsvollen Rath die ehrsame Gemeinde aus dem nahen Verderben gerissen hatte, zum Haupte ihrer Stadt.

Drauf grub man unter Jubelschall,
Dem allergrößten Eisebalt,
Das Factum und die Jahrezahl ein,
Und dörrte ihn am Sonnenschein,
Daß er's für späte Jahre,
Den Enkelein bewahre! — —

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Iohs Klüb. Den 9. März 1803.

Neue Modifikation des Deputationshauptschlusses.

Die Nothwendigkeit, das dem Kurerzkanzler bestimmte Einkommen zu vervollständigen, und verschiedene andere Anstände und Bemerkungen von Seiten der interessirten Theile, haben einige Modifikationen und Zusätze zu dem Hauptschlusse der Reichsdeputation vom 23. Nov. 1802 veranlaßt, welche von den Ministern der vermittelnden Mächte in einer Note vom 11. Febr. dem Freyherrn von Albini, zur Mittheilung an die Reichsdeputation dargelegt worden sind. Diese Note ist zu wichtig, als daß wir nicht einen Auszug ihres wesentlichen Innhalts diesem Archive der vaterländischen Zeitgeschichte einverleiben dürften.

Vor allem werden in ihr die Bestimmungen, welche in der Pariser Konvention vom 26. Dec. v. J. *) beliebt worden sind, ausgedrückt, vermöge deren der Kaiser, für die Abtretung der Landvogtey Ortenau, die Bisthümer Trident und Brixen, und der Erzherzog Großherzog, mit der Kurwürde, das Hochstift Eichstädt, unter den in Paris verabredeten Modifikationen und Beschränkungen, erhält. Der Herzog von Modena wird die Ortenau, mit eben denselben Rechten besitzen, welche ihm in dem Traktat von Luneville für das Breisgau bewilligt worden sind.

Dem Kurfürsten von Baiern ist, was von der Gerechtigkeit der vermittelnden Mächte nicht anders erwartet werden konnte, für Eichstädt, ein Ersatz an Grundeigenthum zugesichert, der jedoch, in dieser Eigenschaft schwehr auszumitteln seyn dürfte. — Die von Anspach und Baireuth eingeschlossene Theile von Eichstädt soll der Kurfürst mit allen Rechten der Landeshoheit (en toute superiorité territoriale) besitzen. Da Preussen seit einigen Jahren die Landeshoheit über diese Besitzungen zum Theil ausübt, so wird diese Bestimmung Weiterungen veranlassen; es hat auch der brandenburgische Minister bereits eine Art von Verwahrung dagegen in seine Abstimmung einfliessen lassen.

Unter den neuen Kurfürsten erhält Salzburg den Vorrang. Wirtemberg, Baden und Hessen-Kassel alterniren aber in Hinsicht des Rangs mit einander, nach den im Fürstenrathe eingeführten Strophen.

*) Siehe oben, Seite 56.

Digitized by Google

Dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt wird das Privilegium de non appellando auch für seine alten Besitzungen bewilligt, welches im Hauptabschlusse, vermuthlich aus einem blossen Versehen des Abschreibers, nur von den neuen gesagt war.

Alle Güter der fundirten Stifte, Abbteyen und Klöster, der alten sowohl als der neuen Besitzungen, katholischer und augspurgischer Konfessionsverwandten, mittelbarer sowohl als unmittelbarer, deren Verwendung in den vorhergehenden Anordnungen nicht förmlich festgesetzt worden ist, werden der freyen und vollen Disposition der respektiven Landesherrn überlassen, sowohl zu Ausgaben des Kultus, Unterrichtskosten und andern Stiftungen für den öffentlichen Nutzen, als auch für die Erleichterung ihrer Finanzen. — Zugleich ist festgesetzt, daß bey allen Sekularisationen, nicht nur die Besitzungen und Rechte, sondern auch die Kapitalien der geistlichen Stiftungen an die weltlichen Herrn übergehen.

Die Sekularisationen, welche die helvetische Republik bey sich vornehmen möchte, sollen ohne Schaden und Präjudiz der Dependenzien von ihren geistlichen Stiftungen im Reiche, statt haben; wogegen aber für die Dependenzien der geistlichen Reichsstiftungen in Helvetien die Gegenseitigkeit bedungen wird. Alle Gerichtsbarkeit eines Fürsten, Standes oder Mitglieds des Reichs wird von nun an im Umfange des helvetischen Gebiets aufhören, so wie alle Lehensoberherrschaft, und alle blossen Ehrenrechte, mit Vorbehalt des Nutzbaren, welches dem Rückkauf unterworfen ist.

Nach dem 39. §. des Deputationshauptschlusses sollten alle Rheinzölle auf dem rechten und linken Ufer aufgehoben seyn. Diese Bestimmung wird aber nun wieder zurück genommen, und wesentlich dahin verändert:

Da der Rhein von den batavischen, bis zu den helvetischen Gränzen, ein zwischen der französischen Republik und dem teutschen Reiche gemeinschaftlicher Strohm ist, so wird gemeinschaftlich zwischen Frankreich und dem Reich eine Schiffahrthsabgabe eingeführt, bestimmt und erhoben. — Das Reich überträgt, mit Einstimmung des Kaisers, alle seine Rechte in dieser Hinsicht dem Kurerzkanzler, den die Reichsversammlung bevollmächtigt, mit der französischen Regierung alle dießfalsigen allgemeinen und besondern Anordnungen zu beschliessen, welche Anordnungen der Kurerzkanzler zur Kenntniß des Reichs bringt. — Die Abgabe darf die ehemalige Zölle nicht übersteigen. Sie wird stärker gelegt werden, auf die Schiffarth der Fremden, als der teutschen und französischen Uferbewohner, und auf die Schiffe, welche den Strohm herauf gehen, als auf die, welche ihn hinunter gehen. — Die Erhebung wird einzigen Händen anvertraut, und so eingerichtet werden, daß sie die Schiffarth so wenig als möglich hindere. — Der Generaldirektor der Abgabe wird von der französischen Regierung und dem Kurerzkanzler gemeinschaftlich ernannt, so wie auch bey jedem Hebungsbureau ein Kontroleur von beyden Seiten seyn wird. Die Einnehmer des rechten Ufers werden vom Kurerzkanzler, mit Beystimmung der Landesherrn, ernannt. — Es werden nicht weniger als 5, und nicht mehr als 15 Erhebungsbureau's errichtet werden, welche ausserhalb der Gegenstände ihres Dienstes unter der Gerichtsbarkeit der Landesherrn stehen. Von dem Gesamtertrage werden die Erhebungs-, Verwaltungs- und Policeykosten abgezogen, dann wird der Ueberschuß in zwey gleiche Theile vertheilt, deren jeder zuerst und vorzüglich zur Unterhaltung der Leinpfade und der zur Schiffarth auf jedem Ufer nöthigen Arbeiten bestimmt ist. Der reine Rest der dem rechten Ufer gehörigen Hälfte wird dann folgendermassen vertheilt:

1) Der Kurerzkanzler erhält von demselben die zu den ihm angewiesenen Einkünften noch mangelnde Ergänzungssumme von 350,000 Gulden. Bis aber diese Abgabe im Gange seyn

wird, sollen die Zölle am rechten Ufer des Rheins, welche seit dem 1. Dec. 1802 noch erhoben worden sind, zur Leistung jener Ergänzungssumme dienen. Finden sich nach Leistung derselben noch hinlängliche Fonds, so werden sie weiter folgender massen verwandt.

2) Der Herzog von Meklenburg-Schwerin erhält davon die ewige Rente von 10,000 Gulden, die ihm auf die mittelbaren Stiftungen von Oßnabrück angewiesen worden waren.

3) Der Fürst von Löwenstein-Wertheim erhält davon eine ewige Rente von 12,000 Gulden, so daß ihm der Kurfürst von Baiern nicht 40,000, sondern nur 28,000 Gulden zu bezahlen hat.

4) Die Fürsten und Grafen von Stollberg erhalten die ewige Rente von 30,000 Gulden, die ihnen auf unbestimmte Mediatklöster angewiesen war.

5) Die Fürstinn von Isenburg erhält die gleichermassen angewiesene jährliche Summe von 23,000 Gulden.

6) Die Grafen von Leiningen-Guntersblum, Heidesheim, Westerburg, älterer und jüngerer Linie, erhalten jeder aus dieser Quelle jährlich 300 Gulden.

Findet sich nach diesen Zahlungen noch ein Ueberschuß von dem Ertrage der Schiffahrtsabgabe, so bezieht davon der Landgraf von Hessen-Rothenburg die ihm auf Hessen-Kassel angewiesene Rente von 22,500 Gulden; der Fürst von Wittgenstein-Berleburg die ihm auf Hessen-Darmstadt angewiesene Rente von 15,000 Gulden, und die Grafen von Salm-Reiferscheid, Dik, von Stadion-Warthausen und von Stadion-Thomhausen erhalten ihre auf die Stadt Frankfurth angewiesenen Renten, die zusammen 34,000 Gulden betragen.

Die Grafen und Reichsritter, die im Deputationsschlusse mit ihren allenfallsigen Entschädigungen auf Mediatstifte verwiesen werden, erhalten hier die Weisung auf „Einkünfte, welche weiter hin disponibel seyn möchten.“

Am Schlusse dieser Note erklären die Minister der vermittelnden Mächte den Mitgliedern des Reichsausschusses ihre Gesinnungen auf eine Art, die dem patriotischen Teutschen das Herz empor hebt. „Wir können, sagen sie, diese Gelegenheit nicht vorbey lassen, ohne „unsre hohe Werthschäßung für alle Mitglieder der Reichsdeputation auszudrücken. Lange „wird ihr Name ihrem Vaterlande theuer seyn. Sie stehen im Begriffe, die Frucht ihrer „Arbeit zu erndten, und es wird ihnen nicht weniger, wie dem ganzen Reiche angenehm seyn, „sie von dessen höchstem Oberhaupte gut geheissen zu sehen.“

In der 43. Sitzung der Reichstagsdeputation am 15. Februar, wurde über diese Note folgendes Konklusum gefaßt:

„Daß, unter Verdankung der von den Herren Ministern der vermittelnden Mächte so rühmlich fortgesetzten Bemühungen zur Beendigung des gegenwärtigen Entschädigungsgeschäffts, ihren, mittelst der in Vortrag gebrachten neuen Noten, gemachten Anträgen mit folgenden Bemerkungen beyzutreten sey:“

Digitized by Google

1) „Daß bey dem angetragenen Zusatz zu §. 29 des Deputationshauptschlusses, die im Eingange dieses Zusatzes ausgedruckte Reciprocität auch auf die Aufhebung aller Gerichtsbarkeit, Lehnsherrlichkeit, und honorifiquen Rechten, so wie auf die Ablösbarkeit der nutzbaren Rechte, nach dem in der Schweiz angenommenen Fusse zu erstrecken sey.“

2) „Daß bey dem §. 39, in dessen dritten Absatz nach den Worten: lesquels reglemens seront portes, beygefügt werde: a l'approbation du college electorale. Dann“

3) „Daß bey demselben §. zugleich auch noch der Kurfürst-Erzkanzler vom Kaiser und Reich ermächtiget werde, die zur Exekution des Lüneviller Friedens gehörige Berichtigung der Rheingränze und der dahin gehörigen Punkten, insonderheit auch den Gegenstand der Stapelrechte und der Douanen mit der französischen Regierung zu verhandeln, und die dißfallsigen Abschlüsse an Kaiserl. Majestät und das Reich zur Genehmigung zu bringen.“

„Hiernach seyen nunmehro die §§. des Deputationshauptschlusses, welche Abänderungen und Zusätze erhalten sollten, zu adjustiren, und wenn solches in der Reichsdeputation geschehen sey, habe sich das Direktorium über die teutsche Fassung mit den Herren Ministern der vermittelnden Mächte zu benehmen, damit hiernächst der solchergestalt abgeänderte Deputationshauptschluß durch Erlaß an die Kaiserl. Plenipotenz und mittelst Berichts an die allgemeine Reichsversammlung gebracht werden könne.“

Miscellen.

1.

Die Geschichte des preussischen Staates lehrt, was ein mit Verstand gewähltes System vermöge, wenn es eine lange Reihe von Jahren hindurch mit Festigkeit und Kraft befolgt und gehandhabt wird. Das Glück allein verschafft den Staaten keine bleibende Grösse, und ihr Emporsteigen gleicht dem Schwung einer Rakete, wenn nicht ein scharfsehender Geist ihre Bahn bezeichnet, und eine starke Hand ihre Bewegung lenkt. Friedrich I. hatte sich zwar mit dem Königstittel geschmückt; aber, in dem thörichten Wahne, daß Pracht und Verschwendung die Ehre der Könige seyen, wenig für die innere Verstärkung der neuen Monarchie gethan; und ob wohl Friedrich Wilhelm durch Spekulation und Sparsamkeit einen grossen Schatz sammelte, ein zahlreiches und geübtes Kriegsheer bildete, und durch Belebung des Ackerbau's den Werth und Ertrag der Provinzen um vieles erhöhte, so konnte doch ein Staat auf kein hohes Gewicht in Europa rechnen, der auf einem Flächenraum von 2190 Quadratmeilen, in 409 Städten, 44 Flecken, und 18,000 Dörfern, mit Einschluß des Militärs nur eine Bevölkerung von 2 Millionen, 200,000 Köpfen zählte, und dessen Einkünfte kaum 7 Millionen Thaler betrugen. In der That war auch das Ansehen Preussens unter den damaligen grossen Mächten sehr gering. Sie schlossen Verträge mit dem Hofe zu Berlin, und huben sie faktisch wieder auf, ohne sich nur die Mühe zu nehmen, ihn davon zu benachrichtigen; der Bischoff von Lüttich wies einen an ihn abgeordneten preussischen Bevollmächtigten vor der Thüre seines Pallastes ab, ohne ihn einer Audienz zu würdigen; und der König Georg II. von England nannte Friedrich Wilhelm I. laut und öffentlich: „seinen Bruder den Unterofficier, den „König der Landstrassen, und des heil. Röm. Reichs Erzsandstreuer.“

Das hat sich nun alles, wie wir wissen, in der Folge der Zeit erstaunlich verändert. „Die Monarchie, sagt Friedrich II., war damals eine Art Zwitter, welcher noch mehr von „der Natur des Kurfürstenthums, als des Königreichs an sich hatte; und es stand Ehre da„bey zu gewinnen, dieses zweifelhafte Geschöpf zu bestimmen.“ Friedrich hat diese Ehre

Digitized by Google

gewonnen. Er reihte den Staat der Ordnung der grossen Mächte von Europa an, bildete eine furchtbare Armee, gab das Beyspiel der seltensten Regentenweisheit, erhub den Ertrag der Länder durch Verbesserungen aller Art, erwarb Schlesien, Ostfriesland und Westpreussen, und als er starb, war der Flächeninnhalt der Monarchie bis auf 3512 Quadratmeilen, und die Bevölkerung bis beynahe auf 6 Millionen vermehrt. Friedrich Wilhelm II. vernachlässigte zwar in manchen weitgreifenden Regentenhandlungen das System seines grossen Oheims, und blieb besonders dem Gesetze der Sparsamkeit nicht getreu, daß derselbe allen seinen Nachfolgern hinterlassen hatte. Aber seine Regierung dauerte zu kurz, als daß durch sie der so lange rege Geist des Einzigen hätte verscheucht werden können, und die preussischen Patrioten wurden durch sie wieder versöhnt, indem sie dem Staate Anspach und Baireuth, Südpreussen, Neuostpreussen, Danzig und Thorn erwarb. Friedrich Wilhelm III. bestieg unter dem Frohlocken seiner Völker den Thron, und durch sein festes Fortwirken auf der von Friedrich II. gebrochenen Bahn, und durch das Ausharren bey einer Politik, die von so vielen verkannt, und durch den Erfolg so herrlich bestätigt war, stellte er Preussen auf eine Stuffe von Ansehen und Einfluß in Europa, die es zuvor nie erstiegen hatte, erwarb sich durch kluge Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, das Uebergewicht in dem teutschen Staatensystem, und vermehrte die Monarchie durch die Provinzen und Städte, die ihr als Entschädigungen angewiesen worden waren, so daß sie nun 5600 Quadratmeilen umfaßt, worauf 1000 Städte, 100 Flecken, und 40,000 Dörfer liegen, worinn 9 Millionen 500,000 Einwohner leben. Vergleicht man diese Zahlen, mit denjenigen, die die Statistik bey Friedrichs Regierungsantritt darstellte, so findet sich, daß der preussische Staat, von dem Jahre 1740 bis 1802, einen Zuwachs von 3410 Quadratmeilen, 591 Städten, 56 Flecken, 22,000 Dörfer, und 7,300,000 Einwohnern erhalten, und sich in Ansehung des Flächenraums mehr als verdoppelt, und in Ansehung der Bevölkerung mehr als vervierfacht hat. In diesem Zuwachs allein wohnen mehr Menschen, als in den Königreichen Dänemark, Norwegen und Schweden zusammen genommen.

Die preussischen Staaten erstrecken sich nun von Wesel, durch ganz Teutschland, bis nach Memel, das an der Morgenküste der Ostsee liegt. Aber eben diese Dehnung und Zerstreuung derselben verursachen mancherley Unbequemlichkeiten. Denn obwohl itzt ihr Schwerpunkt unbeweglich zu beyden Seiten der Weichsel ruht, so kann man doch noch immer sagen, was Friedrich II. schon vor einem halben Jahrhundert gesagt hat: „Die Monarchie hat eine unregelmässige Ge„stalt. Schmale und zerstreute Provinzen reichen von Kurland bis nach Braband. Diese „unterbrochene Lage vermehrt die Nachbarn des Staates; hindert seinen innern Zusammenhang, „und verursacht, daß er weit mehr Feinde zu fürchten hat, als wenn er wohl gerundet wäre.“

2.

Unter den grossen Charakteren unsrer Zeit, deren Bilder gewöhnlich von der Leidenschaft und dem Partheygeiste bis zur Unkenntlichkeit verzerrt werden, ist keiner allgemeiner in seinem Werthe anerkannt, und keiner wurde weniger von der höfischen Schmeicheley, dem Vorurtheile und der Systemssucht verkleinert, als — Kosziusko. Jedermann ehrt und bewundert in ihm den Mann von Kraft und hohem Muth, und den von dem heiligen Feuer der Vaterlandsliebe entbrannten Patrioten, und man nennt ihn öffentlich den letzten Polen, so wie man Brutus den letzten Römer genannt hat. Aber jenes Feuer lodert in seiner Seele in keiner wilden Flamme. Seitdem Kosziusko die Ruhe von Europa hergestellt, das Schicksal seines Vaterlands bleibend entschieden, und seine Mitbürger unter den Scepteren von Rußland, Oesterreich und Preussen glücklich sieht, lebt er einfach und stille auf einem Landgute in der Nähe von Paris, und beruhigt durch das Bewußtseyn, daß er sein Tagewerk vollbracht habe. So lange die Lage von Europa ihm dieses Bewußtseyn nicht gestattete, war er verschlossen, grämlich, unruhig, und über grossen Entwürfen brütend. Nun ist er gesellig, zufrieden,

Digitized by Google

theilnehmend, und fröhlich; und auch die Dose sieht man nicht mehr in seinen Händen, auf die ein im Sturm zertrümmertes Schiff gemahlt war, mit der Unterschrift: „Armes Vaterland!“

Die Geschichte ist oft sehr ungerecht gegen grosse Männer, indem sie die Ehrenstellen in ihrem Tempel meistens nur nach dem Erfolge, den ihre Helden hervor gebracht haben, selten aber nach dem Maasse der in ihnen liegenden Kräfte vertheilt. Kosziusko hat diese Ungerechtigkeit nicht zu befürchten. Denn ob er wohl seinen Zweck nicht erreichte, und auf dem Wege, auf dem er die Unabhängigkeit seines Vaterlands zu retten glaubte, seinen Zielpunkt in den Kerkern der Kaiserinn Katharina von Rußland fand; so sah doch die Welt, vor deren Augen er handelte, zu viel Grosses in seinem Zweck und in seinen Mitteln, als daß sie noch das Gelingen seiner Unternehmungen bedurft hätte, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Kosziusko hatte zuerst den Muth, nach der zweyten Theilung von Polen, die Konstitution vom 1. May 1791 beschwöhren zu lassen, die gesammte Nation zur Vertheidigung des Vaterlands aufzurufen, sich an die Spitze der bewaffneten Macht zu stellen, und das kühne Wagestück gegen den vereinten Zorn von Rußland und Preussen zu erstehen. Er war der belebende Geist, der Einheit und Zusammenklang in die Thätigkeit der Insurgenten brachte; er war der Centralkörper, um den sich das ganze grosse Werk der Reaction gegen äussere Uebergewalt her drehte. Sein Beginnen war eine Zeitlang von einem viel versprechenden Erfolge gekrönt. In ganz Polen wurden alle Gemüther elektrisch; Warschau warf, mordend, die Russen aus seinen Thoren, und schloß sich an den Helden der Nation an; der König von Preussen rückte bis vor die Hauptstadt, und war genöthigt die Belagerung wieder aufzuheben; die polnischen Korps breiteten sich siegend und verheerend aus, und Europa, das vorher blos mit Schrecken auf Frankreich geblickt hatte, blickte nun mit Staunen auf Polen. Aber der fürchterliche Souworof kam, an der Spitze von 20,000 Russen in Volhynien an, schlug den General Sierakowsky bey Brzesz aufs Haupt, vereinigte sich mit Repnin, und trug die Rache und die Verheerung der Hauptstadt entgegen. Kosziusko rückte mit 20,000 muthigen Männern gegen ihn an, die alle geschwohren hatten, als Polen zu leben und zu sterben. Es entbrannte eine der blutigsten Schlachten. Die Polen wurden zu tausenden niedergemetzelt, und zerstreut. Ein Säbelhieb traf Kosziusko in den Nacken, er fiel schwer verwundet zur Erde, und indem er fiel, sprach er: „Nun ist es um Polen geschehen!“ *) Wenige Tage, — und das Wort des Helden war erfüllt!

Der politische Blick, genährt durch das Studium der Geschichte, und geleitet durch einen richtig vergleichenden Verstand, sieht grosse Staatsbegebenheiten oft in einer weiter Ferne der Zukunft. Der König Johann Kasimir von Polen, hat schon im Jahre 1661, das Schicksal seines Vaterlandes mit einer Wahrheit vorher gesagt, als ob ihm ein Daimon die Gedanken und die Ausdrücke inspirirt hätte. — „Ich fürchte,“ sprach er zu dem versammleten Reichstage, „bey den jetzt überall „eingeführten stehenden Heeren, unser Staat werde über kurz oder lang von den Nachbarn zertheilt „werden. Jeder wird lieber einen Theil mit Gewalt nehmen, als das Ganze, durch freye Wahl, „nach bestimmten Gesetzen, regieren wollen. Rußland und die Kosaken werden versuchen sich in „Lithauen bis an den Bug und die Narew auszubreiten, vielleicht gar bis an die Weichsel. „Der Kurfürst von Brandenburg wird seine Gedanken auf Großpolen und einige benachbarte „Woiwodschaften richten, und nach unumschränkter Herrschaft über ganz Preussen trachten. Das „Hgus Oesterreich wird auch nicht stille sitzen, und sich Krakau's und anderer Oerter bemächtigen.“ — Und dieß alles ist in den Jahren 1773, 1793 und 1795 buchstäblich eingetroffen. — — S. Polens Ende von Sirisa. Seite 10.

3.

Das gesellschaftliche Leben in Teutschland wird immer mehr durch die unmittelbare Verbindung veredelt, in welche man dasselbe mit der Bildung des Geistes zur ächten Humanität setzt, oder als Mittel zu dieser Bildung einrichtet und formt.

*) Fuit Polonia!

Digitized by Google

Der Mensch soll durch den Menschen weiser und besser werden; und die Natur gab ihm den Trieb der Geselligkeit, daß es ein Bedürfniß für ihn werden sollte, seine Fähigkeiten und Anlagen durch den Umgang zu üben, und die Funken die aus dem andern sprühen, mit seiner eignen Flamme zu vermischen. Unser Zeitalter hat dieß vor jedem vorher gegangenen voraus, daß seine Genossen die Kunst gelernt haben, auch das gesellschaftliche Leben für den höchsten Zweck der Menschheit zu nützen und dadurch zugleich seine Annehmlichkeiten und seine Reize zu erhöhen; und sie üben diese Kunst aus, indem sie sich bey ihren Zusammenkünften Gesetzen unterwerfen, die der Geist der Ordnung, der Wohlanständigkeit und der Sittlichkeit diktirt, die, indem sie Trennungen unter sich aufheben, die Glück und Konvention unter den Menschen hervor bringen, und mit dem Vergnügen des Gesprächs und des Spiels, auch die Unterhaltung der Lektüre vereinigen. So sahen wir vor Kurzem das gesellschaftliche Leben veredeln und verschönern, in Regenspurg durch die Harmonie und in München durch das Museum; und zu gleicher Absicht blüht in diesem Augenblicke ein — Athenäum in Landshut auf.

Das Athenäum vereinigt eine grosse Anzahl gebildeter Menschen aus allen Ständen zu dem schönen Zwecke, Geistesbildung und Geselligkeit zu befördern. Kein Stand ist von demselben ausgeschlossen, und der Zutritt wird durch keine Abstimmung über die Reception erschwehrt. Jedes Mitglied verbindet sich auf ein Jahr, und leistet einen Beytrag von 11 Gulden für die Bedürfnisse der Gesellschaft. Die Leitung aller Geschäffte geschieht Theils durch die Plenarversammlung, Theils durch einen Direktorialausschuß. Der letztre wird von der erstern auf ein Jahr gewählt. Jene stellt die gesetzgebende, dieser die vollziehende Gewalt der Gesellschaft vor. Die Zimmer des Instituts stehen den Mitgliedern täglich, von 10 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends offen. In den Lesezimmern darf nicht gesprochen, nicht Tabak geraucht, auch nicht gegessen oder getrunken werden, dazu ist der Konversationssaal bestimmt. Fremde haben 14 Tage lang unentgeldlichen Zutritt. Bereits ist das Institut im Besitze von 85 periodischen Schriften. Präsident desselben ist der Baron von Gugomos, und Direktor der Hofrath und Professor Gönner.

Möchten ähnliche Anstalten in allen grössern und mittlern Städten Teutschlands gegründet, durch sie das gesellschaftliche Leben zu seiner wahren Würde erhoben, und auf diese Weise endlich alle diejenigen Cirkel zerstöhrt werden, in denen Namen und Titel mehr gelten, als der Mensch, und Gesetzlosigkeit und Rohheit der guten Sitte alle Eingänge versperren.

Nekrolog.

In München starb vor Kurzem der Benediktiner Gregor Stangl, Professor der Dogmatik und Exegese am kurfürstlichen Lyceum, ein edler, verdienter Mann, gleich achtungswürdig als Lehrer und als Mensch, und ob er gleich schon in dem 35sten Lebenjahre seine Laufbahn endete, doch unvergeßlich für alle diejenigen, die den hohen Werth nützlicher Wirksamkeit für Wahrheit und Tugend anerkennen. — Salat hat in der neuen Schulkirche eine Rede zu seinem Andenken gehalten, die auf Veranlassung der Verwandten des Vollendeten gedruckt worden ist, *) und nun die Stelle eines schönen Monuments auf seinem Grabe vertritt. Diejenigen Leser der Nat. Chron. d. T., welche die Kennzeichen der moralischen Kultur ihrer Zeitgenossen mit der ihnen so vorzüglich gebührenden Aufmerksamkeit beobachten, werden es uns danken, wenn wir aus der besagten trefflichen Rede, in der die empfindungsvolle Sprache des Freundes mit dem unbefangenen Urtheile des Philosophen im schönsten Einklang hinströhmt, einige Züge zur Charakteristik des lieben Todten ausheben.

Stangl, gebohren im Schooße der Armuth, trat mit 11 Jahren in die lateinischen Schulen zu Freysingen ein. Mit 19 leitete ihn sein Schicksal ins Kloster, und führte ihm einen Obern zu, der sein

*) Einige Züge aus dem Charakter des würdigen Lehrers. Eine Rede nach dem Tode des Herrn Gregor Stangl ꝛc. ꝛc. gehalten von Jak. Salat, Professor der Moral und Pastoral-Theologie. 8. München. 1803.

Digitized by Google

Talent zu würdigen verstand. Abbt Gregor zu Rot schickte ihn zum Studieren in die österreichische Prälatur Cremsmünster, wo die Gelehrsamkeit blühte, und die Aufklärung schon einige glückliche Fortschritte gemacht hatte. Als er zurück kam, ward er zuerst Professor in seinem Kloster, und dann am kurfürstlichen Lyceum zu München, wo er dem Lehramte der Dogmatik und Schriftauslegung 4 Jahre vorstand.

Indem er die hohe Pflicht des Lehrers fühlte, nach dem Worte Pauli, „immer in der Erkennt„niß zu wachsen," beschränkte er sich nicht auf die Theologen und Dogmatiker der Vorzeit, und bannte die Wahrheit nicht in einen gewissen Kreis, ausser dem nichts Wahres existiren könnte. Es fand sich bey ihm das Beßte der neuern Zeit, und zwar ohne irgend eine parthepische Rücksicht. Er las und prüfte unaufhörlich, und legte seinen Zuhörern die literarischen Schätze, die er auffand und weiter bearbeitete, treu und sichtvoll dar. Niemand fühlte und erkannte die Wahrheit und Wohlthätigkeit des Christenthums lebendiger, als er. Weit entfernt, mit gewissen Aufklärlingen und Halbdenkern zu stimmen, die nur in dem Grade das Heil der Welt heran nahen sehen, wie das Christenthum entfernt wird, erhob er sich zu einem Standpunkte, wo ihm das Christenthum als eine höhere göttliche Gestalt, und als eine Quelle des Segens für Gegenwart und Zukunft erschien. Darum war ihm das luftige Gesindel jener Illuminanten eben so widerlich, als das wilde Chor der Obskuranten. — Der reine, nüchterne Denker, der sich zu dem Höhepunkt der Wahrheit erhoben hatte, weil er sie um ihrer selbst willen liebte, war auch in ihm unverkennbar. Ihm schwebte das Sittliche nicht blos in der gemeinen Sphäre des Lebens vor; er sah daran einen Centralpunkt, woran alles, was dauern, und der Menschheit wahrhaft nützen soll, geknüpft werden müsse. Er richtete in seinen philosophischen Studien den Blick unaufhörlich auf das Eine, was der Menschheit Noth ist, wenn sie je die höhern Stufen der Kultur ersteigen und behaupten soll.

Stangl war tolerant, im schönsten Sinne des Worts: ohne Neid, ohne scheele Seitenblicke, ohne eine Spur des Stolzes, ohne kleinlichte Eitelkeit gieng er ruhig seine Bahn. Dabey war seine Gefälligkeit, seine nachbarliche Dienstfertigkeit, und sein ruhiges Benehmen, in allem, was ihm nur ein Wunsch andeutete, ausgezeichnet. Freylich war er auch Mensch, d. h. nicht vollkommen. Und wenn in den letzten Jahren zuweilen ein Anfall der Melancholie ihn ergriff, und der Versuchung von aussen ihn blosstellte; wenn der Einfluß einer frühern oder spätern Erziehung noch wirkte; wenn gewisse Menschen, um auf ihre Seite ihn zu ziehen, ihm eine verführerische Gelegenheit darboten, und auf solche Art, da und dort einen Schritt veranlaßten, der selbst auf sein äusseres Daseyn nachtheilig wirkte, — so sehen wir in ihm das allgemeine Schicksal der Menschheit, das aber hier um so mehr lehrreich und warnend ist, als ein Mann von so viel sonstigem Werthe unter demselben erlag.

Aber daß der Sinn des Bessern in ihm der herrschende war, und daß er der Wahrheit im Grunde seiner Seele getreu blieb, davon ist die Rede, die er beym Eingange dieses Schuljahrs hielt, und dann der Presse übergab, ein öffentlicher Beweis; so wie sie auch ein Beweis ist, seiner Freymüthigkeit, seines Fortschritts, und seiner geläuterten Denkungsart. Denn wohl konnte er vorher sehen, daß ihm dieß freye Bekenntniß die Gunst mancher Menschen entziehen, oder sie doch mächtig erschuttern würde. Aber er liebte die Wahrheit mehr, als Menschengunst. So kurz diese Rede, und so unausgeführt manches darinn ist; so erblickt man doch überall in einer reinen und einfachen Sprache den Geist seines Denkens, wie ihm das Eine Wahre, wie ihm Vernunft und Offenbarung, Christenthum und Philosophie erschienen. Wahrlich es ist kein Angriff auf seine Ehre, wenn nun einer und der andere von der Gegenparthey spricht: „Schade, „daß er diese Rede hielt, ohne sie wäre er leichter in das Grab hinab gestiegen, leichter vor seinem Richter „erschienen, u. s. w." Wer so spricht, entehrt nur sich. Und möge jedem, der so spricht oder denkt, ein Licht aufgehen, das sein Herz zum Bessern lenke, und sein Urtheil milder stimme! Dank indessen der Vorsehung, daß wir dieses Denkmal von Stangl besitzen! Es ist ein schönes und bleibendes Siegel auf den Charakter seines öffentlichen Lebens.

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist herausgekommen:

Neueste Erfahrungen über zweckmässige Aufbewahrung, Zubereitung und Anwendung des thierischen Düngers, als einzig ächten unfehlbaren Mittels der höchst möglichen Fruchtbarkeit des Bodens, durch welche Regenten-Wohlfarth und Völker-Glück sicher befördert wird. Allen Fürsten und Regenten Teutschlands ehrerbietigst gewidmet. 8. Ulm 1803. 20 Kr.

Auch ist bey Demselben in Commission zu haben:

Ulmische Forstordnung, von Herrn Oberforstmeister von Seutter. Folio. Ulm 1802. 2 Gulden.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Elftes Stück. Den 16. März 1803.

Politische Betrachtungen.

Man kann Bonaparte'n das Verdienst nicht streitig machen, daß er das aus seinen Fugen gerissene europäische Staatensystem wieder zusammen geordnet, die Koexistenz des neuen Republikanismus und des alten Monarchismus möglich gemacht, und den Frieden auf die Erde gebracht habe. Die Verhältnisse der grossen Staaten unsers Erdtheils waren nie verwickelter und feindseliger, als in dem Augenblicke, in dem Frankreich sich seiner wohlthätigen Diktatur unterwarf, und es schien keine andere Auflösung des Knotens möglich, als dadurch, daß eine Parthie die andere gänzlich vernichtete. Bonaparte fand in seiner Mässigung den Ausweg, der dem Wohle der Menschheit der zuträglichste war. Er verschaffte dem republikanischen Systeme Zutrauen, indem er es mit den Formen der Monarchie in nähere Verwandtschaft setzte, und benützte das Glück zum Vortheil und zum Ruhme seines Vaterlandes, ohne durch zu grosse Zuversicht auf seine Beständigkeit die bereits erlangten Gunstbezeugungen desselben zu verscherzen. Dadurch wurde die Ruhe von Europa wieder hergestellt, ohne daß eine totale Umwandlung seiner politischen Gestalt nothwendig gewesen wäre, und die Welt, die in Bonaparte den grossen Helden und den grossen Staatsmann bewunderte, segnete zugleich auch dankbar in ihm den Wohlthäter der Menschheit.

Aber ist diese Ruhe auf dauernde und feste Grundlagen gebaut, oder ist sie blos die Folge der Entkräftung, durch die am Ende jede übermässige Anstrengung erlahmen muß? — Wenn die gegenseitigen Verhältnisse der Staaten nach Grundsätzen geordnet werden, die aus der natürlichen Beschaffenheit derselben, aus den Resultaten langer Erfahrungen, und aus den allgemeinen Begriffen von Recht und Billigkeit abstrahirt sind, — so haben jene Verhältnisse die Bürgschaft für eine lange Existenz in sich selbst; aber sie sind nur als Erscheinungen des Augenblicks anzusehen, die neue Menschen und neue Umstände sogleich anfechten und zerstöhren, wenn ihre Anordnung ausschliessend das Werk der Uebermacht war, die, mit Vernachlässigung aller Rücksicht auf die Ansprüche der Natur und des Rechts, blos ihren Vortheil zu begründen suchte. Sie können nur so lange fortdauern, als die Uebermacht fortdauert, die sie geschaffen hat; und die letztere wird unaufhörlich wachsam und thätig seyn müssen, um sie gegen die Anschläge des gerechten Mißvergnügens, und gegen die Aufzuckungen der unterdrückten Kräfte zu schützen.

Digitized by Google

Diese Bemerkungen erregen für die lange Fortdauer der Gestalt, die Europa durch die letzten Friedensschlüsse erhalten hat, viele nicht ungegründete Besorgnisse. — Wird Frankreich bei seiner itzigen Präponderanz, die die ausserordentlichste Erscheinung in der neuern Weltgeschichte ist, nicht der stete Gegenstand der Eifersucht aller andern Mächte seyn müssen? — Wird England, bey seiner Kraft, seinen ehrgeizigen Planen, und seiner natürlichen Rivalität gegen die grosse Republik, dieser nicht bey der ersten Gelegenheit alle Vortheile wieder zu entreissen suchen, in die sie sich, durch Waffenglück und künstliche Unterhandlungen, zum unaussprechlichen Schaden des gewaltigen Albions gesetzt hat? Wird Oesterreich für immer damit zufrieden seyn, daß Italien und Helvetien unter dem gebietenden Einflusse der französischen Regierung stehen, und daß die Schranken seiner Macht in Teutschland so auffallend verengt worden sind? Wird Preussen aus den engen Banden, womit Frankreich und Rußland sich verketten, nicht Besorgnisse für seine Sicherheit schöpfen? Werden die kleinern Mächte des europäischen Südens ihre Abhängigkeit immer mit der ruhigen Hingebung tragen, die sie für jeden Reiz zum Widerstande unempfindlich macht? Und hat die neue Ordnung der Dinge auch nur eine der Leidenschaften ausgelöscht und vernichtet, die in dem vorher gegangenen Sturm so heftig gewirkt haben? Nein; die Begebenheiten des Augenblicks haben diese Leidenschaften blos unterdrückt; der Löwe ist nicht getödtet, aber er schläft.

Bey diesen Aussichten tröstet sich der Weltbürger wieder, mit dem Charakter derjenigen, in deren Hände die Angelegenheiten von Europa niedergelegt sind. Franz, Alexander und Friedrich Wilhelm lieben die Menschheit und den Frieden, und der Gedanke ihre Völker zu beglücken, ist zu lebendig in ihnen, als daß die Leidenschaft, die durch Zerstöhrung, Macht und Ruhmsucht, den Zugang in ihre Seele fände. Ueberhaupt scheint die Ruhe von Europa mehr von dem Mißbrauche der französischen Ueberlegenheit, als von dem Unwillen, den der Anblick derselben erzeugt, zu besorgen zu haben. Zwar darf man es auch von Bonaparte gewiß seyn, daß er sich jenes Mißbrauches nie schuldig machen wird, nicht nur weil er in Versuchungen von der gefährlichsten Art nie frech und nie schwindelnd wurde, und nie mehr that, als was die Vernunft gebot, sondern auch weil innere und äussere Ruhe die Grundlage seiner persönlichen Grösse ist. Aber wenn die unendliche Summe von Macht, die von dem Willen dieses einen Mannes gelenkt wird, auf einen andern übergeht, wer bürgt uns dann dafür, daß sie in diesem wieder dieselbe erstaunliche Besonnenheit und Grösse des Charakters finden, und daß der Wunsch, auch seiner Persönlichkeit den Glanz des Vorfahren zu geben, ihn nicht bestimmen werde, im Vertrauen auf den unerschöpflichen Reichthum seiner Hülfsmittel, nach grossen Thaten zu streben? Und da dieser andere nicht mehr durch den blossen Namen imponirt, so wird die Eifersucht nur um so leichter aufgereizt werden, und die Hoffnung, die Beleidigungen der Vorzeit zu rächen, und die Nachtheile derselben zu ersetzen, wird die Gefahren der neuen Abentheuer unsichtbar machen. — —

Digitized by Google

Um in diesen künftigen Bewegungen nicht unterzugehen, ja um sie von ihren Fluren gänzlich zu entfernen, müssen die Teutschen sich jezt an den Gedanken gewöhnen, daß die geographische Gestalt und die Verfassung ihres Vaterlandes von nun an unabänderlich bestimmt seyen, und daß jeder Plan, die alten Gränzen wieder zu erobern, vor der Hand eben so nachtheilig sey, als es die frühern Plane waren, sie zu erhalten. Ein strenges Neutralitätssystem, und ein treuer, fester, ewiger Bund unter unsern Fürsten, um es gegen jeden Angriff zu vertheidigen, ist die einzige politische Maaßregel, die uns frommt, und die uns die Bürgschafft dafür geben kann, daß das Vaterland in der Grösse und in der Form fort bestehen werde, in der es aus dem letzten Orkan hervor gegangen ist. Aber um dieses System behaupten zu können, müssen die Stände des Reichs ihre Kräfte, durch eine zweckmässige Staatswirthschaft, mehren und verstärken, Einigkeit und Gemeinsinn zur ersten Nationaltugend erheben, eine achtenswürdige militärische Stellung annehmen, und ihre Truppen müssen an Kleidung, Waffenübung, Behandlung, Gesetzen, Geist und Organisation auf gleichen Fuß gebildet seyn, daß sie in dem ersten Augenblicke des Zusammenrückens sogleich ein unzertrenntes Ganze vorstellen. Sind wir auf diese Weise im Besitze einer Kraft, die hinreichend ist, unsern eigenen Willen zu behaupten, so mögen die Mächtigern sich zanken, und durch kleine Leidenschaften grosse Verwüstungen anrichten. Wir werden uns nicht in ihre Händel mischen; aber wir werden auch nicht mehr das Opfer weder ihrer Kriege, noch ihrer Friedensschlüsse werden.

Die Kommission zu Ochsenhausen.

In dem zweyten Entschädigungsplan vom 8. Okt. v. J., machten die Minister der vermittelnden Mächte, §. 24. folgenden Vorschlag:

> Da die Theile von unmittelbarem Gebiete, welche noch disponibel sind, nicht zureichen würden, um den Reichsgrafen Schadloshaltungen anzuweisen, die ihrem Verluste gleich kämen, und es gleichwohl schicklich ist, jedem eine verhältnißmässige Benzung zu verschaffen, auf welche sein Stimmrecht übergetragen werden könne, so werden folgende unmittelbare Abbteyen und Stiftungen zu diesem Zweck aufbewahrt, nämlich: Ochsenhausen, Roth, Schussenried, Gutenzell, Hegbach, Baindt, Burheim, Weissenau und Isny, mit der Stadt gleiches Namens. Die Vertheilung dieser Gebiete wird provisorisch durch eine Kommission geschehen, die dem Herzoge von Wirtemberg und dem Markgrafen von Baden aufgetragen wird, und die sich zugleich der provisorischen Verwaltung unterzieht. Nachdem sich diese Kommission über die Forderungen der reklamirenden Grafen erklärt haben wird, um diejenigen, welche sich zu einer Anweisung auf unmittelbares Gebiet eignen, von denen abzusondern, die nicht in diesem Falle sind, so wird sie die provisorische Vertheilung nach Verhältniß des Gesammtverlustes der sich qualificirenden Grafen vornehmen, und auf den von ihr erstatteten Hauptbericht wird die Reichsdeputation, oder in deren Ermanglung die allgemeine Reichsversammlung die endliche Verfügung über das Ganze treffen.

Am 16. Oktob. faßte die Reichsdeputation einen Schluß, vermöge dessen, dieser Vorschlag angenommen, und die Kommission dahin instruirt werden sollte:

Digitized by Google

Daß, 1) die Kommissarien, von den den Reichsgrafen angewiesenen Entschädigungsobjekten, durch Subdelegirte, Besitz und provisorische Administration nehmen, auch Einnahm-, Etats- und Ertragsberechnungen darüber stellen; dann 2) die Qualifikation und Verlustberechnungen der sämtlich an diese Kommission zu verweisenden Reichsgrafen genau untersuchen, und die verschiedenen Klassen derselben dergestalt absondern lassen möchten, daß a) zur ersten Klasse diejenigen Reichsgrafen, welche sub- und objektive qualificirt, d. i. deren Verlust in einem reichsunmittelbaren Gebiete, welches zu Reichs- und Kreisprästanden beygetragen, bestanden, und zugleich eine Stimme oder Antheil daran, auf Reichs- und Kreistagen gehabt haben, gerechnet würden; sodann erst, wenn diese Klasse, in Ansehung des Verlustes ihres reichsständischen Gebiets, nicht aber ihrer davon ganz auszuscheidenden reichsritterschaftlichen Besitzungen befriedigt sey; b) zur zweyten Klasse diejenigen zu zählen seyen, welche zwar unmittelbares Gebiet, das zu Reichs- und Kreisprästanden beygetragen, verlohren; in Ansehung desselben aber nur im Besitz einer Kreisstimme, ohne Reichstagsstimme gewesen seyen; ferner c) zur dritten Klasse diejenigen, welche zwar unmittelbares Reichsgebiet, wovon zu Reichs- und Kreisprästanden beygetragen, verlohren, aber weder an Kreis- noch Reichstagsstimmen Theil gehabt hätten. Weiter d) zur vierten Klasse diejenigen, welche zwar unmittelbares Reichsgebiet gehabt, davon aber weder Reichs- noch Kreisprästanda prästirt, noch eine Stimme geführt haben; endlich e) zur fünften Klasse, diejenigen persönlich charakterisirten Grafen gehörten, welche reichsritterschaftliche und Mediatgüter besessen und daher gar nicht in dieser Kategorie ständen, sondern auf die Aufhebung des Sequesters zu verweisen seyen. 3) Nach geschehener solcher Absonderung hätten die Kommissarien jedem Grafen, so weit die Entschädigungsobjekte reichten, einer Klasse nach der andern, jedoch mit billiger Rücksicht, daß die zweyte Klasse, nicht ganz ohne unmittelbares Gebiet bleibe, worauf ihr Kreisvotum radicirt werden könnte, zuzutheilen; und hierüber 4) ihre Vorschläge demnächst an die Deputation, oder in deren Ermanglung an den Reichstag bald thunlichst einzubefördern.

Am 17. Oktober machte die kaiserliche Plenipotenz, die Höfe zu Stuttgardt und Karlsruhe, mit dem Innhalte dieses Deputationsschlusses, durch Schreiben, bekannt, welche die Kommission annahmen, und sogleich ihre Subdelegirten nach Ochsenhausen, als dem zur Betreibung dieses Geschäfftes bestimmten Ort, absandten. Von Seiten Wirtemberg war der geheime Rath, Freyherr von der Lühe, mit dem Hof- und Domainenrathe Spittler und dem Kammerassessor Kaufmann, und von Seiten Baden, der geheime Referendär Hofer bevollmächtigt. Die Kommission nahm ungesäumt von den in Frage stehenden Gebieten und Einkünften provisorischen Besitz, und trug von der Epoche der wirklichen Besitznahme an, dem Kanzler von Schott, zu Ochsenhausen, die Oberadministration derselben auf. Es fanden sich mehrere Beauftragte der reklamirenden Grafen ein, und einige derselben erschienen in Person, um ihre Ansprüche darzuthun. Es wurden den Beamten genaue und vollständige Berichte über den politischen und kameralischen Zustand der von ihnen verwalteten Bezirke abgefordert, und am Ende des Decembers von den Subdelegirten die Abbteyen selbst bereist, um die Fassionen an Ort und Stelle einzusehen. So hatte man auch, mit der höchsten Genauigkeit, die Verlustsberechnungen und Qualifikationen der Reklamanten untersucht, und einen Termin, nach dem keine weitern Forderungen mehr gehört werden sollten, auf den 15. Dec. festgesetzt. Nach den genauesten und pünktlichsten Untersuchungen wurde das Resultat derselben schon in den letzten Tagen des Januars ge-

Digitized by Google

Digitized by Google

Resultat der Kommis

Namen des entschädigten gräflichen Hauses.	Besitzung.	Ertrag derselben.	Zu zahlende Renten.	Zu empfangende
1. Aspermont.	Abbtey Baindt.	13,150 fl.	— —	850 fl. von Och
2. Bassenheim.	Abbtey Heggbach, mit Ausschluß d. Plettenbergischen Entschädigung.	12,000 fl.	— —	1,300 fl. von Bu
3. Metternich.	Abbtey Ochsenhausen, mit Ausschluß d. Schäsbergischen u. Sinzendorfischen Entschädigung.	70,000 fl.	20,000 fl.	— —
4. Ostein.	Karthause Buxheim, mit Ausschluß d. Wartenbergischen Entschädigung.	23,500 fl.	9,000 fl.	— —
5. Plettenberg.	Die Heggbachischen Oerter Mietingen u. Sulmingen, samt dem Zehenden in Baltringen, und 500 Morgen Wald.	8,000 fl.	— —	6,000 fl. von Bu
6. Quadt.	Abbtey und Stadt Isny.	21,000 fl.	— —	11,000 fl. von L sen.
7. Schäsberg.	Das Ochsenhausische Amt Thannheim, mit Ausschluß des Dorfs Winterrieden.	15,300 fl.	2,000 fl.	— —
8. Sinzendorf.	Das Ochsenhausische Dorf Winterrieden.	2,500 fl.	— —	1,500 fl. von T
9. Sternberg.	Die Abbteyen Schussenried u. Weissenau.	78,900 fl.	13,900 fl.	— —
10. Törring-Gronsfeld.	Abbtey Guttenzell.	13,200 fl.	— —	— —
11. Wartenberg.	Abbtey Roth.	38,850 fl.	— —	8,150 fl. von Och
12. Wartenberg, (für Sickingen.)	Das Buxheimische Dorf Pleß.	4,050 fl.	— —	5,500 fl. von Sc
13. Goltstein.	— — —	— —	— —	1,850 fl. von Bu Schussenrie
14. Hallberg.	— — —	— —	— —	6,880 fl. von Sch 500 fl. von Tha
15. Nesselrode.	— — —	— —	— —	260 fl. von Sc
16. Sickingen.	— — —	— —	— —	1,110 fl. von Sc

Digitized by Google

n.	Ganzer Ertrag.	Verlohrne Reichs- oder Kreisständische Besitzungen.
iusen.	14,000 fl.	Grafschaft Reckheim.
m.	13,300 fl.	Grafschaft Olbrück und Virmont.
—	50,000 fl.	Die Herrschaften Winnenburg und Beilstein.
—	14,500 fl.	Die Herrschaft Mylendonk.
m.	14,000 fl.	Die Herrschaften Wyttem und Eys.
ihau=	32,000 fl.	Die Herrschaften Wickerath und Schwanenberg.
—	13,300 fl.	Die Herrschaften Kerxen und Lommersum.
heim.	4,000 fl.	Die Burggrafschaft Reineck.
—	65,000 fl.	Die Grafschaft Blankenheim, mit Junkerrath, Golstein und Dollendorf.
—	13,200 fl.	Grafschaft Gransfeld.
iusen.	47,000 fl.	Grafsch. Wartemberg.
nried.	9,550 fl.	Ellerstadt, Aspach u. Oranienhof.
n und	1,850 fl.	— — —
nried, im.	7,380 fl.	— — —
nried.	260 fl.	— — —
nried.	1,110 fl.	— — —

Allgemeine Bemerkungen.

1. Die Grafen von Nro. 1 — 12 wurden vollständig entschädigt.
2. Die von Nro. 13 — 16 erhielten von ihren Entschädigungsforderungen nur 46 Procent.
3. Ganz ohne Entschädigung blieben:
   a) Leyen, mit jährlichen . 218,000 fl.
   b) Hallberg . . . 7,862 =
   c) Bassenheim . . 48,000 =
   d) Bentheim-Steinfurth 18,000 =
   e) Metternich . . . 16,400 =
   f) Nesselrode-Reichenstein 500 =
   g) Nesselrode-Ehreshofen 13,500 =
   h) Ostein . . . . 400 =
   i) Perause-Creange . 9,000 =
   k) Schässberg . . . 27,500 =
   l) Sickingen-Hohenburg 6,200 =
   m) Sickingen-Sickingen 116,599 =
   n) Sternberg . . . 67,100 =
   o) Törring . . . 2,300 =
   p) Aspremont-Lynden wegen einer Kapitalforderung von 220,000 fl.
4. Die Aktivkapitalien der Karthause Buxheim, die sich auf 176,000 fl. belaufen, werden zu Ausgleichung der temporairen Lasten, und besonders zur Bestreitung der Sustentationskosten der Geistlichkeit, unter die Besitzer der 6 Abbteyen vertheilt.

Digitized by Google

Digitized by Google

zogen, die Subdelegirten reisten am 31. dieses Monats von Ochsenhausen ab, und nachdem ihr Bericht ihren Höfen vorgelegt worden war, so wurde er von diesen der Reichsdeputation zugesandt, deren unbedingte Bestätigung er auch sogleich erhalten hat.

Die Herren von der Lühe und Hofer haben sich bey diesem Geschäffte, durch festen Blick auf die ihnen von der Reichsdeputation dargegebenen Grundsätze, genaue und sorgfältige Entwicklung der statistischen Daten, strenge Bestimmung der Verhältnisse zwischen Verlust und Ersatz, und lichtvoll deducirende Fassung des Berichts — grossen Ruhm erworben, und wenn in der diplomatischen Sprache unsrer Zeit der Ausdruck Entschädigung, der einen bestimmten Verhältnißbegriff bezeichnet, oft gemißbraucht worden ist, so paßt er doch in seiner ganzen Strenge auf das Geschäfft, das diese würdigen teutschen Männer ausgeführt haben.

Das statistische Produkt dieses Geschäfftes stellt beyliegende Tabelle dar:

Miscellen.

1.

Am 17. Febr. hat der Freyherr von Crumpipen, im Namen des Großherzogs von Toskana, von Salzburg förmlichen Civilbesitz genommen, und diesen uralten geistlichen Staat in ein weltliches Fürstenthum verwandelt. Der Erzbischoff Hieronymus (Graf von Colloredo,) ist ein Greis von 71 Jahren, und regierte das Erzstift seit dem 14. März 1772. Er hat sich durch die Weisheit und Humanität seiner Administration, und durch die aufgeklärten Grundsätze, die er in derselben befolgte, so wie auch durch die geläuterten Einsichten, nach denen er als geistlicher Oberhirte handelte, in der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts unvergeßlich gemacht. Als die Franzosen sich am Ende des Jahrs 1800 seiner Residenz näherten, entfloh er den Schrecken des Kriegs, begab sich nach Wien, und, von dem nahen Ende seiner weltlichen Herrschaft gewiß, betrat er seitdem die Gränzen seiner Staaten nie wieder. An dem Tage der Besitzergreifung nahm er durch eine rührende, die edelsten Gesinnungen athmende Proklamation, die von ihm selbst wörtlich diktirt worden ist, von seinen Unterthanen Abschied, und ermahnte sie darinn zu fester Treue gegen ihren neuen Regenten. »Der wichtige Augenblick ist gekommen, sagte er ihnen, der das künftige Loos des Erzstifts entscheidet. — Seit länger als einem Menschenalter war Ich dazu berufen, als Erzbischoff und Fürst für euer religiöses und politisches Wohl zu wachen; und Ich kannte keine befriedigendere Bestimmung, als durch rastloses Streben nach diesem grossen Ziele, unausgesetzt an dem Glücke eines Landes zu arbeiten, dem Ich, von meinem Eintritte in das Domkapitel an gerechnet, fünfzig volle Jahre lang angehören. — Die Empfindungen, die, in dieser feyerlichen Stunde der Trennung mein Herz bewegen, bedürfen keiner Schilderung. — Aber alle meine Gefühle drängen sich nun einzig in den warmen Dank zusammen, den Ich meinen lieben und getreuen Unterthanen noch einmal laut für den edeln Wetteifer ausdrücke, womit jeder Stand und jede Klasse derselben, während meiner 30 Regierungsjahre seinen

Digitized by Google

Pflichten so redlich nachzukommen, und mir meine nun vollbrachte schwehre Arbeit zu erleichtern bemüht war. — Nichts gewährt mir aber beym Scheiden kräftigern Trost, als die Gewißheit, euch künftig einem Fürsten anvertraut zu wissen, dessen grosse Eigenschaften zum voraus das Heil seines Volks verbürgen. — Bewahret Ihm, mit der den guten Salzburgern eigenen Offenheit, eben die Treue und Anhänglichkeit, die Ich bis zu diesem Augenblicke als das schönste Pfand euerer Liebe ansah, und die kein Wechsel der Dinge je aus meinem dankbaren Andenken verlöschen wird. Glück und Wohl werden dann aus dem neugeschlossenen Bunde aufblühen, und Ich werde, durch fortgesetzte Theilnahme, auch in der Entfernung, die Reinheit meiner Gefühle bekräftigen. «

2.

Die Universität zu Halle, die von dem ersten Augenblicke ihrer Entstehung an (1694) bis itzt einen ausgezeichneten Einfluß auf den Zustand und die Kultur der Wissenschaften behauptete, und aus deren Hallen die grossen Männer Thomasius, Wolf, Semler und Eberhard das Licht der Aufklärung über Teutschland und Europa verbreiteten, hatte bis ins Jahr 1787, — also beynahe das ganze erste Jahrhundert ihrer Dauer hindurch, — so unbeträchtliche Fonds, daß sich ihre jährlichen Einkünfte kaum auf 9000 Thaler beliefen. — Demungeachtet war sie blühend und vom Auslande gesucht und beneidet, weil der Ruhm und der Eifer der Lehrer den Mangel mancher nützlichen Anstalt ersetzte. Der Staatsminister von Zedlitz, dessen Name in den Annalen der teutschen Aufklärung einer der gefeyertesten bleiben wird, und der Kanzler von Hoffmann, bewirkten bey Friedrich Wilhelm II. einen jährlichen Zuschuß von 7000 Thalern, die aber bey weitem nicht zureichten, alle Bedürfnisse eines so grossen Instituts zu befriedigen; und mehr konnte unter dieser Regierung nicht geschehen, weil der Krieg, der immer den Musen unhold ist, die Aufmerksamkeit der Regierung auf Gegenstände wichtigerer Art spannte, und weil man das Geld zu andern nöthigen und — unnöthigen Ausgaben gebrauchte.

Friedrich Wilhelm III., unermüdet thätig alles Gute zu befördern, hatte durch seine Sorgfalt für die Wittwen und Waisen der Professoren, und durch die Belohnungen, die er mehrern verdienten Männern unter ihnen angedeihen ließ, dem akademischen Senate den Muth eingeflößt, mit einer neuen Bitte, um Vermehrung der Fonds vor dem Throne zu erscheinen. Der treffliche Monarch, erwiederte in einem Handschreiben vom 15. Februar, daß er schon längst darauf gedacht habe, der Universität Halle eine vollkommenere, den Bedürfnissen des Zeitalters angemessenere Einrichtung zu geben, und zu diesem Ende ihre Fonds zu verstärken; und daß er entschlossen sey, vor allem Halle so vollkommen als möglich einzurichten, und die Verbesserung der übrigen, minder wichtigen Universitäten der Folgezeit zu überlassen. Er forderte jede Fakultät auf, Vorschläge zu Verbesserungen zu geben, die der akademische Senat prüfen und mit Vorschlägen für das Ganze ergänzen soll; wobey er diesem zugleich anzeigt, daß er zu dem besagten Behufe bereits eine jährliche Summe von 8000 Thalern, auf die Etats der Indemnisationsprovinzen angewiesen habe.

Digitized by Google

Diese königliche Erklärung erfüllte in Halle aller Herzen mit Freude und Dank. Dieselbe Empfindung bringt sie aber auch in dem Kosmopoliten und in dem Menschenfreund hervor, indem sie das erste Beyspiel von der Verwendung der Einkünfte teutscher Entschädigungsprovinzen zu einem wissenschaftlichen Zwecke ist, dem es hoffentlich nicht an Nachahmung gebrechen wird.

Ueber lokale Zeitblätter.

Die meisten beträchtlichern teutschen Provinzen und Städte haben ihre eigenen Wochen- und Intelligenzblätter, deren ursprünglicher Zweck darinn liegt, Bekanntmachungen, die das gemeine und bürgerliche Leben interessiren, in einem bestimmten Kreise zu verbreiten. Die wenigsten derselben entfernen sich von diesem ursprünglichen Zwecke, und ihr ganzer Inhalt beschränkt sich auf obrigkeitliche Verordnungen, gerichtliche Publikationen, Privat-Bekanntmachungen, auf die Preise der Konsumtionsartikel, und etwa auch auf die Namen der durchreisenden Fremden. Größtentheils hängt ihnen der Schild eines landesherrlichen Privilegiums an der Stirne; und oft werden sie unter der Leitung der Regierung selbst redigirt, und dann sind sie das Organ, durch welche diese mit ihren Untergebenen spricht.

Wenn sich ein Intelligenzblatt auch streng an die besagten Gegenstände bindet, so gehört es doch noch immer unter die nützlichsten Institute eines Landes, weil es den Willen der Regierung, und die Verfügungen derselben, schnell und allgemein bekannt macht, das bürgerliche Verkehr sehr erleichtert, und wichtige Belehrungen, welche die Obrigkeit dem Volke mitzutheilen wünscht, durch dasselbe bequemer, als auf jedem andern Wege, gegeben werden können. Die Nützlichkeit gewinnt aber sehr viel, wenn das Intelligenzblatt zugleich ein Archiv ist, in dem patriotische Männer ihre Gedanken über wichtige und gemeinnützige, oder auch wissenschaftliche Gegenstände, besonders über vaterländische Geographie und Geschichte, niederlegen, und durch dasselbe jede Art von Aufklärung, Kenntniß des Vaterlands und seiner Verfassung und allgemeine Kultur zu befördern suchen. So hat der jedem Teutschen unvergeßliche Möser seine geistvollen patriotischen Phantasien meistens zuerst in dem Osnabrückischen Wochenblatt bekannt gemacht, und der für die historischen Wissenschaften zu früh verstorbene Schöpperlin rückte mehrere Aufsätze voll gründlicher historischer Gelehrsamkeit, in das Nördlingische Wochenblatt ein.

Nur durch diese Verbindung der Intelligenznachrichten mit der allgemeinen Belehrung erreichen dergleichen lokale Blätter ihre Vollkommenheit. Aber da die erstern meistens zu viel Platz einnehmen, so wird diese Vollkommenheit nur wenigen zu Theil, und die Fragen und Anzeigen verdringen gewöhnlich die Nahrung für den Verstand. Es haben sich daher in verschiedenen Städten und Ländern neben den privilegirten Intelligenzblättern, lokale Zeitschriften, als Privatunternehmungen, empor gehoben, um gemeinnützige Wahrheiten zu verbreiten, das Gute des Auslands im Vaterlande bekannt zu machen, und Kenntniß und Liebe des letztern zu erwecken. Man sieht leicht, wie wohlthätig und verdienstlich diese Idee ist, wenn sie mit dem erforderlichen Aufwande von Talent und Fleiß ausgeführt wird; und kein teutscher Patriot wird den Wunsch unbedeutend finden, daß jede mittelmässige Provinz, und sogar jede mittelmässige Stadt ein öffentliches Unterrichtsinstitut dieser Art haben möchte.

Die Halberstädtischen gemeinnützigen Blätter waren für die meisten Unternehmungen dieser Art, Vorläufer und Muster. Sie wurden im Jahre 1785 unter der Redaktion des verdienstvollen Rektors Fischer begonnen, und dieser edle preussische Patriot gab ihnen, durch zweckmässige Form und die strenge Wahl der Aufsätze einen Werth und eine Wirksamkeit, durch die sie sich über alle ähnliche Zeitschriften Teutschlands erhuben.

Digitized by Google

Eine sehr vortheilhafte Auszeichnung, unter den neuern Unternehmungen dieser Art, verdient das Münchner Tagblatt, von dem seit dem 1. Febr. 1802 täglich, die Sonn- und Festtage ausgenommen, ein halber Bogen erscheint. Der Redakteur desselben, Professor Badhauser, leistet dadurch einen höchst verdienstlichen Beytrag zur Beförderung der Aufklärung und Humanität in seinem Vaterlande. Sein Blatt umfaßt einen grossen Reichthum mannigfaltiger Notizen und Belehrungen; — landesherrliche Verordnungen und Bekanntmachungen, Policeyerinnerungen, historische Uebersichten, Darstellungen vaterländischer Vorfälle und Merkwürdigkeiten, Biographien, Handlungs-, Fabrik-, Kunst- und ökonomische Nachrichten, Vorschläge und Erfindungen, Schul- und Mode-Nachrichten, Aufsätze über den Gang der sittlichen Kultur, launigte Aufsätze, Gedichte und Stadtneuigkeiten. Bey diesem grossen Reichthum ist es unmöglich, daß das Tagblatt lauter Originale enthalte. Der Redakteur nimmt deßhalb manchen Aufsatz aus andern Zeitschriften, um ihn vor sein Publikum zu bringen, und bedient sich dabey besonders solcher Quellen, die dem letztern fremd und unzugänglich sind. Nie verliert er aber seinen Zweck aus dem Auge für Gemein- und Privat-Wohl zu wirken, und die edeln und humanen Absichten der baierischen Regierung zu befördern. Noch einen höhern Grad von Vollkommenheit würde seine Zeitschrift dadurch erhalten, wenn die historischen Aufsätze ihren Stoff blos aus der vaterländischen Geschichte hernähmen, und das Fach der Biographie mehr Ausbreitung erhielte. Mit dem Anfange des itzigen Jahrs hat sich das Münchner Tagblatt in ein Tagblatt für ganz Baiern verwandelt. Möchte durch diese Verwandlung der Wirkungskreis dieses patriotischen Werkes um sehr viel erweitert, und die löbliche Absicht seines Urhebers immer mehr erreicht werden.

In der ehemaligen Reichsstadt Biberach giebt der Prediger Mayer in Verbindung mit dem Rektor Schmid, seit dem 7. Jul. 1802, ein Nützliches und Unterhaltendes Wochenblatt für verschiedene Leser heraus, das nicht so reichhaltig als der Münchner Vorläufer ist, (indem wochentlich nur ein halber Bogen erscheint,) dagegen aber, nur mit wenigen Ausnahmen, lauter eigene Ausarbeitungen enthält. Der Innhalt desselben ist hauptsächlich darauf berechnet, ein gemischtes Publikum über Gegenstände aus dem Gebiete der Oekonomie, der Naturkunde und der Moral angenehm zu belehren, die herrschenden Vorurtheile zu verbannen, und den Sinn für Wahrheit und Sittlichkeit zu schärfen und zu veredeln. Es herrscht in allen Aufsätzen viel gesundes, nüchternes Urtheil, ein klarer, deutlich belehrender Ton, und ein sichtbarer Eifer, das Gute jeder Art zu befördern; so wie auch die Verfasser die Kunst verstehen, durch Mannigfaltigkeit der Formen und durch das Schöne in der Darstellung Interesse für die Wahrheit zu erregen, die sie predigen. Es ist deßhalb zu wünschen, daß diese nützliche Schrift sich auch ausser dem Kreise verbreiten möge, für den sie zunächst bestimmt ist. Sehr würde sie aber an lokalem Interesse gewinnen, wenn die Verfasser sie auch mit vielen solchen Aufsätzen bereichern möchten, deren Stoff aus der Geschichte und Topographie ihrer Vaterstadt und der umliegenden Gegend hergenommen wäre.

Seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrs giebt der Reichsgraf von Reisach, Landrichter zu Hilpoltstein, ein vortreffliches Wochenblatt für das Herzogthum Neuburg heraus. Es wird dem Publikum beynahe geschenkt, da der ganze Jahrgang von 52 Bogen, nicht weiter als 1 fl. kostet. Reisach, der sich seit dem Wiederaufgang der Sonne in Baiern, wiederholt als ein patriotischer, kraftvoller und beredter Schriftsteller gezeigt hat, erwirbt sich durch diese schöne Unternehmung, neue Verdienste um sein Vaterland.

Bey dem Verleger der Nat. Chron. d. T. in Schwäb. Gmünd ist zu haben:

Systematisches Lehrbuch über die drey Reiche der Natur, zum Gebrauch für Lehrer und Hofmeister bey dem Unterricht der Jugend. Zwey Bände. Mit 20 illuminirten Kupfertafeln. Preis 8 Gulden.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

12tes Stück. Den 23. März 1803.

Der neue Reichsfürstenrath.

Die ausserordentliche Reichsdeputation hatte in dem Laufe der Unterhandlungen verschiedentlich geäussert, daß die vermittelnden Mächte auch die Veränderungen vorschlagen möchten, welche, durch die neueste Revolution in dem teutschen Staatskörper, in Absicht auf die Zahl und Ordnung der Virilstimmen im Reichsfürstenrathe, nothwendig geworden sind. Am 18. Jan. übergaben die Minister der vermittelnden Mächte zwey Etats, wovon der erste diejenigen 30 neuen Stimmen enthält, die den Kurfürsten und den alten Fürsten bewilligt werden sollten; der andere aber zählt 21 Stimmen für neue Fürsten auf, welche bisher noch nicht in dem Fürstenrathe erschienen waren. Man begnügte sich bey den leztern mit dieser Zahl, weil die Absicht, die Würde des Fürstenraths zu erhalten, hier Gränzen vorschrieb, und das Interesse des teutschen Reichs fordert, daß alle stimmenden Fürsten Besitzungen in seiner Mitte haben, durch welche sie mächtig an die gemeinschaftliche Sache gebunden sind. Wenn man zu diesen in beyden Etats angegebenen neuen Stimmen die bisherigen, noch fortdauernden rechnet, so kommt die Totalzahl von 131 heraus. In der Sitzung der Reichsdeputation vom 19. Jan. brachte das Direktorium diese Entwürfe in Vortrag, wo sie dann auch ohne Widerspruch genehmigt wurden.

Als erloschen werden folgende 26 ältere Stimmen erklärt: Burgund, Lautern, Besançon, a) Simmern, Worms, Zweybrück, Veldenz, Speyer, Straßburg, Bisthum Regenspurg, b) Basel, Lüttich, Chur, Weissenburg, Prüm, Stablo, Savoyen, c) Nomeny, d) Mömpelgard, Burggrafschaft Meissen, e) Eggenberg, Piccolomini, Portia, f) Waldeck, g) Schwäbische Prälaten und Rheinische Prälaten.

a) Der Erzbischof von Besançon war Fürst des Reichs, er erschien aber seit dem Ryswicker Frieden nicht mehr auf dem Reichstage.

b) Dessen Stimme auf das dortige Erzbisthum übergeht.

c) Savoyen hatte als ein Ueberbleibsel des alten Burgundischen Reichs Sitz und Stimme, wovon es aber schon lange keinen Gebrauch mehr machte.

d) Als der Kaiser Franz I. das kleine Marquisat Nomeny 1735 an den damaligen Besitzer von Lothringen, den König Stanislaus, abtrat, behielt er sich die darauf haftende Virilstimme vor, die Oesterreich unterdessen fortführte.

Digitized by Google

e) Da die Burggrafen von Meissen wahrscheinlich ehemals zu den teutschen Fürsten gerechnet wurden, so baute das Churhaus Sachsen schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts hierauf den Anspruch auf eine Virilstimme, ohne jedoch in den Besitz derselben zu kommen, den es aber itzt erlangt.

f) Diese drey fürstlichen stimmführenden Häuser sind ausgestorben.

g) Die Eisenbergische Linie des Hauses Waldeck erhielt 1682 die reichsfürstliche Würde, und 1686 die Virilstimme. Da sie aber 1692 ausstarb, so hörte der Sitz im Reichsfürstenrathe auf, und das Haus konnte ihn nicht mehr langen, ob es sich gleich vom wetterauischen Grafenkollegio trennte.

Statt dieser 26 Stimmen sind 30 neue eingeführt, und zwar: Steyermark, Niederbaiern, Erzbisthum Regensburg, Sulzbach, Markgrafschaft Meissen, Bergen, Kärnthen, Bruchsal, Ettenheim, Landgrafschaft Thüringen, Krain, Teck, Hanau, Westfalen, Plön, Breisgau, Burggrafschaft Meissen, Tyrol, Tübingen, Querfurth, Fritzlar, Zwiefalten, Starkenburg, Göttingen, Ortenau, Aschaffenburg, Eichsfeld, Blankenburg, Stargardt und Erfurth.

Folgende Häuser erhalten itzt erst Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe: Leiningen, Solms, Waldeck, Oettingen, Löwenstein-Wertheim, Hohenlohe, Isenburg, Reuß, Looz und Coeswaren, Kaunitz-Ritberg und Ligne.

Von sämmtlichen 131 Stimmen haben abzulegen:

Das Gesamthaus Oesterreich, für Oesterreich, Steyermark, Salzburg, Kärnthen, Eichstädt, Trident, Brixen, Krain, Berchtolsgaden, Breisgau, Tyrol, und Ortenau 12.

Das Haus Baiern, für Oberbaiern, Niederbaiern, Sulzbach, Neuburg, Bamberg, Bergen, Würzburg, Augspurg, Freysingen, Passau, Kempten, Leuchtenberg, und Mindelheim . . . . . 13.

Das Haus Brandenburg, für Magdeburg, Hildesheim, Anspach, Paderborn, Baireuth, Halberstadt, Münster, Hinter-Pommern, Minden, Kammin, Ostfrießland, Eichsfeld, und Erfurth . . . . . 13.

Die Sächsischen Häuser, für Markgrafschaft Meissen, Koburg, Gotha, Altenburg, Weimar, Eisenach, Thüringen, Burggrafschaft Meissen, Henneberg, und Querfurth 10.

Die beyden Häuser Braunschweig, für Bremen, Wolfenbüttel, Zelle, Kalenberg, Grubenhagen, Osnabrück, Verden, Göttingen, Lauenburg, und Blankenburg . 10.

Das Haus Baaden, für Bruchsal, Ettenheim, Konstanz, Baaden, Durlach, und Hachberg . . . . . 6.

Das Haus Wirtemberg, für Wirtemberg, Teck, Ellwangen, Tübingen, und Zwiefalten . . . . . 5.

Die Hessischen Häuser, für Hanau, Darmstadt, Kassel, Westfalen, Hirschfeld, Fritzlar, und Starkenburg . . . . . 7.

Die Hollsteinischen Häuser, (d. h. Schweden, Dänemark, und Oldenburg, für Lübeck, Glückstadt, Oldenburg, Vor-Pommern, und Plön . . . 5.

Digitized by Google

Die Meklenburgiſchen Häuſer, für Schwerin, Güſtrow, Strelitz, Ratzeburg, und Stargardt . . . . . 5.

Die Naſſauiſchen Häuſer, für Fulda, Korvey, Hadamar, Dillenburg, Uſingen, und Weilburg . . . . . 6.

Der Erzkanzler, für Regenſpurg und Aſchaffenburg . . 2.

Teutſchmeiſter, Johannitermeiſter, Anhalt, Aremberg, Hohenzollern-Hechingen, Lobkowitz, Salm-Salm, Dietrichſtein, Auerſperg, Lichtenſtein, und Schwarzburg, jeder eine . . . 11.

Fürſtenberg, Schwarzenberg, und Taxis, jeder zwey . 6.

Hohenzollern-Sigmaringen, Salm-Kyrburg, Waldeck, Löwenſtein-Wertheim, Oettingen-Spielberg, Oettingen-Wallerſtein, Solms-Braunfels, Hohenlohe-Neuenſtein, Hohenlohe-Waldenburg, Hohenlohe-Bartenſtein, Iſenburg-Birſtein, Kaunitz-Ritberg, Reuß-Gräz, Leiningen, Ligne, Looz, Schwäbiſche Grafen, Wetterauiſche Grafen, Fränkiſche Grafen, und Weſtfäliſche Grafen, jeder eine 20.

Und ſolcher Geſtalt kommt die Summe von 131 Stimmen heraus.

Auch die religiöſen Verhältniſſe der Stände haben ſich ganz geändert, und ſtehen nun eben ſo zum Vortheile der Proteſtanten, wie ſie ehemals zum Vortheile der Katholiken ſtanden. Sonſt ſtimmten im fürſtlichen Kollegium 100 Stimmen, wovon 56 katholiſch, und 44 proteſtantiſch waren; nun ſtimmen 131 Stimmen, von denen 54 katholiſch, und 77 proteſtantiſch ſind. Das Kurkollegium beſtand ſonſt aus 5 katholiſchen, und 3 proteſtantiſchen Mitgliedern; nun beſteht es aus 4 katholiſchen, und 6 proteſtantiſchen Mitgliedern. Die noch beſtehenden Reichsſtädte ſind alle, bis auf das paritätiſche Augſpurg, dem proteſtantiſchen Bekenntniſſe zugethan.

Heggelin.

— Menſchen, die kein eigenes Gepräge haben, oder an denen das Gepräge, durch die heilloſen Künſte der Politik des gemeinen Lebens verlöſcht iſt, wie auf alten Münzen, begegnen einem täglich aus allen Ständen, und — was kann man von ihnen ſagen, wenn ſie bey uns vorüber gegangen ſind? Aber Menſchen von Originalität, eigener Kraft, und eigenem Willen ziehen uns an, machen dem Herzen Freude, und werden lehrreich für uns, wenn ihr Gepräge auch gleich rauh iſt, und mancher Zug in demſelben unſrer Empfindung nicht zuſagt. Ein Menſch dieſer Art war der redliche Ignaz Valentin Heggelin, Pfarrer zu Warthauſen in Schwaben. Der ehrwürdige Sailer hat ein ſehr intereſſantes Denkmal auf ſeinem Grabe errichtet, *) und damit dem wohlmeynenden Patrioten, und dem warmen Freunde des Guten, einen tröſtlichen Beweis abgelegt, daß es in Teutſchland noch immer Menſchen gebe, die mächtig hervor ragen, durch eigene Kraft, in dem Greuel der Verwüſtung, den die Schwäche und der Leichtſinn des Jahrhunderts, in der moraliſchen Welt angerichtet haben.

*) An Heggelins Freunde. Ein Denkmal des Verblichenen. Von J. M. Sailer. 8. München 1803.

Digitized by Google

Heggelin war im eigentlichsten und vollsten Sinne des Worts, ein Mann von Kraft, das heißt, er besaß so viel Stärke und Ausdauer des Charakters, daß er überall, unabhängig von äussern Umständen und von Rücksichten auf Menschen und eigenen Vortheil, blos seiner Ueberzeugung und dem Rufe seines Gewissens folgte. Sein lebendiger Glaube an die Lehren des Christenthums, der vielleicht in mancher Schule Schwärmerey heissen wird, ob er gleich durchaus auf der Basis der Vernunft ruhte, und sein durch das natürliche Feuer eines regsamen Temperaments bis zum Enthusiasmus empor getriebene Eifer für das sittliche Gute, — gaben diesem Mann eine Grösse der Seele, eine Unabhängigkeit von dem Einflusse des sinnlichen Egoismus, und einen Adel der Denkungsart, die man nicht genug ehren und bewundern kann, und die in jedem beobachtenden Leser das Urtheil erregen müssen, daß in ihm die Strenge eines stoischen Philosophen, mit dem liebevollen und sanftmüthigen Sinne eines Jüngers Christi vereinigt gewesen sey. — Mancher sieht vielleicht nur eine exaltirte Phantasie darinn, wenn er den Edeln sagen hört: »Wenn es auch dazu käme, daß in Teutschland eine Revolution »ausbräche, und ich meinen grauen Schädel für Pflicht und Wahrheit noch auf das Blutgerüste »bringen müßte, so würde ich mich freuen, so zu sterben; und wenn ich meiner Gemeinde in »meinem ganzen Leben unnütz gewesen wäre, so würde ich es nicht in einem solchen Tode »seyn.« — Mancher wird darüber lächeln, wenn er die Anekdote liest, daß Heggelin, als er den Befehl des Kaisers Leopolds von der Kanzel gelesen hatte, worinn dem Volke alle von Joseph abgeschafften Kirchengebräuche zurück gegeben wurden, den Zusatz machte: »Diese Nachsicht ist blos für Schwache, Unverständige und Ungehorsame. Ihr seyd keine »schwache, ihr seyd verständige, im Gehorsam bewährte Christen. Euch geht also dieser »Befehl nichts an.« — Aber der Mann, der so dachte und handelte, war der nüchternste Denker, der heiterste Gesellschafter, der gewandteste Weltkenner, der klugste Geschäfftsmann, nur daß er alle diese Talente zu dem einen Ziel anwandte, Wahrheit und christliche Tugend in sich und ausser sich immer weiter zu verbreiten und fester zu pflanzen, und daß er durch sie nie die Würde verlohr, die er einigen jungen Geistlichen gegen über ausdrückte, als er ihnen, bey ihrem Abschiede gute Ermahnungen und Rathschläge gab. »Er sprach mit einer Inn»brunst und Kraft,« erzählten diese nachher, »daß uns schauerte, und wir glaubten, ein »Apostel stehe vor uns.«

Mit sokratischer Weisheit und apostolischer Liebe urtheilte Heggelin im J. 1793 über die Zeichen der Zeit, und über den Partheygeist, der damals auch in Teutschland einen allgemeinen Meynungskrieg entzündet hatte. »Was kann,« sagte er, »der unpartheische »Zuschauer, bey dieser Verirrung und Verwirrung menschlicher Meynungen anders thun, als, »zuerst seine Pflicht an seiner Stelle heilig erfüllen; hernach links und rechts, Mässigung »empfehlen, und jeden guten Mann in jedem Stande respektiren, er trage ein Ordensband, »oder einen Doktorsstrumpf; endlich alles einer weisen und väterlich gütigen Vorsehung in »stiller Anbetung überlassen, die auch aus diesem Wirrwarr etwas Besseres heraus zu bringen »wissen wird. Uebrigens bleibt diese sonderbare Erscheinung ein Schlüssel »für den Beobachter, der ihm die geheimsten Gedanken in vielen Men»schenherzen aufschließt.«

Wer will den frommen Mann der Schwärmerey beschuldigen, der euch mit dürren Worten sagt: »Tugend und Wissenschaft mögen immer der Diamant seyn, — aber wenn dem »Diamante die Einfassung fehlt, das ist die Gewandtheit; so wird er in der Nähe eines »Hofes (und überhaupt in der itzigen Welt,) bald ausgeglänzt haben.«

Welch' eine freundschaftliche Wärme des Herzens leuchtet aus den Tröstungen hervor, die er dem würdigen Pfarrer Feneberg gab, als die Augspurger Zeloten auch ihn zu einem Opfer ihres Verfolgungsgeistes erlesen hatte. »Wer kann den gerechten Mann mit dem

Digitized by Google

»Stelzfusse *) sehen,« schrieb er ihm, »und ihn noch vor Gericht fordern? Wie wird der »Stelzfuß manches gerade Bein verdammen? Aber fürchte dir nicht, du getreuer Knecht deines Herrn! das Bein nahm dir die Chirurgie, die Ehre der blinde Eifer; aber den Glauben an Christus, und die Seligkeit, deine Gegner zu lieben, — kann dir »keine Macht rauben. Viele Sünden mag Heggelin begehen; aber die, Nathanael »Feneberg nicht zu lieben, die kann kann er sich nicht auf die Seele kommen lassen.«

Und daß man ein fester redlicher Mann, ein tiefforschender Weiser, und ein Jünger Christi im erhabensten Sinne seyn, und doch die treffendste Kenntniß der Welt und des Weltlebens besitzen könne, davon bedürfen wir, nach der weisen Lehre, die Heggelin einem jungen Priester gab, keines Beweises weiter. »Werden Sie,« sagte er ihm, »in die Häuser der Adelichen geruffen, so gehen Sie, und erfüllen Ihre Pflicht mit Ernst, Würde und Treue. So »werden Sie sich Achtung verschaffen. Aber wenn Sie sich aufdringen, oder wenigstens ungeruffen zu offt erscheinen, so werden Sie ohne Ehre, und ich darf weissagen — wohl mit Verachtung nach Hause kehren. Es giebt noch immer Menschen, die sich in Gesellschaften von »andern trennen wollen, wie sie gemeine Gefäße und Prunkschalen in ihren Häusern abgesondert »halten. Wenn sie also gleich noch so nahe zu dir hingehen, so tritt du immer ein Paar Schritte »von ihnen zurück. Denn viele gehen bloß deßwegen so nahe zu dir hin, damit du durch dein »Zurücktreten ihrer Erhabenheit huldigen sollest. Die wenigsten unter ihnen vergessen, daß du »von keiner Geburt seyst. Sie werden dich auch, wie ihres Gleichen, umarmen — aber nur »nicht in den Assembleen der Adelichen. Diese Regel hat zwar ihre Ausnahmen, wie alle »Regeln, aber sehr wenige seit der französischen Revolution.«

Dieser achtungswürdige, ausgezeichnete Mann, in dessen ganzem Daseyn der höchste Zug menschlicher Vollkommenheit, idem vitae tenor, so herrlich leuchtet, starb am 30. April 1801, und sein Biograph entlehnt von Claudius für ihn die treffende Grabschrift:

Friede sey um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! — ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Auch der grosse Fürst der teutschen Kirche, Karl Theodor, war Heggelins Freund; — und wer stimmt nicht freudig ein, in den herzvollen Ausruf des Biographen: »Möge Germanien, in den kommenden Zeiten, viele Oberhirten, wie »Dalberg, und Seelsorger, wie Heggelin finden. Dann wird wahres »Licht über wahre Finsterniß, und das heilige Gesetz der Ordnung über »Zerrüttung siegen!«

August von Kotzebue.

»Auch der edle preussische Monarch hat diesem Liebliengsdichter einen Beweis von Aufmerksamkeit und Achtung gegeben, der den erstern und den letztern in gleichem Maaße ehrt, und um so mehr eine Auszeichnung verdient, da unsre Grossen so selten von schriftstellerischen Verdienste Notiz zu nehmen, und noch seltener es zu belohnen pflegen. Ein Kabinetsschreiben vom 18. Jan. ertheilt Kotzebue die Versicherung, daß der König seine Schriften, als Hülfsmittel zur angenehmsten und nützlichsten Unterhaltung ansehe, und seine Talente und die Anwendung derselben schätze. Zugleich ernennt Friedrich Wilhelm den Dichter zum ausserordentlichen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften, und ertheilt ihm die Anwartschaft auf die erste erledigte Stelle eines wirklichen Mitglieds, und auf eine Präbende in dem St. Nikolaistifte zu Magdeburg; — und die teutsche Muse kommt aus ihrem Haine herbey, und krönt, freundlich und dankbar, den edlen Fürsten der Brennen, mit dem Eichenkranze.«

*) Feneberg hatte, durch einen unglücklichen Zufall, ein Bein verlohren.

Digitized by Google

„Wenn der Werth des Verdienstes auch nur zum Theile von der Extension der Wirkung abhängt, so verdient kein teutscher Schriftsteller diese Ehrenbezeugungen mehr, als Kotzebue. Keiner arbeitet für ein so grosses Publikum, wie er, und keiner wird so allgemein geliebt, geschätzt und bewundert. Seine Stücke sind die Lieblingsgerichte auf allen teutschen Theatern; sie werden beynahe in alle europäischen Sprachen übersetzt; sogar in Tobolsk fand er seine Werke in den Händen der gebildeten Welt; von einem Pol zum andern macht er die Thränen fliessen. Kotzebue hat das Geheimniß entdeckt, allen zu gefallen; und der Charakter seiner Stücke verräth die Entdeckung. Nie strengt er den Leser, nie den Zuschauer an; überall finden beyde Erholung und Unterhaltung. Durch witzige Einfälle weiß er sie aufzuheitern, und durch brauchbare Lebensmaximen zu interessiren; in jedem Menschenherz findet sich wenigstens eine Saite, mit der er eintönt.“

„Es ist unmöglich, daß ein Schriftsteller ein so glänzendes Glück, unter allen Menschenklassen und in allen Ländern, mache, ohne seinen Werken den Stempel des Genie's und des Verdienstes aufzudrücken. Denn das bloß Scheinbare und das Mittelmäßige gefallen nur in bestimmten Kreisen, und das Lob, das sie erschleichen, verschwindet in Augenblicken wieder. Doch ist jener Stempel zum allgemeinen Beyfalle oft hinreichend, wenn er auch nur auf einzelnen Seiten schriftstellerischer Produkte sichtbar wird, und, besonders wenn sich auf ihnen sein Abdruck so empor hebt, daß man darüber die andern Seiten, mit ihren Unvollkommenheiten und Mängeln, übersieht.“

„Wer sollte es wagen, Kotzebue ein hohes Maaß von Genie abzusprechen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß die ganze Kompetenz seines Urtheils in Zweifel gezogen würde? — Diese feine Empfindung des Schönen und Harmonischen, diese Fruchtbarkeit an Bildern und Situationen, diese oft so glückliche Zusammenordnung der Begebenheiten, diese überraschenden Wendungen, und diese Gewandtheit in der Behandlung des Stoffs, — beweisen doch in der That eine vorzügliche Begünstigung von Seiten der Natur, die die Anlagen in den Köpfen vertheilt, um jeden zu seinem besondern Berufe zu weihen. Mit diesen Gaben vereinigt Kotzebue eine Kenntniß des Theaters und seiner Wirkungen, wie man sie vielleicht bey keinem itztlebenden Dichter findet; und rechnet man hierzu noch seine Biegsamkeit und Leichtigkeit, seine Stärke im Angenehmen und Unterhaltenden, seine Uebung im Konversationstone, seine Herzlichkeit und Natur — so kann man ihm unmöglich die Würdigkeit zu dem Lobe absprechen, das ihm das Publikum so reichlich zollt; und der ernste Freund der Menschheit wird sich durch dasselbe um so weniger irren lassen, da es einem Manne gebracht wird, der sichtbar in allem die Veredlung der Empfindungen und des Herzens bezweckt, und nie auch nur den leisesten Verdacht erregt, daß er einer gewissen neuern Schule beystimme, welche das Schöne bloß in die Form der Darstellung setzt, unbekümmert ob sein Stoff auch alle Heiligthümer der Moralität niederreisse.“

„Um deßwillen gebührt aber Kotzebue bey weitem keine Stelle unter den ersten Köpfen, die sich dem Dienste der Thalia geweiht haben. Er hat durch seine Oktavia bewiesen, daß er nicht auf dem Kothurn erscheinen könne, ohne zu straucheln, und daß nur der Sokkus ihn kleide. Selten erhebt er sich zur Höhe der Leidenschaft, selten ergreift er die Herzen so mächtig, wie Shakespear, Lessing und Schiller. Die Tiefe der Empfindung, der durchdringende Blick in das Innere des Menschen, die absolute Herrschaft über den Stoff — sucht ihr vergeblich bey ihm, und das Erschütternde und Hinreissende in den Ergiessungen der Leidenschaft, mißlingt meistens unter seiner Hand. Daher sind seine Werke nur zum Sehen und Lesen geschrieben, nicht aber zum Studium. Die Krone des hohen Tragischen wird nie sein Haupt zieren; wohl aber der bescheidende Kranz des Verdienstes, der durch Belehrung, Rührung und angenehme Erregung der Empfindungen erworben worden ist.“

„Dieser Mann des Publikums ist zu allgemein gekannt, und man wird zu oft wieder an ihn erinnert, als daß nicht auch sein Charakter als Mensch ein Gegenstand der Auf-

Digitized by Google

merksamkeit und der Nachforschungen wäre. Er ist durch viele böse Gerüchte gegangen; und er hat diese zum Theil selbst veranlaßt, durch „den Bahrdt mit der eisernen Stirne,“ der nothwendig Erbitterung und Rache erregen mußte. Aber diese Jugendsünde sollte nun vergessen seyn, zumal da der Sünder schmerzhaft genug für sie gebüßt hat, und sie ist es wohl auch größten Theils. Niemand kann den Sinn für das Gute und Schöne, für Freundschaft, Harmonie und Natur, der aus seinen Schriften spricht, verkennen; und es ist schwehr zu glauben, daß er, in dieser lebendigen Form, in der wir ihn sehen, in seinen Schriften läge, wenn er nicht früher schon in seinem Herzen gewesen wäre. Auch verdient seine Thätigkeit und der hohe Muth, den er in der Zeit seines Märtyrerthums entwickelt hat, grosse Hochachtung. Daß er in dem merkwürdigsten Jahre seines Lebens manche Dinge als Geschichte erzählt, die, was Leser von scharfem Sinne schon von weitem rochen, nachher als Roman erschienen sind, kann man einem Dichter doch wohl verzeihen, so wie die Eitelkeit, die er sich in dem besagten „Jahre“ oft zu auffallend zu Schulden kommen läßt, ebenfalls verzeihlicher wird, wenn man sie als eine Art von Rache ansieht, die der unglückliche, gekränkte Mann an seinem Schicksale nimmt. Er thut sich hier freylich gar zu viel auf seinen Ruhm und auf sein „europäisches Publikum“ zu gut. In der Periode, wo noch der Bahrdt, mit der eisernen Stirne, in Bewegung war, schlug er diese Dinge bey weitem nicht so hoch an. Er sprach damals, in einem nachher gedruckten Briefe an seine Mutter, wie Rousseau, von dem Fluche der Celebrität, und versicherte, daß er seinen ganzen litterarischen Ruf für ein Dutzend milchender Kühe gäbe, die er eben auf seinem Landgute nöthig hatte.“

Schreiben an Herrn Theodorus Panphnutius,

Verfasser des in der Nat. Chron. d. T. S. 31. angekündigten Originalwerks über die Kochkunst.

(Eingesandt, und, mutatis mutandis, eingerückt.)

Chur in Graubündten, am 16. Febr. 1803.

„Ich will einst bey Ja und Nein,
Vor der — Schüssel sterben!“ —

Sie können nicht glauben, mein theuerer, ehrenwerther Herr Panphnutius! mit welchem hohen Wohlbehagen ich die Ankündigung des Originalwerks las, durch das Sie in der Kunst aller Künste Epoche zu machen entschlossen sind. Es war mir alles aus der Seele und aus dem Magen geschrieben, und als ich das Ganze durchlesen hatte, zog ich meine Schlafmütze ab, faltete die Hände und sprach: es ist ein grosser Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht! Nur das eine fiel mir auf, daß Sie Wahrheiten, die bey uns in Helvetien so allgemein anerkannt sind, als in dem Nationalinstitute zu Paris die Grundsätze der Grössenlehre, ihren Landsleuten erst demonstriren, und ihnen z. B. beweisen zu müssen glauben, daß eine wohlbesetzte Tafel das höchste Gut sey. Wenn die Teutschen für solche alltägliche Dinge Demonstrationen bedürfen, so sind sie, bey meiner Treu, auf der Bahn der Aufklärung noch nicht so weit fortgeschritten, als ihre meisten Journalisten und Schriftsteller behaupten.

Sie scheinen sich etwas darauf zu gut zu thun, daß Sie die Kochbücher aller Nationen studirt, und zur Vervollkommung Ihrer Wissenschaft, gelehrte Reisen nach Wien und Hamburg gemacht haben. Ich sage Ihnen aber, daß man in Wien und Hamburg nicht alles lernen kann; und daß meine liebe Vaterstadt, in ihren Bergen, für die Freunde und Kenner Ihrer Kunst auch ein höchst interessanter Punkt ist. Seit den unglücklichen Bewegungen, die die alte Schweizerfreiheit von ihrem Altare gestürzt haben, war auch bey uns alle Uebereinstimmung der Meynungen und alle Harmonie der Gesinnungen verschwunden, und der Geist des Widerstrebens hatte sich aller Herzen bemächtigt. Aber an einem Stucke wurden alle seine Pfeile stumpf, nämlich an dem Gemeinsinn der Eßlust, und an der Generalität der Ueberzeugung, daß gute Speise und guter Trank mehr werth seyen, als alle Systeme, alle Theorieen und alle Konstitutionsentwürfe. Der Kakodaimon der Häuslichkeit hat hier für die gute Sache bey weitem nicht so viel verdorben, als es in Teutschland der Fall zu seyn scheint, ob wohl auch unser Beutel die Geissel des Kriegs lange und zerstöhrend genug empfunden haben. Denn so lange man noch ein Paar Berghühner mit einem französischen Thaler bezahlt, und eine Mahlzeit unter fünf Trachten, selbst beym Janhagel, ein Lumpenwerk heißt, ja so lange man noch 100 Dukaten aufwendet, um einen honetten Tauf- oder Leichenschmaus zu halten, — dürfen die Geweihten der Kunst wahrlich! nicht sorgen, daß die grosse Sache der Magen und der Gaumen, durch die unedle Sparsamkeit einzelner karger Filze, gefährdet werde.

Ueberdieß ist die Praxis der edlen Kunst, die Ihnen die wissenschaftliche Form verdankt, nach unsern wohl hergebrachten Sitten, die Brücke, über welche der Weg zu allen kleinen und grossen Staatsämtern

Digitized by Google

führt. Nicht das geringste Aemtchen wird bey uns vergeben, ohne daß der Kandidat seine Wähler mit einem tüchtigen Schmause honorirt; ist aber von einer höhern Stelle die Rede, dann zückt man über 30 — 40 Trachten n. d. die Achseln, der Erfindungsgeist setzt alle seine Schwungfedern in Bewegung, um die höchste Delikatesse mit der höchsten Mannigfaltigkeit zu vereinigen, und Burgunder und Champagner müssen da fliessen, wie einst Milch und Honig im Lande Kanaan floß. Ueberhaupt herrscht bey uns das sehr löbliche Herkommen, daß alle öffentlichen und gerichtlichen Verhandlungen mit Essen und Trinken beschlossen werden, und der Bauer, unser Souvrain, ist immer ungnädig und übellaunisch, wenn der Aufwand von Weisheit, den er in Berathung des gemeinen Wesens gemacht hat, nicht seinem Magen reichlich ersetzt wird.

Diesen Umstand, mein sehr schätzbarer Herr Panphnutius! bitte ich Sie wohl zu beherzigen. — Ob ich mich wohl um die Politik, und überhaupt um alle diejenigen Dinge, die ausser den Gränzen unsres Fachs liegen, nichts kümmere, so ist mir doch die Nachricht vor Ohren gekommen, daß in Teutschland alle Reichsstädte in fürstliche Domainen verwandelt worden seyen. Diese traurige Begebenheit zeigt der edeln Kochkunst nicht die heiterste Aussicht. Denn in diesen Städten gehörte das Essen und Trinken, comme chez nous, auch zu den Staatsaffairen, ein festlicher Schmaus war die erste sichtbare Wirkung aller obrigkeitlichen Wahlen, und dann gab es im Jahre noch immer regelmässige Veranlassungen, wo man auf Kosten des gemeinen Wesens tüchtig zechte. Diese herrlichen Feste haben, zum grossen Nachtheile der Kunst, nun auf ewig ein Ende. Es wird daher sehr wohl gethan seyn, und es ist in der That unverkennbares Zeitbedürfniß, daß Sie in Ihrem Originalwerk, in einem besondern Abschnitt, recht umständlich, einleuchtend, und rührend, die Wahrheiten beweisen, daß Essen und Trinken in einer nothwendigen und unzertrennlichen Verbindung mit allen Staatsverhandlungen stehen, — daß ein öffentlicher Beamte, der nicht durch einen Schmaus zu seiner Würde eingeweiht worden ist, eben so angesehen werden müsse, als ein Stümper der Schuhe flickt, ohne die Weihe der Meisterschaft erlangt zu haben, — und daß dieser Schmaus für das gemeine Beste weit wichtiger ist, als die Talente und Verdienste, die man noch in manchen Orten von den Kandidaten fordert, und als das Examen rigorosum, das in der Regel doch nie viel mehr ist, als eine Farce, bey der die Examinatoren und die Examinanden den Staat und das Publikum zum Besten haben. — Ein Inaugurationsschmaus hat auf jeden Fall mehr Realität, als alle Talente, Verdienste und Examina rigorosa.

Daß Sie Ihr Werk in die reine und angewandte Kochkunst eintheilen wollen, lasse ich mir gar gerne gefallen, und ich bewundere darinn Ihren systematischen Geist. Nur möchte ich Ihnen dabey wohlmeynend rathen, die Einrichtung zu treffen, daß man den zweyten Theil auch besonders haben kann, und von diesem zweyten Theile 100,000 Exemplare weiter auflegen zu lassen, als von dem ersten. Denn die Zeit der Theorieen ist nun in ganz Teutschland und in Helvetien vorüber, seit dem wir in den neuen Republiken so viele treffliche Staatspraktiker handeln sehen, die in ihrem Leben keine Linie irgend einer Staatstheorie studirt haben. Diese Erscheinung hat der Welt das Vorurtheil von den Augen geblasen, daß man eine Sache systematisch verstehen müsse, um sie praktisch anszuüben; und seit dieser Zeit liest kein Mensch kein System mehr, zumal eine solche Lektüre in jedem Falle langweilig ist, und wenn man sie ernst und anhaltend treibt, die Verdauungswerkzeuge schwächt. Dieß gilt alles auch von der reinen Kochkunst, die Sie ankündigen. Gehen Sie hierüber mit einem erfahrnen Buchhändler zu Rathe, der den Geschmack des Publikums in Ansehung litterarischer Waaren kennt. Wenn Sie mit der Auflage nicht das rechte Verhältniß treffen, so könnten Sie in der That an der reinen Kochkunst alles wieder verlieren, was Sie an der angewandten gewinnen.

Endlich, mein theuerer Ehrenmann! bitte ich Sie diese meine Vorschläge nicht übel aufzunehmen, die Sie blos als eine Wirkung meines Enthusiasmus für die Kunst anzusehen haben. Mögen Sie stets eines vollkommenen Appetits geniessen! Möge Ihr Werk, durch die Unterstützung des Publikums, so belohnt werden, daß ihr ganzes folgendes Leben eine stete Mahlzeit seyn, und daß Sie zu derselben auch täglich recht viele von Ihren guten Freunden einladen können.

Martinus Lagopophagus, Rei Coquinariae Practicus Curiae Rhaetorum.

Ankündigung.

Liebe neuen Landsleute! Vor einem Jahre ließ ich eine Schrift drucken: Vaterländisches Historienbüchlein (20 Bogen in 8.), worinnen ich auf jeden Tag angab, was an demselben entweder Merkwürdiges geschehen, oder, welcher berühmte und verdiente Wirtemberger, oder Ausländer im Wirtembergischen Diensten, gebohren wurde, oder starb ꝛc. Wir sind nun durch die Zeitumstände unter einen Regenten vereinigt. Laßt uns einander die Brudershand reichen, und den Bund machen, jeder wolle zum Glücke des andern beytragen, was er kann. — Auf daß nun Ihr, neue Mitbürger! uns näher kennen, schätzen und lieben lernt, biete ich Euch die noch übrigen Exemplare meines Büchelgens für den Subscr. Preis (48 kr.) an. Lehrer werden sich verdient machen, wenn sie besonders ihren Jünglingen in Gymnasien und Schulen das Werkchen empfehlen, wie die patriotischen Lehrer in Stuttgart. Schon habe ich wieder viele Data zu einem zweyten Bändchen gesammelt, und, damit wir Alt-Wirtemberger auch Euch näher kennen und schätzen lernen, bitte ich Euch, mir Nachrichten von Euern verdienten Männern jeder Gattung mitzutheilen, um ihnen Denkmale errichten zu können. Das werdet Ihr doch zu Eurer eigenen Ehre thun?

Tübingen, den 20. Jan. 1803. Seybold, ord. Prof. der klass. Litt.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

13tes Stück. Den 30. März 1803.

Wöchentlich erscheint von dieser Zeitung ein Stück von einem Bogen, welches sehr oft mit einer Beylage begleitet seyn wird. Am Schlusse des Jahrs wird Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze — das etwas mehr als eine blos ephemerische Existenz verdienen dürfte, — gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen löbl. Postämtern gemacht werden, die sich an das hiesige Postamt, welches einer besondern Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, sehr billig seyn wird, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an Unterzeichneten 4 Gulden rheinisch, oder 2 Rthlr. 16 Gr. sächsisch. Exemplarien auf Schreibpapier kosten aber einen Gulden mehr. Der Austritt der Abonnenten kann nur am Ende des Jahres geschehen.

Gmünd im Wirtembergischen.

Ritter, Stadt- und Kanzleybuchdrucker.

Die Auflösung des Hochstifts Passau.

Das Hochstift Passau, dessen größte Strecke zwischen dem linken Donauufer und dem böhmischen Gebürge liegt, gehört unter die unfruchtbarsten Länder Teutschlands. Hohe Felsenberge und dichte Waldungen nehmen den größten Theil seiner Fläche ein, und der Boden wird in dem Maaße rauher und undankbarer, in dem er sich von der Donau gegen Norden entfernt. Das Land führt daher den größten Theil seines Getraidbedürfnisses aus Baiern ein; dagegen ist die Viehzucht, so wie in allen bergigten Ländern, eine desto ergiebigere Nahrungsquelle, so wie der Boden, durch seine Empfänglichkeit für den Anbau des Flachses und der Kartoffeln, das zum Theil wieder ersetzt, was er dem Getraidbau verweigert. Wo die Natur karg gegen die Menschen ist, entschädigen sie sich durch Kunstfleiß. Auch im Hochstift Passau bedient man sich dieses Hülfsmittels. Die Verarbeitung der Porcellain- und Töpfererde beschäfftigt unzählige Hände. Die Schmelztiegel, die in Hafnerzell verfertigt werden, sind durch ganz Europa bekannt. Mit Garn und Leinwand wird ein grosser Verkehr getrieben, und auf dem Lande beschäfftigt sich das männliche und weibliche Geschlecht mit Weben und Spinnen. Es wird eine Menge hölzerner Waaren verfertigt; in allen Dörfern giebt es viele Krämer, und ein ansehnlicher Theil der Einwohner nährt sich mit dem Fuhrwesen. Der Handel in der Stadt Passau ist zwar bey weitem das nicht, was er der geographischen Lage nach seyn könnte; doch giebt es mehrere Häuser, die über 100,000 Gulden Vermögen besitzen,

Digitized by Google

Der jährliche Ertrag der sämtlichen Hochstiftischen Lande steigt auf eine halbe Million Gulden. Der grössere Theil dieser Summe fließt aber aus den in Oesterreich und Baiern liegenden Herrschaften.

Als am 4. Jun. des vorigen Jahrs, zu Paris, der grosse Gerichtstag über die geistlichen Staaten Teutschlands gehalten wurde, fiel das Urtheil über Passau dahin, daß die Ilz und der Inn das Land zwischen Baiern und Toskana abtheilen, die Hauptstadt aber, samt ihren Vorstädten, nebst einem Umkreise von 500 Toisen, an den erstern Hof fallen sollte. Oesterreich, das mit dieser Anordnung unzufrieden war, weil es das gesamte Hochstift als eine Entschädigung für den Großherzog betrachtet hatte, und die Stadt Passau als einen militärischen Posten ansah, dessen Vortheile auf diese Weise in die Hände von Baiern kamen, glaubte hierinn um so nachdrücklicher widersprechen zu müssen, da der Kurfürst bereits Anstalten traff, um die ihm zugedachten Länder militärisch zu besetzen. Der kaiserliche Konkommissarius an der Reichsversammlung, Freyherr von Hügel, begab sich nach München, um den dortigen Hof von den beschlossen Maaßregeln zurück zu halten, und eine Unterhandlung zur Kombinirung der beyderseitigen Entschädigungsansprüche einzuleiten; und der Generalmajor von Strauch versammelte ein Korps zwischen Schärding und Passau, und bezog am 10. Aug. ein Lager, daß zwar auf dem österreichischen Gebiete aufgeschlagen wurde, aber nur eine Stunde von der Stadt entfernt war. Der Generalmajor von Bartels, der die baierischen Truppen in der dortigen Gegend kommandirte, glaubte unter diesen Umständen gleichfalls näher an die Gränzen vorrücken zu müssen, zog mit seinem Korps über einen Theil der passauischen Grafschaft Neuburg, besetzte die dicht an der Stadt liegende baierische Hofmarkt St. Nikola, richtete zwey Kanonen, mit brennenden Lunten, gegen das Nikolaithor, von dem seine Posten nur 12 Schritte entfernt waren, und schloß — nach diesen kriegerischen Maaßregeln — eine Konvention mit dem Generale von Strauch, vermöge deren, ohne eine 12 Stunden vorher gegangene Aufkündigung, kein Theil gegen den andern etwas unternehmen sollte. Sein Betragen mißfiel dem Hofe zu München, er wurde von seinem Kommando abgerufen, und der General Deroy erschien an seiner Stelle.

Unterdessen hatte der Fürstbischoff von Passau bey dem Kaiser die Anzeige von diesen Ereignissen gemacht und den allerhöchsten Schutz angefleht; und der Freyherr von Hügel vermochte es nicht, den baierischen Hof zu einer befriedigenden Erklärung zu bestimmen. — Man glaubte deßhalb berechtigt zu seyn, das Zuvorkommen zu spielen. Am 17. Aug. Morgens um 1 Uhr, rückten die kaiserlichen Truppen, in größter Stille durch die Innstadt, in Passau und in das Schloß Oberhaus ein, und der Bischoff verkündigte den Bürgern diese Begebenheit, als eine Maaßregel, die durch die Umstände nothwendig geworden sey, und für die Verfassung und Administration des Landes keine stöhrenden Folgen haben sollte. Sobald Deroy hievon benachrichtigt war, ließ er einige Truppenabtheilungen von Hals und Vilshofen aufbrechen, und das Amt Oberhaus, und die übrigen auf dem rechten Ufer der Ilz liegenden bischöflichen Orte, gleichfalls militärisch besetzen.

Digitized by Google

Die Schritte, welche hier von Seiten der österreichischen Regierung gemacht wurden, verriethen, da sie einer von Frankreich und Oesterreich geschlossenen Konvention, so dreist widersprachen, einen hohen Grad von Energie, und verkündigten den festen Entschluß, Passau nie wieder zu verlassen. Das Publikum war auch allgemein überzeugt, daß in Ansehung dieses Punktes Abänderungen des ersten Plans statt finden dürften, weil es Oesterreich über alles hart ankommen mußte, einen Besitz wieder aufzugeben, dessen es sich auf eine solche Weise bemächtigt hatte. Die vermittelnden Mächte blieben aber unverrückt bey ihrem Entwurfe, am 5. Sept. wurde in Paris ein Vertrag abgeschlossen, worinn Frankreich und Preussen dem baierischen Hofe den Besitz des rechten Innufers, und der Stadt Passau garantirten, und in dem Generalplan vom 8. Okt. wurde die erste Anordnung in Ansehung dieses Gegenstandes noch mit der nähern Bestimmung wiederholt, daß auch die Passauische Grafschaft Neuburg, in so weit dieselbe auf der linken Seite des Inns liegt, an das Herzogthum Baiern fallen soll.

Oesterreich begann Unterhandlungen in Paris, um die notorisch unzureichende Entschädigung des Großherzogs zu vervollständigen, und die in der Entschädigungssache noch bestehenden Zwiste zu schlichten. Die Konvention vom 26. Dec. endigte alle Mißhelligkeiten, indem sie das Hochstift Eichstädt, als Versöhnungsopfer hingab. Dagegen machte sich der Großherzog verbindlich, die Stadt Passau aufzugeben, jedoch unter der Bedingung, daß sie nicht durch neue Festungswerke verstärkt werden dürfte. Das Sträuben des Kurfürsten von Baiern, gegen diesen Vertrag, der ihm Eichstädt entzog, ohne das Aequivalent zu bestimmen, das er dafür erhalten sollte, verzögerte die Vollziehung desselben. Erst am 22. Febr. zogen die Oesterreicher ab, am nämlichen Tage rückte der General Deroy in die Stadt ein, und am 28. leistete der Stadtmagistrat dem kurbaierischen Kommissarius den Eid der Treue. Eine Verordnung verkündigte den neuen Unterthanen, daß der dem Kurfürsten zugefallene Antheil des Hochstifts, samt der Stadt, in Zukunft dem Niederbaierischen Hofgerichte in Straubingen untergeordnet seyn soll.

Der baierische Antheil des Hochstifts besteht nun aus der Stadt Passau und den Vorstädten, dem Landgericht Oberhaus, der Grafschaft Neuburg, mit Ausnahme der Hofmarkt Wernstein, und den übrigen im baierischen Kreise zerstreut liegenden Herrschaften und Aemtern. Der nunmehrige kurfürstlich-salzburgische Antheil, der in Zukunft zum österreichischen Kreise gerechnet werden wird, begreift aber den größten Theil des eigentlichen Hochstifts in sich, der sich vom linken Donauufer bis an die böhmische Gränze erstreckt, und worinn die Herrschaften und Aemter Wolfstein, Fürsteneck, Hafnerzell, Waldkirchen, und Leoprechting liegen. Im Lande ob der Ens gehören dazu, die Schlösser Starenberg und Pihrenstein, samt dem Markt Ebersberg; und im Lande unter der Ens die Stadt Mautern, der Markt Schwadorf, und verschiedene andre Ortschaften, Rechte und Gefälle.

Digitized by Google

Urians letzter Wille.

Seit zehn Wochen liege ich an der Wassersucht darnieder, und das sichtbare Zusammenstürzen meiner körperlichen Maschine, so wie auch das Achselzücken des Arztes, das ewige Bußpredigen des Pfarrers, und der Abscheu den ich seit drey Tagen gegen die beßten einheimischen und ausländischen Weine empfinde, — verkündigen mir mein nahes Ende. Es ist deßhalb Zeit, daß ich mein Haus bestelle. Zwar könnte ich, da ich keinen natürlichen Erben habe, und da kein einzelner Mensch je so redlich und uneigennützig gegen mich gehandelt hat, daß ich irgend einem zum Danke verpflichtet wäre, und da überdieß die terrestrischen Angelegenheiten mich nach meinem Tode nicht im mindesten mehr interessiren werden, ziemlich gleichgültig über das Schicksal meiner Hinterlassenschaft seyn. Aber da sie, wenn ich nichts über sie bestimmte, vermuthlich dem Fiskus anheim fallen würde, und ich in meinem ganzen Leben nie ein Freund des unsichtbaren, vornehmen Herrn war, der sich also nennt, — so glaube ich wohl zu thun, wenn ich ihn aller Bemühungen wegen meiner Wenigkeit überhebe, und hiermit feyerlich und bestimmt meine Willensmeynung dahin erkläre, daß mein gesamtes Vermögen, nach dem buchstäblichen Innhalt folgender Verordnung, zu gemeinnützigen und wohlthätigen Zwecken verwendet werden soll.

1.) Ich lege ein Kapital von 10,000 Gulden, unter der Verwaltung des hiesigen Stadtmagistrats nieder, welches unter dem Namen des substituirten Heiligenfonds so lange bestehen wird, bis die Stürme der Zeit es vernichten. Da ich voraussehe, daß wir in dem nächsten Kriege mit den Franzosen keine andere Trophäen davon bringen werden, als wir in dem letzten davon gebracht haben, wo man dann zur Befriedigung der Beschädigten kein anderes Mittel haben wird, als die pia corpora sämtlicher Pfarr- und Filialkirchen zu sekularisiren, so soll in diesem traurigen Falle, besagtes Kapital sogleich in die Stelle des hiesigen Kirchenguts gesetzt, bis dahin aber der Ertrag desselben zur Pensionirung solcher Leute verwendet werden, die durch den Umsturz der geistlichen Verfassungen in Noth und Elend gekommen sind, weil sie nicht graben mögen, und sich schämen zu betteln.

2.) Meinem Herrn Beichtvater, der mich während meines Krankenlagers sehr oft besucht hat, vermache ich, zur Belohnung seiner Mühe, die runde Summe von 100 Gulden. Da aber sein Zuspruch weder kalt noch warm, weder christlich, noch philosophisch war, und mich oft mehr ängstete, als alle meine körperlichen Leiden, so soll ihm dieses Vermächtniß nur unter dem Vorbehalt zu Theil werden, daß er sich davon ein gutes Buch von Sturm oder Zollikofer anschaffe, um aus demselben seinen Kranken vorzulesen, und sich verbindlich mache, keinen Menschen mehr durch seinen selbstgedachten Zuspruch zu martern, wie er mich gemartert hat.

3.) Ich habe vor unserm Stadtgerichte viele Processe geführt, und alle gewonnen, ob ich wohl meistens unrecht hatte, weil ich mir den Herrn Stadtvogt zum Freunde zu machen wußte. Ich habe auch beobachtet, daß andere Leute mein Geheimniß besitzen, und es, mit gleichem Effekte, anwenden. Da man nun diesem ehrlichen Manne billigermasser nicht zumu-

Digitized by Google

then kann, daß er einen so ansehnlichen partem salarii schwenden lasse, um sich die Ehre des Justitzeifers zu erwerben, so setze ich ihm hiemit, auf meine sichersten Kapitalien, eine lebenslängliche Rente von 600 Gulden aus, wobey er sich aber verbindlich machen muß, nicht ein Wort dagegen einzuwenden, wenn man ihn bey dem ersten erkauften Richterspruche aufhängt.

4.) Unser Kantor ist ein recht braver, und als Jugendlehrer an sich schon achtungswürdiger Mann. Aber durch die schrecklichen Grimassen, die er während des Vorsingens in der Kirche schneidet, ärgert er die Gemeinde in jedem Gottesdienste, und oft habe ich die Kirche versäumt, nur um seine langen, breiten, ovalen und viereckigten Fratzengesichter nicht sehen zu dürfen. Ich setze deßhalb 25 Gulden zu dem Ende aus, daß davon ein hübscher Spiegel gekauft, und neben dem Singpult so aufgestellt werde, daß der Mann sein Bild immer vor sich hat. Ich hoffe, dieß soll dem Umfuge schnell ein Ende machen.

5.) Die Einrichtung, vermöge deren die Stunden der Nacht von den Wächtern ausgerufen werden, ist sehr löblich, besonders für Leute, die nicht wohl hören oder nicht wohl verstehen. Aber in unsrer Stadt geht der Zweck derselben ganz verlohren, weil man in der Wahl des itzigen Nachtwächters nicht auf die Beschaffenheit seines Sprachorgans Rücksicht genommen hat, vermuthlich, weil die Herrn die ihn gewählt haben, aus ihrer eigenen Erfahrung wußten, daß man gar wohl ein öffentliches Amt begleiten kann, ohne in dem Besitze des Organs zu seyn, das die Natur desselben vor jedem andern fordert. Unser Nachtwächter brüllt jede Stunde so fürchterlich durch die Strassen, daß die durchreisenden Fremden geängstiget, die Hunde und Katzen scheu gemacht, die Innwohner im Schlafe gestöhrt, und von keinem Menschen auch nur ein Wort dessen verstanden wird, was er ruft, so daß er eben sowohl Nachtwächter in Otahaiti, als in Teutschland seyn könnte. Ich bestimme deßwegen ein Kapital von 100 Gulden, von dessen Ertrag ihm ein blechernes Horn angeschafft werden soll, um damit die Stunden anzublasen. Dadurch schont der Mann seine Lunge, der Zweck seines Berufs wird erreicht, und Bürger und Fremde, so wie auch das unvernünftige Vieh, werden sich in Zukunft nicht mehr in der allen so nöthigen nächtlichen Ruhe gestöhrt sehen.

6) Das Kapital von 20,000 Gulden, welches ich bey hiesiger Stadt stehen habe, soll in Zukunft als ein Stipendienfonds betrachtet, und dessen Ertrag zur Unterhaltung zweyer Studierenden verwendet werden. Ich setze aber dabey die ausdrückliche Bedingung fest, daß man in der Wahl, derer die es geniessen, immer nur auf die schlechtesten und talentlosesten Köpfe Rücksicht nehme, weil mich meine Erfahrung gelehrt hat, daß ein beschränkter Kopf, es als Kaufmann und Handwerker nie weit zu bringen im Stande ist, daß aber dagegen ein solcher in geistlichen und weltlichen Aemtern gewöhnlich sein Glück am frühsten und am vollkommensten macht, so wie auch der Ertrag der Aemter sich nie nach dem grössern oder geringern Verdienste des Beamten richtet. Ich hoffe, daß die Exekutoren meines Testamentes diese Verordnung um so gewissenhafter handhaben werden, da ihnen ihr eigenes Gefühl am besten sagen wird, wie fest dieselbe in rerum natura gegründet sey.

7.) In einer Dachstube des Hauses Nro. 342 sitzt seit vielen Jahren ein alter Me-

Digitized by Google

gister, der das Gewerbe eines Autors treibt, und eine Menge elender Bücher und Uebersetzungen fabricirt. Dieser Mann betrügt die Verleger, macht seinen Lesern Langeweile, und hat zu der itzigen Theurung des Papiers und der übrigen Schreibmaterialien sehr viel beygetragen. — Ich glaube mir kein geringes Verdienst um ihn und um das Publikum zu erwerben, wenn ich ihn extra statum nocendi setze. Zu diesem Ende soll ein Theil meiner Hinterlassenschaft dazu verwendet werden, um ihm eine der beßten Pfründen in unserm Spitale zu kaufen, die er aber nicht antreten kann, ohne sich erst durch einen körperlichen Eid verbindlich gemacht zu haben, in Zukunft alle Schriftstellerey zu hassen und zu lassen. Sollte er diesen Eid brechen, so fällt die Pfründe an einen von den Buchhändlern, die er bankerut geschrieben hat.

8.) In meiner Garderobe finden sich vier wohlkonditionirte blaue Mäntel, die unter den vier Thoren der Stadt vertheilt werden, und in Zukunft von den Schildwache stehenden Soldaten über ihren zerlumpten Uniformen getragen werden sollen. Denn es macht einen äusserst widrigen, und die Regierung tief herabwürdigenden Eindruck auf den Fremden, wenn die erste persona publica, die einem bey dem Eintritte in die Thore aufstößt, einem Bettler gleich sieht. —

9.) Da ich mein ganzes Leben hindurch die Menschen lieber froh als traurig gesehen, und die Vergnügungen, die gesellschaftlich genossen werden, höher gehalten habe, als alle Freuden der Phantasie, der Meditation und der Einsamkeit, so stifte ich ein Kapital von 4000 Gulden, von dessen Ertrag alle Jahre ein festlicher Schmaus gehalten werden soll, an dem aber nur diejenigen Bürger Antheil nehmen dürfen, die sich mit der Bearbeitung und dem Verkauf von Konsumtionsartikeln und Lebensmitteln beschäfftigen. Damit jedoch das Institut auch eine moralische Tendenz erhalte, soll der feyerliche Tag immer mit einer Predigt begonnen werden, über den Text: »Du sollst nicht stehlen!«

10.) Was nach diesen Legaten von meinem Vermögen noch übrig bleibt, soll den Herrn zufallen, die die Inventur und Theilung nach meinem Tode besorgen. Ich stehe zwar mit keinem derselben in Verbindlichkeit; aber ich entlade sie hierdurch einer schwehren Gewissenslast, indem sie sich ohne Zweifel selbst zu meinen Universalerben gemacht haben würden, wenn ich sie auch nicht dazu ernannt hätte. — So geschehen und gegeben auf meinem Krankenbette.

Urian.

Miscellen.

1.

Aus Memmingen vom 11. März. — »Von der neuen Ordnung der Dinge kann ich Ihnen noch wenig oder gar nichts sagen. Es geht alles einen sehr langsamen Gang, und deßhalb bestehen die meisten alten Einrichtungen, samt den alten Mißbräuchen, fort. Niemand ist aber mit diesem provisorischen Zustande zufrieden; es wünscht im Gegentheile jedermann, daß es bald ein anderes werden, und daß man endlich einmal wissen möchte, woran man ist. Memmingen scheint in Ungnade zu seyn, woran aber die Innwohnerschaft durchaus unschuldig ist. Freylich konnte der Zustand unsrer öffentlichen Kassen dem Kurfürsten nicht gefallen, besonders wenn er mit demselben die Quellen in Vergleichung setzte, die unsre Stadt mit ihrem Gebiete enthält. Aber aus dem patricischen Regimente können keine andre Resultate hervor gehen, und sie sind überall die nämlichen. Die Stimme des Volks wird nun laut, und sie trifft besonders den bisher herrschenden Geheimen Rath, durch Klagen und Beschuldigungen, die freylich nicht wenig Schatten auf denselben werfen. — Mit einem Male beginnt ein strenges Sparsamkeitssystem, wodurch sogar der leidenden Menschheit die Gaben vermindert werden, die sie bisher genoß; auch hat man, um ein Paar Hundert Gulden zu gewinnen, eine Stadtpfarrstelle eingezogen, und statt derselben ein Vikariat errichtet. Doch hofft jedermann, im Vertrauen auf dem humanen und edeln Charakter des Kurfürsten, das Beßte von der Zukunft; und sind auch die Hoffnungen zum Theil übertrieben, so müssen doch viele Gebrechen

Digitized by Google

und Mißbräuche um deßwillen schon fallen, weil ihre Existenz nur durch die Natur der Regierung möglich war, die itzt ihren jüngsten Tag erlebt hat.«

2.

Stift Irrsee am 19. Horn. — »Die hiesige unmittelbare Reichsabbtey, — ein, wie Sie wissen, ansehnliches, geistliches Institut, von Heinrich von Ramsperg und seinen Söhnen, im Jahre 1182 gestiftet, und mit der ihnen gehörigen Grafschaft Ursin ausgestattet, — hat sich nun in einen sekularen Bestandtheil der baierisch-schwäbischen Provinz verwandelt. Priester und Laien wünschten sich zu dieser Wendung ihres Schicksals Glück, — da die Zertrümmerung des alten Gefässes einmal unvermeidlich war, — die erstern, weil sie den aufgeklärten Sinn des Kurfürsten mit ihren eigenen Ueberzeugungen in Harmonie sahen, und die letztern, weil sie den schönen Willen des neuen Regenten kannten, seinen Unterthanen zu jeder Art von geistlichem und leiblichem Wohle zu verhelfen. Man beschloß diese Empfindungen durch eine öffentliche Feyer kund zu thun, und bestimmte dazu den 17. Hornung. Um das Fest zu verherrlichen, wurde der Landrichter in Türkheim, von Prendl, kurfürstlicher Kommissair in Klostersachen, *) der von dem hiesigen Stifte Besitz genommen hatte, eingeladen. Die Feyerlichkeit begann mit einem Hochamte, das von dem Prälaten abgesungen wurde, und an das sich ein trefflich ausgeführtes Te Deum Laudamus anschloß. Nach der Tafel wurde in dem Schauspielsaale eine Kantate, und ein kleines Lustspiel — »die Huldigungsfeyer auf »Maienthal« — aufgeführt. Beyde Stücke, von einem talentvollen, jungen Kapitularen gefertigt, waren dem Zweck des Tages sehr schicklich angemessen, und machten den beßten Eindruck. Die sämmtlichen Anwesenden fühlten sich tief gerührt, und aller Herzen schlugen, mit kindlicher Treue erfüllt, dem neuen Landesherrn entgegen.

*) So oft von Kommissairen in Klostersachen die Rede ist — ein Fall der nun täglich eintritt, — fällt mir immer eine komische Parallele aus der Geschichte der vaterländischen Vorzeit ein. Als im 16ten Jahrhundert in Teutschland der Bauernkrieg entbrannte, richteten die Empörer ihr besonderes Augenmerk auf die Kassen, Speicher und Keller der Stifter, Gotteshäuser und Abbteyen, und wenn der „helle Haufen" in so eine fromme Anstalt einbrach, wurde gewöhnlich arg gehaust. Die Bauern giengen jedoch dabey nicht unmethodisch zu Werke. Sie erwählten gewisse Männer, mit dem Auftrage und der Vollmacht, die geistlichen Güter in Beschlag zu nehmen. Man kannte aber damals den Titel „Kommissair in Klostersachen" noch nicht. Deßwegen nannten die Bauern diese ihre Bevollmächtigten, kurz und gut, — „Pfaffenschützen." S. Schwäbisch-rheinisch helvetisches Journal ꝛc. II. 2. S. 112.

3.

»In geistlichen Staaten sind nur Pfaffen und Adel bedeutend, hat vor zehn Jahren ein sehr freymüthiger Schriftsteller *) gesagt. Alle übrigen Menschenklassen werden wenig oder gar nicht in Anschlag gebracht. Daher sind auch just die geistlichen Länder an Handel, Ackerbau, Künsten und Wissenschaften, die dürftigsten. In ihnen vernichtet immer der Nachfolger, was der Vorfahrer aufgerichtet hat. Nichts wird zweckmässig zu Ende gebracht. Das übrige wird durch Nepotismus, Egoismus, Indolenz, Unwissenheit in der Regierungskunst, und Schwelgerey verdorben.' Grundsätze und Erziehung der Geistlichen flössen unbeschränkten Despotismus ein, welcher auch fast durchaus in geistlichen Staaten grösser ist, als in weltlichen.«

Diese Staaten bedürfen nun keiner Apologie mehr. Sie sind unter den Erschütterungen der Zeit zusammen gestürzt, weil ihre Stunde gekommen war, so wie sie für alles kommt, was unter der Sonne blühet und reift. Demungeachtet muß man partheylos einräumen, daß in diesem Gemählde die Farben zu stark aufgetragen sind, und daß das aus demselben hervorspringende allgemeine und unbedingte Verdammungsurtheil über die geistlichen Regierungen den Machtsprüchen gleicht, womit einst die Jakobiner auf beyden Seiten des Rheins, alle

*) S. Freymüthige Betrachtungen eines Weltbürgers, über wichtige Gegenstände, entsprechend den Bedürfnissen unsres Zeitalters. 8. 1793.

Digitized by Google

monarchische Verfassungen für despotisch erklärten, blos weil sie monarchisch waren. Ich möchte um deßwillen nicht wünschen, daß sich die Fürsten — sammt ihren Ministern — denen im Entschädigungsprocesse geistliche Länder zu Theil geworden sind, lange mit der Betrachtung jenes Gemähldes beschäfftigten, weil sonst in ihnen leicht der Gedanke entstehen dürfte, daß gar nicht viel dazu gehöre, Zufriedenheit und Zutrauen in denselben zu erwecken und zu erhalten. Es gab auch geistliche Regierungen, die eben so konsequent, gesetzmässig und vernünftig verfuhren, wie jede andre weltliche, und den meisten war ein Charakter von Liberalität und Milde eigen, der nur dadurch Tadel verdiente, daß er manchmal in Schwäche ausartete. — Möchte jeder Fürst, dem ein solches Land zu Theil geworden ist, die guten Seiten der vorigen Verfassung, Gesetzgebung und Regierung genau untersuchen und entwickeln lassen, — möchte er die Erhaltung derselben zu einem Gegenstande seiner landesväterlichen Sorgfalt machen, — möchte er dann die natürlichen Mängel, die aus dem Krummstabe hervor giengen, beseitigen, und die Vortheile, welche eben so natürlich aus der erblichen Alleinherrschaft entspringen, an die Stelle derselben setzen; — dann würde er die heilige Pflicht eines Stellvertreters der Gottheit erfüllen, und seine Diener und Unterthanen unzertrennlich an seine Person knüpfen. — Daß jede Veränderung Unzufriedene macht, und daß die am lautesten klagen, die solche Vortheile verlieren, welche sie unrechtmässiger Weise besessen haben, ist in der Regel. Aber das eine und das andere verbreitet das Murren und entfernt die Herzen, wenn nicht in jeder Veränderung der sanfte Geist der Humanität und der Gerechtigkeit weht, der stärker ist, und weiter wirkt, als jede physische Macht. Dieser Geist war unter den Regenten Teutschlands nie allgemeiner, als itzt. Deßhalb ist auch zu hoffen, daß sie bey der Einrichtung ihrer neuen Länder, weniger darnach fragen werden, wie sie regiert worden sind, als darnach, wie das ewige Gesetz der Gerechtigkeit fordere, daß sie regiert werden sollen?

Stimmen der Zeit.

(Eingesandt.)

An den Frieden von Lüneville.

Köstlich bist du gewiß; aber auch theuer genug.

Als Karl die Armee verließ.

Standhaft hieltest Du aus, in den Gefahren der Schlacht.
Nur vor den Pfeilen des Neids, ziehst Du Dich, Edler! zurück.

Ein Wirtemberger, am Abend nach der Schlacht bey Höchstädt.

Glücklich fochten einst hier, auf diesem Gefilde, die Väter,
Unglücklich heute wir Enkel; aber mit Muth und mit Ehre, wie sie!

An einen Stabsbeamten.

Von Gott, sprichst du, sey alle Obrigkeit?
O, daran zweif'l ich sehr.
Gott ist ein Geist, und du
So geistesarm, so geistesleer.

Klage eines dienstsuchenden Advokaten.

Sind böse, wahrlich! bitterböse Zeiten,
Es ist sogar um Geld kein Dienst mehr feil! —

Auf das Kurfürstenfest in Stuttgart.

Nicht erst der heutige Tag erhebt Dich, unter Germaniens edelste Fürsten.
Längst erhob Dich dazu Dein Geist, und die Liebe der Deinen.

Stimme aus der Fürstengruft zu Tübingen.

Nimm unsern Dank, nimm unsern Seegen!
Das Werk, das langsam wir einst gründeten,
Vollendest Du mit Ruhm, geliebter Sohn!

M. Buttersack.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

14tes Stück. Den 6. April 1803.

Das Fürstenthum Lindau.

Die Herrschaft Bretzenheim war ein Bestandtheil des ehemaligen, nunmehr aber aufgelösten Oberrheinischen Kreises. Sie lag an der Nahe unweit Kreuznach, enthielt das ziemlich zerfallene Schloß gleiches Namens, den Flecken Winzenheim, und einige geringere Ortschaften, nährte auf drey Quadratmeilen 5,000 Einwohner, und warf, vermöge einer officiellen Angabe *) einen jährlichen Ertrag von 36,249 Gulden ab. Sie war seit den ältesten Zeiten ein Lehn von Kur-Kölln, und wurde in dieser Eigenschaft nach und nach von den Familien Daun, Velen, Byrmont und Roll besessen. Von der letztern kam sie abermals an den Lehnhof zurück, der sie dann käuflich dem itzigen Fürsten von Bretzenheim überließ.

Karl August Fürst von Bretzenheim ist ein natürlicher Sohn des Kurfürsten Karl Theodor von Pfalzbaiern, der mit der zärtlichsten Sorgfalt und mit der unerschöpflichsten Freygebigkeit an der Emporhebung dieses seines Lieblings arbeitete. Er verschaffte ihm erst die Würde eines Reichsgrafen, ernannte ihn zum Großprior der englisch-bayerischen Maltheserzunge, kaufte wichtige Güter für ihn an, und machte sogar den Versuch, ihm die Herrschaft Mindelheim in Schwaben zuzuwenden. Im Jahre 1788 vermählte sich Karl August mit einer Prinzessinn aus dem Hause Oettingen-Spielberg, und bald darauf wurde er in den Reichsfürstenstand erhoben. — Durch die Abtretung des linken Rheinufers gieng die Herrschaft Bretzenheim für ihn verlohren, und er erwarb das Recht für dieselbe eine Entschädigung zu fordern.

In dem Vertrag vom 4. Jun. wurde ihm die fürstliche Abbtey Lindau, und die Reichsstadt gleiches Namens zugemittelt. Der Fürst glaubte durch diese Gegenstände nicht hinreichend entschädigt zu seyn, und übergab der Reichsdeputation ein Vorstellung, worinn er sein Recht auf weitere Aequivalente darzuthun suchte. Seine Bemühungen waren aber vergeblich, und so mußte er sich mit den ihm zugedachten Besitzungen begnügen. Am 5. Dec. erschien sein Kanzleydirektor Ziwni in Lindau, nahm an dem folgenden Tage von dem Stifte und der Stadt Besitz, schlug die Patente an, und nahm die Bürgermeister und Beamten in die Pflichten des Fürsten. An diesem Tage wurden zwo der ältesten Regierungen Teutsch-

*) S. Jahrgang 1802. S. 382.

Digitized by Google

lands aufgelöst. Denn der Ursprung des Stifts fällt bis in das neunte Jahrhundert zurück, und die Stadt wird schon in einer Urkunde von Rudolf von Habspurg eine uralte Reichsstadt genannt.

Das Fürstenthum Lindau liegt an dem nördlichen Ufer des Bodensees, und steigt von demselben gegen die Argen empor. Es gränzt gegen Morgen an die österreichische Herrschaft Hoheneck, gegen Abend an die Herrschaft Wasserburg und die Grafschaft Montfort, und gegen Mitternacht an die nunmehrige fürstlich Dietrichsteinische Herrschaft Neu-Ravenspurg. Seine Länge beträgt ungefähr 2 und die Breite eine teutsche Meile. Es ist, besonders in der südlichen Gegend, sehr fruchtbar an Getraide, Wein, Obst, und Futterkräutern, und bietet an dem Ufer des Sees die herrlichsten Aussichten in die jenseitigen Gebürge und die schönsten Landschaftsgemählde dar. Die Bevölkerung dieses kleinen Staats beträgt gegen 6,000 Seelen. Einige fremde Herrschaften üben verschiedene Hoheitsrechte innerhalb seiner Gränzen aus. Der Matrikularanschlag des Stifts und der Stadt Lindau betrug bisher 137 Gulden, der Kreisanschlag 97 Gulden, und ein Kammerziel 176 Reichsthaler.

Dieses Fürstenthum enthält eine Stadt, das Schloß Tegelstein, die Dörfer Eschach, Nickenbach, Schönau, Ober- und Unter-Reitnau, Schachen, Weissenberg, Siegmarszell, Hergenschweiler, und mehrere geringere Ortschaften, die zusammen 4 katholische und 2 evangelische Kirchspiele ausmachen.

Die Stadt Lindau liegt auf drey kleinen Inseln des Bodensees, die durch Brücken unter einander, und mit dem festen Lande verbunden sind. Die eigentliche Stadt liegt auf der vordersten Insel, und ist durch eine Mauer von den Gebäuden des bisherigen freyweltlichen gefürsteten Fräuleinsstifts Lindau abgesondert. Diese Gebäude, welche in Zukunft für die landesherrliche Regierung, und vielleicht auch zur Residenz, eingerichtet werden, sind ziemlich unansehnlich. Die gesammte Innwohnerschaft der Stadt steigt etwas über 2,000 Seelen. Es findet sich in ihr eine lateinische Schule von 4 Klassen, eine öffentliche Bibliothek, ein Waisen- und Arbeitshaus, und ein wohl dotirtes Spital. Die Häuser und Strassen sind schlecht gebaut. Die Innwohner beschäfftigen sich mit Handwerken, Fischerey, Schifffahrt und Weingärtnerey. Ehemals führte Lindau einen beträchtlichen Speditionshandel, wozu die Lage am Bodensee so grosse Vortheile darbietet. Dieser Handel ist aber in neuern Zeiten sehr gesunken. Doch werden noch immer nicht zu verachtende Geschäffte mit Salz und Getraide gemacht.

Neue Epoche in der österreichischen Militairverfassung.

Es hat noch niemand die Tapferkeit der österreichischen Heere, die Talente und das militärische Verdienst ihrer Anführer, und den unter ihnen herrschenden patriotischen und nationalstolzen Geist, in Anspruch genommen. Im Gegentheil haben sie zu allen Zeiten, durch diese Tugenden, sich selbst die Achtung und die Bewunderung ihrer Feinde erworben; und es ist in ganz Europa bekannt, daß die französischen Landtruppen in dem letzten Kriege

Digitized by Google

nur durch diejenigen Siege die glänzendsten Trophäen erfochten zu haben glaubten, die sie den Oesterreichern abrangen. Und diese haben durch so manche kühne Unternehmung, durch die kunstvollsten Bewegungen, durch die kälteste Entschlossenheit, durch die unbezwinglichste Ausdauer, und durch manchen meisterhaften Rückzug aus dem Wirkungskreise des Unglücks bewiesen, daß der Stolz der Franzosen in diesem Falle nicht grundlos war.

Und dieses tapfere Heer hat von jeher beynahe alle seine Kriege mit Niederlagen geendigt, oft die Früchte der mühsamsten Siege, mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit hinweg geworfen, oft durch Zaudern die errungene Superiorität dem Feinde wieder eingehändigt, und selten die Zwecke erreicht, um welcher willen es ausgesandt worden war. Niemand suchte die Ursache dieser Erscheinungen in den Charakter der Armee; und sie waren zu allgemein und zu gleichförmig, als daß man sie in dem Gang des blinden Zufalls hätte finden können. — Ihr Grund lag in der höhern Macht, die alle Bewegungen der Armee leitete und ordnete.

Der Hofkriegsrath in Wien, ein aus 4 Generalen und 11 Civilräthen zusammen gesetztes Kollegium, war bisher die höchste militärische Instanz, die, unabhängig von irgend einer andern administrativen Autorität, die gesammte militärische Macht des Staats, nicht nur in Ansehung ihrer Organisation und ihres Oekonomieweſens, sondern auch in Ansehung ihrer Operationen und Wirkungen, im Namen des Monarchen lenkte. Diesem Kollegium waren alle übrigen militärischen Stellen untergeordnet. Selbst die kommandirenden Generale hiengen von seinen Befehlen ab, und waren verpflichtet, über alle ihre Anstalten und Unternehmungen erst, durch umständliche Berichte, Verhaltungsvorschriften einzuholen. — Leichter verzeihte man ihnen eine verlohrne Schlacht, als eine Verletzung dieser Pflicht. Oft referirten Civil-Räthe über Gegenstände des Genie- und Artillerieweſens, wovon sie nicht die mindesten Kenntnisse besassen. Der Geschäfftsgang war äusserst langsam. Die dringendsten Angelegenheiten mußten oft durch mehrere Sitzungen verschoben werden. Jedes Aktenstück lief, von der ersten Präsentation bis zur Repositur, durch 48 Hände. Und was konnte hievon anders die Folge seyn, als daß die Geschäffte verzögert und gelähmt, die wichtigsten Operationen verhindert, die Generale mit Mißmuth erfüllt, die Frucht der schönsten Siege vereitelt, Talente und Tapferkeit beschränkt, und der rasche, freye Gang der Waffen gehemmt wurde. —

Selbst der Erzherzog Karl erlag unter dem Zwang dieser mangelhaften Militärverfassung, und sie nöthigte ihm einen Entschluß ab, für dessen Gegentheil Vaterlandsliebe und Ehrgeiz, die Aufforderungen der verbündeten Mächte, die Stimme von ganz Teutschland, und die Thränen der Armee sprachen. Als aber der junge Held das Vaterland in Gefahr sah, eilte er zu dessen Rettung herbey, und bewirkte diese, indem er dem Kontinent des bedrängten Europa den Frieden schenkte. Die Unfälle des Feldzugs von 1800 hatten den Erzherzog wieder an die Spitze der Armee gerufen; aber sie hatten auch dem bisherigen Centralpunkte der Militärverfassung seine Auflösung bereitet. Karl ward von dem Kaiser zum Kriegsminister ernannt, und der Hofkriegsrath ward ihm untergeordnet. Nun stand es in

Digitized by Google

der Macht des edeln Enkel von Habspurg, nach seiner Ueberzeugung und seinen Erfahrungen zu wirken, und er beschloß eine gänzliche Reformation der Militärverfassung, die er, seit jenem folgenreichen Momente, mit Vorsicht und Ernst, mit langsam, aber kräftig wirkender Hand ausführte, unterstützt durch den Rath seines genievollen Geschäfftmanns Faßbender. Er bestimmte den Geschäfftskreis des Hofkriegsraths, seine Unterordnung unter das Kriegsministerium und sein Verhältniß zu den Generalkommanden, verkürzte die Kanzleymanipulation und das Rechnungswesen, verordnete die Redaktion und Verfassung eines vollständigen, militärischen Gesetzbuches, gab der Centralstelle des Kriegsdepartements eine neue Organisation und Geschäfftseintheilung, brachte die Erstattung halbjähriger, zweckmässig gefaßter Administrationsberichte in Gang, und leitete die sämtlichen Geschäffte auf einen solchen Weg, daß nun der Kriegsminister, aus dem Mittelpunkte, in dem er steht, und in dem sich alles vereinigt, das Ganze überschaut, daß überall Licht und Klarheit herrscht, daß Selbstdenken und Selbsthandeln an die Stelle des Schlendrians und der Formen tritt, und daß die Maschine, in einfacher Würde, ihren Gang fortsetzt, ohne daß eines ihrer Räder stille stehe, und immer dahin wirkt, wohin der höchste Wille ihr ihre Richtung giebt.

Der Erzherzog Karl hat in dem letzten Kriege, als Held und als Mensch, sich den Kranz der Unsterblichkeit erworben; aber die glänzende Krone des Verdienstes ward ihm in der Periode des Friedens, indem sie ihm Zeit und Gelegenheit gab, eine Reformation zu vollenden, die eben so schwehr, als nothwendig war, deren Resultat ein so meisterhaftes Produkt des menschlichen Verstandes darstellt, und die Oesterreichs Heeren die Unüberwindlichkeit für alle Zeiten verbürgt, deren sie sich längst durch Kraft, Tapferkeit und Treue würdig gemacht haben.

Miscellen.

1.

Am 3. Febr. starb einer der edelsten teutschen Fürsten Wolfgang Ernst II. von Isenburg-Birstein, in dem 68sten Jahr seines Lebens, nach einer 43jährigen Regierung, die eine ununterbrochene Reihe weiser und edler Handlungen war. Seine Residenz, Offenbach am Mayn, und sein ganzes Land enthalten unzählige Denkmale seines Geistes und seiner humanen Gesinnung. Er besaß eine seltene Grösse der Seele, und bey dem bessten, gefühlvollsten Herzen, einen unbeugsamen Sinn für Recht und Gerechtigkeit. Unermüdet sorgte und handelte er für den Wohlstand seiner Unterthanen, für das Glück der Einzelnen, und für die Bildung aller zum Ziele der Menschheit. Er schaffte die Todesstrafe in seinen Besitzungen ab, hob die Leibeigenschaft auf, erließ den Nothleidenden und Armen ihre Abgaben, verminderte und erleichterte die Lasten des Kriegs, so gut er konnte, und gab seinem Volke den Frieden, während noch die Fackel der Verheerung im ganzen südlichen Teutschland loderte. — Daß die Thränen strohmweise auf das Grab eines solchen guten Fürsten fallen, und daß seine Unterthanen ihm, als ihrem Vater und Wohlthäter, mit Schmerz und Dank nachblicken, bedarf kaum einer Erwähnung. Aber die Trostlosen sind nicht verwaist. Dem unvergeßlichen

Digitized by Google

Fürsten folgt sein edler Sohn, Karl Friedrich Ludwig Moritz, in der Regierung. Er hat sein Herz längst durch schöne Handlungen kund gethan; aber eben so laut sprach es auch in der Anrede, die er an dem Beerdigungstage seines Vaters, an die Diener seines Hauses hielt. „Meine Herren," sagte er, tiefgerührt von dem erlittenen Verluste und durch den Hinblick auf seinen neuen Beruf, — „ich danke Ihnen für die Liebe, welche Sie dem Fürsten „und mir erzeigen. Sie haben viel, viel an ihm verlohren. Er war der beßte Fürst. Er „beförderte das Glück seines Landes nach allen seinen Kräften, und wollte Ihnen allen herzlich „wohl. Was Sie an ihm verlohren, kann Ihnen nicht wieder ersetzt werden. Aber ich ver„spreche Ihnen, aus allen meinen Kräften dahin zu streben, ihn zu erreichen. Schenken Sie „mir einen Theil der Liebe, die Sie ihm weihten. Er hatte es um Sie verdient, daß Sie „ihn liebten. Ich will es auch, wie er, zu verdienen suchen. Schenken Sie mir Ihre Liebe „und Ihr Vertrauen. Dann wird der Segen meines Vaters auf mir, auf Ihnen, und auf „dem ganzen Lande ruhen!" —

Durch diese herrliche Erklärung erwarb sich Karl Ludwig das Recht, daß er auch sich das schöne Lob zueignen darf, daß der Bürger Hadermann, seinem Vetter, dem Grafen Heinrich Ferdinand von Isenburg-Philippseich zugesungen hat:

„Dich schmückt Humanität, das Erbe deiner Ahnen!"

Der Fürst Wolfgang Ernst II. war am 17. Nov. 1735 gebohren. Seine noch lebende zweyte Gemahlinn ist eine gebohrne Prinzessinn Reuß von Greiz. Der itzige Fürst, geb. am 29. Jun. 1766, ist seit dem 16. Sept. 1795 mit einer Gräfinn von Erbach-Erbach vermählt.

2.

Der Geheime Hofrath Ring zu Karlsruhe ist ein fröhlicher Greis von 77 Jahren. Die Natur gab ihm, mit einer ansehnlichen Aussteuer mannigfaltiger Talente, und einem scharfen Sinn für das Wahre und Schöne, eine Laune, um die ihn, wegen ihres unerschöpflichen Reichthums und ihrer immer gleich bleibenden Heiterkeit, alle Welt beneiden möchte. Auch in seinem hohen Alter ist der Frohsinn des vielwissenden und vielthätigen Mannes immer derselbe. Dieser Frohsinn giebt den litterarhistorischen Aufsätzen, womit er ab und zu das Publikum beschenkt, Form und Farbe; er gewinnt den ernsthaftesten und trockensten Gegenständen eine komische Seite ab; und er ergießt sich oft mit einer an Muthwillen gränzenden Lustigkeit in lateinischen Versen. Man erschrecke nicht über die lateinische Verse! — Denn Ring ist einer unsrer wenigen litterarischen Mitbürger, von altem Schrot und Korn, die ihre Gelehrsamkeit nicht aus Journalen, Almanachen und encyklopädischen Wörterbüchern, sondern aus den Goldschachten des römischen und griechischen Alterthums geschöpft haben; und eben jene lateinische Verse beweisen, daß man sehr gelehrt seyn, und doch Witz und Laune, Eleganz und Geschmack besitzen könne. — Oft zerstöhrt das Schicksal, die Anlage zum Frohsinn, indem es den Menschen in widrige Situationen zwingt, in denen dem Geist kein heiterer Ausblick in die ihn umgebende Natur gelingen kann. Gegen Ring war es günstiger. Es gab ihm von Jugend auf Hülfsmittel, um den Hang seiner Seele zu befriedigen, und sich

Digitized by Google

durch Studium und groſſe Reiſen zu bilden; es führte ihn an den Hof zu Karlsruhe, wo er die Hoffnung des Landes erzog, und an die Seite eines edeln Fürſten, der ihm durch eine würdige Penſion ein ſorgenloſes Alter bereitete. Aber dieſes fröhliche Alter, und dieſe immer junge, und immer gleich heitere Laune hat ſich der redliche Greis ſelbſt bereitet, durch den praktiſchen Gehalt ſeiner Philoſophie, und durch ſeine ihm alles erſetzende Liebe zu den Wiſſenſchaften; und er findet darinn die ſchönſte Beſtätigung ſeiner frühſten Hoffnungen. »Laßt mir,« ſprach er ſchon als Gymnaſiaſt zu Straßburg zu ſeinen Mitſchülern, — »laßt mir meinen Lucian, meinen Ariſtophanes und meinen Martial! Ich weiß, was ich »thue und wohin es führt. Es führt zur Zufriedenheit, und wohl, ſo Gott will! — »noch weiter!«

Ring übergab ſeinem edeln Markgrafen, an deſſen Geburtstage, ein Chronoſtichon, das durch ſeine treffende Einfachheit, dieſe aus der Mode gekommene Dichtungsart, aufs Neue empfielt. Es beſtand nur aus den Worten:

FLoreat MarChIo BaDensIs eLeCtor! *)

worinn die Zahlbuchſtaben genau das Jahr ausdrücken, in dem dem würdigen Neſtor unter Teutſchlands Fürſten der Kurhut zuerkannt ward.

3.

A. B. a. ○ ○. — So wir mir überhaupt niemand meinen Glauben nehmen wird, daß die itzige Generation im Durchſchnitte viel beſſer ſey, als jede frühere; ſo bin ich auch überzeugt, daß wir in Abſicht auf bürgerliches Glück und bürgerlichen Werth in den neueſten Zeiten, in Teutſchland, nicht nur keine Rückſchritte gemacht, ſondern im Gegentheil manchen wichtigen voraus vor unſern Vätern errungen haben, und ſichtbar allenthalben einer höhern Stuffe von Freyheit, Wohlſtand und Zufriedenheit entgegen ſtreben. Ich habe von manchen ängſtlichen, und von manchen übelmeynenden Leuten die Beſorgniß gehört, daß das itzige Sekulariſationsweſen das innere Glück der teutſchen Länder nicht befördern könne, weil es die Macht und damit auch die Willkühr der Regenten vermehre, dem Militärſtande einen weitern Wirkungskreis anweiſe, und durch die damit verbundenen Veränderungen das Zutrauen zwiſchen Herrn und Unterthanen ſchwäche. Aber ich ſehe in der ganzen Sekulariſationsſache, beſonders in ſo ferne ſie überall das Erbregiment an die Stelle der Wahlregierungen ſetzt, ſo viele günſtige Vorbedeutungen, auch für das Beſte des teutſchen Unterthanen, daß ich jene Beſorgniſſe nicht hoch anſchlagen würde, wenn ſie wirklich gegründet wären, was ſie aber, wie ich meyne, nicht ſind. Wenn man bey den vorzunehmenden Veränderungen mit Weisheit, Mäſſigung, Rückſicht auf die Lokalität und Gerechtigkeit zu Werk geht, werden ſie das Zutrauen nicht ſchwächen, ſondern im Gegentheil auf die unerſchütterlichſten Grundlagen bauen; ſo wie auf der einen Seite, Willkühr eine blos zufällige Anwendung, bey weitem aber keine nothwendige Folge der Macht iſt. Es giebt in und auſſer Teutſchland mehrere abſolute Regierungen, die, in jedem Zweige der Adminiſtration die ſchönſten Muſter ſind. Der Militärſtand aber iſt nur dann ein Uebel, wenn er, durch eine fehlerhafte Einrichtung, eine ſchiefe Tendenz erhält; er kann im Gegentheil eine der nützlichſten Bürgerſchulen werden, wenn er weislich organiſirt, den Kräften des Landes angemeſſen, und menſchlich geleitet wird. — Ich glaube deßhalb mit freudiger Ueberzeugung, daß wir noch immer die trefflichen Schlußworte,

*) D. h. Es blühe der Kurfürſt, Markgraf von Baden.

Digitized by Google

womit unser edle Dalberg sein Buch über die Verhältnisse zwischen der Moral und Staatskunst endigt, wiederholen, und sogar die darinn ausgedrückten Hoffnungen, mit verstärkter Zuversicht fassen können. »Im Gemählde unsrer Tage,« sagt der würdige teutsche Mann, — »kommen starke Schatten vor; Geldgeiz, Verachtung der Sitten, Mo»nopolien, Verheerungen, Negerhandel, Menschenkapern, Ländergier, u. s. w. Aber ähnliche »Dinge kommen mehr oder weniger in allen Jahrhunderten vor, ohne daß man so manche »Folge der Aufklärung aufsprossen sah, die wir täglich vor Augen haben. In vieler Hinsicht »scheint eine Morgenröthe zu dämmern, die vielleicht bald allgemeinere Aufklärung verspricht. »Man fängt an zu fühlen, daß unnöthige Beschränkung der Freyheit schädlich ist; daß in der »Einigkeit mehrerer Staaten wahre Stärke und Glückseligkeit liegt; daß durch Kriege die Länder »entvölkert, die Schätze ohne Nutzen erschöpft werden; daß nicht die Menge der Quadratmeilen, »aber Bevölkerung und Ordnung die Stärke und Glückseligkeit der Staaten ausmachen; daß »gute Landesanstalten mehr Vortheile bringen, als Eroberungen; daß zum Beßten des Nah»rungsstandes mehr durch Aufmunterung, als durch Zwang erzielt wird. Duldung, Auf»klärung, Wohlthätigkeit und Ordnung verbreiten sich immer mehr. Unser Zeitalter hat meh»rere Monarchen, Beherrscher und Staatsmänner, die die Bewunderung der Nachwelt seyn »werden. Wohl dem Staatsmanne, der im Denken und Handeln, seine »Staatskunst nach den Grundsätzen der allgemeinen Moral einrichtet, »der mit den rechtmässigen Gränzen des Staats vergnügt, standhaft ge»gen Unrecht, fern von Argliſt und Drohungen, billig gegen Fremde, eif»rig für Freyheit und Eigenthum, Vater des Volks und Gottes- und Tu»gendverehrer ist! Dieser Staatsmann ist vielleicht so groß, als der Sie»ger, gewiß grösser, als der Eroberer! — Macht ihn die Vorsehung zum »Werkzeug eines mächtigen Monarchen, so ist unser Zeitalter zum Guten »so reif, daß er vielleicht Epoche machen, den Ton angeben, und Nachfol»ger finden wird.«

Litteratur.

Historisch-statistische Nachrichten von den dem Hause Wirtemberg zugetheilten Entschädigungsländern. Von D. Joh. Friedr. Miller. Mit einer illuminirten Karte. 8. Stuttgardt 1803. 222 S. — Diese Schrift enthält eine mit vielem Fleisse, und aus den sichersten Quellen gesammelte topographische Beschreibung von Neu-Wirtemberg, und den verschiedenen Bestandtheilen, aus welchen dieser Staat zusammengesetzt ist. Man sieht, daß der Verfasser sich aller gedruckten Hülfsmittel bedient hat, die ihm zu seinem Zwecke nützlich seyn konnten; auch beschränkt er sich nicht bloß auf die geographische und statistische Schilderung jener Länder, sondern giebt zugleich kurze Uebersichten von ihrer Geschichte, und charakterisirt sogar die merkwürdigsten Menschen, die in ihnen gebohren worden sind. Um sich eine mehr als oberflächliche Kenntniß von diesen Besitzungen, ihrem natürlichen Gehalte und ihrem statistischen Werthe zu verschaffen, verdient diese Schrift jedermann empfohlen zu werden. — Von einigen Stiftern, besonders von Komburg und Schönthal, sind zwar die gegebenen Notizen ziemlich mager; aber der Mangel an zugänglichen Quellen gestattete hier keinen grössern Reichthum. — Das bekannte Manifest vom 1. Jan. ist sehr zweckmässig angehängt, um dem Leser zu zeigen, wie diese Länder nun in ihrer neuen Form zusammen geordnet sind. — Einen besondern Werth erhält die Schrift durch die beygefügte Karte, welche von dem Hrn. Präcertor Haug in Stuttgardt schon im J. 1801 gezeichnet und gestochen worden, und worauf nun die Neu-Wirtembergischen Länder besonders illuminirt sind. Diese Ansicht derselben veranlaßt sehr interessante Betrachtungen.

Ankündigung an das musikalische Publikum.

1.) An Musiklehrer.

Wir kündigen hiemit allen Musiklehrern (ihre Zöglinge mögen sich auf die Erlernung der Singkunst, des Violin- und Klavierspielens, oder der Blasinstrumente legen wollen) ein kleines, allgemein brauchbares Werk an, welches unser Vater — der in der musikalischen Welt längst bekannte Musikdirektor Knecht — unter dem Titel;

Digitized by Google

Allgemeiner musikalischer Katechismus,
oder
Kurzer Inbegriff der allgemeinen Musiklehre

für die ersten Anfänger in einer faßlichen und durch die Erfahrung bewährten Lehrart ganz neu verfertiget hat, und welches mit den nöthigen musikalischen Zeichen und Notenbeyspielen versehen, in groß Oktav 7 bis 8 Bogen, in unserm Verlage herauskommen wird.

Es ziemet uns zwar in doppelter Rücksicht nicht, dieses Werk anzupreisen; doch können wir zu bemerken uns nicht enthalten, daß darinn, ausser den gewöhnlichen Anfangsgründen der Musik überhaupt, noch insbesondere viele andere, Anfängern nöthige und auf das innere Wesen der Musik sich beziehende Vorkenntnisse gelehrt werden, welche den Verstand der musikalischen Zöglinge ungemein aufzuhellen geeignet sind.

Um nun dasselbe den meisten Interessenten so wohlfeil als möglich in die Hände liefern zu können, müssen wir den (wiewohl nicht immer beliebten) Weg der Pränumeration einschlagen. Der Pränumerationspreis auf ein Exemplar ist 36 Kreuzer rheinisch, oder 8 gute Groschen sächsisch. Diejenigen, welche vorausbezahlen, dürfen versichert seyn, daß dieser musikalische Katechismus auf jeden Fall gewiß erscheinen werde, da uns alles daran gelegen seyn muß, uns in den Kredit eines verehrlichen Publikums zu setzen, und auch inskünftige zu erhalten. Ohne Vorausbezahlung aber, wird das Exemplar nicht anders, als um 54 Kr. rhein. oder 12 gGr. sächs. abgegeben. Der Pränumerationstermin dauert, entfernter Gegenden wegen, von jezt an bis zu Ende des Monats Junius, wo dieses Werk unfehlbar schon die Presse verlassen haben wird.

Welche für uns gefälligst Pränumeranten sammeln, erhalten für ihre Mühe das 5te Exemplar frey. Vornämlich ersuchen wir ausser unsern andern Freunden, folgende löbl. Buch- und Musikhandlungen, sich deshalb für uns gütigst zu verwenden, als: die Stettinische Buchhandlung in Ulm, die Falterische Musikhandlung in München, die Macklotsche Musikhandlung in Stuttgart, die Musikhändler Gayl und Hedler in Frankfurt am Mayn, die Jakob Winterschmidtsche Kunst- und Musikhandlung in Nürnberg, die Barthsche Buchhandlung in Prag, die Breitkopf- und Härtelsche Musikhandlung in Leipzig, des sel. Grasses Erben und Barth, und die Barth- und Hambergersche Buchhandlung in Breslau, Hrn. Krahn, Buchdrucker in Hirschberg ꝛc. ꝛc. — Briefe und Gelder bitten wir uns postfrey einzusenden.

Dieser Ankündigung fügen wir noch folgende hinzu:

2.) An Liebhaber und Liebhaberinnen des Klaviers und Gesangs.

Um nicht nur den Liebhabern und Liebhaberinnen des Klaviers und Gesangs von Zeit zu Zeit ein geistiges Vergnügen, sondern aus in- und ausländischen galanten Tonsetzern, besonders aufkeimenden musikalischen Genie's eine schickliche Gelegenheit zu verschaffen, ihre Geistesprodukte öffentlich ausstellen zu können, sind wir nach Ausfertigung des vorangekündigten Werks gesonnen, eine

Musikalische Gallerie

für Liebhaber und Liebhaberinnen des Klaviers und Gesangs, welche meistentheils leichte, kurze und gefällige Klavierstücke (mitunter auch verschiedene Arten von Tanzstücken) und Gesänge enthalten soll, unter der Redaktion unsers Vaters, welcher auch ausserdem seine eigenen musikalischen Beiträge hiezu liefern wird, herauszugeben. Wir verlangen aber auf dieses Werk keine Pränumeration, sondern nur Subscription. Der Subskriptionspreis auf jedes Heft von 6 Bogen in Querfolio broschirt mit einem Umschlagbogen ist 1 Gulden 12 Kr. rhein., oder 16 gGr. sächsisch, welcher jedesmal bey Ablieferung eines Hefts entrichtet wird. Alle Vierteljahre erscheint ein Heft; vier Hefte werden einen Jahrgang ausmachen. Wer darauf subscribirt, macht sich zu einem ganzen Jahrgange verbindlich. Den Subscriptionstermin auf dieses periodische Werk setzen wir bis zur künftigen Leipziger Michaelismesse hinaus, wo, wenn sich sehr frühzeitig eine hinreichende Anzahl Subscribenten, deren Namen dem Werke vorgedruckt werden sollen, meldet, das erste Heft ausgegeben wird; nachher aber wird der Verkaufspreis um ein Drittheil erhöhet.

Die wirkliche und frühzeitige Erscheinung dieser musikalischen Gallerie hängt also blos sowohl von einer hinlänglichen und baldigen Unterstützung der Liebhaber und Liebhaberinnen, als von der warmen und thätigen Theilnahme geschmackvoller Tonsetzer ab. Diese letztere rufen wir hiezu auf; müssen sie aber noch vor der Hand bitten, ihre Beyträge (welche wir, wenn sie unserm Zwecke gemäß sind, bey gutem Absatze dieses Werks verhältnismäßig zu belohnen uns gerne anerbieten,) nicht eher an uns einzusenden, bis wir ihnen entweder in öffentlichen Blättern, oder in Briefen bekannt machen können, daß diese hier projektirte musikalische Gallerie (woran wir jedoch nicht zweifeln dürfen) wirklich zu Stande kommen werde.

Wir ersuchen obengenannte löbl. Buch- und Musikhandlungen, und unsere andere Freunde, auch hierauf Subscription gegen Erlaß des gewöhnlichen Rabats für uns anzunehmen. Das löbl. k. Reichs-Post-Amt allhier, welches die Hauptversendung besorgt, und an das sich alle auswärtigen löbl. k. R. Ober- und andere Postämter wenden können, nimmt Pränumeration und Subscription auf beide Werke an.

Biberach in Ober-Schwaben oberhalb Ulm, im Januar 1803.

Gebrüder Knecht.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

15tes Stück. Den 13. April 1803.

Das wieder auflebende Salzburg. *)

Auf! Juvavia, scheuch' die quälende Sorge vom Herzen,
Schmück' dich zum festlichen Tag, öffne der Wonne dein Herz!
Sieh! Gott stillte dein heisseres Sehnen: Um welchen jezt weinet
Tuscia, das ihn verlor, Jubel! es ward dir der Fürst! —
Er der Enkel und Sohn — des Cäsars erhabener Bruder
Ferdinand — Vater und Fürst, Ferdinand dieser ist dein.
Heilen wird Er die Wunden, die schlug der zerstörende Kriegsgott,
Schenken die Güter, die dir feindlich das Schicksal geraubt.
Väter-Treue und Tugend und Redlichkeit werden von neuem
Wiederkehren, entglühn jugendlich göttlicher Sinn.
So wie er schätzt das Verdienst, so wird er wägend ermessen
Strenge was billig und recht, jeglichem geben sein Recht.
Keinem der Laien wird werden der Themis heilige Weihe;
Klüglich nur wird sie dem Mann, welcher ist weise und gut.
Nicht dem flehenden Blick' und nicht dem schimmernden Golde
Ist das Urthel je feil; nur die Gerechtigkeit siegt.
Wissenschaft nur und Güte erheben zu jeglicher Würde,
Nicht der Osten und West, Alter nicht und die Geburt.

*) Das lateinische Original dieses Gedichtes ist vor kurzem, unter dem Titel: *Juvavia redivivus sub novo principe Ferdinando Austriaco*, in Salzburg erschienen. Es hat nicht nur als poetisches Produkt, sondern auch um deßwillen ein grosses Interesse, weil es mit Rücksicht auf manche Mängel der vorigen Regierung, die Erwartungen ausdrückt, mit denen das Salzburgische Volk seinem neuen Regenten, von dem es gewiß nichts Gutes vergeblich hofft, entgegen geht. Um den Werth der sehr wohl gerathenen teutschen Uebersetzung sichtbar zu machen, setzen wir, für lateinische Leser, den Anfang des Originals her:

Eia age, mordaces depone, Juvavia! curas,
Atque dies festos, laetitiasque para.
Implevit tua vota Deus. Quem Tuscia lugens
Amisit, Princeps nunc tua sceptra tenet.
Filius atque Nepos, fraterque hic Caesaris idem
Ferdinandus, nunc est duxque paterque tuus.
Hic tibi sanabit, quae fecit vulnera Mavors;
Hic bona, quae rapuit sors inimica, dabit.
Hoc duce prisca fides, virtus, pietasque redibit;
Atque recandescet religionis amor! &c. &c.

Digitized by Google

Und auch den Sohn gepflegt am freundlichen Ufer der Salza
Wird man weihen zum Amt, wenn er dem Bildner entspricht.
Also erwächst hochsinnig der Jüngling, den heimischer Boden
Schuf, wird sich mühen und freun, daß er gebildet den Geist.
Nicht wird fürder die Willkühr, nicht der tückische Wille
Sondern edel und groß herrschen die hehre Vernunft.
Nicht blos dulden wird Er; sondern schützen jegliche Künste,
Und den Musen stets hold sinnige Menschen erziehn.
Er der Freund der Weisen erlaubts, die Weisheit zu spähen
Kühnlich, sich ohne Gefahr Latiums Sprache zu weihn.
Nicht wird fürder betrügen das Volk unnützes Gesindel,
Noch uns jeglicher Tag künden ein neues Gesetz:
Ferdinand wird nach festerem Plan und sicherer Ordnung
Leiten und führen wie Gott das ihm gegebene Volk.
Wohl will er allen der gütige Fürst, will alle beglücken,
Welche die Vorsicht ihm gab, wie er nur immer vermag.
Schöner wird blühen der Acker, es werden sich Städte erneuen,
Wo itzt Moor ist und Sumpf, heben sich Saaten empor.
Welcher erbettelt sein Brod, durch schändliche Kunst sich Gewinn sucht,
Tritt in die Werkstätt', ergreift emsig den furchenden Pflug.
Dies wird mehren die Zahl der Menschen, wird geben der Jungfrau
Den erkohrenen Mann; tilgen die schändliche Lust.
So sind geehret die Bande der Eh', ihre Rechte geheiligt,
Keiner wird freventlich je lösen das heilige Band.
Nicht wird gefesselt an rhylosen Stand mit sträubendem Herzen
Künftig der Mann; es darf Hymen ihm binden die Hand.
Wird sich noch finden der weinende Säugling, deß Vater sich hehlet?
Glücklich wird künftig er seyn nur des Gesetzes Geburt.
So wird bilden der Vater den Knaben, die Mutter das Mädchen,
Und für das Vaterland einst besser die Folgewelt seyn.
Bessrer Sitten wird sich befleissen die kommende Jugend,
Wird so gerne und froh eilen zur Kirche und Schul'.
Und es wird Müssiggang fliehn des Lasters stets fliessende Quelle,
Jeder Bewohner wird gut — gut seyn, wie gut ist sein Fürst.
Laß denn entströmen die Freude dem Herzen, o glückliches Salzburg!
Müh' dich, des Fürsten wie Er — Ferdinands würdig zu seyn.

Gotthold Faber.

Können Venedig und Antwerpen das wieder werden, was sie einst waren?

(Eingesandt.)

Man kann den gegenwärtigen Zustand von Venedig und Antwerpen nicht mit ihrem ehemaligen Flor vergleichen, ohne den nothwendigen Wechsel und die Hinfälligkeit jeder weltlichen Grösse recht lebhaft zu fühlen. Einst waren sie die ersten und grössten

Digitized by Google

Handelsstädte der europäischen Welt, und die Centralpunkte, in denen die Reichthümer aller Nationen zusammenflossen; nun aber sehen wir sie, besonders die letztre, in traurige Schattenbilder ihres vorigen Glanzes verwandelt. Aber mit Vergnügen weilt der Kosmopolit bey dem Gedanken, daß auch diese Todten wieder auferstehen werden, und er faßt die Hoffnung seiner nahen Erfüllung, da beyde Städte die Zugehörde grosser Staaten geworden sind, die sich im Besitze hinreichender Mittel sehen, um ihre verfallene merkantilische Wichtigkeit wieder her zu stellen. Wiederholten öffentlichen Nachrichten zu Folge ist man auch in Venedig und noch mehr in Antwerpen eifrig beschäfftigt, jene Hoffnung zu realisiren, und diese Plätze wieder genau zu dem zu machen, was sie ehemals gewesen sind. *) Aber ich bin überzeugt, daß selbst die Macht von Oesterreich und Frankreich nicht hinreichen werden, dieses grosse Werk, in diesem viel sagenden Sinne, zu Stande zu bringen.

Der Handel von Venedig ist noch immer sehr beträchtlich, und setzt die Stadt mit allen Handelsplätzen von Europa in Verkehr. Es sind 3 bis 400 Schiffe, die denselben betreiben, und ungefähr eben so viele befrachtete Fahrzeuge von fremden Nationen kommen jährlich auf ihren Gewässern an. Ihre Girobank ist die erste dieser Art in Europa, und die im Jahre 1788 errichtete Assekuranzgesellschaft gewährt den Geschäfften grosse Erleichterung. Die Verbindung der Stadt mit der österreichischen Monarchie eröffnet ihr neue Quellen und Hülfsmittel zur merkantilischen Thätigkeit, und ertheilt ihrem Handel einen mächtigen Schutz; so wie auch nicht zu zweifeln ist, daß die Regierung alles thun wird, was in ihren Kräften steht, die Vortheile, die hier für den Handel erreichbar sind, so viel möglich zu benützen. Aber die Wiederherstellung der alten Betriebsamkeit und des alten Reichthums ist, nach der Natur der Umstände, unmöglich.

Venedig verdankte seine ehemalige Grösse dem ausschliessenden Handel, mit den Produkten Asiens und Ostindiens, die es über Alexandrien — welches das Amsterdam jenes Zeitalters war — und andere Plätze am mittelländischen und schwarzen Meere bezog, und aus seinen Magazinen durch ganz Europa versandte. Aber dieses Monopol gieng von dem Augenblick an verlohren, (1498) indem Vasko de Gama den Weg nach Ostindien fand, der um die Südspitze von Afrika herum führt. Alle europäische Völker

*) Die höchste Blüthe des venetianischen Handels fällt in das 13te Jahrhundert, und beginnt mit dem glücklichen Kriege, in dem die Republik die meisten Inseln des mittelländischen Meeres und des Archipelagus eroberte, wodurch sie in den ausschliessenden Besitz des ostindischen Handels kam, und die nämliche Herrschaft der Meere erwarb, die heut zu Tage die Engländer ausüben. Ihre Schiffe holten alle Waaren in Indien, Griechenland, Syrien, Aegypten, Afrika, und an den Ufern des schwarzen Meers, und verführten sie durch ganz Europa. Die Anzahl der Schiffe, die damals jährlich neu ausgerüstet wurden, war grösser, als itzt die gesamte venetianische Marine ist.

Das goldene Zeitalter des Handels von Antwerpen fällt in die Mitte des 16ten Jahrhunderts. Die Stadt hatte damals über 100,000 Einwohner, unter denen sich Kaufleute von allen Nationen befanden. Ihr Handel gieng durch die ganze Welt. Gewöhnlich kamen täglich 500 Schiffe an, und 10,000 Karren waren stets mit Abführung der Waaren beschäfftiget. Die jährlichen Geschäffte betrugen 500 Millionen Gulden, ohne die Wechselgeschäffte, die man gar nicht mit Zahlen ausdrücken konnte. Ein einziger Wechsler zahlte einst innerhalb 4 Monathen, 4,700,000 Goldkronen baar aus. — Vgl. Andersons Gesch. des Handels. IV. S. 62 f. Fischers Gesch. des teutschen Handels. II. S. 594. III. S. 378. Anmerk. d. Herausg.

Digitized by Google

schlugen nun diesen leichten und bequemen Weg ein, und einige derselben errichteten nach und nach grosse Niederlassungen in Ostindien; die Holländer bemächtigten sich der dortigen Inseln, und die Engländer gründeten ein unermeßliches Reich am Ganges, machten sich alle Produkte, die diese Gegenden Asiens hervor bringen, eigen, und die übrigen europäischen Völker wurden in demselben Sinne diesen beyden Nationen zinsbar, in dem sie es vorhin den Venetianern gewesen waren. Für die letztern ward, durch diesen Gang der Dinge, diese Goldquelle auf immer verstopft. Ihr Handel wird sich daher in Zukunft stets auf die Produkte Italiens, der österreichischen Staaten und der Levante einschränken müssen. Zwar werden sie schon hierdurch die ersten Kaufleute Italiens und der österreichischen Monarchie werden können; aber es ist platterdings unmöglich, daß sie in Hinsicht auf die handelnde Welt überhaupt auch nur die Hälfte der Wichtigkeit erreichen, in deren Besitz die Vorwelt ihre Väter gesehen hat. *)

Die Franzosen machen grosse Anstalten Antwerpen aus seiner Dunkelheit empor zu heben, und ihm den Rang in der kaufmännischen Welt zu verschaffen, der ihm vermöge seiner geographischen Lage gebührt, und den es einst so ehrenvoll behauptete. Wie die Themse vor London, geht die Schelde vor Antwerpen vorüber, und ein Hafen, in dem 2,000 Schiffe Raum haben würden, breitet sich an ihren Mauern aus. Die europäische Politik hatte diese Gewässer den Seefahrern verschlossen; die Macht der Franzosen haben sie ihnen wieder eröffnet, die Stadt ihrem Gebiete einverleibt, und — wenn ihren öffentlichen Versicherungen zu trauen ist, — wird Antwerpen nächstens wieder in seiner alten Herrlichkeit blühen, und Amsterdam, Hamburg, Bremen, und selbst London und Kadix verschlingen.

Ohne Zweifel wird aber die französische Regierung selbst zuerst denjenigen entgegen handeln, die die Sache bis zu dieser Höhe zu treiben entschlossen sind. Sie kann Antwerpen nicht begünstigen, ohne ihren übrigen Handelsplätzen, die an derselben Küste liegen, zu schaden; und man weiß, mit welchen nachdrücklichen Protestationen diese aufgetreten sind, als die Regierung sich geneigt zeigte, Antwerpen für einen Freyhafen zu erklären. Die letztre würde auch alle Begriffe von Politik und Gerechtigkeit verläugnen, wenn sie einen Platz auf Kosten der andern empor heben, und ihm eine Art von Monopol in die Hände spielen

*) Ein prächtiger, vielverheissender Stern der Hoffnung gieng den Venetianern, in unsern Tagen, in der von den Franzosen ausgeführten Eroberung von Aegypten, und dem darauf gebauten Plan, von dort aus nach Ostindien überzugehen, auf. Wäre dieser grosse Entwurf zu seiner Wirklichkeit gekommen, so würden England und Holland ihr Monopol, zum Vortheile der Franzosen, verlohren haben, Alexandrien wäre das Amsterdam des 19ten Jahrhunderts geworden, Venedig und Triest hätten den Handel von Hamburg und Bremen größten Theils an sich gezogen, und alle ostindischen Produkte wären aus dem Süden Teutschlands gegen den Norden verführt worden, statt daß es nun umgekehrt ist. Im ganzen 18ten Jahrhundert ist nirgends ein so grosser, vielwirkender, kolossalischer Gedanke gefaßt worden, als dieser; aber die Nachwelt wird auch die Klugheit und die Anstrengung nie vergessen, womit die Engländer diesen heroischen Anschlag zu ihrem Ruin, zu vereiteln, und selbst solche Mächte zur Mitwirkung gegen denselben zu bestimmen wußten, deren Interesse dessen kräftigste Unterstützung gefordert hätte. Anmerk. d. H.

Digitized by Google

wollte, weil der Handel nur dadurch seine segensreichen Wirkungen am vollkommensten hervor bringt, wenn er sich in mehreren Plätzen eines Landes vertheilt. — Holland ist noch immer eine furchtbare Nebenbuhlerin für Antwerpen. Als die letztre noch in ihrem Flore stand, waren Amsterdam, Rotterdam, Nimwegen ꝛc. ꝛc. kaum ein Schatten dessen, was sie itzt sind. Holland hat sich vorzüglich des Rheinhandels, der Zuckerraffinerieen, des Tabackhandels, der Fischereyen, der Frachtfahrt ꝛc. ꝛc. bemächtiget, — nährt ein sparsames, vom Kaufmannsgeiste beseeltes Volk, — ist im Besitze unermeßlicher Kapitalien und ausgebreiteter Verbindungen durch die ganze Welt, und sieht seine Geschäffte durch die Macht der Gewohnheit unterstützt. — Wie schwehr wird es den Antwerpern werden, gegen diese Vortheile ihrer Nachbarn anzukämpfen; und wie lange wird es anstehen, bis die teutschen Kaufleute, auf die man bey dieser Wiedergeburt vorzüglich rechnet, sich von der holländischen Vormundschaft losreissen, an die sie von jeher gewohnt waren? — Noch ein gefährlicherer Rival ist der Britte. Als Antwerpen auf der höchsten Stuffe seines Verkehrs stand, hatte England nur noch wenige Schiffe und keine Navigationsakte. Itzt ist es im Besitze von Ostindien, seine Vorräthe und Reichthümer sind unermeßlich, seine Fahrzeuge durchkreuzen alle Meere und füllen alle Häfen, seine Bürger erscheinen, mit ihren grossen Kapitalien und Spekulationen, auf allen Märkten, und die wichtigsten Handlungsartikel erhalten von ihnen die Bestimmung des Preises. Wie sollte der Neuling von Antwerpen, neben dem reichen Unternehmer von London, der überall gekannt, und überall einheimisch ist, aufkommen können?

Ueberhaupt hat sich, seit dem Verfall von Antwerpen und Venedig, der Zustand von Europa, in der merkantilischen Hinsicht, gänzlich geändert. England und Holland hatten vorher kaum einen Namen in der Handlungswelt; und nun sind ihre Namen die ersten. Schweden, Dännemark und Preussen, deren Bedürfnisse von Fremden herbey geführt, so wie ihre Erzeugnisse von ihnen abgeholt wurden, sind itzt selbst handelnde Staaten geworden, und treiben eine bedeutende Schifffahrt. Frankreich strebt zur ausgebreitetesten Thätigkeit empor, und selbst Rußland reiht sich an die kommercirenden Staaten an. Bey dieser allgemeinen Betriebsamkeit ist keine solche Konzentrirung des Handels auf einen Punkt mehr möglich, wie sie in frühern Zeiten statt hatte. Auch darf man hoffen, daß die neue Ordnung der Dinge in Teutschland dazu beytragen werde, den Handel und Gewerbfleiß unsrer Nation von vielen lästigen Fesseln los zu machen, und zu einem höhern Schwunge zu bringen. Schon geben uns die Toleranz-Edikte, welche die bedeutendsten Reichsfürsten gleich bey der Besitznahme der besonders in der merkantilischen Hinsicht äusserst verwahrlosten geistlichen Länder, ausgehen lassen, deutlich genug zu verstehen, daß es ihnen mit der Belebung der Industrie in ihren neuen Ländern Ernst sey, und daß sie die Mittel kennen, durch welche andere Staaten ihr Ansehen und ihre Reichthümer erworben haben, und durch deren Anwendung — so Gott will! — auch uns geholfen werden wird. — —

Digitized by Google

Berchtolsgaden.

Das Fürstenthum Berchtolsgaden liegt in den Gebürgen, die von den Ufern der Isar und des Inns empor steigen, und die Wand bilden, an welcher die Fluthen des adriatischen Meers anspühlen. Es hängt an der Saale mit Ober-Baiern zusammen, und ragt dann in das bisherige Erzstift Salzburg hinein, wie eine Halbinsel in den Ocean. An seiner nördlichen Gränze erhebt sich der Unterberg, auf dessen Spitze der Späher das ganze Fürstenthum überschaut, gleich als läge eine Landkarte zu seinen Füssen. — Berchtolsgaden gleicht den isolirten, von aller Welt getrennten, glücklichen Thälern, die die Phantasie der Romandichter geschaffen, und als die Wohnsitze der Unschuld und der Liebe ausgemahlt hat. Es ist eine Vertiefung, ringsum mit einer steilen Felsenmauer eingeschlossen, in deren niedrigste Stellen sich mehrere romantische Seen ausbreiten, von einem raschen Flüßchen, die Achen genannt, durchschlängelt. Aber der Boden ist nur an wenigen Stellen zum Ackerbau geeignet; und auch die Viehzucht wird weniger betrieben, als in den meisten andern Gebürgsländern. Die Spitzen der Alpen sind kahl und felsigt, und ihre niedrigen Abhänge umgürten ungeheuere Waldungen. Als im elften Jahrhundert die ersten Korherrn in diese Gegend kamen, um an den Ufer der Achen ihre heilige Wohnung zu bauen, schauderten sie, wie die Geschichte sagt, bey dem Anblicke dieser grausen Wildniß und dieser unwirthlichen Klippen zurücke. Aber Fleiß und Kultur haben unterdessen die wilde Natur gemildert, und Berchtoldsgaden gewährt nun dem Freunde des Grossen und Schönen die interessantesten Ansichten.

In diesen Gebürgsschluchten wohnt ein kleines Völkchen, dessen Zahl auf ungefähr 15,000 Köpfe steigt. Diese Zahl würde um zwey Drittel kleiner seyn, wenn sich die Berchtoldsgader blos mit den sparsamen Gaben begnügten, die ihnen ihr Boden darbietet. — Aber die Noth hat unter ihnen die Künste erweckt, und den Geist der Industrie und der Spekulation angefacht. Sie verfertigen aus Holz, Elfenbein und Knochen eine unendliche Menge Spielzeug, Figuren, Gefässen u. s. w., die bis nach Rußland, Ostindien und Amerika versendet werden. Sie erreichen bey diesen Arbeiten eine oft unbegreifliche Feinheit, und manche verrathen sogar gebildeten Kunstsinn. Andere Einwohner ziehen ihre Nahrung aus den Waldungen. Die meisten betreiben neben diesen Beschäfftigungen noch einen kleinen Landbau, — und so findet sich zwar in Berchtolsgaden wenig Reichthum, aber was für das gemeine Beßte weit wohlthätiger ist, desto mehr gleich vertheilter Wohlstand. —

Der gesamte Staat von Berchtoldsgaden, der ausser dem genannten Fürstenthum noch mehrere gleich einträgliche Bestandtheile in Oesterreich, Baiern, und Salzburg hat, und einen jährlichen Ertrag von 80,000 Gulden abwirft, ist durch die Entschädigungsoperation ein Eigenthum des Großherzogs von Toskana geworden, der auch bereits von demselben Besitz genommen hat. Er rundet die Acquisitionen dieses Fürsten vollkommen zu, durch welche Oesterreich endlich die Gränze gewinnt, die ihm längst gebührte, und

Digitized by Google

die die Monarchie mit einer natürlichen Scheidewand, mit Ströhmen und Gebürgen, umgürtet.

Die Bewohner von Berchtolsgaden haben durch eine, vom 28. Febr. datirte Addresse von ihrem bisherigen Landesherrn Abschied genommen, und ihm dadurch ein unzerstöhrbares Denkmal errichtet. Denn der Fürst, dem seine Unterthanen dann noch, wenn sie seiner nicht mehr bedürfen, ihren Dank und ihre Huldigung weihen, muß der ersten Stelle im Tempel des Nachruhms und des Verdienstes würdig seyn. Auch ist es nicht der Schall leerer Komplimente, den die braven Berchtolsgader ihrem scheidenden Fürsten nachrufen; es ist die Erzählung seiner Thaten, die sie wiederholen. „Sie haben," so sagen sie in ihrem tiefgefühlten Lebewohl, — „schon den Antritt Ihrer Regierung mit allgemein erquickenden, edeln Handlungen verherrlicht. Sie haben drückende Schulden und Ausstände bezahlt, und für Ihre im Auslande begüterten Unterthanen, die dort ausgeschriebenen Steuern und Anlagen selbst übernommen und aus Ihrer fürstlichen Kasse bestritten. Sie haben das Land hülfreich unterstützt, als zerstöhrende Wassergüsse es verheerten. Während Ihrer drey und zwanzigjährigen Regierung, und selbst während des letzten Kriegs, haben Sie keinen Ihrer Unterthanen auch nur mit einer einzigen neuen Steuer belegt, und keiner ihrer besoldeten Diener durfte auch nur einen Tag seinen Gehalt entbehren. Als im Jahr 1800. der siegende Feind so schreckbar in unser Land einbrach, haben Sie uns nicht verlassen, sondern Wohl und Wehe mit uns getheilt; und selbst der Feind hat Sie geachtet und bewundert. Unbegränzt war Ihre Gnade, Ihre Gerechtigkeit, Ihre Milde und Ihre Wohlthätigkeit. Aber eben so unbegränzt ist die Fülle unsres Dankes, den kein Ereigniß, keine Zeit und selbst die Ewigkeit nicht auslöschen wird."

So schied das gute Volk von Berchtolsgaden von seinem guten Fürsten! — Wehe dem, der für einen solchen Abschied eines Kommentars bedarf! — Und der Name dieses Fürsten ist — Joseph Konrad von Schroffenberg. —

Litteratur.

Vorschlag, wie in der teutschen katholischen Kirche die Priesterehe allmählich eingeführt werden könnte. Nebst Materialien zu einem künftigen teutschen Konkordate. 8. 60 S. 1803. — In der grossen Krise, in welchen sich die teutsche katholische Kirche, seit der durch den Frieden von Luneville herbey geführten Verrückung ihrer äussern Formen, befindet, ragt der Cölibat der Priester als einer der ausgezeichnetesten Gegenstände hervor. Jedermann ist überzeugt, daß er unter die Satzungen des geistlichen Despotismus gehöre, die dem reinen Christenthum nicht nur nicht gemäß, sondern demselben gerade zu widersprechend sind, und daß Vernunft, Offenbarung und die ächte Politik seine endliche Abschaffung gleich dringend fordern. Es erheben sich deßhalb allenthalben die Freunde der Religion und der Menschheit, um ihr Zeugniß in dieser wichtigen Sache abzulegen, die durch den gegenwärtigen Augenblick um so interessanter geworden ist, da, wenn derselbe ungenützt vorüber geht, „das Joch gewiß noch lange auf der Jünger Hälse" wird liegen bleiben müssen; und an diese Zeugen reihet sich auch der Verfasser der vorliegenden Schrift an, der einer der würdigsten Theologen der teutschen katholischen Kirche ist, und auch diesem Producte seines Geistes den sichtbaren Stempel reifer Einsicht, männlicher Mässigung, und des redlichsten Wohlmeynens aufgedrückt hat.

Da man, dieß ist der Ideengang des Verfassers, die Akten über den Cölibat nun als geschlossen

ansehn kann, und derselbe allgemein als ein unvernünftiges und unchristliches Kirchengesetz anerkannt ist, so kann itzt nur noch davon die Rede seyn, wie man es anzugreiffen habe, um ihn endlich gänzlich auszurotten? — Die Franzosen haben bewiesen, daß die weltlichen Landesherrn ermächtiget sind, das Ehehinderniß aufzuheben, welcher die Kirche bisher mit dem Cölibate verbunden hat. Diese Befugniß kann also auch den teutschen Fürsten nicht bestritten werden; doch dürfte es, um der Schwachen willen, wünschenswerth seyn, wenn dieselbe in dem Konkordate mit Rom ausdrücklich anerkannt würde, so wie sie in dem französischen Konkordate anerkannt ist. Es wäre von der Hand schon ein näherer Schritt zur Freyheit, wenn es dem Priester erlaubt wäre, dem Rufe seines Herzens zu folgen, in den Laienstand zurück zu treten, und Gatte und Vater zu werden. Der Anfang der Aufhebung des Ehehindernisses könnte von unsern Fürsten bey denjenigen Priestern gemacht werden, welche an höhern Schulanstalten, als Lehrer der Philosophie, der Sprachen ꝛc. angestellt sind, ohne ihnen jedoch die Erlaubniß, ihre priesterlichen Funktionen fort zu setzen, zu nehmen; und von diesen könnte man jene Aufhebung auf die Hofgeistlichen, und auf die Priester bey gebildetern Stadtgemeinden ausdehnen. So würde das Volk allmählich an den Anblick verheuratheter Geistlichen gewöhnt, und diese Gewöhnung würde um so schnellere Fortschritte machen, wenn man es zugleich zweckmässig über die Unzulässigkeit des Cölibats belehrte, es aus der Geschichte mit den schrecklichen Folgen bekannt machte, die dasselbe schon hervorgebracht hat, und die elenden mönchischen Begriffe auszurotten suchte, die den Triumph der Heiligkeit in die Tödtung der Ansprüche und Rechte der Natur setzen.

Man sieht, daß es ein achtungswürdiger, milder Geist der Weisheit ist, der aus diesen Vorschlägen spricht, und daß der Verfasser nur eine solche Reformation will, der die Ueberzeugung von ihrer Rechtmässigkeit zur Seite gehe. Aber das Volk hält manche Dinge blos um deßwillen für Recht, weil sie existiren, und es ändert seine Ueberzeugung, so bald sie vernichtet werden. Dieß gilt um so mehr von dem Cölibate, da die Meynung, die gegen ihn zeugt, selbst unter dem grossen Haufen sehr allgemein ist. Das teutsche Volk würde sich die Aufhebung desselben gewiß beynahe überall gefallen lassen. Die Renitenz der Franzosen beweist nichts gegen unsre Landsleute. Ihre ausgewanderten Priester haben uns gezeigt, wie weit man jenseits des Rheins in der religiösen Aufklärung hinter uns zurücke ist, und die Revolution hat die rohen Vorurtheile des Mysticismus aufs Neue in den ungebildeten Gemüthern befestigt. Man hält oft die Antastung eines Herkommens für gefährlich; und sobald man sie wagt, verschwindet die Gefahr, weil sie nur eingebildet war. — Man dekretire in Regenspurg die Priesterehe, und — in zehn Jahren wird sie allgemein seyn, und kein Hahn wird darnach krähen. — Wie lange wird man die Teutschen noch für Kinder halten? Und ist es nicht schmählich, ein nützliches, Gott und Menschen gefälliges Werk zu unterlassen, um deßwillen, weil die Franzosen es nicht gewagt haben?

Die dieser Schrift angehängten Materialien, zu einem künftigen teutschen Konkordate, sind in dem gegenwärtigen Augenblicke äusserst interessant, und zeigen dem Leser, was man von diesem bevorstehenden Vertrage zwischen der teutschen Nation und dem römischen Hofe, zu erwarten berechtigt ist. Das alte Konkordat gleicht einem verfallenen gothischen Gebäude, welches die Rohheit des Jahrhunderts seiner Entstehung in allen seinen Ruinen blicken läßt. Es war eigentlich nur eine chinesische Mauer, ein Brustwehr, gegen die Einfälle der römischen Kurialisten, deren Geiz unaufhörlich über die Alpen herüber stürmte, um die teutsche Kirche zu plündern, und sie ihrer Rechte und Freyheiten zu berauben. Nach den Vorschlägen des würdigen Verfassers kommt es bey Errichtung dieser grossen Akte hauptsächlich darauf an, daß die Bischöffe blos den Landesherrn unterworfen bleiben, und aller Rekurs nach Rom aufhöre, — daß keine andere Geistlichen geduldet werden, als solche die wirklich an Kirchen und Schulen arbeiten, — daß die Immunität der Geistlichen aufhöre, — daß die Ehelosigkeit abgeschafft werde, — daß keine bischöffliche Büchercensur mehr statt habe, — daß in wichtigen Fällen die Ehescheidung erlaubt, daß der Gottesdienst in der Muttersprache gehalten, und daß mit dem gesamten Mönchthum auch die Bruderschaften aufgehoben werden, u. s. w. Da die Ausführung dieser Vorschläge einer der gewaltigsten Schritte, zur Beförderung des Lichts, der Freyheit, der Bruderliebe, und des zeitlichen Wohlstands ist, so wird jeder teutsche Patriot, jeder Menschenfreund, und jeder Verehrer der göttlichen Lehre des Welterlösers, Ja! und Amen! zu denselben sprechen.

Bey den Reichstagsberathschlagungen über den Deputationshauptschluß, hat neulich der Kurerzkanzler erklärt: „daß der Pabst, in Ansehung der Gegenstände, welche die Rechte und Verfassung der katholischen Kirche in Teutschland betreffen, als Oberhaupt dieser Kirche, und nach den zwischen dem römischen Hofe und der teutschen Nation bestehenden Konkordaten, unstreitige Befugnisse habe, theils einzuwilligen, theils mitzuwirken, theils zu bestimmen.“ Es ist aus dieser Aeusserung ersichtlich, daß die Errichtung eines neuen Konkordats von denjenigen, als nothwendig anerkannt wird, von welchen dieselbe abhängt. Ohne Zweifel wird man aber dabey nicht vergessen, daß in Ansehung jener Gegenstände, auch die teutschen Fürsten, die nämlichen unstreitigen Befugnisse haben, theils einzuwilligen, theils mitzuwirken, theils zu bestimmen.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

16tes Stück. Den 20. April 1803.

Der Entschädigungsplan von Rastadt.

Wo ist ein patriotischer Teutsche, in dem nicht oft schon der Wunsch rege geworden wäre, daß es möglich seyn möchte, die Geschichte der Unterhandlungen zu Rastadt, aus den Annalen unsrer Nation, bis auf ihre letzte Spuhr, auszutilgen? — Nie erschien das teutsche Volk in einer tiefern, ehrlosern Herabwürdigung; und nie machte ihm ein fremder Sieger sein Joch empfindlicher, als damals. Mit Verhöhnung unsrer Hoffnungen ward das Werk begonnen, mit Trotz und Unterdrückung ward es fortgesetzt, und sein Ende krönte ein schauderhaftes Verbrechen, das wenigstens in dieser Reihe von Thatsachen nicht an einem fremden Orte stand. — Wie ganz anders benahm sich Bonaparte, und wie rühmlich unterschied sich seine Manier von der des damaligen Direktoriums? — Doch nur in der Manier findet sich der Unterschied. Er forderte und empfieng von den Teutschen jede Belohnung seiner Siege, die man auch früher angesprochen hatte; ja er forderte und empfieng sogar noch mehr, als man der Pentarchie bewilligt haben würde. Aber er leitete das Geschäffte auf einen kürzern Weg ein, ohne den Leidenschaften den weiten Spielraum langer diplomatischer Unterhandlungen zu gestatten, entfernte jede Demüthigung und jede Kränkung des leidenden Theils, die nicht aus der Natur der Sache floß, und statt als Sieger zu diktiren, beschränkte er sich darauf, mit dem Charakter einer vermittelnden Macht vorzuschlagen, und nun auch hierin den Anschein des Gehässigen zu vermindern, stellte er Rußland in gleicher Eigenschaft sich zur Seite. Man weiß, daß Manier und Worte in den menschlichen Angelegenheiten oft mehr gelten und mehr wirken, als die Sache selbst, und daß durch sie immer auch die schlimmste Sache leichter und erträglicher wird. Dieß haben wir, während der letzten Unterhandlungen über Teutschlands Schicksal, bey dem Rückblicke auf Rastadt, recht lebhaft gefühlt; und dieses Gefühl mußte um so mehr erfolgen, da die Erinnerung an sehr schmerzhafte Kränkungen, die Empfindung solcher, die minder schmerzhaft sind, immer um die Hälfte erleichtert.

Demungeachtet würde das Resultat der Rastadter Unterhandlungen, wenn es wirklich zu Stande gekommen wäre, bey weitem nicht diejenigen grossen Veränderungen in Teutschland hervor gebracht haben, die wir nun an allen vier Enden desselben realisirt sehen. Der Minister Roberjot hatte im December 1798, und im Januar des fol-

Digitized by Google

genden Jahrs einen Entschädigungsplan ausgearbeitet, der vor kurzem, durch eine unbekannte Hand in die Welt hinein geworfen worden ist, um das Publikum durch den Kontrast zu unterhalten, in dem es hier das Produkt zweyer Feldzüge mit dem Resultate von sechs andern erblickt. Da es damals noch keinen Großherzog von Toskana zu entschädigen gab, da die Politik der Franzosen offenbar darauf hinbeutete, die Zerstücklung des teutschen Staatskörpers so viel möglich zu erhalten, und da der Einfluß des preussischen Hofes bey weitem weniger stark, als itzt, und der des russischen gar nicht vorhanden war, — so konnte man leicht gewahr werden, daß die Aspekten für die innere Form des alten Teutschlandes, seit dem Frieden von Lüneville, viel ungünstiger standen, als in der Periode von Rastadt. Der besagte Entschädigungsplan giebt aber nun den aktenmässigen Beweis, daß der Friede, wenn er im Jahre 1799 zu Stande gekommen wäre, die wichtigsten geistlichen Staaten Teutschlands, viele unmittelbare Stiftungen, die meisten Mediatklöster, und die sämtlichen Reichsstädte gerettet haben würde. *)

Die drey geistlichen Kuren waren ihrer Fortdauer versichert; Maynz wäre mit Fulda entschädigt, und die Kur von Kölln wäre auf Münster übergetragen worden. Der Kurfürst von Trier aber hätte Augspurg und Ellwangen, und, als Entschädigung, die Abbtey Eborach, nur lebenslänglich behalten; nach seinem Tode wäre die Kurwürde auf den Bischof von Würzburg übergegangen. — Dem pfalzbaierischen Hause waren die Stifte Augspurg, Regenspurg, Freysingen, Eichstädt, (zum Theile) Kempten, Berchtolsgaden, St. Emeran, Irrsee, Kaisersheim, Ottobeuren, Ochsenhausen, Roth, Odenheim, und einige Stücke von Worms, Speyer, und der maynzischen Bergstrasse zugedacht. Hessen-Darmstadt hätte nur eine kärgliche Abfindung an einigen maynzischen und trierischen Aemtern, und Baden nichts weiter als Schliengen, das straßburgische Amt Oberkirch, die Stifte Allerheiligen, Schwarzach und Frauenalb, und den auf der rechten Seite der Kreich liegenden Theil von Speyer erhalten. Dem Hause Hessen-Kassel wurde Fritzlar und Amöneburg; dem Hause Aremberg die Abbtey Weingarten, und dem Hause Leiningen die Abbtey Salmannsweil, Petershausen, Weissenau, Baindt und Isny zugetheilt. Der Herzog von Oldenburg erhielt für den Zoll von Elsfleth nichts weiter, als die Abbtey Arnsberg in der Wetterau, u. s. w. So sparsam diese Entschädigungen zugemessen waren, so wären doch von den kleinern Interessenten manche in Rastadt viel besser beygekommen, als in Regenspurg. Das Haus Leyen z. B. das hier ganz durchgefallen ist, hätte dort das straßburgische Amt Ettenheim, samt den Abbteyen Gengenbach und Rottenmünster erhalten. Die Entschädigungen von Brandenburg und Nassau-Oranien werden in diesem Entwurfe nicht aufgezählt. — Das Stimmrecht, welches die Geistlichkeit durch die Abtretung dieser Entschädigungslande verlohr, wäre ihr

*) Dieser Entschädigungsplan ist unter dem Titel erschienen: *Precis du plan général d'indemnités, fait à Rastadt, par le Ministre de France Roberjot. Chez Pierre Marteau.* 1803. 8. 22 S.

Digitized by Google

wieder zurück gegeben worden, indem man es solchen Stiftungen und geistlichen Ländern ertheilt hätte, die dasselbe bisher nicht besassen, z. B. dem Stifte Komburg, der Abbtey Schönthal, dem Herzogthum Westfalen, dem Eichsfelde u. s. w.

Als während der Unterhandlungen zu Rastadt der Krieg aufs Neue ausbrach, waren es gerade die geistlichen Stände, welche am eifrigsten dazu ermunterten, das Reich abermals zu bewaffnen, und den Kampf für dessen Integrität und Verfassung, mit verstärkter Anstrengung zu wiederholen. Sie glaubten nur auf diese Weise ihrem Vortheile gemäß zu handeln; und der Erfolg bewies, daß sie ihn dadurch gänzlich zerstöhrten. Dieß ist aber nur um deßwillen gesagt, um auch hier die Trüglichkeit aller politischen Berechnungen bemerkbar zu machen. Denn im Jahre 1799 zeigten sich die Dinge von einer ganz andern Seite, als zwey Jahre später; und wenn der Trotz der französischen Regierung zum Kriege reizte, so war es der Zustand ihrer Hülfsmittel, der nicht weniger ermunterte, diesem Reize zu folgen. — Wer hätte auch damals die Liebkosungen erwarten sollen, womit das Glück auf einmal die wankende Republik, durch seinen auserwählten Sohn, Bonaparte, überhäufte? — Wer hätte denken können, daß zwey Tage, der von Marengo und der von Hohenlinden, hinreichend wären, Frankreich auf einen Gipfel von Uebermacht zu erheben, von dem es allen seinen Feinden unbedingt zu gebieten im Stande war? —

Unterdessen mögen diejenigen sehr unrecht haben, welche es, bey der Ansicht des Rastädter Entschädigungsplans bedauern, daß derselbe nicht ausgeführt, und durch das Gewühl der spätern Ereignisse die innere Form Teutschlands so total erschüttert worden ist! Freylich läßt sich der Einfluß grosser Staatsveränderungen auf das Wohl der Menschheit nicht in dem Augenblicke schon, in dem sie erfolgen, und in dem die neuen Anordnungen verfügt werden, beurtheilen, weil das Glück der Völker immer viel weniger von Verfassungen und Gesetzen, die an sich nur ein todter Buchstaben sind, abhängen, als von dem Eifer und der Moralität der Menschen, welche die Zügel der Regierungen in den Händen haben. Auch ist unwidersprechlich durch den grossen Umsturz unsrer Tage manches löbliche Herkommen zertrümmert, manche gute Sitte aufgehoben, manche gerechte Hoffnung vereitelt, und mancher edle, reine Wille für das gemeine Beßte unthätig geworden. Der teutsche Patriot sieht mit Schmerz auch das kleinste Gut für sein Vaterland verlohren gehen; aber er tröstet sich wieder und erheitert sich durch die kühnsten Erwartungen, wenn er zugleich bemerkt, wie nun überall die mächtigern Fürsten seines Vaterlandes ihre Besitzungen vergrössern und zurunden, wie die Stärke der Nation durch die Vereinigung ihrer Glieder gewinnt, wie der böse Geist der Hierarchie und des Mönchthums mit ewigen Ketten gebunden wird, wie das Licht allenthalben über die Finsterniß siegt, und sein Reich durch physische Mittel befestigt, wie die Toleranz zur allgemeinen Herrschaft gelangt, und wie der Landwirthschaft, dem Gewerbfleiß und dem Handel so viele Bahnen eröffnet werden, die ihnen vorher verschlossen waren. Diese freundlichen Zeichen der Zeit, wären, wenn Roberjot's Entwurf die Wirklichkeit erlangt hätte, wenigstens nicht in dieser Allgemeinheit erschienen, und so werden wir uns nicht darüber grämen

Digitized by Google

dürfen, daß er, wie so viele andre menschliche Entwürfe, ein leeres Phantasiestück blieb.

Ein Phantasiestück andrer Art.

Die frommen Seelen irren sich sehr, welche in dem unvernünftigen, zugleich aber auch unmodischen Wahne stehen, daß durch die in Regenspurg gesetzlich angeordnete Sekularisation der geistlichen Güter eine grosse Ungerechtigkeit begangen worden, und daß die Gebenden und die Empfangenden sich gleicher Sünde theilhaftig machen; ja daß sogar auch auf die unerhörten Reklamanten der Schrifttext anwendbar sey: »Wer ein Weib ansiehet ihr zu begehren, hat schon die Ehe gebrochen, in seinem Herzen!« Freylich ist es schwer, sie von ihrem Irrthume zu überzeugen. Denn sie werden es nimmermehr einsehen, daß es wohl und recht gethan sey, eine Stiftung, deren Zweck vernunftwidrig ist, zu vernunftmässigen Absichten anzuwenden; und niemand wird sie zu dem Glauben an die Wahrheit bereden können, daß die Wiederherstellung der Ruhe in Teutschland und die Schadloshaltung derjenigen, die ihr Eigenthum der gemeinen Sache aufgeopfert haben, in dem Urtheile Gottes mehr werth seyen, als das Gold der Tempel und die Unterhaltung müssiger, für die Kirche und für die Welt unnützer Priester.

Am meisten haben sich aber diese fromme Seelen gekreuzt und gesegnet, als die Minister der vermittelnden Mächte in der Zusatznote vom 11. Febr. alle noch übrigen Stifte, Abbteyen und Klöster, in den alten und neuen Landen, der vollen und freyen Disposition der Landesherrn *) hingaben, um die Güter derselben nach ihrem Belieben und selbst zur Erleichterung ihrer Finanzen zu verwenden. Damit ward das Todesurtheil über das gesamte Kloster- und Stiftungswesen in ganz Teutschland ausgesprochen, und nach Verfluß von 30 Jahren wird ein Mönch oder ein Kanoniker zwischen dem Rhein und der Ostsee ein eben so seltener Vogel seyn, als sie es itzt in Monomotapa oder auf Otaheiti sind. Wer den Einfluß dieser Stiftungen auf die Menschheit kennt, wird bey diesem grossen Phänomen nicht gleichgültig vorüber gehen, sondern im Gegentheil von dem Datum jenes Verdammungsurtheils einen neuen Zeitabschnitt in der Kulturgeschichte der Teutschen anfangen.

Aber wer es mit der Menschheit und mit dem Vaterlande redlich meynt, — o möchten das alle, die die Fürsten umgeben, und ihnen in die Hand und in das Herz arbeiten! — und wer es zugleich zu fühlen vermag, was in unserm Zeitalter der Menschheit Noth ist, — der wird sich hierbey des lebhaften Wunsches nicht erwehren können, daß überall von den Einkünften der mittelbaren Stiftungen und Klöster bestimmte und ansehnliche Fonds für die Erziehung und den Unterricht und die Kultur der Wissenschaften überhaupt niedergelegt, und die zur Bildung des moralischen und intellektuellen Vermögens der Menschen nöthigen physischen Mittel herbey gebracht, oder wieder hergestellt und gesichert würden. Es giebt schwehrlich in Teutschland einen Fürsten mehr, der es nicht mit Ueberzeugung einsehen sollte,

*) S. oben Seite 74.

Digitized by Google

daß die wissenschaftliche Kultur zu allen Dingen nütze sey, daß durch sie Fürst und Volk an Werth, Adel, Ehre und Wohlstand gewinnen, daß man sie nicht mehr vernachlässigen könne, ohne in dem Urtheile des Zeitalters tief zu sinken, daß von ihr das Steigen und Fallen der innern Ruhe und des äussern Ansehens abhänge, und daß es eine weit grössere Ehre sey, und auch weit mehr Freude und Genuß gewähre, ein kleines aufgeklärtes Volk zu regieren, als eine zahllose Nation von Barbaren zu beherrschen. Und wenn unsre Fürsten diese Wahrheiten anerkennen, so dürfen wir auch hoffen, daß sie dieser grossen Sache die Opfer bringen, die sie verdient, und durch die sie mehr, als durch sonst irgend etwas, ihre Würdigkeit, Väter ihrer Unterthanen zu seyn, zu erkennen geben. Die Quellen, aus denen diese Opfer zu schöpfen sind, stehen nun überall, nicht nur in katholischen, sondern auch in protestantischen Ländern offen. In den letztern giebt es noch eine Menge Stiftungen und Klostergüter, die Theils schon zu dem besagten schönen Zwecke verwendet werden, Theils aber nur auf Individuen wohlthätig wirken, ohne daß von diesen ein segnender Strohm auf das gemeine Wesen ausflösse. Unsre Fürsten können es auf ihr Gewissen nehmen auch sie zu sekularisiren; aber nur dann werden sie sich durch diese Handlung ein Recht auf Ehrensäulen erwerben, wenn sie zugleich das erfüllen, was der Geist der Zeit für die Kultur des innern Menschen von ihnen fordert.

Fast alle protestantische Staaten Teutschlands, sagt ein trefflicher Schriftsteller, *) haben Domstifter, die ungeheuere Grundstücke besitzen, deren Ertrag ganz offenbar zweckwidrig angewandt wird. Als Stiftungen dieser Art noch einen Zweck hatten, war es ganz eigentlich der öffentliche Unterricht. Deßhalb wurden sie fundirt. Auf diesen Endzweck wurden ihre Fundationen, selbst von dem Oberhaupte der Kirche, von Zeit zu Zeit wieder, wenigstens in einzelnen Fällen, hingerichtet, wenn sie davon abgewichen waren. Wenn sie diesen Zweck größtentheils schon frühe aus den Augen liessen, so sind sie doch nie so ganz zwecklos verwandt worden, als seit der Reformation. Dieß ist längst von allen Nichtstiftsfähigen anerkannt worden. Schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts, (1726) hat es ein berühmter Publicist, der Kanzler Ludewig, aus den Koncilienschlüssen, dem kanonischen Rechte, und der Geschichte mehrerer Universitäten und geistlichen Stifter dargethan, auch gegen jeden Widerspruch gesichert. Schon damals hat er daraus die Verbindlichkeit für diese Stiftungen hergeleitet, wenigstens eine Präbende eines jeden zur Besoldung der Professoren auf den Universitäten abzutreten. Warum sollten wir itzt, da wir um so viel fähiger sind, uns über Vorurtheile und Gewohnheitsideen hinweg zu setzen, nicht noch einen Schritt weiter gehen, alle Einkünfte der geistlichen Stiftungen auf ihren ursprünglichen Zweck zurück zu führen, und sie für die Beförderung des gesamten öffentlichen Unterrichts einfordern? Wiewohl die Deduction des Kanzlers Ludewig von einer höhern Behörde veranlaßt war, und den Gegenstand des Beweises völlig ausser Zweifel setzte; so blieb sie gleichwohl ohne Wirkung, weil die Innhaber

*) D. Chr. Dan. Voß in seinem nicht genug zu empfehlenden Versuche über die Erziehung für den Staat. 8. Halle. II. Bände. 1799.

Digitized by Google

der Präbenden die Gründlichkeit jenes Beweises nicht anerkennen wollten. Aber vermögen einseitige und eigennützige Ansichten ausgemachte Wahrheiten zu vernichten? Und geziemt es aufgeklärten Regierungen, auf solche Ansichten Rücksicht zu nehmen? Kann darinn ein zureichender Grund liegen, um einen so höchst wichtigen Gegenstand der Staatsverwaltung zu vernachlässigen, oder ihm das vorzuenthalten, was nicht nur zu seiner Vervollkommnung vollkommen rechtmässig und zweckmässig, sondern auch seiner historisch erwiesenen ursprünglichen Bestimmung völlig entsprechend angewandt werden würde?

Von den neuen Kurfürsten.

Die teutschen Könige wurden in den ältesten Zeiten von dem Volke, spater von den gesamten Fürsten und Grafen, *) und endlich ausschliessend von den Erzbeamten des Reichs gewählt, welche letztre durch die goldne Bulle die gesetzliche Bestätigung dieses allmählich erworbenen Rechts erlangten. Das besagte Staatsgesetz räumt den Kurfürsten eminente Vorzüge ein, und nennt sie die sieben Säulen, und die sieben Leuchter des Reichs. Diese Säulen waren fest und unerschütterlich auf die Grundlage der teutschen Konstitution erbaut. Aber die Stürme unsrer Tage haben drey derselben umgestürzt, und an dem freundlichen Morgen, der auf sie folgte, thürmten die Baumeister, mitten im Ruine, deren fünf neue auf. Die Namen der Kurfürsten von Trier und von Kölln werden nun in keinem Lehrbuche des teutschen Staatsrechts weiter vorkommen. Der erstre war Erzkanzler des Reichs durch Gallien und Arelat, und der andre durch Italien. Aber seit dem Frieden von Lüneville bedarf das Reich keines Erzkanzlers mehr, weder in Italien, noch in Gallien, noch in Arelat.

Auch der Name des Kurfürsten von Maynz ist auf ewig erloschen; aber seine Würde ist an den Ufern der Donau wieder aufgeblüht. In Zukunft wird der Bischoff von Regenspurg Erzkanzler durch Germanien, erster Bischoff und Fürst des Reichs, und nach dem Ausdrucke des Kaisers Siegmund, „der Kürfürsten Dechand“ seyn, und nicht nur in seiner Erzdiocese, sondern überall in ganz Teutschland, den Kaiser bey seiner Krönung segnen und salben. Alle Rechte des ehemaligen Kurfürsten von Maynz sind auf ihn übergegangen; und eine neue, auf die Domkirche von Regenspurg gegründete Dotation, versichert ihn eines jährlichen Einkommens von Einer Million Gulden.

Dieß ist das erste Beyspiel in der teutschen Geschichte, daß eine von den in der goldnen Bulle festgesetzten Kurwürden, durch die Gewalt fremder Waffen, vernichtet wurde. Zwar verlohr der Kurfürst Johann von Sachsen und der Kurfürst Friedrich von der Pfalz diese Würde. Aber bey beyden geschah es durch Achtserklärungen von Seiten des Kaisers und Reichs, und die Kur erlosch nicht, sondern gieng nur auf ihre Stammsvettern über. Auch waren es nicht fremde Mächte, sondern die teutschen Fürsten selbst, die diese Veränderungen veranlaßten und ausführten.

Aber was noch sonderbarer ist, fremde Mächte haben nicht nur die alten Kuren unterdrückt, sondern auch die neuen geschaffen. Diese Schöpfung war nicht das Werk langweiliger staatsrechtlicher Erörterungen; sondern man sprach, und es geschah, man gebot, und es stand da. Die Errichtung von fünf neuen Kurwürden hat nicht den hundertesten Theil

*) Der Sachsenspiegel (L. VII. §. 3.) sagt: „An des Kaysers Wahl soll der erste seyn, der Bischof von Maynz, der andre der Bischof von Trier, der dritte der Bischof von Cölln; Unter den Layenfürsten ist der erste an der Wahl der Pfalzgrafe bey Rhein, des Reichs Truchseß, der andre der Herzog von Sachsen, des Reichs Marschall, der dritte der Markgraf von Brandenburg, des Reichs Kämmerer; der vierte der Schenk des Reichs, das ist der König von Böhmen; der hat keine Wahl, darum daß er nicht teutsch ist. Und also kiesen ihn des Reichs Fürsten, beyde Pfaffen und Layen. Die aber zum ersten an der Wahl benannt sind, die sollen nicht wehlen, nach ihrem Muthwillen, wen sie wollen, sondern welchen die Fürsten alle zu einem Konige erwählen, den sollen sie allererst bey Namen nennen, und kiesen.“ —

Digitized by Google

des Sprechens, Streitens und Schreibens erfordert, das im vorigen und vorletzten Jahrhundert durch die Erhebung des Hauses Hannover zu dieser Würde veranlaßt wurde. Der Kaiser Leopold war in dieser Sache eigenmächtig zu Werk gegangen, und hatte dem Kurkandidaten die feyerliche Belehnung ertheilt, ohne die Einwilligung des Reichs gesucht oder erhalten zu haben. Die Eifersucht, der Fanatismus, und die Stimme der Gesetze erklärten sich gleich stark, gegen diesen Akt der kaiserlichen Machtvollkommenheit. Die altfürstlichen Häuser errichteten einen förmlichen Verein gegen die neunte Kur, und schlossen sogar einen förmlichen Bund, um ein gemeinschaftliches Heer, das bis auf 48,000 Mann erhöht werden könnte, zum Umsturze derselben zu errichten. Zwischen dem ersten kaiserlichen Antrage und der vermöge eines Reichsgutachtens erfolgenden wirklichen Einführung der neunten Kur, lag ein Zeitraum von 18 Jahren, (von 1690 bis 1708) und die während desselben über diesen Gegenstand, pro und contra, geschriebenen Staatsschriften, Deduktionen, Beleuchtungen, und Widerlegungen machen eine ganze Bibliothek aus.

In unsern Tagen behandelte man die Sache kürzer. Die Vermittlung von Rußland und Frankreich schloß bey derselben nicht nur alle Protestationen, sondern auch die ihrer Natur nach langsame und schwehrfällige teutsche Geschäfftsbehandlung aus. Auch nicht eine Stimme hat sich gegen die neuen Kuren erhoben; ob wohl wieder der nämliche Widerspruch zu erwarten gewesen seyn würde, wenn nicht ein so imposanter Schutz ihre Entstehung bedeckt hätte.

Die Erzämter, welche den neuen Kurfürsten werden übertragen werden, sind noch nicht bestimmt. Bey Wirtemberg, wird die Reichssturmfahne um so mehr hierzu benutzt werden, als bey der Errichtung der neunten Chur sie schon gegen die Ansprüche von Hannover behauptet wurde. Bey dieser letztern Veranlassung haben die damaligen teutschen Staatsrechtslehrer auch das Amt eines Erzstallmeisters, eines Erzpostmeisters, eines Erzobristen der Leibgarde, eines Reichserzschildträgers, und sogar eines Reichserzlanzenträgers vorgeschlagen.

Miscellen.

I.

A. B. aus der Rheinpfalz vom 28. März. — „Im Durchschnitt macht sich der gemeine Mann grosse Hoffnungen von der neuen badischen Regierung. Wer sollte auch nicht viel, nicht alles von einem Fürsten hoffen, von dem einer Ihrer Korrespondenten im vorigen Jahrgange der Nat. Chron. d. T. mit allem Rechte gesagt hat, daß sich ihm alle diejenigen teutschen Unterthanen freywillig unterwerfen würden, denen im Buche des Schicksals eine Veränderung geschrieben ist, wenn es nämlich von ihrer Wahl abhänge. Daß man freyen Zutritt zu dem neuen Regenten hat, daß man diesen so nahe weiß, daß das Land in lauter kleinere Aemter vertheilt wird, also die Allmacht der Landschreiber aufhört, und man für sein Recht nicht mehr so weit laufen, nicht mehr so lange auf Ausfertigung warten darf, eine unpartheyischere, von Religionsrücksichten ganz freye und mildere Behandlungsart geniessen wird, — das sind gegründete Erwartungen des Unterthanen, und er sehnt sich nach der neuen Organisation. Die alten Kollegien, Gerichtsstellen und Beamten sind in gespannter Erwartung und Unruhe. Kein Mensch weiß noch, ob nnd wie er angestellt wird? Wenigen ahndet etwas Gutes. Wenig zu arbeiten, und grosse Besoldungen zu ziehen, war bisher das glückliche Loos der pfälzischen Räthe und Beamten. Keine Ferien, Arbeit, was ein Mann leisten kann, und Sold im Verhältniß mit der Arbeit, ist die widerliche Aussicht in die Zukunft. In Absicht auf die Religion hängen die Herrschsüchtigen und Bigotten jeder Konfession die Köpfe; denn es haben alle Konfessionen eine ganz gleiche Behandlungsart zu erwarten. Natürlich, daß daher unter den Lutheranern noch am meisten Zufriedenheit und angenehme Hoffnung zu finden ist, weil diese bisher unter dem Drucke der beiden andern Partheyen seufzten. Was mich für das ganze Land am meisten mit Hoffnung erfüllt, ist ge-

Digitized by Google

rade das, daß man von Seiten der neuen Regierung keine Hoffnungen und phantastische Erwartungen rege macht, und weder goldne, noch eiserne Berge verspricht, sondern ruhig und stille die neue Staatsmaschine baut, und ein Rad nach dem andern einsetzt, ohne mit einem Glockenspiele Lerm zu machen; woraus erhellt, daß auf kein Geklimper, sondern auf ein tüchtiges Uhrwerk abgesehen ist, das freylich den Kinderlein wenig Belustigung verspricht, aber zur Beförderung des gemeinen Beßten nützt, was es nützen soll.«

2.

Wenn der Werth des menschlichen Lebens von dem grössern oder geringern Maaße des Guten abhängt, das wir in demselben stiften, so verdient freylich niemand mehr beneidet zu werden, als die Fürsten, und sie scheinen es immer in einem höhern Grade zu verdienen, je ausgebreiteter ihr Wirkungskreis und je unbeschränkter die Macht ist, mit der sie ihre Entschliessungen auszuführen im Stande sind. Es sind nicht die bescheidenen Tugenden des Privatlebens, die das Bild des guten Fürsten verherrlichen. Er repräsentirt die Gottheit in einem bestimmten Kreise; er ist die Quelle des Segens und des Wohlstandes für Hunderttausende und Millionen. Ein Wort aus seinem Munde erfüllt ein ganzes Land mit Freude, und der Nachhall desselben tönet Jahrhunderte hindurch. Wenn die leidende Menschheit sich tröstender Versorgungsanstalten freut, wenn Erziehung, Künste und Wissenschaften blühen, wenn Religion und Moralität im Kampfe mit Aberglauben und Sittenlosigkeit siegen, wenn die Unschuld ihren sichern Schutz findet gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung, wenn Ackerbau, Gewerbe und Handel die Armuth und die Liederlichkeit verscheuchen, — so sind das lauter schöne, herrliche Früchte, von der Hand edler Fürsten ausgesät, und unter ihrer Pflege gereift. Wehe dem, der das Glück des Mannes nicht schätzt, den die Vorsehung zu einem solchen Tagewerk berufen hat; und dreymal wehe dem Regenten, der die hohe Pflicht nicht fühlt, und innig für sie erwärmt ist, zu deren Ausübung ihn dieser göttliche Ruf verbindet! —

Aber vielleicht ist dieß nur die einzige Seite, welche einen weisen und wohldenkenden Mann manchmal zu der Thorheit verleiten kann, sich in den Wirkungskreis eines Fürsten hinein zu träumen. Die Freuden der Tugend sind in einer jeden Sphäre des Lebens erreichbar; und der redliche Privatmann geniesst sie wo nicht öfter, doch leichter und reiner, als der Fürst, weil bey ihm, die Versuchungen, sie für entbehrlich zu halten, weniger häufig, und der Einfluß falscher und unächter Triebwerke weniger wirksam ist, als bey diesem. Und dann die eigentlichen menschlichen Freuden, das Glück des häuslichen und ehelichen Lebens, die stille Ruhe des Gemüths, in dem keine heftigen Leidenschaften stürmen, die Zufriedenheit mit dem was man ist, und was man hat, die Tröstungen der Freundschaft, die geraden Aeusserungen der Familienliebe — sucht man meistens vergeblich in Palläsien, und schwehrlich sind der ausgedehntere Wirkungskreis und der grössere Reichthum an Mitteln, um die Welt nützlich zu seyn, ein vollständiger Ersatz für jene Güter.

Darum sind würdige Fürsten gedoppelter Verehrung werth; aber ihr Glück ist nie so groß, daß man sie beneide. Für jeden Stand hat die Vorsehung die Bedingungen der Zufriedenheit zubereitet; aber für keinen hat sie dieselben vielleicht mit grössern Schwierigkeiten umgeben, als für den Stand der Fürsten. Wer hiefür eine Entschädigung in dem Glanze der Schlösser und in dem Lobe der Schmeichler findet, der mag hingehen und sich einen Thron aus Luft bauen. — Baute er sich ihn auch aus Gold, er würde unsre Eifersucht gerade am wenigsten verdienen.

Führt Schlösser auf, laßt eine Morgenwelt,
An jeder Wand mit Gold durchwirket sehen;
Laßt Trinkgeschirr aus Indien bestellt,
Und Diamant den Werth von euch erhöhen;
Schließt euer Grab mit Marmorsäulen ein;
Ihr sehet Pracht; der Weise Leinwand, Erde, Stein!

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

17tes Stück. Den 27. April 1803.

Ueber den neuen Hader zwischen Frankreich und England.

Der Friede von Amiens hatte die Erwartungen von ganz Europa getäuscht. Nach einem Kriege, den England mit der imposantesten Ueberlegenheit geführt, und in dem es Kräfte entwickelt hatte, die die kühnsten Erwartungen seiner Patrioten selbst übertrafen, bewilligte es dem Feinde solche Vortheile, die ihn auf die Spitze der höchsten Superiorität erhuben, und begnügte sich mit Eroberungen, die in Vergleichung mit jenen Vortheilen, in der That als höchst unbedeutend erschienen. Dieser Friede konnte deßhalb nichts anderes als ein durch augenblickliche Umstände erzwungenes Nothwerk seyn, dessen Verbesserung man auf künftige Zeiten verschob. Es scheint, daß man diese Zeiten schon in der Nähe erblicke. Denn, gleich zween Kämpfern, zum Angriffe gerüstet, steht der Britte und der Franke, und gelingt es nicht den Vermittlern die Erbitterten zu besänftigen, so wird nächstens der Donner der Kanonen wieder an allen Küsten brüllen, und die Freude der Menschheit über das wieder gekehrte Glück des Friedens, früh und traurig ersterben.

Die Franzosen stellen das Betragen der englischen Minister in einem solchen Lichte dar, in dem dieselben eben nicht von der vortheilhaftesten Seite erscheinen. Sie haben in dem Traktate von Amiens feyerliche Verbindlichkeiten übernommen; und nun die Vollziehung derselben gefordert wird, drohen sie mit einem neuen Kriege. — Allein in der politischen Welt schlägt man Floskeln dieser Art nicht hoch an, zumal in unserm Zeitalter, wo man es keinen Hehl mehr hat, daß in den gegenseitigen Verhandlungen der Staaten nichts gelte, als der eigene Vortheil. Auch haben die englischen Ministerialblätter selbst schon seit einigen Monaten ausdrücklich gesagt: „das Volk müsse auf den Bruch des prekären und „zweifelhaften Waffenstillstands von Amiens vorbereitet werden.“

Bonaparte scheint aber die Sache selbst auch von dieser Seite anzusehen. Er sprach, so gleich nachdem die Botschaft, worinn der König von England das Parlament mit der Nothwendigkeit neuer Rüstungen bekannt gemacht hatte, in Paris angekommen war, den brittischen Minister Lord Whitworth in einer grossen Gesellschaft: „Was soll „diese Botschaft bedeuten?“ sagte er ihm: „Soll sie blos Schrecken einjagen? Zwo grosse „Mächte, wie Frankreich und England, können einander nicht schrecken. Frankreich kann ge„tödtet, aber nie in Furcht gejagt werden. Wir wollen Frieden; aber wir wollen die

Digitized by Google

»Erfüllung beſchwohrner Verträge.« Er wandte ſich darauf an den ruſſiſchen »Miniſter, und fuhr mit verdoppeltem Ernſt fort: »Wenn itzt der Krieg wieder »losbricht, ſo mögen alle Traktaten mit einem Trauerflor umhangen »werden. Gott und Europa werden dann über uns richten.«

In der beſagten Bothſchaft, die dem Parlamente am 9. März vorgelegt wurde, führt der König die in den franzöſiſchen und holländiſchen Häfen ſtatt habenden Rüſtungen, als den Grund neuer Vorſichtsmaaßregeln an, und bemerkt zugleich, daß zwiſchen ihm und der franzöſiſchen Regierung Diskuſſionen von größter Wichtigkeit obwalten, deren Ausgang ſich nicht vorher ſehen laſſe. — Was jene Rüſtungen anbelangt, ſo iſt es bekannt, daß der Zweck derſelben in den franzöſiſchen Kolonien liegt, und Addington ſelbſt hat es geſtanden, daß dieſer Zweck wahrſcheinlich ſey, nur daß er unter veränderten Umſtänden auch verändert werden könne. Der Hauptgrund muß deßhalb in den gedachten Diskuſſionen aufgeſucht werden, deren Innhalt jedoch noch nicht zur Kenntniß des Publikums gekommen iſt. Nur ſo viel wiſſen wir, daß die Britten ſich geſträubt haben, das Vorgebürge der guten Hoffnung, Aegypten und die Inſel Maltha zu räumen, und daß ſie beſonders auf dem Beſitze der letztern unbeugſam verharren. Sie haben in Rückſicht auf Maltha ihren Vortheil richtig ins Aug gefaßt. Denn dieſer Felſen gäbe ihnen die Oberherrſchaft auf dem mittelländiſchen Meere, machte ſie zu den Meiſtern von der Levante, und vereitelte für immer alle Unternehmungen, die die Franzoſen in Zukunft gegen den Orient, auf dieſem Wege, vornehmen könnten. Da ſie aber in dem Frieden von Amiens die Räumung aller dieſer Punkte zugeſichert haben, ſo ſpricht Bonaparte, wenigſtens nicht zur Unzeit, von der Treue der Verträge.

Um aber das Betragen des brittiſchen Kabinets richtig zu beurtheilen, muß man auch auf die Poſitur Rückſicht nehmen, in die ſich Frankreich ſeit dem Frieden von Amiens geſetzt hat, — wie es ſeine Macht und ſeinen Einfluß benutzte, — wie es ſeine Kräfte verſtärkte, — und welche unermeßliche Vortheile es aus dem Anſehen zog, womit es die Waffen niedergelegt hat. Frankreich iſt ein Koloß; England ein Rieſe; beyde können nicht koexiſtiren, ohne Eiferſucht, und ſo oft dieſe zu ſehr gereizt wird, entbrennt der eine gegen den andern, bis einer von beyden ſo gedemüthiget iſt, daß es der andre nicht mehr der Mühe werth hält, eiferſüchtig zu ſeyn. Der Lord Auckland hat im Oberhauſe harte Beſchuldigungen gegen Frankreich ausgeſprochen; aber ſeine Aeuſſerungen zeigen wenigſtens die Kehrſeite der Münze. — »Ich habe, ſprach er, niemals viel von dem Frieden von Amiens gehofft. Ich erblicke alle Küſten von Europa, nur den Felſen von Gibraltar ausgenommen, in den Händen der Franzoſen; und ſeit dem Augenblicke der Unterzeichnung des Traktats, habe ich in dem Benehmen der franzöſiſchen Regierung keine Neigung wahrgenommen, den Frieden zu erhalten. Ich habe immer befürchtet, daß die franzöſiſche Regierung dahin gelange, Europa in eine gänzliche Sorgloſigkeit einzuſchläfern, und daß es nur in dem Augenblicke erwache, wo Frankreich alle ſeine Plane zur Reife gebracht, und die Mittel zur Ausführung derſelben verſichert hätte. Seine

Digitized by Google

Anschläge sind glücklicher Weise zur rechten Zeit enthüllt worden. Ich bin nicht der Meynung, daß wir an den Vorfällen auf dem festen Lande keinen Antheil nehmen sollen. Ich glaube im Gegentheile, daß wir daran jedesmal Theil nehmen sollen, so oft wir es mit Nachdruck thun können, und Europa wird mit einem Gefühle von Bewunderung, die kraftvollen und klugen Maaßregeln vernehmen, welche die Regierung in diesem Augenblicke ergreift. Seit dem Frieden von Amiens hat die französische Regierung das Verlangen gezeigt, unsre Hülfsquellen und unsern Kredit zu verringern, in dem Innern die Gemüther zu verwirren, und unsre Lage in einem falschen Gesichtspunkte darzustellen. Unsre Hülfsquellen sind groß; unser Wohlstand vermehrt sich; wir haben die nämlichen Admirale, die nämlichen Generale, die nämlichen Matrosen und die nämliche Armee. «

Die Zuversicht, welche Auckland in den letzten Worten ausdrückt, scheint auch die englische Regierung zu beleben. Sie verkündigt dieselbe in allen ihren Maaßregeln. Ihre Rüstungen werden mit einem Eifer und mit einer Anstrengung betrieben, als wäre der Bruch bereits geschehen. Man zieht die Milizen zusammen, man preßt Matrosen, man verstärkt die Landarmee, man schickt die Kapitäne auf ihre Schiffe, man rüstet Flotten aus, man kauft Artilleriepferde, man richtet sogar schon die Signale längst den Küsten auf, und die Journalisten erschöpfen ein ganzes Lexikon von Schmähungen gegen die Franzosen. Wenn man mit einem Feinde zu thun hat, gegen den blosse Schreckungsmittel nichts vermögen, so gelten solche Schritte ungefähr eben so viel, als eine Kriegserklärung. England wird deßhalb, wenn der Bruch wirklich erfolgt, kaum der Beschuldigung ausweichen können, Anfänger des Streits gewesen zu seyn.

Das Kabinet von St. James muß seine Kräfte, und die Stimmung der Nation kennen, die es beherrscht. Auch wir wissen, daß diese Kräfte an das Unerschöpfliche gränzen, und daß Nationalgeist der Engländer der Regierung gegen äussere Angriffe Mittel darbietet, die kein Volk in der Welt besitzt. Aber es giebt keine Kraft, die nicht durch übermässige Anstrengung erlahmt, keine Volksmeynung, die nicht veränderlich ist, und kein Kabinet, das sich nicht manchmal verrechnet. Der Lord Moira hat im Oberhause, wo er zwischen den Admiralen Hood und Nelson saß, gesagt: »Der erste Konsul hat behauptet, England ver»möge nichts gegen Frankreich. Von den beyden Freunden, zwischen denen ich sitze, hat er »nun wohl die Wahrheit dieses Satzes nicht gelernt.« Er hat durch diesen Ausspruch dem Heroismus seiner Landsleute eine treffliche Lobrede gehalten. Aber wird dieser Heroismus tapfer genug seyn, um die Gemüther zu besänftigen, wenn das Volk aufs Neue unter der Last der Abgaben, des Hungers und der Nahrungslosigkeit niedersinkt, und um das sturzdrohende Gebäude der Finanzen zu unterstützen, wenn von den Pfeilern, die es bisher gehalten haben, noch mehrere hinweg genommen werden? — Daß man doch die gefährliche Beschaffenheit dieses Gebäudes nicht anerkennen will! Es liegt viel Wahres in der Behauptung des Argus, wenn er sagt: »Um die brittischen Finanzen zu ruiniren, hat Frankreich »nichts anders zu thun, als dieses Land in beständigem Allarm zu halten. Es wird endlich »doch die Bombe springen, und die wahre Lage der Dinge an den Tag kommen.«

Digitized by Google

Frankreich hat vielleicht nicht minder teiftige Ursachen, den Frieden zu erhalten. Es beginnt einen Kampf auf einem ihm fremden Elemente. Die europäischen Höfe haben noch nicht aufgehört, eifersüchtig gegen eine Regierung zu seyn, die sich ihnen zum Trotze, und in einer gefährlichen Grösse, in ihrer Mitte niedergelassen hat; und das erste Lächeln des Glücks wird die alten Leidenschaften erwecken, und den Engländern Bundsgenossen zuführen. Die französische Nation hat auch einen Gemeingeist; aber er deutet, nach diesen langen Jahren der Stürme und des Elends, nur auf Frieden. Dazu gründet sich die Existenz der itzigen wohlthätigen, französischen Regierung blos auf die Meynung des Volks; laßt sie in dieser Meynung den Charakter der Wohlthätigkeit verlieren, laßt das Glück seinen bisherigen Begünstigten einen Augenblick den Rücken kehren, — und es werden auch in Frankreich alte Leidenschaften erwachen und alte Erscheinungen wiederkehren. Der erste Konsul übersieht die Maaßregeln nicht, die unter diesen Umständen, ihm und seinem Volke frommen. Daher betreibt zwar auch er die Rüstungen, wie es ihm ziemt, mit Kraft und Nachdruck; aber er vermeidet alles gehässige und kriegerische Ansehen, geht in stiller Würde seinen Pfad, und bemüht sich sorgsam die Welt zu überzeugen, daß ihm der Krieg, wenn er je wieder entbrennt, abgenöthigt worden sey.

Der Friede ist das Bedürfniß der Engländer, der Franzosen, und der ganzen Menschheit. Aller Augen sind nun auf den nordischen Alexander gerichtet. Ihm gebührt es, durch ein Wort seiner Macht, den Hader der Erbitterten zu schlichten. Gelingt ihm das — o wo nimmt die dankende Welt Kränze und Kronen, um ihren Wohlthäter zu verherrlichen! Er erstickt ein grosses Unheil in seinem Keime. Denn auf dem Rücken des Oceans würden nur die ersten Scenen des Trauerspiels beginnen; die Schauplätze seiner Entwicklung wären die verheerten Städten, Fluren und Saatfelder des Kontinents. —

Klopstock.

— — — Er sang
Ins Herz der Teutschen göttliche Gefühle,
Daß weit umher ihr Hall erklang!

Wir schreiben einen grossen Namen in den Nekrolog der Teutschen ein, den Namen des Sängers der Messiade! — Friedrich Gottlieb Klopstock entschlief am 14. März, zu Hamburg. Mit ihm verlohr der Tempel der Kultur und des Geschmacks einen seiner würdigsten Oberpriester, die Menschheit ein durch Tugend und Seelenadel ausgezeichnetes Mitglied, und die teutsche Nation einen Bürger, dem wenige an Verdiensten und Patriotismus gleichen. — Klopstock hatte ein ehrwürdiges Alter von 79 Jahren erlebt. Er war im Jahre 1724 zu Quedlinburg gebohren.

Dieser grosse Mann hat zuerst bewiesen, was teutscher Geist und teutsche Sprache in der erhabensten Art der Dichtkunst vermögen, und an Reichthum, Kraft und Gedankenfülle alle Dichter aller Nationen übertroffen. Die Messiade ist das vollendetste Produkt der epischen Muse in der gesamten Litteratur. Man erstaunt über das Genie, das sie schuf, wenn man sich erinnert, daß die Entstehung derselben bis in das Jahr 1748 zurückfällt, wo der Schöpfer, um ein solches Werk hervor zu bringen, beynahe nichts hatte, als seine eigene Kraft. Allmächtig waltete Klopstock über den Stoff, aus dem er seine Kunstgebilde zusammen setzte. In raschem, kühnem Fluge schwang sich seine Phantasie, schaffend und zertrümmernd, und alles mit sich fortreissend, in dem Strohme, den sie bildete. Mit unwiderstehlicher Macht ergriff er die Herzen, weckte in ihnen jedes Gefühl, und entzündete jede Leidenschaft. Seine Gemählde sind lauter lebendige Bilder, und seine Idealwelt erscheint als wirklich vor unsern Augen. Aus allen Ergiessungen seines Geistes spricht ein Charakter von Kraft, Männlichkeit und Ernst, der den Leser über jedes Gefühl seiner sinnlichen Abhängigkeit erhebt. Und bey diesem Reichthum des Genie's wurde Klopstock nie ausschweifend und nie überladen. Im Gegentheil floß immer das Licht des gesunden Verstandes über allen seinen Darstellungen, mit Weisheit

Digitized by Google

benützte er seinen Ueberfluß an Bildern, er verschmähte kein Hülfsmittel der Kunst, um seine Ideen gefällig zu machen, und niemand hat die vollendete Schönheit seines Ausdrucks und Versbau's erreicht. Religion, Unsterblichkeit, Vaterlandsliebe und teutscher Sinn — sind die Strebepunkte, die die Phantasie des edeln Dichters nie aus dem Auge ließ.

Die herrlichen moralischen Züge, die den Leser in der Messiade, in den Oden, und in der Hermannsschlacht erheben, erbauen und erwärmen, waren aus dem Herzen des Dichters in seinen Gesang übergegangen. Durch sein Genie erregte Klopstock die Bewunderung seiner Zeitgenossen; durch seinen Charakter gewann er in demselben Maaße, ihre Verehrung und ihre Liebe. *) In seinen Entschliessungen und Grundsätzen, und — in der Freundschaft glich er der

Eiche, die dem Orkan steht.

Er war in allen seinen Aeusserungen offen, redlich und gerade, gefällig und bescheiden, und im Umgange fröhlich, scherzhaft und witzig. Nie suchte er die Gesellschaft der Grossen. Aber mit Familien seiner Klasse aufs Land zu ziehen, und sich dem Genusse der Natur zu überlassen, das war seine liebste Erholung. Aber er huldigte auch der Kunst, wenn die Natur aus ihren Werken athmete. Besonders liebte er die Musik. In verschiedenen Arten von Leibesübung war er Meister. In der Kunst Tialfs,

welcher dem Fuß Flügel erfand,

übertraff ihn niemand, und er stellte sogar tiefe, theoretische Betrachtungen über den Eislauf an. Keine Ueberraschung machte ihn mürrisch, wenn er auch in die schwersten Geistesarbeiten vertieft war.

Dieser grosse Mann hat mit einem Erfolge auf sein Zeitalter und auf seine Nation gewirkt, der ihn des unvergeßlichsten und dankbarsten Andenkens würdig macht. Sein Bild soll jedem heilig seyn, der noch einen Funken Vaterlandsliebe in seiner Seele spührt. Denn er hat den hinsterbenden teutschen Geist in manchem jugendlichen Herzen wieder geweckt; er hat unsrer Sprache Wohllaut, Regelmässigkeit und Reichthum gegeben; er hat unserm Geschmack veredelt; er hat einen neuen Schwung in unsre Litteratur gebracht; er hat die Zuversicht zu sich selbst in den Teutschen angefacht und gestärkt, und seitdem Zigno die Messiade den Italienern, Antelmy und Junker den Franzosen, Collyer den Engländern, Crönevelt den Holländern, und Humble den Schweden gab, ward durch ihn die lange verkannte Ehre der Teutschen bey den Ausländern gerettet. Deßhalb ist Klopstocks Tod eine Nationalangelegenheit, und jeder Zirkel in unsern Städten, der auf Kultur und Vaterlandsliebe Anspruch macht, wird diesen Anspruch verlieren, wenn er nicht ein Fest zum Andenken dieses grossen teutschen Bürgers feyert.

Die Städte Hamburg und Altona haben hierzu ein rühmliches Beyspiel, bey der Beerdigung des theuern Todten gegeben. Er ward auf dem Kirchhofe zu Ottensen beygesetzt. Ein feyerlicher Zug, begleitet von einem zahllosen Gefolge theilnehmender Menschen, führte den Sarg. Die ganze Hauptwache von Altona trat ins Gewehr, als der Zug vorüber gieng, alle Glocken der Stadt läuteten, und von den Schiffen im Hafen wehten Trauerflaggen. Unter den Begleitern sah man den Geheimen Rath von Stemann, den General Dumouriez, den General Belford, den Irländer Hamilton Rowan, und die Gelehrten Unzer, Wollstein, v. Gerstenberg ꝛc. ꝛc. Als die Leiche vor dem Altare der Kirche niedergesetzt war, legten drey Damen Rosen-, Lorbeer- und Myrthenkränze, der Domherr, Dr. Meyer, eine aufgeschlagene Messiade, und ein Jüngling einen Lorbeerkranz auf den Sarg. Eine Musik von 100 Stimmen und Instrumenten begann den dritten und vierten Vers aus dem Vaterunser des edlen Todten, der Dr. Meyer las, am Sarge, die Stelle aus

*) Siehe H. P. Sturz's Schriften ꝛc. I. S. 180 f.

Digitized by Google

der Messiade, von Maria's Tode, und unter dem Gesange: »Auferstehn, ja! auferstehn wirst »du, mein Staub!« trug man die Leiche zu ihrer Ruhestätte. Der Professor Wollstein legte folgendes, von Unzern verfaßte Gedicht, in die Gruft:

Wenn ihre Blumen schon die Muse hätte,
So würde sie auf deine Grabesstätte
Mit treuer Hand den Schmuck des Frühlings streun;
Dann hüllte sie sich in der Ehrfurcht Schleyer,
Dann weinte schweigend sie auf ihrer Leyer
Und spät erst würdest du ihr Hymnus seyn.
Nur, was dir tausend edlen Herzen schlagen,
Das muß dir die Unsterbliche doch sagen,
Die bis zum Todeskampfe bey dir stand.
Wird Meta's schöne Linde wieder rauschen,
So soll die Hoffnung auf die Blüthen lauschen,
Als auf der Ahnung theures Unterpfand:
„Es werde stets dein Herz die Schönheit denken,
Dein Geist der Wahrheit Lieb' und Lieder schenken,
Mit ew'ger Myrthe deine Stirn umlaubt;
Von dem was Forschen, Einfalt, Träume dachten,
Was Lieb' und Hoffnung gern zur Dichtung machten,
Sey wahr, Du Seliger! was du geglaubt!"

Dieses Gedicht veranlaßte eine Parodie, die, um ihres gleich trefflichen Gehalts willen, der Aufbewahrung nicht weniger würdig ist. Der ungenannte Verfasser derselben singt:

Wenn ihre Blumen auch die Muse hätte,
Um auf des Grossen Todten Grabesstätte
Mit reicher Pracht des Frühlings Schmuck zu streun;
Wenn sie sich itzt schon aus der Ehrfurcht Schleyer
Entfaltete — mit ihrer heilgen Leyer
Ihm einzig ihre Hymne nun zu weihn;
Was könnte die Unsterbliche dem sagen,
Dem Millionen Herzen dankbar schlagen,
Dem ew'gen Frühling stets die Stirn umwand?
Laß Meta's Linde nimmer wieder rauschen —
Wir dürfen nicht der Hoffnungsblüthe lauschen;
Sein hoher Geist bleibt uns das Unterpfand.
Nie wird ein Herz, das sich die Schönheit denket,
Die Wahrheit fühlet, ihr nur Hymnen schenket,
Der Freundschaft huldigt mit der Myrthe Laub;
Ein Geist der forscht' — auch träumte, ahnend dachte,
Doch Lieb' und Hoffnung nie zur Dichtung machte,
Nie so ein Herz, so eine Tugend Staub! —

Alle Reisende, denen das Schicksal gönnt, die Paradiese von Neapel zu sehen, besuchen das Grab Virgils, am Eingange der pausilippischen Höhle, und opfern den Manen des unsterblichen Sängers der Aeneide. So werden unsere Enkel nach Jahrhunderten und Jahrtausenden zu Klopstocks Ruhestätte wallfarthen, Zweige von Meta's Linde brechen, wie man nun sie von dem Lorbeerreis am Grabe Virgils bricht, und wenn der Strohm der Zeit die Namen aller Prachtstädte Teutschlands verschlungen haben wird, wird man doch noch immer das bescheidene Ottensen nennen, das von nun an das Puteoli der Teutschen ist.

Bemerkungen über eine neue Kunst.

(Ein Fragment.)

»Unser Zeitalter ist die Periode der Erfindungen; und es wird um deßwillen in den künftigen Kompendien der Kulturgeschichte eine sehr ehrenvolle Stelle einnehmen. —

Digitized by Google

Zwar hat man verschiedene Dinge erfunden, deren Werth und Nutzen sehr problematisch ist; und wieder andere, die offenbar zum Nachtheile des gemeinen Wesens und der Individuen wirken. Aber wenn nur der menschliche Verstand seinen Gesichtskreis erweitert, und sich über seine Superiorität legitimirt, so kommt es so viel auf den Nutzen seiner Produkte nicht an. Der Philosoph sieht diese Rücksicht tief unter seiner Würde, und überläßt sie, wie es billig und recht ist, den gemeinen Seelen, die die sublimste Weisheit im Einmaleins, und das höchste Gut in einer wohlgespickten Börse suchen.«

»Man hat in unsern Tagen eine neue Wissenschaft entdeckt, die in Absicht auf Ausdehnung ihres Gebiets und Erhabenheit ihres Zwecks, beynahe alle andere hinter sich zurücke läßt. Sie ist zuverlässiger als die Mathematik, gemeinnütziger als die Philosophie, unentbehrlicher als die gesamte Arzneygelahrheit, lichtvoller als die populairsten theologischen Systeme, und kurzweiliger als die witzigsten Produckte aller schönen Geister. Sie ermüdet nicht durch ströherne Spekulationen. Ihr Stoff ist durchaus sinnlich; ihr System durchaus demonstrirbar; und ihre Resultate dringen sich mit unwiderstehlicher Kraft in die Wirklichkeit hinein. Kenner und Dilettanten nennen sie die — Länderorganisationskunst.«

»Diese Kunst war unsern guten Vätern gänzlich unbekannt, so unbekannt, als die Luftschifffahrt, der Galvanismus und das Pappiergeld. Zwar wußten sie eben so gut, wie wir, und wohl noch besser, Schwerdt und Lanze zu führen, und Länder zu erobern. Aber damit hatte auch die ganze Herrlichkeit ein Ende. Als gute Kameralisten zogen sie freylich aus ihren Eroberungen alle Vortheile, die möglicher Weise daraus zu ziehen waren; aber die Verfassungen und Administrationen der Länder zu ändern — das war ihnen zu umständlich, und sie liessen dem Uhrwerke seinen gewöhnlichen Gang, wenn auch gleich die Räder eingerostet, und die Federn stumpf waren. Die erste Maxime ihrer Staatsphilosophie war der Grundsatz, alles beym Alten zu lassen. Diese Maxime hat nicht nur den Vorzug der Bequemlichkeit, sie ist zugleich der Analogie vollkommen gemäß. Denn auch die Ochsen, die Esel, und die Gänse lassen alles beym Alten, und weichen kein Haarbreit von den Sitten und Gebräuchen ihrer Großväter und Großmütter in der Arche Noah's, ab.«

»Diese Analogie soll aber der neuen Kunst ihre Ehre nicht rauben, sintemal das unvernünftige Vieh von der Natur auf einen andern Gesetzkodex verpflichtet ist, als der vernünftige Mensch. Wer ein Haus, das ihm durch Erbschaft, oder Kauf, oder nach der Manier des Tags, als Lottogewinnst zugefallen ist, bezieht, ohne es zu organisiren, das heißt, ohne einen Tisch oder Stuhl von der Stelle zu rücken, und ohne die Einrichtungen, die der vorige Besitzer, aus Gewohnheit und Eigensinn gemacht hat, nach dem Geschmacke und dem Bedürfnisse seiner Individualität zu verändern, der hat entweder keinen Geschmack, oder kein Bedürfniß; und in beyden Fällen ist er ein armer Sünder, der die Begünstigungen des Glücks nicht verdiente. Solche arme Sünder waren, wenigstens in diesem Sinne, unsre Väter, in dem sie, mit unbegreiflicher Indolenz, die Dinge nahmen, blos wie sie waren, nicht wie sie seyn sollten. Nur ist zur Beseitigung alles Mißverständnisses bey obigem Gleichnisse zu bemerken, daß die Organisirung eines Hauses bloß die Bequemlichkeit des Besitzers, die Organisirung eines Staats aber zugleich auch die Bequemlichkeit, den Wohlstand und das Glück der Hausgenossen bezielt. Der Zweck der erstern ist egoistisch; die letztre findet ihren äussersten Strebepunkt in dem heiligen Gesetze der Gerechtigkeit und der Philanthropie.«

»Das glauben euch aber die hochgelahrten und wohlbeleibten Herrn nicht, die in unsern Tagen in allen Landen durch das Feuer der Organisation gegangen sind. Sie finden den Schnitt der neuen Röcke, die sie mit den alten, linden, mit Eiderdun ausgefütterten Schlafröcken vertauscht haben, äusserst unbequem, und gebährden sich in denselben, wie die süssen, jungen Herrn unsrer Zeit, wenn man sie in den Harnisch eines Ritters aus dem zwölften Jahrhundert kleiden wollte. Man mache ihnen aber aus dieser Gebährde kein Ver-

Digitized by Google

brechen. Wer wird das Schicksal segnen, wenn es uns den Fluch des Paradieses erst empfinden läßt, nachdem Trägheit und Ruhe, durch vieljährige Gewohnheit, Eigenschaften unsrer Natur geworden sind? Und wer ist so erhaben über die Macht der Sinnlichkeit, daß er nicht den leichten Gewinn dem schwehren, die Bequemlichkeit der Anstrengung, und seinem eigenen Vortheil dem gemeinen Beßten vorziehen sollte? Die neue Länderorganisationskunst hat einige Grundsätze aufgenommen, die ein politisches Ceremonialgesetz bilden, das als eine unerträgliche Last auf der Jünger Hälse liegt. Sie behauptet, daß die Staatsmaschine ununterbrochen, gleichförmig und rasch gehen soll, wie ein Uhrwerk; und schließt dadurch allen Antheil aus, den man sonst, weise und fromm, der Providenz an der Staatsverwaltung zukommen ließ. Sie setzt das Verdienst der Beamten in Arbeitsamkeit und Thätigkeit, und verwandelt sie dadurch in verächtliche Taglöhner. Sie promulgirt Gesetze und Prozeßordnungen, und nimmt dadurch den Beamten das goldene Recht, nach Belieben zu schalten und zu walten. Sie verbreitet allenthalben Ordnung, Licht und Klarheit, und doch ist es nur im Trüben gut fischen. Sie sucht Ackerbau, Industrie und Handel zu befördern, obgleich die Schrift ausdrücklich sagt, daß wir nicht für den morgenden Tag sorgen sollen. Sie fordert sogar von den Staatsdienern wissenschaftliche Kultur und Gelehrsamkeit, und so wird man am Ende den Geheimen Rath und den Schulmeister nicht mehr von einander unterscheiden können. — Eine Kunst, die solche Blössen giebt, kann unmöglich allgemeinen Beyfall erlangen. «

»Es ist der Charakters unsres Zeitalters, daß wir alles umstürzen, reformiren, und verändern, gleich als ob eine neue, oder wenn man will, eine verkehrte Welt entstehen sollte; und dieser Reformationsgeist erschien gerade in dem günstigsten Augenblicke auf der Erde, wo ihm die Waffen überall Veranlassung und Stoff bereitet hatten, um sein Wesen ungehindert zu treiben, und sein Reich recht weit auszubreiten. Er war bisher meistens nur ein Geist der Zerstöhrung; und in dieser Eigenschaft hatte seine Gestalt wenige liebenswürdige Züge. Auf seiner Spuhr erschien dann der Genius der Organisation, und wo jener niederriß, baute dieser wieder auf, wo jener zertrümmerte, begann dieser wieder neue Schöpfungen. Sein System enthält die neue Wissenschaft, von der wir reden. Man sieht, daß sein Bestreben über alles löblich, und sein Zweck wohlthätig und gut ist. Aber er verdient den nämlichen Abscheu, als der Daimon der Zerstöhrung, wenn die neue Welt, die er schafft, nicht besser ist, als die alte, die sein Vorläufer vernichtet hat, und wenn er in seiner Schöpfung auch nur einen Augenblick von Inspirationen geleitet wird, die dem Gesetze der Weisheit und der Liebe widersprechen. «

»Die Herrn, welche die neue Kunst praktisch treiben, müssen über die Urtheile der Welt erhaben seyn, oder, wenn sie das nicht sind, ihren Aerger eben so zu verbeissen wissen, wie die Schriftsteller ihren Zorn über ihre unhöflichen Recensenten verbeissen. Sie werden von aller Welt recensirt; und, da der Mensch vermöge seiner natürlichen Trägheit, gegen alle Veränderungen eingenommen ist, die ihn in seiner gewohnten Behaglichkeit stöhren, so treffen sie selbst dann, wenn sie mit dem reinsten Willen und aus den edelsten Grundsätzen handeln, die strengsten Kritiken. Es macht die Sache nicht besser, daß diese Kritiken sehr oft nur Ergiessungen des Unverstands und der Bosheit sind; denn die beyden letztern sind in ihren Behauptungen immer beharrlicher, als die redliche Ueberzeugung. Man reformire mit Mässigung und Weisheit, man organisire mit Vorsicht und Gerechtigkeit, man führe die Resultate der gründlichen und humanen Ueberlegung mit Energie und Festigkeit aus, — und das Bewußtseyn, daß man im Dienste der Menschheit handle, wird den Arbeitern Muth und Unverdrossenheit erhalten, wenn auch gleich das Quacken der Frösche und das Heulen der Uhu ihre Ohren beleidigt. Nur daß sich unter diese Stimme nie der Aufschrey der leidenden Unschuld, oder das Seufzen der gedrückten Armuth mischt! «

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

18tes Stück. Den 4. May 1803.

Eichstädt.

(Grundzüge eines historischen Gemähldes.)

Vor mehr als elfhundert Jahren hausten in den dichten Wäldern des Nordgau's die reichen und mächtigen Grafen von Hirschberg. Sie besassen ansehnliche Güter und stattliche Burgen zu beyden Seiten der Altmühl, übten die Reichspflege in mehrern gefreyten königlichen Ortschaften aus, und waren mit einem kaiserlichen Landgerichte belehnt, das sich von der Pegnitz bis an die Donau erstreckte, und sogar noch in die Donau hinein, „als weit man auf einem Pferde reitend mit dem Spiesse erlangen kann.“ Im Jahre 740 schenkte der Graf Schwigger dem teutschen Apostel Bonifaz einen Platz an der Altmühl, um daselbst einen Bischoffssitz zu gründen. Aber, eine einsame Muttergottes Kapelle ausgenommen, war die Stätte öde und wild, und menschenleer. Bonifaz räumte sie dem heiligen Willibald ein, und ernannte ihn zum Bischof. Dieser nahm Besitz von dem neuen Gute der Kirche, und erbaute in dem wüsten Eichenhaine einen Tempel und eine Wohnung für seine Gefährten. Bald mehrten sich die Güter der frommen Siedler durch neue Schenkungen. Das einsame Kloster sah um sich her eine Stadt entstehen. Das Geschlecht der Stifter starb aus, und beynahe alle ihre Besitzungen fielen an das Institut, das der gottesfürchtige Schwigger gepflanzt hatte. Klugheit, Sparsamkeit und neue Vermächtnisse vermehrten die Reichthümer der eichstädtischen Kirche, und so entstand, aus einem sehr kleinen Anfange, ein Fürstenthum, das zwanzig Quadratmeilen umfaßte, und 58,000 Seelen enthielt. — Welch ein Kontrast zwischen dem heiligen Willibald, wie er, in einer härenen Kutte, und mit der Spate in der Hand, den Grund zu der hölzernen Hütte seiner Mönche gräbt, und dem Bischoffe von Eichstädt aus unsern Tagen, wie ihn in seiner fürstlichen Wohnung Minister, Räthe, Hofgesinde und Grenadiere umgeben, und Erbmarschalle, Erbkämmerer, Erbschenken und Erbtruchsesse seines Dienstes warten!

Das Fürstenthum, das auf diese Weise durch den frommen Sinn der Väter gepflanzt, und durch die Sorgfalt der Nachfahren vergrössert wurde, breitet sich, zwischen Pappenheim und Dittfurth, in einer zugerundeten Form, zu beyden Seiten der Altmühl aus; von diesem zusammenhängenden Körper ist aber das Oberland entfernt, das aus einigen, in dem Fürstenthum Anspach zerstreut liegenden Aemtern besteht. Es enthält 8 Städte, 15 Marktflecken,

Digitized by Google

18 Schlösser, 200 Dörfer, und 300 Weiler und einzelne Wohnungen. Der grössere, zusammenhängende Theil des Landes ist von unzähligen Bergrücken und Thälern durchschnitten, und Zweydrittel seiner Oberfläche sind mit Waldungen bedeckt. Dagegen ist das Oberland flächer und freundlicher. Die Hauptnahrung der Einwohner quillt, durch Getraid- und Hopfenbau und durch die Viehzucht, aus ihrer vaterländischen Erde hervor. Auch gewährt ihnen die Fischerey in den Weihern und in den Flüssen einen beträchtlichen Gewinn. Aber das eichstädtische Volk benützt die Vortheile bey weitem nicht genugsam, die ihm sein Boden darbietet. Obgleich Viehzucht sein wichtigster Erwerbszweig ist, so verschmäht es doch den künstlichen Futterbau, und läßt unabsehbare öde Plätze zur blossen Weide liegen. Die Waldungen werden unforstmässig behandelt, und die Hälfte ihres Areals ist wüste, oder mit unnützen Staudengewächsen bedeckt. Einige Eisenwerke und eine unbedeutende Siamoisfabrik ausgenommen, hat das Land nichts, was den Namen einer Manufaktur verdiente. Es lebt kein Geist der Industrie in seinen Bewohnern; dagegen sind Kirchengehen und Braunbiertrinken allgemein herrschende Leidenschaften unter ihnen. — Und doch ertrug dies Land bisher seinen geistlichen Regenten jährlich 350,000 Gulden.

Der heilige Bonifacius scheint den bischöflichen Sitz an der Altmühl als sein Lieblingserbe betrachtet zu haben. Er häufte die wichtigsten Vorrechte auf demselben zusammen. Er ernannte den Bischof von Eichstädt zum Erzkanzler des heiligen Stuhls zu Maynz, und zum Stellvertreter des Erzbischofs bey der Konsekration der Suffraganbischöffe, der Konfirmation der Aebbte, der Zusammenrufung einer Kirchenversammlung, und selbst bey der Krönung eines teutschen Königs; und gab ihm noch ein auszeichnendes Oberkleid, das dem erzbischöflichen Pallium beynahe ähnlich ist. Alle diese Vorrechte wurden im Jahre 1323 von dem Erzbischoffe Matthias von Maynz feyerlich bestätigt, und nachher in der Form eines Lehns fortdauernd besessen. — Schon im 13ten Jahrhunderte kommen die Bischöffe von Eichstädt unter der Benennung »Reichsfürsten« vor. Sie bedienten sich zwar selbst lange dieses Titels nichts; aber im 17ten Jahrhundert legte sich ihn der Bischof Marquard II. selbst bey, setzte ihn auf seine Münzen, und nahm zu dem Bischofsstabe, auch das Schwerdt, in sein Wappen auf.

Die Erschütterung unsrer Zeit hat auch hier die vereinten Symbole der weltlichen und der geistlichen Macht gewaltsam getrennt, und dem Bischofe Joseph, einem gebohrnen Grafen von Stubenberg, dem acht und sechzigsten in der Reihe, die mit dem heiligen Wilibald beginnt, das Schwerdt entrissen.

Bey der Vertheilung Teutschlands, deren Urkunde am 4. Jun. des v. J. zu Paris unterzeichnet, und nachher von der Reichsdeputation als die Norm der Entschädigungen angenommen wurde, fiel das Hochstift Eichstädt, mit allen seinen Gütern, Rechten und Gerechtigkeiten, als ein weltliches Fürstenthum dem Churfürsten von Baiern zu, für dem es einen um so grössern Werth hatte, da es seine alten Staaten unmittelbar berührte, und von diesen eine Brücke in seine neuen fränkischen Entschädigungslande vorstellte. Am 30. August

Digitized by Google

nahmen die baierischen Truppen, unter dem Kommando des Obristen von Crowne militärischen Besitz von dem Lande. Am 29. Nov. aber wurde der wirkliche Civilbesitz ergriffen.

Auf dreyen Seiten ist das Hochstift von den baierischen Staaten eingeschlossen, und schon trafen die kurfürstlichen Geschäfftsleute die vorbereitenden Anstalten zur Organisirung des Landes. Demungeachtet war sein Loos in dem Buche des Schicksals anders bestimmt. — Eichstädt sollte das Mittel seyn, um die Ansprüche zu befriedigen, die der Großherzog von Toskana noch auf weitere Entschädigungen machte. Es wurde die berühmte Konvention vom 26. Dec. in Paris unterzeichnet. Vermöge derselben verlohr der Kurfürst zu Gunsten des Großherzogs das gesamte Hochstift wieder, jedoch mit der Modifikation, daß ihm die Aemter Sandsee, Wernfels, Spalt, Abenberg, Ahrberg, Ornbau, und Wahrberg, samt allen andern von Anspach und Baireuth umschlossenen Zuständigkeiten des Bisthums, (folglich das ganze Oberland) bleiben, er aber dafür dem Großherzoge ein vollständiges Aequivalent von seinen Domainen in Böhmen, und andern Einkünften abtreten sollte. So sehr der Kurfürst von Baiern gegen diese Verfügung protestirte, so konnte er doch die Ausführung derselben nicht hindern. Am 21. Februar kam der kaiserliche Minister, Freyherr von Schraut, in Eichstädt an, dem eine Truppenabtheilung von 187 Mann nachfolgte, und nahm, im Namen des Großherzogs, von dem Lande Besitz.

Der grössere, zusammengerundete Theil dieses Hochstifts, der bisher das mittlere und untere Stift genannt wurde, wird also in Zukunft eine Zugehörde des neuen Kurfürstenthums Salzburg seyn. Die zerstreuten Aemter des Oberlandes aber werden nicht bey Baiern bleiben, sondern als königl. preussische Besitzungen dem Fürstenthum Anspach einverleibt werden. Denn schon am 22. Nov. vorigen Jahrs, ist zwischen den Höfen von Berlin und München ein Vertrag abgeschlossen worden, vermöge dessen der letztre nicht nur die zuvor bischöfflich Eichstädtischen, sondern auch die andern ihm zugefallenen Entschädigungsländer ꝛc., die im Umfange der Fürstenthümer Anspach nnd Baireuth, innerhalb der verabredeten Territorialgränze liegen, samt den davon abhängenden Rechten und Einkünften, an den König abtritt. Beyde kontrahirende Theile haben, durch Manifeste vom 20. und 22. Jan. d. J. die Beamten und Innwohner jener Besitzungen, mit diesem Vertrage bekannt gemacht.

Miscellen.

1.

Die neue Organisation des Fürstenthums Fulda ist nun vollendet; der umgeschaffene Körper steht mit verjüngter Kraft, im schönsten Ebenmaaße seiner Theile und in harmonischer Wirkung und Gegenwirkung seiner Bewegung da, und der verdiente Mann, unter dessen Hand das ganze interessante Werk seine Reife erlangte, der Geheime Regierungsrath von Schenk, ist am 10. März wieder nach Dillenburg abgereist. Die höchste Behörde des Staats ist die Geheime Konferenzkommission; zwischen ihr und den Aemtern steht die Regierung, welche ein administratives und richterliches Kollegium bildet. Das ganze Land ist in 21 Justizämter eingetheilt, alle vorher bestehenden verschiedenen Gerichtsbarkeiten (des Fürsten, des Domkapitels, der Probste ꝛc.) aufgehoben, und jede Behörde unmittelbar der Regierung un-

Digitized by Google

tergeordnet. Jene Aemter sind das Vicedomamt Fulda, das Centoberamt Fulda, das Centoberamt Johannesberg, die Oberamteyen Hammelburg, Biberstein, Geissa, Neuhof, Brückenau, Eiterfeld, Hünfeld, Fischberg, Haselstein, Grossen-Lüder, Weihers, Motten, Uerzell, Blankenau, Burg Haun, Saal-Münster, das Stadtschultheissenamt Herbstein, und das Amt Sannerz. Diese Aemter sind in drey Klassen getheilt; die Beamten der ersten Klasse bekommen 1200 Gulden, und der Aktuar 450; die in der zweyten Klasse 1000, und der Aktuar 350; und die in der dritten Klasse 900, und der Aktuar 300 Gulden Besoldung. Dagegen müssen alle Sporteln der Salarienkasse verrechnet werden. Die Kameralverwaltung ist von den Justizämtern gänzlich getrennt. Dafür bestehen elf Renteyen. Die Rentbeamten der ersten Klasse bekommen 1000, die von der zweyten 800, und die von der dritten 600 Gulden Gehalt. — An die Stelle des Herrn von Schenk ist der Geh. Legationsrath Arnoldi in die Geheime Konferenzkommission eingerückt. Kurz vor der Abreise des erstern (am 5. März) erlitt das Fürstenthum noch einen unersetzlichen Verlust, durch den Tod des würdigen Probstes Siegmund v. Bibra. Der Erbprinz von Oranien hatte seinen Werth und seine Verdienste um das Land erkannt, und ihn zu seinem ersten Geheimen Rath ernannt. Er wirkte in dieser neuen Sphäre, und in diesem wichtigen Zeitpunkte, unendlich viel Gutes; aber eine bösartige Brustkrankheit raffte ihn auf seiner schönen Laufbahn hinweg. Wenige glichen ihm am Geist und Einsicht; noch wenigere an Biedersinn und Gerechtigkeitsliebe!

Auch in den Annalen der teutschen Litteratur hat sich von Bibra ein bleibendes Denkmal gestiftet, indem er das von Göcking angefangene Journal von und für Teutschland eine Zeitlang redigirte und herausgab, die Sache der Aufklärung und der Publicität muthig vertheidigte, und durch das gedachte Organ, in einem sehr grossen Kreise, für Licht, Recht und Wahrheit wirkte.

2.

Schreiben aus Augspurg, vom 8. April. —— „Die Geschichte, die Sie im 5ten Stück der N. Chron. d. T. erzählten, daß nämlich ein gewisses Kloster sein Kirchensilber, auf Befehl eines gewissen geistlichen Raths nach Augspurg geschickt habe, um es der baierischen Besitzergreifungskommission zu unterschlagen, — hat sich unterdessen näher aufgeklärt. Das Gotteshaus, wo das Faktum geschah, ist das Franziskanerkloster im Lechfelde, und der Priester der den angeführten Befehl ertheilte, ist der geistliche Rath, Fiskal und Pfarrer zu Göckingen, Mayr, derselbe der in der bekannten Verketzerungsgeschichte des redlichen Goßners (s. Jahrg. 1802, S. 245) eine Hauptrolle spielte, und überall am thätigsten wachte und wirkte, wo es darauf ankam, einen aufgeklärten, jungen Geistlichen aufzuspühren, und an ihm die Sache der hierarchischen Despotie und des Obskurantismus zu rächen. — Da bey der Unterschlagung jenes Kirchensilbers alle Verantwortung auf Mayr fiel, dieser aber die Sache zu verschiedenen Malen dreist ableugnete, und sogar behauptete, daß er hiefür der baierischen Regierung keine Rechenschaft schuldig sey, — so sah sich die letztre zu strengern Maaßregeln gezwungen, und Mayr wurde im Januar dieses Jahrs, in seinem Pfarrhause zu Göckingen aufgehoben, und nach Dillingen ins Gefängniß abgeführt. Natürlich erregte die Sache grosse Sensation, und es war wenigstens eine sehr menschliche Empfindung, wenn mancher junge Geistliche des Hochstifts, der vorhin durch Mayr's Eifer gedrückt worden war, sich hier über einen auffallenden Gerechtigkeitsakt der göttlichen Vorsehung freute. Er saß nahe an 4 Wochen im Arreste, nur einen Tag weniger, als Goßner im geistlichen Zuchthause zu Göckingen gesessen war. Der Geh. Rath de Heiden war als bischöfflicher Deputirter, von Augspurg nach Dillingen und Ulm gekommen, (derselbe de Haiden, den man sonst auch als einen Aufklärer verschrieen und verfolgt hatte,) bewirkte seine Loslassung, und führte den befreyten Gefangenen mit sich zurück. Aber noch ist sein Schicksal nicht entschieden, noch ist er als Pfarrer und geistlicher Rath suspendirt, und

Digitized by Google

seine Entlassung erfolgte nur unter der Verbindlichkeit, wieder zu erscheinen, wenn man ihn verlange.“

In der sehr interessanten Schrift, „die Philosophie mit Obskuranten und Sophisten im Kampfe, (8. Ulm 1802.)“ erscheint der geistliche Rath Mayr als eines der eifrigsten Glieder des Bundes, der sich in Augspurg zu dem Zwecke gebildet hat, unnütze und lächerliche Unternehmungen gegen das Licht unserer Zeit zu machen. Seite 31 wird Mayr einer der derbsten und rohesten Obskuranten genannt. „Sie sind ein Aufklärer!“ ist die ärgste Verdammungssentenz in seinem Munde, und einst rief er während der Inquisition einem jungen Manne, mit der Haltung und in dem Tone eines vollkommenen *Enragé* zu: „Sie müssen mir's halt doch noch bekennen, daß Sie „ein Ketzer sind!“

3.

Schreiben aus Biberach, vom 17. April. — „In Ansehung der Umgestaltung unsrer hiesigen Regierungsform ist bis itzt noch nichts Wesentliches, oder was auf die Stadt besondern Bezug hätte, geschehen. Die allgemeinen Verfügungen, die für die gesamten badischen Lande eine neue Eintheilung und Administrationsweise bilden, und in denen sich im Einzelnen, so wie im Ganzen, ein weiser, milder, humaner, das Gute des Zeitalters aufmerksam nützender Geist ausspricht, — sind bekannt. Wir nähren die süssesten Hoffnungen für die Zukunft. Die Vorsicht hat unser Loos in sanfte Hände gelegt. Wer sollte auch nicht das Beßte von unserm allgemein geliebten Karl Friedrich, dem ehrwürdigen Nestor im teutschen Fürstensaale erwarten? — Erst vor einem Monat erhielt unsre Stadt einen erfreulichen Beweis von seiner Herzensgüte, und wie besorgt er sey, seine Unterthanen jeder ängstlichen Empfindung zu überheben. Es gieng das Gerede, als ob unsre Stadt verkauft werden sollte. Da der Markgraf vermuthete, daß sich dieses Gerücht auch in unsrer Gegend verbreitet haben dürfte; so erhielt die Regierung in Mörsburg den Auftrag: dem Magistrate der Stadt Biberach, zu seiner Beruhigung, zu melden, daß Se. Durchlaucht nie daran gedacht haben, das zu thun, und daß jenem Gerede ex officio widersprochen werden soll und dürfe.“

„Das vor kurzem erschienene Organisationsedikt, die Mediatisirung der Reichsstädte betreffend, hat bey uns die allgemeinste Freude erregt, indem es uns jedes Vorrecht und jede bürgerliche Prärogative erhält, die nur mit der itzigen Ordnung der Dinge vereinbar ist. Unser edle Fürst hat dadurch seiner Gerechtigkeit und seiner Milde ein unzerstöhrbares Denkmal gesetzt. Die ehemaligen Reichsstädte in den badischen Landen erhalten ein Municipalgebiet, das der Jurisdiktion der Magistrate unterworfen bleibt. Diese Magistrate üben die niedere Kirchenvogtey, die bürgerliche und die polizeyliche Gerichtsbarkeit, und die polizeyliche Gesetzgebung aus. Die Privilegien und Exemptionen, welche die Städte bisher genossen haben, bleiben ihnen, in so ferne sie mit ihrem mediatisirten Zustande vereinbar sind, auch in der Zukunft. Zur Landesvertheidigung in Friedenszeiten, und zur gewöhnlichen Vertheidigung in Kriegszeiten, so lange die erforderliche Mannschaftszahl das Triplum nicht übersteigt, konkurriren ihre Bürger nur durch Geldbeyträge, ohne daß eine Auswahl statt fände. Der Ertrag und die Benutzung des Jagd-, Fischerey- und Schiffarthsrechts bleibt den Städten, so wie auch das Salzregal, die Lager-, Stand- und Weggelder, die Vogteygefälle, die Grundherrlichkeitsgefälle, und die Leibesherrschaft. Die Konsumtionssteuern aber, Accise, Ungeld, ingleichem die Nachsteuern, beziehen der Fiskus und die städtischen Kassen gemeinschaftlich. Alles was die Städte an Privateigenthum, Häusern, Gütern, Waldungen ꝛc. bisher besessen haben, bleibt ihnen auch in Zukunft, und die Schulden der Städte werden zwischen diesen und dem Landesherrn nach dem Verhältnisse getheilt, in welchem die Renten, die nach diesem Edikte dem letztern zufallen, zu jenen stehen, die den erstern bleiben. — So schön und so gewissenhaft erfüllt unser Fürst die Verordnung des Deputationshauptschlusses, daß die Reichsstädte von ihren neuen Besitzern auf den Fuß der in ihren

Digitized by Google

bisherigen Landen am meisten privilegirten Municipalstädte zu behandeln seyen.«

Der neueste Zustand der Dinge im Rieß. *)

Im östlichen Schwaben, in einer Schlucht des Gebürges, das sich den Quellen der Brenz und des Kochers gegen über erhebt, sprudelt, am Fusse einer senkrechten Felsenwand, ein kleines Flüßchen hervor, die Eger genannt, treibt sogleich an seinem Ursprung eine lange Reihe von Mühlen, geht, hinter der ehemaligen Reichsstadt Bopfingen, in der Richtung gegen die Wernitz, aus seinem Gebürgpfade hervor, und hier verbreitet sich zu seinen beyden Seiten das Rieß, eine weite, lachende, mit menschlichen Wohnungen übersäte Ebene, in deren Mitte der hohe Thurm von Nördlingen sein kühnes Haupt erhebt. Ringsum ist sie mit Anhöhen und Bergen eingefaßt, über welche aber, auf der Westseite, der Ipf, die Goldburg, und Hohenbaldern, mit imposanter Grösse hervorragen. Nur das Beet der Wörnitz bildet einen Paß in dieses freundliche Thal, weßwegen die Ueberlieferung aus dem Alterthum, daß einst das ganze Rieß ein See gewesen, nicht ganz ungegründet scheint. **) Noch immer ist das naive Gemählde treffend und wahr, das Sebastian Münster schon vor dritthalb hundert Jahren von dieser Gegend entworfen hat. »Es hat,« sagt der ehrliche Kosmograph, »das Rieß guten Kornbaw, aber kein Weinwachs, viel Vieh, allerley Obß, »schöne Rossz, dann daß sie gern erblinden, viel Genß und Schwein. Man führt aus diesem »Rieß die Genß mit grossen Schaaren an den Rheinstrohm, unter Straßburg, bis gen Menz. »Es stoßt diese Landschaft an das Hertfeld bey Bopfingen, an den Hanenkam bey »Teckingen, an das Schwanfeld bey Wembdingen, und an den Virngrund bey Hohen»truhadingen. ***)

Auch in der politischen Gestalt des Rießes haben die Begebenheiten unsrer Zeit grosse Veränderungen hervor gebracht. Sie haben besonders die Einkünfte und den Glanz der Wallersteinischen Linie des Hauses Oettingen sehr vermehrt. Das Haupt dieser Linie, der geistvolle und durch so manchen Zug von Originalität ausgezeichnete Fürst, Kraft Ernst, modert seit einem halben Jahre, in der Gruft seiner Väter Mayhingen; kein Zeichen deutet seine Ruhestätte an, die ihm hinter dem Altare der Kirche gegraben wurde. So ward es das Geschäffte seiner trefflichen Gemahlin, die durch Weisheit und Herzensgüte den Segen aller ihrer Unterthanen gewinnt, das neue Erbe seines Hauses einzusammeln, und in den Kreis ihrer Staatsverwaltung zu ziehen. Die weiten, schönen Gebäude des Benediktinerklosters zum Heiligen Kreuz in Donauwerth, — ein Denkmal der Frömmigkeit der Mangolde von Kiburg, aus dem Zeitalter der Kreuzzüge, — sind nunmehr kärglich bewohnt. Ein Beamter, ein Hausmeister und ein Thorwart durchwandern itzt allein die grossen Säle, und die Zellen der Priester, wo Beda Mayr seine Blitze gegen den Aberglauben schmiedete, und Xaver Bronner, der mißlungene Mönch, empfindsame Idyllen sang. Kein Chor wiedertönt mehr in den Hallen der prächtigen Kirche, und verwaist ist nun die Andacht zu dem Kreuzpartikel, den der ältere Mangold mit aus Konstantinopel brachte. Noch besorgen zwey Priester den Gottesdienst, die übrigen leben von angemessenen Pensionen, und der Abbt, höchst achtungswürdig durch seine Humanität, durch seine Gelehrsamkeit, und durch seine Verdienste um das Kloster, wohnt in einem bürgerlichen Hause, in der Nähe seines ehemaligen Palastes.

---

*) Zum Theil nach einem kleinen Aufsatze in der Schwäb. Chron. d. J. Seite 199.

**) Siehe J. F. Schöpperlins kleine histor. Schriften. I. S. 80.

***) Siehe Seb. Münsters Cosmographey rc. S. 837. (Basler Ausgabe in Fol. von 1598.)

Digitized by Google

Auch die Klöster Kirchheim, Deggingen und Mayhingen sind schon durch das Fegfeuer — wenn gleich noch nicht durch die Hölle — der Sekularisation gegangen. Die Selbstadministrationen sind ihren Bewohnern abgenommen, und bestimmte Pensionen geben ihnen das Brod, von dem der Mensch jedoch nicht allein lebt. Zur Zeit der Kirchenverbesserung wurden in den öttingischen Landen die Klöster Christgarten, Mönchsroth ꝛc. ꝛc. sekularisirt; nun theilen, auch ohne Kirchenverbesserung, alle übrigen dasselbe Schicksal mit ihnen. Sie fallen aber hierdurch nur wieder an die Familie ihrer Gründer zurück. Kirchheim stiftete der Graf Ludwig VI. von Oettingen, im Jahre 1267; Mayhingen, der Graf Johann, im J. 1405, und Ludwig X. und XI. vermehrten durch ihre Schenkungen die Reichthümer von Deggingen. *) Der Prälat dieses letztern Stifts unterrichtet drey seiner Fratres und zwey aus dem Kloster St. Magnus in Füssen, in ihren Studien; und die Aebtissinn zu Kirchheim, und der Guardian zu Mayhingen fahren noch fort mit ihrer Genossenschaft die Horen zu singen.

Auch die Stadt Nördlingen hat ihre uralte Reichsunmittelbarkeit verlohren, und ist in die Kategorie einer Landstadt der baierisch-schwäbischen Provinz herabgesunken. Am 30. Nov. hatte der Magistrat dieser kleinen Republik dem Kurfürsten von Baiern den Eid der Treue geleistet, und seit diesem Erlöschen ihrer Autonomie, aus dem aber vermuthlich bald neue Kräfte für ihren Gewerbsfleiß und für ihren Handel hervor gehen werden, ist sie der Regierung in Dillingen untergeordnet. — Die Gotteshäuser Kaisersheim und Ellwangen besassen Pfleghöfe in ihren Ringmauern, von denen der erstre, samt seinen Gefällen, gleichfalls an Kurbaiern, der letztre aber an Wirtemberg gefallen ist. Vor das Kaisersheimische Kastenhaus wurde bisher, alle Sonn- und Feyertage, eine Bürgerwache gestellt, um die nicht in demselben wohnenden Katholiken zu verhindern, daß sie nicht die Messe, die in der dazu gehörigen Kapelle gelesen wurde, hören konnten. Dieser Zug von Intoleranz ist aber nun auf ewig verwischt. **) Sogleich an dem Tage der Besitzergreiffung (am Tage des heil. Andreas,) verschwand die Wache. — Gleiches Schicksal mit Nördlingen theilte ihre, am Fusse des Ipfs friedlich liegende Schwester — Bopfingen.

Während alle reichsstädtischen und geistlichen Korporationen des Rießes auf diese Weise aufgelöst und in neue Formen gegossen wurden, blieben die Besitzungen und Rechte des teutschen und des Johanniterordens unangetastet.

Das fürstliche Haus Oettingen-Spielberg hat bisher auf dem Wege der Entschädigung nichts erworben. Wohlthätig lebt die Fürstinn Ober-Vormünderinn in einem kleinen Kreise gebildeter Menschen, und zeichnet ihre Regierung durch Milde, Konsequenz, und stetes Fortschreiten zum Bessern aus. — Dieses Haus hat sich mit dem von Wallerstein, wegen der für das verlohrne Söternsche Fideikommiß Dachstuhl ***) bewilligten Entschädigungen entzweyt. Die spielbergische Regierung erhub nicht nur Ansprüche auf sie, sondern nahm sogar einen Theil derselben im Besitz. Ein Beschluß der Reichsdeputation zwang sie aber von dem ergriffenen Besitze abzustehen; und so ist nun zu erwarten, ob dieser Zwist beyder Häuser, durch gütlichen Vergleich, oder durch richterliche Entscheidung wird geendigt werden?

---

*) Siehe J. H. Strelins genealogische Geschichte der Grafen von Oettingen ꝛc. S. 30, 126, 101.

**) Die Geschichte der Entstehung desselben, wodurch seine auffallende Gestalt sehr gemildert wird, findet sich in Schlözers Staatsanzeigen ꝛc. VII. S. 54 f.

***) Siehe Jahrgang 1802, S. 357 f.

Digitized by Google

Ankündigung.

Seit dem Julius des vorigen Jahres erscheint hier in Biberach eine Wochenschrift unter dem Titel:

Nützliches und unterhaltendes Wochenblatt für verschiedene Leser, in Oktav;

wovon jede Woche ein halber Bogen geliefert wird. — Dieses Blatt hat einen allgemeinen Zweck, wodurch es sich von den gewöhnlichen sogenannten Wochen- oder Intelligenzblättern unterscheidet, die wegen ihres lokalen Inhalts blos für die Stadt, und manchmal auch für die Gegend, wo sie erscheinen, Interesse haben. Jener Titel wurde deswegen gewählt, weil er für die Zeit der Erscheinung des Blatts passend schien. Die Materien, welche dieses Blatt enthält, interessiren jeden Weltbürger. Belehrung und Unterhaltung über mancherley Gegenstände, die der Menschheit wichtig seyn müssen. — Anweisung zu frohem Lebensgenuß und zur Zufriedenheit mit der jedesmaligen Lage — Winke zur Erhaltung der Gesundheit — Merkwürdigkeiten der Natur, der Länder und Völker — unterhaltende Erzählungen verschiedener Art — Gedichte — Anekdoten — Räthsel und Charaden: — dies war des Wochenblatts vorzüglichster Stoff und Inhalt, den die Herausgeber theils aus den bessern Schriften unsrer Zeit sorgfältig wählten, theils in ihrer Manier bearbeiteten, und mit eigenen, neuen Aufsätzen vermehrten. Ob den Herausgebern die Ausführung ihres Unternehmens gelungen sey, darüber steht ihnen selbst kein Urtheil zu; deshalb sey es ihnen erlaubt, das Publikum auf die — bis jezt einzige — Recension des nützlichen und unterhaltenden Wochenblatts in dem 110ten Stücke der Oberteutschen allgemeinen Litteraturzeitung aufmerksam zu machen. —

Ueberzeugt, daß eine Zeitschrift der Art jedem gebildeten Menschen, insbesondere aber der schätzbaren Mittelklasse (die gerne belehrt seyn möchte, aber weder den Beruf, noch Zeit und Lust hat, aus dem grossem Vorrathe der guten und minder guten neuern schriftstellerischen Produkte das Bessere auszuwählen, und viele und kostbare Schriften anzuschaffen) eine nützliche und willkommene Lektüre seyn müsse; und aufgemuntert durch die erwähnte und ehrenvolle Recension des Wochenblatts in der Oberteutschen Litteratur-Zeitung — sind die Unterzeichneten gesonnen, mit dem Julius dieses Jahrs aufs neue eine Wochenschrift von der nämlichen Art im Drucke herauszugeben, wenn anders das Publikum ihr Unternehmen begünstiget und unterstützt. Diese neue Wochenschrift wird, unabhängig von dem bisher erschienenen Wochenblatte, aber fast gleich mit ihm in Form und Plan, ein für sich bestehendes Ganze ausmachen, und unter dem Titel erscheinen:

Nützliche und belehrende Unterhaltungen für verschiedene Leser.
Eine Wochenschrift.

An jeder Mittwoche erscheint ein halber Bogen in Oktav, der sogleich durch die Post auswärts versendet werden wird. Die Herausgeber wählen den Weg der Subscription. Wer subscribirt, macht sich auf ein halbes Jahr verbindlich. Um den Ankauf dieser Wochenschrift möglichst zu erleichtern, wird der Preis für das halbe Jahr nicht höher als 48 Kreuzer seyn. Die Bezahlung geschieht jedesmal mit der Bestellung oder Abbestellung im Monat Junius und Dezember. Die Subscription bleibt bis Ende des Monats May offen. Alle löbliche k. Reichs-Postämter werden ersucht, für die Verbreitung dieser Ankündigung in ihrem Umkreise bestens zu sorgen. Die Abnehmer dieser Wochenschrift belieben sich deshalb an das ihnen zunächst gelegene k. Reichs-Postamt mit ihren Bestellungen zu wenden. Die Hauptversendung übernimmt das hiesige k. Reichs-Postamt.

Man liest politische Zeitungen und thut wohl daran: aber sollte es nicht für jeden, der zur gebildetern Mittelklasse gehört, angenehme Pflicht seyn, auch für die Befriedigung der höhern Bedürfnisse des Geistes und Herzens zu sorgen? Hiezu soll denn die angekündigte Zeitschrift mitwirken. Wird sie gleich nicht auf Originalität — den gewöhnlichen Aushängeschild vieler neuern Schriften — Anspruch machen dürfen, weil dabey auch fremde Arbeit benutzt werden: so soll sie doch das leisten, was im Plane liegt, nämlich: das Schöne, Wahre und Gute soll plan und lichtvoll dargestellt, und das Herz des Lesers fürs Edle entflammt werden. — Vielleicht trägt dieses Blatt auch dazu bey, daß die Lektüre unnützer und verderblicher Romane — welche noch immer an der Tagesordnung ist — nach und nach verdrängt werde.

Biberach, den 1. März 1803.

Prediger Mayer und Rektor Schmid.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

19tes Stück. Den 11. May 1803.

Von dem Reichsstifte Neresheim in Schwaben.

(Historische Notizen.)

In dem nordöstlichen Theile von Schwaben erhebt sich ein rauhes, weit verbreitetes Gebürgland, das Härtfeld genannt, dessen dürrer, steinigter Boden seine wenigen Produkte nur kärglich hervor bringt, wo man vergeblich eine Quelle lebendigen Wassers sucht, und wo die ganze Physiognomie des Landes unaufhörlich den Fluch des Paradieses wiederholt: »im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brod essen!« — An der Gränze dieses schwäbischen Arabia petraea ragt ein Berg weit über die andern hervor, auf dessen Gipfel die stattlichen Gebäude des ehemaligen reichsunmittelbaren Benediktinerstiftes Neresheim liegen.

Schon im achten Jahrhundert gründete Thassilo II. Herzog von Baiern, zur Ehre Gottes, ein Mönchsinstitut, im Geiste der damaligen Zeit, auf dieser Höhe, das aber in den Verwüstungen der Hunnen beynahe seinen gänzlichen Untergang fand. Hartmann III. Graf von Dillingen und Kyburg, dessen Väter an dieser heiligen Stätte ihr Erbbegräbniß hatten, begann das Werk von Neuem, errichtete im Jahre 1095 das bis in unsre Tage fort blühende Stift, bevölkerte es mit Mönchen, die er von Zwiefalten herkommen ließ, und ernannte seinen Bruder Ornest zum ersten Abbt. Dieser fromme Priester endete seine Laufbahn schnell und traurig. Durch seinen Glaubenseifer bestimmt das Kreuz anzunehmen, zog er gen Palästina, und wurde von den Ungläubigen jämmerlich ermordet, indem sie ihm die Inngeweide aus dem Leibe wanden. Denselben Zug machte auch der Stifter. Aber er endete ihn glücklicher, trat nach seiner Zurückkunft selbst der geistlichen Familie bey, die er errichtet hatte, und durchlebte den Rest seiner Tage in dem Habite eines Laienbruders. — Solche Entschliessungen und Aufopferungen, und einen solchen Enthusiasmus bewirkten damals Begriffe, deren Stoff blos in der übersinnlichen Welt lag, in den Grossen Teutschlands! — Heut zu Tage sind Begriffe dieser Art nicht mehr so wirksam.

In den heftigen Stürmen des dreyzehnten Jahrhunderts, welche die grosse Frage galten: ob die teutschen Kaiser Sklaven von Rom seyn sollten, oder nicht? — hielten es die Grafen von Dillingen, was von einer so frommen Familie nicht anders zu erwarten war,

Digitized by Google

mit der Parthey der Päbste. Konrad von Schwaben nahm eine fürchterliche Rache. Er zerstöhrte im Jahre 1246 Hartmanns schöne Stiftung mit der Brandfackel, und verwandelte das weit und breit umher liegende Land in eine Wüste. Aber sogleich liessen die Dillinger Neresheim wieder aus seinem Aschenhaufen auferstehen, und, um das Gotteshaus vor ähnlichen Unfällen zu bewahren, umgaben sie es mit Schanzen und Wällen, und erbauten auf einem ihm benachbarten Hügel ein festes Schloß. Aber diese Anstalten hinderten den kühnen Grafen Ludwig von Oettingen nicht, sich bald darauf, (1258) als das Geschlecht der Stifter ausstarb, den Mönchen von Neresheim als Schirmsvogt aufzudringen, und in der Manier des 19ten Jahrhunderts, die Deduktion seiner Rechte damit zu beginnen, daß er, mit den Waffen in der Hand, das Kloster samt dem ganzen Härtfelde, in Besitz nahm.

Die Streitigkeiten mit Oettingen, innere Zwiste, der Städtekrieg und einige Befehdungen stöhrten zwar auch in den beyden folgenden Jahrhunderten oft den Frieden der andächtigen Siedler in diesen heiligen Hallen. Demungeachtet mehrten sich ihre Rechte und Besitzungen, und das Stift erhielt durch Vermächtnisse, Schenkungen, Käufe und Vergleiche manchen wichtigen Zuwachs an Gefällen, Land und Leuten. In den stürmischen Zeiten des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts fiel aber ein grosser Theil dieser schönen Blüthe der Anstalt wieder ab. Im Jahre 1525. entbrannte auch in der Gegend um Neresheim der Bauernkrieg; sechs Monate lang raste das empörte Volk gegen seine Obrigkeiten, es beschloß die Plünderung und Zerstöhrung des Stifts, um dem Phantom der »evangelischen Freyheit« auf den Trümmern desselben Altäre zu errichten, und der weise Abt Johann Winsternau sah sich gezwungen, der Wuth des Janhagels durch die Flucht zu entgehen. Zwanzig Jahre später brach der schmalkaldische Krieg aus, in dem beyde Partheyen unter dem Vorwande der Religion, und mit dem durch diesen Vorwand erregten Enthusiasmus, für unreligiöse Zwecke kämpften. Zwar hatte das Stift am 25. Nov. 1546 die Ehre, den Kaiser Karl V. über Nacht zu beherbergen;*) aber als Moriz von Sachsen mit seinen Bundsgenossen in Franken und Schwaben eindrang, wurde dasselbe samt seinem Gebiete, durch Brandschatzungen, Raub und Plünderung fürchterlich verheeret; die mißhandelten Priester verliessen das Kloster; Graf Ludwig von Oettingen schleppte den Abbt Johann III. auf einem Karren, gefangen nach Wallerstein, zwang ihm den Eid der Treue ab, und raubte alle Kostbarkeiten, Vorräthe und Dokumente.

Noch grössere Verwüstungen führte der dreissigjährige Krieg herbey. Die Schweden sengten und brennten in der ganzen Gegend, hausten recht einheimisch im Stifte, und jagten

*) Die spanischen Schnapphanen achteten die Gastfreyheit der Neresheimer gegen ihren Kaiser nicht. Sie trieben die schlimmste Wirthschaft im ganzen Lande; und als die Bauern von Ummenheim über der Vertheidigung ihres Eigenthums einen derselben erschlugen, rückten sie in grosser Menge herbey, verheerten, zündeten und mordeten was sie fanden, und breiteten das Blutbad bis auf den Gottesacker und die Kirche aus, wohin sich die Innwohner, um ihre Vertheidigung mit mehr Vortheil zu führen, zurück gezogen hatten.

Digitized by Google

die Pfaffen von dannen. Als der Abt Meinrad nach dem Frieden, wieder in das Kloster zurück kam, hatte Krieg, Hunger und Pest die Verheerung so fürchterlich verbreitet, daß er mit einem seiner Mönche vom Aaß des krepirten Viehes essen mußte. Dörfer und Höfe waren leer; die Aecker lagen wüste; das ganze Härtfeld glich einer Einöde. — Wer kann hierbey die Vorzüge unsres kultivirten Zeitgeistes verkennen; nirgends gestattete er dem Kriege solche grausame und zwecklose Verheerungen!

Im achtzehnten Jahrhundert erreichte Neresheim seinen höchsten Flor. Die Folgen des spanischen Successionskrieges wurden bald verschmerzt. Man machte wichtige Erwerbungen, führte eine planmässige Administration ein, verbesserte die Landes- und Forstwirthschaft, unternahm manches ansehnliche Bauwesen, und brachte die wissenschaftlichen Anstalten auf einen glänzenden Fuß. Unter allen Aebbten erwarb sich keiner so viele und schätzbare Verdienste um das Stift, als Benedikt Maria, der i. J. 1787 nach einer 32jährigen Regierung starb.

Dieser Mann war zu etwas Grösserm geschaffen, als blos der Vorsteher eines Klosters auf dem Hartfelde zu seyn. Hätte ihm das Schicksal einen andern Pfad vorgezeichnet, es wäre ein Colbert, oder einen Richelieu aus ihm geworden. Er besaß die Talente des Geschäfftsmanns im höchsten Maaße, — einen hellen und sichern Blick, die feinste Gewandheit in Unterhandlungen, einen energischen, durchgreifenden Charakter, eine unbeugsame Härte, wenn es die Erreichung seiner Absichten galt, und eine über alle Bedenklichkeiten der Moralität erhabene Politik. Er war um deßwillen gefürchtet und bewundert; aber er war nicht geliebt. Demungeachtet verdankte ihm Neresheim beynahe alles, was es in der Epoche seines Falles war. Er hat dem Stifte die Befreyung von den öttingischen Bedrückungen und die Reichsunmittelbarkeit erworben; er hat seine politische und Kameraladministration organisirt; er hat die trefflichsten Anstalten für das gemeine Beßte und für die Erziehung getroffen; er hat die Landwirthschaft zu der Vollkommenheit erhoben, die in diesem rauhen Gebürgslande möglich ist, er hat mehrere wüste Gegenden angebaut und bevölkert; er hat in allen seinen Unternehmungen Nutzen und Wohlstand, mit Schönheit und Pracht vereint; und ob er gleich nicht gestatten wollte, daß einer seiner Mönche den Kreis von wissenschaftlicher Erkenntniß überschritt, den sein eigener Kopf beschrieb, so gewann doch unter seiner Regierung die Litteratur unter seinen Söhnen neues Feld, und eine Menge neuer Hülfsmittel.

Die Regierung seines Nachfolgers Michael erschien in einer mildern und sanftern Gestalt, ohne den Thätigkeits- und Verbesserungsgeist, der in den Tagen Benedikts gewehet hatte, auszuschliessen. Aber der Krieg hemmte die Fortschritte des Guten auf allen Seiten; und zwang dem Stifte unermeßliche Opfer ab. In den beyden für Schwaben so unglüklichen Feldzügen von 1796 und 1800 gieng der Hauptstoß des Verderbens über das Härtfeld, und beydemal schlug Moreau sein Hauptquartier in diesen klösterlichen Mauern auf. Bey der Erinnerung an diese Tage des Schrekens kann der redliche Michael

Digitized by Google

wohl recht treffend die Worte wiederholen, die sein Vorfahrer, Rudolph der Jäger, im fünfzehnten Jahrhundert, nach geendigtem Städtekriege sprach: „da bin ich meines Klo„sters nicht gewaltig gewesen; da hab ich keinen Gewalt gehabt, denn nur über meine Mönche und über meinen Chor.“ *)

Der Erfolg des Krieges verwandelte diese alte, ehrwürdige Stiftung der Grafen von Dillingen in eine Domaine des fürstlichen Hauses von Thurn und Taxis. Ihr Loos ist ihr aufs Liebliche gefallen! Ein sanfter und humaner Geist, nicht der scheue Daimon der Plusmacherey, hat das Schicksal der Söhne des heiligen Benedikts bestimmt, und Pfaff und Laie segnet das Geschick, dessen Hand sie einem Fürsten zuführte, der

Mit einem Herzen voll Gefühl, das Unglük ehrt,
Und höh're Zwecke kennt, als Gold und Schätze!

Schreiben eines Auswanderers, aus Preussisch-Polen.

— ° ° — „Ich kann nicht unterlassen, euch mein lieber Vetter Gmelin! mit wenigem zu melden, daß ich durch meine Auswanderung einen recht extra dummen Streich gemacht, mich mit Weib und Kindern ins Unglück gestürzt, und, um es mit einem Worte zu sagen, Satans Abentheuer erstanden habe, der wie ihr wißt, um seines Vorwitzes und um seines Hochmuths willen, zur Emigration aus dem Himmel in die Hölle verdammt worden ist. Es kommt mich hart an, und es thut meinem Stolz nicht wenig wehe, euch das alles so unverholen zu gestehen; aber weß das Herz voll ist, dem geht der Mund über, und wenn ich euch Voraus sage, was man hier zu Lande für ein Glück macht, so wird es weniger auffallen, und man wird mich weniger auslachen, wenn ich nächstens, den Rest meiner Haabe im Queersacke tragend, wieder in meinem vaterländischen Dörfchen am Neckar erscheine, mit dem wehmüthigen Gruße:

Bin ich gleich von dir gewichen
Stell' ich mich doch wieder ein! — — —

Zwar soll mir das niemand disputirlich machen, daß ich nicht aus Muthwillen ausgewandert bin, sondern daß ich vielmehr meine Gründe dazu hatte. Ihr wißt wohl noch, was unser Beamte für ein Schuft war, wie er die Leute aussog und quälte, und wie unmenschlich er in Specie meine Wenigkeit verfolgte, seit dem ich ihm puncto eines Diebstals, den er an unserm Heiligen begieng, vor Special und Gericht, das Geschwür aufgedrückt hatte. Doch waren diese Gründe noch nicht hinreichend, einen Entschluß zu rechtfertigen, durch den ich den alten Menschen ausziehen, und ein neuer Mensch werden, und den ehrbaren würtembergischen Kittel, mit dem struppichten Pelze eines polnischen Bären vertauschen mußte. Freylich ist es für einen armen Bauersmann nicht leicht in einem Proceß gegen seinen Be-

*) S. Reichsstift Neresheim; eine kurze Geschichte dieser Benediktinerabtey ꝛc. (8. 1792. von P. Karl Rad,) S. 52.

Digitized by Google

amten zu obsiegen; und ich sehe nun ein, daß dieser Umstand eine sehr löbliche Seite hat, weil sonst Fürsten und Regierungen nichts anders zu thun hätten, als die Klagen und Beschwerden der Bauren anzuhören. Aber ich sehe nun auch ein, daß die Hölle in unsrer Heymath noch tausendmal erträglicher ist, als das Paradies in Preussisch-Polen.

Es ist das Paradies, Vetter Gmelin! das der Engel mit dem Flammenschwerdte, nach dem Sündenfalle, verwüstet hat. Da liegt eine langweilige, mit unendlichen Waldungen bedekte Ebene vor euch, die von Sümpfen und Morästen durchschnitten ist, und wo euch statt wandelnder Menschen, Wölfe und Bären begegnen. Die Städte sind viel elender, als die elendesten, unsrer Dörfer, auf der Alb und dem Schwarzwalde, — und die Dörfer sind armselige Haufen jämmerlicher Baracken, wo die Roheit und die Barbarey zu jedem Fenster — oder da die Fenster hier zu Lande selten sind — zu jedem Loche heraus guckt. Wenn der Kolonist ankommt, so findet er — und auch das nicht immer — eine aus Koth und Stroh zusammen geküttete Hütte, und einige Morgen Landes, bey deren Anblick einem die Haare zu Berge stehen, und die man in unsrer Heymath eben so gut umsonst haben könnte, als im Polen. Da fängt denn der arme Teufel an, zu hacken, zu graben, Kanäle zu ziehen, leeres Stroh zu dreschen, die Kuh ins Sieb zu melken, und zu hungern. Da sitzt er, jämmerlich und verzweifelnd, an Babylons Wasserbächen, hängt die Harfen an die Weiden, und erzählt Weib und Kindern, wie gut und schön es draussen sey, im lieben Wirtembergerlande, und wie einst der Verführer in der Hölle braten werde, der ihn in diese verdammte astrolenkische Wildniß herein betrogen hat.

Solche Verführer, Vetter Gmelin! durchstreichen von Zeit zu Zeit das Vaterland, und stehlen dem Herzoge seine Unterthanen, und den Unterthanen ihre Heymath, ihr Lebensglück und ihre Ruhe. Da erzählen sie Wunderdinge von dem neuen Schlaraffenlande, wie einem da die gebratenen Gänse in den Mund fliegen, wie man die Bauernhöfe umsonst haben könne, und wie man reich und glücklich werde, ohne zu arbeiten. An Gänsen ist nun freylich kein Mangel, nur daß sie nicht für die armen Kolonisten gebraten werden; auch giebt man viel Land dem Siedler umsonst, nur daß er auch Geld, Vieh und Werkzeuge haben muß, um die Wüste in einen Acker umzuwandeln; und ein Schwabe, der im Polen reich und glücklich geworden wäre, ist ein so seltener Vogel, daß man in der That das ganze Land durchlaufen muß, um ihn zu finden. — Wer sein Vaterland verläßt, um an dem Ufer der Weichsel oder des Bug sein Glück zu suchen, der setzt in ein Lotto, in dem hundert tausend Fehler auf einen Treffer kommen; und wer sein ganzes Vermögen samt Weib und Kindern, in einem solchen Spiele wagt, der gehört Vetter Gmelin! ohne Umstände ins Tollhaus.

Da uns seit unsrer Auswanderung unser angebohrnes Vaterland erst recht lieb geworden ist, sintemal nur der Durstige den Werth des Wassers schätzt, — so ist uns jedes Lüftchen, das aus demselben weht, über alles angenehm und kostbar; und aus dem Grunde lesen wir die Stuttgardter Zeitungen mit einer Begierde, als käme sie aus dem

Digitized by Google

Himmel. Aber sie erfüllen uns seit einiger Zeit mit Staunen und Schwermuth; und unsre Freude darüber, daß nun der Herzog durch neue Länder und neue Ehren so ein gewaltig grosser Herr geworden ist, wird uns schmerzlich verbittert, durch die Listen von Emigrationsnarren, die jedes Blatt enthält. Es ist ein Geist des Wahnsinns in meine Landsleute gefahren, der hunderte und tausende derselben ins Verderben stürzt. Mögen diese Thoren zu uns kommen. Sie werfen den Diamant hinweg, und ergreifen statt dessen den Kieselstein. Doch ist ihr Wahnsinn nicht unheilbar. Polen ist ihr Spital, der Anblick der Wohnung, die ihnen in demselben angewiesen werden wird, ist schon hinreichend sie samt und sonders, und radicaliter zu kuriren. Aber kurirt zu seyn, und doch in dem Spitale bleiben zu müssen, das, lieber Vetter! ist der größte und der fürchterlichste Grad des Elends.

Ich bin entschlossen, wieder in die Heymath meiner Väter umzukehren. Ich habe sie mit vier Pferden, einem wohlbepackten Wagen, und einer beträchtlichen Summe Geldes verlassen; ich komme zurück, mein ganzes Vermögen auf den Rücken gepackt, und mit Weib und Kindern eine Gruppe bildend, die der Familie eines Betteljuden ähnlich sehen wird. In Gottes Namen! Meine Thorheit verdiente eine schwere Strafe. Der Anblick meines Elends wird manchen meiner Landsleute zur Besinnung bringen. Ich werde nicht frey athmen, bis ich diese Heiden, diese Moräste und jene scheußliche Wildnisse wieder auf dem Rücken habe. — Man wird meiner spotten und meine Armuth verachten. Aber die Noth erhebt den Menschen über alle Bedenklichkeiten dieser Art. Der Anblick des Neckars und seiner Traubenhügel, und die Wohnung unter menschlichen Menschen ersetzt mir alle meine vergangenen und künftigen Leiden; und sollte ich auch unter ihnen erliegen, so ist mir schon die Hoffnung tröstlich, daß ich einst mein Grab an der Seite meiner Väter finden werde.

Ueber die neuen Kriegsaussichten. *)

Seit einigen Monaten bestand zwischen Frankreich und England eine Zeit- und Flugschriften-Fehde. Dieß war gleichsam der letzte Schimmer einer erlöschenden Feuersbrunst, der letzte Trost einer Parthey in Verzweiflung, die Nahrung einiger kleinlichen Leidenschaften oder hungriger Skribler. Die französische Regierung war weit entfernt, Wichtigkeit darauf zu legen. Ungeachtet einiger Schwierigkeiten über die gänzliche Vollstreckung des Tractats von Amiens, glaubte sie über die Rechtlichkeit der brittischen Regierung sich beruhigen zu können, und beschäftigte sich einzig mit der Wiederherstellung ihrer Kolonien. Im Vertrauen auf die Heiligkeit der Verträge, zerstreute sie mit Sicherheit den Rest den englischen Flotten preisgegebenen Seemacht. Auf einmahl erscheint eine feyerliche Bothschaft des Cabinets von St. James, und berichtet dem ganzen Europa, daß Frankreich in seinen und Hollands Häfen unermeßliche Kriegsrüstungen macht; ein Vorschlag ergeht ans Parlament, dem König von England ausserordentliche Vertheidigungsmittel zuzugestehen, so wie die Sicherheit des brittischen Reiches und die Ehre der drey Kronen es erfordern. Bey der plötzlichen Erscheinung einer solchen Bothschaft ist man ungewiß, ob sie eine Wirkung des Verrathes oder der Sinnlosigkeit oder der Schwäche sey. Wirft man von einer Seite einen Blick

*) Dieser sehr interressante offizielle Aufsatz findet sich in den Hamburger Blättern vom 30. März. Der Kourier de Londres versichert, er sey auf dringendes Verlangen des dortigen französischen Ministers Reinhard eingerükt worden; der Magistrat habe, ehe er die Erlaubniß dazu ertheilt, sich bey den Ministern Rußland und Preussens Raths erholt; beyde aber haben sich geweigert, eine Aeusserung darüber zu geben.

Digitized by Google

auf die Häfen Frankreichs und Hollands, wo man nur zerstückelte, nach verschiedenen Kolonien bestimmte Seerüstungen erblickt, die aus einigen Linienschiffen und wenigen Fregatten bestehen, und von der andern auf die Häfen Englands, vollgefüllt mit einer so furchtbaren Seemacht; so wäre man zu glauben versucht, die Bothschaft des Königs von England sey nichts als eine platte Ironie, wenn diese Farce der Majestät einer Regierung nicht unwürdig wäre. Nimmt man auf den Einfluß der Factionen in einem so freyen Lande Rücksicht, so möchte man annehmen, der König von England habe nur der Schwäche nachgegeben, wenn Schwäche mit der ersten Eigenschaft eines Königs vereinbar wäre. — Folglich bleiben vernünftiger Weise keine anderen Beweggründe anzugeben übrig, als Unredlichkeit, als der französischen Nation geschworne Feindschaft, als Meineid, und die Begierde, einen feyerlichen Vertrag öffentlich zu brechen, um Vortheile, die man beybehalten will, und deren Aufopferung die Ehre Frankreichs und die Treue der Verträge fordert, nicht aus den Händen zu geben. Liest man diese Bothschaft, so glaubt man sich in die Zeiten jener Tractaten versetzt, die die Vandalen mit den entarteten Römern schlossen, wo Gewalt an die Stelle der öffentlichen Treue trat, wo man mit rüstiger Eile den Gegner schimpfte, den man angreifen wollte. Im gegenwärtigen Zustande der Civilisation gibt es einen Respeckt, den ein großer Monarch, ein polizirtes Volk sich selbst schuldig sind, bestände dieser Respeckt auch nur darin, für einen ungerechten Krieg einen vernünftigen Vorwand zu finden. Allein hier ist alles ersonnen, unschicklich, rechtlos; ein ewiger Krieg wird auf einen entsetzlichen Krieg folgen; je ungerechter der Angriff ist, um so unversöhnlicher muß der Haß seyn. Eine solche Neuigkeit wird ohne Zweifel Europa's Unwillen erregen. Während selbst die Engländer, welche Nationalstolz nicht völlig verblendet hat, darüber seufzen, hat der Times, der den Frieden von Amiens einen Waffenstillstand nennt, auf die Regierung die er vertheidigt, die blutigste Satyre gemacht, und das schnelle Sinken der Staatspapiere ist die erste Vorbedeutung der Unfälle, die als Rache für die Verletzung aller gesellschaftlichen Rechte hereinbrechen können.

Die Franken sind durch die englische Drohung weniger geschreckt, als erbittert. Ihre Niederlagen haben sie nicht muthlos, ihre Siege nicht weichlich gemacht; in einem endlos scheinenden Kriege haben sie ganz Europa gegen sich verschworen gesehen. Ihr Ausdauern, ihre Tapferkeit und die angewandte Thätigkeit ihrer Regierung hat denselben zu Ende gebracht. Dieser Krieg würde einen andern Gegenstand haben; Frankreich wird um die Freyheit der europäischen Völker und um die Heiligkeit ihrer Verträge kämpfen; und will die englische Regierung ihn zum Nationalkriege machen, so könnte leicht ihre so furchtbare Seemacht nicht im Stande seyn, allein über ihr Schicksal zu entscheiden, und ihren Sieg zu verbürgen. Die Franzosen, gestützt auf ihre gerechte Sache, und stark durch das Zutrauen das sie in ihre Regierung setzen, fürchten den neuen Aufwand und die neuen Aufopferungen nicht, die dieser Krieg nothwendig machen möchte; ihr Finanzsystem, einfacher und minder prunkend, als das von London, ist um so sicherer; alles liegt in ihrem Boden und in ihrem Muthe. Bey der ersten Nachricht von der englischen Bothschaft richteten sich alle Blicke aufs Cabinet der Thuillerien; seine geringsten Bewegungen erhielten einen Charakter von Wichtigkeit; die unbestimmtesten Worte wurden gierig aufgefangen. Mit Ungeduld erwartete jeder die zur Vorstellung der Fremden bestimmte Assemblee, die an einem der Sonntage jeden Monaths bey Madam Bonaparte eintritt; jeder war gefaßt, aus ihr auf seine Weise Folgerungen zu ziehen. Sie war so glänzend, wie gewöhnlich. Der erste Consul, der dabey erschien, sagte beym Eintritte zum englischen Bothschafter, der sich an der Seite des Herrn von Markoff befand: »Nun, wir haben uns zwölf Jahre lang geschlagen; es zieht, wie es scheint, ein Gewitter »in London auf, und man will sich noch 12 andere Jahre schlagen. Der König von England »sagt: Frankreich mache unermeßliche Seerüstungen. Man hat ihn in Irrthum geführt; »in den französischen Häfen existirt keine einzige bedeutende Rüstung; die ganze Flotte ist nach »St. Domingo und den Colonien abgegangen. Was Hollands Häfen betrifft, die die Both-

Digitized by Google

„schaft gleichfalls anführt, so findet sich dort nur Eine Ausrüstung unter dem Befehle des „Generals Victor, und ganz Europa kennt ihre Bestimmung nach Louisiana. Der König „sagt ferner, daß zwischen den Cabinetten von Paris und London Zwistigkeiten obwalteten. „Ich weiß von keiner. Es ist wahr, England soll Malta räumen, und Malta ist nicht ge„räumt; und da Se. großbrittanische Majestät durch den feyerlichsten Vertrag, der je geschlos„sen worden, sich dazu verpflichtet hat, so kann man allerdings an der sehr nahen Räumung „dieser Insel nicht zweifeln. Sollte man, sagte der erste Konsul weiter, durch eine Kriegs„rüstung das französische Volk in Furcht setzen wollen? Tödten kann man es, nicht schre„cken.“ Im Verfolge der Assemblee, da der erste Konsul sich wieder in der Nähe des Hrn. von Markoff befand, sagte er zu diesem halb laut: „Daß das brittische Ministerium noch „auf sieben Jahre Malta behalten wolle; ein solcher Antrag wäre verhöhnend, und man „müßte keine Verträge schließen, die man zu halten nicht gesonnen wäre.“ Beym Schlusse der Assemblee, da der englische Gesandte im Begriffe war, sich zu entfernen, sagte ihm der erste Konsul noch beym Weggehen: „Die Frau Herzoginn von Dorset hat die schlimme „Jahrszeit in Paris zugebracht; mein aufrichtiger Wunsch ist, daß sie auch die gute hier „zubringe; allein, wenn es wirklich an dem seyn sollte, daß wir Krieg führen müßten, so „wird die Verantwortlichkeit ausschließend auf die fallen, die ihre eigene Unterschrift verläug„nen, weil sie sich weigern, Verträge zu halten, die sie geschlossen haben.“ Diese Worte des ersten Konsuls bedürfen keines Kommentars; sie erklären vollkommen seine gegenwärtige Meinung, sein vergangenes Betragen, und seine Entschlüsse für die Zukunft. Es ist genug, sie mit den Zögerungen, der Zwiefachheit, den Ränken und der Bothschaft der englischen Regierung zu vergleichen, um über die Gerechtigkeit des Streits abzusprechen.

Das zärtliche Ehepaar.

(Eingesandt.)

Die Wehestunde
Der jungen Frau von Runde
Begann;
Mit nassen Blicken,
Stand hinter ihrem Rücken
Ihr lieber Mann;
Und sah mit Schmerzen
Durchbohrtem Herzen
Sein Täubchen an.
„Ach Gott! sie kann
Leicht unterliegen;
Und müßt ich dann
Zu letzten Zügen
Mein Liebchen sehn;
O nein, das wäre,
Bey meiner Ehre,
Kaum auszustehn!
O Süsse! Gute!
Mit meinem Blute
Würd' ich ja gern
Die Leiden mindern,
Den Schmerz dir lindern,
So gern, so gern
Mich selbst bequemen
Den halben Theil,
Zu deinem Heil,
Zu übernehmen.“ —
Gerührt versetzt,
Mit bleichem Munde,
Die Frau von Runde:
Klar seh' ich jetzt
Dein edles Herz,
Das zwiefach fühlet
Den wilden Schmerz,
Der mich durchwühlet. —
„Ach! fiel er ein,
Wohl müßt von Stein
Der Gatte seyn,
Und ohne Liebe,
Der fühllos bliebe;
Dem solch ein Schmerz
Ins weiche Herz
Nicht tief sich grübe.
Darf ich's gestehn?
Kaum hab' ich Muth
Dich anzusehn.“
Ach Trauter! nähre,
— Voll Huld begann,
Die Frau von Runde,
Aus sanftem Munde, —
Nicht solchen Wahn.!
Du bist, ich schwöhre
Bey Gott und Ehre!
Nicht Schuld daran! —

Stomachogocus.

Digitized by Google

National = Chronik der Teutschen.

20ltes Stück. Den 18. May 1803.

Die Kurwürde Wirtembergs.

Ueber dem rechten Ufer des Nekars, oberhalb der Mündung der Rems, erhebt sich eine hoch emporsteigende, mit Obstbäumen, Traubenpflanzungen und Saaten bedeckte Gebürgseke, auf deren Spitze die Mauern und Thürme einer alten Burg einer weiten Gegend die Kraft und Sitte der teutschen Vorzeit verkünden. Auf dieser Burg hauste im Mittelalter eine schwäbische Ritterfamilie, das Haus der Grafen von Wirtemberg genannt, deren Ursprung und früheste Geschichte in dem Dunkel der Vergessenheit begraben ist. Diese Burg und das zunächst um sie her liegende Land war das Gebiet dieser Grafen; ritterliche Befehdungen, Turniere und Expeditionen im Geiste des Faustrecht war ihr Beruf; und Tapferkeit und Treue ihre Ehre. Aber allmählich erhuben Glück und Thaten sie aus ihrem Dunkel; schnell breiteten sie ihre Herrschaft an beyden Ufern des Nekars aus; sie schwungen sich zu einer ansehnlichen Stelle im teutschen Fürstenrathe empor; und die Begebenheiten unsrer Zeit erhuben den itzigen Besitzer ihres Erbes in die glänzende Reihe der Kurfürsten des römischen Reichs. Man erhebt in der Residenz nie den Blick ins Freye, ohne daß die Burg Wirtemberg sich dem Auge darstelle, und nie, ohne daß sie dem Verstande die Lehre predige: so erweitern Geist, Klugheit und ein langes fortwirkendes Streben zu einem Ziele, das Kleine zum Grossen!

Diese Burg war Jahrhunderte hindurch ein Centralpunkt, an den sich eine Menge schwäbischer Länder und Ländchen anhiengen, und endlich eines der wichtigsten teutschen Fürstenthümer bildeten. Todesfälle, Heurathen, Eroberungen und Käufe lenkten die schwebenden Körper dem Centralpunkte zu. So hiengen sich die Güter der Grafen von Urach, Baihingen, Gröningen und der Pfalzgrafen von Tübingen an denselben an. Bald wurden diese Erwerbungen mit vielen Besitzungen der Herzoge von Teck, mit Mömpelgard und mit Heidenheim vermehrt. Mit dem Zuwachse der Macht, erweiterte sich auch das Ansehen der Grafen. Der letzte derselben, Eberhard im Bart, wurde von dem Kaiser Maximilian, auf dem Reichstage zu Worms, zur herzoglichen Würde erhoben. Nicht nur wegen der Kräfte seines Staats, sondern auch wegen seines persönlichen Charakters, hatte Eberhard diese Erhebung verdient. Er war einer der trefflichsten Regenten seiner Zeit; und er war es, der im Angesichte des gesamten Reichsfürstenraths sagen durfte: Er sey der

Digitized by Google

Treue seiner Unterthanen so gewiß, daß er in eines jeden Schooß, im dikſten Walde, ruhig ſchlafen würde.

Die ſtürmiſche Regierung der Herzogs Ulrich, die Religions- und Staatsbewegungen des ſechszehnten Jahrhunderts, der für Wirtemberg fürchterlich verheerende dreißigjährige Krieg, die franzöſiſchen Ueberſchwemmungen unter der Regierung Ludwigs XIV. und ſo mancher ſpätere verderbliche innere Zwiſt — konnten Wirtemberg nicht in ſeinem ſteten Zuge zu fortdauernden Vergröſſerung hemmen, und ſelbſt der Herzog Karl, der ſo viel für Glanz und Pracht durch andere Mittel gethan hatte, konnte den Scepter mit dem Hinblike auf viele wichtige Erwerbungen und Erweiterungen ſeiner Gränzen, niederlegen. — Aber was Friedrich dem II. durch Gewinn an Macht und Ehren gelang, iſt keinem von den Enkeln Emichs vor ihm gelungen.

In der erſten Periode des franzöſiſchen Revolutionskriegs hatte Wirtemberg ſeine Pflicht, als Glied des teutſchen Staatskörpers, durch groſſe Aufopferungen, erfüllt, und von den Herren ſeiner Vertheidiger verlaſſen, war es die Beute des Feindes geworden. Die Rückſicht auf das Gebot der Selbſterhaltung veranlaßte einen Separatfrieden, deſſen Wirkungen der ſpätere Gang der Ereigniſſe hemmte. Die damalige treuloſe franzöſiſche Regierung ſpielte mit den heiligſten Verbindlichkeiten. Europa vereinigte ſich aufs Neue zu ihrem Sturze. Auch Friedrich II. folgte dem Rufe, der durch den geſetzmäſſigen Schluß des teutſchen Reichstags an ihn ergangen war, und ſchickte ſeine Truppen dem trotzigen Feinde entgegen. Aber bald hörte das Glück auf, den Waffen der Koalition zu lächeln. Moreau trug die Fahnen der Republik, im ſtolzen Gang ſeiner Siege, vom Rhein bis an die Enns, und Wirtemberg ward die Eroberung ſeiner Krieger.

Wer hätte damals erwartet, daß das Herzogthum, aus ſolchen Unglücksfällen, mit ſo viel Stärke, Glanz und Ehre hervor gehen würde! — der herrlichſte Erfolg hat die Politik Friedrichs gekrönt. Er hat mit Kraft und Muth, die Würde und die Pflicht eines teutſchen Fürſten, behauptet; er hat den Ruhm ſeines Militärs erhöht, indem er ihm Gelegenheit gab, ſeine Talente und Kräfte zu entwickeln; er hat den Staaten ſeines Hauſes die wichtigſten Erwerbungen bereiret, die in dem ganzen langen Laufe der Geſchichte derſelben gemacht worden ſind; und er hat in dieſer Geſchichte die dritte Epoche begonnen, in dem er ſich aus der Reihe der teutſchen Herzoge auf den Kurfürſtenthron emporſchwang. — Ulrich, mit dem Daumen, der erſte hiſtoriſch erweisliche Graf, — Eberhard im Bart, der erſte Herzog, — Friedrich der erſte Kurfürſt — dieß ſind in Zukunft die drey Hauptmarkſteine der wirtembergiſchen Geſchichte.

Am 29. April kam in Stuttgardt die amtliche Nachricht aus Wien und Regenſpurg an, daß der Kaiſer das Reichsgutachten vom 24. März ratifizirt habe. Dadurch erhielt die dem Herzoge von Wirtemberg, auf den Vorſchlag der vermittelnden Mächte zugedachte Kurwürde, ihre förmliche, geſetzliche Beſtättigung. Sogleich ergieng der Befehl, daß dieſe wichtige Begebenheit, in allen alt- und neuwirtembergiſchen Landen durch ein glänzendes Feſt gefeyert werden

Digitized by Google

sollte, welches am 6. May, (und in Stuttgardt auch noch am 7. und 8.) begangen wurde. In diesen neuen Befehlen wurde zugleich der neue Titel, *) den Seine kurfürstliche Durchlaucht führen werden, bekannt gemacht. Aus demselben sieht man, daß das Reichspanner den Grund zu dem wirtembergischen Erzamte abgiebt. Dieses Amt war längst schon ein Eigenthum des wirtembergischen Hauses. In der Schlacht bei Mühldorf (1322.) wo Ludwig der Baier und Friedrich von Oesterreich um die teutsche Königswürde kämpften, trug ein schwäbischer Ritter, Konrad von Schlüsselburg, die Reichssturmfahne, und stritt mit großer Tapferkeit für Ludwigs Sache. Ihn zu belohnen, gab ihm Ludwig die Stadt Gröningen an der Glems, die es mit dem Oesterreicher gehalten hatte, samt jener Fahne, als ein Lehn. Vierzehn Jahre spater verkaufte Konrad Stadt und Fahne an Ulrichen von Wirtemberg, der Kauf wurde vom Kaiser bestätigt, von dem Käufer die Lehn empfangen. Seitdem findet sich das Reichspanner im wirtembergischen Wappen, und die Herzoge von Wirtemberg sind Sturmfähnriche des Reichs.

Da die Nationalchronik der Teutschen die einzige Zeitung ist, welche in Neuwirtemberg erscheint, so wird es erlaubt seyn, zu erzählen, wie das Fest der Kurwürde, in der Hauptstadt dieses Landes, zu Ellwangen, begangen worden ist.

Früh um 5. Uhr rückte das Musikcorps des Bataillons Erbprinz aus der Kaserne, zog durch die Strassen der Stadt, und verkündigte durch den Jubel der türkischen Harmonie den Anbruch eines merkwürdigen, festlichen Tages. Um sieben Uhr begann das Geläute der Glöcken auf den Thürmen der Kirchen, das eine Stunde lang fortdauerte. Während desselben formirte das Bataillon Erbprinz ein Viereck vor der Kaserne, da ihm die Erhebung des Landesherrn zur Kurwürde gemacht wurde. Unterdessen hate sich die gesamte Bürgerschaft, und eine zahllose Menge Zuschauer aus der Stadt und vom Lande vor dem Dikasterialgebäude versammelt, von dessen Balkon dem Volke das Manifest vorgelesen wurde, in dem der Herzog seinen Unterthanen seine Erhebung ankündigt. Aller Herzen schlugen hoch empor bei der schönen Stelle, in der der Fürst seinem Volke sagt: „Unserm landesväterli„chen Herzen wird es die größte Zufriedenheit gewähren, wenn auch in dem erweiterten Wir„kungskreise, den uns die erlangte Kurwürde eröffnet, neue Mittel sich uns darbieten werden, „für das Glük eines jeden unsrer Unterthanen zu sorgen, und den allgemeinen Wohlstand des „Landes immer mehr erhöhen und befestigen zu können."

Hierauf zogen die sämtlichen Glieder der Dikasterien, das gesammte Officierskorps und die Bürgerschaft, in Prozession, in die Stiftspfarrkirche. Der geistliche Rath Wagner eröffnete den Gottesdienst mit einer sehr wohlgedachten, richtig geordneten und mit Würde vorgetragenen Predigt über den vorgeschriebenen Text, (Ps. 21, 7. 8.) worinn er sich beson-

*) Derselbe lautet nun also: „Wir Friedrich der Zweite, von Gottes Gnaden, Herzog von Wirtemberg, des heiligen römischen Reichs Erzpanner und Kurfürst, Herzog von Teck, Landgraf zu Tübingen, Fürst zu Ellwangen und Zwiefalten, Graf und Herrn zu Limpurg-Gaildorf-Sontheim, Schmiedelfeld- auch Ober-Sontheim, Herr zu Heidenheim, Justingen, Rothweil, Heilbronn, Hall und Adelmannsfelden ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

ders über die Pflichten verbreitete, zu denen der Landesherr durch die Erhöhung seiner Macht und seiner Rechte, von der Vorsehung berufen sey. An diese Rede schloß sich ein musikalisches Hochamt und ein Te Deum an, während dessen der Donner des groben Geschützes, von den Wällen der Residenz, in die Thäler der Jaxt, und des Kochers ertönte.

Nun gieng der Zug in die evangelische Garnisonskirche, wo die Gottes Verehrung mit dem dem Hymnus:

Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren!

begonnen wurde. Der Feldprediger M. Bardili hielt eine zweckmässige, in einer sehr gebildeten Sprache abgefaßte Rede, worinn er vorzüglich die Veranlassung des Tags benützte, um die Alt- und Neu-Wirtemberger zu gegenseitiger Bruderliebe zu ermuntern, und Hoffnung, Zutrauen, und jede bürgerliche Tugend in den letztern immer mehr zu erwecken. Ein feyerliches „Herr Gott! dich loben wir!" endete den Gottesdienst, nach dessen Beschluß, grosse Wachtparade gegeben wurde.

Nachmittags versammelte sich eine zahlreiche Gesellschaft von Offiziren, Dikasterianten und Fremden, im Gasthofe zum goldenen Adler, bei einem Diner, das durch Fröhlichkeit gewürzt, und durch denselben über die sämtlichen Anwesenden verbreiteten Geist der Harmonie und der Vaterlandsliebe belebt war. Man leerte die Gläser auf das Wohl des Kurfürsten und seines Hauses, und unter dem Donner des Geschützes stiegen die Wünsche der Getreuen gen Himmel.

Nach geendigtem Diner rückte das Bataillon Erbprinz aus, und machte, nachdem es auf der Landstrasse, unterhalb des Schloßberges aufmarschirt war, einige Abfeuerungen. Dieses Corps ist, durch die in Neuwirtenberg vorgenommene Rekrutirung, erst seit einigen Wochen gebildet worden, und besteht größten Theils aus neuen Leuten, denen die Waffen von Jugend auf fremd waren. Aber die gleichförmige Bewegung des Ganzen, die Haltung der Individuen, ihre Zuversicht in der Behandlung der Waffen, ihre Gewandheit in den Evolutionen, und das feste Zusammenstimmen des Feuers, erregten die allgemeinste Bewunderung, und stellten dieses Corps als eine höchst interessante Schöpfung des mit ausharrenden Fleisse, vereinten militärischen Genie's dar. — Abends war in dem Posthause ein zahlreicher Ball.

An dem Morgen des andern Tages feyerte das Lyceum das Fest durch eine Rede „über den Einfluß der Wissenschaften auf den Saat" welche von dem Professor Bletzger, in dem Saale des dem dirigirenden Minister bestimmten Palais, abgelegt wurde. Der Professor Klingenmair hatte durch ein Programm*) zu demselben eingeladen, worinn besonders die Hoffnungen, womit die Freunde wissenschaftlicher Kultur ihrem neuen Landesherrn entgegen gehen, ausgedrückt sind. Wer wird sich nicht mit dem bescheidenen Verfasser vereinigen, wenn er sagt: „Möge sich auch der wissenschaftliche Geist mit stärkerer Kraft aufschwingen, itzt, da des Krieges Stürme vorüber gerauscht sind; itzt, da die im Aeussern vorgegangenen Veränderungen, zum Denken und Ordnen so mächtig auffordern; itzt, da Friedrich herrschet! — Dieser Geist, der das Wilde und Ungebundete der Sitten vertreibt, der Müssigang, Trägheit und Unthätigkeit verbannt, der den höhern Kräften Stoff und Anlaß zur Beschäftigung giebt, der den Menschen zur Ordnung, Mässigung und Bescheidenheit führt, der aus dem Herumschweifenden einen geselligen, friedlichen Bewohner macht, der so wirksam mithilft, daß Staaten gegründet und blühend werden." — Diese letztern Ideen wurden von Bletzgern weiter ausgeführt, und aus dem Einflusse der wissenschaftlichen Thätigkeit auf die Bedürfnisse der physischen und moralischen Menschen, deren Wichtigkeit für den Staat, in einer lichtvollen und bestimmt entwickelnden Manier deducirt. — Abends gab der Musik-

*) Es ist betittelt: Einladungsschrift zur allgemeinen Feyer der Churwürde Sr. Herzoglichen Durchlaucht Friedrichs II. ꝛc. ꝛc. von Prof. J. A. Klingenmann. am 7. Mai 1803. 4. 1. Bog.

Digitized by Google

direktor Dreyer ein Concert; und die beyden folgenden Tage feyerten Bürger und Landleute die Ehre des Regenten, nach der Väter Sitte, mit einem Freyschiessen.

So endigte sich dieses Fest, das treue Bürger und Unterthanen begiengen, um ihre Freude über den neuen Glanz auszudrücken, womit der Gang der Zeitereignisse ihren Landesherrn umgeben hat! — Es wurden an diesen Tagen so viele Wünsche laut, für das Wohl des Regenten, und für das Wohl des Staates, den die Vorsehung ihm anvertraut hat. Möge der Himmel diese Wünsche gehört haben! Er gab Neuwirtemberg einen Fürsten von Geist, Kraft und Thätigkeit; er gab diesem Fürsten ein Volk, daß zuversichtlich seine Arme um seinen Thron ausbreitet. Möge sein steter Segen das Erbe des Fürsten und des Volkes seyn! —

Kaiserliche Bestättigung der Entschädigungs Verhandlungen.

Das grosse Werk der teutschen Entschädigungssache, auf dessen Entstehung und allmähliche Ausbildung die Augen von ganz Europa gerichtet waren, — das unter allen diplomatischen Erörterungen der neuern Zeit das größte Interesse hatte, und das in dem Staatsrechte und in der Geographie des Vaterlandes eben so unerwartete, als weitgreifende Veränderungen hervor brachte, ist als beendigt anzusehen, und steht nun, in gesetzlicher Kraft, als ein nach allen Verfassungsmässigen Formen gebildeter Reichsschluß da. Jezt erst ist jeder erlittene Verlust, jede Verrückung der frühern Gränzen, und jeder erworbene Besitz, samt jedem aufs Neue übertragene Rechte, bleibend und definitiv bestimmt.

Nachdem die ausserordentliche Reichsdeputation, in Gemäßheit der von den Ministern der vermittelnden Mächte gemachten Vorschläge, alle, die Vollziehung, des 5. und 7. Artikels des Friedens von Lüneville betreffende Gegenstände auseinander gesetzt, und das Resultat ihrer Ueberlegungen in die Form eines Recesses gefaßt hatte, — so übergab sie den letztern der allgemeinen Reichsversammlung, welche ihn in seinem ganzen Umfange, so wie er durch fortgesetzte Erörterungen allmählich zu seiner Reife gelangt war, annahm, und durch das Reichsgutachten vom 24. März Sr. kaiserlichen Majestät zur Bestättigung vorlegte. Am 27. April kam diese Bestättigung wirklich in Regenspurg an, und am folgenden Tage gelangte das Allergnädigste Kommissions-Ratifikationsdekret, welches dieselbe enthält, zur Diktatur. — Bey dieser Diktatur hieß es zum erstenmal »Dictatum per Archicancellarienſem,« statt daß es bisher geheißen hatte »per Moguntinum;« von ihr datirt sich also das Erlöschen aller derjenigen Namen im Kommitialstil, welche durch die bisherigen Verhandlungen, auf andere Personen übergegangen, oder gar vernichtet worden sind.

Das Ratifikationsdekret ertheilt dem Reichsgutachten die volle Reichsoberhauptliche Genehmigung, wobey es jedoch den Bestand der Pariser Konvention vom 26. Dec., die ungeschmälerte Erhaltung und Ausübung der kaiserlichen Gerechtsame, und die Bestätigung der Reichsgrundgesetze, insonderheit des westphälischen Friedens, und der darauf erfolgten Friedensschlüsse, in so ferne solche durch den Lüneviller Traktat und den gegenwärtigen Reichsschluß nicht abgeändert werden, so wie auch die Verwahrung der teutschen Reichsverfassung, wie solche bisher bestanden hat, — ausdrüklich wiederholt. Wegen der vorgeschlagenen in den Fürstenrath neu einzuführenden Virilstimmen, wird aber erst noch, da dadurch die Religionsgleichheit zu sehr verrükt würde, ein eigenes Kommissionsdekret angekündigt; und da die für Kurbaiern, wegen Eichstädt, vorbehaltene Territorialentschädigung, und die für den Kurerzkanzler auf die Rheinschiffarth zu genehmigenden Abgabe, noch mehrerer Bestimmungen bedürfen, so werden, beyde zu weitern Berathschlagungen an der Reichsversammlung noch vorbehalten.

Digitized by Google

Mit Ausnahme dieser letztern Gegenstände wäre also das grosse Werk der Vollziehung des Lüneviller Friedens, im Innern Teutschlands, das in seiner Entstehung so viel Furcht und Hoffnung rege machte, und in seiner Fortsetzung so viel Leid und Freude erzeugte, gesetzlich geendiget, und das Produkt eines verheerenden und folgenreichen Reichskrieges erscheint unter dem Schutze des ausgedrückten allgemeinen Willens und der Konstitution. Die Form die unser Vaterland durch den westphälischen Frieden erhalten hatte, ist nun aufgelöst, theils verändert, theils erneuert; und die Teutschen beginnen eine neue Periode ihres politischen Daseyns. Möchten sie mit ihr auch eine neue Periode der Kraft, der Harmonie, der Moralität und des Nationalwohls beginnen! —

Noch mehr über die Eheloſigkeit der Prieſter.

Schreiben an den Verf. der Nat. Chron. d. T. aus ** — „Die Nat. Chron. der Teutschen war seit einiger Zeit die Sachwalterinn der kostbarsten Menschenrechte der teutschen Priester, und reklammirte mit männlichem Muthe diese Rechte, die Fanatismus und Tyranney denselben geraubt hatten. Sie erwarben sich hierdurch, Herr Redakteur! eine vorzügliche Stelle in dem Reiche teutscher Patrioten. Welcher biedere, und für die Kultur der Nation und für das wahre Heil der Kirche eifernde Mann sollte nicht mit Ihnen seine Stimme vereinen, um dieß Statut des hierarischen Despotism und der Barbarey endlich einmal zu aboliren, und zu vernichten? — Auch ich trage hierzu ein kleines Scherflein bey, und mische in die heftigern Debatten, die bisher über die Aufhebung des Cölibats der katholischen Geistlichen geführt wurden, die sanftern Töne der Lyra, mit dem Wunsche, sie Ihres Beyfalls würdig zu finden. Sollten auch die Erwartungen des teutschen Patrioten dießmal wieder getäuscht werden, sollten auch die Laute mehrerer neuerdings fruchtlos verhallen, so haben wir doch die Beruhigung für uns, das, was wir auf dem Herzen hatten, mit teutschem Muthe gesagt, und nach Kräften an der Demolirung eines ohnehin morschen Gebäudes gearbeitet zu haben, — et salvavimus animam. — Genehmigen Sie hiermit die Verehrung ꝛc.“

Eine Stimme aus der Klaſſe der Eheloſen.

Gott! hier schmacht ich einsam und alleine,
Und kein holdes Auge gönnt mir seinen Blick;
Und kein Auge weinet, wenn ich weine,
Keines lacht bey meinem Glück.

— — —

Freundlicher strahlt dir die liebe Sonne,
Landmann! wenn ein Weib dir Muth zur Arbeit winkt:
Und du fühltest, Bürger! Freud und Wonne,
Wenn dich Hymnens Band umschlingt.

— — —

Schön, wie Mayenstunden, ziehn die Tage,
Wenn ein holder Engel uns zur Seite steht,
Und des Lebens zugemeß'ne Plage
Lastet ringer, und — vergeht.

Digitized by Google

Aber ach! wo ist sie? — wo die Holde
Mit dem milden Feuerauge, die mich meynt?
Ach! wo ist sie, die mich trösten sollte,
Wenn mein Blick zum Himmel weint? —

— — —

Fluch sprach einst den Grazien der Liebe
Dort ein Erzbramin, mit wildem Donnerton:
"Fleuch, wie Gift, des Menschen schönste Triebe,
Werd' ein Tyger, Erdensohn!"

— — —

Sprachs — und Millionen Herzen welken,
Schmachten durch Tyrannenfluch gebeugt, dahin.
So seht ihr die purpurrothen Nelken
Von des Nordes Hauch verblühn.

— — —

Und sie soll vom Priesterherze quellen —
Sie — die Liebe sanft von Priesterlippen wehn?
Soll wie lichter Sonnenblick erhellen,
Wie ein Seraph bey ihm stehn?

— — —

Und der sanften Gottheit Stellvertretter
Soll der Hyder Zwietracht Natterngift entziehn?
Soll bedrängten Brüdern erster Retter
Seyn, Sich um ihr Wohl bemüh'n?

— — —

Liebe! du nur ziehst mit Rosenbanden
Uns zu Thaten auf des Lebens Bühne hin;
Hauchst uns, da wir laß am Wege standen,
Tugend ein und Bruderſinn.

— — —

Ha! so steig hernieder, holde Schöne!
Reich den Guten allen schwesterlich die Hand!
Drück verjüngte Vaterlandes Söhne
An den Busen, Vaterland!

G. F.

Schreiben aus dem ehemaligen Hochstifte Speyer.

** am 30. Apr. — „Sie fragen mich, welche Stimmung im Hochstifte Speyer herrsche, und mit welchen Erwartungen das Volk der neuen Regierung entgegen gehe? — Anfangs war die Stimmung enthusiastisch; itzt ist sie etwas abgekühlt, doch aber im Ganzen noch immer sehr gut. Einige unwürdige Geistlichen haben sich aus Fanatism, Mühe gegeben, den Samen des Mißtrauens unter das Volk auszustreuen, um wegen der Erhaltung des Katholicismus Besorgnisse zu erregen. Aber die Mehrzahl der Priester arbeitete diesem sträflichen Beginnen entgegen, und das erschienene Religionsedikt, ob es gleich den Helldenkenden nicht überall genug that, beruhigte den großen Haufen vollkommen. Es ist merkwürdig, daß selbst der Chef des bischöflichen Konsistoriums zu Bruchsal, Hr. Kister, in einer gedruckten Dankpredigt, sehr freymüthig die ächten Grundsätze, über Verschiedenheit der Religionen, und Toleranz vortrug; um so merkwürdiger, da die vormalige Residenzstadt Bruchsal auf der Leiter der Aufklärung viel tiefer steht, als manche Landgemeinde des

Digitized by Google

Hochstifts. Selbst unter den polirten Klassen trifft man dort wenig Licht an, und es giebt so gar keine Lesegesellschaft. Der nunmehr abgekommene Fürst Wilderich hätte auch nie die Anordnung eines Leseinstituts gestattet, weil er bis auf diesen Augenblick nicht von der nun allenthalben aufgegebenen Meynung abgieng, daß die Aufklärung die Ursache aller Volksempörungen *) und Revolutionen sey.

Die Unzufriedenheit mit der vorigen bischöflichen Regierung war beynahe allgemein, und bereitete aller Herzen zu einer Staats-Veränderung vor. Es fehlte derselben an System, Ordnung und Kraft. Jedermann legte dem Fürstbischoffe Wilderich ein gutes Herz und viele schöne Tugenden des Privatmanns bey. Aber der Einfluß egoistischer Menschen von mittelmässigen Fähigkeiten, der überall herrschende Mangel an Festigkeit und Konsequenz, der strenge Sparsamkeitsgeist, die absichtliche Beschränkung und Hintansetzung wissenschaftlich gebildeter Köpfe, u. s. w. veranlaßten nicht selten in dem Bauer und in dem Bürger, in dem Beamten und in dem Priester, den Wunsch, daß Styrum wieder aufleben möchte, dessen Regierung doch bekanntlich eine der willkührlichsten und gewaltsamsten war. Unter diesen Umständen ist es leicht zu ermessen, mit welchem Freudegefühl das hochstiftische Volk der badenschen Regierung entgegen gieng, die sich von jeher durch Milde, Legalität, und systematischen Geist so ruhmvoll ausgezeichnet hatte.

Diese Regierung hat bis jetzt noch keine Veränderungen vorgenommen. Noch geht alles auf dem alten Fusse fort; aber die über die neue Ordnung der Dinge ergangene Edikte öffnen allen Klassen der Unterthanen die tröstlichsten Aussichten. Die Organisation des Schulwesens, des Priesterhauses, der Konsistorialverfassung ꝛc. wird noch erwartet. Die Beybehaltung mehrerer Mönchsklöster will vielen nicht gefallen. Aber der weisere Theil ist, unter der Voraussetzung, daß man die Mönche nach und nach absterben läßt, wohl zufrieden damit, weil es sehr schädlich wäre, sie, mit ihrem Aberglauben und Fanatism dem Seelsorgerstande einzuverleiben.

Der Bischof Wilderich ist noch nicht zu bewegen gewesen, unserm allgeliebten Markgrafen einen Besuch zu machen. Er lebt in stiller Eingezogenheit, von einigen Geistlichen umgeben, auf seinem Schlosse zu Waghäusel. Seine Unterhandlung mit dem Hofe zu Karlsruhe ist gerade itzt geendigt. Der Markgraf hat unaussprechlich edel und großmüthig gegen ihn gehandelt. Er bekommt den Vorrath sämtlicher Kassen, mit 200,000 Gulden baar, jährlich 44,000 fl. und Naturalien im Kammertaxe, so viel er will; und noch dazu die Schlösser zu Bruchsal und Waghäusel, mit allem was darinn ist. Und bey dieser Abfindung, die Verhältnißmäßig die größte ist, die ein teutscher geistlicher Fürst empfängt, hat Wilderich doch mehrere seiner theuersten Diener entlassen, und auf markgräfliche Pensionen verwiesen.

Wie an allen bischöflichen Höfen, so war auch in Bruchsal die Sitte, am Grünendonnerstage 12 arme, alte Männer, die man Apostel nannte, zu speisen und zu beschenken. Unser Bischof glaubte daß mit den übrigen landesherrlichen Pflichten auch diese an den neuen Regenten übergegangen sey. Auf dem hierüber nach Karlsruhe erstatteten Bericht, befahl der edle Markgraf, daß jedem Apostel eine halbe Louisd'or ausbezahlt werden sollte.

Bey dem bischöflichen Schatze befand sich ein kostbares, vom Lande angeschafftes, Pectoral, dessen Steine Wilderich ehehin in Schuhschnallen hatte fassen lassen. Auch diese Schuhschnallen überließ der Markgraf dem abgehenden Regenten. — Welche Hoffnungen kann ein Land von einem Fürsten fassen, der mit einer Großmuth handelt, um auch nur den leisesten Verdacht von Eigennützigkeit und Härte von sich zu entfernen! — Gott segne ihn!

*) Neulich empörten sich die Bürger in Koburg gegen das Numeriren ihrer Häuser. An dieser Empörung hatte doch wohl die Aufklärung keine Schuld. Anmerk. d. Herausg.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

Zilftes Stück. Den 1. Juny 1803.

Rückblick auf den Nekrolog der Teutschen
im lezten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts.

Samuel Baur, Landprediger zu Göttingen, unweit Ulm, hat schon längst durch seine grosse schriftstellerische Thätigkeit, die sich in sehr verschiedenartige Fächer verbreitete, den Beweis geführt, daß es auch in Schwaben Männer gebe, die, wie der grosse Konsul zu Rom, von den Wissenschaften sagen können, — rusticantur nobis cum. *) Eine seiner verdienstlichsten Arbeiten ist jedoch die Fortsetzung des historischen Handwörterbuchs von Ladvokat, **) mit der sich erst der seelige Professor Haid mit minderm Glücke beschäftigt, und die dann er in zweyen weitern Bänden bis zum Jahre 1794 fortgeführt hat. Die letzte Ostermesse brachte uns endlich den neunten Theil dieses durch teutschen Fleiß zu einer sehr grossen Brauchbarkeit erhabenen Werks, worinn unser brave Landsmann alle merkwürdige und interessante Menschen, die von dem besagten Zeitabschnitte an, bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts gestorben sind, in kurzen, treffenden, und erschöpfenden biographischen und charakteristischen Zeichnungen, schildert. Dieser letzte Theil, der auch, als Historisches Handwörterbuch der im letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts verstorbenen merkwürdigsten Personen, ein für sich bestehendes Werk ausmacht, enthält eine äusserst interessante Gallerie der ausgezeichneten und grossen Charaktere unsres Zeitalters, die, indem sie der Leser, in diesen Abbildungen vor sich vorüber gehen läßt, in seiner Seele die anziehendsten Betrachtungen veranlassen, seine Achtung für die Menschheit und seine Hoffnungen für ihr stetes Fortschreiten mächtig stärken, und neuen Muth in widrigen Schicksalen und bey schweren Unternehmungen in ihm erregen. Es würde deßhalb den Werth dieses Werks bey weitem nicht ganz aufgefaßt heissen; wenn man es blos als ein historisches Noth- und Hülfsbüchlein, oder als einen literarischen Speicher ansehen wollte,

*) Sie gehen mit uns hinter dem Pfluge.

**) Das gesamte Werk ist betitelt: Ladvocats historisches Handwörterbuch ꝛc. aus dem französischen übersetzt, mit einer Menge neuer Artikel vermehrt, und bis auf die ihligen Zeiten fortgesetzt. 9 Bde. gr. 8. Ulm, bei Stettin. 1760 — 1803. — und kostet 23 fl. 30 kr.

Digitized by Google

der allen unwissenden jungen und alten Herrn offen steht, um im Falle der Noth auf demselben, zwar nicht gutes, nahrhaftes Getraide; aber doch einen Sack voll Spreu nach dem andern abholen. Nein, es ist im Gegentheil eine reiche Sammlung unschätzbarer Materialien, aus den weiten, fruchtbaren Gefilden des Menschenlebens, die dem Manne und dem Jüngling, dem Weisen und dem Thoren, zur Lehre und zur Strafe, zur Besserung, und zur Zucht nütze sind.

Unter den ausgezeichneten und grossen Charakteren, die in dieser Gallerie erscheinen, ragen — was man ohne den mindesten Einfluß der Vaterlandsliebe behaupten kann — die Teutschen auf eine imposante Weise empor; so daß bey dem Anblicke derselben der Nationalstolz, in jedem fühlenden Herzen, einen neuen Schwung gewinnen, und der verachtende Seitenblick, den eher Franzosen und Britten auf uns geworfen haben, unvermeidlich blos die Wirkung des Lächerlichen hervor bringen muß. In dem vaterländischen Nekrolog von 1794 bis zum Schlusse des Jahrhunderts, sind Namen von Fürsten, Minister, Generalen und Gelehrten geschrieben, und zwar nicht in geringer Zahl, die wohl hinreichend sind, um sie, wenn über den Vorrang in diesem Sinne gestritten wird, dem Universal-Nekrolog mancher andern Völker an die Seite zu setzen.

Die grosse Katharine von Rußland war die Tochter eines kleinen teutschen Fürstenhauses. Zwar hat die Geschichte bereits ihr strenges Urtheil über sie gefällt, und manche ihrer Leidenschaften, so wie die Schattenseite ihrer Politik, erhaben über die Betrachtungen der Furcht oder des Eigennutzes gewürdigt. Aber sie hat es auch nicht versäumt, die Aeusserungen und Produkte ihres grossen Geistes und ihres hochstrebenden Charakters, unauslöschlich in das Protokoll der Menschheit einzutragen, und der Nachwelt zu verkünden, daß es eine teutsche Frau war, die in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, die geistvollen Entwürfe des unsterblichen Peters fortgesetzt, im Norden von Europa Kultur und Aufklärung verbreitet, Rußland auf die höchste Stufe der Macht erhoben, ihre Staatseinkünfte verdoppelt, die Fläche ihres Reiches mit 36,000 Quadratmeilen vermehrt, und den heroischen Gedanken gefaßt hat, die ottomannische Pforte umzustürzen, und zu Bizanz den Thron eines neuen griechischen Kaisers zu erbauen. — Frey von jedem Flecken und überfallen Tadel erhaben, war der Privatcharakter und das Regentenleben des unvergeßlichen Franz Ludwig von Würzburg und Bamberg. Wer hat je mit so viel Würde den Stab, mit so viel Weisheit das Schwerdt geführt, als er? Sein Beyspiel zeigt, wie viel Segen sich über ein Land ergiesse, auf dessen Thron die Moralität erhoben ist. Sein Name wird ewig unter den Namen der ersten teutschen Männer glänzen. Auf einer Seite seines Grabsteins sollten die erhabenen Worte aus seinem Testamente eingeschrieben seyn: »Ich habe keine Schätze gesammelt. Ich habe alles was ich vom Staate erhielt, an die Armen und zu Zwecken der Wohlthätigkeit verwendet.« — Und da das Verdienst des Fürsten in ihm selbst, und nicht in der Menge der Quadratmeilen liegt, die sein Land umschleußt, so gehührt auch dem edeln Heinrich August von Hohenlohe-Ingelfingen seine Krone. Er war einer der edelsten, redlichsten und gemeinnützigsten Regenten, der sein kleines Gebiet zu einem hohen

Digitized by Google

Wohlstande erhub, und in dessen Seele Gerechtigkeit und Menschenliebe die schönste Vereinigung bildeten.

Von teutschen Ministern nahm uns das letzte Jahrzehend einige, die allein schon hinreichend sind, unsre Nationalehre zu retten, ohne daß wir, um glänzendere Namen aufzusuchen, in der Geschichte weiter emporsteigen. Es nahm uns einen Herzberg, dessen lange politische Laufbahn ein wohlgerathener praktischer Versuch war, aus einem kleinen Reiche ein sehr mächtiges zu bilden. Er vereinigte alle Talente des Gelehrten und Geschäftsmanns in einer Person, war Friedrichs, des Einzigen, rechte Hand, und starb, weil ihm das Schicksal kein Zeichen eines verdienten Mannes fehlen lassen wollte, verkannt und mit Undank gelohnt. Sein grosser Nebenbuhler Kaunitz war nicht gar ein Jahr vor ihm von der Bühne abgetretten. Er hatte über ein halbes Jahrhundert lang einen höchst wichtigen Einfluß auf Europa, verwandelte die alte Feindschaft zwischen Oesterreich und Frankreich in einen engen Bund, erhub die Macht und das Ansehen des Staats auf eine hohe Stufe, und galt durch Patriotismus, Weltklugheit und unerschütterlichen Gleichmuth allgemein für das Muster eines Ministers. — Auch Bernstorf, der dänische Herzberg, war ein Teutscher, und zu Hannover gebohren, er, der unter allen Ministern der auswärtigen Geschäffte in Europa den ersten Platz in der öffentlichen Meynung hatte. Er vereinigte mit viel äusserer Würde, den schärfsten Verstand, die ausgebreitetesten Kenntnisse, und die absoluteste Herrschaft über sich selbst. Die Antwort, die er den koalisirten Höfen gab, als sie seinen König zum Bunde gegen Frankreich einluden, ist seine schönste Charakteristik. „Dänemark, sprach er, will auf keine Weise die Unruhen anderer Reiche zu seinem Vortheile benützen, und nur dann sich in ein Bündniß einlassen, wenn die Verbündeten zur ersten Grundlage desselben das gegenseitige heilige Versprechen machen, sich blos zur gemeinsamen Sicherheit und zur Herstellung der Ruhe des erschütterten Europa, keines Wegs aber zur Erreichung geheimer, eigennütziger Absichten zu vereinigen.“ — Zedlitz ist in der Geschichte der preussischen und der teutschen Kultur unvergeßlich. Er war einer der wirksamsten Freunde der Wissenschaften, und einer der thätigsten Beförderer der Aufklärung. Was er für Erziehungs- und Schulwesen und für die Freyheit der Presse geleistet hat, werden ihm unsre spätesten Enkel noch verdanken.

Von jeher waren die Waffen die Ehre der Teutschen, diese Ehre ist durch die Begebenheiten unsrer Zeit nicht befleckt worden; denn es war nicht Mangel an Tapferkeit, sondern Mangel an Gemeingeist und Babylonische Sprachverwirrung wodurch wir unterlagen. In der besagten Periode sind mehrere würdige Enkel unsrer alten Heroen, in ihren Wolkensitz hinaufgestiegen. Clerfayt, gleich groß an Muth, taktischer Einsicht und Diensteifer, gründete seinen Ruhm im Türkenkriege, und im Revolutionskriege, schwang er sich an die Seite der ersten Helden empor. Seine Rückzüge aus den Niederlanden in den Feldzügen von 1792 und 1794 und seine Siege in dem Feldzuge von 1795 sind bewunderte Meisterstücke der Kriegskunst, deren Andenken nie erlöschen wird. — Der ehrwürdige Bender, der noch

Digitized by Google

bey dem Prinzen Eugen in die Schule gegangen war, endete seine militärische Laufbahn durch die Vertheidigung von Luxenburg, eine der interessantesten in dem gesamten Laufe des Kriegs.

Acht Monate lang kämpfte hier vergeblich die Kunst und der Trotz der Franzosen gegen den festen Willen eines 83jährigen Greises an. — Wurmser endigte den Feldzug von 1793 mit einer grossen Niederlage; aber Mannheim und Mantua verherrlichten, selbst im Unglücke, seinen Charakter, das Zeugniß, das ihm Bonaparte gab, ist die schönste Innschrift auf sein Monument: »Ich habe mir ein Geschäfte daraus gemacht, dem Generale Wurmser Beweise des französischen Edelmuths zu geben. Denn so grausam auch das Glück gegen diesen siebenzig jährigen General in diesem Feldzuge gewesen ist, so hat er doch unaufhörlich eine Beharrlichkeit und einen Muth bewiesen, den die Geschichte auf immer aufbewahren wird.« — Hotze starb auf dem Bette der Ehren, beweint von der ganzen Armee und von allen Schätzern des Verdienstes. Er sammelte seine Trophäen bey der Weissenburger Linie, in Schwaben und in der Schweiz. Er war ein trefflicher General und Moreau selbst nannte ihn einen guten Vollzieher; ein Mann von hellem Kopf, und schweizerischer Biederkeit, gepaart mit grosser Welt- und Menschenkenntniß. — Auch Luckner, erst die Geissel der Franzosen und dann ihr Mitbürger, war ein Teutscher, dieser kleine Mann, mit feuerigem Blicke, voll Ehrgeiz und Geldgeiz, war der größte Partheygänger des siebenjährigen Kriegs; aber er war nicht in die Geheimnisse der höhern Taktik eingeweiht. So manchen Gefahren auf dem Schlachtfelde war er entgangen; aber er erlag unter den Gefahren der Revolution, und starb auf dem Blutgerüste.

Die Gelehrte Republik der Teutschen, deren Ruhm und Würde nun von allen europäischen Nationen, bald achtend und bewundernd, bald beneidend anerkannt ist, verlohr in dem angegebenen Zeitraume viele verdienstvolle Bürger, und einige von ihren Häuptern. — Viel zu frühe ward Alxinger der vaterländischen Muse entrissen. Von dem Sänger des Dolin von Mainz hatte die Nation noch ein episches Meisterwerk erwartet, das er ihr auch gegeben haben würde, hätte ihn der Tod nicht übereilt. — An Bode'n verlohr Teutschland einen seiner schätzbarsten Originalköpfe, und einen klassischen Uebersetzer, dergleichen unsre Literatur sonst keinen kennt. Er war in der Schule jugendlicher Widerwärtigkeiten reich geworden, und einer der vollkommensten, beßten Menschen, voll hohem Enthusiasmus für Recht, Vaterland und Freundschaft. Ihm sey vor allen die Erde leicht! — Büsch war als Schriftsteller, Bürger und Mensch im höchsten Grade achtungswerth. Er ist der erste politisch-merkantilische Schriftsteller unter den Teutschen, der, als Selbstdenker, den ganzen Umfang der Handlung in ihren verborgensten Eigenheiten durchblickt hat. Seine Schriften sind für jeden Staatsmann und Gelehrten in aller Absicht lehrreich, und Muster des gründlichen Nachdenkens. Religiosität, Streben nach Gemeinnützigkeit, Pflichteifer und Freymüthigkeit konnten in seinem Charakter nie übersehen werden. — Bürger'n gebührte unter den teutschen Volksdichtern der vorzüglichste Rang, keiner übertraf ihn an lebendiger Dar-

Digitized by Google

stellungsgabe, an Wahrheit und Natur der Gemählde, an Stärke und Eindringlichkeit, und an Schicklichkeit, und Popularität des Ausdrucks. — Denis, der Mann von sanfter Sitte und liebevollem Herzen, vereinigte mit dem Verdienste des geist- und feuervollen Dichters, nicht nur in teutscher, sondern auch in lateinischer Sprache, auch das des gründlichen und fleissigen Literators. — An Ebert'en weiß man nicht, was man am meisten schätzen und bewundern soll, seine ausgebreitete Sach- und Sprachkenntnisse, seine weit greifende Litteratur, seinen feinen und richtigen Geschmack, seine Religiosität und Gutmüthigkeit, oder seine Verdienste um die Jugend und um die Welt, als öffentlicher Lehrer und Schriftsteller. — Formey vereinigte, ohne den Stempel der Originalität zu tragen, eine unendliche Menge mannigfaltiger Kenntnisse, mit unermüdlichem Fleisse und den lautersten moralischen Grundsätzen. Er besaß eine schmucklose, elegante Schreibart, ein unfehlbares Gedächtniß und eine seltene Unpartheilichkeit in krittischen und literarischen Urtheilen. — Forster, der Vater und der Sohn geben den leidigen Beweis, daß das Schicksal seine Gaben nicht immer auf der Wage des Verdienstes wägt. Der Vater war vielleicht der gelehrteste Mann in Europa, der sein ganzes Leben für den Dienst der Menschheit und der Wissenschaft aufgeopfert hatte, und doch hatte er in dem 69ten Jahre seines Alters noch ein so kleines Glück gemacht, daß ihm die Klage entfiel: „Da arbeit' ich am Pulpete, als an der Ruderbank. Ich fühle mich unbedeutend, denn ich werde vernachlässigt. Mit meiner errungenen Reputation, und mit meinem noch heute thatevollen Leben, kann ich nicht Kredit zu einem Brode beym Becker, oder Bierschenken bekommen. Den Wein, besonders guten, der dem alten Magen wohl bekommt, kenne ich gar nicht mehr. Virtus laudatur et alget!“ — Forster, der Sohn, scheiterte an der Klippe der französischen Revolution, und starb, in der beßten Kraft seines Alters, unter dem Gefühle der peinlichsten Reue. Teutschland und selbst Europa haben wenige Männer aufzuweisen, die mit einem so grossen Umfange von Sach- und Sprachkenntnissen, so viele Beurtheilungskraft und so viele rastlose Thätigkeit verbänden. Kein teutscher Prosaist athmet so sehr den Geist der freyen Fortschreitung, als er. Unter allen nach so mannigfaltigen Ansichten seines reichen und vielseitigen Verstandes bleibt Vervollkommnung der feste, durch seine ganze schriftstellerische Laufbahn herschende Grundgedanke. — Garve ist der Sokrates der Teutschen. Sein reifer, tiefforschender Geist, seine feine Beobachtungsgabe, die durchaus praktische Richtung seiner Untersuchungen, und das ihm eigene Talent, dem Vortrage Anmuth, Ründung und Reiz zu geben, machen seine Schriften zu unschätzbaren Geschenken für die Menschheit, und geben ihnen, bey aller Wandelbarkeit der philosophischen Systeme, einen unveränderlichen Werth. — Auch von Hippel war, in seiner Art ein grosser Geist. Ihn nannte Kant einen Plan- und Centralkopf, der mit der müheloseßten Leichtigkeit, die umfassendsten Plane entwarf, mit der reichhaltigsten Simplicität sie ausführte, und eine nie wankende Standhaftigkeit bey ihrer Ausführung zeigte. In seinen Schriften ist auf eine wunderbare, humoristische Art Ernst mit Scherz, tiefe Rührung mit hochkomischen Laune, Paradoxie mit schlichter Wahrheit,

Digitized by Google

Schwärmerey mit Aufklärung gemischt. — Die Werke unsr Käſtners verbinden die den alten griechiſchen Geometern eigene Gründlichkeit, mit einer auſſerordentlichen Kürze und Vollſtändigkeit, und mit einem Schatze von litterariſcher Erudition, durch welche vorzüglich Käſtner zur Weckung, Unterhaltung und Verbreitung des mathematiſchen Studiums in Teutſchland das Meiſte beygetragen hat. Seine Sinngedichte ſind die witzigſten, ſchärfſten und treffendſten in ihrer Art. — Scharfſinn und Witz in glücklichen Kombinationen, und in neuen fruchtbaren Anſichten der Dinge, und eine reiche Ader von Laune, mit der liebenswürdigſten Gutmüthigkeit gemiſcht, machen Lichtenbergs Eigenthümlichkeiten aus. Er war kein Erfinder in der Phyſik, aber einer der ſcharfſinnigſten Bearbeiter derſelben. — Selle beſaß groſſe Verdienſte, als Philoſoph, als medizinischer Schriftſteller und als Praktiker; und ſeine praktiſchen Bemühungen waren ein ſeltenes Beyſpiel von der Verbindung ſpekulativer Wiſſenſchaft mit der ausübenden Arzneykunſt. — Unzer wird fortleben in ſeinen Werken, die unter die beſten teutſchen Originalſchriften gehören; und wenn gleich Zimmermann, in den lezten Jahren ſeines Lebens, einen groſſen Theil ſeines Ruhms ſcheitern ſah, ſo wird doch die Nachwelt ſeine Verdienſte nie vergeſſen, und nie aufhören, das Buch über die Erfahrung in der Arzneykunde zu ſtudiren.

Das ſind bey weitem die ausgezeichneten teutſchen Männer nicht alle, deren Namen in dieſem Nekrologe glänzen. Noch erſcheinen neben ihnen die Ehrennamen Krünitz, von Moſer, Mutſchelle, von Riegger, Schloſſer, von Schmettow, M. J. Schmidt, Breitkopf, Uz, Brandes, Blumauer, Gotter, Großmann, von Knigge, Ramler, Schatz, Schulz u. a. — Bey ihnen wandle der Teutſche vorüber, ermuntere ſich durch ihren Anblick zu groſſen Geſinnungen und Thaten, und werde ſtolz auf ſein Vaterland und auf ſeine Nation! —

Aus dem Tagebuch eines Reiſenden.

» — München. Die Hauptſtadt von Baiern hat eine einförmige, traurige Lage. Man glaubt in die langweiligen Sandplänen des nördlichen Teutſchlands verſetzt zu ſeyn, wenn man durch dieſe weite Ebene hinwandelt, die überdieß groſſen Theils ungebaut und wüſte iſt. Die itzige Regierung, deren Thätigkeitsgeiſt einem überall entgegen wehet, hat einige Kolonien angelegt, um die traurigen Spuren der alten baieriſchen Indolenz allmählich unſichtbar zu machen. Aber ihre Blüthe ſcheint in dieſem rauhen Kiesboden, nur langſam zu gedeihen. Der Park, dicht an den Thoren der Reſidenz, hat viele treffliche Parthieen, und iſt für eine ſolche Stadt, in einer ſolchen Nähe unendlich viel werth. Nymphenburg ſcheint auswärts mehr Ruhm zu haben, als es in der That verdient. Die Gebäude haben keinen ausgezeichneten Charakter, und in den übrigen Anlagen ſeufzt die Natur unter der Tyraney der Kunſt. Die Stadt enthält viele prächtige Gebäude; aber die Reſidenz verliert ſich unter denſelben, daß man ſie kaum bemerkt, und iſt eines ſo

Digitized by Google

mächtigen Fürsten unwürdig. — Das Menschengewühl auf den Hauptkrassen verkündigt eine sehr volkreiche Stadt. Unter diesen Menschen sieht man aber wenige schöne darinnen, und selten ein blühendes Kolorit. In Schwaben und in den Rheinländern bildet die Natur die Menschen nach einer weit gefälligern Zeichnung, als in Baiern. Auch stellt die plumpe, steife, hölzerne Kleidung, in dem leztern Lande, der Natur eben keine schönen Ideale dar.

Man spricht im Auslande weit mehr von den kirchlichen Reformationen der baierischen Regierung, als mitten in der Residenz. Man zerstört Kirchen und Klöster und die Trödler legen Monstranzen, Kruzifixe, Heiligenbilder und geweihte Blumensträusse zum Kaufe aus, und kein Hahn kräht darnach. Der Mensch gewöhnt sich allmählich an jeden Anblick, und die Zeit heilt alle Vorurtheile, so bald die Zeichen derselben nicht mehr bestehen. Baiern hat hierinn in ein paar Jahren Riesenschritte gemacht, und sie haben zum Ziele geführt, weil ein sicherer Charakter von Festigkeit in ihnen lag. Es heißt der Kurfürst unterhandle mit Rom, um ein Konkordat zu bewirken, daß dem französischen vollkommen gleich wäre. Gelingt dieser Schritt, woran denn auch nicht zu zweifeln ist, dann verdient Max Joseph den Namen des Reformators erst in seinem vollsten Sinne.

Man hätte nie erwarten sollen, daß dieser Reformator in Baiern so viele Leute, die in seinem Geiste zu wirken vermögen, finden sollte, als er in der That gefunden hat, da unmittelbar vor ihm eine lange Periode der Vernunftunterdrückung und der Priesterherrschaft hergieng, wo man recht planmässig, und zum Theil durch die grausamsten und himmelschreyendsten Mittel darauf losarbeitete, ein förmlich organisirtes und unerschütterlich befestigtes Reich der Finsterniß zu gründen. Kaum war die Stimme des neuen Schöpfers erschallt: es werde Licht, als sich auf allen Seiten würdige Priester erhuben, um an dem Altare des Lichts zu dienen, und die Mächte der Finsterniß zu fesseln. Diese Bemerkung mag die Tyrannen und die Sklaven erinnern, daß die Trugwerke des Obskurantismus, wie alles was schlecht ist, unter der Sonne keinen festen Bestand haben, und in dem Augenblicke zerfallen, in dem man die Stützen hinweg nimmt, womit die zwingende Macht sie umgeben hat. In allen Ständen findet man nun in Baiern einsichtsvolle Männer, voll Eifer das System der Regierung zu befördern und zu unterstützen, und in den Landeskollegien herrscht durchaus derselbe dem Lichte zustrebende Geist. Man konnte, trotz der angewandten Thätigkeit, diesem Lichte den Zugang nicht verwehren, und so bald seine Rechte von der Regierung anerkannt waren, verschwanden überall die Scheffel, unter denen man es zuvor verborgen hatte. Zwar giebt es noch immer Obskuranten von allen Farben genug, die durch Wort und That gegen die Aufklärung ankämpfen, und die Freunde derselben durch Rache, Lästerung und Pasquille kränken. Aber von dem wohlmeynendsten und achtungswürdigsten Theile ihrer Mitbürger verachtet oder verlacht, werden sie bald gänzlich verstummen müssen.

Die Acquisitionen, die der Kurfürst auf dem Wege der Reichsentschädigung gemacht hat, haben in Baiern grosse Freude errregt, besonders weil man dadurch den Hof in den Stand gesetzt glaubte, der bisherigen Zerrüttung der Finanzen zu steuern. In der That sind auch dadurch wichtige Heilmittel gegen diesen Uebelstand erworben worden; und rechnet man dazu noch die beschlossene allgemeine Aufhebung der Klöster, so kann bey einer zweckmässigen Kameralverwaltung, nicht daran gezweifelt werden, daß alles bald auf einen ganz soliden Fuß kommen dürfe. Der Verlust von Eichstädt hat freylich wieder eine Lücke von grosser Bedeutung hervor gebracht, und unglücklicher Weise hat es nicht das Ansehen, daß dieselbe vollkommen wieder ausgefüllt werden wird, da sich beynahe kein Entschädigungsobjekt denken läßt, das dem Verlohrnen auf eine verhältnißmässige Weise substituirt werden könnte.“

Digitized by Google

Ueber den neuesten Idealismus der Herrn Schelling und Hegel. — Herausgegeben von einem Freunde der Philosophie. 8. München. 1803. 116 S. — Wer sich um das neueste Wesen und Unwesen der Philosophie in Teutschland interessirt, wird in dieser Schrift eine, bald durch Witz und Laune, bald durch tiefe Blicke in das innere der Wissenschaft sehr anziehende Lektüre finden. Sie enthält Kritiken und Auszüge aus Briefen, die man eher schon meistens in der oberteutschen Litteraturzeitung gelesen, hier aber um ihrer gemeinschaftlichen Tendenz willen, zusammengedruckt hat. Wer aber nicht in den Idealismus der auf dem Titel angekündigt wird, eingeweiht ist, wird aus ihr wenigstens das Gepräge und die Gestalt desselben kennen lernen, und das Büchlein mit der biblischen Bemerkung aus der Hand legen: da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren worden!

Neue Verlagsbücher der Stettinischen Buchhandlung in Ulm.

Baurs, Sam. allgemeines historisches Wörterbuch aller merkwürdigen Personen beiderlei Geschlechts, die in dem lezten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts gestorben sind. gr. 8. 1803. 3 fl. 30 kr. — Bonnets, Carl, Untersuchungen über den Nutzen der Blätter bei den Pflanzen, und einige andere zur Geschichte des Wachsthums der Pflanzen gehörige Gegenstände, nebst dessen Versuchen und Beobachtungen über das Wachsthum der Pflanzen in andern Materien als Erde. Zweyte Auflage, verbessert und mit Zusätzen vermehrt von C. F. Boeckh, und herausgegeben von D. C. W. J. Gatterer, mit 31 Kupfertafeln, gr. 4. 1803. 5 fl. 30 kr. — v. Bourdon's, D. J. C. Geschenk für die Hebammen der Gräfl. v. Stadion Herrschaft Warthhausen. 8. 1803. 24 kr. — v. Destouches, über den Verfall der Städte und Märkte, und die Mittel, ihnen wieder aufzuhelfen, gr. 8. 1803. — neueste Erfahrungen über zweckmäsige Aufbewahrung, Zubereitung und Anwendung des thierischen Düngers, als einzig ächten Mittels der höchstmöglichen Fruchtbarkeit des Bodens, 8. 20 kr. — Gatterers, D. C. W. J. Abhandlung über die Verminderung der Feldmäuse, gr. 8. 15 kr. — dessen Neues Forstarchiv, zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft, 10ter Band, gr. 8. 1 fl. 30 kr. — neues historisches Handlexikon, oder kurzgefaßte biographische und historische Nachrichten von den denkwürdigsten Personen, besonders neuerer Zeiten bis zu Ende des 18. Jahrhunderts, 5ter und lezter Band, gr. 8. 1803. 3 fl. 30 kr. — des Hrn. Abt Ladvokats, historisches Handwörterbuch der berühmtesten Kaiser, Könige, Fürsten, Gelehrten, Künstler ꝛc. 9ter und letzter Band, gr. 8. 1803. 3 fl. 30 kr. — Mosers, W. H. v. Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft, und der Forst und Jagdlitteratur, fortgesetzt von C. W. J. Gatterer, 27ster Band, gr. 8. 1 fl. 30 kr. — Schmidts, M. J. Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von Jos. Milbiller, 17ter Theil, oder der Neuern Geschichte der Deutschen, 12ter Band, gr. 8. 1 fl. 30 kr. — Ebendesselben, derselben Neuere Geschichte, 12ter Band für die Besitzer der Wiener Auflage, gr. 8. 1 fl. 30 kr. — v. Seutters, J. H. Ulmische Forstordnung, nebst angehängter Instruktion für die Jäger und Holzwärte, fol. 2 fl. in Kommißion. — Schwarzels, Karl, Uebersetzung und Auslegung des neuen Testaments nach seinem buchstäblichen und moralischen Inhalt, zum Gebrauch der Prediger und Religionslehrer, 3ter Band, gr. 8. 3 fl. 12 kr.

In der Michaelis-Messe 1802 waren fertig.

Bundschuh, J. K. Beschreib. der Reichsstadt Schweinfurth, mit 1 Karte, gr. 8. 45 kr. — geographisch-statistisch-topographisches Lexikon von Obersachsen, und der Ober- und Niederlausiz ꝛc. 4ter Bd. gr. 8. 3 fl. — Ebend. dito von Franken, 5ter Band, mit einer Karte, gr. 8. 3 fl. — Ebend. dito von Frankreich, 3ten Bandes 2te Abtheilung, 1 fl. Der ganze 3te Band. 4 fl. — Zusätze und Verbesserungen zu dem geographisch-statistisch-topographischen Lexikon von Baiern, von D. Hök, gr. 8. 45 kr. — Reuß, D. J. A. Teutsche Staatskanzlei, Jahrg. 1802. 2ter und 3ter Band, und Jahrg. 1801. 2ter Band, 8. jeder Band 1 fl. — Schwarzels, Karl, Uebersezung und Auslegung des neuen Testaments, nach seinem buchstäblichen und moralischen Inhalt ꝛc. 2ter Band, gr. 8. 3 fl. 15 kr.

Unter der Presse befinden sich.

Geographie und Statistik Wirtembergs, 2ter Theil, 8. — geographisch-statistisch-topographisches Lexikon von Franken ꝛc. 6ter und lezter Band. gr. 8. — geographisch-statistisch-topograph. Lexikon von Ober-Sachsen, und der Ober- und Nieder-Lausiz, 5ter Band, gr. 8. — Reuß, D. J. A. teutsche Staatskanzlei. Jahrgang 1800. 4ter und 5ter Band. 8. — Ebend. derselben Jahrgang, 1801, 3ter Band. 8. — Röders, P. C. H. Neu-Wirtemberg, oder hist. statistisch. topographische Beschreibung der durch die Entschädigung ꝛc. an Wirtemberg gefallenen neuen Länder, Städte, Klöster, Ortschaften. 8. — noveau Dictionaire raisonné portatif françois-allemand, et allemand-françois &c. Tome II. oder neues vollständiges deutsch-französisches Handwörterbuch ꝛc. gr. 8.

Diese Bücher sind auch bey dem Verleger der National-Chronik in Smünd zu haben.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

22ltes Stück. Den 15. Juny 1803.

Der französisch-brittische Krieg.

Wenn grosse Mächte einmal bis zu solchen Erklärungen und Demonstrationen kommen, wie diejenigen sind, die Frankreich und England sich seit einiger Zeit gegenseitig gegeben haben, so sind gewöhnlich alle Mittel zur gütlichen Schlichtung des Zwists verloren. Denn je weiter man in jenen Erklärungen kommt, je mächtiger wirkt der Ehrgeiz jeder reinen Vorstellung der Vernunft entgegen; und ein Zwang von aussen ist selten im Stande regsame Kräfte von dieser Stärke zu bändigen. Bereits lodert die Flamme des Kriegs empor. Die Gesandten sind abgereist, man hat von beyden Theilen Beschlag auf die Schiffe und Güter der andern Macht gelegt, man hat in langen Manifesten sein Recht oder sein Unrecht deducirt, und die Feindseligkeiten haben wirklich schon angefangen. — So ist denn der Friede wieder von der Erde verschwunden, nachdem er so lange und so ängstlich herbey gesehnt worden war, und der Engel der Menschheit hüllt trauernd sein Angesicht in den Schleyer!

Beyde Mächte geben in ihren Erklärungen Maltha als den Zankapfel an, über den sich dieser grosse Hader entsponnen hat; wenigstens sind die übrigen Gründe, von denen das englische Manifest spricht, so unbedeutend, daß sie nur als Verstärkung der Hauptsache angefügt zu seyn scheinen. Aber auch Maltha ist nicht mehr als veranlassende Ursache; der wahre Grund ist die Leidenschaft und die Eifersucht, die die seit dem Frieden von Amiens so auffallend wachsende Grösse Frankreichs, und der Anblick der Nachtheile, die aus diesem Frieden für England hervor giengen, in den brittischen Ministern erweckt hat. Man sah, daß jener Traktat dem Feinde mehr eingeräumt hatte, als man ihm einräumen wollte, und daß er ein verfehlter Versuch der Politik war, dem Staate Ruhe und Sicherheit zu geben. Man entschloß sich deßhalb neue Ansprüche zu erheben; und da wohl voraus zu sehen stand, daß diese Ansprüche nicht erfüllt werden würden, so war dieß ein Entschluß zum Kriege.

Aber was kann, was wird England durch diesen Krieg erreichen? — Es wird die Flotten der Franzosen schlagen, es wird ihren Handel zu Grunde richten, es wird ihren Staat zu grossen Ausgaben zwingen und manche ihrer Kolonieen erobern; es wird aber nie seine Siege so weit fortsetzen, daß es im Stande seyn dürfte, ihnen die Bedingungen des Friedens zu gebieten. Und für jene vergleichungsweise kleinen Vortheile wagt es beynahe alles. Es setzt seine Finanzen nicht nur der Gefahr eines gänzlichen Verfalls aus; es wagt sogar seine Unab-

Digitized by Google

hängigkeit und seine Verfassung. Die itzige Lage Frankreichs erlaubt dem ersten Konsul alle Kräfte der Republik zu einer solchen Unternehmung zu koncentriren, die dem Kriege einen plötzlichen Ausschlag giebt, und diese Unternehmung wird keine andre seyn, als die Landung auf der englischen Küste. „Wie, sprach der Tribun Riouffe, diese stolzen Insulaner geben uns nur 36 Stunden, um unter ihrem Willen uns zu beugen? diese Frist ist allerdings kurz. Haben sie vergessen, was unsre Armeen und das Oberhaupt der Republik in 36 Stunden zu thun vermögen? Sie können alles; nur keinen schändlichen Frieden unterzeichnen. Der Himmel schenke uns einen günstigen Wind, und England wird sehen, was wir in 36 Stunden vermögen.“ —

Die Seekriege haben sonst in Teutschland nur bey Kaufleuten, und in den weichen Herzen der Kaffeebrüder und Kaffeeschwestern Besorgnisse erregt. Der gegenwärtige zieht bereits Teutschland unmittelbar in sein Interesse. Bonaparte, entschlossen, nach seiner alten Maxime, England von der ganzen Welt abzusondern, trift Anstalten, die Häfen des nördlichen Teutschlands den Britten zu verschliessen, und in dem er den brittischen König als seinen Feind ansieht, bereitet er sich ihm zu schaden, wo er kann, und gebietet einer Armee die sämtlichen hannoveranischen Staaten zu besetzen. Diese Armee hat sich seit einiger Zeit am Unterrhein gesammelt, und der Oberbefehlshaber derselben General Mortier, unter dem die Helden Montrichard und Monnet kommandiren, hat sein Hauptquartier in Nymwegen aufgeschlagen. Am 17. May setzte sich dieselbe in Bewegung, zog sich, über Cövorden, längst der westfälischen Gränze hin, und am 26. betratt ihr Vortrab das westfälische Reichsgebiet, indem er in die Stadt Bentheim einrückte. Es versteht sich, daß diese Operation, nicht ohne Wissen und Einwilligung der grossen teutschen Mächte unternommen wurde; so wie es sich zugleich versteht, daß diese Einwilligung nur unter der Hinweisung auf verhältnißmässige Vortheile gegeben werden konnte. Auf diese Art wird der hannoveranische Kurstaat innerhalb dreyer Jahre, das zweytemal, für die Interessen von England aufgeopfert, ob ihm gleich dieselben eben so fremd sind, als sonst irgend einem andern teutschen Lande; und es ist zu erwarten, daß ihm dieser Besuch unvergleichbar lästiger und verderblicher seyn werde, als der preussische. Die hannoveranische Regierung hat in Gemäßheit der von London erhaltenen Befehle, grosse Vertheidigungsanstalten getroffen, und sogar die Truppen dem Feinde entgegen geschickt; welche Anstalten aber vermuthlich nicht so wohl die Abwendung der Gefahr, als die Bewirkung einer Art von Kapitulation bezielen. Die Erklärung vom 29. May, worinn die Regierung darthut, daß die Mißhelligkeiten zwischen England und der französischen Republik, den König als Kurfürsten und Stand des teutschen Reiches nicht betreffen können, trägt eine fest gegründete und unumstößliche Wahrheit vor. Aber im Kriege fragt man nicht nach Wahrheit und Recht, sondern nur nach dem was nützlich und vortheilhaft, und dem Feinde nachtheilig ist.

Mit unaussprechlichen Aufopferungen, und unter den heftigsten Anstrengungen hatte Teutschland den Frieden erworben. Kaum erhielt derselbe seine gesetzliche Bestätigung durch die Ratifikation des Kaisers; und nun sehen wir schon wieder den Krieg in den vaterländischen Gränzen!

Digitized by Google

Antwort auf das Schreiben aus Rottweil,
im achten Stück der Nat. Chron. der Teutschen.

(Eingesandt.)

Der Verfasser dieses Aufsatzes ist der Meynung, daß jenes Schreiben aus Rottweil einen entehrenden Schatten auf mehrere verdienstvolle Männer seiner Vaterstadt werfe, weil nur zwey derselben genannt seyen. Wenn das Verdienst nur diesen zweyen ausschliessend zugeschrieben worden wäre, so möchte er allerdings recht haben; da aber dieses nicht geschehen ist, so sieht jedermann, daß er, durch willkührliche Deutung, in jenes Schreiben einen Sinn hineingelegt hat, der in der That nicht darinn liegt. Unterdessen verdient sein Aufsatz wegen vieler interessanter Notitzen, die er enthält, allerdings eine Stelle in dieser vaterländischen Zeitschrift; nur wird er uns erlauben, mit Beybehaltung des polemischen Tons manche Animositäten zu mildern, und beleidigende Persönlichkeiten hinweg zu lassen, weil die einen und die andern in der Welt selten etwas besser machen.

Ich war auf meiner Reise durch Schwaben an den fruchtbaren Ufern des Nekars bis nach Rothenburg herauf gerückt, und hatte so eben beschlossen, sie zu verlassen, um über die gebürgigten Krümmungen des Kniebis, durch das romantische Murgthal, in die lachenden Gefielde unsres Rheins hinab zu wallen, als mir in der Nat. Chr. d. Teut. das Schreiben aus Rottweil zu Gesichte kam, worinn ich Ihre Bemerkungen, unbekannter Freund! über diese Exreichsstadt, wie Sie sie zu nennen belieben, las und wieder las.

So sehr meine Neugierde dem Innhalte entgegen zitterte, und so stolz ich bey Durchlesung der ersten Hälfte desselben im Traume der erregten Einbildung darauf war, ein Sohn dieser erwürdigen Stadt des Reichs zu heissen; so sehr beschämte mich der zweyte Theil ihres Briefes, indem ich die Fortschritte der literarischen Bildung, die Liste merkwürdiger Männer, und das Gemählde der politischen und sittlichen Grösse, so ärmlich gezeichnet und so ganz zusammen geschrumpft erblickte.*) — Hofer wäre also das einzige Flämmchen, das deine Vaterstadt bisher noch beleuchtete? Mit seinem Verschwinden wäre nunmehr alles Licht — zusammen gesunken(?)? Soll das möglich seyn? — Vielleicht dachte ich, und mit diesem Vielleicht raffte ich mich auf, und weg war Kniebis und Murgthal aus meinem Riesenplan, und Rottweil stand an ihrer Stelle.

So tief wärest du herabgesunken, du ehemals so geehrte Villa regia, so sehr verwaist, sagte ich oft zu mir selbst auf dem langen Wege, du, die Wiege eines Mecks, Spreters, Eberhard, Mock, Hettinger rc.**) daß du nur den einzigen Hofer, und diesen itzt im Auslande zu zählen hättest? — Du, die du mit deinem Rubellus und Nigrellus***) die Lehrstühle fremder Akademien, ehemals bereichertest, und deinem Uhl und deinem Lutz das Leben gabst, du solltest itzt in finstere Klostermauern fliehen, und dort ein Asyl für dein Volk, deine Heerde, deine Jugend und deine Erziehung suchen müssen?

Mit solchen Phantasien beschäftigt, kam ich am 1. Hornung in meiner schon seit 8 Jahren nicht mehr gesehenen Vaterstadt an, entschlossen, mir durch eigene Beobachtung Wahrheit und Licht zu verschaffen. Unter dieser patriotischen Beschäfftigung sind mir beynahe 2 Monate verflossen, und ich finde mich, mein unbekannter Freund! im Stande, Sie eines bessern zu belehren, und Ihnen zu zeigen, daß auch Sie, wie die meisten Reisenden, von dem trüglichen Scheine der Aussenseite getäuscht wurden, indeß das so gern im Verbor-

*) Man sieht, daß der Herr Verfasser dieses Aufsatzes ein — Schwarzwälder ist. D. H.

**) Ich gestehe, daß mir, ohne nachzuschlagen, alle diese Namen unbekannt sind. D. H.

***) Auch von diesen beyden kenne ich weder den rothen, noch den schwarzen. D. H.

Digitized by Google

genen wirkende Verdienst, Ihrem Blick entschlüpfte. Hören Sie das Resultat meiner Beobachtungen, das als Apologie für mein Rottweil, und als Ehrenrettung seiner Edeln hier stehen soll.

Allerdings verdient der gewesene Bürgermeister Hofer die erste Stelle unter den Bessern dieser Stadt, und seiner Erwähnung dürften immer, zumal wenn man einem Kapuziner, mit so prächtigem Getöse, Sitz und Stimme neben ihm einräumt, mehr als zwey kurze Zeilen geweihet werden. Welch' ein Geschäftsmann er sey, beweisen seine bewunderten Arbeiten in Ulm, Augspurg, Rastadt, Regenspurg und erst neuerlich in Ochsenhausen; aber er ist auch, was dem Geschäftsmanne erst seinen Werth giebt, Patriot, der nicht blos Mühe und Kräfte, sondern auch Vermögen und Gesundheit dem Drucke der Zeiten opferte, und (Wandamme ist ein schrecklicher Zeuge davon) sich selbst für die Seinigen dahin gab. Auch sein Verdienst als Schriftsteller ist sehr achtungswürdig, wie seine Briefe über Egypten, sein Rottweilisches Staatsrecht, und seine Reichsstaatsrechtliche Untersuchungen beweisen. — Wie konnten Sie von Hofern gleich auf den Kapuziner Vincenz kommen, ohne die Lücke zu bemerken, die zwischen beyden inne liegt? Sahen Sie im Ernste den Steuermann nicht, der das Ruder neben Hofern, mit gleicher Einsicht, und mit der nämlichen Unverdrossenheit leitete, und den Sie nie weniger, als gerade bey Ihrer Durchreise hätten überblicken sollen; denn grade damals stand Cammerer auf der Stelle, die jener verlassen hatte, in einem Augenblicke, wo sich ihm so viele Gelegenheit darbot, seine Talente zu zeigen. Sehr groß sind besonders seine Verdienste um das Schulwesen der Stadt. Er ward von dem Herzoge, sogleich nach geschehener Civilbesitznahme, zur Oberlandeskommission, als Mitglied berufen, als erster Landvogteyrath in Ellwangen angestellt, dann, als der einzige Neuwirtemberger, zur Organisationsdeputation gezogen, und hierauf zum Rath bey der Oberlandesregierung befördert.

Daß Sie unsern Kaspar Schultheiß nicht bemerkten, vergebe ich Ihnen gerne. Stille und anspruchlos sizt der graue Weise im Staube seiner Archive, und im Heiligthum der selbst gesammelten Alterthümer der Stadt, und kann, da es ihm mehr um die Sache, als um seinen Namen zu thun ist, nur durch Ueberraschung entdekt werden. Selbst meinen 2monatlichen Beobachtungen wäre der Würdige entgangen, hätten ihn nicht seine ausgebreiteten Geschichts- und diplomatischen Kenntnisse an die Spitze der Organisationsdeputation gestellt, wo er mir sichtbar wurde.

Seinen theoretischen Kenntnissen verdankt der Arzt Kammerer die Aufnahme in mehrere gelehrte Gesellschaften, als deren Mitglied er schon manchen mit Beyfall gekrönten Aufsatz geliefert hat, so wie auch seine Verdienste um die Einführung der Kuhpockenimpfung sehr groß, und seine galvanische Versuche höchst interessant sind.

Wie konnte Ihnen unser grosse Ohmacht, den das uns Schwaben eben nicht günstige Hanseatische Magazin lange schon den ersten Rang unter Teutschlands bildenden Künstlern einräumte, entgehen, er, der mit Angelo's grossen Umrissen und Coregio's Korrektheit, Caracci's Geschmack und Alb. Dürrers Kunstfleiß zu verbinden, und selbst Raphaels Grazie mit Rubens Ausdruck zu verschmelzen weiß, — er den selbst Frankreich, seinem tapfern Desair ein Monument zu bauen, nach Straßburg rief, und ihm mit beträchtlichen Gehalte sein Bürgerrecht anbot? —

Fühlen Sie es nicht, Freund! daß Ihr Kapuziner vor allen diesen Männern nicht genannt zu werden verdiente? — Ausser ihm bemerken Sie nicht einen einzigen Priester, der neben ihm im Heiligthum zu stehen würdig wäre. Zwar ist der Edle, auf den ich mich hier vor allen berufen möchte, der unvergeßliche Stanislaus Mayer, zu Gottes Ruhe eingegangen. Aber an der Stelle des Verblichenen steht ein Namensverwandter desselben, Joseph Mayer, der ungeachtet seiner Jugend, dem würdigen Vorgänger um nicht viel nachsteht. Wenigstens kann ich mit eben so viel Rechte von ihm, als Sie von Ihrem Vincenz sagen:

Digitized by Google

Mayer vereinigt mit einem hellen Blicke eine seltene Gabe der Beredtsamkeit, und einen würdigen Charakter als Volkslehrer und als Mensch. —

Wenn Sie diesen geschäftigen Arbeiter nicht bemerkten, dann mußten Ihnen freylich die soliden Kenntnisse, die rastlose Thätigkeit und der unbescholtene Wandel unsres Joseph Merkt, Professors der Kirchengeschichte und Hermenevtik, gleichfalls verborgen bleiben; — dann konnten Sie freylich auch seinen Predigten, die, wenn er sie einst dem Drucke übergeben wird, sich in der homiletischen Litteratur der Katholiken weit über die von Vincenz empor heben werden, keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Zwar ist sein Vortrag nicht so angenehm und rednerisch, als der Ihres Kapuziners; aber er dringt tief ins Herz, zumal, da der Wandel des Mannes mit seiner Lehre im reinsten Einklange steht. — Aber auch einen Redner im eigentlichen Sinne, einen christlichen Cicero, wenn Sie wollen, können Sie an unserm Franz Xaver Fischer hören; denn sein Vortrag hat Leichtigkeit, Anmuth und Interesse im höchsten Grade. Und da Sie einen Mönch in Ihren Schutz nehmen zu müssen glaubten, warum zogen Sie nicht Ihrem Klienten, wie es billig und recht gewesen wäre, den Pater Rupert Wocher vor; den redlichsten, edelsten Kapuziner, den jemals eine Kapuze bedekte, den trefflichsten Mann, den seit dem Apostel von Assisi der geweihte Gürtel umschloß, der als Prediger, Schriftsteller, Volks- und Menschenfreund dreyfach ehrwürdig ist.

Auf diese Art fand ich die Lücke zwischen Hofern und Vincenz ausgefüllt. Dieß sind die Männer, die nach meiner Ueberzeugung redlich und unermüdet, für das Beßte und die Aufklärung meiner Vaterstadt bisher arbeiteten, die aber das Lämpchen theils nicht heller leuchten lassen wollten, theils auch nicht konnten, weil sich der dunkle Qualm der Mönche immer vor das Licht stellte, und eine ewige Eklipse verursachte. Wie konnten diese, ich frage es noch einmal, neben einem Vinzenz übersehen werden? — neben ihm von dessen Predigten die Erfurther Litteraturzeitung (4. Jhrgg. 42. St.) urtheilt, die Erklärungen der biblischen Stellen seyen nicht immer richtig, und sie enthalten Verstöße gegen eine gesunde Moral, und auffallende Unrichtigkeiten der Sprache. Und was kann man erst von seinen seichten Fastenhistörchen, und von seinen skandalosen Ostermährchen sagen? — Wenn er der helldenkende, lichtvolle, fleckenlose Mann ist, der den Vorzug vor allen übrigen verdient, warum fordert ihn sein neuer Landesherr, der alle Aufklärung so sehr befördert, nicht nach Wangen zurück? Ja, warum fürchtet Vincenz ein hartes Loos unter Baierns Regenten, da doch unter diesem das sittliche und literarische Verdienst so sehr hervor gezogen wird? —

Dieß mag genug seyn, um Sie, mein unbekannter Freund! und das richtende Publikum zu überzeugen, daß meine Vaterstadt noch immer Männer besitze, deren Fleiß, Talente, und Verdienste, wenn dieselben gleich weniger Geräusch erregen, doch immer noch so groß und wesentlich sind, daß sie der Beyhülfe eines Fremden nie, am wenigsten aber zur Lückenausfüllung bedürfen!

Rottweil am 28. März 1803.

Miscellen.

1. Mergentheim am 28. May. — „Das Regierungssystem, nach welchen die Besitzungen des teutschen Ordens verwaltet werden, zeichnet sich durch Milde und Konsequenz aus, und kann im Ganzen für ein Muster gelten. Es wäre ein Verlust für die Menschheit gewesen, wenn dieses System in dem Sekularisationssturm seinen Untergang gefunden hätte. Ich finde die Administration auf so humane Grundsätze gebaut, die Beamten alle so gut gesetzt, so viele brauchbare und achtungswerthe Männer, und für die Wittwen der Staatsdiener durch Pensionen so schön gesorgt, daß wenig mehr zu wünschen übrig bleibt, als daß diese Dinge samt und sonders, unter dem Einflusse so guter Fürsten oder Statthalter, wie der itzige und einige Vorigen es waren, blos umgeändert erhalten werden mögen. Nur Schade, daß seit ehegestern die trübe Aussicht für Mergentheim sich bestättigt, den

Digitized by Google

würdigen Statthalter Freyherrn Forstmeister von Gelnhausen, den der ganze Orden und alle Dikasterien gleich verehren und lieben, zu verlieren. Der Landkommenthur von Reuthner, in Altshausen oben am Bodensee, dessen Kommenthurie nahe an 100,000 Gulden ertrug, starb vor wenigen Tagen im höchsten Alter, und geachtet von allen, die ihn kannten. Diesem ist von Forstmeister als Koadjutor bestellt, und vermuthlich in dem Falle, den Platz beziehen zu müssen. Dadurch entgeht, von wichtigern Rücksichten hinweggesehen, der Residenz sehr vieles. Der englische Garten und Promenaden dürften schwerlich, ausser den für dieses Jahr schon angebrachten Vervollkommnungen, noch weiter zu hoffen haben; und die geselligen Abende, die man ordentlicher Weise jeden Sonntag bey dem ehrwürdigen Alten zubrachte, würden vor der Hand wenigstens hinweg fallen. Von Forstmeister hat durch die Thätigkeit in seinen verschiedenen Würden, als Statthalter, Minister, General, und wenigstens bisheriger Gewalthaber, so wie durch seine Rechtschaffenheit und Urbanität aller Herzen gewonnen.»

»Unter der hiessigen Geistlichkeit findet man mehrere gebildete Männer und wissenschaftliche Köpfe. Auch giebt es zweckmässig konstituirte Lesegesellschaften und in den Lehranstalten schöne Bibliotheken. Besonders wird die Landwirthschaft mehr als irgendwo kultivirt und geachtet. Die bessern Schriften über das leztere Fach werden öffentlich angeschaft, und das Stadtschultheissenamt, so wie das Stadtgericht begünstigen und veranstalten viele nützliche Versuche. Dieses Jahr war das Räuchern der Weinberge eine grosse Angelegenheit des Tags, die der Rath Taglieber und der Stadtgerichtsassessor Baumgartinger in Verbindung mit andern Landwirthschafts- und Thermometer-Verständigen, glücklich und mit dem beßten Erfolge zur Allgemeinheit brachten. Die ersprieslichsten Dienste hierbey leistete, durch seinen unermüdeten Eifer, der Dominikaner Nepomuck Röder, Professor der Physik. Dieser wackere junge Mann ist ein schätzenswerther Gelehrter, der grosse Verdienste um die Beförderung des Privatstudiums unter den hiessigen Ordensgeistlichen hat, im Besitze eines ansehnlichen Apparats ist, und auch andern Kennern und Liebhabern gute Instrumente verschafft.»

2. Würzburg, * * — »Ich habe auf einer kleinen Reise an die schwäbische Gränze die Besitzungen berührt, welche der Prinz Karl von Hohenlohe-Bartenstein, als Entschädigung für die verlohrne Herrschaft Ober-Bronn erhalten hat. Nach dem ersten Entschädigungsplane war diesem Fürsten nur das Wirzburgische Oberamt Jaxtberg, samt den maynzischen und wirzburgischen Antheilen von Künzelsau zugedacht; später kam aber auch das wichtige Amt Haltenberg-Stetten, samt Lautenbach und Braunspach, mit noch einigen andern Besitzungen *) hinzu, die zusammen ein kleines Fürstenthum bilden, das durch Feuchtbarkeit der Erde, und Wohlhabenheit der Innwohner einen grossen Werth hat, und mit den übrigen Besitzungen des Hauses Hohenlohe in unmittelbarem Kontakte steht. Das ganze stellt freylich einen unverhältnißmässig reichlichen Ersatz für das verlohrne Oberbronn dar. Aber der Prinz Karl von Hohenlohe verdiente durch seinen gebildeten Geist, durch seinen liberalen Charakter und durch seine Tugenden, der Regent eines viel grössern Landes zu seyn, und niemand wird ihn um das Glück, das ihm der Himmel auf diesem Wege zugedacht hat, beneiden.»

»Das Städtchen Haltenberg-Stetten, zwischen der Jaxt und der Tauber gelegen, ist der Centralort dieses neugebildeten Staats, und der Sitz der administrirenden Behörde; auf dem nächst daran auf einem Berge liegenden Schlosse, das aber erst durch Erweiterung und innere Verschönerung seiner Bestimmung gemäß, eingerichtet werden muß, hat der Fürst seine Residenz aufgeschlagen. Das Städtchen, im gemeinen Leben Niederstetten genannt, hat eine romantische Lage, und eine an Getraide, Wein und Obstbäu-

*) Siehe Nat. Chron. der Teut. Jahrg. 1802. S. 381. 396.

Digitized by Google

men fruchtbare Gegend. Während des 30jährigen Krieges überließ Würzburg, Stadt und Herrschaft der Familie von Hatzfeld, als ein Mannlehn; 1794 aber erlosch diese Familie, und das Lehn fiel wieder an den Hof zurück.«

»Das Ansehen des Städtchens, das 204 Häuser enthält, in denen 1200 Seelen wohnen, ist unbedeutend; es hat aber viele wohlhabende und einige sehr reiche Einwohner, worunter sich 153 zur jüdischen Religion bekennen. Von welchen ein Theil im Besitze aller Bürgerrechte, gleich den Christen ist. Das Volk in der Stadt und auf dem Lande umher, ist, die Ausnahmen abgerechnet, noch ziemlich roh, und dem Wein ergeben. Im Städtchen wohnen Protestanten und Katholiken durcheinander. Den Gottesdienst der erster besorgt ein Dechant; den der leztern 2 Franziskaner, die oben am Schlosse wohnen. Im Landamte dagegen sind beyde Religionspartheyen Ortsweise gesondert. Neubrunn, Wermetshausen, Rinderfeld, und Münster sind evangelische Pfarreyen; Laudenbach aber und Haagen machen eine katholische Pfarre aus. Bey dem Marktflecken Laudenbach steht aber am Berge eine schöne massivgebaute Kirche, worinn ein Muttergottesbild Wunder thut, das denn deßhalb auch von unzähligen Wallfahrtern besucht wird. In ihr ist das trefflich gearbeitete Grabmal des kaiserlichen Generals Melchjor von Hatzfeld, auf welchem dieser Held in Lebensgröße in Stein gebildet, liegt. In einer kleinen Gruft ist sein Herz, und ein Stückchen von seinem Schnurbarte, mit Haut und Haaren aufbewahrt. Beydes, Herz und Bart, sind so ausgetrocknet, wie dürres Holz.«

»Das Amt Jaxtberg ist ganz katholisch und enthält 2 Pfarreyen. Braunspach hat katholische, evangelische und jüdische Einwohner, einen evangelischen Pfarrer, und einen Franziskaner, der den katholischen Gottesdienst im Schlosse besorgt. Die Bewohner der übrigen, nach Braunspach gehörigen Orte, sind der evangelischen Religion zugethan.

Dem Sänger der Messiade.*)

(Auch eine Blume auf Klopstocks Grab.)

Bot einst Siona, strahlend im Aetherglanz
Zum Hochgesang des Mittlers die Harfe dir,
Und öfnete des Jünglings Blicken
Frühe der strahlenden Himmelspforte:

Mit welchem süßen Beben betratest Du nun
Den Lichtpfad, der von Eden zum Himmel führt,
Und eilst, ein Seraph, mit der Harfe
Zu den unsterblichen Sängern Gottes! —

Der Göttliche, vom Menschen Geborene,
Dem Du auf Schwingen hoher Begeisterung
Durch nachtumflossene Gefilde
Bis zu dem Throne der Allmacht nachflogst,

*) Aus einem Schreiben des Einsenders: „Indem ich Sie bitte, diese Ode einen Platz in der Nat. Chr. d. T. finden zu lassen, weiß ich wohl, daß izt manche ungeweihte Feder es wagen wird, den Manen unsres Klopstocks ein Kains-Opfer zu bringen. Doch glaube ich den verklärten Sänger der Messiade nicht damit zu erzürnen, daß ich ihm die Ehre zugedacht habe, seine geliebten, ehrwürdigen Barden, dem Messias zuzuführen. Er, der edle Sohn Teuts, der religiöse, prophetische Sänger verdient es gewiß am besten. Und so möge die heilige Flamme, die in meinem Herzen für Klopstock lodert, eben so rein und heiter auf dem Altare des Vaterlands brennen. — Ohne Zweifel haben Sie von dem Preise von 40 Dukaten oder Louis'dors gehört, womit nach Wielands und Herders Urtheil, der beßte Gesang zu Klopstocks Ehre, belohnt werden soll. Dieser Einfall mißfällt mir äußerst. Ist Klopstock keiner reinen, uneigennützigen Verehrung würdig? Bedarf der würdige Freund seiner Muse erst der Ermunterung durch einen Preis?

Digitized by Google

Er läßt Dich nun, entfesselt vom Erden-Band,
Im Lichte seh'n, was dunkel Du ahnetest,
Wofür die Sprache keine Worte,
Bilder nicht hat die verjüngte Schöpfung.

Tod nennen wir's im Staube noch wallende, —
Des schönern Lebens Morgen Dein Seher Lied,
Das dir, wie sel'ger Geister Stimmen
Aus dem Olimp, von der Harfe strömte!

An Meta's Linde führet mich Weinenden,
Den großen heil'gen Seher beweinenden,
Daß mich das Wehen seines Geistes
Freudig und heiter zu sterben lehre!

Rinn unterdeß, o Zähre der Trennung, rinn
Der Wehmuth süße Thräne! — Sie haben hier
Den Edelsten der Barden Teutons
Unter Die Wipfel des Baums begraben.

Schon seh ich dort den nächtlichen Bardentanz,
Die Telyn hör' ich klingen das schweigende
Gefild' entlang. Sie singen Klopstock,
Winden ihm Kränze von heil'gem Eichlaub.

Hoch über ihnen ragt der Besungene,
In seiner Rechten strahlet die Harfe, die
Zum Lobe des Messias tönte;
Rauschend entfaltet er Cherubs-Flügel: —

„Hinauf! Hinauf vom nächtlichen Todesthal
Zum Sternenhimmel! Auf zu der Wahrheit Licht,
Wo mit dem Sohn Allvater herrschet,
Den Er die Menschen zu segnen, sandte!"

Er sangs. Und Himmelsstimmen erwiderten
Sein Lied. Die Barden hörtens. Wie Schuppen fiels
Von ihrem Aug. Sie sahn den Himmel
Offen, den Sohn zu des Vaters Rechten.

M. Nast.

Wird dieser Preis nicht vielmehr auch solche aufmunkern, die Fremdlinge seines grossen Geistes sind? Und wäre es nicht besser gewesen, wenn der Unbekannte mit seinem Lohne erwartet hätte, ob jemand und wer Geist, Herz und reine Dankbarkeit genug besitze, den Manen Klopstocks ein Opfer darzubringen? — Dann erst hätte er immer die vorhandenen Gedichte sammeln, und durch Wieland und Herder, dem besten der Sänger, die Palme zutheilen lassen mögen."

Am 1. Jul. dieses Jahrs wird zu Schwäbisch-Halle die Bibliothek des seel. Pfarrers Schiller verloost. Der vollständige Katalog derselben findet sich in dem fliegenden Antiquarius, Nr. 10 f. Sie enthält unter andern wichtigen Werken, Schröcks Kirchengeschichte, das englische Bibelwerk, die Mannheimer Klassiker, Fabricii bibliotheca graeca, Wolfii Curae, Luthers Werke ꝛc. das Ganze besteht aus 1272 Loosen, die alle gewinnen. Das Loos kostet 24 kr. Bey dem Verleger der Nat. Chr. d. Teut. sind Loose zu haben; so wie bey ihm auch der vollständige Katalog einzusehen ist.

Eine Geschäftsreise hat den Verfasser der Nat. Chr. d. Teut. seit einigen Wochen gehindert, die Herausgabe dieser Zeitschrift mit der sonst gewöhnlichen Genauigkeit zu besorgen. Von nun an wird dieselbe aber wieder in ihren bestimmten Gang kommen; so wie die fehlenden Stücke ungesäumt nachgeliefert werden sollen.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

23tes Stück. Den 22. Juny 1803.

Reichsgrafschaft Edelstetten.

In dem schönen Thale, das die Mindel durchströhmt, erhebt sich, dem Gotteshause Ursperg gegen über, ein waldigter Hügel, aus dessen Gesträuche das hohe Dach einer alten Kirche hervor ragt. Auf dieser Höhe hatten im Mittelalter die Grafen von Schwabeck und Balzhausen ihren Wohnsitz, und beherrschten von ihr eine weite Strecke Landes zu ihren Füssen. Mit dem Rittergeiste der damaligen Zeit vereinigten sie einen hohen Grad von Frömmigkeit, und so wurde allmählich der größte Theil ihrer Besitzungen ein Eigenthum der Kirche. Im Jahre 1126 erbat sich Gisela von Schwabeck, von ihrem Bruder Werner Grund und Boden zur Erbauung eines Klosters für Benediktinernonnen. Er wies ihr das einsame waldigte Thal an, in dem die Haslach fließt; sie begann das Werk der Andacht auf einem niedrigen Hügel, nicht weit von dem Punkte, wo sich jener Bach mit der Kamlach vereinigt; und so erwuchs die klösterliche Anstalt von Edelstetten. Im Jahre 1200 wurde sie den Korfrauen von der Regel des heiligen Augustins eingeräumt; und im Jahr 1420 verwandelte sie sich in ein weltliches, adeliches Damenstift. Edelstetten hatte also in der That schon im fünfzehnten Jahrhundert seinen ursprünglichen Charakter aufgegeben, und die Sekularisation im eigentlichsten Sinne erstanden. *) Aber es dauerte als Institut für den Adel, und unter statutenmässiger Erfüllung religiöser Pflichten bis auf unsre Tage fort. Der zerstöhrende Geist des neunzehnten Jahrhunderts löste die Stiftung der frommen Gisela auf, verwandelte das Damenstift in eine Reichsgrafschaft, und theilte sie dem Fürsten von Ligne als Entschädigung für die Grafschaft Fagnolles zu, die derselbe der Sache des Vaterlands zum Opfer gebracht hatte.

Der Fürst Karl von Ligne, k. k. General-Feldzeugmeister, erscheint also von nun an in der Reihe der schwäbischen Regenten. Das Vaterland hat in seiner Person einen grossen Erwerb gemacht. Denn er vereinigt mit dem gebildetesten Geiste, den seltensten Talenten, der ausgebreitetesten Erudition und einem unermeßlichen Reichthum an Weltkenntniß und Erfah-

*) Der Pater Cremo Kornmann, Prior zu Ursperg, ein unermüdeter und glücklicher Forscher in den Alterthümern der vaterländischen Specialgeschichte, hat aus archivalischen Quellen, eine Chronik des Stifts Edelstetten gesammelt, die in der historischen und diplomatischen Rücksicht sehr schätzbar ist. Dasselbe Verdienst hat er sich auch um die Abtey Ursperg erworben. Durch die Bekanntmachung dieser beyden Arbeiten wurde die frühere Geschichte von Oberschwaben viele sehr interessante Aufklärungen erhalten.

Digitized by Google

rung, — das edelste beste Herz, eine kindliche Gutmüthigkeit, und einen unermüdbaren Eifer, wohl zu thun und Freude um sich her zu verbreiten. Indem das Schicksal ihm die Fürstenwürde ertheilte, gab sie ihm ein Geschenk, das er durch persönlichen Werth, durch Kultur und Humanität verdient.

Am 10. Dez. des vorigen Jahrs ward im Namen des edeln Fürsten von Edelstetten Besitz genommen. Der neue Regent blieb in allen seinen Handlungen seinem schönen Charakter treu. Er hub die alte Ordnung der Dinge mit äusserster Schonung und Milde auf; er schuf die neue in kaum bemerkbaren Gradationen; er ließ alles beym Alten, was möglicher Weise dabey bleiben konnte; er eignete sich nichts zu, was nicht vorher im strengsten Sinne Staatseigenthum gewesen war; er ließ kein Individuum unter der nothwendig gewordenen Veränderung leiden; er bestimmte das Schicksal der Stiftsdamen mit aufopfernder Großmuth; es war nicht der strenge Buchstaben des Gesetzes, noch viel weniger der kategorische Imperativ der Finanzwissenschaft, sondern es war einzig sein gutes theilnehmendes Herz, das seine ganze Handlungsweise bestimmte. — Alle Bewohner der Grafschaft Edelstetten segneten dankbar das Schicksal, das sie einem solchen Fürsten unterworfen hatte.

Am 21. May dieses Jahrs erschien Karl de Ligne das erste mal in der Mitte seiner Unterthanen. Die Herzlichkeit und die Freude womit sie den ehrwürdigen Regenten aufnahmen, und die tiefe Rührung, womit dieser ihre Empfindungen erwiederte, gewährten dem Beobachter ein höchst interessantes Schauspiel, in dem sie ihm besonders den Unterschied bemerkbar machten, der zwischen dem wahren Ausdruck der Bürgertreue, und der erzwungenen oder erheuchelten Ehrenbezeugung statt findet. Die Bewohner der Grafschaft Edelstetten hatten ein schönes militärisches Korps gebildet, das unter Vortrettung der türkischen Musik, in dem Schloßhofe aufmarschirte, ihm folgte die Geistlichkeit und die herrschaftlichen Diener, die Zünfte und der übrige Theil der Unterthanen zu Pferdte nach. Die Kinder streuten dem Fürsten Blumen auf den Weg. Aus allen Gesichtern sprach Freude, Hoffnung und Zuversicht; und aus vielen Augen quollen die Thränen der innigsten Rührung. Der Fürst wandelte unter der frohlockenden Menge umher, und sprach mit Dienern und Unterthanen, Kindern und Alten im Tone des Freunds und des Vaters. Aller Herzen schlugen für ihn. Eine Kantate, die der Frühmesser Miller, gedichtet und in Musik gesetzt hatte, und die mit dem vollkommensten Erfolge aufgeführt wurde, machte den tiefsten Eindruck auf seine empfindende Seele. Zwölf Mädchen des Dorfes überbrachten ihm die Landesprodukte, mit folgender Anrede, die der treueste Ausdruck der allgemeinen Gesinnung war:

Auch wir, des Landes Töchter, wir begrüßen,
O edler Fürst, in unsrer Mitte dich.
Auch unsre Herzen heben freudig sich,
In Sang und Jubel die Gefühle zu ergießen,
Die deine Vaterhuld in uns geweckt.
Es ist das treue Herz, das dir entgegen schlägt.

Digitized by Google

Zwar sind wir blosse Kinder der Natur;
Wir kennen weder Kunst, noch feine Sitte,
Jedoch du wandelst selber auf der Spur,
Der göttlichen, bewunderten Natur
Und ehrst die Tugend wohl auch in der Hütte.
Drum wird dir unser Gruß willkommen seyn,
Der teutsche Gruß, den dir des Dorfes Mädchen weih'n.

Man ehrt die Grossen dieser Welt mit Kronen,
Mit Diademen und mit andrer Pracht,
Die für Palläste und für Thronen,
Hier Sklaverey, dort Eitelsinn erdacht.
Doch solchen Prunk hat unser Landesvater längst entbehrt,
Mehr ist der Seinen treues Herz ihm werth.

Mit diesem vollen treuen Herzen bringen,
Wir dir, o Fürst, die Früchte dar,
Die unser Boden nähret; zwar
Ist unsre Gabe klein; doch du verschmähst sie nicht,
Du überhörst die Stimme nicht, die aus ihr spricht.

Ich weihe dir hier diese kleine Gabe,
Den Eichenkranz, der Hermanns Enkeln nur gebührt,
Der teutsche Männer nur, und teutsche Helden ziert;
Ich bring' ihn dir, so wie ich ihn empfangen habe,
Von dem Gewächse vaterländ'scher Auen.
Bey diesem Kranze schwören wir Vertrauen
Und Treue dir! — Der Schwur mißfällt dir nicht!
Es ist dein ganzes Volk das durch uns spricht! —

Der Huldigungsakt, der am 2. Jun. vorgenommen wurde, war ein neues Fest der Bürgertreue, und zeigte den Theilnehmern und den Beobachtern, wie rührend und schön es sey, wenn Ueberzeugung und Herzlichkeit heilige Pflichten beschwören. Die Feyer begann mit einer Predigt, und einem Hochamte, das von dem Reichsprälaten von Urspeg gehalten wurde. Die sämtlichen Unterthanen und eine Menge Zuschauer aus der Nachbarschaft versammelten sich im Schloßhofe, wo der Fürst, auf einem erhöhten Sitze, den Schwur der Seinen vernahm. Der Kommissarius Pahl entwickelte in einem umständlichen Vortrage, die Veranlassung der erfolgten Regierungsveränderung, erklärte die wohlthätigen Absichten und Entschliessungen des neuen Regenten, schärfte den Unterthanen ihre Verpflichtung ein, nahm ihnen den Huldigungseid ab, und stellte ihnen den Oberamtmann der Grafschaft vor, worauf sie dem Fürsten das Handgelübde leisteten. Bey der sehr zahlreichen Tafel wurde ein zu dieser Feyerlichkeit ausdrücklich verfertigtes Lied abgesungen, dessen beyde letzten Verse den Sinn des Ganzen charakterisiren:

Digitized by Google

Kommet alle ihm zu schwören!
Reicht ihm eure teutsche Hand!
Feste Treue unserm Fürsten,
Liebe unserm Vaterland
Schwören wir; der Himmel höret,
Was der Mund der Seinen spricht,
Und er droht mit seiner Rache
Dem der dieß Gelübde bricht.

Fried' und Freude dem Regenten!
Gottes Segen über ihn!
Mögen auch auf seinen Wegen,
Künftig lauter Rosen blüh'n.
Hebt die Stimme zum Gesange,
Preist das freundliche Geschick,
Das uns ihn zum Fürsten schenkte.
Friede ihm, und Heil und Glück!

Unter Tanz und Freude ward der Tag beschlossen, der ein so schönes Schauspiel der Vereinigung eines Fürsten mit seinem Volke darstellte.

Unter den Segenswünschen seiner Unterthanen reiste der geliebte Fürst von Edelstetten ab, um sich wieder in den Schooß seiner Familie zu begeben; aber unauslöschlich blieb sein Bild in dem Herzen der Seinen zurück.

Salzburg.

(Eine historische Skizze.)

(Eingesandt.)

Salzburg, welches tief im Süden von Teutschland liegt, ist für den Länder-Beobachter ein sehr interessantes Land. — Die Gebirge, welche den größten Theil desselben wie ein Gurt umgeben, stehen hoch und kraftvoll da, verschliessen in ihrem Innern unermeßliche Schätze, und sind die trefflichsten Weideplätze für den zahlreichen Viehstand, welcher der vorzüglichste Stolz des dasigen Landmanns ist. Dem fremden Späher, welcher die verschiedenen Thäler und Gauen Salzburgs durchwandert, öffnen sich allerseits die interessantesten Naturscenen. Da bewundert er die Höhe der Gebirge, deren Hörner das dichte Gewölke durchstechen; dort das Rauschen der Wasserfälle, deren Fluthen sich in feinen Staub auflösen; an den Abhängen der Berge die weidenden Viehheerden, die Quelle des Wohlstandes des salzburgischen Landmannes; die mancherley Gruben und Bergöffnungen, wodurch die emsigen Knappen in das unterirrdische Reich Pluto's hinabgleiten, und beym Scheine einer kleinen Lampe mit Schlägel und Eisen die Metalladern verfolgen. — Unbefriedigt und ungesättigt zieht kein Freund des Grossen und Erhabenen von hinnen: denn er fand hier eine Schweiz zwar im verjüngten; aber nicht minder interessanten Maaßstabe. —

Die Stadt Salzburg war schon zu den Zeiten der römischen Kaiser Hadrian und Septimius Severus eine ansehnliche Stadt; so ansehnlich, als sie jezt nicht ist. Ihre Heere drangen in das ehemalige Norikum, öffneten sich Wege über die Tauerngebirge, und gründeten diesseits eine Stadt mit Namen: Juvavia, und mit ihr eine römische Provinz. Aber wodurch einst die Grösse der so mächtigen Roma schwand, dadurch schwand auch der Glanz Juvavia's. Am Anfange des 5ten Jahrhunderts fielen Gothen, Hunnen, und Heruler nacheinander wie verwüstende Heuschrecken auf die schönen Gefilde Italiens hin, eroberten und zerstörten die prächtige Roma, und verwüsteten auf ihrem Zuge dahin auch das schöne Juvavia. — Juvavia lag nun unter Ruinen, und an der Stelle der stolzen Säulengebäude verbreitete sich wildes Gesträuche und Steingeflecht. —

Ungefähr um das Jahr 696 berief Thodo Herzog der Bojoarier auf Antrieb seiner Gemahlinn Regentrud den frommen Bischof Rupert von Worms nach Regensburg. Hier entsagte der Herzog feyerlich mit seinem Hofe dem Dienste der Freya; und Rupert ertheilte ihm die h. Weihe des Christenthums. Auf seiner apostolischen Streife kam nun Rupert auch an die Ufer des Flusses Juvavus, hörte mit Staunen von der ehemaligen Pracht der daran lie-

Digitized by Google

genden Stadt, und beschloß, die Ruinen aufzuräumen. Der fromme Thodo schenkte ihm den Platz — schenkte ihm noch mehr — einen Bezirk von mehr als 2 Meilen in der Länge und Breite. —

Unter der Mitra des h. Ruperts tratten als erste Ansiedler die Väter Benediktiner auf den Schutthaufen des alten Juvavia. Die guten Väter erbauten St. Peters Münster, und hatten das schöne Vergnügen, neue Ansiedler ankommen, neue Ansiedler sich Wohnungen rund um ihr Münster erbauen zu sehen. So ward die einsame Klausur der Mönche die Schöpferin einer neuen schönen Stadt; eines Bisthumes; eines Erzbisthumes; eines erhabenen teutschen Fürstensitzes. — Salzburg zählt seit jener Zeit bis heute 5 Bischöfe, und 63 Erzbischöfe. —

Der unglücklichste unter allen diesen Fürsten war Leopold Anton von Firmian. Denn unter ihm ereignete sich im Jahre 1731 die weltbekannte Emigration, wodurch Salzburg 30,000 seiner besten Unterthanen und nützlichsten Menschen verlor. Sie wanderten, weil sie sich zum Protestantism bekannten, aus Salzburg, und suchten sich in der Fremde ein neues Vaterland. — Heißgeweinte Thränen waren der letzte Tribut, den ihnen das trauernde Vaterland bey der Abschiedsstunde zollte. Diese Trauerepoche beschließt Salzburgs Chronik mit den Worten:

„Schwarz umflort sahn wir dich weinen
Mutterthränen in den Schoos,
Vaterland! wie dort der Deinen
Helle Abschiedsthräne floß!“ —

Der größte Zug gieng nach Preussisch-Lithauen; Einige kamen nach Holland; Andere suchten und fanden ein neues Vaterland erst — in Amerika. Dort jenseits des Meeres wohnen Salzburger an einem Flusse — er heißt Ebenezer, und bebauen da das Land, wie ehe in Salzburg; und verehren Gott nach ihrer Ueberzeugung, wie alle gute Menschen — durch Güte und nützliche Thätigkeit.

So dachten aber die Bonzen jener traurigen Zeiten nicht. Sie wollten das Volk überreden, das Tragen der Skapuliere und Rosenkränze, Faullenzen und Pharisäism seyen der gottgefälligste Dienst.... Sie suchten nicht die moralische Besserung ihrer Gemeinden zu befördern; sondern nur ihre Schäflein zu scheeren — nach der umgekehrten Maxime der Moral: „Es ist besser, nehmen, als geben.“ Dadurch verursachten sie dem Staate eine Aderlässe, die bis auf diese Zeiten noch blutet; denn Salzburg nähret auf 240 Quadratmeilen nur ungefähr 193,000 Menschen.

Unter dem weiseren Hieronymus, der nun nicht mehr in der Mitte der Seinen wohnt, schwanden Intolleranz und Fanatism, und der holde Genius der Humanität schwebte über Salzburgs Gauen, Künste und Wissenschaften fanden eine Pflege, wie sonst nirgends im katholischen Teutschlande; der Bergbau und die Landeskultur wurden mit mehr Ernste betrieben; und in allen Zweigen seiner Regierung herrschten die Grundsätze des Zeitgeistes.

Das 19te Jahrhundert entwand — wie andern geistlichen Fürsten Teutschlands — so auch dem lezten salzburgischen Erzbischofe Infel und Stab; ein Sprößling des erhabenen Hauses Oestreich ergriff den Scepter und sezte sich auf den Fürstenstuhl Salzburgs. Von Ferdinand I. datirt sich eine neue Epoche in der Geschichte Salzburgs.

Es war der 29. April d. J. wo Ferdinand in seiner Residenzstadt eintraf. Von der Gränze an bis in ihre Ringmauern war der Jubel unbeschreiblich. Es war nur Eine Stimme unter den Salzburgern: „Hoch lebe Ferdinand!“ — Das Geläute aller Glocken, das Rauschen der Musik, das Gedränge des Volkes, um seinen Fürsten zu sehen, der wie aus Einer Kehle hervorströmende Jubel — drangen auch dem Mann, cui ces triplex circa pectus — eine zitternde Thräne ins Auge; und — der stillere Weise stand von ferne, und wähnte: „Gott! wie leicht ist es dem Fürsten, seinem Volke Freude zu machen!“

Digitized by Google

Am 16. May reißte der Vielgeliebte wieder ab, um uns eine Fürstenmutter zu bringen — die einzige Tochter des Churfürsten von Sachsen.

Noch ward der Hammer der neuen Organisation nicht angesetzt. Nach der Wiederkunft des geliebten Fürstenpaares wird der Vorhang aufgezogen, und neue Gesetze und Einrichtungen werden den Salzburger neue Tugenden lehren. Crumpipen arbeitet indeß mit aller Anstrengung seines Geistes an der neuen Schöpfung. — Und nun sieht der Salzburger mit heiterm Sinne einer neuen Staatsumformung entgegen, und erwartet unter seinem guten Fürsten erhöhte Aufnahme seines Gewerbes, erhöhten Wohlstand seiner Mitbürger, und fühlt sich glüklich in seinem Vaterlande, welches obschon kleiner an Umfang gegen andere Länder doch einen Fürsten besitzt, der auch ein Königreich beglücken könnte; und — wer wollte es dem Salzburger verdenken, wenn er unter dem sanften Scepter Ferdinands — den Krumstab nicht mehr vermißt? — —

Ueber die Ursachen der Kriege.

Die Gründe, aus welchen die Kabinette handeln, erscheinen in dem Urtheile des Publikums gewöhnlich erhabener und edler, als sie in der That sind. Der Mensch, der von Natur so gutmüthig ist, daß er immer das beßte glaubt, bis er vom Gegentheil überzeugt wird, sezt als entschieden voraus, daß die Kabinette immer die Wohnsitze der kalten Ueberlegung und der leidenschaftlosen Untersuchung seyen. Aber so viele Erfahrungen aus unserm Zeitalter, und eben so viele Zeugnisse aus der Geschichte der Vorwelt lehren uns, daß die Könige und ihre Rathgeber gerade solche Menschen seyen, wie wir auch, und daß die Menschlichkeit an den grossen Angelegenheiten der Reiche und Staaten so viel Antheil habe, als an den kleinsten, kaum bemerkten Ereignissen des Privatlebens. Wenn sich zween hitzige Köpfe aus Neid oder Eifersucht, oder falschen Ehrgeiz die Hälse brechen, so dürfen wir ja nicht glauben, daß diese Leidenschaften nur in den Individuen solche Explosionen hervor bringen; die verheerendsten Kriege waren und sind gewöhnlich auch nichts mehr, als Explosionen derselben oder ähnlicher Leidenschaften.

Freylich laden die Grossen der Welt eine schwere Verantwortung auf ihr Gewissen, wenn sie das Blut ihrer Unterthanen strohmweise vergiessen, die schönsten Provinzen verheeren oder verheeren lassen, das Elend über ganze Länder verbreiten, und den Gang des allgemeinen Wohlstands, der Sittlichkeit und der Kultnr hemmen, blos um ihren persönlichen Ehrgeiz zu befriedigen, oder Plane auszuführen, die ihnen die Habsucht eingegeben hat. Der Entschluß einen Krieg zu führen, ist so schrecklich, daß nur der Fall der Noth ihn rechtfertigen kann; und dieser Entschluß ist ein Hochverrath gegen die Menschheit, wenn er in irgend einer Veranlassung liegt, die nicht zur Vertheidigung des Eigenthums, oder fest gegründeter Rechte auffordert, wobey jedoch zugegeben werden muß, daß auch der Klugheit ihre Stimme gebühre, und zwar zur Entscheidung der Frage, ob der wirkliche Angriff abzuwarten, oder ob ihm zuvor zu kommen sey? — Es war ein grosser Triumph der Humanität, als die französische Nationalversammlung in den Frühlingstagen der Revolution der Welt erklärte, daß das Volk, das sie repräsentirte, auf ewig allen Eroberungskriegen entsage. Aber leyder! fiel dieses Volk bald wieder in die rohere Weise der Vorzeit zurück, und übte die Praxis des Eroberungskrieges im Geiste der wildesten Länderpeiniger aus. —

Wenn der grosse Gustav Adolph nach Teutschland geht, um es von seiner Unterjochung zu befreyen, — wenn Eugen von Savoyen über die Alpen marschirt, um die Vereinigung von Frankreich und Spanien zu hindern, — wenn die Kaiserin Theresia alles in Bewegung sezt, um den Sturz ihrer Monarchie aufzuhalten, — wenn Friedrich II. in Sachsen einfällt, um die Entwürfe, die zu seiner Unterdrückung gemacht worden sind, zu vereiteln, — wenn derselbe Friedrich durch die böhmischen Gebürge dringt, um Baiern dem

Digitized by Google

pfälzischen Hause zu erhalten, — wenn das teutsche Reich die Waffen ergreift, um die Besitzungen und Rechte zurück zu fordern, die die Willkühr des französischen Volkssenats ihm entzogen hatte; — dann erkennt die Zeitgenossenschaft und die Nachwelt das Recht der guten Sache, und der Krieg erscheint als ein Uebel, das man erwählt hat, um entweder ein noch grösseres abzuwenden, oder den unmoralischen Willen gewaltsam zu seiner Pflicht zu zwingen. Die Völker des angegriffenen Theils können sich auch um so leichter bey ihren Leiden trösten, da sie das Opfer für die Gerechtigkeit werden, und da eben dieses Bewußtseyn ihre Kräfte zum dulden stärkt und erhält.

Aber was kann man den leidenden Nationen zu ihrem Troste sagen, die ihr Lebensglück, die Früchte ihrer Arbeit und ihre Hoffnungen, durch die Raserey empörter Leidenschaften verheeret sehen? — Wenn Alexander von Macedonien Asien verwüstet, um seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, — wenn Cäsar Gallien, Belgien, Hellvetien und Brittanien bekriegt, um sich den Weg zur ersten Stelle in Rom zu bahnen, — wenn Karl XII. sein Land ins Verderben stürzt, um seine unersättliche Kriegslust zu befriedigen, — wenn Ludwig XIV. den Holländern den Krieg erklärt, weil sie eine Denkmünze mit einer prahlerischen Innschrift geschlagen hatten, — wenn die grosse Katharina die Türken angreift, um ihre Länder, auf die sie kein Recht hat, unter sich und dem teutschen Kaiser zu theilen, — wenn die Revolutionsmänner in Paris über alle schwächern Staaten herfallen, weil ihnen deren Schwäche die sichere Aussicht auf Raub und Beute eröffnet, — — nun so mag man es den Völkern nicht verübeln, wenn sie ihr Schicksal anklagen, das sie zu den Spielwerkzeugen der Leidenschaften und des Eigensinns der Mächtigen bestimmt zu haben scheint.

Wie schön und löblich unterscheiden sich auch in dieser Hinsicht die drey ersten Monarchen unsres Erdtheils, von so vielen die vor ihnen Elend und Verderben von den Thronen herab geboten, — diese drey, in denen mit der Würde des Regenten jede Tugend des Privatmanns gekrönt worden ist. Franz II. begann seine Regierung zwar mit einer der fürchterlichsten Kriege, die die Archive seines Hauses kennen, aber dieser Krieg war ein abgenöthigter Widerstand gegen die gefährlichsten Entwürfe des Revolutionsgeistes und der Vergrösserungssucht, und bereits sind wir im Stande das Verdienst zu würdigen, das sich der junge Monarch, durch seine feste Ausdauer, um das gesammte Europa erworben hat. Alexander vertrieb den Daimon des Unfriedens von dem väterlichen Throne, arbeitete mit Eifer an der Wiederherstellung und Befestigung der allgemeinen Ruhe, spricht und handelt überall als der Repräsentant der Vernunft und des Friedens, und der Freudengesang glücklicher Unterthanen klingt lieblicher in seinen Ohren, als Päane und Kriegsgeschrey. Friedrich Wilhelm bewies den festen Sinn des Mannes nicht im Lager und auf dem Schlachtfelde; aber er bewieß ihn desto herrlicher unter den unaufhörlichen Versuchungen zum Kriege, die bald von dieser, bald von jener Seite an ihn gelangten. Er ist stets stark und gerüstet, wie es des Einzigen Thronerben gebührt, Recht und Ordnung mit den Waffen zu gebieten; aber die innere Verwaltung seiner Staaten scheint ihm schönere Trophäen darzubieten, als Kanonen und Bajonete. — Der Himmel erhalte der Menschheit diese drey; und das Kontinent von Europa wird sicher seyn, nie der Schauplatz von Kriegen zu werden, die die Eitelkeit der Vergrösserungssucht, oder die Argliſt dem Stolz ankündigt, und bey deren Rechfertigung die Manifeste genöthigt sind, Zeitungsartickel als Beleidigungen anzuführen!

Litteratur.

Der Herr Professor Nast, Lehrer der Beredtsamkeit an dem illustern Gymnasium zu Stuttgardt, einer der besten Humanisten des Vaterlandes, der mit dem gründlichsten Studium der Alten den gebildetesten Geschmack vereinigt, hat an dem Feste der Kurwürde, in der Lehranstalt, an der er angestellt ist, eine Rede gehalten, die einen schönen Beweis abgiebt, daß sich auch in Wirtemberg und Schwaben, noch

Digitized by Google

immer Männer finden, die die Sprache der Römer in ihrem reinen Geiste zu schreiben verstehen.*) Er entwickelt in dieser Rede einige besondere Proben der göttlichen Vorsehung, die in den Schicksalen des Hauses Wirtemberg sichtbar sind. „Jedermann, sagt er, ist überzeugt, daß die Schicksale einzelner Menschen und Familien von Gott geleitet werden; (und niemand entsagt dieser Ueberzeugung, ohne zugleich das Daseyn Gottes zu läugnen,) um so leichter und fester wird man sich überzeugen können, daß auch die Schicksale der Völker und der Regenten der göttlichen Leitung unterworfen seyen. Und da die glücklichen oder unglücklichen Ereignisse der Nationen, meistens von dem Loose und den Begebenheiten derjenigen abhängen, die sie beherrschen, so bietet sich der Glaube von selbst dar, daß die Personen und Familien der Fürsten unter der besondern Aufmerksamkeit der göttlichen Vorsehung stehen. Mit dieser Ueberzeugung wollen wir die Jahrbücher unsres Vaterlands durchgehen, und die Proben der göttlichen Sorgfalt für unsre Regenten aufsuchen. Wir werden auf manche erfreuliche und rühmliche, aber auch auf manche traurige und mißliche Begebenheiten stossen. Da aber die Spuren der göttlichen Vorsehung aus dem Unglück am meisten hervorleuchten, so glaube ich, es nicht verschweigen zu dürfen, so wenig ich fürchte, durch die Bemerkung desselben, die glücklichen Vorzeichen dieses Tages zu stöhren. Denn das ist das heilige und stillschweigende Gesetz und die Regel der göttlichen Vorsehung, daß das Gute aus dem Uebel, wie die Sonne aus der Nacht, und das Licht aus der Finsterniß, hervorgehe; und daß in dem wandelbaren Laufe der menschlichen Dinge, das scheinbare Böse oft der Grund des Guten, und das scheinbare Gute oft der Grund des Bösen werde.

Dieser erbauliche Eingang ist ein starker Mißton in die herrschende Meynung eines Zeitalters, in dem bey einem grossen Theile des tongebenden Pöbels, Gott samt seiner Vorsehung so gut, als proscribirt ist; und es wird unter diesem Pöbel nicht an Leuten fehlen, die den Verfasser bedauern, daß er es noch nicht über sich vermocht hat, sich von den Fesseln der Dogmatik los zu machen. Ich, meines geringen Theils, bin aber des festen dafürhaltens, daß das Urtheil derjenigen, die den Zufall in den menschlichen Begebenheiten begreiflicher finden, als eine leitende und ordnende Intelligenz, sehr unbedeutend sey, und daß die starken Geister, die sich durch ihren Unglauben alles Trostes berauben, weit mehr Mitleiden verdienen, als der glaubige Dulder, der selbst im Elend und im Schmerz überall den Finger Gottes bemerkt. Die Geschichte jeder Nation und jedes einzelnen Menschen predigt dem empfänglichen Ohre die Wahrheit laut und deutlich, daß wir blos Werkzeuge in der Hand des unsichtbaren Urwesens seyen, und die Vernunft bringt nur dadurch, daß sie die Wahrheit anerkennt, Plan und Zusammenhang ins Ganze und ins Einzelne.

Der Redner führt sein Thema durch die Darstellung eines leichten Umrisses der wirtembergischen Geschichte aus, bemerkt die wichtigsten Epochen im Steigen und Fallen der vaterländischen Grösse, zeichnet mit fester Hand den Charakter der Regenten und der Zeitalter, spricht überall mit Würde, Anmuth und Leichtigkeit, und kommt immer wieder auf seinen Hauptgesichtspunkt zurük. Dieser tritt am weitesten in der neuesten Geschichte des Herzogthums hervor. Unter den Stürmen des gefahrvollsten Kriegs war der Ruhm unsres Regentenhauses und das Wohl des Vaterlandes von der Vorsehung am meisten bedacht. Wo finden wir ein ausgezeichneteres Denkmal, wo einen grössern Triumph derselben, als in der Thatsache, daß unser Fürst, in diesem für Teutschland so unglüklichen Vertilgungskriege, nicht nur die Integrität des Staates gerettet, sondern auch einen grossen Zuwachs an Macht und Land, mit dem glänzenden Kurhute, erhalten hat? Wer hätte die Vermuthung wagen dürfen, daß der Krieg der Franken gegen Teutschland, der, ehe Bonaparte die Zügel der Regierung ergriff, nicht blos auf eine Veränderung, sondern auf den gänzlichen Umsturz der Reichsverfassung abzielte, diesen Ausgang haben, und daß aus ihm eine neue Form hervor gehen würde, besser als die Vorige, indem sie durch die Sekularisation der geistlichen Staaten nicht nur die Sache der Religion unterstützt, sondern auch durch Vermehrung der Kräfte der mächtigern Erbfürsten, dem teutschen Staatskörper neue Stärke ertheilt, und der Nation die Hoffnung bereitet, ihr altes Ansehen unter den Völkern wieder zu erlangen. So

Hüllt die Gottheit weise die Zukunft in Nacht,
und lacht des Sterblichen, der zagend ihr entgegen wankt!"

Der königlich preussische Justizrath Dr. Hoeck zu Schwabach, einer der fleißigsten und genauesten teutschen Statistikern, hat auf einem Bogen in gr. Fol., ein Statistisches Tableau, der dem Kurhause Wirtemberg im Jahre 1802 zugefallenen Länder herausgegeben. Man erhält durch dasselbe eine schnelle und leichte Uebersicht aller zur Kenntniß dieser Länder gehörigen geographischen und statistischen Notizen, in dem in 8 Kolumnen die Eintheilung, Grösse, Volksmenge, Produkte, Kunstfleiß, Handel, Einkünfte und Staatsverfassung von Neu-Wirtemberg angegeben werden. Den Berechnungen des verdienten Verfassers zu Folge, beträgt die Größe des Landes 29 1/2 Quadratmeile, die Einwohnerzahl 113,646, und der Ertrag 632,000 fl. wovon aber 88,000 fl. jährliche Renten abgegeben werden müssen. Obgleich manche Zahlen nicht mit der erforderlichen Genauigkeit ausgemittelt werden konnten, so bleibt dieser erste Versuch doch sehr verdienstlich, und jeder Neu-Wirtemberger, der sich um die innern Verhältnisse seines Vaterlandes interessirt, wird diesem Tableau eine Stelle unter seinen vaterländischen Sammlungen einräumen.

*) Diese Rede ist gedruckt unter dem Titel: Oratio habita ad D. VI. Maii in illustri Gymnasio, cum dignitas electoralis *Friderico* II. &c. concessa, celebraretur, a J. H. L. Nast &c. 8. Stuttg. 1803. 32 S.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

24stes Stück. Den 23. Juny 1803.

Wöchentlich erscheint von dieser Zeitung ein Stück von einem Bogen, welches sehr oft mit einer Beylage begleitet seyn wird. Am Schlusse des Jahrs wird Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze — das etwas mehr als eine blos ephemerische Existenz verdienen dürfte, — gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen löbl. Postämtern gemacht werden, die sich an das hiesige Postamt, welches einer besondern Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, sehr billig seyn wird, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an Unterzeichneten 4 Gulden rheinisch, oder 2 Rthlr. 16 Gr. sächsisch. Exemplarien auf Schreibpapier kosten aber einen Gulden mehr. Der Austritt der Abonnenten kann nur am Ende des Jahres geschehen.

Gmünd im Wirtembergischen.

Ritter, Stadt- und Kanzleybuchdrucker.

Neueste Geschichte des Breisgaues.

Das Breisgau ist schon seit dem vierzehnten Jahrhundert eine Besitzung des östreichischen Hauses. Ohne die Staatsphilosophie unsrer Zeit und die Lehre vom bürgerlichen Vertrage zu kennen, kündigten doch die Bewohner des Landes ihrem Beherrscher, dem Grafen Egon von Freyburg, kurz und gut den Dienst auf, und unterwarfen sich dem Schutz der Erzherzoge von Oesterreich, welche durch die Annahme dieser Unterwerfung einen Grundsatz einräumten, den nie ein Grosser der Erde einräumen sollte, wenn er ihm auch noch so grosse Vortheile für den Augenblick verspricht. Die Breisgauer blieben aber ihrem Regentenhause treu und fest ergeben. Unzählichemal ward ihr Land von fremden Eroberern überzogen; unzählichemal übten in ihm die Franzosen die verderbliche Taktik ihrer Plünderungs- und Requisitionskünste aus; aber immer hiengen sie mit redlichem Herzen an dem Hause Oesterreich, und leicht vergassen sie, durch das Bewußtseyn ihm erhalten zu werden, die Aufopferungen und Leiden der vorhergegangenen Kriege.

Schon in dem Frieden von Kampo Formido ward das Breisgau zur Entschädigung, oder, wenn man will, zu einem quid pro quo für den Herzog von Modena bestimmt, und diese Bestimmung erhielt durch den Traktat von Lüneville ihre Bestättigung. Da durch diese Verfügung das Land nicht von seinem bisherigen Regentenhause ge-

Digitized by Google

trennt wurde, indem der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, Schwiegersohn des Herzogs von Modena, im Namen seiner Gemahlin, der einzige Erbe, der Güter des letztern ist; so konnten sich die Breisgauer leicht über ihr Schicksal beruhigen, zumal da während des Krieges die Aspekten oft auf Erfolge hingedeutet hatten, die ihr patriotisches Herz noch weit tiefer zu verwunden drohte.

Der Herzog von Modena weigerte sich die Entschädigung anzunehmen, die man ihm zugedacht hatte, weil sie an Werth so tief unter dem Verluste stand, der ihm von dem Schicksal abgezwungen worden war. Hierauf baute die französische Regierung die Befugniß, das Land so lange militärisch zu besetzen, bis das Loos desselben seine Entscheidung erhalten hätte. Im Frühling des Jahres 1801 sah das ganze südliche Teutschland die französischen Heere in seinen Fluren aufbrechen und den Friedenszug in ihre Heimath zu beginnen; und jedermann sah in diesem Anblicke das Ende der langen, niederbeugenden Trübsale des Kriegs, und den Anbruch eines neuen, freundlichern Morgens. Den Breisgauern ward aber die schöne Hoffnung schmerzhaft vereitelt. Am 10. May rückte die 16. Halbbrigade und ein Theil des 23. Kavallerieregiments, von Basel her, in Freyburg und in der dortigen Gegend ein, um das Land, bis zur Entscheidung seines Schicksals militärisch zu behaupten. Diese Veranstaltung öffnete die Aussicht auf eine lange Fortdauer der bisherigen Leiden. Das gesamte Corps mußte von dem Lande unterhalten werden. Die Verköstigung desselben, die Einquartirung und die Bedürfnisse der Offiziere erforderten einen sehr grossen Aufwand. Die Stände von Breisgau machten allenthalben die dringendsten Vorstellungen, und sezten jeden Stein in Bewegung, um dem Verderben zu steuern. Zwar wurde die Mannschaftszahl vermindert, man bewilligte erleichternde Verlegungen der Truppen, man hub das kostbare Spital auf, und der Brigadechef Rouville, der immer den beßten Willen zeigte, das Schicksal der Schuldlosen erträglicher zu machen, erlaubte, daß die Verpflegung der Offiziersfrauen und der Frauen der Unteroffiziers und Gemeinen, nicht mehr vom Lande übernommen werden durfte. Demungeachtet blieb die Last noch äusserst drückend und verderblich, und jeder Versuch sie gänzlich abzuwerfen, scheiterte an dem festen Willen und der Superiorität der Franzosen.

In den Entschädigungsvorschlägen, welche von Seiten der vermittelnden Mächte der ausserordentlichen Reichsdeputation gemacht wurden, ward das Breisgau, so wie in den Traktaten von Kampo Formido und von Lüneville, als Ersatz für Modena bestimmt, ihm aber zugleich auch die Ortenau beygefügt. Noch glaubte der Herzog sich nicht damit beruhigen zu dürfen, und da das Haus Oesterreich sich durch jene Vorschläge überhaupt verkürzt sah, und in seinen Widersprüchen die Sache des Breisgau's mit umfaßte, so konnte er seine Weigerung um so mehr fortsetzen, obgleich von Seiten der französischen Regierung die dringendsten Aufforderungen zur Genehmigung der gemachten Anordnung geschahen. Im Oktober (1802) verbreitete sich in Freyburg und in der Gegend das

Digitized by Google

Gerücht, daß der Herzog eingewilligt habe, und daß die Truppen das Land sogleich räumen würden. Aber es war nur die Freude einer vergeblichen Hoffnung, der man sich einen Augenblick überlassen hatte.

Der Herzog von Modena konnte um so weniger den Vorschlägen der vermittelnden Mächte seine Beystimmung geben, da sie für sein Interesse nachtheiliger waren, als der Traktat von Lüneville selbst, indem durch sie der schätzbarste Theil des Breisgau's, nämlich die darinn liegenden Mediatstifter dem Maltheserorden als Entschädigung zugewiesen wurden. Dadurch verlohr der Ersatz des Herzogs wenigstens die Hälfte seines Kameralwerths. Der Johanniter Meister zu Heitersheim säumte nicht von den ansehnlichen Konzessionen Gebrauch zu machen, die ihm unter einem so mächtigen Schutze waren bewilligt worden. Er schickte in der Mitte des Novembers (1802) Kommmissarien in die Abbteyen Thennenbach, Waldkirch, St. Georgen in Villingen ꝛc. welche von diesen geistlichen Anstalten Besitz nahmen, die Archive unter Siegel legten, und Patente anschlugen. Die Konvente protestirten gegen dieses Verfahren, die Regierung in Freyburg ließ die Patente und Siegel abreissen, und der Orden erhielt von Wien aus die Weisung, mit der wirklichen Besitzergreifung inne zu halten, bis das Schicksal des breisgauischen Landes durch höhere Mächte würde entschieden seyn. Obgleich der Reichsschluß die besagte Verfügung des Generalplans der Vermittler bestätigte, so ist doch bisher von der Regierung in Heitersheim kein Schritt weiter zu deren Vollziehung geschehen, und in den breisgauischen Mediatstiftern dauert die alte Ordnung der Dinge noch bis diese Stunde fort, ob sie gleich keinen Augenblick sicher sind, sie gestöhrt zu sehen. Die geistlichen Anstalten, um die es sich hier handelt, sind die landständischen Prälaturen St. Blasi, Schuttern, St. Trutpert St. Peter und Thennenbach, die Kollegiatstifte Waldkirch und Rheinfelden, das Damenstift Seckingen, und die Frauenklöster Olsberg und Wonnenthal.

Die berühmte Konvention, welche am 26. Dec. in Paris unterzeichnet wurde, ist die Urkunde, in der sich Oesterreich verbindlich machte, den bisherigen Verhandlungen über die Reichsentschädigungssache beyzutretten. Sie entschied auch über das schwankende Schicksal des Breisgau's, in dem durch das Anerkenntniß des Kaisers jede weitere Weigerung von Seiten des erwerbenden Theils zwecklos wurde. Am 24. Febr. (1803.) kam ein Eilbote aus Wien, mit der Zustimmung des Herzogs an, welcher den beyden vorderösterreichischen Regierungsräthen von Braudenstein und von Greiffenegg Vollmachten und Instruktionen zur Uebergabe und Uebernahme des Landes mitbrachte. Diese Uebergabe geschah am 2. März auf dem Regierungshause, in Gegenwart eines landständischen Ausschusses, einer Deputation der Universität und des Magistrats. Die Handlung war für alle Anwesende rührend und erschütternd; sie war das Losungszeichen, daß nun die Bande zerrissen seyen, die die Breisgauer bisher, unter so manchen guten und bösen Ereignissen, an das erhabene Haupt des Hauses Oesterreich geknüpft hatten. Die Besitzergreifungspatente waren

Digitized by Google

von dem Erzherzoge Ferdinand unterzeichnet, und er kündigte sich in denselben zugleich als Administrator der Landschaften Breisgau und Ortenau an. — Die vorderösterreichische Regierung bleibt bis aufs weitere unaufgelöst, mit dem Auftrage auch die breisgauischen und ortenauischen Angelegenheiten, jedoch diese nur im Namen des neuen Regenten, nach der bisherigen Behandlungsart einstweilen fortzusetzen. Dem Vernehmen nach wird aber diese Einrichtung nicht lange dauern, indem bereits Anstalten getroffen werden, die Dikasterien für die vorderösterreichischen Staaten zu Günzburg zu etabliren.

Diese Entscheidung einer zweifelhaften Unbestimmtheit befreyte die Bewohner des Breisgau endlich auch von ihrem langen militärischen Drucke. Zwar waren schon im Oktober des vorigen Jahrs 2 Bataillons nach der Schweiz abmarschirt, und hatten sich von dort aus nach Alexandria, in Italien, begeben. Aber noch war das zweyte Bataillon, samt dem Staabe, dem Lande zur Last. Man hoffte, daß sie, sogleich nach der Uebergabe aufbrechen würden. Ihr Abzug aber erfolgte erst am 26. April. Das Bataillon schlug ebenfalls seinen Weg über Hüningen, und einen Theil Frankreichs, nach Alexandria, ein. Der Abschied trennte manche enge geschlungene Bande des Herzens. Der Brigadechef Rouville nahm das allgemeine Zeugniß der strengsten Pflichterfüllung mit sich, so wie auch das Betragen seiner Soldaten, im Durchschnitte, des beßten Lobes werth ist. Seit dem 25. April 1800 folglich gerade 3 Jahre, war das Breisgau unter der militärischen Gewalt der Franzosen gewesen.

Der teutsche Geschäftsmann.

Stürmische Zeiten entwickeln grosse Charaktere, und fördern manches Talent zu Tage, das im Zustande der Ruhe in ewiger Nacht begraben geblieben seyn würde. Hätte die franz. Revolution Europa nicht so gewaltig erschüttert, wir hätten mit tiefer Beschämung auf die Vorzeit und auf ihre Helden zurück blicken, und unsre Generation selbst der Unvermögenheit anklagen müssen, solche Männer und solche Thaten hervor zu bringen, wie wir sie in den Annalen der frühern Welt bewundern. Aber das moralische Erdbeben, das in unsern Tagen beynahe unsern ganzen Planeten erschüttert hat, hat die Ehre der Zeitgenossenschaft gerettet, und uns und der Nachwelt gezeigt, daß auch wir mit Ungestümm zerstöhren, und mit Kraft wieder aufbauen, mit Unerschrockenheit das Uebel erregen, und mit trotzigem Muthe uns ihm entgegen stemmen können. Auch die teutsche Nation hatte in diesem Zeitalter ihre Helden, die durch festen Sinn im Rath und hohe Energie in der That den Charakter der Menschheit verherrlichten. Aber wir sahen diese Helden beynahe nur auf dem Schlachtfelde und in den Lagern; äusserst selten erblickten wir sie im Kabinete.

Wenn blos von Gelehrsamkeit und Einsicht, von Fleiß und Stätigkeit, von redlichem Sinn und Diensteifer die Rede wäre, so sollte es niemand wagen, den Werth der teutschen Ge-

Digitized by Google

schäftsleute anzutaſten; und wenn man auf die höhere Klaſſe derſelben Rückſicht nimmt; wenn man hier auf die Büſten eines Thugut, Hügel, Schulenburg, Montgelas, Albini, Hardenberg, Normann und anderer Geiſtesverwandten derſelben ſtößt; wenn man ſich erinnert, daß Kaunitz, Herzberg, Carmer und Bernſtorf unſrer Nation angehört haben — ſo bedarf es keiner weitern Demonſtration, daß der Teutſche, ſo gut als jedes andere Volk, groſſe und weit greifende Plane zu faſſen, ſie unter unendlichen Schwierigkeiten auszuführen, die Künſte der Adminiſtration, der Geſetzgebung und der Unterhandlung mit Erfolg zu treiben, und durch Schrift und Wort eben ſolche Wirkungen, als durch das Schwerdt hervor zu bringen vermöge.

Demungeachtet ſtoſſen wir in unſerm Vaterlande ſelten auf ſolche menſchliche Phänomene, in denen die Idee des groſſen Geſchäftsmanns realiſirt iſt. Es fehlt uns nicht an Leuten, die ihr Metier verſtehen; nicht an ſolchen, die dem Staate mit Eifer und Gewiſſenhaftigkeit dienen; und noch weniger an ſolchen, die die Würde, die ihr öffentlicher Beruf ihnen ertheilt, oft mehr als uns lieb iſt, zu behaupten wiſſen. Aber deſto ſeltener ſind die Staatsbeamten, die den Patriotismus, im Geiſte der Alten, fühlen und ausüben, die nur in ihm das Triebwerk aller ihrer Handlungen finden, die für ihre Pflicht jedes Opfer wagen, die ihre Plane mit eiſerner Feſtigkeit verfolgen, die Fürſtengunſt und Privatintereſſe für nichts, und das Wohl des Staats für alles achten, die ihren Leitſtern in der Philoſophie des Lebens ſehen, und in ihren Handlungen immer Syſtem und Konſequenz ausdrücken, — — und nur dieſe realiſiren das Bild des groſſen Geſchäftsmannes.

Man darf ſich nicht wundern, wenn in unſrer Welt, und in unſerm Vaterlande dieſes Bild ſeltener in der Wirklichkeit erſcheint, als wir es unter andern Regierungsformen, und unter andern Umſtänden, in den Annalen der frühern Zeit erblicken. Die Verfaſſung des teutſchen Reichs und der einzelnen teutſchen Staaten iſt durchaus darauf berechnet, die öffentlichen Angelegenheiten ſtets in einem gleichförmigen und ruhigen Gange zu erhalten; und dieſe Anlage begünſtigt das Emporſteigen und die Wirkſamkeit groſſer Charaktere eben ſo wenig, als die Entwicklung auffallender Verbrecher. Es iſt alles durch geſetzliche Formen ſo genau beſtimmt, daß den handelnden Menſchen wenig Gelegenheit übrig bleibt, irgend eine Art von Originalität zu zeigen. In jedem monarchiſch regierten Staate darf der Geſchäftsmann das Auge nie von dem Fürſten, von ſeinem Willen und von ſeinen Bedürfniſſen ablaſſen, und dadurch verdringt das Bewußtſeyn der Dienſtbarkeit frühe oder ſpat in ihm das Bewußtſeyn der eigenen Kraft. Steht er in unmittelbarer Verbindung mit dem Fürſten, ſo iſt er gezwungen, die Manier des Hofmanns anzunehmen, und ſich der Künſte desſelben zu bedienen; und bald zwingen ihm Noth und Gewohnheit auch ſeinen Charakter auf. Die fortgeſetzte Erfahrung, die Natur ſeiner Geſchäfte und ſelbſt die Sprache, deren er ſich dabey bedient, halten ihm das Dienſtverhältniß unaufhörlich vor dem Blicke, und nur ſelten ſieht er in ſeiner Praxis die theoretiſchen Ideen von dem bürgerlichen Vertrage, von der Gegenſeitigkeit der bürgerlichen Pflichten, und

Digitized by Google

von der Verantwortlichkeit des Regenten bestätigt. Selbst die Form seiner Geschäfte ist durch die genauesten Vorschriften bestimmt. Die Vorstellung des landesherrlichen Interesse darf nie in seiner Seele verschwinden; und allmählich gewöhnt er sich so an sie, daß ihr alle andern Vorstellungen subordinirt werden. Seine Thätigkeit beschränkt sich meistens nur auf Berichterstatten, die er höchstens mit seinem Gutachten begleitet; selten ist es ihm erlaubt, selbst und frey zu handeln. Ueberhaupt schreibt er mehr, als er handelt; und sein Beruf erlaubt ihm gewöhnlich nur das zu vollziehen, was andere beschlossen haben. Er ist nicht viel mehr, als das Organ seiner höhern Behörden, oder das Sprachrohr, wodurch der Regent seinen Willen verkündigt.

Wenn sich unter diesen Umständen der teutsche Geschäftsmann nicht bis zu der moralischen Grösse des griechischen, des römischen, des englischen und des nordamerikanischen empor schwingt, — wenn Züge von hohem Patriotismus, von Muth und Kraft und von aufopferndem, kühnem Bürgersinn selten in seinem Charakter sichtbar werden, — wenn in seinen Handlungen mehr der Fleiß und die Stätigkeit des guten Arbeiters, als die Wirksamkeit des selbstständigen Mannes erscheint, — wenn er der hier durch bestimmte Formen, dort durch das stete Gefühl der Dienstbarkeit, und dort durch das unaufhörliche Hinblicken auf das landesherrliche Interesse beschränkt und hingehalten wird, es nicht vermag sich zu grossen Ideen und kühnen Planen zu erheben, — wenn man in seiner Thätigkeit immer nur die kalte Ueberlegung, nie aber ein Mitwirken des Gefühls und der Phantasie entdekt, — wenn selbst seine Sprache und sein Styl entweder durch Trockenheit ermüden, oder durch Niedrigkeit und Plattheit den guten Geschmack beleidigen; — — so kann doch offenbar nicht so wohl der Charakter unsrer Nation selbst, der gewiß für alles Grosse empfänglich ist, als vielmehr die Lage der Umstände und die Macht der Gewohnheit, darüber in Anspruch genommen werden.

Das Grosse, Kühne und Erhabene scheint auf alle Fälle den Bürgern unsres Vaterlandes nicht zur Aussteuer gegeben zu seyn, zumal in diesem Zeitalter der Schwäche, der Entmannung und der Unehre. Doch haben wir vielleicht keine Ursache uns darüber zu grämen; Theils weil jene Züge bey weitem nicht immer Quellen des Segens für die Welt werden, Theils weil wir unsern Nationalruhm in Vorzügen anderer Art finden. Wenn unsre Geschäftsleute nur ihr Tagewerk mit Redlichkeit und Fleiß vollbringen, wenn das Wohl des Staats ihnen mehr am Herzen liegt, als ihre Einkünfte, und wenn sie in ihren Geschäften immer mehr die Spuren des fortschreitenden Geistes der allgemeinen Kultur und Humanität sichtbar werden lassen, — so wollen wir ihnen gerne die Bürgerkrone flechten, und, entdecken wir auch keine glänzende Grösse, sie um so lieber dem Verdienste aufsetzen, da dasselbe nie auf Glanz Anspruch macht. —

Digitized by Google

Bemerkungen eines Franzoſen über Baiern, im Jahr 1773. *)

Der ſchönſte Theil Oeſterreichs iſt derjenige, welcher ſich an beyden Seiten der Donau ausbreitet. Dasſelbe gilt auch von Baiern. Das Land, welches an dem Wege von Alten-Oettingen nach München liegt, iſt weniger ſchön, obgleich ziemlich gut. Es iſt ungleich und waldigt, voll Tannen und Fichten. Man ſieht beynahe in ganz Baiern keine andre Bäume. Die Dörfer ſind überall gut, die Bauern fröhlich, wohl gekleidet und wohl genährt. Allenthalben ſtößt man auf Denkmale des Aberglaubens und des Mönchthums, auf Kapellen, Wunderbilder, Kalvarienberge, Heiligenbilder. Nirgends iſt die Geiſtlichkeit ſo reich und ſo zahlreich.

München iſt eine Stadt von mittelmäſſiger Gröſſe, ziemlich volkreich, (40,000 Seelen) ziemlich wohl gebaut, und, ohne einen Handel zu haben, wegen des Hofs und des zahlreichen Adels, ziemlich lebhaft. Man findet kein merkwürdiges Gebäude. Der kurfürſtliche Pallaſt iſt von alter Bauart, und unanſehnlich von auſſen; aber von innen prächtig meublirt. Kein teutſcher Fürſt wohnt ſo ſchön. Dieß iſt das Ueberbleibſel von dem Stolze, mit welchem Karl VII. die Kaiſerwürde behaupten zu müſſen glaubte, die er angenommen hatte, um ſich zu Grunde zu richten. Der Hof des itzigen Kurfürſten entſpricht dieſer Pracht nicht. Es herrſcht an demſelben kein Luxus. Der Kurfürſt hat allen Aufwand für ſeine Perſon abgeſchafft, um die ungeheuern Schulden bezahlen zu können, die ihm ſein Vater und ſein Großvater hinterlaſſen haben.

Ich ſpeiſte täglich bey dem Herrn Folard, einem verdienſtvollen, und in dem Staatsrecht und der Politik Teutſchlands ſehr erfahrnen Mann. Er iſt ein Neffe desjenigen, der über die Kriegswiſſenſchaft geſchrieben hat. Er theilte mir ſeine Kenntniſſe mit unendlicher Artigkeit mit. Ich machte Auszüge aus ſeinen Gedenkſchriften und aus ſeiner Unterhaltung über Baiern, und über mehrere andere Staaten Teutſchlands, die er aus dem Grunde kennt. Er ſieht dieſes Reich, wie ich, in dem Augenblicke des Umſturzes ſeiner Konſtitution. Er ſieht Sachſen und Baiern bedroht. Er ſieht Franken durch die Succeſſion des königlichen Stamms in den Fürſtenthümern Anſpach und Baireuth, unterjocht. Beynahe in derſelben Geſtalt ſieht er Schwaben, durch die Anſprüche, welche der Kaiſer in dem erſten günſtigen Augenblicke zu erheben, ſich anſchickt. Schon iſt die Reichsverſammlung zu Regenſpurg ein Körper ohne Macht und ohne Anſehen, eine unmächtige Vormauer gegen den Ehrgeiz des Kaiſers und des Königs von Preuſſen. Frankreich iſt ohne Plan, ohne Maaßregeln, und ohne Vorſicht, um dieſe traurige Revolution zu hindern, und was noch ſchlimmer iſt, ohne Mittel ſie zu machen, und ohne Achtung.

*) Siehe *Journal d'un voyage en Allemagne, par G. A. H. Guibert &c.* T. II. S. 265. f. (8. Paris 1803.)

Digitized by Google

Diese Ansicht war im Jahr 1775 sehr richtig gefaßt, und der damaligen Lage der Umstände vollkommen angemessen. Aber diese Umstände haben durch die Grösse, in der Frankreich aus seiner Revolution hervor gieng, eine totale Veränderung erlitten. Wahrscheinlich wäre die teutsche Verfassung allmählich, durch die Werkzeuge, die Gulbert im Texte nennt, gänzlich aufgelöst worden, wenn nicht die Franzosen die Erhaltung ihrer Form beschlossen und durch ihre Uebermacht durchgesetzt hätten. Es können aber Zeiten kommen, wo jene Werkzeuge wieder wirken; und wer weiß ob dann nicht die obigen Prophezeihungen schneller erfüllt werden, als es früher geschehen wäre?

Ich machte einen Ausflug nach dem Lustschlosse Nymphenburg, das hübsche Gebäude, und hübsche, sehr hübsche Gärten hat. Der Kurfürst besitzt noch mehr Lustschlösser, die weiter entfernt sind, und die meine Neugierde nicht in Versuchung führten. Ich schweige von der Gemäldegallerie zu München. Nur einige Stücke haben mir grosses Vergnügen gemacht, unter andern eines von Morillos, das 2 Savoyarden vorstellt, die unter einem Baum, an einer Heerstrasse, frühstücken. Ich habe nie etwas von dieser Wahrheit gesehen. Man sieht sogar den Staub auf ihren nackenden Füssen.

Die Strassen sind in Baiern sehr wohl unterhalten. Der itzige Kurfürst hat sie bauen lassen. Man zahlt, wie in Oesterreich, Chausseegeld; aber, was eine treffliche Einrichtung ist, und was allgemeine Nachahmung verdient, man bezahlt beym Eintritt über die Gränze ein für alle mal, bis an den Ort, in den man reisen will. Durch dieses Mittel entgeht der Reisende allen Vexationen, Betrügereyen, und Aufhaltungen, und der Staat erspart eine Menge Besoldungen.

Baiern ist im Ganzen ein treffliches Land; und wie günstig läge es für den Handel, wenn es eine aufgeklärte Regierung hätte? Der Theil des Kurfürstenthums, den man von Wien kommend, durchreist, ist, wie ich schon gesagt habe, uneben, waldigt, und vieler Verbeiserungen empfänglich. Hierbey ist der Bauer guten Muths, und vielleicht in ganz Teutschland nirgends glücklicher. Aber es giebt nichts schöneres und fruchtbareres, als die Donauufer, von Passau bis Donauwerth. Das sind die Fruchtkammern von Baiern, die das ganze Land, durch eine Erndte, auf drey Jahre versorgen. Hiermit verbinde man noch, den Vortheil eines so grossen Flusses, wie die Donau, der das Kurfürstenthum von Abend gegen Morgen durchströhmt, eine Menge von Bächen, und 4 andere schiffreiche Flüsse, den Inn, die Salza, die Isar und den Lech, die in der Richtung von Mittag gegen Mitternacht, in die Donau fallen; die Abhängigkeit, in welche der Lauf dieser Flüsse Salzburg, Tyrol und andere Länder setzt, die nur durch sie ihre Produkte ins Ausland bringen können; endlich die Trägheit von Schwaben und von Franken, welche in unendliche kleine Staaten zertheilt, leicht in allem von Baiern unterdrückt werden könnten, das sie berührt. Wie traurig ist es, sich vorzustellen, daß dieses schöne Land wahrscheinlich die Beute des Kaisers werden wird, welcher es zu einer Provinz seiner ungeheuern Monarchie machen, eine militärische Regierung darinn etabliren, und dadurch seinen Bewohnern das Glück und den allgemeinen Wohlstand entreissen wird, dessen sie heut zu Tag unter einem Gouvernement geniessen, das zwar nicht thätig und weise, aber doch sanft und gemässigt ist.

Diese Besorgniß des Verfassers ist nicht eingetroffen, ob wohl der Kaiser Joseph II. kein Mittel unversucht ließ, sie zu realisiren. Baiern behielt seine Selbstständigkeit, schloß seine Nebenprovinzen dichter an den Hauptkörper an, und wird nun von einer Regierung verwaltet, deren Thätigkeit und Weisheit ganz Teutschland anerkennt. Wollen wir sehen, wie lange diese Regierung gebrauche, um die Vortheile, die das Land durch seine Fruchtbarkeit und durch seine Lage ihr darbietet, zur Begründung eines vollkommenen Wohlstandes, in ihrem Wirkungskreise, zu benützen? —

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

25tes Stück. Den 29. Juny 1803.

Apologie des Kaisers Joseph II.

Gegen einen französischen Verläumder.

In Teutschland ist man nun über den Charakter des unvergeßlichen Kaisers Joseph ziemlich einig, und der Rang, der ihm in der Reihe der vaterländischen Regenten gebührt, ist auf eine beynahe allgemein geltende Weise bestimmt. Man kann es zwar nicht läugnen, daß er in der Verwaltung seiner Staaten, oft falsche Ansichten faßte, durch die projektirte Vereinigung derselben unter ein System einen höchst unphilosophischen und unpolitischen Grundsatz befolgte, die bestehenden Verfassungen der Provinzen zu schnöde verachtete, der absoluten Regierungsform einen zu hohen Werth beylegte, und in vielen grossen Unternehmungen zu rücksichtlos und zu rasch einherfuhr. Aber wo hat uns je die Geschichte der Menschheit einen fehlerfreyen Regenten gezeigt? Und durch welche grosse Eigenschaften wurden nicht Josephs Menschlichkeiten aufgewogen? — Seine unermüdbare Arbeitsamkeit, sein Gerechtigkeitseifer, sein eifriges Streben das Glück seiner Staaten zu befördern, der ins Grosse gehende und umfassende Blick seines Geistes, und seine Selbstthätigkeit — sind von aller Welt anerkannt. Er hat zuerst den Charakter der Philosophie in die Administration der österreichischen Staaten gebracht, er hat in der Gesetzgebung und im Finanzwesen Plan und Ordnung geschaffen, er hat die Armee nach einer neuen und bessern Form gebildet, er hat seinen Unterthanen die Freyheit des Gewissens wieder gegeben, er hat die intellektuelle Kultur derselben aufs thätigste befördert, und das stete Fortschreiten mit dem Geiste der Zeit war in allen seinen Regentenhandlungen sichtbar. Man kann es ihm nicht zum Vorwurfe machen, daß ihn seine Unterthanen nicht liebten, und daß er viele seiner Schöpfungen selbst noch verschwinden sah. Denn die Liebe der Unterthanen ist kein absoluter Beweis für die Würdigkeit zu dieser Liebe; und oft zerstören die Umstände, was der weiseste Verstand gebaut hat.

Der berühmte französische Schriftsteller Guibert, der besonders durch seinen Versuch über die Taktik, und durch seine Lobrede auf Friedrich II. in ganz Europa bekannt geworden ist, hat im Jahr 1773 eine Reise durch Teutschland gemacht. Das Tagebuch derselben ist vor Kurzem, in 2 Bände, zu Paris, erschienen, und enthält neben einigen interessanten militärischen Bemerkungen, eine Menge flüchtiger, schiefer, halbwahrer und falscher Notitzen und Raisonnements, wie sie in der That nur ein Franzose machen kann, und wie

Digitized by Google

man sie einem Teutschen, von dem man immer Gründlichkeit und erschöpfende Ausführung fordert, nie verzeihen würde. Guibert hat auch Joseph II. vor seinen Richterstuhl gestellt.

Am 22. Sept. 1773 hatte der wandernde Franzose eine Audienz bey dem Monarchen; und an dem nämlichen Tage entwirft er ein langes Gemählde seines Charakters und seiner Regierungsgrundsätze, und prophezeiht sogar mit vollen Backen, was derselbe in der Zukunft seyn, unternehmen und wirken werde. Das heissen wir eine grosse Kunst, nach einer anderthalbstündigen Unterredung, einen Menschen so gleich in seiner ganzen innern und äussern Gestalt zu zeichnen; und die Kunst ist noch gröſſer, wenn sie auf einen Monarchen angewendet wird, von dem man nicht erwarten kann, daß er sich einem Ausländer, der zu ihm kommt, um ihm ein Kompliment zu machen, in einer andern Stellung zeigen werde, als diejenige ist, in der man ein Kompliment erwiedert. Fällt die Zeichnung überdieß noch absprechend aus, und erscheint der Gezeichnete in ihr in einer verächtlichen und widrigen Gestalt, so ist, nach einer so kurzen Beobachtung, die Zuversicht des Zeichners, in der That, eben so sehr zu bewundern, als seine Kunst. Aber der Nationalsinn der Franzosen sieht auf dergleichen kleine Dinge nicht. Wenn Umriß und Farbe der Bilder ihm gefallen, so lacht er der müssigen Reflexionen über ihre Entstehungsart und ihre Wahrheit.

Die harten Urtheile die Guibert über den Kaiser fällt, sind um so weniger erklärbar, da der Monarch die reizbarste Seite des eiteln Franzosen nicht im mindesten beleidigt hatte. Hätte derselbe die militärischen Schriften des nach Lob und Beyfall haschenden Autors nicht gekannt, oder ihn die Gröſſe der Majestät empfinden lassen, so würde man es wenigstens begreiflich gefunden haben, wenn aus seinem Charaktergemählde ein Anstrich von übler Laune durchgeschienen hätte. Aber die Unterhaltung begann und endete mit Artigkeit und Güte. Und wie hätte der Schriftsteller mehr befriedigt werden können. »Der Kaiser sprach von meinem Buche »(Essais général de Tactique) das er gelesen und mit Anmerkungen begleitet hatte. Er sagte »mir unendliche Artigkeiten über diesen Punkt, und theilte mir ein schmeichelhaftes Urtheil von »Laudon mit. Meinem discours préliminaire machte er grosse Lobeserhebungen.« — Nun was will denn ein Autor weiter, zumal Herr Guibert? Denn, da er weiter unten versichert, der Kaiser lese gar nichts, so muß sein Essais général die einzige Schrift gewesen seyn, bey der der Monarch eine Ausnahme gemacht hat; und diese Ausnahme gereichte doch dem Autor zur größten Ehre. — Vermuthlich ist aber das Gespräch »Sur mon ouvrage« nur eine Erdichtung der Eigenliebe, und um sich zu rächen, und das Wunder des kaiserlichen Stillschweigens zu erklären, behauptet der Referent, dreist und kurz, der Monarch lese gar nichts.

Wie hätte auch, ohne eine eingebildete oder wirkliche Kränkung, und bey kaltem Blute, das grelle Gemählde von Joseph II. entstehen können, das man nur ansehen darf, um die Züge der Karrikatur zu entdecken. »Der Kaiser spricht mit einer Art von Beredtsamkeit. »Aber man hört meistens nur platte und gemeine Sachen, oder gelernte und aufgefangene »Phrasen. Er hat keinen richtigen Blick; er ergründet nichts; er faßt nichts fest; er sucht kein »Resultat. Ueberall blickt eine vernachläſſigte Erziehung hindurch. Er haßt die Arbeit. Er

Digitized by Google

»ist falsch, hart, geizig, ehrgierig. Immer führt er die Ausdrücke Philosophie und Humani»tät im Munde, und in seinem Herzen ist er despot.« — So urtheilt Guibert von einem Monarchen, der mehr als sonst irgend einer die Philosophie zur Richtschnur der Regierung gemacht, die kostbarsten Anstalten für die Menschheit gegründet, der Armuth und dem Elende so viele Zufluchtsstätte gebaut, die Leibeigenschaft aufgehoben, den Aberglauben bekämpft, und mit eiserner Beharrlichkeit im Arbeiten, seine weitläufigen Staaten, im eigentlichsten Sinne, selbst regiert hat.

Die Ungerechtigkeit dieses strengen Richters wird besonders dadurch sehr einleuchtend, daß er dem Gerichteten viele Dinge zum Verbrechen macht, die man an andern Regenten als die beyfallswürdigsten Tugenden erhoben hat. Jedermann stimmt darinn überein, daß Freundschaft und Liebe auf die Handlungen eines Fürsten keinen Einfluß haben, daß er niemand seines unbeschränkten Zutrauens würdigen, und daß kein Günstling sein Herz besitzen soll, weil alle diese Einwirkungen ihn der Gefahr aussetzen, die Dinge aus falschen Gesichtspunkten zu sehen. Nur bey Joseph II. ist es tadelnswerth, daß man keinen Menschen kannte, zu dem er eine besondere Hinneigung empfand, und daß er niemand sein Herz schenkte. Zwar wird der Tadel auf die Entstehungsart dieser Zurückhaltung gegründet, als deren Quelle Hr. Guibert die Meynung angiebt, die bey den Fürsten sehr gemein seyn soll, daß alle Menschen unredlich und eigennützig seyen. Aber wenn der gute Kaiser die Menschen für unredlich und eigennützig hielt, hatte er denn so sehr unrecht? Oder wäre er der Wahrheit näher gewesen, wenn er sie alle für redlich und uninteressirt gehalten hätte?

»Joseph, sagt Guibert, ist auch nicht für die Empfindungen der Liebe empfänglich. »Er hatte eine Zeit lang der Prinzessinn von Lichtenstein den Hof gemacht, und dann mehrern andern Weibern gleich schön gethan, ohne daß es bis zur Leidenschaft, oder auch nur zu »einem fortgesetzten Liebeshandel gekommen wäre. Einige vorübergehende und dunkle Galanterieen mit den Mädchen von Wien, genügten ihm.« Vermuthlich glaubt der strenge Fürstenrichter es wäre dem gemeinen Besten zuträglicher gewesen, wenn der Kaiser eine »affaire reglée« mit einer Maintenon, oder Pompadour eingeleitet, und sich und den Staat eben so den Launen eines Weibs aufgeopfert hätte, wie es die französischen Ludwige thaten? — Doch der Tadel trifft auch hier wieder nicht die Sache, sondern nur ihren Grund, der mit äusserster Humanität empor gehoben wird. »Man sieht es gewöhnlich, so lauten die Worte, als etwas »Gutes an, wenn ein Fürst weder Günstlinge, noch Mätressen hat. Aber wenn diese Erscheinung aus Unempfindlichkeit oder aus der Unmöglichkeit zu lieben entspringt, (??) wenn sie »eine Folge davon ist, daß Stolz und Kriegslust herrschende Leidenschaften sind, so wäre es »tausendmal besser, daß ein Fürst Schwachheiten dieser Art besässe, und sie durch die Tugenden ersetzte, die nur eine liebende und empfindsame Seele hervor bringt!« —

Daß Joseph II. den grossen Friedrich als sein Muster und Vorbild ansah, und kopirte, ist eine bekannte Sache, und der Kaiser hatte es selbst keinen Hehl. Ein solches Vorbild nachzuahmen, wie es Friedrich war, hieß doch wohl, zumal bey einem jungen Fürsten, ein

Digitized by Google

schöner und würdiger Vorsatz; nur Guibert ist der Meynung, daß der Gedanke an eine Kopirung schon den Beweis für ein ewiges Zurückbleiben enthalte. Man ahmt manchmal blos die Fehler eines grossen Mannes nach, und wäre das in diesem Falle von dem Kaiser bewiesen, so möchte sein Richter recht haben. Aber dieser räumt selbst ein, Joseph habe, um Friedrichen ähnlich zu werden, ein grosses Gewicht auf die Verstärkung seiner Kriegsmacht gelegt, er sey ausdauernd, nüchtern und hart gegen sich selbst, wie Friedrich, er gehe stets in der Uniform, wie er, und er lege allen Prunk der Majestät ab, wie er. Sollte aber das alles keine Nachahmung verdienen? O ganz Europa hat Friedrichen nachgeahmt, und eben darinn besteht das glänzendste Verdienst dieses grossen Königes, daß er so ausgebreitet auf sein Zeitalter gewirkt, und allen seinen Nachbarn auf den Thronen die Lehren gegeben hat, der Fürst müsse sich immer als Diener des Staats betrachten, nur durch planmässige Verwaltung und durch gute Wirthschaft erreichen die Regierungen ihr Ziel, und die Kronen seyen eitel, wenn nicht die, die sie tragen, sich ihrer durch Thätigkeit, Weisheit und Gerechtigkeit würdig machen.

Daß Joseph II. grosse Plane in seiner Seele wälzte, daß er nicht frey von Eroberungssucht war, und daß er besonders den Entwurf der ältern Politik seines Hauses, sich im südlichen Teutschlande weiter auszubreiten, mit Lust und Vergnügen beherzigte, wird und kann niemand läugnen. Aber welche fürchterliche Prophezeihungen baut nicht der viel und weit sehende Franzose auf diese Neigungen des Kaisers. »Europa, sagt er, darf ihn fürchten, wenn er einst den Thron wird bestiegen haben. Er wird es durch seine Ansprüche und Vergrösserungsentwürfe erschüttern; er wird es durch seine kriegerische Haltung wenigstens zwingen, stets unter den Waffen zu stehen; er wird die Rechte der kaiserlichen Krone erweitern; er wird die kleinen Staaten, die für ihn schicklich liegen, wenn er kann, an sich reissen; er erhebt den Kopf, wie der König von Preussen, und von diesen beyden Fürsten wird, wie ich glaube, ein gänzlicher Umsturz der europäischen Politik, und eine allgemeine Einführung der militärischen Regierungsform ausgehen.« — Und wie bestätigte der Erfolg diese Weissagung? der Kaiser begann einen Krieg gegen die Türken, dessen Ende er nicht erlebte, die militärische Regierungsform wurde nirgends, in diesem Sinne, eingeführt, die teutsche Verfassung blieb stehen, und der eroberungssüchtige Monarch starb ohne, von dem Augenblicke seiner wirklichen Thronbesteigung an, nur einen Schuhbreit Land erobert zu haben.

Zu einer noch fürchterlichern Prophezeyung muß der verläumdete Kaiser am Ende seiner Charakterisik Anlaß geben. »Ich sehe voraus, sagt der Prophet, das in 10 Jahren, alle kleine Staaten getheilt oder unterjocht, und die, denen die Natur einige Vertheidigungsmittel gegeben hat, gezwungen seyn werden, diese Mittel anzuwenden, ihre Bewohner in Soldaten zu verwandeln, und aus den Pflugschaaren Waffen zu schmieden. Ich sehe Europa die Beute neuer Barbaren werden, die aber aufgeklärtere Köpfe und keine solche Zerstöhrer seyn werden, als die Alten.« Diese Weissagung ist, mit Ausnahme der Zeitbestimmung, vollkommen eingetroffen. Könnte aber Guibert noch einmal aus seinem Grabe hervor blicken, so würde er den Kaiser Joseph von diesem Eintreffen selbst frey sprechen, und wohl auch einräumen, daß sein Geist hier eine Erscheinung der Zukunft gesehen, aber die handelnden Figuren nicht richtig unterschieden habe.

Swevia's Barden.

Ein Gesicht an dem Feste der Wirtembergischen Kurwürde.

(Von Professor Dr. Gräter in Schwäb. Hall.)

Gelegenheitsgedichte verdienen selten die Publicität, weil sie gewöhnlich nicht Produkte des reinen poetischen Geistes, und der reinen Empfindung, sondern armselige Geschöpfe solcher Gunstbezeugungen sind, die bald der Eigennutz, bald die Gewohnheit, bald die Eitelkeit der Muse abgezwungen haben. Eine sehr ehrenvolle Ausnahme hiervon macht folgendes treffliche Gedicht, mit dem der um die altteutsche und nordische Litteratur so sehr verdiente

Digitized by Google

Professor Gräter die Erhebung seines neuen Landesherrn zur Kurwürde feyert. Indem wir es hier vor ein grösseres Publikum bringen, glauben wir uns nicht nur unsre Alt- und Neuwirtembergischen, sondern auch diejenigen auswärtigen Leser zu verbinden, die das Schöne besonders alsdann schätzen, wenn es die Farbe der vaterländischen Vorzeit trägt.

Was für ein Jauchzen dringt an mein erstauntes Ohr?
Wem donnert dieß Geschütz? Wem schallen diese Lieder
Im Lenzschmuck der Natur aus Hain und Felsen wieder?
Wer schlägt diß Flehn
Der ganzen Nation
Aus Thal und Höhn
Zum sonn'umstrahlten Thron
Des Weltengeists empor?

Wem ists, daß hier des Kochers Ufer zittert,
Einst unberühmt, und jetzt
Von königlicher Fluth benetzt?
Von tausendfachem Lob erschüttert?

Für Friedrich ists! Durch alle Wolken dringt
Sein Ruhm, und wer der Saiten Kunst zu lernen
Erst jüngst begann, wagt es und singt,
Und die Begeisterung hebt ihn bis zu den Sternen!

Für Kurfürst Friedrich ists! für den Erhabenen!
O wie die Freude mich durchschüttert!
Wie schon die Hand mir an den Saiten zittert!
Und Liedergeister schon in meinem Kreise wehn!

Ja, selbst der Vorzeit Barden stehn
Vor meinem Geist aus ihren Gräbern auf!
Schon seh' ich sie zur Burg des stolzen Hohenstauf
Mit ihren Harfen eilend gehn!

Betroffen staunen sie: „Schallt nicht so minniglich,
„Wie einst vor siebenhundert Jahren
„Und so unsterblich noch der Name Friederich? *)
„Und sind wir hier nicht in dem Land von Schwaben?
„Ist dieß nicht Seine Burg? dieß unser Bardenhain?
„Und stimmt nicht Anger, Flur und Rain
„So königlich wie einst zu Seinem Preise ein?"

So fragen sie, und täuschen göttlich sich!
Doch ist, Erhabner Friederich,
Nicht diese Täuschung zu verzeihn?
Naht Wirtembergs Erlauchtes Haus durch Dich
Nicht schon an Würd' und Ruhm und aller Götter Gaben
Dem alten Kaiserglanz von Schwaben;
Ist nicht ein Hut und Erzpanier vom Reich
Schon einer Königs-Kron' und einem Scepter gleich?
Und schließt vom Kocher nicht bis zu dem Donaustrande,
Und von dem Neckar bis zum Rhein,
Und von der Alp bis zu dem Schweizerlande
Schon Deine Macht das alte Schwaben ein?

Schmückt Weisheit und Gerechtigkeit
Nicht, Friedrich, Deinen Thron?
Und blühet nicht in Deinem Lande schon
Der holden Musen goldne Zeit?

*) Im 12. und 13. Jahrhundert, unter den Friedrichen aus dem Hause Hohenstaufen, war bekanntlich Schwaben der Sitz der teutschen Muse, die Dichtkunst war Modebeschäftigung der Kaiserhöfe, an ihnen sangen die Minnesänger ihre empfindsamen Lieder, und die schwäbische Mundart wurde Hof- und Büchersprache. D. H.

Digitized by Google

Ist Stuttgart nicht ein anderes Athen?
Läßt Ludwigsburg nicht aus der Erde Gründen
Die Wunder alter Welt auf Deinen Wink entstehn?
Selbst aus den wasserreichen See'n
Seh' ich ein Zauberschloß sich winden!
Und wo das Auge weilt, da ist ein Land der See'n!
Da sieht man zahllos an Gestalten
Sich überall den Geist der Kunst entfalten!

O welch' ein schöner Sonnenblick!
Ja, wahrlich jene Zeit kehrt nun zu uns zurück,
Da Kaiser Friedrich selbst am Busen
Der Göttinnen der höhern Dichtkunst lag,
Und in der Ritter Kreis auch mit den teutschen Musen,
Wie Karl der Große, Umgang pflag.

Ja, theures Vaterland! beglücktes Swevia!
Der königliche Glanz, den deine Vorzeit sah,
Der teutschen Sprache Ruhm, der Stolz der teutschen Lieder,
Kehrt unter Kurfürst Friedrich wieder!
Und Swevia's Barden, die im Geist ich nur gesehn,
Schon seit Jahrhunderten begraben,
Die werden jetzt in unserm neuen Schwaben
Von Friedrichs Geist beseelt, kraftvoller auferstehn!
Und teutschen Muth in unsre Herzen singen,
Und teutscher Kraft und Thätigkeit,
Und teutschem Fleiß und Unverdrossenheit,
Und teutscher Treu' und Redlichkeit,
Den Tugenden der alten Zeit,
Wie unser großer Furst ein großes Opfer bringen!
Und wo am letzten Stern, den unser Auge sieht,
Der neuen Welten Heere gränzen,
Wird stets im ew'gen Bardenlied
Der große Name Friedrich glänzen!

Schon seh' ichs! Am Altar des Vaterlandes kniet
Tuiskon's Geist im teutschen Eichenhain,
Und gräbt
Unsterblichkeit!
bey Friedrichs Namen ein!

Miscellen.

1. **Dünkelsbühl**, * — Unter den Merkwürdigkeiten unsrer Stadt verdient ein Lehrinstitut, das man auswärts noch nicht hinreichend zu kennen scheint, eine vorzügliche Auszeichnung. Schon seit mehr als 20 Jahren bestand hier eine Anstalt zum Unterricht in der französischen Sprache, und der Magistrat warf dem jeweiligen Vorsteher derselben immer eine kleine Besoldung aus. Diese Anstalt erhielt aber, durch die Thätigkeit eines unserer Mitbürger, in der neuesten Zeit, eine so grosse Ausdehnung, daß sie wirklich in einer Stadt von dieser Grösse und Bevölkerung, für einzig gelten kann. Hr. Passaquay, der Reformator, oder vielmehr der zweyte Stifter derselben, hatte sich in seiner Jugend der Handlung gewidmet. Aber, unerachtet der ausgezeichnetesten Tüchtigkeit in seinem Fache, wollte ihn das Glück nicht unter seine Günstlinge aufnehmen, und wiederholte Unglücksfälle brachten ihn auf den Punkt, auf dem er sich von dem Schicksale alles entrissen sah, bis auf seinen Verstand, und seinen unternehmenden Geist. Im Jahre 1793 als der damalige französische Sprachlehrer Msr. Sigart, nach Rothenburg ob der Tauber berufen wurde, suchte Passaquay bey dem Magistrate um die Erlaubniß nach, den Unter-

Digitized by Google

richt in der französischen Sprache übernehmen zu dürfen. Diese Erlaubniß wurde ihm nicht allein gegeben, sondern der Magistrat reichte ihm auch, aus dem Aerarium der Stadt, eine hinreichende Unterstützung, um sich auf der Karlsschule in Stuttgardt noch mehr für seinen neuen Beruf bilden zu können. Kaum hatte er denselben angetretten, als sich die Zahl seiner Schüler auf 40 bis 50 erstreckte, wozu natürlich das durch die Zeitumstände herbeygeführte Bedürfniß, die französische Sprache zu verstehen, sehr viel beytrug. Bald kam Passaquay auf den Gedanken mit seiner französischen Schule eine Handlungsschule und eine Pensionsanstalt zu verbinden. Auch dieser Gedanke glükte, und der thätige Mann sieht sein Institut beständig mit 20 — 24 auswärtigen Zöglingen besetzt, welche der Stadt eine Geldcirkulation von mehrern tausend Gulden verschaffen. Die Lehrgegenstände sind französische und italienische Sprache, Rechenkunst, Schönschreiben, und Handlungswissenschaft, mit ihren verwandten Fächern, der Theorie des Wechselgeschäftes, der Buchhaltung und der Korrespondenz. Der Unterricht wird mit so gutem Erfolge gegeben, daß die Zöglinge meistens von hier aus in die ansehnlichsten Komtoirs, unentgeldlich, und sogar mit Honorar, aufgenommen werden. Für die moralische Bildung der Zöglinge wird mit der sorgsamsten Aufmerksamkeit gewacht. Sie sind unter steter Aufsicht, geniessen erlaubte Vergnügungen zu gewissen Zeiten, und jeder erhält Unterricht in der Religion nach seinem Bekenntnisse. Sie werden mit gut gekochter und hinlänglicher Kost genährt, und in ihren Zimmern, so wie auch in Kleidung und Wäsche, herrscht die größte Reinlichkeit. Nur das einzige ist zu bedauern, daß das Institut noch nicht unter ein Dach gebracht werden konnte, sondern in 3 Häusern vertheilt ist. Doch ist zu erwarten, daß ein Mann, der bisher mit seinem Pfunde so treu gewuchert, und von einem so kleinen Anfange beginnend ein so schönes Werk geschaffen hat, endlich auch diese Schwierigkeit überwinden werde. —

Wer bewundert nicht die Wege, die das Schicksal eingeschlagen hat, um den braven Passaquay zu seinem wahren Berufe hinzuführen, und ihn zu einem Wohlthäter der Jugend und der Menschheit zu machen? Und wer wünscht nicht herzlich, daß dieses Schicksal auch in Zukunft; über die Thätigkeit des edeln Mannes, zum Besten der Jugend und der Menschheit, freundlich wachen möge! —

2. Die Organisationsedickte, in welchen die badische Regierung die Formen und Gesetze angekündigt hat, nach denen die badischen Kurlande in Zukunft verwaltet werden sollen, sind zusammen genommen, eines der interessantesten Produkte unsrer Zeit, und ein unschätzbarer praktischer Kommentar über die bisherigen Theorien der Staatseinrichtung und des Mechanismus der Verwaltung. In denselben sieht man den Philosophen und den Geschäftsmann, die Vernunft und die Erfahrung, Hand in Hand gehen. Ueberall spricht aus ihnen der Geist der Weisheit, der ordnende Verstand, die alles berücksichtigende Klugheit, und die sanfte Stimme der Sittlichkeit und Humanität. Wenn diese Potenzen die Gesetze eine Regierung bilden, dann kann den Staat nichts auf dem Wege zum höchsten Wohlstande aufhalten, und der Bürger sieht sich täglich veranlaßt, das Schicksal zu segnen, das ihn zum Mitgliede einer Gesellschaft gemacht hat, deren Verfassung auf Gerechtigkeit gebaut, und deren Verwaltung unauflöslich an den Leitfaden des Gesetzes gekettet ist. Jeder nachdenkende Beobachter hat von jenen Edikten eine grosse Idee aufgefaßt, und sie geben, ohne Widerspruch, dem ehrwürdigen Schöpfer derselben das Recht, auf den Beyfall und die Bewunderung, womit die Vorwelt die Namen eines Drako und eines Solon genannt hat.

In dem zehnten Abschnitte des meisterhaften Edikts, das die Einrichtung der allgemeinen und gesellschaftlichen Staatsinstitute betrifft, ist von den Intelligenzblättern die Rede, und es wird ein Regierungsblatt für sämtliche Kurlande, und für jeden der drey Landesbezirke ein Provinzialblatt angeordnet. Von beyden werden die Rubricken angegeben, die den Innhalt derselben umfassen; und mit Vergnügen bemerkt hier der Leser

Digitized by Google

die Aufschriften Rechtsbelehrungen, Gemeinnützige Nachrichten, Statistische Notizen ꝛc. weil aus ihnen erhellet, daß diese Blätter nicht blos auf die Beförderung des bürgerlichen Verkehrs berechnet sind, sondern auch zugleich die höhere Tendenz haben, nützliche Kenntnisse und Aufklärung zu verbreiten, den Bürger über wichtige Angelegenheiten des Lebens zu belehren, seiner innern Bildung Stoff und Ermunterung zu geben, und ihn mit den Fortschritten des menschlichen Geistes in den verschiedenen Zweigen seiner Thätigkeit bekannt zu machen. Aber Schade, daß man im Regierungsblatt und in den Provinzialblättern eine Rubrik vermißt, die Vorzugsweise dazu geeignet wäre, zu jenem schönen Ziele hinzustreben, nämlich den Nekrolog, oder biographische Nachrichten von dem Leben, dem Charakter und den Verdiensten ausgezeichneter verstorbener Bürger und würdiger Beamten des Staats und der Kirche. Es hiesse den Nutzen des Sonnenscheins beweisen, wenn wir darthun wollten, wie übereinstimmend diese Rubrik mit dem Sinne des Ganzen, und wie zweckmässig sie sey, den Bürger und den Staatsdiener zu nützlicher und gewissenhafter Thätigkeit zu ermuntern, das Verdienst auszuzeichnen, und zu ehren, die Kraft des guten Beyspiels zu verstärken, Eifer in grossen Unternehmungen und Vaterlandsliebe zu befördern, und schöne Gesinnungen und Grundsätze anschaulich zu machen. Das wäre das gerechte Opfer, das der Staat auf das Grab seiner verdienten Bürger niederlegte; und eine Regierung, die von so weisen und edeln Grundsätzen ausgeht, wie die badische, wird ihnen dieses Opfer gewiß nicht versagen.

3. Die kleine Grafschaft Pyrmont im westphälischen Kreise, die nur aus einer Stadt, und zehn größtentheils kleinen Dörfern besteht, gehört unter die bessern Länder des nördlichen Teutschlands, besonders durch die Begünstigung, die ihr die Natur in ihren berühmten mineralischen Wassern, die durch ganz Europa, und selbst bis nach Amerika verführt werden, gewährt hat. Der niedrigere Theil derselben bildet ein weites Thal, zu beyden Seiten der Emer, das durch Schönheit und Fruchtbarkeit dem Freunde der Natur entgegen lacht. Seit dem Jahre 1625 ist dieß Ländchen eine Besitzung des Hauses Waldeck, an das es als ein Vermächtniß des unbeerbten Grafen Johann Ludwig zu Gleichen übergieng. Dem Vernehmen nach, steht demselben aber nächstens eine Regierungsveränderung bevor, indem es gegen einen Kaufschilling von anderthalb Millionen Gulden, mit den Staaten des Kurfürsten von Hessen vereinigt werden soll. Die Pyrmonter gehen dieser Veränderung, nicht wie andere teutsche Unterthanen, mit Mißmuth, sondern mit Hoffnung und Zuversicht entgegen. Sie sind seit mehrern Jahren mit ihrer Landesherrschaft, und mit den Behörden derselben äusserst unzufrieden, und der Druck, den sie zu empfinden glaubten, veranlaßte zwey verschiedene Prozesse gegen die Regierung, die bey dem Reichskammergerichte seit mehrern Jahren anhängig sind. Freylich ist es traurig, wenn der Unterthan, um Recht zu finden, das ihm seine Obrigkeit schuldig ist, erst an einen fremden Gerichtshof rekurriren muß, um durch dessen Ansehen seine Obrigkeit zu ihrer Pflicht zu zwingen! Besonders beschweren sich die Pyrmonter über harte Abgaben, und übertriebene Sporteln; und man kann es ihnen kaum verübeln, wenn sie es drückend finden, bey Kaufbriefen und Obligationen ein Prozent, und bey Arrestgesuchen von den Justizbehörden 2 ½ Prozent zu bezahlen. — Ungeachtet dieser betrübten Lage der Dinge herrscht im Durchschnitte in der Grafschaft noch ziemlich viel Wohlstand, den aber die Innwohner ausschliessend ihrer Arbeitsamkeit und Mässigkeit verdanken zu müssen scheinen.

Im Jahre 1698 wurde zwischen dem Hause Waldeck und dem Hochstifte Paderborn, das alte Ansprüche auf Pyrmont machte, eine Konvention abgeschlossen, in der das erstere dem leztern, zur Befriedigung seiner Forderungen, das Amt Lügde abtrat, wogegen Paderborn die Grafschaft von aller Lehnsverbindlichkeit frey sprach, jedoch unter dem Vorbehalt, daß dieselbe, auf den Fall des Aussterbens der Waldeckischen Mannslinie an das Hochstift zurückfallen, und dieses den Waldeckischen Töchtern, in diesem Falle, nur 20,000 Rthlr. hinaus zahlen sollte. Durch die Reichsentschädigung ist das in dieser Konvention bedingte Heimfallsrecht nun auf das Haus Brandenburg übergegangen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

National-Chronik

der

Teutschen.

Zweyte Jahreshälfte.

1803.

Digitized by Google

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

26ks Stück. Den 3. July 1803.

Die politischen Maximen des achtzehnten Jahrhunderts.

Die Geschichte erhält dadurch ihr höchstes Interesse, daß sie uns die Fortschritte der Nationen aus dem Zustande der Barbarey in den Zustand der Aufklärung sichtbar macht, und in Thatsachen und Erscheinungen zeigt, wie die Menschheit ihre Anlage zur Perfektibilität ausgebildet, und den Ruf der Natur »immer vorwärts zum Bessern« erfüllt habe. Denn nur dadurch stellt sie ihre wichtigsten Resultate dar, und wird, im erhabensten Sinne, was sie nach dem Urtheile des grossen Römers seyn soll, »die Lehrmeisterinn des Lebens.«

Die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts hat in dieser Hinsicht einen vorzüglich ausgezeichneten Charakter. Es ist keine Periode in der Weltgeschichte, in welcher die Menschheit so schnelle, umfassende und weitreichende Fortschritte gemacht hätte, als in dieser. Das Bild, das die Nationen am Anfange derselben darstellen, verhält sich zu der Gestalt, in der sie an ihrem Ende erscheinen, wie der im groben bearbeitete Marmorblock zu der vollendeten Säule. Und was das Interesse dieser Erscheinung vorzüglich erhöht, ist die Allgemeinheit derselben, in dem der Mensch auf allen Wegen seiner Kraftäusserung und in allen seinen Verhältnissen vorwärts drang, im Intellektuellen und im Moralischen, in den Künsten des gemeinen, und in den Anstalten des bürgerlichen Lebens.

Die Regierungen der grössern Staaten haben in ihre Handlungsart einige Maximen aufgenommen, welche nur einzelne grosse Männer der Vorzeit kannten und ausübten, durch deren allgemeinere Verbreitung aber der Gang der grossen Weltbegebenheiten auf eine sehr wohlthätige Weise verändert, und zum Theil auf neue Bahnen geleitet worden ist. Da diesen Maximen nicht nur richtige Verstandesbegriffe zu Grunde lagen, sondern auch durch sie die Staatsverwaltung in eine genauere Harmonie mit dem Zwecke der Menschheit, und mit den Aussprüchen der moralisch urtheilenden Vernunft gelangte, so erscheint in ihnen nicht blos der Triumph der Klugheit, sondern ein wirklicher Fortschritt der höhern menschlichen Kultur.

Die Staaten der Vorzeit haben alle ihre Mißverständnisse und ihre Streitigkeiten mit den Waffen entschieden. Es gab unter ihren Regenten beynahe keinen andern Berührungspunkt, als das Schwerdt, und die physische Macht begründete die Verhältnisse, in

Digitized by Google

denen die Völker zu einander stunden. Das achtzehnte Jahrhundert hat die Kunst der Unterhandlung an die Tagesordnung gebracht, diese Kunst, welche die Italiener erfunden und zuerst geübt, und für die zu Osnabrück und Münster, während der Berathschlagungen über den westfälischen Frieden, eine treffliche Schule eröffnet ward. Die Staatsintrigue tratt nun an die Stelle der Waffen, und so sahen wir durch sie Händel schlichten, die ohne sie Ströhme Bluts gekostet haben würden. Mag man sie der Unmoralität und der Ehrlosigkeit beschuldigen; sie ist doch eins der schätzbarsten Geschenke des Zeitgeistes. Denn sie führt zu einem Ziele mit den Waffen, das heißt zum Frieden; aber sie zerstöhrt nicht wie diese, sie erpreßt der Unschuld keine Thränen, und aus ihr droht keine Barbarey. Ihr dankt es Teutschland, daß es nicht schon im Jahr 1778, als Joseph II. die Hinterlassenschaft des Kurfürsten von Baiern ansprach, in die Zerrüttung fiel, die ihm das Schicksal in unsern Tagen zugedacht hat; und ihm dankt es seit kurzem der Norden, daß die Farbe einer Brücke nicht ein verheerendes Gewitter an seinem Horizonte heraufgezogen hat.

Die Eroberungskriege der Alten hatten weder Maaß noch Ziel, und die Barbarey, die Ländersucht und der Ehrgeiz führten sie fort, ohne sich selbst den letzten Zweck derselben deutlich zu entwickeln. Man überzog Länder, nur um sie zu verwüsten, wie Alexander von Macedonien, und man unterjochte andere, um sie zu verschenken, wie Karl XII. von Schweden. Zwar haben wir die Kulturhöhe noch nicht erreicht, um allen Eroberungskriegen zu entsagen, die im Grunde doch weiter nichts sind, als die Entwicklung eines grossen Raubsystems; aber wir haben sie durch die allgemeine Annahme des Arrondissementsgrundsatzes beschränkt, und auf Kosten der leidenschaftlichen Vergrösserungssucht, bestimmten Verstandesregeln untergeordnet. Wir haben einsehen gelernt, daß der Staat durch entfernte Besitzungen, mehr verliere, als gewinne, und daß er nur durch Reinigung und Zurundung seiner Theile, und durch die Umschliessung derselben mit natürlichen Gränzen Festigkeit und Stärke erlange. Diesem Grundsatze getreu, erwarb sich Joseph II. das Innviertel und Gallicien, Katharina die Krimm, Friedrich II. Westpreussen, die französische Republik dehnte sich bis an den Rhein und an die Alpen aus; und dieser Grundsatz setzt dem Eroberungskriege seine bestimmte Gränze, und band ihn an eine Art von System, wodurch er weniger verheerend, weniger ansteckend, und weniger wild geworden ist. Zwar haben die Franzosen in unsern Tagen Egypten angefallen, und die Engländer haben ein unermeßliches Reich am Ganges unterjocht, und ihre Waffen viel weiter getragen, als Alexander der Grosse. Aber diese Eroberungen waren keine Abweichung von der allgemeinen Maxime. Sie folgten aus dem Handelssystem der beyden besagten Nationen, und hatten in dieser Hinsicht ihren bestimmten Zweck, weit entfernt, blose Operationen des leidenschaftlichen Unternehmungsgeistes oder des falschen Ehrgeizes zu seyn.

Digitized by Google

Ueberhaupt hat man erst im achtzehnten Jahrhundert den Grundsatz in seiner ganzen Deutlichkeit erkannt, und zu einem allgemein geltenden Ansehen erhoben, daß es nicht Eroberungen, sondern die weise und zweckmässige Verwaltung der Provinzen sey, die man schon besitzt, wodurch die Staaten Sicherheit und Stärke, und die Regenten Verdienst und Ruhm erlangen. In dem Urtheile der Alten war nur der Krieg das Element, worinn die Könige den Glanz der Grösse erringen konnten; und waren sie nichts mehr, als weise Administratoren ihrer Länder, so blieben ihre Namen in der Dunkelheit vergraben. Der Ruhm galt damals nur dem Geräusche und der Kraft; war jenes auch gleich ein Jammergeschrey, und diese in ihren Wirkungen nur zerstöhrend. Aber in der hellern Periode der Menschengeschichte erlangte die Vernunft auch hier ihre Rechte, und bestrahlte mit ihrem Lichte die Maximen der Staatsklugheit. Die Alten suchten Reichthum und Wohlstand durch Raub, und die Neuern durch weise Verwaltung ihres Eigenthums. Friedrich von Preussen, Katharina von Rußland, und Joseph von Oesterreich haben diesen Grundsatz, mit dem glänzendsten Erfolge, praktisch ausgeübt, und alle europäischen Regenten ahmten ihnen nach. Die Einführung einer planmässigen Staatsökonomie, die Sorgfalt der Regierungen für die Belebung des Handels, der Industrie und des Ackerbau's, die Beförderung der Bevölkerung, die Anstalten für den Umlauf und die Herbeyziehung des Gelds, die systematische Anordnung des Vertheigungsstandes, und das Streben die Landesbewohner glücklich und reich, und dadurch den Staat blühend zu machen, — sind lauter Erfindungen, die im achtzehnten Jahrhundert erst ihre allgemeine Anwendung erhielten, und die nun in jedem europäischen Reiche, zum Wohle der Menschheit mehr oder weniger ausgeübt, und überall wenigstens als vernünftig, nützlich und beglückend anerkannt werden.

Diese Erfindungen führten sehr natürlich zu der Maxime, die vorzüglich charakteristisch für das besagte Zeitalter ist, daß nämlich Religionsmeynungen in dem Genusse der bürgerlichen Rechte keinen Unterschied machen sollen. Der Duldungsgeist ist vielleicht das schönste Erbtheil, das das achtzehnte Jahrhundert dem neunzehnten hinterlassen hat; und das Reich dieses Geistes, ist zur Ehre der Menschheit so weit verbreitet, daß nur noch eine Art von Trägheit das Hinderniß zu seyn scheint, daß es nicht zu allen europäischen Völkern kommt. Noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts glaubte Ludwig XIV. Gott einen Dienst zu thun, wenn er diejenigen von seinen Unterthanen, die den Rosenkranz nicht beteten, für vogelfrey erklärte; und der Erzbischof Firmian von Salzburg hielt es, noch spater, für eine heilige Gewissenspflicht, die Gebürgbauern, zu Tausenden, aus dem Lande zu jagen, welche das schwere Verbrechen begiengen, eine Bibel zu besitzen. Friedrich II. hat zuerst die Maxime proklamirt: „Bey mir darf jeder glauben, „was er will, wenn er nur ein ehrlicher Mann ist,“ und sein Beyspiel verbreitete beynahe in allen Kabineten die Ueberzeugung, daß die Bürgerpflichten von Religionsmeynungen unabhängig seyen, daß die Rechte des Gewissens von keiner äussern Macht angetastet

Digitized by Google

werden dürfen, daß sich die Regierungen um das künftige Seelenheil ihrer Unterthanen eigentlich nichts zu kümmern haben, und daß ein fleissiger, ruhiger und sittlich handelnder Ketzer dem Staate mehr werth sey, als zehn rechtglaubige Schurken. In den neugegründeten republikanischen Staaten sind allen christlichen Konfessionen gleiche bürgerliche Rechte eingeräumt worden; das über die Entschädigungssache errichtete Reichsgesetz ermächtigt jeden teutschen Landesherrn, in Rücksicht der Ansiedlung neuer Bürger, die Religionsunterschiede ganz zu übergehen; und hoffentlich erlebt es die itzige Generation noch, daß man in ganz Europa, Portugall und Etrurien etwa ausgenommen, bey der Aufnahme des Fremdlings in die Staatsgesellschaft, nicht mehr nach den Geheimnissen fragt, die er glaubt, sondern nur nach den Kräften, die er besitzt, und nach der Anwendung, die er von denselben zu machen Willens ist.

Noch ist es ein rühmliches Zeichen dieser Zeit geworden, daß sich die meisten Regierungen bestrebten, die intellektuelle Kultur der Völker zu befördern, und das Licht der Aufklärung unter ihnen anzuzünden. Dieses Bestreben war den Alten unbekannt, und es schien ihnen ziemlich gleichgültig, ob ihre Unterthanen vernünftig oder unvernünftig waren, wenn sie nur den Druck ihres Despotismus ruhig duldeten, und beym Schall der Trompete eilig mit Schwerdt und Lanze herbey kamen. Die Neuern haben sich aber überzeugt, daß ein vernünftiges Volk für die Künste des Kriegs und des Friedens mehr werth ist, als ein barbarisches, und daß der Verstand, zur Bewerkstelligung der nothwendigen und zufälligen Staatszwecke, nützlicher ist, als die Dummheit. Deßwegen ahmten die meisten Regierungen die Beyspiele nach, die Peter der Grosse, Friedrich, Katharina und Joseph gegeben hatten, und die Beförderung der Aufklärung wurde in den Kabineten eine beynahe allgemein geltende Maxime. Die französische Revolution hemmte eine Zeitlang bey vielen Regierungen ihre Anwendung, oder verdrang sie sogar aus den Köpfen und aus den Herzen, weil man den durch so viele Greuel befleckten Umsturz der bourbonischen Dynastie, dessen wahre Gründe man sich nicht gestehen wollte, der ihre Gränzen überschreitenden Vernuft schuld gab. Aber zum Glück für die Menschheit ist man nun überall von diesem gleich boshaften und lächerlichen Irrthum zurückgekommen, die europäischen Regenten wenden den so glücklich aufgefaßten Grundsatz von ihrer Verpflichtung, die Nationen intellektuell zu veredeln, aufs Neue praktisch an, und der nicht genug zu verehrende Monarch Rußlands gründete in unsern Tagen ein Ministerium der Aufklärung.

Diese charakteristischen Züge blicken aus der Physiognomie der Politik und der Staatsverwaltung des achtzehnten Jahrhunderts hervor; und wer kann sie beobachten, ohne sich herzlich über die Fortschritte der Menschheit zu freuen. Aber noch hat diese Physiognomie bey weitem das reine Schönheitsideal nicht erreicht, und der Beobachter, der sie aus dem moralischen Standpunkte betrachtet, sieht sich noch immer durch manchen auffallend schlechten, und durch manchen Verdacht erregenden Zug geirrt. Das wollen wir

Digitized by Google

uns indessen nicht beunruhigen lassen. Je vollkommener eine Sache ist, je spater kommt sie zu ihrer Reife. Das achtzehnte Jahrhundert hat den Regierungen treffliche Maximen für die Staatsklugheitslehre gegeben; wollen wir hoffen, daß ihnen das neunzehnte deren für die Staasweisheitslehre giebt.

Noch ein neuer Kurfürst.

Die goldene Bulle hat die Kurfürsten des teutschen Reichs auf die heilige Zahl sieben, gesezt. Aber in unsern Tagen, wo man an heilige Zahlen, und überhaupt an viele andere heilige Dinge nicht mehr glaubt, hat man das Kollegium derselben auf zehn Köpfe erhöht; eine Zahl die auch eine fromme Anspielung, etwa auf die 10 Gebothe des mosaischen Gesetzes enthalten kann. Ja man will sich damit noch nicht begnügen. Es ist die Erhebung des eilften Fürsten zur kurfürstlichen Würde zur Sprache kommen, und vermuthlich wird dieselbe nächstens durch einen Reichsverfassungsmässigen Schluß bestätigt.

Am 6. May hat der Minister des russischen Hofes bey der ausserordentlichen Reichsdeputation, dem Direktorio eine Note übergeben, worinn er erklärte, daß sein erhabener Monarch es äusserst gern sehen würde, wenn als Erkenntlichkeit für seine Bemühungen, um das Glück und die Ruhe Teutschlands, die Kurwürde, nebst dem, was dazu gehört, dem herzoglichen Hause Meklenburg ertheilt würde. Zugleich bemerkte der Minister, daß dieses Gesuch nur als provisorisch und in der Absicht vorgelegt zu betrachten sey, daß, wenn der Chef des Hauses Meklenburg-Schwerin dießfalls die durch Gesetze und Herkommen erforderlichen Schritte machen werde, ihm kraft der Fürsprache der vermittelnden Mächte der glückliche Erfolg vergewissert bleiben soll. Dieser Note lag eine andere von dem Minister Laforest bey, worinn derselbe erklärt, daß es der erste Konsul mit Vergnügen aufnehme, wenn das im Namen des russischen Kaisers vorgelegte provisorische Gesuch von der Reichsversammlung erfüllt werden würde.

Der wörtliche Innhalt dieser Noten zeigt es deutlich, daß die vermittelnden Mächte das die meklenburgische Kurwürde betreffende Ansinnen bestimmt von den bisherigen Reichsentschädigungsverhandlungen trennen, und es nicht als einen Vorschlag, im diplomatischen Sinne, sondern nur als eine dringende Empfehlung betrachtet wissen wollen. Sie haben dasselbe deßhalb nicht an die Reichsdeputation, sondern an die allgemeine Reichsammlung gerichtet, sie behalten der letztern die verfassungsmässigen Schritte vor, die der Kurkandidat zu machen verbunden ist, und sie nennen dieses Ansinnen selbst nur „ein provisorisches Gesuch," und die Erfüllung desselben betrachten sie als eine Probe von Erkenntlichkeit für ihre Bemühungen um die Wiederherstellung der Ruhe Teutschlands. Die Sache erscheint also durchaus in keiner zwingenden Gestalt; und wenn die Reichsversammlung jenes provisorische Gesuch erfüllt, kann man nicht sagen, daß sie es aus Unterwerfung unter den Willen der Uebermacht gethan habe.

Digitized by Google

Der Kaiser von Rußland sucht durch dieses Ansinnen ein ihm nahe verwandtes Haus in die erste Reihe der teutschen Fürstenhäuser zu versetzen. Denn der Erbprinz von Meklenburg-Schwerin ist seit 1799 mit seiner Schwester, der Großfürstinn Helena Pawlowna vermählt; und schon ist aus dieser Ehe ein männlicher Zweig hervor gegangen.

Wenn Alter und Ansehen des Geschlechts ein Recht auf die Kurwürde geben, so ist dieselbe dem Hause Meklenburg am wenigsten abzusprechen. Die Geschichte dieses teutschen Regentenstamms verliert sich im Dunkel der ältesten Vorzeit. Seit dem sechsten Jahrhundert wohnten die Obotriten, ein wendisches Volk, in dem itzigen Herzogthum Meklenburg. Im Jahre 1161 eroberte Heinrich der Löwe ihr Land, gab es aber größtentheils wieder dem wendischen Fürsten Pribislav, als sein väterliches Erbe, zurück, der dann die christliche Lehre annahm, und seinen Sohn Borwin, mit Heinrichs Tochter Mathilde vermählte. Aus dieser Ehe stammt das noch blühende meklenburgische Haus ab. Schon im Jahre 1348 wurde es zur herzoglichen Würde erhoben, und stets war es in Familienverbindungen mit den ersten regierenden Häusern von Teutschland und Europa.

Folgende Tabelle zeigt das Verhältniß, in dem die Staatsmacht des Herzogs von Meklenburg-Schwerin zu der der übrigen neuen Kurfürsten steht:

	Quadratmeilen.	Volksmenge.	Einkünfte in Gulden.
Salzburg,	210	304,000	1,170,000
Wirtemberg,	190	700,000	2,600,000
Hessen,	166	470,000	1,800,000
Baden,	130	400,000	2,000,000
Meklenburg,	240	300,000	1,250,000

Blicke auf Europa im Junius 1803.

Es scheint nicht daß die höchst wichtige und für das Schicksal von ganz Europa entscheidende Seite des zwischen Frankreich und England wieder ausbrechenden Krieges allgemein genug erkannt wird. Ich sehe in diesem Kriege, um es kurz zu sagen, keinen Zank um irgend einen Fleck Erde, oder um merkantilische Interessen; sondern einen Kampf in dem es die Oberherrschaft in dem europäischen Staatensysteme gilt; eine Erneuerung des Kampfes zwischen Rom und Karthago.

Schweigen wir von der itzigen Superiorität der Franzosen, die in der Geschichte der neuern Zeiten einzig ist. Karl V. Gustav Adolph von Schweden, Ludwig XIV. — keiner gebot so imposant und so ausgebreitet, als Bonaparte. Dieser ausserordentliche Mann, denn man nicht mit Cäsar und Kromwell vergleichen kann, ohne daß beyde verlieren, herrscht in der That von der Mündung des Tajo, bis an die Mündung des Po und der Elbe; und seine Herrschaft erhielt eine furchtbare Befestigung, durch das

Digitized by Google

freundschaftliche Verhältniß, das er mit denjenigen von seinen europäischen Nachbarn zu errichten wußte, die er eigentlich allein noch zu fürchten gehabt hätte; wenn er anders bey der Unerschöpflichkeit seiner Hülfsmittel, und bey der Macht, die ihm die öffentliche Meynung leiht, etwas zu fürchten hat. Wie groß das auswärtige Reich der Franzosen sey, hat man bey dem Wiederausbruch dieses neuen Krieges erst ganz gesehen. Ihre Truppen besetzen Italien, Holland ist zu ihrer Disposition, Spanien erwartet ihren Wink, Portugall zittert, eine Armee marschirt in das Herz von Teutschland und alle Küsten des mittelländischen Meers und des Oceans sind unter ihrem Gebote, bis auf den Felsen von Gibraltar. Man muß ein Volk anstaunen, das, zumal in einer Zeit, wo die Verhältnisse der Staaten so fest bestimmt und so eifersüchtig gehütet waren, und wo der Grundsatz des Gleichwichtes unaufhörlich alle für einen Verband, eine solche Ueberlegenheit zu erringen wußte. Aber man muß sich auch nicht darüber verwundern, wenn eben diese Ueberlegenheit in einem andern Volke, das Kraft und Muth in sich fühlt, Neid und Eifersucht erregt, und diese Leidenschaften zur lodernden Flamme anbläst.

Der Entschluß des englischen Ministeriums, die Franzosen zum Kriege zu reizen, verräth einen grossen, kühnen und zuversichtsvollen Geist. Nur dieses Karthago kann mit diesem Rom wetteifern; und es erregt Aufmerksamkeit und Achtung für dieses Karthago, daß es bey dem Anblicke der Grösse dieses Roms noch an seine eigene Grösse glaubte. Freylich ist es unläugbar, daß die Art, wie England Frankreich zum Krieg reizte, viel Unedles und Kleinlichtes hatte. Aber dies giebt einen neuen Beweis für die Zuversicht der Britten. Es lag ihnen nichts daran, daß die öffentliche Meynung in ganz Europa für ihren Feind gestimmt wurde. Sie glaubten es auch noch mit dieser aufnehmen zu dürfen. Vielleicht rechnen sie hier darauf, daß der erste grosse Sieg ihnen diese Meynung wieder gewinnen werde. Wenn sie so rechnen so rechnen sie freylich richtig; denn das herrschende Urtheil über Recht und Unrecht richtet sich immer nach dem Schicksal des einen und des andern.

Es ist eine sehr natürliche Frage: was werden die übrigen Mächte Europens bey dieser grossen Fehde thun? — Was Holland, Spanien, Neapel, Etrurien, Cisalpinien, Ligurien dabey thun, wissen wir schon, oder wir können es mit dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit vorher sehen. Aber unbestimmbar ist die Parthie, welche Oesterreich, Preussen und Rußland ergreifen werden. Und gerade nur der Entschluß dieser dreyen hat für den Beobachter eigentliche Wichtigkeit. Denn das Betragen der übrigen Mächte ist für die Angelegenheiten von Europa nie entscheidend; jede derselben ist eine Schaluppe, die der Spur eines Kriegsschiffs nachfolgt. Wird Oesterreich die alten Entwürfe wieder auffassen, die es, gezwungen durch die Tücke des Unglücks aufgeben mußte? Wird Preussen ein Neutralitätssystem verlassen, das ihm unter ähnlichen Umständen, über alles nützlich war? Wird Rußland eine Gefahr bekämpfen, die vielleicht andern droht, die aber ihm bey der Grösse und Unabhängigkeit seiner Macht, nie drohen kann? — Ich bin überzeugt, daß vor der Hand diese grossen Mächte sich ruhig verhalten, oder wenn sie es nicht thun, daß es ihnen wenigstens die richtige Ansicht der Dinge gebietet. Aber daß sie den Gang der Ereignisse mit der gespanntesten Aufmerksamkeit beobachten werden, daß derselbe sie frühe genug zu einer bewaffneten Mediation auffordern könnte, und daß in diesem Falle der siegende Kämpfer, derselbe sey nun Britte oder Franzose, sie nicht annehmen wird, — davon bin ich auch überzeugt.

Wenn der itzige Krieg die Physiognomie eines gewöhnlichen Seekrieges gewinnen würde, wo man einander Flotten zu Grunde richtet, Kauffartheyschiffe raubt, und höchstens Kolonieen erobert, so wäre das Interesse desselben so groß nicht, als es in der That ist, und er verdiente kaum die Aufmerksamkeit des Kontinents. Aber vermuthlich wird er diese Physiognomie bald verlieren; oder vielmehr, er wird sie nie annehmen.

Digitized by Google

Die Franzosen wissen es wohl, so groß auch ihre Eitelkeit, die als Nationaleigenschaft gar keinen Tadel verdient, seyn mag, daß sie zur See den Britten nicht gewachsen sind; und wenn auch die Erinnerung an so manchen Tag, der dem von Abukir glich, nicht so ganz neu wäre, müßte sie der Anblick ihrer Marine schon davon überzeugen. Der erste Konsul hat dieß auch selbst, mit grosser Offenheit dem Lord Witworth zugestanden, und sogar versichert, daß er eines Zeitraums von zehn Jahren bedürfte, um die französische Seemacht mit der brittischen paralell stellen zu können. Bonaparte kann deßwegen unmöglich den Kampf auf einem Elemente beginnen wollen, das eigentlich das Element seiner Feinde ist, auf dem er nichts als Niederlagen voraus sieht, und das ihm im beßten Falle eine spate Entscheidung des Streits und eben dadurch die rathloseste Erschöpfung ankündigt. Er wird deßhalb, was eines so grossen und unternehmenden Geistes allein würdig ist, und was auch dem Charakter des französischen Volks so vollkommen entspricht, — er wird die Entscheidung schnell zu bewirken, unermeßliche Kräfte zu sammeln, sie auf das Ufer von England auszuschütten, dadurch das Element seiner Nation zu gewinnen, und so die grosse Fehde durch einen Gewaltstreich ohne seines gleichen zu endigen suchen.

Europa wird ruhig bleiben bis dieser Gewaltstreich geschehen ist; und die grossen Mächte werden ihre Maaßregeln nach dem Erfolge desselben nehmen.

Die Landung mag den Franzosen gelingen oder mißlingen, — in jedem Falle droht den Staaten des Erdtheils eine Superiorität, die für alle zusammen und für jeden einzelnen lästig ist. Wenn Bonaparte nicht von dem glücklichen Gestirn begleitet wird, das vor ihm her zog, als er das Ufer von Afrika bestieg, wenn die brittischen Flotten seine Transportschiffe zerstöhren, oder wenn der englische Gemeingeist seine Truppen in das Meer zurück wirft, — dann ist die französische Marine vernichtet, die Engländer sind unbeschränkte Herrn des Oceans, die Schifffarth auf allen Meeren und der Welthandel ist in ihren Händen, und Europa sieht einen neuen Neptun aufstehen, der mit seinem Dreyzack weiter reicht, und strenger herrscht, als irgend ein Tyrann mit seinem Scepter. — Tritt dieser Fall ein, dann ist es Zeit, daß alle seefahrende Nationen Bundsgenossen der Franzosen werden.

Ereignet sich aber das Gegentheil, und gelingt es dem ersten Konsul eine Macht von 100,000 Mann an die brittischen Küsten auszusetzen, dann ist die Eroberung der grossen Insel geschehen, und es erfolgt in ihrer politischen Verfassung eine Revolution, die, da sie unter der Leitung der Franzosen geschieht, ihnen die unendlichen Kräfte dieses Staats in die Hände spielen, und ihre Weltherrschaft vollenden wird. Die Eifersucht und die scharfsehende Klugheit wird dann Bundesverhältnisse anderer Art anknüpfen, und man wird durch neue Kriege die Resultate der alten zu vernichten suchen.

In jedem Falle ist also diese Fehde mit weitreichenden Folgen und grossen Begebenheiten schwanger; und es scheint der Menschheit unendlich viel daran zu liegen, daß ihre Furcht, vor ihrer Entwicklung vernichtet werde. Selbst die beyden kriegführenden Partheyen spielen ein grosses Spiel. England wagt seine Unabhängigkeit und seine Verfassung, Frankreich den Gewinn von zehn glorreichen Feldzügen, und Bonaparte eine Existenz, an die gewissermassen das Wohl von Europa geknüpft ist. Die übrigen Mächte aber legen ihr Wohl und Wehe in die Hand des Zufalls nieder, erwarten von demselben die Bestimmung ihres Entschlusses, und werden sie ihn einst nehmen, so wird seine Ausführung wieder zweifelhaft und zufällig, und auf alle Fälle mit grossen Aufopferungen, verbunden seyn. Bey dieser Lage der Umstände ist allen Parthien einzig damit gedient, daß die Flamme in ihrer Entstehung unterdrückt, und durch die wirksame Dazwischenkunft der neutralen Mächte der Kampf geendigt werde, ehe ein Theil einen entscheidenden Sieg erfochten hat.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

27stes Stück. Den 6. Julÿ 1803.

Von der Entstehung der Braunschweig-Lüneburgischen Kurwürde.

In unsern Tagen, wo zwey Kurstimmen unterdrückt und vier neue entstanden sind, ist es höchst interessant, auf den Ursprung der Kurwürde des Hauses Braunschweig-Lüneburg, der von uns in einer nicht gar zu grossen Zeitentfernung liegt, zurück zu blicken, und zu bemerken, welche Unterschiede, zwischen damals und itzt statt finden, und was, vermöge dieses neuern Vorganges, in dieser Sache nach itzt Rechtens seyn dürfte.

Der Kaiser Leopold I. hatte, um die Verdienste, des Herzogs Ernst August um das österreichische Haus zu belohnen, und ihn auch für die Zukunft an dessen Interessen zu knüpfen, demselben die Kurwürde übertragen, und ihn am 9. Dec. 1692. mit dem Erzbannerherrnamte feyerlich belehnt. Dieser Akt der kaiserlichen Machtvollkommenheit setzte das ganze Reich in Bewegung. Man sah in ihm eine Handlung, die man eher ohne Mitwissen und Einwilligung sämtlicher Stände nicht für möglich gehalten hatte, und die eben um deßwillen unbefugt und ungültig schien. Die katholischen Kurfürsten fürchteten von einer neuen protestantischen Stimme in ihrem Kollegio nachtheilige Folgen für das Interesse der Religion; die Fürsten aber eine Verminderung ihres Ansehens und ihrer Macht. Das Haus Wirtemberg protestirte gegen die dem neuen Erzbeamten bewilligte Belehnung mit dem Reichsbanner; Sachsen widersprach aus demselben Grunde; und selbst Braunschweig-Wolfenbüttel widersetzte sich in Beziehung auf seine Hausgesetze, mit größter Heftigkeit. Die Altfürstlichen Häuser schlossen einen Verein unter sich, verabredeten die Errichtung eines bewaffneten Heers, und riefen die Garants des westfälischen Friedens zum Schutze für ihre Sache auf. Der König von Frankreich nahm sich auch ihrer wirklich an, und verlangte von dem Wiener Hofe, durch seinen Gesandten Villars, mit dürren Worten, die Abstellung der neunten Kur. Diese Widersprüche bestimmten zwar das Haus Hannover, von seinem erworbenen Rechte keinen Gebrauch zu machen. Aber der Kaiser blieb fest auf seinem Sinne. Er hatte sogar nach dem Tode des Herzogs Ernst August dessen Erbprinzen Georg Ludwig aufs Neue mit dem Erzbanner belehnt. Seine Festigkeit beruhte nicht blos auf dem Entschlusse, einen geschehenen Schritt nicht wieder zurück zu thun. Der Herzog Ernst August hatte bey der Erhaltung der Kurwürde Verbindlichkeiten übernommen, die für Oesterreich äusserst wichtig waren, Er hatte sich, für

Digitized by Google

sich und seine Nachkommen anheischig gemacht, in seinen Reichstagsstimmen, und bey jeder andern Gelegenheit das Beßte des Erzhauses stets zu befördern, der Krone Böhmen zur Kurstimme auf dem Reichstage zu verhelfen, bey der Wahl eines Kaisers oder römischen Königs seine Stimme immer dem Erstgebohrnen der erzherzoglichen Linie zu geben, und im Falle, daß das Erzhaus feindlich angegriffen werden sollte, ihm mit 1600 Mann zu Fuß, und 400 zu Pferdt, auf eigene Kosten, beyzustehen. *) — Um einen so hohen Preis hatte der Herzog den Kurhut gekauft!

Die Sache verzog sich bis zum Jahre 1706. Der neue Kurfürst leistete dem Kaiser, in dem spanischen Erbfolgekriege, wesentliche Dienste; das Haus Wolfenbüttel verglich sich mit ihm; die Hitze der protestirenden Stände war der österreichischen Beharrlichkeit gegen über, allmählich erkaltet; und nun erließ der Kaiser Joseph I. am 21. Jul. gedachten Jahrs ein Kommissionsdekret an die Reichsversammlung, worinn er zur endlichen Beylegung dieser Sache aufforderte, mit dem Zusatze, daß das, was bisher geschehen sey, dem Rechte der Fürsten und Stände nicht zum Nachtheile gereichen, künftig ohne des gesamten Reichs Einwilligung keine neue Kurwürde mehr eingeführt, und diese Verwahrung dem künftigen Reichsabschied in Form einer pragmatischen Sanktion einverleibt werden soll. Diese biedere Erklärung konnte ihr Ziel nicht verfehlen. Man schritt zu den Deliberationen. Zwar zogen sich diese, wie alle Reichstagsverhandlungen, wieder in die Länge, und der katholische Religionstheil konnte lange nicht über die Sicherheit einig werden, die er bey Entstehung einer neuen protestantischen Kurstimme haben zu müssen glaubte. Endlich kam am 30. Jun. 1708 der einwilligende Schluß der 3 Reichskollegien zu Stande, dem aber die Klausel beygefügt ward, daß diese Kurwürde, mit der Erlöschung des männlichen Stammes von Hannover aufhören, im Falle aber, daß bey der Fortdauer desselben die pfälzische Kur an ein protestantisches Haus käme, die katholischen Kurfürsten ein überzähliges Votum haben sollten.

Die Schwierigkeiten, mit welchen das Haus Oesterreich kämpfen mußte, um die Erhebung eines neuen Kurfürsten durchzusetzen, bilden einen auffallenden Kontrast, mit der Leichtigkeit, womit die vermittelnden Mächte deren 4 neue kreirten. Aber der Unterschied der Umstände war eben so groß. Bey der letzten Kreation konnte keine Untersuchung über die Befugniß statt haben, und jeder Widerspruch war thöricht, da er gegen den Willen der beyden größten Mächte des Kontinents hätte gerichtet seyn müssen. Nur ist nicht zu übersehen, daß auch bey derselben die verfassungsmäßige Form beobachtet worden ist. Die neuen Kurfürsten erlangen ihre Würde »mit des gesamten Reichs Einwilligung.« Der Kaiser ist dem Gutachten des Reichs beygetretten, und ihm liegt es nun ob, vermöge des auf seiner Person haftenden Majestätsrechts, sie mit ihren Erzämtern zu belehnen.

Die Verhandlungen über die neunte Kur wurden noch durch einen ähnlichen Nebenumstand erschwert und verlängert. Böhmen war nämlich seit einigen Jahrhunderten

*) S. Milbillers Gesch. Teutschlands im 18. Jahrhundert. I. Thl. S. 74.

Digitized by Google

nicht mehr auf den Reichstagen erschienen, es hatte keine Kontingente zur Reichsarmee gestellt, und ob es gleich bey den Kaiserwahlen stimmte, ward es doch nicht zu den Berathschlagungen über die Wahlkapitulation hinzu gelassen. Oesterreich konnte es nicht entgehen, wie viel es dadurch an Gewicht und Ansehen in Teutschland verlor. Der kaiserliche Hof brachte deßhalb die Readmission von Böhmen, mit der Braunschweigischen Kur, in Bewegung. Da die Anerkenntniß der letztern nicht mehr verweigert werden konnte, lag es allen katholischen Ständen daran, zur Bewahrung der Religionsinteressen auch die erstre zu bewilligen. Dadurch wurde, wenigstens in den reichstäglichen Berathschlagungen, im kurfürstlichen Kollegium, das alte Religionsverhältniß auf der Stelle hergestellt. In dem oben gedachten Schluß der drey Reichskollegien wurde deßwegen die Wiederaufnahme Böhmens mit eingeräumt.

Der Akt der Einführung, der vermuthlich itzt als leitender Vorgang angesehen werden wird, erfolgte am 7. Sept. 1708. Nachdem das kurmainzische Direktorium den Abend zuvor, den sämtlichen Gesandten, auf den folgenden Tag, Vormittags um 9 Uhr, zu der Braunschweigischen Kursache und Readmission der Krone Böhmen, hatte zu Rath ansagen lassen, erschienen die fürstlichen Gesandten zur bestimmten Zeit, während die Kurfürstlichen im Mainzischen Quartier zusammen kamen. Nach 12 Uhr fuhren die letztern, in sechsspännigen Karossen, meistens in spanischen Habit gekleidet, auf das Rathhaus. Das österreichische Direktorium proponirte im Reichsfürstenrathe, daß vermöge des Konklusums der drey Kollegien vom 30. Jun. 1708 dem Kurfürsten von Mainz eine besondere Assekurationsurkunde von Reichs wegen einzuhändigen sey, daß ihm oder seinen Nachfolgern, von Seite der Krone Böhmen, in Absicht seines Erzkanellariats und Direktoriums, nie ein Eintrag geschehen soll; und daß diese Akte nun auszufertigen wäre. Hierauf kam das Kommissionsdekret, worinn der Kaiser das Reichsgutachten vom 30. Jun. ratificirte, zur Diktatur. Nun schickten die beyden Gesandten der Kurkandidaten ihre Vollmachten, durch Sekretaire, dem Direktorium zu, da ihnen dann dieses, durch den Sekretair des Reichsmarschalls, zu Rath ansagen ließ. Abends um 7 Uhr erschien der kurböhmische Gesandte, Graf von Kinsky auf dem Rathhaus. Da es aber hier nur um eine Readmission zu thun war, so wurde ihm bey seiner Ankunft blos die Thüre in das Zimmer geöffnet, worinn das kurfürstliche Kollegium versammelt war. Gegen 8 Uhr Abends kam der Braunschweigische Minister, Baron von Limbach, in einem sechsspännigen Wagen an. Der Mainzische Direktor gieng ihm 7 — 8 Schritt vor die Thüre entgegen, bewillkommte ihn, und führte ihn in das kurfürstliche Kollegium ein. Nach abgelegten Kurialien und Gratulationen begaben sich sämtliche Elektoralen in den Re- und Korrelationssaal, wo sich die fürstlichen und städtischen Gesandten befanden, und den beyden Neuankömmlingen ebenfalls ihre Glückwünsche abstatteten. *)

So einfach war die Ceremonie, in einem sehr ceremoniösen Zeitalter. Vermuth-

*) S. Curioses Bücherkabinet ꝛc. II. Bd. S. 374. f.

Digitized by Google

lich wird die Einführung der nunmehrigen neuen Kurfürsten nicht feyerlicher seyn. Es scheint aber nicht, daß sie früher erfolgen kann, als die letztern mit ihren Erzämtern von dem Kaiser belehnt seyn werden.

Das Haus Hannover war zweymal mit dem Erzbanneramt belehnt worden. Als aber der Kurfürst von Baiern, im spanischen Successionskriege in die Acht erklärt wurde, begab es sich jener Würde, und erhielt das erledigte Erzschazmeisteramt. Der badensche Friede stellte Baiern vollkommen wieder her, und nun war Hannover ohne Erzamt, und es führte, unter pfälzischem Widerspruche, den blosen Titel eines Erzschatzmeisters fort. Das Erlöschen des baierischen Stamms schaffte aber in der Sache Rath. Das Erztruchsessenamt fiel wieder an die Pfalz, und das Schatzmeisteramt blieb bey Hannover. *)

Die Erzämter, welche die neuen Kurfürsten erhalten, sind, mit Ausnahme von Wirtemberg, das sein altes Recht, das Reichsbanner zu führen, geltend machte, noch unbestimmt. Während der Bewegungen über die braunschweigische Kur brachten die teutschen Publicisten viele neue Erzämter, unter denen nun gewählt werden könnte, in Vorschlag, als da sind das Amt eines Erzstallmeisters, Erzobristpostmeisters, Erzjägermeisters, Erzschildträgers, Erzlanzenträgers, Erzküchenmeisters und Erzvorschneiders. Vermuthlich wird nun von den drey ersten Titeln Gebrauch gemacht werden. Aber niemand in der Welt wird nach der Ehre trachten, des Heiligen Römischen Reichs Erzvorschneider zu heissen.

Man vergleiche hiermit den Aufsatz, von den neuen Kurfürsten, oben S. 126 f.

Kann der Kurfürst von Hannover bekriegt werden, ohne daß das teutsche Reich bekriegt wird?

Dieser Aufsatz, der einige sehr treffende Stellen enthält, und als officielle Stimme Aufmerksamkeit verdient, findet sich in dem Blatte des Moniteurs vom 25. Prairial. Ob er wohl in den meisten teutschen Zeitungen abgedruckt worden, glauben wir doch, daß er als Aktenstück, in der Nat. Chr. d. T. nicht fehlen dürfe.

»In England spricht man gegenwärtig eben so stark gegen den Einfall der französischen Armee nach Hannover, als man kurz zuvor mit Beyfall vom Landsturm in Hannover sprach. Die Engländer behaupten, Frankreich habe die Konstitution des teutschen Reichs verletzt, weil der Churfürst von Hannover an den Kriegen des Königes von England nicht Theil zu nehmen habe. — Nun haben ja aber, nach der berühmten goldenen Bulle, die Kurfürsten des Reichs für sich selbst das Recht, Krieg zu führen, und Frieden zu schliessen, so wie es ehmals die Besitzer der grossen Lehen in Frankreich hatten. Und es ist nicht das erstemal, daß ein Kurfürst Souverains bekriegt, oder daß Souvrains einen Kurfürsten besonders bekriegen.«

»Die Regierung Kaisers Karl V. giebt mehrere Beyspiele dieser Art. — Als im

*) S. Häberlins Handbuch des teutsch. Staatsrechts. I. Bd. §. 66.

Digitized by Google

siebenjährigen Kriege der Kurfürst von Hannover und König von England gegen das kaiserliche Haus Krieg führte, und die französische Armee in das Kurfürstenthum Hannover, als in eine Besitzung des englischen Monarchen, einrückte, fand Niemand diese Maasregel dem Völkerrecht entgegen. Frankreich hat also das unbestreitbare Recht, den König von England auf dem festen Lande zu bekriegen.«

»Der Krieg wird ja, wie England sagt, wegen der Usurpationen Frankreichs auf dem festen Lande geführt. Dieß sollte ja Hannover mehr als England interessiren. Oder weil gegen Frankreich der König von England stark, der Kurfürst von Hannover aber schwach ist, will dieser Frieden haben, während jener Krieg führt. Hätte aber der Kurfürst von Hannover 200,000 Mann Truppen, so würde der König Georg von England nicht verlangen, daß der Kurfürst von Hannover neutral bleibe.«

»Uebrigens führt Frankreich den Krieg nicht mit dem Lande Hannover, als einem Theile Teutschlands, sondern mit Hannover als einer englischen Besitzung, mit der englischen Regierung und deren Truppen in Hannover. Und in diesem Betracht war die Hannöverische Regierung nie ein müssiger Zuschauer bey den Kriegen Englands. Das Blut der Hannoveraner floß in allen Welttheilen für England. In dem Amerikanischen Kriege waren die Hannoveraner die besten Truppen. In Indien, Egypten, überall bediente sich England der tapfern Hannoveraner. Frankreich muß also seinem Feind alle die Mittel benehmen, die er so oft gegen Frankreich gebraucht hat. Frankreich hat das unbestreitbare Recht, die Gold- und Soldatenausfuhr des Königs von England zu hemmen.«

»Der König von England hält sich auf seiner Insel unangreifbar. So lange also, bis ein günstiger Wind weht, muß man ihn angreifen, wo man ihn erreichen kann.«

Die Art, wie der englische Hof die staatsrechtliche Frage, die hier ventilirt wird, ansieht, erhellt aus der Note, welche von Seiten desselben neulich, in Regenspurg dem Reichsdirektorium übergeben worden ist. Sie ist folgenden Innhalts:

»Die zwischen Sr. königl. Majestät Krone und der französischen Republik entstandenen Mißhelligkeiten sind von selbst von der Art, daß sie nur mit allerhöchstihro Krone existiren; aber Se. Majestät, als Kurfürsten und Stand des teutschen Reichs im Mindesten nicht betreffen können. In dieser Ihrer völlig abgesonderten Eigenschaft, als Kurfürst und Stand des teutschen Reichs, halten Se. Majestät Sich an den allgemeinen Lüneviller Reichsfrieden, welchen Sie mit so grosser Bereitwilligkeit, und selbst mit eigener Aufopferung haben befördern und vollziehen helfen, und können nach der Gerechtigkeit nichts anders erwarten, als daß durch diesen bestehenden Frieden auch Ihre teutschen Reichslande in einem dem teutschen Reiche fremden Kriege die vollkommenste Sicherheit zu geniessen haben müssen. Se. königl. Majestät haben Ihres Theils keine andere Absicht und Meinung, als in Ihrer reichsständischen Eigenschaft dabey die strikteste und sorgfältigste Neutralität zu beobachten. Und wenn gleich Sie es der Vorsorge für Ihre teutschen Lande und Unterthanen es schuldig sind, auf den Fall einer nothwendig werdenden Vertei-

Digitized by Google

digung Maßregeln zu treffen: so erklären jedoch Allerhöchstdieselben, daß diese blosserdings auf den Stand der Vertheidigung gerichtet sind, nicht weiter, als auf eine Vertheidigung gehen werden, und an dem Ausbruche jenes Kriegs von Ihnen, als Kurfürst, überall kein Theil genommen wird. Se. königl. Majestät haben diese Ihre Gesinnungen zu erkennen zu geben befohlen, und insonderheit nicht aussetzen wollen, solche mit der Zuversicht, welche auf den allgemeinen Reichsfrieden und die allgemeine Reichsgarantie von Ihnen gesetzt wird, hierdurch unverhalten seyn zu lassen.«

Die Gespenster des neunzehnten Jahrhunderts. *)

(Eingesandt.)

Meister Franz, und Herr Amtsvogt zu **

F. Nichts Neues Hr. Amtsvogt?

A. Nichts neues, außer was wir alle Tage hören.

F. Sie werden also auch die wunderbaren Dinge zu G. und zu E. vernommen haben?

A. Welche sind diese?

F. Ja, nach den Erzählungen der Leute, soll es halt doch in den dort aufgehobenen Klöstern und entheiligten Kirchen spucken?

A. Und ihr glaubt solche Einfältigkeiten?

F. Wenn es aber so viele, auch gescheide Leute behaupten?

A. Was erzählen denn diese gescheiden Leute?

F. Daß der protestantische Prediger zu E. schon ein paarmal während des Predigens von einer unsichtbaren Hand Ohrfeigen bekommen, und nun deßwegen die Kanzel nicht mehr besteige, sondern an dem Altare stehen bleibe.

A. Und warum soll dieß geschehen seyn?

F. Ja sie sagen, dieß sey eine Strafe Gottes, weil er auf einer katholischen Kanzel die Unwahrheit sage.

A. Da hätte Gott viel zu thun; es würde wahrlich auch bey unsern Predigern hie und da tüchtige Ohrfeigen absetzen. Aber saget mir redlich Meister Franz, glaubet ihr im Ernst solch einfältiges Zeug?

F. Es kömmt mir freylich unglaublich vor, allein wenn es so viele Leute erzählen?

A. Nun ich sage euch, daß dieses alles, nach den von mir genau eingezogenen Nachrichten grundfalsch sey, und von bösen Leuten erdichtet worden, von Leuten, denen daran zu liegen scheint, das Volk mit der gegenwärtigen Lage der Dinge unzufrieden, und misvergnügt zu machen. Diese bösen Menschen gebrauchen mit Absicht die Verschiedenheit der Religionen hiezu, weil sie wohl wissen, daß dieses den größten Eindruck macht. Gewisse Leute verlieren zu viel bei der durch das Reich authorisirten Umänderung, als daß sie dabey zufrieden seyn könnten. Ihr gemächliches Leben hört auf, und die Aussicht in einem halben Stündchen für eine geistliche Verrichtung eben so viel einzustreichen, als man-

*) Dieser Dialog, wahrscheinlich von einem aufgeklärten katholischen Geistlichen verfaßt, kann nur für einen Theil unsrer Leser lehrreich seyn, auf diese wird er aber auch, um seines populairen, herzlichen Tones willen, ohne Zweifel wohlthätig wirken. Anmerk. d. H.

Digitized by Google

cher armer Mann im Schweiß seines Angesichtes kaum in einem Tage verdienen kann, wird immer trüber. Die Vermischung der Katholiken und Protestanten untereinander lehrt jeden Theil aus Erfahrung, wie irrig die Begriffe seyen, die man uns von einander beybrachte, und wie lieblos wir uns zu unchristlichen Verdammungen und Verfolgungen hinreissen liessen; — lehrt uns, daß jeder Mensch Gott angenehm sey, der ihn fürchtet, und recht thut; und dieß ist vielen gar nicht behaglich.

F. Aber so werden wir nach und nach ganz gleichgültig gegen unsere heilige Religion?

A. Wenn wir nur nicht gegen Tugend und Rechtschaffenheit gleichgültig werden. Jede Religion ist nur um deßwillen da, um uns zu jenen anzutreiben. Wir mögen uns zu was immer für einer Religion bekennen, so nützt sie uns nichts, wenn sie uns nicht täglich besser macht. Jede christliche Religion hat den Zweck, ihre Bekenner tugendhaft zu machen, und der einzige Unterschied liegt darinn, daß die Katholische auf diesem, die Protestantische aber auf jenem Weg hiezu zu gelangen trachtet. Was sollen wir um den Weg streiten? Jeder muß hier seiner Ueberzeugung folgen, weil ein jeder nur nach dieser von Gott gerichtet wird. Der protestäntische Prediger trägt die Lehren seiner Religion nach seiner Ueberzeugung vor, warum sollte er also deßwegen von Gott gestraft werden? — Handelt denn die katholische nicht eben so? Gott urtheilet ganz anderst, als wir leidenschaftliche Menschen, und seine Gesinnungen sind nicht die unsern. Er sieht nur auf das Gewissen, und auf die eigene Ueberzeugung, nach der wir handeln, und diese ist der Maaßstab, nachdem er uns einst beurtheilen wird. —

F. Aber die Protestanten glauben ja die Offenbarung Gottes nicht? Sie glauben an keinen Pabst, keine Unfehlbarkeit der Kirche, keine Messe, keine Gegenwart Jesu im Abendmale, keine Verehrung der Heiligen, kein Fegfeuer?

A. Franz, die protestantischen Lehrer sind sehr wohl in Gotteswort unterrichtet, und ungeachtet dem können sie von allen diesen unsern Glaubensartickeln nichts in demselben finden. Würden sie dieselbe als geoffenbarte Wahrheiten erkennen, so würden sie gewiß auch daran glauben. Es ist folglich dieß abermal eine Sache der eigenen Ueberzeugung, die sich durch keine äußerliche Gewalt erzwingen läßt, besonders bei Menschen, die mehr als Schreiben und Lesen verstehen. Zudem haben diese Artickel keinen so mächtigen Einfluß auf die Sittlichkeit des Menschen, daß man ohne sie kein tugendhafter Weltbürger seyn, und werden könnte — und doch wollte Jesus nur dieß durch seine heilige Religion bezwecken. Uebrigens feyern die Protestanten das Abendmahl wie wir, nur nicht mit so vielen Zeremonien, auch glauben sie an die Gegenwart Jesu in demselben, und wir sind blos in dem wie er gegenwärtig sey, verschieden.

F. Nach diesen ihren Grundsätzen sehe ich wohl, daß sie auch von den zu G. vorgefallenen Begebenheiten eben so wenig halten.

A. Und welche sind diese?

F. Nicht nur eine, sondern eine Menge Menschen wollten in einem der dortigen verlassenen Klöster Orgeln, und anderes nicht zu erklärende Geräusche öfters gehöret haben.

A. Weßwegen sollte denn dieses Geräusche entstanden seyn?

F. Die Leute sagten, Gott wolle dadurch die Ungerechtigkeit des Verfahrens mit den armen Mönchen zu verstehen geben, und die armen Seelen bezeugten ihren Jammer, daß ihnen nun bey dem Aufhören so vieler heil. Messen und anderer guten Werke nicht mehr geholfen werde. —

A. Ich bedaure die irregeführten Leute recht sehr; aber jene Menschen, die das arme Volk in einem solchen Irrwahne stärken, sind höchst verabscheuungswürdig.

F. Sollten denn alle Erzählungen hierüber Lügen seyn?

A. Ich habe mich genau erkundigt. Im besagten verlassenen Kloster hörte man wirklich von Zeit zu Zeit poltern, und da hatte ein in einer geistlichen Dignität gestandene Mann

Digitized by Google

recht, es durch ein Jurament bestärken zu können, daß er es wirklich gehört habe; allein es war unedel gehandelt, daß er es mit einer geheimnißvollen, Bedenklichkeit verrathenden Miene behauptete, die auf übernatürliche Ursachen hievon schliessen ließ. — Solche Winke nimmt der Pöbel wie apodiktische Beweise auf. Das Volk, daß noch immer ausserordentlich gierig auf Wunderbegebenheiten sieht, ist leicht zu hintergehen. Einige machten sich den Spaß, dasselbe zu äffen, und warfen, wenn die Horcher vorwärts standen, von hinten grosse Steine in die ausgeleerte Kirche, die in dem hohlen Raum derselben ein gewaltiges Gerassel erregten; andere schloffen durch einen Kanal, und machten im Gebäude selbst Getöse, und wieder andere benutzten das leerstehende Haus, um sich Fenster und andere noch zurückgebliebene Sachen aufzusuchen und zuzueignen. Diese waren die Gespenster, welche in dem Kloster zu S. rumorten. Zudem können sich in einem leeren, unbewohnten Gebäu so viele andere Dinge zutragen, die einen starken Widerhall verbreiten, ohne daß wir eine übernatürliche Ursache hiezu aufsuchen dürfen.

F. Welche könnten wohl solche seyn?

A. Katzen, Iltis, Mader, die sich in einem einsamen Gebäude gleich zahlreicher einfinden, weil sie von Niemanden gestöhret werden. Schon ihr Springen, ihr Spielen, und Scherzen miteinander verursacht in einem leeren Haus, besonders des Nachts, ein stark widerhallendes Getös, wenn sie gleich dadurch keine zurückgebliebene Latte, das Stück eines Brettes, oder so was dergleichen umstossen, und herunterwerfen.

F. Aber die Mönche sind doch unschuldig vertrieben worden?

A. Die Mönche haben, und sollen gemäß ihres Berufes kein Eigenthum haben, folglich kann man ihnen auch keines nehmen; sie haben blos auf standesmässigen Unterhalt Anspruch zu machen, und für diesen, und ihr ferneres Unterkommen wird jeder edeldenkende Fürst schon sorgen.

F. Hiebey gehen indessen doch die vielen Gebethe, Fasten und Messen für die arme Seelen verlohren.

A. Die Mönche können ausser dem Kloster so kräftig bethen, fasten und Messe lesen, wie in demselben; folglich entgeht den armen Seelen nichts. Dann gab es ja eine Zeit, wo keine Mönche waren, und in der ersten Christenheit lasen die Priester weder alle Tage, noch ein jeder Messe. Zudem wurden nur so viele Priester verordnet, als nöthig waren, die Gottesverehrung in jeder Gemeinde zu besorgen. Von Jahrtägen wußte man gar nichts. Sie sind eine Erfindung finsterer Zeiten, um die Obiationen der Geistlichen zu vermehren. — So erzählet die unpartheyische Kirchengeschichte — die armen Seelen können also blos in den Zustand, in dem sie sich zu jener Zeit befanden, in der die Christen weit tugendhafter, als jetzt, waren. — Und dieß kann nicht so beklagenswerth seyn. —

F. Daraus schliessen sie also, daß gar keine Ursache vorhanden sey, wodurch Gott könnte bewegt werden, sein Mißfallen bey den Umänderungen, die die Zeit herbeyführte, durch übernatürliche Zeichen zu bezeugen? —

A. Ganz gewiß. Ueberhaupt müßt ihr euch merken: Je unwissender die Leute sind, je geneigter sind sie auch, Gespenster zu sehen, zu hören, und natürliche für übernatürliche Begebenheiten zu halten. Bey ihrer Unwissenheit mangeln ihnen alle reine Begriffe von Gott und Religion, und die natürlichsten Ereignisse scheinen ihnen Wunder, weil ihnen die Wirkungen der Natur unbekannt sind. — Selbst viele unserer Geistlichen gehören leider! noch zu dieser Klasse. Freylich sind es nur solche, die die Ausgabe für ein gutes Buch, woraus sie sich etwa bessere Kenntnisse sammeln könnten, für die unnützlichste halten — oder die von ihrer unersättlichen Erwerbungs-Industrie verblendet sind, hellere Gesinnungen anzunehmen. Gott gebe, daß sie einmal anfangen ihren Brach liegenden Verstand thätiger anzubauen! dann wird bald mehr Licht unter dem Volk leuchten, und nur Tugend und Rechtschaffenheit gelten.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

28ſtes Stück. Den 13. Julÿ 1803.

Bemerkungen über den Aufklärungsstand des katholischen Teutschlands.

(Eingesandt.)

„Daß die Protestanten den Katholiken in Teutschland auf dem Pfade der wissenschaftlichen Kultur um sehr viel vorgeeilt seyen, und daß die leztern den größten Theil ihrer Aufklärung den erstern verdanken, das wird kein billiger Katholik, der zugleich von dem Gange unserer Bildung richtige historische Kenntnisse besitzt, widersprechen. Unmöglich konnte auch das freye Denken, das allein zum Licht und zur Wahrheit führt, und ächte Aufklärung begründet, in einer Kirche gelingen, mit deren Grundsätzen dasselbe unvereinbar ist, und in der ein System von Hierarchie besteht, das sich selbst zerstöhren müßte, wenn es den Hang des menschlichen Geistes zum steten Fortschreiten begünstigen wollte. Jene Grundsätze mußten ihr Ansehen verlieren und dieses System mußte erschüttert werden; und dann erst konnte der wissenschaftliche Fleiß sein schönes Tagewerk beginnen.“

„Noch um das Jahr 1760 hatte das katholische Teutschland beynahe keinen einzigen Dichter, oder Geschichtschreiber, oder Philosophen, der dieses Namens werth gewesen wäre, ja beynahe keinen einzigen Schriftsteller, der nur seine Muttersprache korrekt geschrieben hätte; während unsre Litteratur durch die Protestanten Haller, Klopstock, Lessing, Jerusalem ꝛc. schon auf eine glänzende Stufe von Ausbildung empor gehoben war. Ihre beßten Dichter waren mittelmässige Reimer, ihre Geschichtschreiber erzählten im Chronikergeschmack, ihre Philosophen zwangen die Vernunft unter den Gehorsam der Kirche, ihre Theologen demonstrirten den rohsten und unfruchtbarsten Aberglauben, und der Grundgedanke ihres Systems, daß die Wissenschaft durchaus durch Gränzen beschränkt sey, die ihr von aussen gegeben worden, hemmte den Flug des Geistes in die heitern Gefilde des Lichts. Aber wenn man das Gemählde der damaligen Zeit mit dem itzigen Zustande der Dinge vergleicht, dann erstaunt man über die Fortschritte, die die Katholiken in einem Zeitraume von 30 Jahren gemacht haben, und man kann das Verdienst derjenigen, die dabey als die Haupttriebwerke gewirkt haben, nicht genugsam preisen und verehren.“

„Gerade in der Epoche, die ich genannt habe, fieng der wissenschaftliche Eifer der Protestanten an, mit sichtbarem Erfolge auf die Katholiken zu wirken, und nicht nur ihre

Digitized by Google

Gelehrten, sondern auch ihre Regierungen zur Nachahmung zu ermuntern; und diese Wirkung dauerte, obwohl mit einigen Unterbrechungen, aber doch im Ganzen mit immer zunehmendem Erfolge, bis itzt fort. Schriftsteller, Bischöffe und Fürsten begannen das hierarchische System zu bekämpfen, und einer grössern Freyheit im Denken und Lehren, die die erste Bedingung aller Aufklärung ist, entgegen zu streben. Man lernte von den Protestanten den Werth der Wissenschaften kennen, und die Unschädlichkeit des ungehemmten Gangs ihrer Kultur. Man verbesserte die niedern und höhern Schulanstalten, hub die Bücherſperren auf, stellte die Freyheit der Presse her, nahm die Schriftsteller, die den Aberglauben bekämpften, in Schutz, und berief protestantische Lehrer an katholische Universitäten. Der Kurfürst Maximilian von Baiern, die Kurfürsten Emmerich Joseph und Friedrich Karl von Maynz, der Kaiser Joseph, der Kurfürst Karl Theodor von Trier, der Kurfürst Maximilan von Kölln, der Erzbischof Hieronymus von Salzburg, der Bischof Franz Ludwig von Würzburg, und noch verschiedene andere in kleinern Wirkungskreisen, thaten in dieser Hinsicht unaussprechlich viel für eine der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit; und ihr Verdienst ist um so grösser, da sie es sich nur unter solchen Reactionen erwerben konnten, die früher oft manchen mächtigen Fürsten, in gleichem Streben erschüttert haben.«

»Die französische Revolution, aus der überhaupt in allen Rükſichten für Teutschland nichts als Unheil hervor gegangen ist, hat diesen schönen Wetteifer in dem Kampfe um den wissenschaftlichen Preis, ein mächtiges Hinderniß in den Weg gelegt. Sie verhalf den Feinden des Lichts zu einem neuen Siege, indem es ihnen gelang, den Grossen zu beweisen, der Hang zur Empörung sey nur dadurch in die Völker gefahren, weil sie zu gescheut geworden seyen; und nur dadurch könne man dieses Hanges Meister werden, wenn man sie wieder dumm mache. Diese boshafte Insinuation, die eigentlich die frevelhafteste Antastung der Rechte der Regenten ist, wirkte, besonders im katholischen Teutschland, mehr, als man hätte erwarten sollen. Die meisten Regierungen wurden mißtrauisch gegen wissenschaftlich gebildete Köpfe; ein Gelehrter und ein Jakobiner fiengen an für synonym zu gelten; man erwekte den alten Preßzwang und die alten Bücherſperren, und beyde wurden strenger, als sie zuvor nie gewesen waren; die Lehrinstitute kamen unter die Aufsicht obscurantischer Priester; die Freunde des Lichts verstummten, und da man durch das leztre kein Glück mehr machen konnte, fehlte es nicht viel, daß es ferner nur Finsterlinge und Heuchler gegeben hätte. Aber der Friede änderte meistens diese traurige Lage der Dinge, und wenn sie gleich in manchen Ländern noch besteht, so wird sie doch auch da mit jedem Tage milder; und das Beyspiel, das die baierische Regierung giebt, dient vorzüglich dazu, die Ränke sichtbar zu machen, und die Vorurtheile zu widerlegen, welche noch hie und da, dem Geist der Zeit zum Trotz, die Tyraney der Finsterniß erhalten.«

»Der Duldsamkeit und dem wissenschaftlichen Sinn der gedachten Fürsten und ihrer Minister hat es das katholische Teutschland hauptsächlich zu verdanken, daß es seine itzige

Digitized by Google

Kulturhöhe erreicht hat. Zwar steht es in der Aufklärung, im extensiven Sinne genommen, noch immer beträchtlich hinter den Protestanten zurück, und in manchen einzelnen Fächern, z. B. in der morgenländischen und alten Litteratur, in der grammatischen Bearbeitung der teutschen Sprache ꝛc. ist die Entfernung besonders auffallend. Aber wenn eine Religionspartey einmal Historiker hat, wie Schmidt, Milbiller, Herchenhahn und Pelzel, — Mathematiker wie Hell, Fixlmüllner und Vega, — Philosophen, wie Mutschelle, Reuß, und Salat, Dichter wie Denis, Alxinger und Blumauer, Staatsgelehrte wie Sonnenfels, Aerzte wie v. Swieten, Störk und Weikard, Juristen wie Gönner, Kleinschrod und Hartleben, und Theologen, wie Brentano, Zirkel, Sailer und Werkmeister, — — dann ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß sie jeden Vorläufer bald erreichen, und von demselben Augenblicke an mit ihm um den Preis der Originalität kämpfen werde.«

»Die Wissenschaften beschäfftigen auch im katholischen Teutschland nicht etwa nur einzelne Köpfe, wie es in Staaten der Fall ist, wo der menschliche Geist unter dem Drucke des Despotismus seufzt. Sie werden ein Gemeingut der Nation. Die Lektüre breitet sich immer weiter aus, und beschäfftigt einen jeden und eine jede, die auf Achtung in gebildeten Cirkeln Anspruch machen. Ueberall finden sich Leihbibliotheken, Leseinstitute und gesellschaftliche Verbindungen, die mit dem Vergnügen der Unterhaltung auch das der Lektüre verbinden. Das protestantische Teutschland bringt keine Schrift hervor, die man nicht in den beträchtlichern Städten des katholischen finden sollte. Man verbessert den Unterricht in den Schulen und auf den Universitäten. Man verbreitet das Neue schnell durch Journale, politische und gelehrte Zeitungen. Die jüngere Geistlichkeit der Katholiken beweißt einen Eifer sich zu bilden, ihren Gesichtskreis auszubreiten, und das erkannte Bessere anzuwenden, den man unter Protestanten lange vergeblich sucht.«

»Man hat die Besorgniß geäussert, daß die Reichsentschädigung, wodurch so viele Klöster zerstört worden sind, um deßwillen, dem Anbau der Wissenschaften nachtheilig seyn dürfe. Ich glaube, daß diese Furcht grundlos ist. Denn es sind doch eigentlich nur die Mönchsstudien, die durch diese Operation gehemmt werden; und aus diesen ist noch wenig Heil für die Litteratur erwachsen. Im Gegentheil bin ich überzeugt, daß diese grosse vaterländische Revolution der Wissenschaft und der Aufklärung die schönsten Aussichten eröffnen, weil sie die gefährlichsten Feinde von beyden für immer vernichtet und entwaffnet, beyde Religionspartheyen enger vereiniget, daß sie sich ihr Gutes gegenseitig leichter mittheilen können, und die römische Kirche zwingt manche ihrer Behauptungen aufzugeben, die das Fortschreiten des menschlichen Geistes bisher entweder sehr erschweret, oder gar unmöglich gemacht haben.«

»Erst die Zeit bringt jede Frucht zur Reife. Die Aufklärung und die Litteratur des katholischen Teutschlands wächst unter den schönsten Aspekten empor. Es bedarf etwa noch eines Zeitraumes von 20 Jahren; und Katholiken und Protestanten werden, in der Inten-

Digitized by Google

sion und in der Extension mit einander auf gleicher Höhe seyn, und der lächerliche Unterschied den äussere Religionsbekenntnisse bisher gemacht haben, wird in der Repuklik der Gelehrten und in den Schulen der Weisheit aufhören für immer. Damit entstehen neue Berührungspunkte für beyde Partheyen; und so wird auch diese Annäherung dazu beytragen, daß das grosse Werk der innigern Vereinigung der Herzen gelinge, die bisher durch Meynungen getrennt worden sind, die der eine Theil verlachte, und der andre nicht begrif, — durch Meynungen, die im Grunde für Moralität und Menschenwohl so unrichtig waren, als die Frage, ob die Harfe Davids acht oder sechszehn Seiten gehabt habe?»

Wiederherstellung der Preßfreyheit in Baiern.

Die Censuranstalten, die in den meisten Ländern bestehen, um den Mißbrauch der Presse zu hindern, sind nicht nur dem Fortgang der intellektuellen Bildung sehr nachtheilig, weil sie den freyen Gang des menschlichen Geistes in der Untersuchung der Wahrheit von den oft beschränkten Einsichten, den Launen und der Willkühr einzelner Menschen abhängig machen; sondern sie verfehlen auch gewöhnlich ihren Zweck, weil es unmöglich ist, die Pressen der Buchdrucker, und die Läden der Buchhändler unter einer so genauen Aufsicht zu halten, daß sie die Gesetze des Staats nie unbeobachtet übertretten könnten. So bald die Regierung sich das Recht anmaßt, erst über das, was gedruckt und gelesen werden soll zu erkennen, so macht sie sich offenbar zum Schiedsrichter über Wahrheit und Unwahrheit, sie hebt mit dem Mißbrauch der Sache zugleich auch den vernünftigen und rechtmässigen Gebrauch derselben auf, und sie befolgt die Maxime des weisen Mannes, der einst den Rath gegeben hat, man sollte die Wiesen mit Backsteinen pflastern, daß die Maulwürfe sie nicht beschädigen können. Die meisten teutschen Regierungen sind nun von diesen Wahrheiten überzeugt, daher haben sie entweder die Freyheit der Presse gesetzlich anerkannt, oder sie lassen die Censuranstalten nur mit solchen Beschränkungen fortdauern, daß die Nachtheile derselben beynahe ganz verschwinden.

Als Max Joseph den baierischen Thron bestieg, bestand ein Censurkollegium das einem Inquisitionsgericht nicht sehr unähnlich sah, nur die Produkte des Aberglaubens, des Mönchsgeists und der krassen Dummheit in seinen Schutz nahm, und die beßten auswärtigen Erzeugnisse der Litteratur in seinen dickleibigen Index expurgatorius setzte. Dieses Kollegium, das so lange mit unermüdbarer Thätigkeit darauf losgearbeitet hatte, die sämtlichen baierischen Staaten vor allen hellern und richtigern Ideen des fortschreitenden Zeitgeistes hermetisch zu verschliessen, ohne jedoch, wie der Erfolg bewiesen hat, es zu können, wurde von dem Kurfürsten so gleich nach seinem Regierungsantritte entlassen; was auch nicht anders von einem Regenten zu erwarten war, der in einer öffentlichen Kundmachung seinem Volke erklärt hatte, »daß Religion und Sittlichkeit die Grundpfeiler des öffentlichen Wohls »seyen, und daß die Sittlichkeit des Herzens von der zweckmässigen Bildung des Verstan»des größtentheils abhänge.

Digitized by Google

An die Stelle des Censurkollegiums wurde eine Censurkommission errichtet, mit dem Auftrage, in ihren Amtshandlungen ein bescheidenes und liberales Verfahren zu beobachten. Sogleich wurde der lange unterdrückte wissenschaftliche Geist in Baiern rege, es erschienen in dem Lande, das vorhin für das teutsche Cimerien gegolten hatte, mehrere treffliche, gehaltvolle Schriften, und die bessern Produkte des Auslands ströhmten, überall über die Gränzen herbey. Neben dem Waizen wuchs aber auch Unkraut auf, und während das Land von der französischen Armee occupirt war, und noch nachher wurde es von vielen Schriften überschwemmt, die nicht nur die bestehenden Polizeygesetze verhöhnten, sondern sogar auf die Stöhrung der öffentlichen Ruhe und der Staatsverbindung abzielten. Aber der Kurfürst übersah, wie er sich selbst ausdrückt, großmüthig selbst strafbare Angriffe seiner eigenen Person, um keinen guten und aufgeklärten Mann abzuhalten, mit Freymüthigkeit und Redlichkeit seine Meynung öffentlich zu äussern, die nach seiner beßten Absicht, und nach seinem Dafürhalten beytragen könnte, das allgemeine Beßte zu befördern; — und durch eine Verordnung vom 13. Jun. wird auch die Censurkommission aufgehoben, und die gänzliche Freyheit der Presse hergestellt.

Der Kurfürst erklärt sich über die Beweggründe dieser Verfügung auf eine Art, die alle diejenige Bemerkungen und Urtheile bestätigt, auf welchen die philosophischen Beobachter dieses wichtigen Gegenstands von jeher zurückgekommen sind. „Da wir, heißt es in der gedachten Verordnung, durch die bisherige Erfahrung überzeugt worden sind, daß die gewöhnliche Maaßregel, zu welcher man gegen den Mißbrauch der Preßfreyheit zeither seine Zuflucht genommen hat, nämlich die Censur, in ihrer Anwendung auf die einzelnen Fälle, weder gerecht, noch zweckdienlich, noch hinreichend ist, so haben wir beschlossen, die in unsern sowohl alten, als neuen baierischen Landen noch bestehende Censurkommission aufzuheben, und in Ansehung der schon gedruckten Schriften für die offenen Buchhandlungen, und diejenigen, welche obrigkeitlich zu diesem Gewerbe berechtigt sind, einen freyen Verkehr, so wie für die Verleger und Buchdruckereyen im Lande eine solche Preßfreyheit zuzulassen, daß von nun an in der Regel keiner verbunden seyn soll, seine Bücher und Schriften, die er in unsern Erbstaaten einführen, oder in Druck geben will, der bisher angeordneten Censur und Approbation zu unterwerfen, oder zu dem Ende solche denjenigen zur Durchsicht einzuliefern, denen diese Verrichtung bisher übertragen gewesen war.“

Um deßwillen hört aber das Bücherwesen doch nicht auf unter der Aufsicht des Staats zu stehen, und die Verantwortlichkeit der Schriftsteller und der Buchhändler bleibt dieselbe. Jeder Buch- und Bilderhändler muß eine obrigkeitliche Konceſſion haben. Alle neue Katalogen müssen der Polizey übergeben werden. Jeder illegale Angriff den eine Schrift auf eine physische oder moralische Person, oder auf ein Individuum macht, begründet eine Klage von Seiten des beleidigten Theils, und die Justizbehörde ist verbunden, den Verfasser, oder Verleger, oder Drucker, oder Verbreiter einer solchen Schrift zu bestrafen; so wie auch den Umständen nach, dieselbe verboten oder in Beschlag genommen werden kann. Ein illegaler Angriff geschieht durch eine Schrift, wenn a) die Rechte eines dritten wirklich gefährdet, die Ehre und der gute Name eines oder mehrerer Menschen verletzt; b) verläumderische und beleidigende Urtheile über den Regenten ins Publikum gebracht; c) auf eine freche, unehrerbiethige Art die Landesgesetze oder Anordnungen im Staat, mit böslichem Vorsatze getadelt oder verspottet werden; d) wirkliche Aufmunterungen zum Aufruhr, zu gewaltsamen Revolutionen, zu Herbeyführung der Anarchie geschehen; e) die im Staate bestehenden Kirchen gesetzwidrig angegriffen werden; f) die Sittlichkeit offenbar untergraben wird,

Digitized by Google

und der Schriftsteller zur Wollust und zum Laster zu verführen sucht; g) offenbar schädliche Vorurtheile, besonders in einer an das gemeine Volk gerichteten Schrift, gelehrt und fortgepflanzt werden; — und in diesen Fällen soll die Policey die Verbreitung einer solchen Schrift hemmen, und ein Exemplar derselben an die einschlägige Landesdirektion einsenden, die dann die bezeichneten Charaktere eines illegalen Angriffs näher zu untersuchen hat. —

Man hat also, wie die Feinde des Lichts nun überlaut schreyen werden, durch diese Verordnung in Baiern dem schriftstellerischen Muthwillen nicht den Zügel abgenommen, und den Staat, die Sittlichkeit und die Ehre der Individuen seinen Beleidigungen blos gestellt. Nein; man hat nur ein gefährliches und unzureichendes Mittel, dessen man sich bisher gegen denselben bediente, ausser Gebrauch gesetzt, ohne um deßwillen die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Aeusserungen der Schriftsteller zu vermindern. — Milton behauptet in seiner Rede über die Preßfreyheit ausdrücklich, es sey dem Staate eben so viel daran gelegen, wie sich die Bücher aufführen, als wie sich die Menschen betragen. Und dennoch beweist er mit grosser und gründlicher Beredtsamkeit, daß die Büchercensuren zweckwidrig und unmächtig seyen, und das Aufkeimen jedes guten Genie's in der Nation hindern.

Indem wir uns über diesen abermaligen Sieg der Vernunft herzlich freuen, können wir uns zugleich des Wunsches nicht erwehren, daß die Schriftsteller in den baierischen Staaten sich sorgfältig hüten möchten, die Freyheit zu mißbrauchen, die ihnen ihr Landesherr hier eingeräumt hat. »Es war nicht der Geiz der Waldbesitzer, sagt Schlosser*) der dem Bürger wehrte, eine armselige Streu für sein Vieh zwischen den entblätterten Bäumen zusammen zu scharren. Er verbat das erst, da man anfieng, ihm Holz zu stehlen. Es war nicht die Menschenfeindlichkeit, die den reichen Blumenliebhaber bewog, seine Blumenbeete vor dem Pöbel zu verschliessen; er verschloß sie, weil der Pöbel ihm die Blumen zertratt. Es war nicht Freudenhaß der Obrigkeit, der sie veranlaßte, die Wirthshäuser zu gesetzten Stunden zu schliessen, und dem Tanz und Saitenspiel seine Tage vorzuzählen; es geschah nur, weil das Volk sich betrank, sich raufte, und immer nur Geigen hören, und tanzen wollte. So entstanden alle Einschränkungen unsrer Freyheiten, so entstand selbst die Censur. Haben bessere oder vielleicht nur andre Zeiten diese Einschränkung des Genius der Nation aufgehoben, so laßt uns sorgen, daß wir nicht unsre Freyheit aufs Neue aufs Spiel setzen; wenigstens sorgen, daß wir sie weise und bescheiden gebrauchen, damit gute Regenten keine Ursache und schlechte keinen Schein finden, sie uns wieder zu rauben.«

Einen empörenden Mißbrauch dieser Freyheit machten die Verfasser des fränkischen Nationalblatts das seit kurzem zu Würzburg fabricirt, und von Bayreuth aus versandt wurde. Es enthielt die wildeste Angriffe gegen die baierische Regierung in Franken, und verrieth nur allzudeutlich seine Tendenz, zum Vortheile der alten, nunmehr aufgehobenen Ordnung der Dinge zu wirken. Das kurfürstliche Landeskommissariat zu Würzburg hat aber sämtliche Exemplare, deren es habhaft werden konnte, konfiszirt, die weitere Versendung verboten, und, wie versichert wird, ein Preis auf die Entdeckung der Hauptpersonen, die an diesem saubern Werke Antheil haben, ausgesetzt.

Miscellen.

I.

Der westphälische Friede und die Wahlkapitulation geben einem jeden Reichsstande das Recht, Bündnisse mit seinen Mitständen und mit Auswärtigen, zu seiner Sicherheit und Wohlfahrt zu machen, die jedoch nicht gegen Kaiser und Reich, und gegen die Grundgesetze des letztern gerichtet seyn dürfen. Vermöge dieses Rechts muß es den Reichsständen, verfassungsmässig, erlaubt seyn, als solche, Kriege gegen die Auswärtigen zu führen, wenn sie dabey nur die gedachte Klausel nicht verletzen. Wir Wissen auch aus der Geschichte unsrer Zeit, daß in Kriegen, in welchen das Reich neutral war, meh-

*) S. J. G. Schlossers kleine Schriften. VI. Thl. S. 230.

Digitized by Google

rere teutsche Fürsten Subsidientraktaten mit England schlossen, und Truppen gegen die Feinde dieses Staats schickten, ohne daß ihnen um deßwillen von Reichs wegen widersprochen worden wäre, oder auch nur hätte widersprochen werden können. Hieraus fließt aber wieder die weitere Folge, daß das Reich es geschehen lassen muß, und sich nicht über eine Verletzung seiner Gränzen beklagen darf, wenn ein auswärtiger Feind in die Länder desjenigen Reichsstandes, mit dem er im Kriege befangen ist, eindringt, und die Rechte des Eroberers in ihnen ausübt. Sobald das Reich seinen Dynasten das Recht des Krieges bewilligt, so muß es sich's auch gefallen lassen, daß man sich desselben gegen sie bedient.

Das teutsche Reich hat aber, in der Anwendung, diese Grundsätze nicht immer befolgt. Der König August II. von Polen hatte die Kräfte, welche sein teutsches Kurfürstenthum ihm darbot, unaufhörlich zur Bekämpfung seines Feindes, des kriegerischen Karls XII. angewandt, und unaufhörlich kämpften die Sachsen an der Seite der Polen, gegen die Schweden. Als aber Karl, nach der Schlacht bey Fraustadt, (3. Febr. 1706) sich ganz Polen unterworfen sah, und mit seinen damals noch unbesiegten Truppen aufbrach, um nach Sachsen zu marschiren, beschloß die Reichsversammlung von Regenspurg, ihn für einen Reichsfeind zu erklären, wenn er mit seinem Kriegsheere über die Oder gehen würde. Der nordische Alexander lachte dieser Drohung und verfolgte sein Vorhaben; und er hatte Recht. Hatte das teutsche Reich einmal eingewilligt, daß der König von Polen sich seiner teutschen Haustruppen bediente, um seinen Feind zu bekämpfen, so konnte es den König von Schweden nicht hindern, an den teutschen Ländern seines Feindes Rache zu nehmen, und ihn bis in dessen Heymath zu verfolgen, aus der derselbe so lange die Mittel gezogen hatte, ihm zu schaden.

Freylich ist der Fall gar wohl denkbar, daß August als Chef der polnischen Republik den Krieg gegen Karln geführt, und als Kurfürst von Sachsen die strengste Neutralität beobachtet hätte; auch konnte eine Kriegserklärung des Königs von Polen Karl'n noch nicht berechtigen, dem Kurfürsten von Sachsen in seinen Erbstaaten anzugreifen, weil der erstere eine von der letztern ganz verschiedene Person war, und andere Absichten, andere Interessen und andere Bestimmungsgründe hatte, als der leztre. Sobald aber der Kurfürst sich mit dem Könige vereinigte, mit ihm in Bundesverhälnisse tritt, und ihm seine Kräfte lieh, so bediente er sich des ihm zukommenden Rechts Krieg zu führen, und nichts hinderte den Feind auch ihn feindlich zu behandeln.

Es scheint, daß man von diesen Grundsätzen ausgehen muß, um die Rechtlichkeit der französischen Invasion in die teutschen Länder des Chefs des brittischen Staats zu beurtheilen; wenn anders die rechtliche Frage bey einem Processe, der mit Kanonen und Bajoneten geführt wird, nicht ganz müssig ist. —

2.

Die Reichsdeputation hat für die Unterhaltung der geistlichen Regenten und Individuen, die durch die Entschädigung ihrer bisherigen weltlichen Würden, Einkünfte und Vortheile verlohren haben, mit derjenigen Aufmerksamkeit und Theilnahme gesorgt, die man dem Unglücke schuldig ist, in dem sie das Schicksal der Geistlichkeit nicht dem guten Willen derjenigen überließ, denen ihre Länder zugetheilt wurden, sondern genau bestimmte Grundsätze festsetzte, nach welchen dasselbe angeordnet werden sollte. Der 51. §. des Deputationshauptschlusses ward in dieser Hinsicht ein verbindendes Gesetz für die entschädigten Erbfürsten. Da es aber unmöglich ist, einen allgemeinen Grundsatz so zu bestimmen, daß in seiner Anwendung der Willkühr gar kein Spielraum übrig bliebe; so fiel das Loos der Geistlichkeit nicht überall so aus, wie es der Sinn der gesetzlichen Vorschrift erheischte, und im Durchschnitte hatte der Charakter der Indemnisirten auf die Bestimmung desselben weit mehr Einfluß, als

Digitized by Google

der Grundsatz, der von den Repräsentanten des teutschen Staats angenommen worden war. Doch spricht aus manchen Verhandlungen dieser Art und aus dem Resultate derselben der schöne Charakter des Edelmuths und der Gerechtigkeit, der keines Gesetzes bedarf. Dieß gilt vorzüglich von der Weise, mit welcher der Fürst von Thurn und Taxis die Unterhaltung seiner Geistlichkeit anordnete. Es wurden ihm bekanntlich, zur Schadloshaltung für die Einkünfte der Reichsposten in den an Frankreich abgetretenen Provinzen, das gefürstete Damenstift Buchau, samt der Stadt, die Abbteyen Marchthal und Neresheim, und das zu Salmansweil gehörige Amt Ostrach, mit der Herrschaft Schemelberg, und einigen Weilern, zuerkannt. Der Fürst handelte gegen die Häupter und Mitglieder dieser geistlichen Anstalten unaussprechlich edel. Die Abbtissinn zu Buchau erhält jährlich 8000 fl. und bleibt im Besitz aller Meubles in ihren Wohnzimmern. Der Prälat von Marchthal; der seinem Wunsche gemäß, auf die Pfarre Kirchbirlingen zurück kehrt, bekommt jährlich 5500 fl. einen Beytrag zur Unterhaltung eines Kammerdieners und Kutschers, einen Wagen mit 4 Pferdten, und die Fütterung dazu. Dem Prälaten von Neresheim wurde der Aufenthalt in dem Schlosse Ziertheim, mit einer anständigen Einrichtung, eine Pension von 5000 fl. ein Beytrag zur Besoldung eines Kammerdieners und Kutschers, und die Unterhaltung eines vierspännigen Zugs bewilligt. Der Abbt von Salmannsweil bekommt 6000 fl. woran Taxis 1/3 und Baden 2/3 bezahlt. In gleichem Verhältnisse erfahren auch die übrigen Angehörigen der besagten Stifte, die Großmuth ihres neuen Regenten.

3.

Regenspurg am 28. May 1803. — »Bekanntlich hat der Fürst zu Wied-Neuwied, von dessen sonder- und wunderbaren Thaten und Schicksalen seit 10 Jahren so manches zur reichstäglichen Beratschlagung kam, im September des vorigen Jahrs, die Regierung an seinen Erbprinzen, Johann August Karl, überlassen. Von dieser Veränderung benachrichtigte er die Reichsversammlung, in einem aus Freyburg im Breisgau am 5. May erlassenen Schreiben, welches am 23. zur Diktatur kam, und worinn er zugleich bemerkte, daß, auf seine Bitte und Anordnung seine Gemahlinn die Vormundschaft und Landesregierung, im Namen des Prinzen, bis zu dessen Volljährigkeit übernommen habe. Unter den Beylagen befindet sich die Abtrettungsurkunde, samt dem Kammergerichtlichen Dekret vom 1. Okt. worinn dieselbe bestätigt ist. Aus diesem Aktenstück sieht man, daß der Fürst dem Prinzen, nach dem Beyspiele anderer Reichsstände in ähnlichen Fällen, aus der väterlichen Gewalt völlig entlassen habe; daß ihm ein jährlich Deputat von 7000 Thalern, im 24 fl. Fuß, frey in seinen Aufenthaltsort geliefert werden muß; daß diese Summe verhältnißmäßig vermehrt wird, wenn dem fürstlichen Hause, durch die Vollziehung des Lüneviller Friedens etwas an Land oder Einkünften zufallen sollte; daß die Ehe zwischen dem Fürsten und seiner Gemahlinn gänzlich aufgehoben ist; und daß die nachgebohrnen Prinzen in die geschehene Abtrettung eingewilligt haben. In dem Schreiben an die Reichsversammlung findet sich die Bemerkung, daß der hier mitgetheilte Abdruck dieser Urkunde von dem, der sich im 35. Heft von Häberlins Staatsarchiv findet, unterschieden sey. Der Unterschied ist aber so unbedeutend, in dem er nur in einigen ausserwesentlichen Worten liegt, daß es nicht der Mühe werth war, diese Bemerkung zu machen. Nach dem letzten Schreiben, das der Hr. Fürst hierher erlassen hat, befindet sich derselbe itzt zu Avignon, der milde Himmelsstrich des südlichen Frankreichs wird ohne Zweifel seiner Gesundheit zuträglich seyn.«

Man vergleiche hiermit den vorigen Jahrg. der Nat. Chr. d. Teut. S. 366.

Die S. 176 angekündigte Verloosung der Schillerischen Bibliothek zu Schwäb. Hall ist auf den 1. Sept. d. J. hinausgesezt. Bis dahin sind noch immer Loose bey dem Verleger der Nat. Chron. d. Teut. zu haben.

Digitized by Google

Fest der Unterthanentreue zu Neresheim.

(Eingesandt.)

B. — — H. u. den 18. Jun. 1803.

Ich gebe Ihnen Nachricht von einem Feste, dem ich unvermuthet beywohnte, welches sich aber nicht durch Pracht und Pomp, sondern allein durch Beweise der reinsten Ergebenheit treuer Unterthanen gegen einen edeln Fürsten auszeichnete. — Bekannt ist es, daß die ehemalige Reichsabtey Neresheim dem fürstlichen Hause Thurn und Taxis bey der grossen Ländervertheilung zugewiesen ward, und — sie preisen mit Recht das Schicksal dieser Stiftung in einem der leztern Blätter Ihrer vaterländischen Chronik. — Die Unterthanen, welche ihren Fürsten, und die fürstliche Familie lieben, hatten gestern einen feyerlichen Tag. — Nach langer und gefährlicher Krankheit fühlet sich ihr allgeliebter Landesfürst endlich durch die Kunst seiner trefflichen Aerzte, Winkler, von Ker und Posselt so hergestellt, daß die sonst gewöhnlichen Parthien zu Dinees ausserhalb des Residenzschlosses Trugenhofen, wieder können von Ihm vorgenommen werden. — Es wurde der 17. bestimmt, um zu Neresheim im dasigen Schlosse (die ehemalige Abtey, und das eben so weitläufige als geschmackvolle Gebäude für Fremde) die Mittagstafel zu halten. — Bey der Nachricht hievon schlugen die Herzen aller Unterthanen der Grafschaft freudenvoller, und obgleich nur 24 Stunden zuvor dieser Entschluß des Fürsten bekannt wurde; so beschloßen doch alle Gemeinheiten einmüthig, nach Möglichkeit mit dem fürstlichen Oberamte in Neresheim vereint, diesen Tag, an welchem der geliebteste Landesvater zum erstenmal in die Ihm zugefallene Herrschaft als Regent käme, für einen ihrer festlichsten, durch Beweise von Liebe und Unterthänigkeit zu feyern.

Auf den Gränzen von Neresheim gegen Dischingen zu, 3/4 Stunden vom erstern Orte entfernt, erwartete das fürstliche Oberamts- und Forstamtspersonale den Fürsten, der mit dem verehrungswürdigsten Erbprinzen und dem zweiten Prinzen Friederich churfürstl. Würtemb. Generalmajor, dann der Gemahlin des Grafen von Klenau in einem sechsspännigen Wagen fuhr. — Die — auf dem Rücken einer Anhöhe, welche dorthin die Gränze der Grafschaft Neresheim bildet, aufgestellte zahlreiche Böller, beantwortet von den Kanonen im Schlosse selbsten, verkündeten donnernd der umliegenden Ge-

Digitized by Google

gend den glücklichen Augenblick, in welchem der Fürst auf dieser Stelle anlangte. Der Oberamts-Direktor und Hofrath Brenner hielt eine kurze Anrede. — Er liehe den Empfindungen sämtlicher Unterthanen Worte! — Mit gewohnter Huld und Edelmuth dankte und antwortete der überraschte Fürst, und seine beiden Prinzen, wahre Zierden Ihres erhabenen Fürstenhauses, und der Menschheit.

Dem fürstl. Wagen nahte sich nun das Korps der Förster und Jäger in Galla, angeführt von dem fürstlichen Oberförster, und erbat die Erlaubniß Ihren theuersten Landesvater, und den beyden allverehrten Prinzen, nach den fürstlichen Stallmeistern, vorreiten zu dürfen. Den Wagen selbst begleiteten an beyden Seiten der fürstliche Justizrath von Keller, und Rentmeister Böck zu Pferde, das übrige dasige Ober- und Forstamtspersonale schloß sich mit einem vierspännigen Gallawagen der fürstlichen Suite an. Kaum war der Fürst über die Höhe des Hügels, von welchem die beyden Schlösser Trugenhofen und Neresheim in gleicher Entfernung dem Auge zwey mahlerische und romantische Ansichten gewähren, als lauter Jubel. Es lebe Karl Anselm! es lebe unser durchlauchtigster Fürst, Ihm entgegen schallte. Sechs und dreyßig Abgeordnete der Landschaft hielten wohl beritten, alle mit gleicher Kleidung am Thale, und baten unter Jubeln, mit Freudetrunkenen Blicken zum Zeichen ihrer Treue Ihrem Fürsten folgen zu dürfen, dem aller Herzen der Landschaft schlügen! — Gerührt mit der liebevollesten Herablassung dankten die drey Fürsten Ihrem Volke, dessen Abgeordnete in bester Ordnung dem fürstlichen Wagen sich anschloßen. In der Hälfte des Weges nach Neresheim hatten sich zu einer Linie die Taglöhner des neuen Chausseebaues gereihet (beynahe alle bedürftige Männer, denen Brod zu verschaffen, und Beschäftigung zu geben, ein Hauptzweck des edeln Fürsten bey diesem Baue ist,) und riefen ihrem landesväterlichen Wohlthäter den ungeheucheltesten Dank zu. Als der Zug am Berge bey Neresheim anlangte, hatte die allgemeine Liebe, welche Karl Anselm sich selbst bey Auswärtigen erworben, beynahe alle Bewohner des anliegenden wallersteinischen Städtchens Neresheim herausgelockt, welche dem Fürsten in Demuth huldigten, der ihnen stets als Bild wahrer Regenten-Tugenden gepriesen war. Die Alee des Schloßberges hatte man bis zu dem Hauptportale des prächtigen Neresheimer Tempels fortgeführet, und mit Bogen gezieret, welche Blumen, Lorbeer und

Digitized by Google

Eichenlaub kränzten. Auf der Seite der Alee hatten sich die Bürger des dasigen Residenzortes im festlichen Schmucke versammelt, an sie reiheten sich die Bürgermeister und Gerichtsleute sämtlicher Dörfer der Grafschaft, und empfiengen ihren allgeliebten Landesherrn mit einem ununterbrochenen »Er lebe hoch!« Während eine vollständige türkische Musik die Feyer erhöhte, und das Geläute aller Glocken die Nähe des Landesfürsten verkündete. Am Thor paradirte mit klingendem Spiel das fürstliche Kontingent, und der festliche Schall der Paucken und Trompeten empfieng den Fürsten bey der Einfahrt ins Schloß, wo Denselben der Besitzergreifungs-Kommissarius, Regierungsrath von Kleinschmith, und der Oberforstmeister Freyherr von Immhof erwarteten. Unter den Stuffen des Tempels kamen die ehemaligen Stiftsgeistlichen Ihrem Landesfürsten — Ihrem Vater entgegen, und im geistlichen Kirchenornate führte Ihn der Pfarrer, zum hohen Altare, von wo nach empfangenem Segen, und angehörtem musikalischen »Herr Gott dich loben wir« der mitgebrachte Hofstaat, die Fürsten in die für Sie zubereitete Appartements des Schlosses begleitete. An einer Tafel von achtzehn Couverts, wozu ausser der Fürstlichen Suite, auch die Fürstlichen Räthe und Superioren der geistlichen Kommunität gezogen wurden, herrschte der heiterste Geist, und jeder fühlte sich beglückt durch die Gegenwart des besten Fürsten. Als das Wohlseyn des Durchlauchtigsten Fürsten und Hauses getrunken ward, verkündete das Schmettern der Trompeten, das Wirbeln der Paucken, und das donnernde Geschütz dieses dem versammelten Volke, welches laut einstimmte in das »Es lebe Karl Anselm! — Nach aufgehobener Tafel wurden durch den, die Funktion eines Reise-Marschalls versehenden, Baron von Gumpenberg, die Frauen der dortigen fürstlichen Räthe, die sämtlichen Geistlichen, und die subalternen Beamten dem Fürsten zur Aufwartung vorgestellt, dann aber von den Kindern der dortigen Normalschule eine kleine Allegorie sehr wohl aufgeführet. Germania nämlich übergiebt ihre Tochter Neresheim als Grafschaft dem erhabenen Fürsten von Taxis — empfiehlt sie seinem Schutze, und wünscht ihr Glück zu dem beneidenswerthen Loos. Mit Entzücken hören dieß die verschiedenen Stände. Die Grafschaft Neresheim wirft sich dem Fürsten zu Füßen, erbittet seine Fürstenhuld, und vier Kinder als Bauern, Bürger und Handwerker gekleidet, überreichen auf den Knieen dem Fürsten eine Bürgerkrone mit Blumen gezieret, während ei-

Digitized by Google

nige andere ein silbernes Herz mit Simbolen und Umschriften im Namen der Landschaft Ihrem allgeliebten Karl Anselm überreichen. — Das ganze war artig komponirt von dem fürstlichen Normalschul-Direktor Karl Nack, gut vorgetragen, und mit wahrhafter Rührung nahm der Fürst es an. Erst gegen Abend 5 Uhr verließ der Fürst mit seinen Prinzen und bey sich gehabten Hofstaate, Neresheim, nachdem sich Derselbe durch Herablassung, Milde und gnädigstes Wohlwollen aller Herzen noch weit mehr eigen, und den 17. Juny für die Bewohner Neresheims unvergeßlich gemacht hat, deren Gebet unausgesezt um Segnungen für das Fürstliche Haus zu dem Allmächtigen emporsteiget.

Ich war Zeuge der reinsten Freude der Neresheimer. Zeuge der einnehmendsten Herablassung Ihres Fürsten und seiner beyden Prinzen. — Ich sah und hörte Sie mit mehreren aus dem Volke sprechen, war Zeuge der fürstlichen Aufmerksamkeit für die Zufriedenheit eines Jeden, und fühlte die Wahrheit des Satzes: „Ein guter Fürst macht gute, glückliche Unterthanen“ aufs neue bestättiget. —

Anmerkung. Sehr gut wurden die geistlichen Herren in Neresheim bey der Säkularisation vom fürstlichen Hause Taris behandelt. Jeder Superior, und die ältesten erhielten an Geld 500 fl. von den übrigen ein jeder 450 fl., ein Laienbruder aber 300 fl. jährlich. Nebst diesem sind auf jeden Kopf 3 Malter Frucht und 9 Klafter Holz für das Jahr gerechnet, und da die Herren in einer Kommunität fortleben dürfen, deren Zweck jedoch ein das Staatswohl beförderndes Lyceum ist, auf dessen Emporbringung der Fürst noch sehr viel verwendet: so wurden der Gemeinheit im Ganzen überlassen zwey große Obst- und Gemüßgärten, 52 Klafter Holz, einige Küchengilten, einige Malter Gersten ꝛc. Dabey behielten die Herren Konventualen allen Vorrath an Wein, alles Tischgeräth, so wohl Silber, Zinn, Weißzeug ꝛc. als andere nöthige Effekten, und nebst dem empfieng jeder von Ihnen von dem guten, rechtschaffenen Herrn Reichsprälaten, dem für seine Person der Fürst von Taris aus persönlicher Achtung und Freundschaft die ganze Abteykasse, wie solche in dem Augenblick der Civilbesitznahme sich fand, überlassen hatte, noch beträchtliche Geschenke!! — Die Großmuth des Fürsten, so wie das edle Benehmen seiner Herren Kommissarien zeigte sich allenthalben, und vielleicht nur wenige säkularisirte Stifter haben sich eines ähnlichen Schicksals zu erfreuen.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

29ltes Stück. Den 20. Julÿ 1803.

Schreiben eines alten Beamten an seinen in Landshut studierenden Sohn.

»Mit jedem Tage wird es bey uns schlimmer, lieber Sohn! und wenn das Ding so fortgeht, wie es an dem unglücklichen ersten Dezember des vorigen Jahrs angefangen hat, so bleibt mir nichts weiter übrig, als daß ich mich, mit einer standesgemässen Pension in die Ruhe zurück ziehe, die unter dieser neuen Regierung keinem Beamten im ganzen Lande mehr zu Theil wird, und mir die Zeit mit den Pfeiffen vertreibe, die ich geschnitten habe, während ich im Rohre saß. Es haben freylich immer alle vernünftigen und einsichtsvollen Leute von dem ganzen Sekularisationswesen viel Böses geweissagt, und in demselben bey seinem Heranziehen, eine fürchterliche, unglückschwangere Hagelwolke gesehen. Ich lachte ihrer Prophezeyungen, weil ich gewiß war, daß der Hagel nicht auf meinen Acker fallen würde, und um das Schicksal meiner Nachbarn habe ich mich in meinem ganzen Leben nicht viel gekümmert. Aber daß auf den Hagel der Sekularisation der Feuerregen der Organisation kommen, und daß dieser mich so empfindlich und verheerend treffen würde, — daran, lieber Sohn! hat dein alter, gutmüthiger Vater nicht gedacht.«

»Ach, was das für schöne Tage waren, die ich unter unserer vorigen, unvergeßlichen geistlichen Obrigkeit durchlebte! Ich undankbarer thörichter Mensch hatte manchmal Anwandlungen von übler Laune und Unzufriedenheit. O wie schwer würde diese Erinnerung auf meinem Gewissen lasten, wenn ich nicht die trostvolle Gewißheit hätte, daß jene Augenblicke von Mißmuth blos von Ueberladungen des Magens und von Indigestion, nicht aber von übertriebenen Ansprüchen herkamen. Itzt hat sich alles verändert. Den ganzen Tag ist meine Seele trübe und schwermuthsvoll, und doch der Magen so leer und verschrumpft, als der Magen einer Kirchenmaus.«

»Du darfst aber um deßwillen nicht glauben, daß ich mir etwas versage. Ich führe noch immer meinen Tisch und trinke meinen Weine wie es einem Beamten gebührt, der seinem Herrn Ehre machen, und sein Ansehen behaupten will. Doch ist es ein grosser Unterschied, an einer fremden Tafel zu speisen, wo ein reiches Stift die Zeche bezahlt, oder an seinen eigenen Tische zu essen, wo einem mit jedem Gerichte die Erinnerung an die theuern Fleischpreise auf die Seele fällt. Dort führt der Magen das Wort und hier der Beutel; und

Digitized by Google

hat der leztere in den Angelegenheiten des erstern eine Stimme, wäre sie auch nur konsultativ, dann sind die schönsten Freuden des Lebens auf immer verlohren.«

»Das ist aber bey weitem nicht die Hauptsache. Du weißt, mein lieber Sohn! daß ich genügsam bin; aber du weißt auch, daß Ruhe und Bequemlichkeit mir über alles gehen; und diese unschätzbaren Güter hat mir der verdammte Sturm der Organisation schmählich und schmerzhaft entzogen, und ich sitze nun, vom Morgen bis in die Nacht an meinem Schreibtische, wie der Galeerensklave an der Ruderbank, und im Schweisse meines Angesichtes esse ich mein Brod, wie der gemeinste Taglöhner, ob es gleich sicher keinem Zweifel unterliegt, daß mich der liebe Gott weder zu einem Galeerensklaven, noch zu einem Tagelöhner geschaffen hat.«

»So lange ich noch das Glück hatte, meiner alten Herrschaft zu dienen, schlief ich gewöhnlich bis Morgens um 9 Uhr. Sechs Stunden wurden zum Essen, vier zum Spiel, und zwey zu einer Spazierfarth verwendet; rechnet man dazu noch etwa zwey Stunden für die Arbeit — so hatte jeder Tag seine richtige Eintheilung, und selten gab es langeweilige Augenblicke. Demungeachtet blieben die Geschäfte immer in der Ordnung. Die Prozesse wurden ohne Schreiberey abgethan, die Berichte wurden mündlich erstattet, alles Neue sorgfältig verhütet, und was ich nicht thun wollte, oder thun konnte, geschah durch den Schulzen oder durch den Amtsknecht, eben so gut als durch mich selbst. Das Rechnungswesen war das einfachste von der Welt. Ich führte mein richtiges Journal, und war das Jahr um, so zog ich zwey Striche, links war die Einnahme, rechts die Ausgabe, und baar und in guter Münze lag das Remanet auf dem Tische. So gieng es dreyßig Jahre fort, und ich hatte in meiner Praxis das Räthsel aufgelöst, wie man bequem leben und reich werden könne, ohne zu arbeiten?«

»Aber nun mein lieber Sohn! ist es mit uns gar anders worden! Die Tage der Ruhe und der Gemächlichkeit sind vorüber, und eine jämmerliche Zeit der Unruhe, der Aengstlichkeit und der unbelohntesten Arbeit hat mit unserer leidigen Regierungsveränderung begonnen. Eher hielt ich steif und fest auf die Maxime, daß man alles beym Alten lassen müsse, nicht nur weil auch der liebe Gott alles beym Alten läßt, sondern besonders deßhalb, weil aus jeder Neuerung Arbeit, aus jeder Arbeit Ermüdung, und aus jeder Ermüdung Unmuth und Mißvergnügen entspringt. Nun aber wird alles umgestürzt, umgemodelt und umgeformt, aus den Trümmern des alten bequemen Gebäudes errichtet man ein neues ohne Bequemlichkeit und ohne Symetrie, und mich machen sie dabey zum Handlanger, zwingen mich, den lieben, langen Tag hindurch Sand und Steine herbey zu tragen und Mörtel zu bereiten, und geht das Geschäfft nicht lustig aus der Hand, so spedieren sie mir schmähliche Wischer zu, in denen das verdammte Wort »Indolenz,« das vermuthlich auch mit den gleich verhaßten Ausdrücken »Sekularisation« und »Organisation« in einer Schmiede fabricirt worden ist, immer zehnmal widerholt wird, und worinn sie in einem Tone mit mir sprechen, den ich mir bey Gott! nie gegen meinen Amtsknecht erlaubt hätte. Arbeiten und gezankt werden,

Digitized by Google

das ist das Schicksal des Taglöhners. Du siehst also, lieber Sohn! welch' eine traurige Wendung das Schicksal deines Vaters genommen hat!»

«Ich wollte schweigen und dulden, wenn ich auch nur von weitem etwas Gutes sähe, das durch dieses unendliche, mühsame Arbeiten heraus kommen soll. Ich habe den Herrn längst demonstrirt, daß ihre Veränderungen alle unnöthig und verderblich seyen, und daß dem vorigen Gang der Geschäfte der Vorzug vor jedem andern möglichen gebühre. Aber das widersprechen sie mir alles ins Angesicht, mir, der ich doch am beßten wissen muß, was in meinem Amtsbezirke zweckmässig und nützlich ist. Mit klopfendem Herzen sehe ich jedem Botentage entgegen, weil mir jeder derselben ein Heer von Befehlen bringt, die immer ein gleich grosses Heer von Berichten zur Folge haben. Und über welche sonderbare Dinge ich berichten muß? — wie viel Stücke Vieh in meinem Oberamte seyen? wie viel Morgen Landes jeder Unterthan besitze? wie sich die Aussaat der Fruchtarten zur Erndte verhalte? wie viel jeder Revenüenzweig in 20 Jahren ertrage? u. s. w. Wozu braucht, ums Himmel willen! die Regierung solche Dinge zu wissen, nach denen ich in meiner dreyßigjährigen Dienstzeit nie gefragt habe? Und kann sie dabey eine andere Absicht haben, als die, die Beamten zu chikaniren?»

«Ich möchte Blut weinen, wenn ich daran denke, wie sie mir meinen schönen, einfachen Rechenfuß verhunzt haben! Nun muß aus dem Journal ausgehoben, unter gewisse Rubriken gestellt, jede derselben besonders berechnet, dann das Ganze wieder unter eine Summe gebracht, und am Ende Einnahme und Ausgabe verglichen werden. Ich habe mich umständlich über diese Zumuthung erklärt und bewiesen, daß mein Journal alles erfülle, was man vernünftiger Weise fordern könne, und daß diese Manier, die Arbeit verdopple und verdreyfache. Aber die Leute begreifen nichts, und haben keinen Sinn für Kürze und Simplicität. Oben drein fordern sie noch für alle Kleinigkeiten Legitimationen, Belege und Beurkundungen, mit einer solchen Strenge, daß man nun in der That mit der größten Kasse ganz umsonst umgehen muß, und daß jeder Rechnungsbeamte als ein Spitzbube erscheint, dem man auf sein ehrliches Gesicht nicht einen Heller anvertraut. Sie wissen auch das Ding so fein zu leiten, daß es unmöglich ist, ihnen den Kassenstand nur acht Tage zu verheimlichen. O was habe ich unter der vorigen Regierung mit meinen Kassengeldern für schöne Privatgeschäfte gemacht! das ist nun alles vorbey. Ich wette, daß unsere sämtlichen Finanzräthe selbst Rechnungsbeamte gewesen sind!»

«Wenn das Wesen in dieser Melodie fortgeht, so werde ich es kein Jahr aushalten. Ich habe die dringendsten Vorstellungen gemacht, ich habe mich auf die einfache Kürze meines vorigen Geschäftsgangs bezogen, und ich habe es dem Minister mit deutschen Worten ins Gesicht gesagt, daß ich kein alter Esel sey, dem jeder junge Lecker, nach Belieben, neue Lasten aufladen dürfe, und daß ich nicht glaube, daß Se. Exzellenz in den Entschädigungslanden die Rolle eines Eseltreibers werden spielen wollen. Aber zum Beweise, daß bey dieser Regierung alles vom Haupt bis auf die Glieder verdorben ist, gab mir der Minister zur Antwort: alle Menschen seyen zum Arbeiten in der Welt und vorzüglich seyen es die Staatsbeamten! — Ich machte eine tiefe Verbeugung, und verließ die Antichambre des unbegreifli-

Digitized by Google

chen Mannes mit der Ueberzeugung, daß nach einer solchen Deklaration kein Heil mehr bey uns zu hoffen ist.«

»Ob mich nun gleich das unfreundliche Schicksal zu einem alten Esel gemacht hat, so will ich doch schlechterdings nicht, daß mir in deiner Person, mein lieber Sohn! ein junger nachwachse. Ich gebiete dir deßwegen, aus väterlicher Machtvollkommenheit, daß du Angesichts dieses deinen cursum juridicum abbrechest, und dich zu mir zurück begäbest, da ich dann weiter über dich disponiren werde. Ich habe dich den Studien bestimmt, um dir ein arbeitsloses Leben zu bereiten. Unter den itzigen Umständen ist dieser Zweck verfehlt; und wie könnte ich es vor meinem Gewissen verantworten, wenn ich dich eine Laufbahn fortsetzen liesse, die dich am Ende aller Ruhe und alles Genusses beraubte. — Nein; der Mensch ist nicht zum arbeiten in der Welt, sonst wäre die Arbeit nicht so bitter; und der Staatsbeamte ist es dreymal nicht, sonst wäre zwischen ihm und dem Holzhacker kein Unterschied. Von dieser Ueberzeugung gehe ich aus, lieber Sohn! um dir eine neue Bestimmung zu wählen. Begünstigt dich das Schicksal nicht, und übt es an dir den Fluch des Paradieses aus, so wird es mir freylich schmerzlich seyn. Aber du bist dann doch wenigstens ein Esel für dich, und nicht für andere.« Vale!

Miscellen.

I.

Das Vorurtheil, daß nur der Staatsdienst das höchste Maaß von Gewinn und Ehre bringe, verliert sich in Teutschland immer mehr, seitdem der Gewinn durch die strengere Anwendung der neuen Finanzkunst allenthalben um sehr viel vermindert, und der Begriff der wahren Ehre durch das Licht der Aufklärung in höherer Deutlichkeit dargestellt worden. Es widmen sich deßhalb auch viel weniger junge Leute diesem Dienste, als ehemals, und man fängt an einzusehen, daß der Künstler, der Kaufmann, der Manufakturist und der Landwirth eben so viel, wo nicht mehr Anspruch auf Achtung habe, als der Geschäftsmann, der nichts als Buchstaben producirt; und daß die erstern, wenn sie Einsicht und Thätigkeit besitzen, nicht nur besser belohnt seyen, als der leztere, sondern auch glücklicher, zufriedener, und unabhängiger leben, als dieser.

Der Geschäftsmann dient dem Staate um einen bestimmten Lohn, der in den allermeisten Aemtern auf eine sein Bedürfniß nicht übersteigende Summe gesetzt ist. Ja sehr oft bleibt er unter diesem Bedürfnisse, besonders in subalternen Stellen, oder wenn der Himmel den Mann mit einer zahlreichen Familie segnet, oder wenn die Frau Gemahlinn für Putz, Unterhaltung und Bequemlichkeit mehr aufwendet, als es die Einkünfte des Herrn Gemahls erlauben, oder wenn — was gewöhnlich der Fall ist — die Besoldung in einer solchen Zeit bestimmt wurde, wo man mit fünfzig Gulden weiter kam, als itzt mit hundert, und wo man tausend Ueberflüssigkeiten nicht kannte, die unterdessen Nothwendigkeiten geworden sind, wie z. B. das Kaffeetrinken, das Tobakrauchen, und die Visiten der Weiber. Im allerbeßten Falle reicht der Mann, wenn er nämlich ein guter Wirth ist, und das amtliche savoir faire versteht, mit seiner Besoldung aus, Einnahme und Ausgabe kompensiren sich am Ende des Jahrs, und er genießt das stolze Bewußtseyn, daß er nicht zurück gekommen sey, und daß kein Glaubiger an seiner Thüre pochen wird.

Aber der ökonomische Mensch, wenn er kein Verdienst hat, als das, daß er nicht zurück kommt, und daß er keine Schulden macht, gleicht dem moralischen, der nichts Böses, aber auch nichts Gutes thut; und der leztre hat, wie wir alle wissen, keinen Anspruch auf Würde und Ehre, und keinen Grund, den Genuß der Tugend zu hoffen. Wer sich nichts erwirbt, nichts sammelt, und nichts einbringt, gilt in allen Ständen für einen schlechten Wirth; nur dem Staatsdiener verzeiht man das, was er selbst so gar seinem Be-

Digitized by Google

dienten nicht verzeiht. Aber diese Milde würde man auch ihm nicht angedeihen lassen, wenn nicht die Unmöglichkeit des Erwerbs auf seiner Seite anerkannt wäre. Bey dieser Unmöglichkeit hört für ihn das Verdienst da schon auf, wo es für andere Stände anfängt. Leyder handelt sich's aber hier nicht nur um Verdienst und um Ehre; es handelt sich auch um das tägliche Brod und um die übrigen unzähligen Dinge die ausser demselben noch zum menschlichen Leben nöthig sind. Laßt den Staatsbeamten sterben, der nichts erworben und nichts erspahrt hat. Mit dem Augenblicke seines Todes hört die Besoldung auf, und Weib und Kinder sind von nun an, nichts mehr und nichts weniger, als eine rath- und trostlose Gruppe von Bettlern.

Wer sich dem Staatsdienste widmet, leistet dadurch in der Regel Verzicht auf das natürliche Menschenrecht, sich durch Anwendung seiner Kräfte Vorrath und Ueberfluß zu erwerben. Für diese Verzichtleistung ist der Staat dem Verzichtleistenden Entschädigung schuldig, und er kann sie ihm am schicklichsten dadurch leisten, wenn er der Wittwe und den Kindern seines Dieners die Versorgung zusichert, die der leztere ihnen selbst zu verschaffen nicht im Stande war. Der Kurfürst von Baiern hat deßhalb durch das neue Pensions-Regulativ vom 14. Jun. d. J. einen grossen Akt der Gerechtigkeit vollzogen. Die Gehalte der Wittwen und Waisen seiner Diener sind darin mit Edelmuth und Milde bestimmt, und durchaus ein den Umständen vollkommen gemässes Verhältniß beobachtet. Der edle Gesetzgeber will auch dafür keinen Dank; er sieht selbst in dieser Verordnung nur die Erfüllung seiner Pflicht. »Die Kräfte der Staatskassen, sagt er, reichen nicht hin, den Beamten solche Besoldungen zu verleihen, wodurch sie für ihre Dienste, und für das der Regel nach eintretende Opfer eines jeden andern freyen bürgerlichen Erwerbs jene vollkommene Gegenreichniß erhielten, welche dem wahren nach Zeit, Lokalität und äusserer Amtswürde sich bildenden Lebensbedürfnisse einer Familie genügen, und noch überdieß den Familienvater in der Möglichkeit erhalten würde, die ihm sonst allein obliegende Pflicht der Vorsorge für seine Familie nach seinem Tode erfüllen zu können. Deßwegen finden Wir es der Gerechtigkeit und Billigkeit angemessen, einen Surrogattheil dieses Abganges in das Pensionssystem der Wittwen und Kinder zu legen.«

Möchte der Geist, der diese Verfügung inspirirt hat, auf alle Regenten des Vaterlandes mit gleichem Erfolge wirken. O wie ruhig würden dann, so viele tausend redliche Staatsbeamten, die nun beym Anblicke ihrer Familien, mit Schrecken und Entsetzen an das künftige Schicksal ihrer Lieblinge denken, das Haupt niederlegen, und dem hoffenden Israeliten nachrufen: Herr! nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren!«

2.

Als in der Schreckensperiode der französischen Revolution die Ungeheuer St. Just, Lebas und Monnet in Straßburg wütheten, kam im Jakobinerklub die Frage sehr oft zur Berathschlagung: wie die beyden Rheindepartemens nationalisirt, d. h. wie jeder Zug des teutschen Charakters in ihren Bewohnern verlöscht, die teutsche Sprache abgeschafft, und die erstern ganz in Franzosen verwandelt werden könnten? — Man machte den Vorschlag, daß man die teutschen Einwohner in das Innere der Republik verpflanzen, und die Ufer des Rheins mit gebohrnen Franzosen bevölkern sollte. »Dadurch, sprach der Redner wird das linke Rheinufer mit ächten Republikanern besetzt werden, deren Erziehung, Sitten und Sprache mit denen des rechten Ufers auffallend kontrastiren müsse. Die Ideen werden sich reinigen. Selbst die physische Konstitution wird sich durch die Vermischung des Blutes verbessern. die teutsche Barbarey (armseliger Jakobiner!) wird allmählich verschwinden, und die Republik wird in ihrem Innern nicht französischer, als an ihrer äussersten Gränze seyn.«*)

*) S. Recueil des pièces authentiques, servant à l'histoire de la revolution de Strasbourg. I. Tom S. 92. f.

Digitized by Google

Dieser Vorschlag empfahl ein sehr heroisches Mittel, auf das man nur in der damaligen Zeit der Raserey verfallen konnte. Aber wenn man den Zweck wollte, blieb auch blos dieses Mittel zu seiner Erreichung übrig. Denn nationelle Sitten, Grundsätze und Meynungen sind nur dadurch schnell auszulöschen, wenn man die Nationen auflöst und zerstreut. Bleiben diese auf ihrem angestammten Boden, oder werden sie auch, in ihrer Vereinigung in ein fremdes Land versetzt, so wirken alle andere Mittel, die die Regierungen in jener Absicht anwenden, so langsam, daß es Jahrhunderte bedarf, bis alle Spuhren ihres ursprünglichen Nationalgeistes vernichtet sind. Die Griechen in Sicilien und Unter-Italien, die Teutschen in Siebenbürgen, die Hugonotten in Teutschland, und die Juden in den meisten europäischen Ländern, geben selbst im Zustande der Transplantation, hiervon die augenscheinlichsten Beweise.

Und, doch sollen die Teutschen auf dem linken Rheinufer, in aller Eile und mit Leib und Seele Franzosen werden! Ich denke nicht, daß die Nationalisirung bey ihnen schnellere Fortschritte machen wird, als sie eher bey den Elsässern gemacht hat; ja ich besorge, daß die grosse Operation der neuen Geburt bey diesen ungeschlachten Regenerandis wohl noch viel langsamer gehen dürfte. Zwar ist das ganze linke Rheinufer nun republikanisch organisirt und mit Frankreich in einen Körper zusammen geschmolzen, überall finden sich gebohrne Franzosen, denen die Regierungsgewalten anvertraut sind, die Truppen der Republik sind in den Städten und Dörfern der Departements zerstreut, alle gerichtlichen Akten werden in französischer Sprache verhandelt und gefaßt, viele obrigkeitliche Personen verstehen gar nicht teutsch, und ein neuer Regierungsbeschluß vom 13. Jun. verordnet, daß alle öffentlichen Urkunden in französischer Sprache geschrieben werden sollen, und dehnt dieses Gebot sogar auf Privaturkunden aus, wenn sie der Einregistrirung unterworfen sind. Aber alle diese Maaßregeln, die französischen Schulanstalten und die französischen Theater mit eingeschlossen, können unmöglich von wirksamen Erfolge bey einem Volke seyn, das die Wohlthat haßt, die man ihm anbietet, und in dem die Stimme der Natur den Verordnungen der Regierungen widerspricht. Die Ueberrheiner werden deßhalb noch ein Paar hundert Jahre den Geist, den Charakter und die Sprache ihrer teutschen Väter behalten, und bis diese Periode verfließt — hat vielleicht eine große Naturrevolution das Land zwischen dem Vogesus, dem Schwarzwalde und den hessischen Gebürgen in ein Meer verwandelt, das dann Franzosen und Teutsche weit genug von einander absondern wird, um beyden ihren Nationalcharakter zu erhalten.

3.

Der im Jahre 1790 verstorbene Superintendent Schäfer zu Regenspurg, der sich durch seine naturhistorischen Untersuchungen viel Ruhm und Verdienst erwarb, hat die Kunst erfunden, und auch mit dem beßten Erfolge ausgeübt, beynahe aus allen Produkten des Pflanzenreichs, sogar aus Sägspänen, Hanfstengel, Baumblättern, Kohlstränken, ꝛc. mehr oder minder feste Sorten von Papier zu verfertigen. Die Sengerschen Versuche von Papier aus Wasserwolle, und das englische Strohpapier sind nur Vervollkommnungen seiner Entdeckung. Nach seiner eigenen Aeusserung kam er auf diesen Gedanken durch eine zufällige Veranlassung, nämlich durch den Mangel an Lumpen, der nach dem siebenjährigen Kriege in ganz Teutschland bemerkbar wurde.

Wir haben einen Krieg geendigt, der viel ausgebreiteter und verheerender war, als der siebenjährige. Demungeachtet ist der Erfolg des erstern ganz verschieden von dem des leztern. Denn er hat nicht nur keinen Mangel an Lumpen veranlaßt, sondern im Gegentheil die Menge derselben, wie jedermann weiß, ausserordentlich vermehrt.

Digitized by Google

4.

Hannover am 19. Jun. — „Da sich der General en Chef, Eduard Mortier seit seiner Ankunft in unserm Lande als ein so vortreflicher, menschenfreundlicher Feldherr gezeigt hat, und die Biederkeit seines Charakters, so wie die Entschlossenheit in seinem Benehmen durch tägliche Erfahrung bestätigt wird, so wird man ohne Zweifel mit Interesse folgende nähere Umstände von dem Leben dieses respektablen Feldherrn lesen.

Er ist ungefähr 35 Jahre alt, und stammt aus einer sehr geschätzten Familie aus Chateau Cambresis im Norddepartement. Er ward in dem Irländischen Kollegium zu Douay erzogen. Sein Vater und einer seiner Onkel dienten unter den königlichen Haustruppen, und machten durch ein besonderes Zusammentreffen der Umstände im siebenjährigen Kriege die Feldzüge im Hannöverischen mit, wo einem derselben in der Schlacht bey Minden ein Pferd unter dem Leibe tod geschossen wurde. Eduard Mortier ward zum Handelsstande bestimmt, fühlte aber beständig die größte Neigung zum Militär. Gleich beym Anfange der Revolution erhielt er ein Brevet in dem Carabiniers-Regiment; allein da um diese Zeit die Departements-Bataillons errichtet wurden, so zog er das Commando eines der Bataillons des Nord-Departements vor, wozu ihm die Wahl seiner Freunde berief.

Seit diesem Zeitpunkte verließ er nie die Armee und fast nie die Avantgarden, bis zu dem Augenblicke, wo ihm der erste Konsul im Monath Floreal des Jahres 8, das Commando der ersten Militär-Division (Paris) anvertraute.

Da sich sein Bataillon in mehreren Affairen und besonders in der Schlacht bey Hondschoten ausgezeichnet hatte, so ward er zum General-Adjutanten ernannt. Er besaß nach einander das gänzliche Vertrauen der größten französischen Generale, z. B. Klebers, Massena's und Lefebre's, bey welchen er lange Zeit Chef des Generalstabs oder Kommandant ihrer Avantgarden war, nahmentlich in den Feldzügen am Rhein und in der Schweiz.

Zur Zeit des Friedens von Campo Formio verließ er den Grad eines Stabsoffiziers, um das 23. Kavallerie-Regiment, vormals Mestre de Camp, zu kommandieren; da aber der Krieg wieder ausbrach, ward er bald zum Brigadegeneral ernannt. Er zeichnete sich in der Folge am Rhein aus unter Jourdan und in der Schweiz unter Massena, vornehmlich auf dem Albis, in den Affairen bey Zürch und im Mutternthal, wo er am 3. 9. und 10. Vendemiaire des Jahres 8, mit dem bekannten Erfolge den Suwarow bekämpfte. Nach der Affaire vom 3. ward er auf dem Schlachtfelde zum Divisionsgeneral ernannt. Ueberhaupt hat er nacheinander im Angesicht des Feindes alle Grade erhalten, wodurch seine Talente seit dem Grade eines Bataillons-Chefs belohnt worden sind. Er wohnte den Schlachten von Jemappe, von Neerwinden, der Belagerung von Maubeugne, wobey er gefährlich verwundet wurde, ferner den Schlachten und Aktionen bey Fleurus, Altenkirchen und Friedberg bey, und hatte selbst einen ausgezeichneten Antheil an dem Erfolge dieser glänzenden Gefechte. Auch befand er sich bey der Belagerung von Mastricht. Er kommandirte bekanntlich die erste Militär-Division, als ihm der erste Konsul das Kommando der Armee übergab, die zur Eroberung des Hannöverischen bestimmt war.

Litteratur.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Teutschen des achtzehnten Jahrhunderts. 8. Schneyfenthal. 1802 796 S. „Es ist gewiß eine rühmliche Eigenschaft des Teutschen, sagt Herr Salzmann, der Herausgeber dieses vaterländischen historischen Werks, daß er wenig Nationalstolz besitzt. Statt verächtlich auf die Arbeiten anderer Völker herab zu blicken, ist er auf alle ihre Unternehmungen und Erfindungen aufmerksam, prüft sie, ahmt sie nach und sucht sie seinem Vaterlande mitzutheilen. In dieser Rüksicht steht er gewiß höher, als manches andere Volk, das nach Art der Chinesen sich

Digitized by Google

allein für klug hält, und um alles, was im Auslande geschieht, unbekümmert ist. Eben so unrühmlich ist es aber auch, daß der Teutsche gar zu wenig aus sich selbst macht, teutsches Verdienst, teutsche Kunst und teutschen Fleiß verkennt, und alles vom unbedeutendsten Hausgeräthe, bis zur neuesten Entdeckung in der Scheidekunst und Sternkunde, vom Kopfputze bis zu den ausgestellten Gemählden alles vortrefflich und groß findet, was das Ausland liefert. Diesen Fehler hat er nicht seit gestern angenommen; schon Rabener rügt ihn in seinem Wörterbuche, indem er bemerkt, daß Teutsch eigentlich ein Schimpfwort sey. Aber itzo fängt dieser Fehler an krebsartig zu werden. Seitdem es Frankreich gelungen ist, einen schrecklichen vieljährigen Krieg mit Siegen zu endigen, die fruchtbarsten und reichsten Länder von unserm Vaterlande abzureissen, dasselbe zu demüthigen, wie es noch nie gedemüthigt wurde; seitdem scheint der Teutsche mehr als jemals geneigt, sich selbst zu verkennen, und alles was französisch ist, anzustaunen. Dieß thut er gerade in einem Zeitpunkte, wo sein Vaterland in der augenscheinlichsten Gefahr ist, die Beute irgend eines fremden Volkes zu werden, und seinen Nacken unter das Joch zu beugen, das es ihm aufzulegen für gut finden wird. In diesem Zeitpunkte hat der Teutsche mehr als jemals Selbstgefühl nöthig, um sich in seiner Würde zu behaupten. Dieß Selbstgefühl einzuflößen, giebt es der Mittel so viele — Aufsuchung des teutschen Verdienstes und Belohnung desselben, Unterstützung des teutschen Fleisses und Unternehmungsgeistes, Wegräumung der unläugbaren Mängel unsres Vaterlandes, z. E. der schlechten Wege, der Betteley, der Hemmung der Handelsfreyheit, u. s. w. Lauter Mittel, die ausser meinem Wirkungskreise liegen, von denen nur Männer Gebrauch machen können, die auf höhern Stufen stehen; die es hier und da auch wirklich thun, und sich dadurch den Segen und Dank der Zeitgenossen und der Nachwelt verdienen. Was ich in dieser Rükficht, nach meinen beschränkten Kräften thun konnte, habe ich gethan, — ich habe einige Gelehrte ermuntert, dieß Buch zu schreiben. Bey aufmerksamer Durchlesung desselben muß nothwendig des Teutschen Selbstgefühl geweckt werden, indem er findet, daß Teutschland in jedem Fache Männer gehabt habe, die sich mit den Ausländern messen können, und daß es ganz falsch sey, daß Weisheit, Gelehrsamkeit, Regierungskunst, Tapferkeit, Unternehmungsgeist und Kunst nur im Auslande wohne."

Der Gedanke auf diese Weise, dem Teutschen Selbstgefühl und Nationalsinn einzuflößen, ist sehr glücklich aufgefaßt. Denn wenn der Anblick der grossen Männer, die aus dem Schooße unsrer gemeinschaftlichen Mutter hervorgegangen sind, nicht Zutrauen zu uns selbst in uns erweckt, wenn ihre Büsten und das Gemählde ihrer Gesinnungen und ihrer Thaten unsre Jünglinge nicht zum Muthe, zur Festigkeit und zu kühnen Entwürfen entflammt, so werden Preise, Deklamationen und Gesetze es noch viel weniger thun, und das Urtheil, daß wir den Geist unsrer Väter gänzlich verlohren haben, wird überall und in allen Klassen traurige Bestättigungen finden. Dieses Buch enthält die Schilderungen der ausgezeichneten Männer, die nur während des vorigen Jahrhunderts unsrer Nation angehört haben. Da liest man die Namen Friedrich II. Maria Theresia, Franz Ludwig von Würzburg, Kaunitz, Herzberg, Bernstorf, Schwerin, Winterfeld, Seydlitz, Ziethen, Daun, Wurmser, J. R. Forster, Born, Green, Lambert, Euler, Büsching, Leibnitz, Wolf, Sulzer, Garve, Franke, Möser, Mosheim, Fulda, Geßner, Ernesti, Spener, Semler, Zollikofer, Hontheim, Pufendorf, J. J. Moser, Haller, Lessing, Hippel, Händel, Mozart, ꝛc. und noch viele andere, die zusammen genommen, besonders wenn man die grossen Teutschen dazu rechnet, die aus dem achtzehnten Jahrhundert, in das neunzehnte herüber gegangen sind, — eine Gallerie bilden, in die wir kühn jedes andere Volk der Erde einladen können, und welche dem Patrioten den erfreulichen Beweis giebt, daß männlicher Sinn, Grösse des Charakters, Genie, wissenschaftlicher Fleiß, Kunstsinn und die schöne Blume der Humanität unter unserm Himmelsstriche eben so gut, ja wohl noch besser gedeihen, als unter jedem andern.

Die Zeichnungen, die hier von unsern grossen und verdienten Landsleuten gegeben werden, sind zwar nur flüchtig hingeworfen, und man vermißt nur allzuoft, die feste Hand, die das Bild treu ausdrükt, und das richtige Augenmaaß, das die wesentlichen und minder wesentlichen Züge nicht unter einander verfliessen läßt, und sie nicht miteinander verwechselt. Demungeachtet mag das Buch einstweilen, bis ein teutscher Cornelius Nepos aufsteht, unsern Jünglingen genügen, um das Feuer der Nacheiferung in ihren Herzen anzufachen, ihnen die grossen Originale der Nation zu vergegenwärtigen, und ihren Glauben an die Kraft der Nation zu stärken.

Einige Physiognomieen, die es mehr als manche von den aufgestellten verdient hätten, hier eine Stelle zu erhalten, vermißt der Vaterlandsfreund mit Schmerz. Der ältere Schubart ist dem Teutschen durch seine Kraft und Teutschheit, der jüngere Moser durch furchtlose Wahrheitsliebe und Berufsverdienste der jüngere Forster durch sein seltenes Genie und durch einen gleich seltenen Charakter, Friedrich von der Trenk durch seinen festen, ausdauernden Sinn — unvergeßlich. Und doch wird keiner dieser Namen hier genannt. — Ueberhaupt ist das Buch mehr erzählend, als schildernd, mehr litterarisch, als im edlern Sinne historisch. Möchte es — wie gesagt — einen Nepos begeistern, und möchte dann dieser die Hand einem teutschen Plutarch bieten. Um uns bey den Vorzügen unsres Zeitalters auch die Vorzüge unsrer Väter lieb und wünschenswerth zu machen, giebt es doch kein besseres Mittel, als philosophisch darstellende Geschichte und Biographie.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

30tes Stück. Den 27. July 1803.

Eroberung der hannoveranischen Staaten durch die Franzosen.

Der Friede von Amiens hatte den Hader der Völker geendigt, der seit zehn Jahren eine Quelle so vieler Leiden und eine Ursache so weit greifender Veränderungen für die meisten Völker unsres Erdtheils geworden war. Aber die Versöhnung der beyden grossen Nationen, die die Waffen unter allen zuletzt niedergelegt hatten, befriedigte die Absichten und Erwartungen der einen nicht, und war blos ein durch den Zwang der Umstände herbeygeführter vorüber gehender Stillstand der Feindseligkeiten. Die Britten eifersüchtig auf die Grösse, die die Franzosen in dem Staatensysteme von Europa errungen hatten, und durch Interesse und Ehrgeiz ermuntert, diese Grösse in bescheidenere Gränzen zurük zu weisen, weigerten sich die Bestimmungen des Vertrags von Amiens zu erfüllen; und als die Franzosen fest auf der Vollziehung dieser wichtigen Pacifikationsurkunde bestanden, warfen sie ihnen durch die förmliche Kriegserklärung vom 18. May, den Handschuh hin. An diesem Tage gieng die Ruhe von Europa, — und mit ihr auch die Ruhe von Teutschland wieder zu Grabe.

Dieser letztre Staat hatte kaum erst die Regeneration seiner Form und seiner Bestandtheile vollendet, die durch seine in dem Revolutionskriege erlittenen Unglücksfälle nothwendig geworden war, und seine meisten Stände waren in voller Beschäfftigung, die neue Ordnung der Dinge zu gründen und auszubilden, und durch die Verbesserung der innern Administration ihrer Staaten die Spuhren der überstandenen Leiden allmählich zu vertilgen. Aber plötzlich fiel der zündende Funken auf den Norden des Vaterlandes nieder, und veranlaßte in einem grossen Theile desselben die nämlichen schmerzhaften Erfahrungen, unter denen der Süden so lange geseufzt hatte.

Der König von England ist zugleich Kurfürst des teutschen Reichs, und besitzt in dieser Eigenschaft eine über 600 Quadratmeilen grosse Ländergruppe, zwischen der Elbe der Nordsee und dem Rhein, die von beynahe 1,200,000 Menschen bewohnt ist. Die Franzosen, entschlossen, ihrem Feinde zu schaden, wo sie ihn finden konnten, und unbekümmert um die Bedenklichkeit, daß das Haupt des brittischen Staates eine von dem Kurfürsten von Hannover ganz verschiedene politische Person sey, traffen noch vor der erfolgten Kriegserklärung vorbereitende Anstalten, um in dem Augenblicke des Bruchs die

Digitized by Google

teutschen Staaten des Königs zu überfallen. Seit dem Anfange des May's marschirten zahlreiche Truppenabtheilungen nach Holland, die sich um Nimwegen und in Oberyssel, der westfälischen Gränze gegen über versammelten, und sich zu einer Armee bildeten. Eduard Mortier, Kommandant der ersten Militärdivision wurde zum Oberbefehlshaber, Leopold Berthier, Bruder des Kriegsministers, zum Chef des Generalstaabs und Michaud zum Commissair-Ordonateur bey derselben ernannt. Am 17. May brach das gesamte Corps auf, rükte in die Gegend von Coevorden, in der Provinz Oberyssel, und nahm seine Stellungen dicht an der Gränze des westfälischen Kreises. Es bestand bey seinem Aufbruche aus 9 Halbbrigaden Infanterie, 8 Regimentern Kavallerie, 4 Kompagnieen Artillerie, und 4 Artilleriezugskompagnieen, zog aber in der besagten Position noch neue Verstärkungen an sich.

Der Zweck, um dessenwillen diese Truppen sich versammelten, war von dem ersten Augenblicke an, kein Geheimniß. Schon am 16. May erschien in Hannover ein königlicher Befehl, vermöge dessen alle hannoveranischen Unterthanen, welche Militärdienste zu leisten fähig wären, aufgezeichnet, und auf den Fall der Noth feyerlichst zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet werden sollten. Dieser Befehl, der auf die Veranstaltung eines Landsturms hinzielte, erregte grosses Mißvergnügen, und veranlaßte viele Unterthanen zur Flucht, weßwegen er später nur als Mittel zur Kompletirung der Linientruppen angegeben wurde. Man traff die größten Vertheidigungsanstalten. Der Herzog von Cambrigde, Prinz des Königs, erklärte sich als Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht. Man ergänzte die Truppen, und errichtete ein Jägerkorps, unter dem sich die Söhne der angesehensten Häuser enroulliren liessen. Das regulaire Militär sollte auf 30,000 Mann erhöht werden. Man setzte Fuhren, Pferdte und andere Bedürfnisse in Requisition. Seit dem 22. May brachen sämtliche Truppen auf, und marschirten gegen die westfälischen Gränzen. Das gesamte Korps enthielt in 22 Eskadrons Kavallerie und 26 Bataillons Infanterie ungefähr 14,000 Mann.

Die Regierung von Hannover hatte noch immer gehofft, daß der Sturm, der über den Staat herein hieng, durch die Vermittlung der andern grossen Mächte, denen es Theils um ihres eigenen Interesse's willen, Theils wegen der Verbindung der hannoveranischen Länder mit dem teutschen Reiche nicht gleichgültig seyn konnte, wenn die letztern der Schauplatz eines Krieges würden, abgewendet werden dürfte. Sie hatte deswegen den Major von Deken nach Berlin geschickt, wo aber bald nach ihm der französische Minister Laforest ankam, und die Wirksamkeit seiner Vorstellungen vereitelte. Auch Rußland und Oesterreich betrachteten diese Sache als Privatangelegenheit der beyden großen kämpfenden Mächte, — und so blieb der Braunschweig-Lüneburgische Kurstaat seinem Schicksale überlassen.

Am 25. May erhielt der General Mortier Befehl, mit seinem Corps, das unterdessen mit 9 Halbbrigaden und 4 Kavallerieregimentern verstärkt worden war, den

Digitized by Google

Marsch gegen die hannöverischen Staaten anzutretten. Sein Vortrab, unter dem Kommando des Generals Drouet, brach unverzüglich auf, rükte in die hannoveranische Grafschaft Bentheim ein, besetzte dieselbe, samt ihrer Hauptstadt, am 26. Nachmittags, und machte die aus 36 Mann und 1 Offizier bestehende Besatzung gefangen. Die Armee gieng hierauf über die Embs, durch die zu dem ehemaligen Hochstifte Münster gehörigen Orte Meppen, Haselünne und Lönningen, auch zum Theil durch Fürstenau und Quakenbrük, in gerader Richtung gegen Diepholz, wo die Hannoveraner den Feind erwarteten.

Sobald man in Osnabrük erfahren hatte, daß die Franzosen in Bentheim eingerükt seyen, wurde ihnen eine Deputation entgegen geschickt, (27. May) um sie um Schonung für die Hauptstadt und das Land zu bitten, das dort liegende Bataillon hannoveranischer Truppen zog sich zurük, und die kurfürstliche Kommission reiste ab. Mortier gab den Abgeordneten die tröstlichsten Zusicherungen.

Diese waren auch in der Proklamation an das hannoveranische Volk enthalten, die der General auf seinem Marsche vor sich her sandte, und verbreitete. »Wir kommen nicht, sagte er darinn, um Bestürzung in euern Gauen zu verbreiten, sondern um den Theil des festen Landes, den ihr bewohnt, einer Regierung zu entreissen, welche keine Ruhe in Europa will. — Ich verspreche euch Sicherheit und Schutz, wenn ihr euer wahres Interesse beherziget, und euch von der Sache eines Souvrains absondert, dessen Betragen euch von der Ergebenheit entbunden hat, die ihr ihm ausser dem schuldig zu seyn erachten würdet. Die strengste Kriegszucht wird unter den Truppen herrschen, die ich kommandire. Eure Personen und euer Eigenthum werden respektirt werden. Dagegen aber fordere ich von euch ein solches Betragen, wie man es von einem ruhigen Volke erwarten kann.«

Dicht an dem Dammersee, wo die Hunte aus demselben hervor tritt, die unter Oldenburg in die Elbe fällt, liegt die Stadt Diepholz. Hier stand der hannoveranische General Hammerstein, an der Spitze des Vortrabs, der aus 2 Infanterie- und 2 Kavallerieregimentern bestand. Die Hauptmacht aber, unter den Befehlen des Herzogs von Cambrigde und des Feldmarschalls Grafen von Walmoden, hatte ein Lager von Nienburg bezogen, um die Weser zu decken. Mortier beschloß einen plözlichen Angriff auf Diepholz. Die Generale Schinner und Nansouty sollten die Hunte forciren, und durch eine Bewegung nach Suhlingen den Feind abschneiden, während Montrichard Diepholz stürmend angriff. Aber Hammerstein zog sich, vor Ausführung dieser Unternehmung in der Nacht nach Borsten zurük, und der General Drouet verfolgte an dem folgenden Tage (1. Jun.) fechtend seinen Nachzug. Am 2. Jun. versammelte sich die franz. Armee vor Suhlingen, und ihr Vortrab rükte nach Borsten, wo Drouet den Feind abermals einholte. Dieser wirkte den Anrükenden durch ein lebhaftes Kanonenfeuer entgegen, das zweyte Husarenregiment stürzte auf die hannoveranischen Dragoner los, es fielen auf beyden Seiten einige Todte und Verwundete, und Hammerstein zog sich auf die Hauptstellung der Armee zurük. Dieses Gefecht, das

Digitized by Google

in jedem andern Feldzuge vielleicht kaum einer öffentlichen Bemerkung gewürdigt worden wäre, war das einzige, das die Eroberung von Hannover von einer bloßen militärischen Besitzergreifung unterschied.

Während Mortier seine Anstalten traff, um den Feind an den Ufern der Weser in seiner Hauptposition anzugreifen, beschloß man in Hannover, das Blutvergiessen zu enden, und das gesamte Land mit Kapitulation zu übergeben. Dieser Entschluß war etwas sonderbar; wenigstens schien er zu spät zu kommen, nachdem man einmal die Parthie des Widerstands ergriffen hatte. Das Staats- und Kabinetsministerium, das seinen Sitz von Hannover nach Lauenburg verlegte, sandte Bevollmächtigte in das Lager ab, um den Fortgang der Feindseligkeiten zu hemmen. Der Herzog von Cambrigde reiste über Altona und Glükstadt nach England ab. Am 2. Jun. meldeten sich Civil- und Militärdeputirte von Hannover bey den französischen Vorposten, und machten Vorschläge zur Endigung des Zwistes. Mortier wies sie zurük. Sie kamen wieder, und nach sechsstündigen Erörterungen wurde am folgenden Tage Morgens um 3 Uhr von dem französischen Obergeneral einer, und dem Hofrichter und Landrath von Bremer und dem Obristlieutenant von Bock andrer Seits eine Konvention unterzeichnet, die die sämtlichen kur-braunschweig-lüneburgischen Staaten, mit allen Rechten einer Eroberung, den Truppen der französischen Republik überließ. Vermöge dieses Vertrags wurde die gesamte hannoveranische Armee kriegsgefangen, mit der Verbindlichkeit hinter die Elbe zurük zu ziehen, um gegen französische Gefangene, die den Engländern in die Hände fallen könnten, ausgewechselt zu werden. Alle Artillerie und Kriegsvorräthe, so wie alle dem Könige gehörige Effekten wurden dem Eroberer überlassen. Alle Einkünfte des Landes sollten der französischen Regierung zur Disposition stehen, und die Autorität der vorigen königlichen Regierung sollte aufhören. Die französische Kavallerie sollte auf Kosten des Landes beritten gemacht, und von diesem der Sold, die Kleidung und der Unterhalt der ganzen Armee bestritten werden. — Es ist schwer abzusehen, warum diese Kapitulation geschlossen worden. Denn wenn sich die Hannoveraner auf Gnade ergeben hätten, hätten die Franzosen sich unmöglich mehr über sie anmassen können, als ihnen hier, durch Siegel und Brief eingeräumt worden ist.

Am 5. Jun. zog der General Mortier, an der Spitze von 3 Divisionen Reuterey und 2 Bataillons Infanterie, in der Hauptstadt des Landes ein. Der Brigadegeneral Ferre besetzte Haarburg und Stade, und Rivaud marschirte nach Verden. Der erstre erhielt den Auftrag die Elbe, und der letztre die Weser den englischen Fahrzeugen zu sperren. Am 6. wurde die Festung Hammeln besetzt. In Hannover fand die Armee 15000 neue Flinten, 5000 Paar Pistolen, 60 neue Rüstwagen, mit guten Pferdten bespannt, eine ganz neue Schiffbrükenparthie, angefüllte Pulvermagazine und eine treffliche Giesserey. Der ganze Park der Feldartillerie, aus 40 Feldstüken und 200 Munitionswägen bestehend, wurde dem Generale Dulolay übergeben. Man schlug die gesammte Beute an Geschütze auf 100,000 Flinten und 1000 Kanonen und Mörser an. Eine vorläufige Geldforderung von 8 Millionen Livres und beträchtliche Naturalrequisitionen setzte den Obergeneral in den Stand die augenblicklichen Bedürfnisse der Armee zu befriedigen; und ob er gleich täglich 20,000 Menschen und über 4000 Pferdte zu verpflegen hatte, so konnte er doch an den Kriegsminister schreiben: »daß die französische Armee in Hannover von nun an, von dem ersten Konsul, nichts als Befehle, zu empfangen habe.«

Sogleich nach dem Einzuge der Eroberer wurde, an die Stelle des aufgelösten Staatsministeriums, eine provisorische Regierung angeordnet. Mortier bezog das königliche Schloß, und Berthier den Prinzenpallast. Alle Wappen der vorigen Regierung

Digitized by Google

und alle auf sie Bezug habenden Innschriften, wurden verlöscht und hinweggeschafft. Am 6. verschwand das hannoveranische Wappen auf den Anzeigen. Die Adelichen und öffentlichen Beamten, die sich entfernt hatten, wurden, bey Verlust ihres Vermögens, zurük gerufen. Man arbeitete mit Eifer, an der Verstärkung der Werke von Hammeln, und des Forts St. Georg. Die Franzosen übten alle Rechte der Eroberung, in ihrem weitesten Umfange aus. Der Oberappellationsrath von Ramdohr und der Legationsrath von Hinüber begaben sich, als Abgeordnete der Stände, nach Paris, um die Milde und Menschlichkeit des ersten Konsuls, zum Besten ihres unglüklichen Vaterlandes, anzuflehen.

Die hannoveranische Armee setzte unterdessen ihren Zug nach Lauenburg fort. Am 18. Jun. kam die letzte Abtheilung derselben, die aus der Besatzung von Hammeln bestand, daselbst an. Das kleine Herzogthum wurde dadurch mit einer übermässigen Menschenmenge angefüllt, deren Unterhaltung die grösten Schwierigkeiten und Aufopferungen verursachte. Hätte man, statt des zwekloſen Widerstandes die Armee, bey dem Einrücken des Feindes entlassen, so würde wenigstens die Last der Verpflegung derselben, die eine der drükendsten ist, vermieden worden seyn.

Der General Mortier hielt, nach dem gleichlautenden Zeugnisse aller aus Norddeutschland kommenden Nachrichten, unter seinen Truppen die strengste Mannszucht, und verhinderte durch die wachsamste Aufmerksamkeit die meisten Ausschweifungen, über die andere von den Franzosen eroberte Länder sonst so gerechte Klagen führten. Zwey Grenadiere von der 48. Halbbrigade, welche sich empörende Verbrechen gegen einige Bewohner der Gegend von Diepholz hatten zu Schulden kommen lassen, wurden erschossen; und ein Armeebefehl verordnete, daß jedes einem Landesinnwohner von einem Franzosen geraubte Eigenthum, dem Beraubten von dem Solde des Corps ersetzt werden müsse, zu dem der Strafbare gehört. — Ueberdieß wurden überall die nöthigen Anstalten getroffen, um das bürgerliche Verkehr, so schnell als möglich auf seine gewöhnlichen Wege einzuleiten. Sicher und ungehindert giengen die Posten und Landfuhrleute ihren Gang, und die Geschäffte der hannoveranischen Handelsplätze wurden, nur nach einer Unterbrechung von wenigen Tagen, gerade so wie zuvor fortgesetzt.

Dagegen erregten die Landesinnwohner von Hannover selbst, aus Mißvergnügen über ihr Schikſal, das sie den Maaßregeln der Regierung zur Last legten, und verleitet durch den Wahn, daß durch die feindliche Eroberung alle alten gesetzlichen Bande aufgelöst seyen, selbst einige tumultuarische Bewegungen. In der Hauptstadt des Landes wurde vor dem Einmarsche der Franzosen ein Theil des Pöbels schwierig, und setzte die Wohnungen einiger Regierungspersonen in Gefahr. Später rotteten sich die Bauern im Amt Springe zu einem Aufstande zusammen, und die zu Jeinsen, im Amte Kalenberg, vertheilten die Wiesen und Waldungen ihres Gutsbesitzers unter sich; aber hier und dort wurde durch die französischen Truppen selbst die Herrschaft der Gesetze wieder hergestellt. — Ein Paar Regimenter Kavallerie widersetzten sich dem Abzuge nach Lauenburg, weil sie besorgten, daß sie nach geschehener Auswechslung nach England übergeschifft werden möchten.

Die zum öffentlichen Unterrichte gehörigen Anstalten, und besonders die Universität Göttingen, wurden von dem Generale Mortier in besondern Schutz genommen, und seine dießfalsigen Anstalten erhielten die volle Billigung des ersten Konsuls. „Diese Universität, schrieb der Kriegsminister an Mortier, hat zu allen Zeiten den Wissenschaf die grösten Dienste geleistet, und das französische Nationalinstitut hat ihr besondere Zeichen von Achtung gegeben, indem es eines ihrer Mitglieder zum Associe ernannte. Die Absicht des ersten Konsuls ist, daß Sie den Anstalten derselben, und allen ihren Mitgliedern besondern Schutz angedeihen lassen, und ihnen zu erkennen geben, daß das Geräusche der Waffen ihre friedlichen Beschäfftigungen nicht stöhren soll, und daß die französische Nation

Digitized by Google

die Gelehrten aller Länder ehrt.“ Der göttingische Lehrer, der hier als ein Mitglied des Nationalinstituts genannt wird, ist Heyer, der gelehrteste und geschmakvollste der itztlebenden Humanisten in Europa. Auch ihm schrieb der Kriegsminister besonders, und wiederholte dieselben Versicherungen, die in dem Schreiben an Berthier enthalten sind. — Wenn man solche Laute mitten aus dem Geräusche der Waffen vernimmt, so kann das letztre unsern Glauben an die Kultur des Zeitalters nicht ganz verwischen.

Die Lasten des hannoveranischen Landes erhalten aber nun einen schweren Zuwachs. Bereits ist ein neues Armeekorps auf dem Marsche, um sich an Mortier anzuschliessen. Die französischen Truppen, die in der Gegend von Haag angekommen waren, vereinigten sich mit denen, die sich in Oberyssel versammelt hatten, und rükten unverweilt über die batavische Gränze vor. Der General Desolles ist Befehlshaber dieses Korps, und wird sein Hauptquartier zu Osnabrük nehmen. Französischen Nachrichten zu Folge, hat der König von England die Konvention von Suhlingen nicht ratificirt, und dieß soll die Ursache seyn, die den Aufbruch des Reservekorps veranlaßte. *)

Der Einmarsch der Franzosen in die hannoveranischen Staaten erregte in Hamburg und Bremen und in dem ganzen teutschen Norden die lebhaftesten Besorgnisse, weil man befürchtete, daß sie die Mündungen der Elbe und Weser sperren, und dadurch dem Handel Hindernisse in den Weg legen würden, von denen die nachtheiligsten Wirkungen zu erwarten standen. Zwar vermieden es die Franzosen sorgfältig, neutrale Gebiete zu betretten, und gaben auch in dieser Hinsicht die beßten Versicherungen. Aber am 14. Jun. rükte ein Korps von 250 Mann in Rützebüttel ein, besetzte Curhafen, und nahm das Haus und die Habschaften des dortigen englischen Kommissarius in Beschlag; so wie auch die Elbe und die Weser, wo sie durch das hannoveranische Gebiet fliessen, überall besetzt wurden. Zwar verwendete sich die preussische Regierung, um ihres eigenen Interesses willen, sehr thätig für die Freyheit der Schiffarth auf den besagten Strömen, und für die Neutralität der Hansestädte; und diese Verwendung bewirkte wenigstens vor der Hand, von Seiten des ersten Konsuls, die besten Vertröstungen. — Der König von Dänemark verordnete, zur Sicherheit seiner Gränze, die Zusammenziehung eines Truppenkorps von 20,000 Mann, in seinen teutschen Provinzen, von denen sich der eine Flügel bey Segeberg und der andere bey Pinneberg versammelt.

Miscellen.

I.

A. B. a. E. **) In ältern Zeiten wurde sehr stark in das Kloster Echternach im Luxemburgischen, gewallfahrtet. Man nannte die Wallfahrer die springenden Heiligen. Wenn sie ankamen, wurde eine grosse eisserne Krone, die oben in der Kirche hieng auf sie herunter gelassen, und diese Operation hatte die wunderthätige Kraft, alle diejenigen die unter die Krone zu stehen kamen, vom Kopfweh zu heilen. Es drang sich deßhalb jedermann, der an diesem traurigen Uebel litt, hinzu, und die Geschichte bemerkt, daß das Dringen oft so gewaltsam und heftig war, daß Arme und Beine dabey beschädigt wurden. **)

*) Man vergleicht nun die Konvention von Suhlingen, mit der, welche der Marschall von Richelieu, im siebenjährigen Kriege (10. Sept. 1757) zu Kloster Zeven, mit den Hannoveranern schloß. Es ward damals, unter dänischer Garantie ausgemacht, daß die hannoveranischen Truppen keine Feindseligkeiten mehr begehen sollten. Aber nach der Schlacht bey Roßbach entschied der Lord Chatam, daß die Konvention ungültig und von dem Könige nicht ratificirt sey. Die Hannoveraner rükten wieder ins Feld, und erfochten, gegen die Franzosen, den Sieg von Crevelt.

**) S. *L'esprit de Croisades*, ou hiſtoire politique et militaire des guerres entrepriſes par les Chretiens pour le recouvrement de la terre Sainte &c, Tom. IV.

Digitized by Google

In der ehemaligen Reichsstadt Wimpfen, welche auf dem Entschädigungswege an den badischen Hof kam, von diesem aber an Hessen-Darmstadt ausgetauscht wurde, befinden sich nur wenige katholische Innwohner. Der Kurfürst von Baiern, der das löbliche Werk der religiösen Aufklärung, mit eben so viel Weisheit, als Eifer betreibt, ist im Besitze des dortigen heiligen Geist Ordensspitals. Er ließ die zu diesem Spital gehörige Kirche schliessen, weil sie keine fundirte Kirche, sondern nur für die Konventualen bestimmt war, in welcher sich ausser dem Priester, der die Messe las, selten jemand sehen ließ, weil noch 2 katholische Kirchen, und darunter eine eigene fundirte Stadtpfarrkirche vorhanden sind, und weil man einem weise und staatswirthschaftlich handelnden Regenten nicht zumuthen kann, geistliche Institute, die ihm als Entschädigung für weltliche Länder gegeben worden, und die überdieß für die Interessen der Religion entbehrlich sind, in ihrem Zustande zu erhalten.

Die wenigen Katholiken in Wimpfen waren bisher gewohnt, den Tag vor dem Himmelfahrtsfeste in die Dominikanerkirche zu wallfahrten, en passant in die Hospitalkirche zu tretten, und hier das Weihwasser zu empfangen. Dagegen war nun eigentlich nichts einzuwenden, als etwa im Tone der Belehrung, weil ein jeder seines Glaubens leben, und weil der Glaube nur durch Belehrung bestimmt und gerichtet werden soll. Es konnte aber auch niemand dem Kurfürsten von Baiern das Recht streitig machen, sein Haus zu verschliessen. Aber die Wallfahrer von Wimpfen glaubten das zu können. Als die Procession zur Spitalkirche kam, fand sie die Thüre verschlossen. Das that nichts. Es fanden sich sogleich rüstige Fäuste, um die Thüre zu öffnen. Es war kein Geistlicher vorhanden. Das that wieder nichts. Man holte einen Dominikaner herbey, und dieser reichte das Weihwasser. Nachdem man es recht andächtig empfangen hatte, gieng der Zug weiter.

Die springenden Heiligen fanden zu Echternach eine eiserne Krone, welche das Kopfweh heilte. Die Heiligen von Wimpfen fanden keine solche Krone. Sie gebrauchten aber auch keine. Denn allem Ansehen nach, wallten sie ohne — Kopf.

2.

In der batavischen Republik hat sich seit einiger Zeit eine interessante religiöse Verbrüderung gebildet. Sie nennt sich die Christengesellschaft, und beabsichtigt das grosse Ziel, alle die verschiedenen Sekten, in welche sich die Bekenner des Evangeliums trennen, in sich zu vereinigen. Die Zahl dieser neuen Synkretisten ist schon auf einige tausend Köpfe angewachsen. Es herrscht unter ihnen kein theologisches System. Reformirte, Lutheraner, Remonstranten, Mennoniten, Katholiken ꝛc. sitzen in ihren gottesdienstlichen Versammlungen, »einmüthiglich« beysammen, wie die Apostel am Pfingstfeste. Ein gebildeter Gelehrter, der aber nie ein Theolog von Handwerk seyn darf, hält, in eine Toga gekleidet, vor dem Altare, jeden Sonntag einen Vortrag, über Gegenstände der christlichen und natürlichen Religion, worauf ein Gesang angestimmt wird. Sechsmal des Jahrs wird das Abendmal gefeyert.

Auch diese Erscheinung ist ein freundliches Zeichen unsrer Zeit, indem sie uns die Realisirung des längst theoretisch anerkannten Grundsatzes darstellt, daß der Glaube an die Grundwahrheiten des Evangeliums unabhängig von den Bestimmungen der Theologen, den Charakter des Christen ausmache. Das reine System der christlichen Religion, so wie es der erhabene Stifter selbst vorgetragen hat, ist voll Einfalt und Würde, und in der That nichts mehr, als Darstellung religiöser Vernunftideen in historischer Form. Alle denkenden Menschen, die zugleich Sinn für Wahrheit und moralisches Interesse haben, vereinigen sich in den Ursätzen des Christenthums, die den Geist desselben ausmachen, weil die höchsten Bedürfnisse unsrer Natur den Glauben an

Digitized by Google

sie nothwendig machen. Aber die Kirchenväter in den ältern Zeiten, haben dem Christenthum seine edle Einfallt geraubt, ihrem Aberglauben und ihre oft armseligen Philosopheme demselben unterschoben, und das durch Christum auf der Erde gepflanzte Reich Gottes, das ein Reich des Lichts und der Liebe seyn sollte, in ein Reich der Finsterniß und der Zwietracht verwandelt. Man trennte sich über gleichgültige Meynungen und Schulfragen, rottete sich in Partheyen zusammen, und verdammte jeden den man nicht bey seiner eigenen Parthey erblickte. Das Licht unsrer Zeit hat die Thorheit dieser Trennungen aufgehellt, und den Unterschied zwischen wesentlichen Religionslehren, und menschlichen Bestimmungen sichtbar gemacht; — und in diesem Lichte wandeln die guten Seelen, die sich in den Gränzen der batavischen Republik in eine Christengesellschaft vereinigt haben.

Nur gutmüthige Schwärmerey kann zur Zeit noch an eine allgemeine Vereinigung sämtlicher christlichen Sekten und Konfessionen glauben. Die Menschen sind bey weitem nicht reif dazu, diesen schönen Traum in die Wirklichkeit überzutragen. Meynungen und Ueberzeugungen lassen sich nicht durch Konventionen dirigiren, wie Handlungen; und die Tyraney ist noch zu groß und zu allgemein in der Christenheit, als daß sie nur gewaltsam erschüttert werden könnte. Aber auch diese Frucht wird auf dem Pfade der Zeit reifen. Bereits sehen alle Partheyen ein, daß wenn auch Meynungen sie nicht vereinigen, sie doch der Geist der Liebe vereinigen soll; und in allen Kirchen sind aufgeklärte und wohlmeynende Lehrer thätig, um das Volk zu überzeugen, daß der Buchstaben und der Geist verschieden seyen, und daß eine Trennung wegen des erstern thöricht ist, wenn in Absicht auf den letztern Einheit herrscht.

Vielleicht findet die batavische Christengesellschaft in den grössern Städten des nördlichen Teutschlands — aus dem von jeher die religiöse Aufklärung in den Süden übergieng — Beyfall und Nachahmung. Wer sollte es nicht wünschen? — Denn wenn auch nur wenige gebildete Menschen sich verbinden, um, nach den Grundsätzen des Christenthums, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, und Religion an die Stelle der Meynung zu setzen, so ist doch wenigstens die erste Frucht der reinern Ideen in der Wirklichkeit sichtbar, die die Weisen unsrer Zeit ausgesäet haben.

Avis an das wissenschaftliche Publikum.

Wer mit mir einverstanden die Wahrheit einer Ansicht in ihrer Idealität und Universalität, ihre Wissenschaftlichkeit in ihrer organischen Construktion sezt: dem wird es willkommen seyn, auf ein litterarisches Institut aufmerksam gemacht zu werden, das in diesem Sinne die Kritik unserer Litteratur aufnimmt und durchführt. Ich rede nämlich von der erweiterten Fortsetzung der seit 1800 erscheinenden Salzburgischen Litteraturzeitung, die jezt wöchentlich in 4 Nummern (jede zu einem halben Bogen in 4.) von Hrn. Dr. Franz Ludwig von Schallhammer unter dem Titel:

Südteutschlands pragmatische Annalen der Litteratur und Kultur

herausgegeben, und von Männern, wie Schelling, Schad u. a. mit Beiträgen unterstüzt wird. Ich, als Mitarbeiter dieses Journals, sollte vielleicht nichts zur Empfehlung desselben öffentlich sagen; allein ich empfehle es nicht, weil ich daran mitarbeite, sondern ich nehme daran Theil, weil ich weiß, daß der Herausgeber seine Aufgabe ganz in dem oben angedeuteten hohen und würdigen Sinne gefaßt hat. So schnell, wie sich einiger Umstände wegen der jetzige Herausgeber zur Uebernahme dieses Journals entschließen mußte, war es ihm unmöglich, schon in den ersten Blättern das durchzuführen, was er zu leisten gesonnen ist, eine wahrhaft ideale fortschreitende Ansicht unserer Litteratur und der von ihrem Einflusse beherrschten Kultur; — allein die zugesicherte Unterstützung trefflicher Männer in Teutschland, die sich auch bereits thätig gezeigt hat, läßt erwarten, daß dieses Journal bald den Geist, in dem es begonnen wurde, wahr und ganz ausdrücken werde. Wie sehr indeß auch jezt schon dieses Journal sich durch ächt wissenschaftliche Tendenz auszeichne, beweisen die wiederholten Ausfälle, die von Mitarbeitern der oberteutschen Litteraturzeitung auf dasselbe gemacht werden.

Der Jahrgang der Annalen, welche durch die Postämter oder Buchhandlungen zu erhalten sind, kostet 8 Fl. rheinl. oder 4 Rthlr. 12 Gr. sächs. Salzburg, im April 1803.

Dr. J. J. Wagner.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

31stes Stück. Den 3. August 1803.

Statistische Bemerkungen über den Hannoveranischen Staat.

Es ist in diesem Augenblicke interessant, ein geographisch-statistisches Gemählde des Kurfürstenthums Hannover zu entwerfen, und dadurch das Publikum über den Werth einer Eroberung zu verständigen, die die Franzosen beynahe mit derselben Leichtigkeit gemacht haben, wie die Israeliten, die von Jericho. Die letztern bliesen, und die Mauern der Feste fielen ein; und die erstern proklamirten, und mehr als eine Million Menschen warf sich ihnen zu Füssen.

Dieser Staat besteht aus einer mehr als 700 Quadratmeilen grossen Ländergruppe, deren Hauptmasse zwischen der Nordsee, der Elbe und der Weser ausgebreitet ist. Aber ansehnliche Parthieen derselben dehnen sich noch jenseits der besagten Flüsse hin. Die Fürstenthümer Grubenhagen, Kalenberg, Lüneburg, und Verden, die Herzogthümer Bremen und Lauenburg, das Hochstift Osnabrük, und die Grafschaften Hohenstein, Hoya, Diepholz, Spiegelberg und Bentheim — machen die Bestandtheile des Kurfürstenthums aus. Sie enthalten eine Bevölkerung von 1,150,000 Seelen. Einige derselben sind erst in neuern Zeiten erworben worden. Bremen und Verden waren, als vormalige geistliche Länder, im westfälischen Frieden säkularisirt und an Schweden abgetretten worden. 1712 eroberten die Dänen beyde Länder, und der König Friedrich IV. überließ sie, gegen eine Summe von 700,000 Rthlr. an das Kurhaus Braunschweig, dieses zahlte noch eine Million nach, und wurde in dem Stokholmer Frieden 1719 in dem so leichten Kaufes erlangten Besitze bestätigt. — Bentheim überließ der Graf Friedrich Karl i. J. 1753 pfandweise an Hannover, und obgleich der Termin der Pfandschaft nur auf 30 Jahre gesetzt ward, dauert der Besitz doch noch immer fort. — Das wichtige Hochstift Osnabrück ward erst durch die Reichsentschädigung erworben, deren Zeugen wir gewesen sind, und ersetzte die Opfer reichlich, die das Kurhaus dafür hingegeben hatte.

Das Haus Hannover gelangte im Jahre 1714 nach dem Tode der Königinn Anna auf den brittischen Thron. Die berühmte Akte vom 12. Jun. 1701 hatte ihm die Succession verbürgt. Die Bemühungen der besagten Königinn, diese Akte unkräftig zu machen, waren vergeblich, und scheiterten an dem Widerstande der Grossen, an dem allgemeinen Willen der Nation, und an der Staatsklugheit des Kurfürsten Georg Ludwig. Das Kur-

Digitized by Google

fürstenthum hat durch diese Erhebung mehr verlohren, als gewonnen; denn ein Staat von dieser Grösse, der seinen Regenten nicht stets in seiner Mitte sieht, gleicht einem Körper ohne Haupt. Aber um deßwillen wird der Werth, den Hannover für die regierende Familie hat, von dieser nicht verkannt. Der König von England betrachtet seine teutsche Provinzen, als seine Heimath und als seine Domaine, die ihm bey allen, durch innere oder äussere Gewalt bewirkten Revolutionen, eine sichere Zufluchtsstätte gewährt, und ihm auch wohl die Mittel darbietet, solchen Unglüksfällen, die in der englischen Geschichte nicht selten sind, vorzubeugen, oder, wenn sie wirklich statt finden, ihre Folgen erträglicher zu machen.

Der reine Ertrag des gesamten Staats steht zwischen 3 und 4 Millionen Reichsthaler, derselbe fließt Theils aus den landschaftlichen Kontributionen und den Einnahmen der Kammerämter, Theils aus dem Zoll, den Posten, den Akzisen, den Münzen, den Salinen, und den sehr wichtigen Bergwerken des Harzgebürges. Von diesen Einkünften wurde bisher nur wenig nach England geschickt. Es war Grundsatz des regierenden Hauses einen stets wachsenden Geldvorrath anzuhäufen, um die Vortheile, die es in dem Falle einer Revolution, von Hannover erwartete, zu verstärken. Georg II. fand beym Anfange des siebenjährigen Kriegs einen Schatz von 12 Millionen Rthlr. vorräthig. Da die nachherigen Unglüksfälle durch ausserordentliche Auflagen ersetzt wurden, und die Abgaben vergleichungsweise sehr hoch sind, so hat sich diese Summe unterdessen vermuthlich verdreyfacht. — Dieser Schatz wäre ein interessanter Fund für die Franzosen gewesen, und in dem gegenwärtigen Augenblicke doppelt schätzbar. Man wußte ihn so vorsichtig zu retten, daß von der Art und Weise dieser Operation nichts zur Kenntniß des Publikums gekommen ist.

Die höchste Behörde der Landesregierung ist das geheime Rathskollegium. Es besteht aus sieben Ministern, die Friedrich II. in seiner sarkastischen Manier, die sieben Kurfürsten zu nennen pflegte. Sie repräsentiren den König, und sind mit einem hohen Grade von Gewalt begabt. Einer aus ihrer Mitte ist Chef der teutschen Kanzley in London, und beständig an der Seite des Landesherrn, so daß die Fälle beynahe unerhört sind, in denen etwas gegen den Willen des Ministeriums am Hofe durchgesetzt worden wäre. Die sämtlichen Kurlande haben Landstände, welche in einigen Provinzen aus Prälaten, Ritterschaft und Städten, in Lauenburg, Bremen und Verden aber, nur aus Rittern und Städten zusammengesetzt sind. So genau die Verfassung dieser repräsentativen Körper und ihr Verhältniß zu dem Landesherrn bestimmt ist, so haben doch verschiedene neuere Ereignisse, besonders während des französischen Revolutionskriegs bewiesen, daß auch sie mit den meisten andern teutschen Landständen gleiches Schicksal theilen, nämlich, unterthänigst zu protestiren, zu gehorchen, und zu bezahlen.

Die Fruchtbarkeit der hannoveranischen Länder ist sehr verschieden. Im Durchschnitte genommen, gehört ihr Boden zu den minder erträglichen. Der südlichste Theil derselben, das Fürstenthum Grubenhagen umfaßt eine grosse Streke des Harzgebürges und hat nur wenig fruchtbares Ackerland. Wie in allen Bergländern sind Holz, Flachs, Schaafe,

Digitized by Google

Hornvieh und Wildprett die Hauptprodukte. Was aber die Erde auf ihrer Oberfläche versagt, gewährt sie desto reichlicher in ihren Eingeweiden, durch die ergiebigsten Bergwerke. — Calenberg ist auch zum Theil gebürgig, und hat viele steinigte und sumpfigte Gegenden, und Sandland. Die Zucht des Hornviehs, der Schaafe und des Federviehs ist sehr beträchtlich, so wie auch der Flachsbau und der Ertrag der Waldungen. Einige Aemter bauen aber mehr Getraide als ihr Bedürfniß fordert. Dieß ist der nämliche Fall in Lüneburg, an dessen Flüssen die fruchtbarsten Marschländer liegen, mit denen aber wieder unwirthliche Moräste und weitgedehnte Heiden und Sandwüsten abwechseln. Flachs- und Hanfbau, Schaaf- Hornvieh- und Bienenzucht, so wie auch die Holzbenutzung und die Fischerey sind die einträglichsten Erwerbsquellen des Landvolks. — Das Herzogthum Bremen ist unter allen hannoveranischen Ländern das fruchtbarste. Es bringt alle Getraidarten, Hanf, Flachs und Holz im Ueberfluß hervor, und erzeugt eine Menge Hornvieh, Schaafe, Pferdte, Bienen und Fische. Nur erfordert die Verwahrung seiner fetten Marschländer, durch kostbare Teiche und Dämme, grossen Aufwand. Lauenburg hat viel Torfboden und eine ungleiche Fruchtbarkeit. Die Zucht der Bienen und des Rindviehs, von dem sehr viel Butter und Käse ausgeführt wird, werfen den größten Gewinn ab. Auch Osnabrük gehört zu den schlechtern Gegenden Teutschlands. Es baut kaum Getraide zur Nothdurft, aber desto mehr Hanf und Flachs, und hat nur geringe Viehzucht. Ansehnlicher ist die letztre, ob wohl auch nur bey mittelmässiger Fruchtbarkeit, in Hoya, Diepholz und Verden.

Die Salzwerke von Lüneburg werden in 54 Koten betrieben, von denen jede vier kleinere Pfannen enthält. Ausser dem Impost, ist der König noch Eigenthümer von dem fünften Theile des Ganzen. Das hiesige Salz hat, vermöge der angestellten chemyschen Untersuchungen, den Vorzug der Güte vor jedem andern, das in Nordteutschland gewonnen wird. Ehemals wurden jährlich 120,000 Tonnen verkauft. Aber der in neuern Zeiten eintrettende Mangel an Absatz hat den Ertrag dieses Werks sehr vermindert. Im Jahre 1775 waren nur 34 Koten im Gange, und später geschah es oft, daß die Laboranten mehrere Tage lang ohne Arbeit waren. Schon im Jahre 956 war diese wichtige Saline eingerichtet. — Ausser ihr wird auch zu Salzhemmendorf in Calenberg, in zwölf Koten, zu Salz der Helden, und zu Sülbeck diese unentbehrliche Würze gesotten.

Einen grossen Reichthum von Mineralien enthalten die Gebürge des Harzes, zu deren Schmelzung die Natur die Oberfläche des Bodens mit unendlichen Waldungen bedekt hat. Man gräbt aus ihnen Ockergelb, Vitriol, Salpeter, Schwefel, Galmey, Zink; Kobolt, Bley, Eisen, Kupfer, Messing, Silber und Gold. Seit dem Jahre 1788 mit dem Hause Braunschweig-Wolfenbüttel getroffenen Tausche, ist beynahe der ganze Ober-Harz ausschliessend hannoveranisch, der Unter-Harz aber, zu dem der Rammelsberg bey Goslar gehört, ist noch gemeinschaftlich. Man kann den reinen Ertrag, den der König jährlich aus den sämtlichen Werken des Harzes zieht, auf eine halbe Million Rthl. anschlagen.

Wenige Länder haben für den Handel eine so vortheilhafte Lage, als dieses. Zween

Digitized by Google

der gröſsten ſchiffreichen Flüſſe, die Elbe und die Weſer flieſſen bey demſelben vorüber, es beſitzt eine lange Küſte an der Nordſee, und eine andere Spitze ſeiner nördlichen Gränze berührt beynahe den Meerbuſen von Lübek. Demungeachtet iſt der Handel bey weitem das nicht, was er unter ſolchen Begünſtigungen, ſeyn könnte; und man kann in dieſer Hinſicht ſich nicht genug über die Trägheit und die falſchen Maximen der Regierung verwundern. Zwar machen die Städte Hannover und Lüneburg beträchtliche Speditionsgeſchäffte von und nach Hamburg, und in der erſtern iſt vor Kurzem eine Börſe angelegt worden. »Aber noch exiſtirt keine hannoveraniſche Flagge. Man findet auf den Ströhmen nur Barken und Kähne, die den Uferbewohnern gehören. Mit Verdruß ſehen dieſe die groſſen Schiffe der Ausländer, bey ſich vorüber, nach Hamburg und Bremen ſegeln, und eine Induſtrie ausüben, von der ſie die Vortheile einſammeln ſollten.« *)

Dieſe Erſcheinung iſt um ſo ſeltſamer und nachtheiliger, da die Hannoveraner in Anſehung der Verarbeitung ihrer Naturprodukte, und überhaupt in allen Zweigen des Manufakturweſens ſehr viel Induſtrie beſitzen. Auf den Höhen und in den Tiefen des Harzes ſind viele tauſend Hände beſchäfftigt, die Erze in Metalle, und dieſe in Geräthſchaften aller Art zu verwandeln. Durch den ganzen Staat beſchäfftigen ſich die Weiber mit Spinnerey, und unzählige Webeſtühle liefern alle Arten von Leinwand, die zum Theil als holländiſche verkauft wird. Die Hauptſtadt hat eine treffliche Gold- und Silberdreſſenfabrik und eine Kattunmanufaktur. Zu Göttingen, Eimbek, Oſterode und Scharmbek ſind wichtige Tuchmanufakturen. Zu Nordheim wird Zitz, zu Münden Seidenſtoff, zu Düningen Steingut, und in mehrern Orten werden Baumwollenwaaren, Tabak, Leder, Hüte, Tabakspfeifen, Glas, Gewehre, Papier und Schieſspulver verfertigt. Auch finden ſich einige Wachsbleichen und Zuckerraffinerieen.

Philoxen.

Der ältre Dionys, erzählt uns die Geſchichte,
War ein Tyrann, und ſkribelte Gedichte.
Sie tadelte einſt Philoxen.
Das war nicht klug, das war nicht ſchön
Von einem Mann, der lange Zeit am Hofe
Gelebt, — und war auch noch ſo ſchlecht die Strofe,
Was lag ihm dran? — Dem kleinen Dichter tratt
Die Gall ins Blut; er ſprach von Hochverrath.
Denn damals durft' es noch kein Recenſente wagen,
Vornehmer Sudeley die Wahrheit dreiſt zu ſagen.
So wanderte denn auch der unvorſicht'ge Mann,
Wie man ſich ſelbſt leicht denken kann,
Den nächſten Tag, für die gekränkte Ehre
Des Dichterlings, auf die Galeere.

*) S. das *Aperçu Statiſtique de l'electorat d'Hannovre, dans ſon état actuel &c.* von dem in dem Jahrgang 1801. der Nat. Chron. d. Teut. S. 297 f. eine teutſche Ueberſetzung eingerükt iſt.

Digitized by Google

Doch bat ihn bald aus seinem harten Bann
Die Freundschaft wieder los; der neu belebte Mann
Erschien zum zweitenmal in seines Königs Hause,
Bey einem ziemlich fetten Schmause,
Wo Kelch an Kelch, voll ächten Nektars, klang.
Herr Dionys im genialschen Drang,
Las wieder Verse vor. „Nun, theurer Philoren,
„Das mußt du sagen, sie sind schön,
„Pindarisch stark, gedankenreiche Fülle —"
Rings um den Tisch herrscht eine tiefe Stille,
Und alles lauscht; nur Philoren
Ward roth und bleich. — „O, ich beschwöre,
Rief seufzend er, Trabanten euch,
Bey allen Göttern, führt nur gleich
Mich wieder ab auf die Galeere!" —

Eingriff in das Gebiet der Polizeyfama.

Die Regierungen haben in unsern Tagen eine ihrer wichtigsten Pflichten in die Sorgfalt für die Erhaltung des Lebens der Staatsbürger, zu setzen angefangen. Wenn unsre lieben Alten diese Pflicht nicht mit derselben Deutlichkeit anerkannten, so muß man es ihnen um deßwillen zu gut halten, weil sie bey ihrer kräftigern Menschenklasse durch eine Nachlässigkeit in diesem Punkte weniger schadeten, als wir, und weil überhaupt das Licht der bessern Erkenntniß nie plötzlich einfällt, sondern sich nach und nach, und in einer bestimmten Gradation ausbreitet, wie das Tageslicht. Aber wenn noch itzt manche Regierungen und manche Unterbehörden sich dieser Nachlässigkeit schuldig machen, so verdienen sie diese schonende Rücksicht nicht, weil überall nichts aufzufinden ist, was zu ihrer Entschuldigung gereichen könnte. Ist doch die Gesundheit und das Leben des Staatsbürgers die Bedingung aller Wirksamkeit, die man von ihm zur Erreichung des Staatszwecks erwartet; und findet diese Bedingung nicht statt, so ist er für die Gesellschaft entweder schlechterdings verlohren, oder er gereicht ihr zur Last. Der wesentlichste Reichthum des Staats besteht in der Menge nützlicher, kraftvoller und gesunder Menschen, die die Gesellschaft bilden; das traurigste Zeichen seiner Verarmung ist die Verminderung der Seelenzahl und das physische Heruntersinken seiner Bürger.

Und doch duldet man noch in so vielen Ländern eine Art von privilegirter Giftmischer, die, unter der Maske des Arztes, von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorfe ziehen, und die Leichtgläubigkeit des armen Volkes benützen, um ihm sein sauer erworbenes Eigenthum, samt seiner Gesundheit zu rauben. Diese ehrenwerthe Zunft, die den Charakter und die Denkungsart des grossen Haufens scharf und tief aufgefaßt zu haben scheint, kündigt sich in Proklamationen an, die mit der richtigsten Kenntniß auf die Verstellungsweise des Volks berechnet sind, rühmt sich grosser Geheimnisse, kleidet ihren Unsinn in religiöse Floskeln ein, giebt sich hochschallende Ehrentittel, spricht mit vollen Backen von ihren Zeichen und Wundern — und alle Welt strömt herbey, um Rath und Hülfe bey dem medizinischen neuen Propheten zu holen, und statt heilender Arzneyen, theilt er Gift aus. Der Pseudo-Aeskulap ist nichts mehr und nichts weniger, als ein Betrüger, wie der falsche Spieler oder der Beutelschneider, nur mit dem Unterschiede, daß euch die beyden letztern blos um's Geld, der erstere aber um Geld und um Gesundheit zugleich betrügt.

Ich habe eine Proklamation der besagten Art vor mir liegen, worinn Herr Heinrich Gnauer, aus Hobach in Franken, seines Charakters ein »Okulist-Operateur« dem oberteutschen Publikum seine medicinischen Dienste anbietet. Dieser fränkische Thaumaturg mag ein recht ehrlicher Mann seyn, und in der Ausübung seiner grossen Wissenschaft bona fide handeln. Aber ich dächte, daß er der Menschheit noch weit nützlichere

Digitized by Google

Dienste leisten könnte, wenn er seine Wissenschaft aufgeben, und zum Pfluge oder zum Webestuhl zurükkehren möchte. Unser Ehrenmann scheint jedoch nicht dieser Meynung zu seyn. Denn er versichert, »er habe durch vollkommene Kenntniß der drey Naturreiche, »so wohl in den vornehmsten Städten Frankreichs, als in andern fremden Ländern, viele »gefährliche Krankheiten, die man als unheilbar angesehen, geheilt; er habe von seiner zar»ten Kindheit an, sich dem (!) Studium der Heilkunde beflissen, und ein ernstlicher und »unabläßiger Fleiß habe ihn in den Stand gesetzt, Steinschmerzen, Brüche und andere Lei»besbeschwerden zu heilen.« — »Ich biete, fährt der Wundermann fort, meine Talente »dem Publikum an, als gut geheissen von den medicinischen und chirurgischen Fakultäten, »welche meinen Einsichten, als einen in der Medicin vollkommen erfahrner Opera»teur Gerechtigkeit widerfahren lassen, sowohl in der französischen Republik, als in Hol»land, der Schweiz, in Teutschland und andern Staaten, allwo ich authentische Zeugnisse »erhalten, welche ich im Stande bin vorzulegen.« Hierauf folgt eine Reihe von 15 Paragraphen, in welchen die Krankheiten aufgezählt werden, die dieser »vollkommen erfahrne Operateur« unfehlbar, in der kürzesten Zeitfrist, oder, wie die venerischen Uebel »im größten Geheim« radikaliter kurirt.

Das sieht nun alles der Manier der Marktschreyer und Schwätzer gleich, vor denen unser hochgelahrter Doktor das Publikum treuherzig warnt, vermuthlich daß alles seiner Bude nachlaufen soll, und von denen er versichert, daß sie die Leichtglaubigkeit des Volks betrügen und mißbrauchen. Der dreiste Mann spricht von vollkommener Kenntniß der Naturreiche, und erhebt sich dadurch im stolzen Fluge über Linnè, Buffon und Haller, die so oft Ursache fanden, die Beschränkungen ihrer Kenntnisse zu gestehen; er spricht von seinen Studien, von seinem Fleisse, von seinen Talenten und von seinen Wunderkuren im Elogentone, und am Ende ergiebt es sich, daß er nichts weniger und nichts mehr ist, als ein — Urinbeschauer.

»Sollte jemand, sagt er, seine Krankheit nicht kennen, so beliebe er nur des Morgens von seinem Urin in ein sauber Gefäß zu thun, und es in meine Wohnung zu schicken; ich werde dann sagen, woher die Krankheit kommt, und ob zu helfen sey, oder nicht. Ich darf mir schmeicheln, in Einsicht des Urins (!) erfahren zu seyn; auch verschreibe ich keine Medicin, ohne vorher den Urin besehen zu haben.« —

An dieser Klaue lernen wir den Löwen kennen! — und ihr Anblick überzeugt uns, daß dieser Löwe ein recht grimmiges und reissendes Thier ist. Und doch gestattet man ihm ungehindert herum zu laufen, und alles zu verschlingen, was er durch seine erheuchelte Gutartigkeit an sich lokt! — Der hochgelahrte Herr Gnauer findet die Quintessenz aller medicinischen Weisheit, in dem Uringlase, dem letzten Zweck aller medicinischen Praxis in seiner Kasse, und die erste Bedingung dieser Praxis in dem Aberglauben und in der armseligen Beschränktheit der Menschen. — Und bey dieser Begründung seiner Theorie und seiner Ausübung bedarf der Einfluß seiner Thätigkeit auf Gesundheit und Leben keines Attestates weiter.

In einigen Gegenden Frankreichs war es eher Sitte, daß man deklarirte Quacksalber verkehrt auf einen Esel setzte, ihnen den Schwanz des lasibaren Thieres in die Hand gab, und sie, in dieser lustigen Stellung, unter dem Frohlokken der Strassenjungen, über die Markung der Stadt oder des Dorfes führte. Es wäre zu wünschen, daß man in Teutschland diese Sitte nachahmte. Man könnte sie dazu noch sehr zwekmässig modificiren, in dem man den Quacksalbern auf ihrem Ritte die Ortsvorsteher zur Gesellschaft gäbe, die ihnen, aus Indolenz oder schändlichem Eigennutz, die Erlaubniß ertheilen, dem Staate seine Bürger, und den Familien ihre Häupter zu morden. —

Anekdote.

Als der Kurfürst von Baiern auf seiner letzten Reise nach Schwaben, einige Augen-

Digitized by Google

blicke in dem Regierungssale zu Dillingen verweilte, äusserte einer der Räthe den Wunsch, daß es ihm gefallen möchte, der Regierung sein Bildniß zu verehren, um es an die Stelle des noch immer daselbst aufgehängten Bildnisses des Kurfürsten von Trier und Bischofs von Augspurg, Klemens Wenzeslaus, aufzustellen. „Das will ich mit Vergnügen thun, „sagte Max Joseph, aber ich will ausdrücklich, daß mein Bildniß neben dem, meines Re„gierungsvorfahrers aufgestellt werde. Denn ich rechne es mir zur Ehre, der Nachfolger „eines so edeln und guten Fürsten zu seyn.“ —

Bemerkungen eines Beobachters an der Donau.

(Eingesandt.)

Die mannigfaltigen Arten von Festlichkeiten und lauten Huldigungen, womit man die Fürsten in ihren neuen Ländern empfängt, veranlassen nun oft die Aeusserung, daß das alles kein sicherer Beweis von Zutrauen und Liebe sey, und daß überhaupt der äussere Prunk nur als Symobol der Grösse, nicht immer aber als ihr wahrer Charakter gelten dürfe. Ich wende nichts gegen diese Behauptung ein, so wie sie dasteht; nur solle man sie eben nicht als das untrügliche Zeichen von Philosophie und Aufklärung stempeln, für das man sie so gern erklären möchte. Im Gegentheil scheint es mir, daß der Philosoph wenig Kenntniß der Welt und der Menschen verräth, der jene Dinge so unbedingt verdammt. Zwar wissen wir wohl, daß laute Huldigungen nicht immer die Sprache des Herzens, und fürstlicher Pracht nicht immer das Merkmal fürstlicher Grösse sey. Aber wir wissen auch, daß nur ein sehr kleiner Theil der Menschen Geistesbildung genug besitzt, um das Gefühl von Hochachtung, das er seinem Regenten schuldig ist, in dem erforderlichen Maaße zu empfinden, wenn derselbe nicht, auf seinen Sinnen imponirt; und daß die Erklärungen der Treue und des Gehorsams gegen den Fürsten, in dem Herzen des gemeinen Mannes gar keine Spuhr zurück lassen würden wenn man sie nicht mit feyerlichen Umständen begleitete. Die Achtung für die höchste obrigkeitliche Person und das Interesse, das das Herz an den Angelegenheiten und Pflichten des Bürgers nimmt, sind aber für die Ruhe und das Glük der Staatsgesellschaft wichtig genug, daß man um ihrer willen wohl sich zum grossen Haufen herablassen, oder wie die Theologen sprechen — sich nach Volksbegriffen bequemen darf.

Wenn aber an manchen Orten die neuen Regenten nicht unter rauschendem Jubel empfangen werden, oder, wenn mancher Fürst die äussern Zeichen der Majestät mit dem bescheidenern Anstande des Privatmanns vertauscht; so erfordert es die Billigkeit eben so wohl, das man das stillere Volk um deßwillen nicht für weniger treu und redlich, als das jubelnde halte; und daß man den prunklos dahin wandelnden Fürsten auch seinen Willen lasse, ohne ihn der Gleichgültigkeit gegen seine Würde zu beschuldigen. Denn der redliche Sinn drükt nicht immer seine Empfindungen im Triumphtone aus, und die Würde kündigt sich nicht immer durch Gewand und Stellung an.

Als der Kurfürst von Baiern neulich durch Ulm, die Hauptstadt seiner schwäbischen Provinz reiste, hatte er alle Feyerlichkeiten untersagen lassen. Es durften diejenigen, welche schon Vorbereitungen zu künstlichen Illuminationen getroffen hatten, keinen Gebrauch davon machen, da nur die einfache Beleuchtung der Strassen durch Laternen erlaubt war; so wie auch kein Gelegenheitsgedicht gedrukt und überreicht, und kein laut schallender Jubel erhoben wurde. Aber man sah auf allen Gesichtern, bey der hinströhmenden Menge, die Neugierde sich in ehrerbietige Bewunderung verwandeln, als die Ankunft des neuen Landesherrn selbst bewies, wie sehr er durch einfache Würde die Herzen zu gewinnen suche. Ohne Gefolge kam er mit einem einzigen Wagen, blos von einem Hofbedienten begleitet, angefahren; ohne auszuruhen, nahm er sogleich Aufwartungen an, gieng in der Stadt umher, und beaugenscheinigte die merkwürdigsten Gegenstände. Die Hochachtung, die er dadurch erregte, wur-

Digitized by Google

de zur aufrichtigsten Liebe und Zuneigung erhoben, durch seine überall bewiesene Freundlichkeit und Herzensgüte, besonders da man nach der Ankunft der Kurfürstinn auch noch das zarte Verhältniß seines häuslichen Lebens bemerken konnte, und sich dadurch in der Hoffnung bestärkt sah, in dem liebevollen Gatten und Familienvater, auch einen guten Landesvater gefunden zu haben. Die stillen Aeusserungen dieser Bemerkungen, die der aufmerksame Beobachter überall hören konnte, und die allgemeine Uebereinstimmung des Beyfalls, der ungeheuchelt in allen Gesellschaften laut wurde, gaben das ehrenvollste Zeugniß über die Stimmung der Gemüther.

Diese Stimmung wurde jedoch nicht nur durch die persönliche Gegenwart des Kurfürsten, sondern schon durch die sichtbare Tendenz seiner Regierung, das Wohl des Landes zu befördern, und den neuerworbenen Besitzungen eine beglükende Verfassung zu geben, hervorgebracht hat. Was vielleicht allein noch einige Besorgniß erregt, ist die Furcht vor der nahen Militärkonscription. Doch wird auch in diesem Falle die Regierung ihren weisen und milden Charakter nicht verläugnen, welches sie schon auf eine schöne Art erprobt hat, in dem sie mit fast ängstlicher Aufmerksamkeit einem kaum ruchtbar gewordenen, unbedeutenden Gerüchte, daß der Kurfürst Truppen in fremden Sold geben werde, öffentlich widersprach, mit der Versicherung, daß dieß nie zu besorgen sey.

Ueberhaupt darf sich die Baierisch-Schwäbische Provinz freuen, daß seine Organisirung Männer überlassen ist, die sich durch helle Einsichten und festen, guten Willen auszeichnen, welches sich auch bisher in allen ihren Verordnungen rühmlich an den Tag legte. Denn wenn auch bisweilen einzelne Fälle nicht allen Wünschen entsprechen, so entspringen sie doch nie aus unlautern Quellen, sondern entweder aus Mangel an Lokalkenntnissen, oder aus entstellenden Berichten der Unterbehörden. So wurde z. B. vor Kurzem in Ulm, wo die Nähe der Donau fast jedermann zum Baden einladet, und daher mehr als die Hälfte des männlichen Geschlechts schwimmen lernt, das Baden in eine Entfernung von der Stadt verlegt, die diesen, selbst wegen der Gesundheit eher zu befördernden als zu hindernden Gebrauch nicht nur sehr erschwert, sondern auch den Zwek, die Sittlichkeit zu befördern, gerade dadurch, daß man weniger beobachtet wird, selbst verfehlt; und was das wichtigste ist, entweder die Gelegenheit zum Baden gänzlich abschneidet, oder bey einem mißlingenden Versuche, Hülfe und Rettung oft unmöglich macht. Aber auch hier hat sich der liberale Geist der Regierung auf eine schöne Weise gerechtfertigt. Da man bald sahe, daß die besagte zu strenge Einschränkung des kalten Bades, nicht nur die Gelegenheit schwimmen zu lernen, was doch bessere Erziehungsgrundsätze jedem empfehlen, und was in Ulm vorzüglich der zahlreichen Klasse von Schiffleuten unentbehrlich ist, hemmte, so wurde sogleich die gegebene Verordnung dahin modificirt, daß dem männlichen so wohl als dem weiblichen Geschlechte eigene, weit von einander entlegene Badeplätze, vor verschiedenen Thoren angewiesen wurden; und weil das bisher vermischt unter andern sich badende Militär, sich durchaus nicht zu bedecken pflegt, so erhielt dasselbe einen eignen Platz vor dem Gögglingerthore, wogegen man den Stadtbewohnern wieder die alte, so wohl wegen ihrer Nähe, als Sicherheit vortheilhafte und doch abgelegene Stelle einräumte. Durch diese Separirung wird alles, was der Gesundheit des Leibes und der Seele nachtheilig ist, vermieden, ohne das Gute der Sache zu hindern.

Am ersten September und die folgenden Tage wird eine wichtige Sammlung von Mahlereyen und Kupferstichen, von verschiedenen Gattungen und Meistern, die zu dem von Karl Lang angelegten schwäbischen Industriekomtoir gehörten, zu Heilbronn am Nekar versteigert. Das Verzeichniß derselben ist 351 Seiten stark, und kein Freund und Kenner der Kunst wird es aus der Hand legen, ohne sich mehrere interessante Stücke angezeichnet zu haben. Von Auswärtigen nimmt der Buchhändler Weisert zu Heilbronn Aufträge an. Verzeichnisse kann man auch von dem Verleger der Nat. Chron. d. Teut. in Gmünd erhalten.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

32ltes Stück. Den 10. August 1803.

Die Universität zu Salzburg.

(Eingesandt.)

Die hohen Schulen, die schon im 13. Jahrhunderte den stolzen Namen der »Universitäten« annahmen, sollten ihrer eigentlichen Bestimmung gemäß solche Anstalten seyn, wo den wißbegierigen Jünglingen jedes Standes die für ihren praktischen Wirkungskreis im bürgerlichen Leben nöthigen Kenntnisse und Wissenschaften systematisch und gründlich, bis zur möglichst größten Lichthelle, mitgetheilt werden. — Aber was in jenen finstern Zeiten des Mittelalters sie von diesem erhabenen Strebepunkte mächtig zurückehielt, war der traurige Umstand, daß in die Region des menschlichen Verstandes noch so wenig Lichtstralen einfallen konnten; eben so wenig wie in den physischen Boden, den damals dichte Wälder und Seen und Sümpfe bedeckten, welche die Atmosphäre weit umher mit mephitischen Ausflüssen schwängerten, die Stralen der allbelebenden Sonne. Doch muß man ihnen wenigstens das Verdienst zugestehen, daß durch sie die Fibern des menschlichen Verstandes angeregt wurden, und daß manchmal wie ein seltenes Meteor am Firmamente ein ungewöhnlicher Kopf aus der übrigen Masse der Alletagsmenschen sich gewaltsam hervordrängte, und wie ein Genius des Himmels dem menschlichen Geiste gemeinnützliche Ideen einimpfte. — — Freylich muß man wieder auf der andern Seite von so manchen Instituten dieser Art die traurige Behauptung machen, daß sie, anstatt den menschlichen Geist auf dem Lichtwege der Wahrheit weiter zu bringen, es sich zum eigentlichsten Geschäfte gemacht haben, demselben gewisse Gränzen, als das »non plus ultra« des menschlichen Denkens, vorzuschreiben; daß sie, anstatt der Göttinn »Wahrheit« zu huldigen, vielmehr cimmerische Finsterniß verbreiteten, und das Göttliche im Menschen austilgten. Mit Recht lastet auf solchen Instituten der Fluch des Helikons und der Menschheit!! —

Als zu Salzburg im Jahre 1622 auf Betrieb des Erzbischoffes Paris von Lodron die »Alma Benedictina« entstand, breitete die gräulichste Unwissenheit ihre bleyernen Fittiche über das ganze Land aus; an brauchbaren Seelsorgern fehlte es allenthalben, und wer nur immer einiges Talent, die Gabe der Beredsamkeit und etwas Gewandtheit besaß, konnte sich Anhänger verschaffen, und sie einer Kirche entziehen, die so schlecht bewacht, und so armselig verwaltet war. *)

*) Lorenz Hübner's Beschreibung von Salzburg. I. Bd. S. 82.

Digitized by Google

Erzbischoff Paris entdekte die wahre Quelle des Verderbens; er sah ein, daß, um die Menschen vor Irrwegen zu sichern, zuerst Männer da seyn müssen, die ihnen den rechten Weg zeigen können; er errichtete eine Universität, um dem Lande bessere Volkslehrer, und bessere Beamten zu geben. — Paris meinte es gut; aber er traf's nicht gut. —

Die Väter Benediktiner wurden auf die Kathedern der Universität berufen. Und damit es der »Alma Benedictina« nie an tauglichen Subjekten fehlen möchte, waren mehrere Klöster von Oestreich, Bayern, Schwaben und der Schweiz in einen gemeinschaftlichen Verein zusammengetretten. Salzburg hatte nun eine Universität; diese hatte Professoren — Männer, die auch einer Universität zu Salamanca keine Schande würden gemacht haben; und was noch das Tröstlichste für den neuen Musensitz war, man durfte nicht leicht befürchten, sie je an der leidigen Schwindsucht dahin sterben zu sehen, da so viele tonsurirte Oberhäupter von Ost und von West, von Nord und von Süd ihr die trefflichsten Resourcen darboten.

Wollen wir sehen, wie ein Salzburgischer Gelehrter *) diese damaligen Katheder-Männer charakterisirt; er schreibt: »Es trat die berufene Periode der Sykophanten ein, in wel»cher, unter dem Schilde der Religion, die Ehre der rechtschaffensten Männer angetastet, ihr »Leben gefährdet, und Ungehorsam gegen Staat und Fürsten geprediget wurde. Die Menschen, »welche sich diese Verbrechen erlaubten, waren Professoren aus dem Orden des h. Benedikt, »welche die Vorhaut Christi **) anbeteten; aber das Schwerste im Gesetze, Barmherzig»keit und Gerechtigkeit nicht kannten. Sie liebten lange Titel und leckere Mahlzeiten, »und hielten es für ihre Pflicht, diejenigen, welche an ihre Weisheit nicht glauben woll»ten, als Feinde des Staates und Verächter der Religion zu verfolgen. Die Weisheit, »welche sie lehrten, bestand aber darin, Syllogismen nach Barbara zu drechseln, Mücken zu »haschen, und Spinnengewebe zu analysiren. Sie schrieben ganze Folianten vom Mann im »Monde, von des Esels Schatten und des Bockes Bart, von Dingen, die der Mühe nicht »lohnen, und Schaden, nicht Vortheil gewähren. — — Bey dieser Art, Wissenschaften zu »lehren, konnte Humanität und Sittlichkeit nicht gewinnen. Ungebundenheit war der Cha»rakter der studierenden Jünglinge. Aus mißverstandenem Freyheitssinne erlaubten sie sich »Ausschweifungen aller Art; beleidigten den ruhigen Bürger, und trotzten der gesetzgebenden »Gewalt. Schon im Jahre 1639 mußten die Studenten, welche man bey der herrschenden »Furcht vor den Schweden bewaffnet hatte, der vielen Unruhen wegen, die sie erregten, feyerlich entwaffnet werden. —

So schildert dieser Gelehrte die Professoren jener finstern Zeiten — gewiß nicht zu grell; sondern wahr. — — Unter dem Erzbischoffe Hieronymus schwebte ein anderer Geist über

*) Fr. Mich. Vierthaler in seinen „Reisen durch Salzburg"; pag. 160 — 62. Salzburg, 1799.

**) Ein Pröbchen von den wichtigen Fragen, welche diese Herren aufwarfen, setze ich hieher: *Qualis insit Mariano nomini, herbis, et lapidibus virtus adversus Dæmones? An Physiognomia B. Virginis ejusque ineffabilis pulchritudo S. Josephum aliosque intuentes ab inordinatis affectibus liberaverit? Utrum lac, quo Jesus a Maria lactabatur, fuerit naturale? An B. Virgo dormiens fuerit insomnia passa? Quid actum de Christi præputio, et quo cultu illud venerandum? &c. &c.* O h. Monachism! Quo non mortalia ingenia cogis?? —

Digitized by Google

der Universität Salzburgs, über ihre Lehrer und Schüler; der Geist der Zeit wurde mehr beachtet, und man sah ein, daß auch den Musensohn ächte Moralität gut kleide. — Doch grosse Männer — hervorragend über viele — stellte sie auch heut zu Tage nicht auf; und wen wollte es Wunder nehmen? — Männer — in den schönsten Jahren verschlossen zwischen vier Mauern; abhangend von dem Winke eines mehrentheils despotischen Obern, dem scheinheiliger Dunst mehr gilt, als ächte Gelehrsamkeit und Lebensweisheit; schnell aufschreckend bey dem leisesten Verdachte der Heterodoxie von Seite ihrer Obern; die Menschen wenig kennend, weil sie nicht unter ihnen leben; an den monotonischen Chorgesang gewöhnt, der dem guten Lehrvortrage so wenig zusagt; — solche Männer sind wohl nicht dazu gemacht, der Göttinn „Wahrheit“ mit Kühnheit die Hand zu bieten, und Jünglinge zu Männern heranzubilden, gleich tauglich für Kirche und Staat.

Für die „Alma Benedictina“ dürfte nun auch der jüngste Tag gekommen seyn; denn die Irreligiosität der heutigen Zeiten stieg bereits zu einem solchen Grade, daß sich sogar profane Hände an das Heiligthum wagten, und die Klöster aus der Reihe vernünftiger und gemeinnütziger Institute ausstrichen. — Die „Alma“ ist nun eine verlassene Waise — kein Asyl mehr für ihre Söhne in Bayern und Schwaben! — Et regnum ipsius accipiet alter.

Einige Worte über die Wohlfahrt teutscher Staaten.

(Eingesandt.)

Wenn ein teutscher Patriot über die Nachtheile, welche die französische Revolution über sein teutsches Vaterland verbreitet hat, und — welches, um nicht einseitig zu urtheilen, Pflicht ist — zugleich über die Vortheile nachdenkt, welche der neueste Reichsschluß demselben verschaft hat; so kann er gewiß den Wunsch nicht zurük halten, daß doch alle teutsche Fürsten aus dieser lehrreichen Erfahrung sich abstrahiren möchten, was sie zu thun haben, um sich und ihre rechtmässigen Thronfolger vor jeder gewaltsamen Staatsumwälzung am zwekmässigsten sicher zu stehen.

Im Allgemeinen ist man bald einverstanden, daß die Hauptsache darinn bestehe: das Ansehn und Macht des Regenten auf Liebe und Zutrauen der Unterthanen zu gründen, mithin den innern Wohlstand der Staaten durch zwekmässige Regierungsanstalten nach allen Kräften zu befördern. — Aber es mag doch nicht überflüssig seyn, über den Weg ein Paar Worte zu sprechen, der zu diesem schönen Ziel sicher hinführen dürfte.

Es sind vorzüglich zwey Punkte, welche für den wahren innern Wohlstand eines teutschen Staats die höchste Wichtigkeit haben.

Einmal wird es sehr darauf ankommen, wie ein teutscher Fürst sich in Besetzung der Staatsämter — das Wort in der weitesten Ausdehnung genommen — und wie — so ferne er es mit Landständen zu thun hat — er sich gegen diese zu benehmen haben möchte.

Auch der einsichtvollste, sich selbst bestimmende, mit einem schnellen richtigen Blick versehene Fürst kann den Rath und die Beyziehung seiner Kollegien, Räthe und Beamten nicht entbehren.

Es liegt also Alles daran, wie die Kollegien, die Räthe und die Beamten beschaffen sind.

Wenn die Landeskollegien — es mag von dem ersten Kollegium eines teutschen Staats oder von demselben untergeordneten Subalternkollegien die Rede seyn — mit Räthen besetzt

Digitized by Google

sind und in Erledigungsfällen einzelner Stellen mit Räthen besetzt werden, welche dem ihnen angewiesenen Geschäftskreis gewachsen sind; welche zugleich Theorie und Erfahrung besitzen; welche die Gesetze und die Verfassung des Landes nicht nur ordnungsmässig studirt, sondern auch, wie sie den Gesetzen und der Verfassung in der Anwendung auf vorkommende Fälle gemäs handeln sollen, in ihrer vorbereitenden amtlichen Laufbahn erlernt haben; welche mit der dem Regenten schuldigen Ehrfurcht die standhafteste Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe und unbestechbare Uneigennützigkeit verbinden; welche in ihren Aufsätzen und mündlichen Vorträgen die Sprache der Wahrheit und der reinsten Ehrfurcht für den Landesregenten zu sprechen im Stande sind, so ist ein höchst wichtiger Gegenstand, worauf die wahre Staatswohlfahrt beruht, in Ordnung.

Daß insbesondere auch die Präsidenten- und Chefsstellen der Kollegien mit ausgezeichneten Männern, die den ihnen nachgesetzten Räthen durch vorzügliche Talente des Geistes, durch gründliche Gelehrsamkeit, durch bewährte Rechtschaffenheit, durch schnellen richtigen Blick über den ganzen Umfang der zu ihrem Departement gehörigen Objekte, durch vielumfassende Kenntnisse imponiren können, besetzt seyn müssen, darf um so mehr vorausgesetzt werden, als die Leitung der Geschäfte; die Kontrole der Geschäftsmänner, die Belebung der Thätigkeit der Räthe und der Offizialen des Kollegiums von der Beschaffenheit des Kollegienchefs abhängt.

Aber auch die Stellen der Justizbeamten sind von höchst wichtigem Einfluß auf das Wohl des Staats.

Wenn die Justizbeamten — ich verkenne die Wichtigkeit der Finanzbeamtenstellen darum nicht, glaube aber dennoch, daß ein wohlthätiger oder nachtheiliger Einfluß auf Staatswohl noch mehr von der Qualität der Justiz- als Finanzbeamten abhange — Männer sind, welche ihre Ehre darin suchen, ihren Amtspflichten nach ihrem ausgedehnten Umfang mit der gewissenhaftesten Treue, mit rastloser Thätigkeit, mit unermüdbarer Anstrengung ihrer Kräfte zu entsprechen, und den ihnen anvertrauten Amtsangehörigen mit einem vielwirkenden Beyspiel der uneigennützigsten Gesinnung, mit der herzlichsten Anhänglichkeit am Gesetze und Landesverfassung, mit der unverletzbarsten Ehrfurcht für den Landesregenten voran zu gehen, so verdienen sie gewiß auch als Beförderer der Staatswohlfahrt genannt zu werden.

Wenn nun die Landeskollegien auf einer und die Justizbeamten auf der andern Seite, so, wie eben bemerkt worden, aussehen; wer wollte nicht einem Regenten Glück wünschen, dessen Grösse vorzüglich darin besteht, daß er gerade *solche* Männer zu *solchen* Aemtern anstellt und dann ihren Rath, ihr Gutachten, ihre Berichte, ihre Anträge mit Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe prüft und würdigt, und seine Entscheidungen und Resolutionen darnach bestimmt!

Wenn man aber gleich, um nicht zu idealisiren, in der unvollkommenen Welt nicht fordern darf, daß alle Kollegien *durchaus* nur mit rechtschaffnen, einsichtsvollen, in der Schule der Erfahrung gebildeten, würdigen Räthen, daß alle Stellen der Justizbeamten durchgehends mit thätigen, geschikten, ihrem Geschäfts- und Wirkungskreis vollkommen gewachsenen Männer ohne Ausnahme besetzt seyn sollen, so muß es wenigstens *Norm* für einen würdigen Regenten seyn, nicht nur bey Ernennung von Staatsdienern, sie seyen Chefs, Räthe oder Beamten, Keinen anzustellen, den die Volksstimme als für den ihm anzuweisenden Plaz aus diesem oder *jenem* richtigen Grunde unbrauchbar oder doch nicht ausreichend brauchbar erklärt, und eben so wenig solche Männer auf den ihnen angewiesenen Plätzen als Staatsbeamte zu belassen, welche durch ihre Denk- und Handlungsart nach dem Urtheil der sie zu beurtheilen fähigen Mehrheit sich der Ehre unwürdig machen, in der ehrwürdigen Reihe würdiger und brauchbarer Staatsdiener zu stehen.

So wichtig dieser erste Gegenstand, für das Glük eines Landes ist, eben so wichtig

Digitized by Google

dürfte die Lage des Regenten in einem teutschen nach seiner Verfassung mit Landständen versehene Staat in gleicher Hinsicht seyn.

Es fragt sich also mit Recht, wie soll es ein würdiger teutscher Fürst angehen, daß die wahre Wohlfahrt seines Landes durch diese anscheinende Beschränkung seiner Macht nicht gehindert, sondern erhöht und befördert werde?

Daß nach der Natur der menschlichen Seele wahre Beschränkung des Wirkungskreises unangenehm sey, wird Niemand widersprechen. Aber sollte in der landständischen Verfassung teutscher Staaten wirklich eine wahre Beschränkung der Fürstenmacht und Fürstengrösse liegen? — Es ist gewiß mehr Täuschung als wahr, wenn man einem teutschen Fürsten diesen Gegenstand unter diesem Gesichtspunkt vorstellt. — Worin besteht denn die Grösse und die Macht eines teutschen Fürsten?

Gewiß nur darin, daß er, er gebiete einem grössern oder minder grossen Flächenraum, nicht gehindert ist, alles Gute in den seiner Herrschaft untergebenen Provinzen zu bewirken; daß er Kräfte genug besitzt, seinen Unterthanen wohl zu thun; daß er nicht von fremden Einfluß abhängt, der ihn auch wider seinen Willen und zum Nachtheil seines Landes in Umstände versezt, die mit der Staatswohlfahrt nicht vereinbarlich sind. — Können nun Landstände den Fürsten hindern, Gutes, so weit die physischen und moralischen Kräfte des Staats, den er beherrscht, es gestatten, in seinen Staaten zu thun?

So weit meine Kenntniß teutscher Reichsverfassung, so weit meine Bekanntschaft mit dem Inhalt von Landtagsrecessen und Abschieden geht: so finde ich keine Spur, daß man je zwischen Regenten und Landständen dahin übereingekommen wäre, den Landesregenten im Gutesthun zu hindern.

Bestehen nicht die Hauptvorzüge der durch Landstände aus der Klasse despotischer unumschränkter Regierungsfrom in die respektable Klasse gemildert monarchischer Regierungsform versetzten teutschen Staaten darin: daß wohl erworbene Rechte und Freyheiten teutscher Unterthanen nicht gekränkt; daß keine Auflagen auf das Land ohne Einwilligung der Stände gemacht; daß in wichtiger Landeswohlfahrt unmittelbar angehenden Verhandlungen Rükspräche mit den Landständen genommen werde; — daß die Unterthanen nicht der Willkühr des Landesregenten überlassen seyn sollen?

Wer wollte aber hieraus schliessen, daß, bey diesen Umständen ein Fürst gehindert sey, nach Herzenslust Gutes zu wirken, das heißt, daß ein Fürst, sobald er Landstände hat, aufhören müsse, Regent und Vater seines Volks zu seyn? Es wird also nur auf die Art und Weise ankommen, wie ein teutscher Fürst den Bedacht nimmt, zu verhüten, daß die Landstände ihre Rechte nicht ungebührlich ausdehnen; daß sie nicht die ihnen in den Verträgen angewiesene Wirkungslinie überschreiten, daß sie nicht statt einer Barrier gegen Despotismus zu machen, selbst zu despotisiren beginnen; daß sie nicht in der Art und Weise als Volksrepräsentanten mit dem Fürsten zu sprechen sich ein respektwidriges Benehmen erlauben.

Und derley Misbräuche können gewiß verhindert werden, wenn das erste Landeskollegium des Fürsten eine aufmerksame Kontrole über das Benehmen des landständischen Kollegiums führt; wenn die Mitglider desselben den Landständen als mit dem Vertrauen des Fürsten und des Landes beehrte Männer Ehrfurcht abnöthigen, wenn sie den Fürsten durch ihre kollegialischen Anträge geneigt machen, billige, gerechte und verfassungsmässige Bitten und Wünsche der Landstände mit landesväterlicher Bereitwilligkeit zu gewähren und dadurch das Zutrauen und die Liebe der Repräsentanten sowohl als der Repräsentirten zu gewinnen.

Voraussetzungen, welche so wenig als das von Besetzung der Staatsämter gesagte, blos idealisch und übertrieben, vielmehr, wenn Staatswohlfahrt in einem Lande bewirkt werden soll, unerläßlich sind.

Die repräsentative Verfassung der meisten teutschen Staaten hat allerdings keinen andern Zweck als den, die Unterthanen gegen das Böse zu schützen, was von der unbeschränkten Willkühr zu beför-

gen wäre; der entgegen gesetzte Zweck, den Fürsten in Ausübung des Guten zu hindern, wäre unvernünftig und widersprechend. Aber wo einmal eine Beschränkung der Kräfte überhaupt statt findet, ist es unvermeidlich, daß sie nicht auch in der Anwendung derselben zu guten und wohlthätigen Absichten sichtbar werde. Diese Bemerkung bestätigt sich nur allzuoft in repräsentativen Staatsverfassungen. Die Landstände sind ihrer Natur nach eifersüchtig auf die landesherrliche Macht; Eifersucht erzeugt Mißtrauen, Mißtrauen erzeugt Widersetzlichkeit, und ist diese einmal herkömmlich, dann sträubt sie sich gegen das Gute eben so wohl, als gegen das Böse. Daher widersprechen die Landstände gewöhnlich den oft sehr zweckmässigen Neuerungen der Regenten, ihren Anstalten zur Beförderung der Toleranz, ihren Vorschlägen zur Verstärkung der militärischen Macht, u. s. w. und erklären sich in der Regel immer für das Alte, wenn es gleich schädlich, unschicklich, oder den Ansprüchen des Zeitgeistes zu wider ist. Dadurch werden die Fürsten offenbar im Gutesthun verhindert. Es verhält sich deßhalb hier, wie bey den Staatsverfassungen überhaupt. Die repräsentative Form ist an sich gut, und zu wohlthätigen Endzwecken gebildet; aber sie wird schlecht und verderblich, wenn die Repräsentanten jene Endzwecke nicht stets vor Augen haben, und wenn das gemeine Beste und die Forderung der Vernunft nicht stark genug auf ihre Handlungen wirken, um allen Einfluß der Eitelkeit, der Rechthaberey und des Eigensinns auszuschliessen. Anmerk. d. H.

Amtliche Darstellung der Begebenheiten in Hannover. *)

„Als das Kurfürstenthum Hannover, des Friedens von Lüneville ungeachtet, von welchem sein Souvrain ein kontrahirender Theil ist, unter der Anführung einer ihm völlig fremden Streitigkeit von Frankreich feindlich angegriffen worden, so wurde die Lage desselben und die in selbigem genommenen Maaßregeln in einem so falschen Lichte vorgestellt und dadurch solchen irrigen Urtheilen ausgesezt, daß es nöthig wird, in der folgenden Erzählung die genauen Umstände, so wie sie wirklich gewesen sind, anzuführen:

Der Etat der hannoveranischen Armee beträgt in Friedenszeiten ungefähr 16,000 Mann. Sie war durch Rekrutirungen in dem Lande ansehnlich vermehrt worden, als zu Anfange des Jahrs 1793 der gröβte Theil zur alliirten Armee in Brabant stieß, und da sie 1796 ungefähr 15,000 Mann für die Observationsarmee liefern mußte, welche die zwischen Sr. kön. Majestät von Preussen und der franz. Republik verabredete Demarkationslinie decken sollte, so war sie auf diesem Fuß beybehalten. Als aber im Jahre 1801 diese Armee nicht nur dissolvirt wurde, sondern auch die preussische Occupation eine schnelle Reduktion der hannoveranischen Truppen nöthig machte, so mußte man alle während des Kriegs geworbenen Leute zurükschicken, weil ihnen dieses war versprochen worden. Durch eine freywillige Rekrutirung, welches die einzige Art ist, die die Konstitution in Friedenszeiten zuläßt, konnte man den Etat der Armee nicht sogleich kompletiren, und die Schwierigkeiten vermehrten sich nachher noch mehr, als das Bisthum Hildesheim und das Eichsfeld, die bis dahin viele Rekruten lieferten, preussische Provinzen wurden.

Aus diesen Ursachen stieg die Anzahl der Truppen bey dem Anfange der gegenwärtigen Unruhen noch nicht völlig auf 15,000 Mann, wovon sich ein ansehnlicher Theil in den neuen preussischen Provinzen auf Urlaub befand, welche, ob es gleich sichere Leute waren, die den besten Willen hatten, verhindert wurden, zu ihren Regimentern zu stossen. Man konnte also auf nicht mehr als 13,000 Mann rechnen, die nachdem sie einige Mannschaft für die Garnison der Festung Hameln und noch einige kleine nothwendige Detaschements abgegeben, nur eine Macht von etwa über 10,000 Mann dem Feinde entgegen zu setzen erlaubten.

Zu Anfange des Aprils liessen Se. Majestät die hannoveranische Regierung von der Gefahr benachrichtigen, welcher das Land selbst nach den Drohungen des ersten Konsuls im Fall eines Kriegs zwischen England und Frankreich ausgesetzt seyn würde, und befahlen, daß man die Beurlaubten zurükkommen lassen und die Regimenter im Stande halten möch-

*) Dieses Aktenstück, das zuerst in dem Hamburger unpartheyischen Correspondenten (vom 9. Jun.) abgedruckt wurde, ist zu wichtig, und enthält über die Ereignisse im Hannoveranischen zu interessante Aufklärungen, als daß es in der Nat. Chr. d. Teut. hätte fehlen dürfen.

Digitized by Google

te, sich in den Exercierlagern versammeln zu können. Sie verliessen sich übrigens in Absicht der zu treffenden Maaßregeln auf die Regierung und auf den Feldmarschall Wallmoden, Kommandanten en Chef der Truppen, weil bey der Entfernung und der großen Ungewißheit der Begebenheiten es leicht hätte schädlich seyn können, sie durch Befehle zu binden, die durch unvorhergesehene Zufälle weniger angemessen, oder selbst unanwendbar hätten gemacht werden können.

Zu Hannover bereitete man sich zu diesen Versammlungen in den Lagern, für welche man vor allen andern Dingen einige Magazine haben mußte, welche die ausserordentliche Theurung und selbst der Mangel an Getraide und Fourage noch schwieriger machten, und die sonst auch noch verschiedene Einrichtungen bey den Regimentern selbst für den Fall erforderten, in welchem sie ernstlich würden agiren müssen. Aber man mußte, um einen wirksamen Widerstand zu leisten, noch ganz andere Sachen haben. Es war vorzüglich eine ansehnliche Aushebung an Mannschaft und Pferden nothwendig, die, verbunden mit den Lieferungen an Lebensmitteln, Fuhrwerken ꝛc., welche man von den Unterthanen hätte verlangen müssen, ihnen eine desto schwerere Last geschienen haben würde, wenn, wie man es wohl befürchten mußte, die große Ueberlegenheit des Feindes und die Nothwendigkeit, die Vertheidigung diesseits seiner eignen Gränzen anzufangen, alle diese Anstrengungen unnüz gemacht hätten.

In einer so schwierigen Lage und unter einer so großen Verantwortlichkeit ist es natürlich, daß die hannoveranische Regierung sowohl, als der Feldmarschall bestimmtere Befehle über die große Frage wünschen mußten: ob ein militärischer Widerstand entgegengesetzt werden solle oder nicht? Sie entschlossen sich desto mehr, diese Befehle zu verlangen, da sie es als fast unmöglich ansahen, daß das Kurfürstenthum so völlig von allen seinen Nachbarn verlassen werden könnte, und sie schmeichelten sich, daß einige ihnen noch unbekannte Umstände einige Hülfe herbeyführen könnten. Aber eben die Gründe, welche vorher Se. Majestät verhindert hatten, dergleichen Befehle zu geben, waren noch vorhanden, und Sie mußten Sich also in Ihrer Antwort dahin einschränken: „daß, wenn einige Hoffnung wäre, den vornehmsten Zweck zu erhalten, nemlich das Land gegen einen Anfall zu schützen, keine Anstrengung unterlassen werden müsse; daß aber, wenn man nur geringere Zwecke zur Absicht haben könnte, wenn nur die Frage davon seyn könnte, Effekten zu retten und den Truppen eine ehrenvolle Retraite zu sichern, man die Mittel diesen Zwecken gemäß einrichten und das Land nicht zu Aufopferungen zwingen müsse, die, ohne ihm wirklich nüzlich zu seyn, dasselbe nur noch größerm Unglük aussetzen würden.“

Diese Antwort, die vom 13. May datirt war, war noch nicht zu Hannover eingetroffen, als man daselbst erfuhr, daß Lord Whitworth im Begriff wäre, Paris zu verlassen, und daß sich ein ansehnliches Korps franz. Truppen bey Nymwegen versammle, in der erklärten Absicht, in das Kurfürstenthum einzurüken. Da war es klar, daß es nicht mehr Zeit sey, Befehle abzuwarten, sondern daß man durch sich selbst agiren müsse. Man entschloß sich, sich mit Beystimmung Sr. kön. Hoheit, des Herzogs von Cambrigde, (der, obgleich er nur die Autorität hatte, die ihm sein Grad eines Generallieutenants gab, doch auf die ihm gethanen Bitten, daß er den Berathschlagungen der Regierung in einem solchen Zeitpunkt beyzuwohnen geruhen wollte, solches annahm) an Se. Maj. den König von Preussen zu wenden, um Höchstdieselben um Deren Beystand zu ersuchen, und im Fall des Beystandes selbst zu bitten, daß Höchstdieselben Ihre eigenen Truppen ins Kurfürstenthum möchten einrücken lassen, um es gegen eine französische Invasion zu garantiren. Der König von Preussen glaubte, dieses nicht bewilligen zu können, versprach aber, neue Vorstellungen zu Paris zu thun, um den Anfall auf Hannover zu hindern. Unterdessen hatten die sehr günstigen Dispositionen, die sich bey den Einwohnern des Landes zeigten, und die selbst von den Ständen zu erkennen gegeben wurden, die

Digitized by Google

Regierung von Hannover bestimmt, zu den größten Anstrengungen für die Vertheidigung des Landes zu schreiten.

Den 16. May ward eine Verordnung bekannt gemacht, um alles, was Waffen zu tragen fähig war, zu konscribiren, um von der ganzen Summe eine hinreichende Anzahl von Rekruten zu nehmen, und die Linientruppen dadurch zu verstärken, die man auf 30,000 Mann zu bringen hoffte. Am 21. erfolgte der Befehl, diese Rekruten nach den verschiedenen Regimentern auszuwählen und abmarschiren zu lassen. Sie stellten sich in dem größten Theile des Landes mit dem besten Willen; aber alles war zu spät; denn schon am 17. May gieng General Mortier bey Nymwegen über die Waal, und setzte seinen Marsch mit der größten Schnelligkeit fort, so daß er den 30. May in das Fürstenthum Osnabrük in dem Augenblick eindrang, da in dem hannoveranischen Lande alles angefangen, aber nichts vollendet war, da alle Regimenter auf dem Marsch, aber kaum 2 zu ihrer Bestimmung angelangt waren.

Damals war es, als man Deputirte zu dem General Mortier schickte, um die vollkommenste Neutralität des Kurfürstenthums zu erklären, welches durch den Traktat von Lüneville im tiefsten Frieden mit Frankreich war, und weder durch die Gesetze, noch durch die Traktaten Grosbritaniens gebunden, von jeher und noch neulich durch die Republik als ein gänzlich abgesonderter Staat anerkannt worden war.

Am 1. Jun. übergab der Feldmarschall, Graf von Wallmoden, der bis dahin alles mit einer unermüdeten Thätigkeit geleitet hatte, und sich, weil seine Gegenwart zu Hannover für ganz nothwendig gehalten wurde, und auch wegen seiner Krankheit ausser Stande befand, sich selbst zu den Truppen zu verfügen, das Kommando derer, die sich zu Nienburg versammeln sollten, dem Herrn Herzog von Cambrigde, und Seine königl. Hoheit, die nur Ihrem Eifer Gehör gaben, übernahmen dasselbe, obgleich es fast unmöglich war, einen glüklichen Erfolg zu erwarten. Der Herzog begab sich sogleich nach diesem Orte, wo die Brücke über die Weser ihn nöthigte, die erste Position zu nehmen. Er kam noch denselben Abend daselbst an, fand 6 Bataillons Infanterie, 6 Eskadrons Kavallerie und einige Artillerie, im Ganzen ungefähr 3000 Mann. Der übrige Theil der Truppen war entweder noch auf dem Marsch, oder etwas entfernt, um andere Passagen der Weser zu decken und den Rükzug gegen die Elbe zu sichern, der besonders durch ein feindliches Korps hätte können abgeschnitten werden, welches sich zu Wildeshausen *) befand, und von welchem man glaubte, es müsse sich auf Bremen ziehen. Die Rekruten, welche von einem Augenblick zum andern ankamen, die niemals die Flinte getragen, auch nicht montirt und formirt waren, mußten hinter die Truppen geschickt werden, um ihnen nicht in einem entscheidenden Augenblicke zur Last zu seyn.

Unterdessen hatte General Mortier die Deputirten mit zu harten Bedingungen zurükgeschickt, als daß sie sich hätten für bevollmächtigt halten können, sie anzunehmen. Er hatte hinzugefügt, daß er seinen Marsch nicht aufhalten würde, und daß, wenn man nur den geringsten Widerstand thäte, oder wenn er einmal über die Weser gegangen wäre, er sich nicht mehr durch seine Anerbietungen gebunden halten würde. Wirklich zeigte sich auch die Avantgarde der französischen Armee am 2. Jun. des Nachmittags ungefähr eine Meile weit von Nienburg, und da sie Halt zu machen sich weigerten, griff sie die hannoveranischen Vorposten an, wurde aber zurükgedrängt. Die Franzosen verloren, nach ihrem eigenen Geständniß, 30 Mann **) und machten Halt. Die Hannoveraner hatten einen Todten und 5 Verwundete, die sie mit sich nahmen. In dem Augeblick, da der Bericht von dieser Affaire zu Nienburg ankam, erhielt der Herzog eine Depesche von der hannoveranischen Regierung, in welcher er inständigst gebeten ward, sich nach Hannover zu begeben. Er reiste sogleich ab und begegnete auf der Hälfte des Wegs den Deputirten, die zum französischen Hauptquartier zurükkehrten, um eine Konvention zu schliessen, freylich auf Bedingungen, die etwas weniges gemäßigter waren, als diejenigen, welche man zuerst angeboten hatte, nach welchen aber doch immer die Truppen sich verbindlich machen mußten, nicht gegen Frankreich und dessen Alliirte während dieses Krieges zu dienen, wenn sie nicht ausgewechselt worden. Die gebieterische Nothwendigkeit hatte diesen Entschluß diktirt; aber der Herzog konnte überhaupt an einer solchen Konvention keinen Theil nehmen, noch besonders sich dieser Verbindlichkeit unterwerfen, und er hatte es auch vorher erklärt. Der Augenblick war gekommen, bis auf welchen er mit der Genehmigung des Königes versprochen hatte, das Land und die Truppen, welche ihn anbeteten und für welche er eine so großmüthige Ergebenheit gezeigt hatte, nicht zu verlassen. Dieß war der Augenblick, in welchem er ihnen nicht mehr nüzlich seyn konnte. Es blieb ihm also nichts weiter übrig, als seine Dimission zu geben und sogleich abzureisen. Dieß that er noch denselben Tag (3. Jun.), an welchem die im französischen Hauptquartier dem Publikum schon bekannte Konvention unterzeichnet ward.

Nach diesen sorgältig gemachten Angaben kann der unpartheyische Leser urtheilen, und man kann frey versichern, daß Alles, was ihnen entgegen ist, auch der Wahrheit zuwider ist. London, den 27. Jun. 1803."

---

*) Französische Note: Die Franzosen sind daselbst nicht eingerükt. Die Sache ist ganz falsch.

**) Französische Note; Es ist kein Mann dabey getödtet worden.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

33stes Stück. Den 17. August 1803.

Bemerkungen über Wirtemberg und die Wirtemberger.

Veranlaßt durch Meiners Bemerkungen über denselben Gegenstand in seiner Reise nach Stuttgardt und Strasburg im Herbst 1801. (8. Göttingen. 1803.)

Man findet in dieser neuen Schrift des kenntnißreichen und thätigen Meiners häufig die Spuhren des Geistes wieder, der in seiner ganzen Kraft in den Briefen über die Schweiz wehet, und dort durch geschmackvolle Darstellung lebendige Schilderungen, und treffende Räsonnements dem Leser eben so viel Belehrung, als Vergnügen gewährt. Aber hier verliert er sich nicht selten in das kahle Feld mikrologischer Bemerkungen, und urtheilt mit allzu rascher Zuversicht, ehe er die Thatsachen genau untersucht und durchschaut hat. Der ehrwürdige und verdienstvolle Mann entgeht dem gemeinen Schicksale der Menschen nicht, vermöge dessen sie, wenn sie altern, geschwätzig werden, und im Vertrauen auf den Reichthum ihrer Erfahrungen, das Urtheil auf Kosten der Beobachtung, beschleunigen. Seine Bemerkungen über Wirtemberg und die Wirtemberger tragen diesen Stempel der Oberflächlichkeit unverkennbar an sich, und ertragen um deßwillen manche Berichtigung.

Die Abnahme der Neigung zum Studieren und den stärkern Hang zur Kaufmannschaft, die man seit einigen Jahren bemerkt, möchte ich nicht unter die Folgen des Kriegs rechnen, da sie vor dem Kriege, obwohl in einem mindern Maaße, schon statt hatten. Wenn auch mancher einzelne, durch den Anblick der Vortheile, die der merkantilische Spekulationsgeist während der Kriegsjahre gewährte, und durch die Furcht vor einer bevorstehenden Revolution bestimmt wurde, die Handlung vor den Wissenschaften zu wählen, so war dieß doch nur bey dem geringsten Theile der wirkende Grund. Die Studiersucht hat sich in Wirtemberg selbst zerstöhrt. Das vergleichungsweise glückliche Schicksal, das hier den Staats- und Kirchendienern zu Theil wird, machte die Aeltern glauben, daß sie ihre Kinder nicht besser versorgen können, als wenn sie sie diesem Dienste widmen. Dadurch wuchs die Zahl der Expektanten aller Klassen so unverhältnißmässig an, wie man es vielleicht in keinem teutschen Lande bemerkte; und dieser Zuwachs wurde durch die Errichtung der Karlsschule in Stuttgardt um sehr viel befördert und vermehrt. Im Jahre 1789 kamen auf 834 geistliche und Schulämter 526 Kandidaten, auf 210 bedienstete Juristen 199 unbedienstete, und auf 669 angestellte Kameralisten und Schreiber 655 unangestellte.*) Dieser Zustand konnte unmög-

*) S. B. Hangs gelehrtes Wirtemberg. S. 26. f.

Digitized by Google

lich fortdauern. Denn wer sich nun weiter dem Staatsdienste widmete, setzte sein Glük in ein Lotto, in dem mehr Fehler als Treffer enthalten waren, und wählte eine Laufbahn, auf der er den schönsten Theil seines Lebens, oder gar seine ganze Existenz in der traurigen Gestalt eines Kandidaten hinbringen mußte. Die Aeltern wurden vernünftiger und klüger, die Zahl der Studierenden verminderte sich, und man näherte sich dem Verhältnisse wieder mehr, in welchem, in einem wohlgeordneten Staate die Zahl der Kandidaten zu der Zahl der Aemter stehen soll. Die Menge derjenigen, die sich dem Studium der Theologie widmen, hat sich am auffallendsten vermindert, obgleich durch die Klosterinstitute des Landes diesem Studium die größten Begünstigungen dargeboten sind. Ausser der Langsamkeit der Versorgungen wirkten hier noch andere Gründe. Die Würde des geistlichen Standes sank auch in Wirtemberg in der öffentlichen Meynung; man widmete die Kinder nicht mehr in Mutterleibe dem Tempel; man glaubte nicht mehr, daß der theologische Herr Sohn die ganze Familie mit sich in den Himmel bringen werde, ohne daß es die letztre Furcht und Zittern koste; und man lernte einsehen, daß ein geschickter Künstler und ein thätiger Kaufmann weit grösserer Ehre werth sey, als ein gemeiner Landpfarrer.

Was Meiners über den Geist von Meuterey und Widersetzlichkeit, der in Wirtemberg herrschen soll, bemerkt, ist zu allgemein und zu absolut vorgetragen, und scheint anzudeuten, daß jener Geist eingewurzelter Nationalgeist sey, da er doch in der That ein nur temporäres, vorübergehendes, und nicht im ganzen Volke, sondern blos in einzelnen Köpfen spukendes Gespenst war. Der würdige Mann thut dadurch den Wirtembergern sehr unrecht, bey denen bekanntlich die Liebe zu ihrem Landesherrn und zu ihrer Verfassung charakteristisch ist, und in deren Geschichte seit den Zeiten des armen Konrad kein Beyspiel von einer Empörung mit den Waffen in der Hand vorkommt. Daß einzelne verirrte Köpfe, oder verlohrne Glüksritter, in dem letzten Kriege den Traum von einer Revolution träumten, und träumend Hand an seine Ausführung legten, verdient um so weniger eine Auszeichnung in der Charakteristik der Nation, da die Geschichte aller Kriege zugleich Geschichte von Meutereyen, Verschwörungen und Hochverrath ist; und wenn hier die Treulosigkeit in der Gestalt des Revolutionsgeistes erschien, so lag das in der Natur der veranlassenden und begleitenden Begebenheiten. Dabey thut man einem Volke sehr unrecht, es der Widersetzlichkeit im Allgemeinen zu beschuldigen, unter dem einzelne Gemeinden, unmittelbar nach einem Kriege, in dem durch die lange feindliche Okkupation die gesetzlichen Bande aufgelöst, und alle Gemüther zur Verzweiflung gestimmt sind, sich gegen obrigkeitliche Befehle auflehnen, und sträubend die Wiederherstellung der alten Ordnung gestatten. Meiners glaubt, man hätte hiergegen längst mehr Ernst gebrauchen sollen, und werde den einmal ausgestreuten Samen von Meuterey durch fortgesetzte Gelindigkeit schwerlich ausrotten. Der Erfolg hat bewiesen, daß es keiner andern Maaßregeln bedurfte, als gerade diejenigen sind, die die Regierung gewählt hat. Mit der Zurükkunft des Herzogs in das Land, kehrte auch Ordnung, Friede und Zutrauen wieder. Die Widersetzlichkeit einzelner Unterthanen oder Ge-

Digitized by Google

meinden, die oft nur eine Folge der Ungeschicklichkeit der Beamten ist, erschien nicht weniger und nicht mehr, als in andern Ländern. Den Mißvergnügten blieb die Zuflucht der Auswanderung; und auch diese Zuflucht wählten nur die wenigsten aus Mißvergnügen, die meisten dagegen aus Leichtsinn und Lüderlichkeit; und so hatte der Staat keine Ursache den Verlust derselben hoch anzurechnen.

Ich weiß nicht ob es der Graf von Zeppelin war, der den Bruch des Friedens mit Frankreich und die genauere Vereinigung seines Herrn mit Oesterreich vorzüglich betrieben hat. Wenn er aber um deßwillen nicht gehaßt worden ist, so lag die Ursache davon nicht nur in seinen Tugenden und in der Liebenswürdigkeit seines Charakters, sondern vielmehr darinn, daß er wegen jenes Grundes wirklich keinen Haß verdiente. Er hätte kein ehrlicher Mann, oder über alles feig seyn müssen, wenn er unter den damaligen Umständen dem Herzoge gerathen hätte, dem Vertrage mit Frankreich getreu zu bleiben. Denn es konnte nicht fehlen, daß dadurch der Landesherr in die schmählichste Abhängigkeit von seinen Ständen gekommen wäre. Aber durch das engere Anschliessen an Oesterreich erwarb sich derselbe einen mächtigen Schutz gegen die unzulässigen Anmassungen des damaligen landschaftlichen Personals, und die Ereignisse in dem Feldzuge von 1799 gaben auch diesem Schutze Ansehen und Gewicht genug, um sich darauf verlassen zu können. In dem Fortgange des Kriegs errangen zwar die Franzosen ihre alten Vortheile wieder, und behandelten Wirtemberg mit aller Härte eines erbitterten Feindes. Aber die Politik des Herzogs wußte auch den ungünstigen Gang des Verhängnisses zu beschwören, und ohne Verletzung seiner Souvrainitätsrechte, gekrönt mit dem Kurhute, bereichert mit vielen neuen Ländern, und was mehr werth ist, als das alles, mit dem Bewußtseyn seine Pflicht, als Stand des teutschen Reichs, unerschütterlich und mit männlichem Sinne erfüllt zu haben, tratt er aus dem Sturm hervor.

Die wirtembergischen Schreiber sind schon oft der Gegenstand des öffentlichen Tadels gewesen, und auch Meiners ist der Meynung, daß unter Leuten, die keine wissenschaftliche Kenntniß ihrer Fächer besitzen, die Beyspiele von ausgezeichneten Subjekten immer nur sehr selten seyn müssen. Daß aber diese Seltenheit so groß nicht sey, lehrt die Erfahrung in Städten und auf dem Lande überall; besonders in den neuesten Zeiten, wo der Geist der Kultur und des Fortschreitens sich auch über diese Menschenklasse sichtbar verbreitet, und sie, durch verbesserten Schulunterricht und Lektüre, weit über ihre ehemaligen Kollegen empor gehoben hat. Es ist an sich ein Fehler, daß die Schreiber keinen scientifischen Unterricht in den Kameralwissenschaften erhalten; aber ihnen um deßwillen allen scientifischen Geist unbedingt abzusprechen, ist offenbar ungerecht, weil hier doch nur von einem mündlichen Unterrichte die Rede ist, der von einem guten Kopfe immer durch Selbststudium ersetzt werden kann, und in allen Fällen durch dasselbe wenigstens ergänzt und erweitert werden muß. Wie weit man mit diesem Selbststudium, bey einem vorher gegangenen gründlichen Schulunterrichte, gelangen könne, beweisen viele Räthe und Beamte in Wirtemberg, die ohne je zu den Füssen eines kameralischen Gamaliels gesessen zu seyn, die gründlichsten Kenntnisse der

Digitized by Google

Oekonomie im weitesten Umfange besitzen, und sie auch Theils in den schätzbarsten Schriften dem Auslande mitgetheilt haben. Die wirtembergische Schreiber werden blos auf dem Wege der Anwendung in ihre Fächer eingeweiht. Um den Geschäfftsmann zu bilden, ist dieser Weg offenbar der kürzeste und der sicherste. Wenigstens ist er dem unendlich vorzuziehen, den man gewöhnlich bey andern Bestimmungen einschlägt, da man den Leuten die Köpfe mit Formen und Begriffen füllt, und sie dann auf das Meer des Geschäfftslebens hinausschickt, auf dem sie tausendmal Schiffbruch leiden, bis endlich die Erfahrung sie die Kunst des Steuerns lehrt. Wenn die Menschen durch Uebung und durch wiederholte Versuche handeln gelernt haben, dann werden sie die Theorie, die dem Handeln zu Grunde liegt, entweder entbehren, oder sich selbst leicht abstrahiren, — dann werden sie erst die Bemerkungen und Erfahrungen anderer mit Weisheit auf ihre Laufbahn übertragen und benützen können.

Die Leselust und Bücherliebhaberey, versichert Meiners, seyen in Stuttgardt lange nicht so groß, als in den Städten des nördlichen Teutschlands. Er mag hierinn recht haben; nur ist der Mangel an Leselust hier nicht grösser, als in andern Städten des südlichen Teutschlands, und dann glaube ich, daß dieser Mangel ein weit geringeres Uebel ist, als der demselben gegen über stehende Exzeß. Wenn er aber hinzu setzt, daß ihm selbst Gelehrte gestanden haben, daß sie nicht begriffen, wie die drey Stuttgardtischen Buchhandlungen bestehen, so bedarf es wohl zur Widerlegung der hiermit angedeuteten Meynung keines Grundes weiter, als die Thatsache selbst, die die besagten Herrn nicht begreifen können. Es sind überdieß nicht nur diese 3 Buchhandlungen die den Vorrath zur Lektüre liefern, auch der Antiquarius Steinkopf macht ansehnliche Buchhändler Geschäffte, und der nämliche Erwerbszweig wird von Uebel, K. Eichele u. a. mit Thätigkeit betrieben. Zwar besteht nur eine Lesegesellschaft; aber, obschon unser Verfasser nichts davon gehört hat, desto mehr Leihbibliotheken, und ausser diesen noch die kurfürstliche Bibliothek, die eine der ersten in Teutschland ist. Ausländische Bücher sind auch nicht nur bisweilen, sondern immer zu haben, zumal seitdem der thätige Buchhändler Löflund angefangen hat, einen besondern Handel mit den neuesten Produkten der französischen Litteratur zu eröffnen. — Mag in Stuttgardt weniger gelesen werden, als in Berlin, Hamburg und Leipzig; vielleicht wird desto mehr gedacht, gehandelt und gearbeitet. Aber daß die Hauptstadt Wirtembergs in eigentlich wissenschaftlicher Kultur, die von der schimmernden Politur, welche durch blose Lektüre bewirkt wird, wohl zu unterscheiden ist, keiner Stadt Teutschlands nachgebe, davon wird sich jeder überzeugen, der ihre Erziehungs- und wissenschaftlichen Institute kennt, und die Gelehrten zu würdigen versteht, die als Schriftsteller und Geschäfftsmänner in ihren Mauern für Licht, Recht und Wahrheit wirken.

Desto gegründeter ist die Bemerkung, daß die Wirtemberger im Ganzen zu grosse Begriffe von den Vorzügen ihres Landes und ihrer Verfassung, und dagegen eine zu geringe Meynung von andern Provinzen haben. Sie halten gewöhnlich alle Länder ausser ihrem Vaterlande für unfruchtbare Wüsten, alle auswärtigen Bürger für Sklaven, und leben und sterben darauf: es sey eben nur ein Stuttgardt und nur ein Wirtemberg. Indem Meiners diese Erscheinung daraus erklärt, daß man zu wenig reise, wäre es der Mühe werth gewesen, daß dieser scharfsinnige Raisonneur die letztre Beobachtung weiter ausgeführt hätte. Der wirtembergische Theologe, Jurist, Schreiber, trennt sich selten von seinem vaterländischen Boden. Sein Wirtemberg ist seine Welt, und das Ausland, das ihm fremd ist, hat für ihn kein Interesse. Daher diese Einseitigkeit, die man oft an den gebildetesten Männern nicht ohne Widerwillen bemerkt, und diese einem gewanderten und welterfahrnen Manne unerträglichen Suevismen in Haltung, Sitten und Sprache, selbst bey Leuten, von denen man um ihrer Gelehrsamkeit, und um der Aemter willen, die der Staat ihnen anvertraut hat, zu fordern berechtigt ist, daß ihr Aeusseres abgeschliffener seyn, und daß sie ihre Muttersprache richtiger und wohllautender sprechen sollen, als der Weingärtner, der ihnen ihren Weinberg baut.

Digitized by Google

Doch verliert sich bey der jungen Welt auch diese Einseitigkeit immer mehr; es wird mehr gelesen und gereist, als ehemals; die Zeitereignisse haben die Aufmerksamkeit stärker auf das Ausland geheftet; Oesterreicher und Franzosen haben die Sitten bearbeitet; und seit dieser Bearbeitung giebt es in Stuttgardt Mädchen und Weiber, die nicht mehr von den neuesten, sondern von den neuesten Moden von Paris sprechen.

Mit allem Rechte bemerkt Meiners den Vortheil den die fürstlichen und landschaftlichen Diener in Wirtemberg vor den öffentlichen Beamten anderer Länder voraus haben, daß sie nämlich die Hälfte ihrer Besoldungen in Naturalien nach der Kammertaxe erhalten. In Preussen, Oesterreich, Hessen, in den meisten in unsern Tagen neu organisirten Provinzen Teutschlands, und selbst in dem Neuwirtembergischen Staate sind die Beamten auf bestimmte Geldbesoldungen gesetzt, die nach der Wichtigkeit oder Menge ihrer Arbeiten grösser oder geringer sind. Diese Besoldungen hat man ohne Zweifel überall nach dem Mittelpreise der Bedürfnisse einer Familie bestimmt, weil bey der Annahme des Minimums der Beamte, bey der Annahme des Maximums dagegen der Staat zu viel verlieren würde. Wenn die Preise der Dinge immer auf dem Mittel blieben, so würde diese Besoldungsart, da sie die einfachste ist, einer jeden andern vorzuziehen seyn; aber der Beamte hat von ihr die offenbarsten Nachtheile, so bald die Preise über das Mittel steigen, weil hierdurch der Werth seiner Besoldung vermindert wird. In dem letzten Kriege, wo alle Lebensbedürfnisse um 2 Drittel höher standen, als zuvor, war der Werth des Geldes, der nie absolut, sondern immer veränderlich ist, um 2 Drittel vermindert, denn das Quantum Getraide, das man im Jahre 1790 um 6 fl. kaufte, kostete im Jahre 1795 18 Gulden, und noch mehr. Dadurch waren alle diejenigen Familien, welche von blosen Geldeinkünften lebten, gezwungen, wenn sie diese Geldeinkünfte nicht zu vermehren im Stande waren, entweder ihre Ersparnisse anzugreifen, oder Schulden zu machen, oder ihren Aufwand einzuschränken. In diesen Fall werden, bey der besagten Besoldungsart, die Diener des Staats oft kommen müssen, zumal in unserm Zeitalter, wo der Wucher und die starke Bevölkerung die Preise der Lebensmittel nie tief sinken lassen. Es ist ein trefflicher Vorschlag, der auch in Frankreich ausgeführt wurde, alle Besoldungen im Getraidmaaß zu bestimmen, und sie dann nach dem kursirenden Preise des Getraides in Geld zu reichen. Dadurch steigt und fällt die Einnahme des Besoldeten mit dem Werthe des wichtigsten Bedürfnisses, nach dem sich die minder wichtigen meistens richten, der Staat sieht in seinen Rechnungen die bezielte Einfachheit, und der Beamte hat keine Ursache vor Theurung und harten Zeiten zu zittern. In Wirtemberg ist die Einrichtung aber noch mehr zum Vortheil der Beamten. Denn die Kammertaxe, nach der sie die Hälfte ihrer Besoldungen in Naturalien erhalten, erreicht in den wohlfeilsten Jahren nicht das Drittel der wahren Preise. Man kann deßhalb im Durchschnitte annehmen, daß die wirkliche Einnahme des Besoldeten immer noch einmal so viel beträgt, als die Nominalsumme seines Gehalts ausdrükt. — In wenigen teutschen Staaten sind in dieser Hinsicht die öffentlichen Diener so wohl berathen, als in Wirtemberg, und dieser Umstand ist nicht der letzte, wenn man die Vortheile dieses gesegneten und wohlregierten Landes aufzählt.

Auftritte zu Sommerhausen in Franken.

In der Baireuther Zeitung Nro. 140. in der Bamberger Nro. 140. in Frankfurter Staatsristretto vom 24. Jul. und in andern öffentlichen Blättern ist folgende Erzählung enthalten:

„Ungefähr 2 Stunden von Wirzburg wohnt der Herr Graf von Rechtern, in dessen Hauptorte Sommerhausen, so wie in allen im churfürstlichen Territorium gelegenen Bezirken, die neuen Regierungs-Antritts-Patente affigirt wurden. Ueber diese für Niemanden, als für einen im heutigen Staatsrechte ganz Unkundigen, befremdende Handlung der Landeshoheit kam es zwischen dem besagten Grafen und der hiesigen Landes-Direktion zu mancherley Erklärungen und Erläuterungen, wobey sich der Erstere anfangs zu beruhigen schien. Nachdem

aber derselbe bald darauf eine sonderbare Art von Gegenmanifest über jenes churfürstliche Patent anhefften, und sogar dieß letztre hatte herunter reissen lassen, gewann die Sache bald ein ernsthafteres Aussehen; um so mehr, da der Herr Graf nicht nur sein kleines Militär verstärkte, und seine Bürgerschaft, die er von einem auf einem öffentlichen Platze aufgeschlagenen Zelte aus kommandirte, bewaffnen ließ. Seine Patrouillen bestreiften die Strassen, und verübten an argiosen Reisenden mancherley Unfug. Um die Landespolizeyliche Sicherheit wieder herzustellen, rükte gestern Morgens, auf Veranstaltung der hiesigen Landes-Direktion, ein aus Infanterie und Kavallerie zusammengesezтes Kommando, unter Anführung des Herrn Hauptmanns von Moser, und unter Begleitung des Landeskommissärs, Herrn Hefner, aus, und gegen Sommerhausen an. Graf von Rechtern ließ sogleich die Thore sperren, die Kommunikation mit Winterhausen (jenseits des Mains) abbrechen, und einige Doppelhacken aufführen. Da weder die Vorstellung des Kommissairs, der sich zuerst allein in das Städtchen begab, noch die Trompetenstöße des auffordernden Militärs etwas fruchteten, vielmehr auf den Ruf der Sturmglocke die Bürgerschaft sich versammelte, so sprengte das disseitige Kommando das sogenannte kleine Mainthor auf, drang in das Städtchen ein, entwaffnete die dortige Besatzung von ungefähr einigen zwanzig Mann, deren einer verwundet wurde, nebst der Bürgerschaft, und nahm den Herrn Grafen von Rechtern, mit seinem Bruder gefangen. Da dieser unruhige Nachbar die churfürstlichen Regierungs-Antritts-Patente, welche feyerlich wieder angeheftet wurden, zu respektiren versprach, und darüber die verlangten Reversales ausstellte, so wird das disseitige Kommando, nach großmüthiger Zurükgabe der erbeuteten Waffen, heute von dort wieder weggezogen werden."

Hiergegen ist von der Reichsgräflich von Rechtern-Limpurg-Spekfeldischen Regierung zu Sommerhausen folgende offizielle Berichtigung, zur Bekanntmachung, an die Redaktion der Nat. Chron. der Teut. eingesandt worden:

„Weil die regierenden zwey Herrn Grafen von Rechteren und Limpurg nicht in den Plan gewisser Personen eingehen wollten, ihre am Main, ohnfern Wirzburg besitzenden Marktflecken Sommerhausen und Winterhausen mit dem dazu gehörigen Dorf Lindelbach, (welche drey Orte nebst Gollhofen zwar aufgetragene Gunkelleſen des vormaligen Hochstifts Würzburg, auch, so viel die zwey Marktflecken betrift, bisher nach einem Rezeß von 1732 mit der Wirzburgisch Domkapitelschen Cent Ochsenfurth in einem beschränkten, jedoch jezt durch die Auflösung dieses Domkapitels eigentlich mit aufgelößten Verband gestanden, übrigens aber uralte Bestandtheile der unmittelbaren Reichsgrafschaft Limpurg-Spekfeldischen Antheils, mit darauf haftender Reichs- und Kreis-Standschaft, Sitz- und Stimmrecht, Matrikul und Kreismannschafts-Stellungs- und Unterhaltungspflicht, in Friedens- wie in Kriegszeiten sind) dem Kurhause Bayern zum Tausch anzubieten, oder wenigstens unter die Kurfürstlich-Wirzburgische Landeshoheit ziehen zu lassen, als wozu schon der Anfang mit wiederholtem Anschlagen des Kurpfalzbayerischen Regierungs-Antritts-Patents für die fränkischen Entschädigungslande in den benannten 4 Lehenbaren Orten durch den Centbeamten von Ochsenfurth, unter Assistenz bewaffneten Militärs, neuerlich auch noch in einem kleinen Dorf Neundorf, wohin aber Wirzburg nie ein Recht hatte, dann mit gewaltsamen Aufheben und Ausschaffen Kaiserl. Königl., und königlich Preussischer Werber aus Sommerhausen und Lindelbach durch bewaffnetes Militär, unter Berufung auf das angeschlagene Patent, ferner mit der Zumuthung, daß aus dem nämlichen Grund der jüngere Herr Graf, der besonders die Regierung führt, seine zu Wachtdiensten bey sich habende Kreiskontingents-Mannschaft entfernen solle, und mit dem anmaaßlichen Befehl, sogar auch seinen, mit eigenem Vorwissen und anfänglichen Gutheisen des kurfürstlichen General-Kommissariats, die kurfürstlichen Gerechtsame selbst bemeldenden Verwahrungs Nebenanschlag wegzuthun, und das kurfürstliche Patent allein 1 Jahr und 6 Wochen angeheftet zu lassen, gemacht war, sondern nur ersagter Herr Graf, bey endlich erfolgten Drohungen, statt der oft und vielmals gebettenen aber nie zu erhalten gewesenen deutlichen Erklärung der mit dem allen bezielt werdenden Absicht, die Abnahme des präjudizirlichen kurfürstl. Patents verfügte, und sich in Verfassung setzte, die angedrohten gewaltsamen Maaßregeln ab- oder doch wenigstens aufzuhalten, anbey gleich ehehin die junge bürgerliche Mannschaft sich in den Waffen üben ließ, und bey einigen besondern Gelegenheiten das Schiessen aus einem Doppelhacken von einem Thurm gestattete, auch nach seiner sonstigen Gewohnheit bey eingefallener Hitze zuweilen unter einem Zelt kampirte, durchaus aber kein Fremder, ausser dem aller Orten üblichen Examiniren an den Thoren durch die aufgestellten Wachtposten, aufgehalten oder sonst belästigt, vielweniger arretirt, noch irgend eine Unruhe in der Nachbarschaft veranlaßt wurde; hat jedoch die kurfürstliche Landes-Direktion zu Wirzburg sich durch die Eingangs bemeldten Personen verleiten lassen, unter dem Vorwand solcher ungegründeten Beymessungen, am 14. d. einen Landkommissair mit beygegebenen 200 Mann Kavallerie und Infanterie nach Sommerhausen abzuordnen, und nach gewaltsamen Erbrechen des einen Thors allda, beyde Herrn Grafen, deren älterer k. k. Kämmerer ist, und als vormaliger holländischer Obrist in königlich englischer Pension steht, gegenwärtig aber sich auf Besuch daselbst befindet, in Arrest nehmen und scharf bewachen, dem jüngern auch einen Revers, das kurfürstliche Patent nicht wieder abnehmen lassen zu wollen, abzwingen, die Burgerschaft sowohl, als das Kreiskontingent entwaffnen, deren abgenommene und auf Abfordern eingelieferten Gewehre und andere Waffen, sämtlich nach Wirzburg abführen, das kurfürstliche Patent aufs neue anschlagen, den Verwahrungs-Nebenanschlag hingegen abnehmen, und das am zweiten Tag von den zurükmarschirten Truppen auf Exekution liegen gebliebene starke Kommando erst am vierten Tag, nach abgefordert und bezahlten 131 fl. 56 kr. Gebühren ebenfalls zurükziehen zu lassen.

Digitized by Google

Bey dem Einfall wurde der ältere Herr Graf mit List vor das Thor hinausgelockt, gegen gegebene Parole in Arrest zurükbehalten, seiner angehabten Uniform ungeachtet mishandelt und der größten Lebensgefahr ausgesezt, und obgleich alle veranstaltete Gegengewalt blos in dem Geschlossenhalten der Thore und Versammlung bewaffneter Mannschaften an denselben bestunde, ohne daß auch nur ein einziger Schuß geschahe, wurde jedoch nach dem jüngern Herrn Grafen eben so wohl, als nach dem Beamten und Bedienten von dem wüthenden Militär gehaut, geschlagen und gestossen, der unbewaffnete Amtsdiener, so wie 2 Kontingentssoldaten nach schon abgelegten Waffen, stark am Kopf verwundet, noch eine große Anzahl anderer unbewaffneter Bürger mit heftigen Stössen und Schlägen gemishandelt, Thüren und Fenster eingeschlagen, selbst Weiber und Kinder in Lebensgefahr gesetzt, die Zimmerthüren in dem Herrschaftlichen Schloß erbrochen, alle allda vorgefundene Gewehre weggenommen, den Soldaten das Aussuchen, Verschleppen und Verkaufen der besten Feuergewehre gestattet, mehrere andere Diebstähle begangen, darunter besonders einem Beamten an der Seite des kommandierenden Offiziers seiner goldenen Uhr beraubt, sogar von vorgehabtem Plündern und Anzünden des Orts gesprochen, und bey 1300 fl. Zehrungskosten, wie überhaupt ohngefähr 3000 fl. Schaden und Kosten, mit Innbegriff der fortgeführten und nicht zurükgegebenen Gewehre und Armaturen verursacht.

Nach der weltbekannten Gerechtigkeitsliebe Ihro Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbayern steht nicht zu zweifeln, daß alles dieses die höchste Mißbilligung finden, und den beyden Herrn Grafen von Rechteren die gebührende Genugthuung dafür angedeihen werde.

Miscellen.

1. Auch im tiefsten Norden des Vaterlandes, wo die Wirkungen des Krieges weniger sichtbar geworden sind, als in unserm Süden, erfolgte vor Kurzem eine nicht unerhebliche geographische Veränderung; aber nicht auf dem Wege diplomatischer Transaktion, sondern auf dem einfachern und gebahntern Wege des Kaufs. Der König von Schweden überließ die Stadt Wismar, samt dem dazu gehörigen Landstriche, an den Herzog von Meklenburg-Schwerin, gegen Erlegung der Summe von 1 Million, 200,000 Thlr. Banko. Der Käufer erwirbt dadurch einen Flächenraum von 11/3 Quadratmeile, dessen ganze nördliche Gränze das baltische Meer bespühlt, und der auf allen Seiten von den Besitzungen des meklenburg-schwerinischen Hauses umgeben ist. Die Stadt Wismar hat tausend Häuser und 6000 Einwohner. Sie war bisher der Sitz des königlichen Tribunals über die teutschen schwedischen Provinzen. Ihr Hafen ist geräumig und sicher; aber Handel und Schiffahrt werden bey weitem nicht so lebhaft betrieben, als in frühern Zeiten. Am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts erhielt sie starke Festungswerke, unter denen besonders das Fort Wallfisch vor dem Hafen wichtig war, die aber im Jahre 1717 von den nordischen Bundesgenossen gesprengt und zerstört wurden. — Ausser mehrern der Stadt gehörigen Dörfern, Höfen und Mühlen begreift dieser Distrikt noch die Insel und das Amt Poel, mit 6 Dörfern, und das Amt Neukloster, mit 13 Dörfern in sich. Sonst rechnete man auch den Zoll bey dem Hafen Warnemünde hieher, der aber schon seit 1740 von Schweden an Meklenburg versetzt ist.

Wismar war immer eine Besitzung des Meklenburgischen Hauses. In den westfälischen Friedensverhandlungen, wo die Schweden, eben so wie Franzosen in unsern Tagen, ihr Augenmerk unverwandt darauf richteten, Meister der teutschen Gränze zu bleiben, und die Ufer und Mündungen der Ostsee und Nordsee zu beherrschen, — verlangten sie, zu dieser Absicht, nicht nur Vorpommern, Rügen, Bremen und Verden, sondern auch Wismar. Der Herzog Adolph Friedrich protestirte zwar aus Leibeskräften gegen diese Veräusserung seines Eigenthums; aber die Protestationen der Schwachen gegen die Handlungen der Starken hatten in Osnabrük so wenig Gewicht, als anderthalb hundert Jahre später in Regenspurg, das Haus Meklenburg wurde mit Schwerin und Ratzeburg abgespeißt, und der Kaiser überließ, wie das Friedensinstrument wörtlich sagt, „der durchlauchtigsten Königinn von Schweden, und den Königen, dero Erben und dem Reich Schweden, „zu einem immerwährenden, unmittelbaren Reichslehn, die Stadt und den Hafen zu Wismar „samt der Festung Wallfisch und den Aemtern Poel und Neukloster, nebst allen Rechten und „dem dazu gehörigen, mit welchen die Herzoge von Meklenburg sie bisher inne gehabt haben;

Digitized by Google

„also daß gedachte Oerter und der ganze Hafen, samt der auf beyden Seiten von der Stadt bis ins baltische Meer sich erstrekenden Landschaft, Ihro Majestät freyer Disposition unterworfen sind, und sie dieselben mit Festungen und Besatzungen, nach Ihrem Gefallen und nach Erforderung der Umstände, jedoch auf ihre eigene Kosten versehen, und allda zu allen Zeiten für dero Schiffe und Seearmade einen sichern Aufenthalt und Stand haben, und sie im übrigen mit eben dem Rechte, als ihre eigene Reichslehne, nutzen und gebrauchen können, jedoch dergestalt, daß der Stadt Wismar ihre Privilegia ungekränkt verbleiben, und derselben Handlung unter königlichem Schutz und Gnade aufs Beste befördert werde."

Instrument. pac. Osnabrug. X. 6.

2. A. B. e. R. — „In eben dem Maaße, in dem Ulm, durch die Etablirung der Verwaltungsstellen der baierisch-schwäbischen Provinz gewinnen wird, werden Kempten und Dillingen, verlieren. — Sie kennen die freundliche Lage von Dillingen, in dem weiten, fruchtbaren Donauthale, und die vielen schönen und soliden Gebäude, die sie enthält. Sie war bisher der Sitz der Regierungsbehörden über das Hochstift Augspurg und einer Universität; und da, trotz des vorüber fliessenden Donaustrohmes, die Gewerbe und der Handel ganz unbedeutend sind, so zog die Innwohnerschaft ihre Nahrung von dem Kanzley- und akademischen Personale; ja am Ende lief alles auf das erstere hinaus, da die Akademie immer tiefer herunter sank. Nun aber ist es entschieden, daß die Kollegien in Dillingen aufgelöst, mit denen in Ulm vereinigt, und in Dillingen blos ein Landrichter aufgestellt werden soll. Dadurch leiden zuerst diejenigen Individuen am meisten, welche in Ulm angestellt werden, und nun ihre Häuser und Gärten in Dillingen, um die niedrigsten Preise, veräussern müssen, weil es unter diesen Umständen nothwendig an Käufern fehlt. Nach ihnen leidet aber das gesamte Dillinger Publikum durch Verminderung seiner Nahrungsquellen, und des kursirenden Geldes; und wenn ihm nicht für diesen Verlust ein hinreichender Ersatz geschieht, so wird nach einem kurzen Zeitverflusse Dillingen zu den ärmsten, verfallensten Städten Teutschlands gehören, und mit Schmerz werden die Enkel den sich an die schönern Tage ihrer Grosväter erinnern, und an den Krumstab, unter dem ihr Wohlstand so fröhlich blühte."

„Aber nichts ist leichter, als der Stadt diesen Ersatz wirklich zu leisten, und zwar durch die Universität, welche bereits in derselben besteht. Dieses Institut ist freylich itzt sehr unbedeutend, weil die Augspurger Theologen, aus Haß gegen die Aufklärung, die bessern Lehrer entfernt, die neuern Anstalten zur Verbreitung des Lichts zerstöhrt, und dadurch den Ruf der Akademie im Auslande vernichtet haben. Dillingen hätte alle Anlage, um eine der vorzüglichsten Universitäten des katholischen Teutschlands zu werden. Sie hat weit und breit umher keine Nebenbuhlerin, sie enthält treffliche akademische Gebäude und angenehme Wohnungen, sie liegt in einer schönen und fruchtbaren Gegend und in der Nähe ansehnlicher Städte, man erhält in ihr alle Lebensmittel in billigen Preisen, und der Sittlichkeit der Jugend drohen, bey ihrer mittelmässigen Bevölkerung, bey weitem nicht die Gefahren, wie in grössern Orten. Wurde der baierische Reformationsgeist dieses Institut bearbeiten, und die Hülfsmittel, die ihm nun die Bibliotheken und Sammlungen der oberschwäbischen Klöster hierzu gewähren, benützen, — würde der Ertrag eines dieser Klöster zur Vermehrung des akademischen Fonds gewidmet, würden in allen Fakultäten ausgezeichnete Männer als Lehrer angestellt, — würden alle Bürger der baierisch-schwäbischen Provinz, die sich den höhern Studien widmen, gesetzlich verpflichtet, einige Jahre auf der vaterländischen Universität zuzubringen, — — dann würde dieses Institut bald einen hohen Glanz um sich verbreiten, die Ausländer würden wieder herbey strömen, und der Verlust den die Stadt itzt durch die Auflösung der Kollegien leidet, wäre ihr reichlich ersetzt."

„Max Joseph ist gerecht, und läßt niemand unter dem Gang der Umstände leiden, wenn es von ihm abhängt, es zu hindern, — die baierische Regierung kennt die Wichtigkeit der wissenschaftlichen Kultur für den Zweck des Staats, — und eine vielleicht paritätische, Universität ist nothwendiges Bedürfniß für die schwäbischen Lande des Kurfürsten. Es ist deßhalb zu hoffen, daß die Bewohner von Dillingen, auf dem angezeigten Wege, die Entschädigung für den Verlust finden werden, den das Beste des gesamten Staats ihnen abzwingt."

Berichtigung.

A. B. a. A. — „Sie haben, mein Freund! in der Nat. Chron. d. Teut. S. 219. auch den seeligen Herchenhahn unter den katholischen Schriftstellern Teutschlands genannt. Das war er aber nicht, sondern ein guter Protestant, und zu Koburg gebohren. Er hatte seine Laufbahn in Wien, als Hofmeister, in dem Hause des Reichshofraths von Braun begonnen, und als Reichshofrathsagent geendigt. Es war mir angenehm seinen Namen wieder genannt zu sehen. Denn er war mein Freund, ein edler, moralisch handelnder und unermüdet thätiger Mensch, ein rechtschaffener Geschäftsmann, und ein trefflicher Gelehrter. Seine Schriften, unter denen besonders seine Geschichte der Entstehung, Bildung und Verfassung des kaiserl. Reichshofraths als Meisterwerk glänzt, enthalten die gründlichsten Untersuchungen und durchaus eigene Ansichten der Gegenstände. Nur ist sein Ton für den Geschichtschreiber zu gezieret und zu üppig. Lange körperliche Leiden hatten den Edeln zum Tode reif gemacht, ehe die Uhr abgelaufen war. Er endete am 4. April 1795. Sey ihm die Erde leicht!"

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

34stes Stück. Den 24. August 1803.

Bemerkungen über die Abbtey Banz. *)

Drey Meilen oberhalb Bamberg, erhebt sich am rechten Ufer des Mayns ein hoher, mit Waldungen und Feldern umgürteter Berg, auf dem die Aussicht nicht nur den Lauf des Strohms mehrere Stunden weit verfolgt, sondern auch einen Theil des gegen über liegenden Thals beherrscht, in dem die Itz von Coburg herauf fließt. Auf diesem Berge lag noch im elften Jahrhundert die mächtige, mit neuen starken Thürmen befestigte Burg der edeln Herrn von Banth. Als diese ritterliche Familie erloschen war, kamen die Besitzungen derselben auf den letzten weiblichen Zweig Alberade, die ihre Hand dem Grafen Herrmann von Vohburg reichte. Auch diese beyden Ehegemächte, sahen sich, da ihre Söhne in der Blüthe des Lebens dahin starben, und die Tochter von einem Jungfernräuber entführt ward, kinderlos, und so beschlossen sie, zum Troste ihrer Seelen, Burg und Besitzungen der Kirche zu heiligen. Der Stiftungsbrief fällt bis ins Jahr 1071 zurük. Herrmann starb an den Folgen eines unglüklichen Lanzenstosses, den er auf dem Turnier zu Würzburg erhalten hatte. Von nun an widmete sich Alberade ganz der Ausführung ihres frommen Entschlusses. Sie gieng selbst nach Rom, um ihre Stiftung bestätigen zu lassen, und an ihrer Hand ward der erste Abbt in das neue Kloster eingeführt. Aber nicht lange dauerte die gottselige Anstalt. Auf der nahen Burg zu Stegelitz hauste der wilde Graf Ratboth, der keinen Sinn für den frommen Entschluß seiner Nachbarn hatte. Er riß die Güter des Klosters an sich, und vertrieb die Mönche aus ihren heiligen Mauern. Otto I. Bischof von Bamberg sprach dem Frevler ins Gewissen, und die Worte des heiligen Mannes wirkten so nachdrüklich auf jenen, daß er nicht nur seine Hand von dem Heiligthum zurük zog, sondern auch seine eigene Güter mit Alberade'ns Stiftung vereinigte, und, um für seine Sünden zu büssen, selbst den Harnisch mit der Mönchskutte vertauschte. — So beginnt die Geschichte der schönen, ansehnlichen und reichen Benedikt nerabbtey Banz. Sie lauft eine Periode von mehr als 700 Jahren hindurch. Es kamen neue Ratbothe, noch gewaltiger und raubgreifender als der alte, und nirgends fand sich ein Otto. Das Vermächtniß der gottseligen Alberade gieng in

*) Was ist wohl die Ursache, daß in dem sehr schätzbaren topographischen Lexikon des fränkischen Kreises ꝛc. von Bundschuh, der Artikel Ba[illegible] fehlt? —

Digitized by Google

demselben Strohme unter, der alle ähnlichen Vermächtnisse verschlang; und Banz, wurde eben so, wie das Hochstift Bamberg, unter dessen Landeshoheit es stand, eine erbliche Domaine des Hauses Baiern.

Dieses Kloster hat sehr schöne und ansehnliche Gebäude, die größtentheils erst in neuern Zeiten erbaut worden sind. Die Kirche ist nach einer geschmackvollen Zeichnung aufgeführt, und enthält einige gute Mahlereyen. Unter den kostbaren Kirchengeräthen zeichnete sich besonders eine goldene Monstranz und ein Kreuz von demselben Metalle aus. Die erstere stellt einen Weinstok vor, woran die Trauben theils aus Brillanten, theils aus Rubinen, und die Blätter aus Smaragden zusammengesetzt waren; das letztre aber war mit mehr als 400 Diamanten, einem schönen Granate und 3 Perlen von ungewöhnlicher Grösse geziert. *) Die Bibliothek enthält einen grossen Reichthum literarischer Werke aus allen Fächern, und viele Schriften vom ersten Druck. Ausser ihr war zum wissenschaftlichen Behufe ein Münzkabinet, eine Naturaliensammlung, und eine Darstellung des kopernikanischen Systems vorhanden. Die Umgebungen der Gebäude wurden in neuern Zeiten durch mannigfaltige Anlagen verschönert, welche, bey der grossen und freundlichen Physiognomie der Gegend einen Naturgenuß darbot, wie man ihn in wenigen klösterlichen Anstalten Teutschlands fand.

Die Besitzungen dieser Abbtey zerfielen in drey Aemter. Das Amt Banz, das zwischen dem Mayn und der Itz liegt, bringt eine Menge Getraide hervor, und treibt die Viehzucht, als eine Hauptnahrungsquelle. Auch führen die Bewohner einen nicht unbeträchtlichen Handel mit gedörrtem Obst. Es enthält 23 grössere und kleinere Ortschaften. — Zu dem Amte Buch am Forst, dessen Bestandtheile größtentheils im Koburgischen, Meinungenschen und Hildburghausischen liegen, und der sächsischen Landeshoheit und Besteuerung unterworfen sind, gehören 28 Ortschaften, worinn das Stift Unterthanen, Lehn, Rechte und Gefälle besaß. Das Amt Cleusdorf, liegt im Itzgrunde, und erstrekt sich über 13 Orte. Es kam im Jahre 1576 als ein eröffnetes Lehn, von der Familie derer von Füllbach an das Stift. — Da ausser diesen Besitzungen der Abbt und das Konvent von Banz noch viele Erträgnisse aus andern Gegenden zog, so sieht man daß diejenigen eben keiner grossen Uebertreibung schuldig waren, welche behaupteten, die Einkünfte der erstern seyen so beträchtlich, als die des Bischofs von Bamberg.

Die erste Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, als der Abbt Johann IV. regierte, war eine unglüksvolle Periode für das Stift. Erst brannten die Klostergebäude, durch die Unvorsichtigkeit eines Dieners ab; und kaum waren sie wieder hergestellt, so erschienen die aufrührischen Bauern (1525) verwüsteten in wilder Wuth alles was zerstöhrbar war, und verwandelten das Kloster in einen traurigen Steinhaufen. — Wie sie, verfuhren die Schweden im dreissigjährigen Kriege. Grausam stiessen sie die Priester aus ih-

*) S. Roppelts Beschreibung des Fürstenthums Bamberg. I. S. 199.

Digitized by Google

rem Eigenthum hinaus, und ermordeten einige derselben, plünderten alles vorhandene Geräthe, führten die Glocken, die Orgel, die Bibliothek und sogar die metallenen Thurmknöpfe und Dachrinnen hinweg, zerstöhrten das Innere der Gebäude, und Banz ward eine leere Stätte, von keiner lebendigen Seele mehr bewohnt. Die benachbarten Dörfer waren verlassen, überall sah man im Banzgau die Trümmer verbrannter Wohnungen, und Felder und Weinberge lagen öde. — Wenn man sich diese wilden, zwekklosen Verwüstungen vorstellt, muß man immer wieder auf die erfreuliche Erinnerung zurük kommen, daß die Menschheit besser geworden ist, in dem der Geist der Zeit, in dem Kriege voll Erbitterung, dessen Zeugen wir waren, solche Grausamkeiten nicht mehr gestattet, sondern im Gegentheil die Bande der Ordnung und die Achtung für menschliche Sittlichkeit stets zu erhalten strebte, wenn auch noch die Waffen von dem Blute der Erschlagenen trieften.

Der wissenschaftliche Eifer, durch den sich die Geistlichen zu Banz in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts so ruhmvoll auszeichneten, ward hauptsächlich durch den Abbt Gregorius Stum angefacht, welcher im Jahre 1731 zur Regierung gelangte, und am 7. Oktober 1768 starb. Er hatte die Ueberzeugung aufgefaßt, daß klösterliche Anstalten, in einem kultivirten Zeitalter ihr Ansehen nur dadurch erhalten können, wenn sie mit ihrer gottesdienstlichen Bestimmung noch den Zweck vereinigen, Institute zur Kultur der Wissenschaften und zur Beförderung einer vernünftigen Erziehung zu seyn. Unter ihm gewann Banz das Ansehen einer Akademie. Er nahm, nur die fähigsten Köpfe als Kandidaten auf, und schickte sie auf auswärtige Universitäten. Er errichtete das prächtige Bibliothekgebäude, und bereicherte es mit den schätzbarsten Produkten der alten und neuen Litteratur. Es wurde ein Münz- und Kunstkabinet und eine Naturaliensammlung angelegt. Um mit den neuesten Erzeugnissen des wissenschaftlichen Geistes bekannt zu werden, wurden die beßten teutschen und ausländischen Journale verschrieben. Der Schulunterricht erhielt die trefflichste Einrichtung, und Ermunterungen aller Art trieben die Mönche zur Thätigkeit und zum Fleisse. — Unter allen teutschen Klöstern, in welchen die höhere Kultur des achtzehnten Jahrhunderts, die Scholastik und die alte Trägheit verscheuchte, war vielleicht Banz das erste.

In dem letzten Jahrzehend schien der frühere litterarische Eifer in diesen klösterlichen Mauern zu erkalten. Man blieb auf einem bestimmten Punkte des Wissens stehen, und scheuete sich vor den erträumten Gefahren der Aufklärung. Die Stürme des Kriegs hemmten den vorher so rasch begonnenen Gang zum Bessern, und das Resultat desselben bewies auch an der Stiftung der frommen Alberade, daß alles unter der Sonne, dem Wechsel und der Vernichtung unterworfen ist.

Miscellen.

I.

Die Fürsten Teutschlands sind nie mehr besungen und nie mehr in Gedichten und Liedern begrüßt worden, als in unsern Tagen, wo die Besitznahme neuer Länder der Muse Veranlassung gab, sich dreister und hoffnungsvoller den Grossen der Erde zu nähern. Freylich ist es nicht immer die reine Stimme der Helikaniden, die sich in den Kantaten, Liedern und poetischen Sprüchen vernehmen läßt, die die teutschen Unterthanen ihren neuen Regenten entgegen bringen. Aber es ist doch immer die Stimme der Hoffnung und der treuen Hingebung an das Herz des Herrschers, den das Schicksal gerufen hat, und oft spricht sich auch diese Stimme in einem schönen, würdigen, naiven, oder erhabenen Tone

Digitized by Google

aus. Vielleicht lernen unsre Fürsten, durch diese oft wiederholten Gesänge, die vaterländische Muse lieber gewinnen, und die Stimme der Wahrheit und der Natur, wie sie aus den Gebilden der Dichtkunst spricht, höher schätzen. Einst war eine Zeit, — das zwölfte und dreyzehnte Jahrhundert, — wo die meisten Grossen Teutschlands mit einander in die Wette sangen — wo die Friedriche von Hohenstaufen die Poesie zur ersten Vergnügung ihrer Höfe erhoben hatten, wo die Zweykämpfe mit Schwert und Lanze, mit poetischen Turnieren abwechselten, wo die Höfe die Schulen des Geschmacks waren, und wo die Könige, die Herzoge und die Grafen des Vaterlandes nicht nur mit der Aufmerksamkeit des Kenners dem Minnesang lauschten, sondern auch sich selbst in ihm versuchten. Möchte dieser Geschmack der Väter wieder aufleben! — Ein Fürst, der Sinn für die Schönheiten hat, die die Phantasie durch die Dichtkunst entfaltet, und dem Gefühle darbringt, wird gewiß nicht unempfindlich bey dem Leiden seiner Unterthanen, nicht grausam im Strafen, nicht hart gegen die Unschuld, nicht gleichgültig beym Drucke schwerer Zeiten, nicht undankbar gegen das Verdienst, nicht wild im Kriege und nicht ungerecht im Frieden seyn. Denn das lebendige Gefühl für Wohl und Wehe der Menschheit erstirbt nie in dem Herzen des Menschen, das für die Reize des Schönen zugänglich ist, weil das Organ des letztern zugleich auch die Eindrücke des erstern aufnimmt. Deßhalb werden die Dichter, wenn sie oder ihre Werke wieder Zutritt zu den Höfen finden, und die Grossen Geschmack genug erlangt haben, um die Spuhren des Genie's und die Produkte der ächten Kunst höher zu schätzen, als genie- und kunstlose Schmeicheleyen, die Herzen zur Menschlichkeit und zur Güte lenken, wichtige und zeitgemässe Wahrheiten mit einwirkender Kraft verkündigen, die Achtung für das Gute im Menschen erhöhen, und der Tugend und der Natur die Verehrung erwerben, die vornehme Kälte und eitle Prunksucht ihr so oft entzogen haben. O es liegt auch in den unsterblichen Kunstgebilden unsrer Klopstok, Wieland, Göthe, Schiller, Lessing, Stollberg und Gleim viel Regentenweisheit; und böten sie nur menschliche Weisheit dar, so wissen wir doch, daß der Mensch eher seyn muß, als der Regent! Was ein schwacher König in der Jungfrau von Orleans sagt, bleibt immer des männlichsten Fürsten würdig:

„Edle Sänger dürfen
Nicht ungeehrt von meinem Hofe zieh'n.
Sie machen uns den dürren Scepter blüh'n,
Sie flechten den unsterblich grünen Zweig
Des Lebens in die unfruchtbaren Kronen;
Sie stellen herrschend sich den Herrschern gleich,
Aus leichten Wünschen bauen sie sich Thronen,
Und nicht im Manne liegt ihr harmlos Reich.
Drum soll der Sänger mit dem König gehen,
Sie beyde wohnen auf der Menschheit Höhen."

2.

Lange genug haben die Franzosen den teutschen Geist und die teutsche Literatur verachtet, und uns für nicht viel mehr gebildet gehalten, als die Gothen, Vandalen und übrigen nordischen Barbaren, welche einst im Süden von Europa die Denkmale der frühern Kultur zerstöhrt haben. Wenn es noch gut gieng, betrachteten sie unsre Literatur als einen geist- und geschmacklosen Wust roher Gelehrsamkeit, und nichts konnte ihnen die Meynung nehmen, daß wir noch immer Geschichte in der Manier der Annalen des Mittelalters schreiben, daß die Schriften der Scholastiker die Quellen unsrer Philosophie seyen, daß alle unsre Bücher in Folio gedruckt werden, und daß sich die Namen aller unsrer Gelehrten auf us endigen. Das war das Urtheil des Blinden von der Farbe; denn die Franzosen kannten die teutsche Literatur entweder gar nicht, oder stellten sich dieselbe in der Gestalt vor, die sie im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert in der

Digitized by Google

That hatte. Aber seit einiger Zeit werden sie gerechter, und es verbreiten sich in der ganzen Republik würdigere Ansichten unsres wissenschaftlichen Werths, unsrer Aufklärung, unseres Geschmacks und unsrer Sprachkultur. Dieß ist eine mittelbare Folge der Revolution und des Kriegs, die beyde Nationen einander näher gebracht haben. Jahre lang lebten die Ausgewanderten in unsrer Mitte, beobachteten unsre wissenschaftliche und schriftstellerische Thätigkeit und den Charakter unsrer Kultur, und wurden zum Theil mit unsrer Sprache vertraut. Die republikanischen Heere drangen zu verschiedenen malen tief in Teutschland ein, blieben lange im Besitze seiner Provinzen, und hatten Gelegenheit die nämlichen Bemerkungen zu machen. Viele französische Diplomatiker, grossentheils Männer, die die Wissenschaften kannten und schätzten, handelten und verweilten in den wichtigsten teutschen Städten. Mehrere unsrer Gelehrten wanderten nach Frankreich aus, machten ihre Talente bemerkbar, und verpflanzten die Meisterwerke unsrer grossen Köpfe durch Uebersetzungen auf fremden Boden. Dadurch wurden die Franzosen allmählich von ihrem falschen Wahne geheilt, sie faßten Achtung für die glückliche Vereinigung des Gründlichen mit dem Schönen, die Vorzugsweise dem Teutschen gelingt, und sie sahen ein, daß das Studium der Produkte des teutschen Geistes wohl sehr lehrreich und nützlich für sie werden könne.

Wenn das letztre wirklich der Fall ist, so hat der Bürger Villers, ehemals Hauptmann der Artillerie, der lange als Ausgewanderter unter uns verweilte, nun aber wieder mit seinem Vaterlande ausgesöhnt ist, achtungswürdige Verdienste um seine Nation. Er hat sich mit der Sprache und Literatur der Teutschen genau bekannt gemacht, den Werth derselben anerkannt, und in ihnen ein Mittel zur höhern Aufklärung seiner Landsleute gefunden. Er hat ihnen das Studium der teutschen Produkte dringend empfohlen, den Charakter unsres literarischen Wesens, und das was die Franzosen davon auf sich übertragen können, geschildert, verschiedene unsrer bessern Werke übersetzt, und seinen Mitbürgern den Geist der kantischen Philosophie in ihrer Sprache gegeben. In der Besetzung des hannoveranischen Staats fand der thätige Mann eine neue Veranlassung, sein würdiges Ziel, das in der nähern literarischen Vereinigung der Teutschen und Franzosen liegt, weiter zu verfolgen. Er schrieb und vertheilte einen Aufruf an die jüngern Officiere der französischen Armee in Hannover, *) worinn er sie ermuntert, den wissenschaftlichen Geist der Teutschen zu achten, und dessen Produkte zu ihrer Bildung zu nützen. »Ihr seyd, sagt er ihnen, nicht in ein Land, wie Italien, gekommen, woher ihr Kunstschätze nach Hause bringen könnt. Aber ihr seyd in einem Lande, wo die ächte Gelehrsamkeit wohnt. In dem Lande, wo einst Leibnitz, Tobias, Maier, Büsching, Achenwall, Michaelis ꝛc. lebten, blühen noch itzt die Wissenschaften. Göttingen ist eine der ersten Universitäten von Europa. Zu Hannover giebt es treffliche Schulen, und unter dem Schutze der Neutralität, deren sich Norddeutschland im vorigen Kriege erfreute, sind die Wissenschaften und Künste daselbst aufs herrlichste gepflegt und bearbeitet worden. In jeder Stadt des Hannoveranischen habt ihr, junge Krieger! Gelegenheit recht viel Nützliches zu lernen; und solltet ihr auch auf einem Dorfe einquartirt seyn, so kann der jedesmalige Pfarrer um so mehr euer Lehrer werden, je grösser der Unterschied an Kenntnissen zwischen einem protestantischen und katholischen Geistlichen ist. Aber um in diesem Lande recht viel Nützliches zu lernen, müßt ihr euch vor allen Dingen mit der teutschen Sprache bekannt machen.«

So fällt ein altes Vorurtheil der Franzosen, und so tretten wir mit ihnen, trotz unsrer bürgerlichen Trennungen, in eine nähere geistige Gemeinschaft. Es soll auch in Absicht auf die innere Kultur der Menschen keine Entfernung und keine Gränze unter den Völkern geben. Denn das Gute, das Wahre und das Schöne sind Gemeingüter aller Nationen!

*) Appel aux officiers français de l'armée d'Hannovre, qui peuvent et veulent mettre à profit le loisir de leur position. 8 Seiten in 8. –

Digitized by Google

3.

Stimme eines Privatmanns. — »Der Kurfürst von Wirtemberg nennt sich in seinem neuen Titel Graf und Herr zu Limburg-Gaildorf, Sontheim-Schmidelfeld, und Obersontheim, auch Adelmannsfelden. Gegen diese Benennung hat sich das gräfliche Haus Limburg, oder da dieses eigentlich nicht mehr existirt, haben sich die gräflich limburgischen Allodialerben, stark und nachdrüklich erklärt, und ihre Erklärung mit dem Zusatze in öffentliche Zeitungen einrüken lassen, daß sie sich jede rechtliche Genugthuung vorbehalten. Da sie aber darinn die Gründe ihres Widerspruchs nicht entwickeln, so scheint es kaum, daß sie dadurch die etwa bezielte Wirkung bey dem Publikum hervor bringen werden. Denn die öffentliche Meynung erhält nicht durch unbelegte Machtsprüche ihre Richtung.«

»Die Benennung eines Grafen und Herrn zu Limburg ist in dem wirtembergischen Titel bekanntlich nichts Neues. Der Herzog Karl erkaufte im Jahre 1780 den halben Wurmbrandischen Antheil der Grafschaft Limburg von den Prinzessinnen Auguste und Louise von Sachsen-Gotha, 1781 das Amt Schmidelfeld von den Grafen von Grumbach, und 1782 einen Theil von Obersontheim von der Familie der Grafen von Gronsfeld, — und nahm von dort an die oben besagte Benennung in seinen Titel auf. In jedem Falle kommt also itzt eine Protestation sehr spat; und sie kommt zugleich sehr unschicklich, wenn sie unter den gegenwärtigen Umständen als ein Appel an das Publikum geschieht. Es ist nicht abzusehen, warum ein Fürst den Namen und das Wappen eines Eigenthums nicht führen soll, das sein Haus rechtmässig erworben hat, das dasselbe ruhig besaß, und daß auf dem rechtmässigsten Wege auf ihn übergegangen ist. Mag auch das limburgische Familienfideikommiß jede Veräusserung verbieten,*) so konnte es doch nur in der Form geschehen, wie es auch wirklich geschehen ist, daß den Agnaten eine Frist zur Einlosung gelassen wurde, nach deren Verfluß auch ein Fremder in seinem Besitze bleiben mußte. Es ist aber von dem widersprechenden Theile nicht bemerkt, ob diese Einlosung, in dem vorliegenden Falle, je nach gesetzlicher Weise versucht worden sey? — Auch die wirtembergische Antheile an Adelmannsfelden wurden durch Kauf erworben, und das Militärkommando, das dabey in Bewegung kam, hatte nicht die Absicht sich gewaltsam in Besitz zu setzen, sondern dem Hause Wirtemberg Rechte zu verwahren, die ihm als Mitherrn von Limburg zukamen, von dem Kondominat aber streitig gemacht wurden. Wenn deßhalb hier von »verübter Gewaltthätigkeit« gesprochen wird, so ist dieß nur als das gewöhnliche Hülfsmittel anzusehen, dessen sich die Schwäche fast immer bedient, wenn sie mit der Macht streitet, um das Interesse zu vermehren, das sie für sich erregen will. Strenge Gerechtigkeit ist der vorherrschende Zug in dem Charakter Friedrichs II. und nie bedient er sich der Gewalt, als wo Gerechtigkeit es gebietet, oder wenn man gegen ihn ungerecht seyn will.«

Litteratur.

1.

Schreiben aus Regensburg. — »Die Freymüthigen Betrachtungen über die Entschädigung der westfälischen Grafen in Oberschwaben, die vor einiger Zeit hier erschienen sind, haben keine Sensation erregt, wie Sie zu glauben scheinen. Diese äusserst schlecht geschriebene Flugschrift ist nichts, als eine plumpe, pasquillartige Invektive gegen diejenigen Personen, die in der teutschen Entschädigungssache Hauptrollen gespielt haben, deren Innhalt sich größten Theils um Gemeinplätze herum dreht, die keiner Widerholung werth sind, ohne auch nur über eine einzige Thatsache eigenthümliche Aufklärungen zu

*) In der Beckerischen Nationalzeitung Nro. 30. S. 669. wo diese Protestation auch eingerükt ist, steht es verbiete jede — Verbesserung.

Digitized by Google

geben. Daß in Regenspurg nicht nach der strengen Regel des Rechts zu Werke gegangen, daß — wie es von jeher in allen politischen Verhandlungen der Fall war — die Grossen auf Kosten der Kleinen begünstigt, daß das Gemeine beßte dem persönlichen Eigennutz auf geopfert, daß durch Gold manches bewirkt wurde, was man durch Gründe nicht vermocht hätte, — — das sind bekannte Dinge, die jedermann weiß, und die kein Interesse mehr haben, wenn man blos in allgemeinen Deklamationen von ihnen spricht. Nicht viel mehr als Deklamationen sind auch die Bemerkungen, die der Verfasser über seinen Hauptgegenstand macht. „Es ist von allen Regenten Teutschlands, sagt er, die auf Entschädigung Anspruch machen konnten, keiner mit so vielen voran geschickten Zweifeln, mit so mancher immer dabey konkurrirenden Ungewißheit, mit so teuflischen darunter geworfenen Intriguen, und mit so vielem Undanck für eigene Verwendung, zu einer Schadloshaltung gelangt, als die westfälischen Grafen, die ungeheuern Geldsummen, die sie, nach dem Beyspiele anderer, zur Bezweckung ihrer künftigen politischen Existenz, sich kosten liessen, verschafften ihnen den Vortheil nicht, den sie andern reichlich entschädigten Fürsten brachten. Man nahm die Gelder unverschämt ein, und wies sie auf Objekte an, bey deren Besitznehmung ihr erstes Geschäft seyn mußte, den Kassen durch einen Zuschuß wieder aufzuhelfen, den Kredit wieder her zu stellen, und die Herzen der Unterthanen durch vielleicht unmöglich ausführbare Versprechungen an sich zu ziehen. Conferatur Gutenzell! der Graf von Törring, der in der ersten Klasse mit einem Verluste von 13,200. Gulden steht, wurde auf das Sift Gutenzell angewiesen, welches eben so viel tragen soll. Gewiß, es gehört eine grosse Entschliessung dazu, eine Herrschaft zu seiner Schadloshaltung anzunehmen, die nicht zu gedenken, daß sie auch in den beßten Jahren nicht 13,200 fl. rentire, so sehr verarmt, verschuldet, und kreditlos ist, daß ihr neuer Herr jährlich wenigstens 6000 fl. Zuschuß in die Kassen verwenden muß, um Exekutionen, Administrationen, und den Bankerot zu verhindern. „So, meynt der Verfasser, sey es den meisten übrigen Grafen ergangen, — sie seyen mit einem Worte der Ländersucht der Grossen aufgeopfert worden. Dränge er in das Detail der Geschichte ein, so verdiente er allerdings Aufmerksamkeit; aber da er blos im Allgemeinen deklamirt, schimpft und jammert, so scheint nicht das Interesse der Wahrheit, sondern eine abhängige persönliche Absicht ihn zu dieser Schrift begeistert zu haben, in der über dieß nicht die mindeste Spuhr einer Begeisterung der Muse sichtbar ist. „

2.

Die wissenschaftliche Kultur der abendländischen Völker hat ihre Hauptepoche in dem Wiedererwachen des Studiums der Griechen und Römer. Es gab zwar vorher auch wissenschaftliche Köpfe und scharfsinnige Denker. Aber ihr Geist beschäftigte sich meistens nur mit leeren Formen und gehaltlosen Spitzfindigkeiten, die den Sinn für das Schöne und Gemeinnützige erstickten, und die Menschheit hinderten, sich aus den Sümpfen der Barbarey und des Aberglaubens zu erheben. So bald man anfieng zu den Alten zurück zu kehren, verbreitete sich Licht und Klarheit in den Köpfen. Zwar bedurfte es einer langen Zeit, bis man von ihrem Buchstaben zu ihrem Geiste empor zu steigen, und die Schaale von ihrem Kern zu sondern vermochte. Das lag aber in der Natur der Sache. Denn man konnte ihre Schönheiten und den Werth des in ihnen liegenden Stoffes nicht schätzen lernen, bevor man nicht durch einen grossen Apparat von Sprachgelehrsamkeit und historischen Kenntnissen den Weg dazu gebahnt hatte. Das achtzehnte Jahrhundert hat uns mit dem Geiste der Alten vertraut gemacht; und ohne das Wehen dieses Geistes wäre die besagte Zeitperiode nimmer mehr das Jahrhundert der Aufklärung geworden.

Schwerlich wird der in Teutschland erwachte Eifer, das Gold und die Edelsteine, die in den Schachten des Alterthums liegen, hervor zu fördern und zu verarbeiten, wieder ersterben. Der weit verbreitete Hang zur philosophischen Spekulation — der an sich sehr gut und löblich ist, aber nur allzuoft nach dem Schatten hascht, leere Ideen und sinnlose Worte für Wahrheit giebt, und die Kraft des Geistes durch einseitige Richtung lähmt, — und der gleich weit verbreitete Hang sich auf der Oberfläche der Wissenschaften zu begnügen, und ihrem Lichte nur so weit nachzufolgen, als es mit Bequemlichkeit und ohne Anstrengung geschehen kann, — lassen zwar jenen Eifer in vielen Subjekten nicht wurzeln, die es durch vorzügliche Anlagen allerdings verdienten, die Ausbeute zu geniessen, die er gewähre. Demungeachtet wurde die Weisheit der Alten in unserm Vaterlande nie höher und allgemeiner geschätzt, und das Studium derselben nie

Digitized by Google

thätiger und glücklicher betrieben, als itzt; und da in unsern meisten Lehranstalten der Geist der Griechen und Römer, nach richtigern Grundsätzen geschöpft und verbreitet wird, als ehemals, so ist nicht zu zweifeln, daß jenes Studium immer weitere Fortschritte machen werde. Denn das Gute wurzelt, wie das Böse, nur dann recht fest und ausdauernd, wenn es dem Menschen in der Jugend schon mitgetheilt wird, wo die Seele sich alles Fremde aneignet, als gehörte es zu ihrer Natur.

Um den Geist der Alten in dem Vaterlande immer mehr einheimisch zu machen, hat der Professor Hauff zu Bebenhausen, der sich längst durch die glücklichste Vereinigung der klassischen Literatur mit dem Studium der christlichen Theologie als einen auf der Bahn eines Ernesti und Morus wandelnden Schriftforscher legitimirt hat, eine Zeitschrift unternommen, die die Aufmerksamkeit aller derjenigen verdient, die sich um die Fortschritte gründlicher und geschmackvoller Gelehrsamkeit interessiren. Sie erscheint in zwanglosen Heften, unter dem wohlgewählten, umfassenden Titel: Philologie, in dem Verlage des Buchhändlers Löflund, zu Stuttgardt. Den Ausdruck Philologie nimmt Herr Hauff in der weitesten Bedeutung, nach welcher dieselbe nicht nur Studium der griechischen und römischen Sprache, sondern zugleich überhaupt Alterthumskunde ist, und steckt dadurch seiner Unternehmung ein sehr ausgebreitetes Feld ab. Er setzt auch seinen Zweck nicht blos darein, das Studium der Griechen und Römer, um der Sprache willen, in der ihre Schriften verfaßt sind, zu befördern; er erhebt sich zugleich zu ihrem Stoffe und zu ihrem Geiste, und betrachtet Veredlung des Geschmacks, Schärfung des Sinns fürs Schöne, und Bildung für das Grosse, Würdige und Erhabene, als sein letztes Ziel. Die in dem ersten Hefte enthaltene Aufsätze zeichnen sich durch Gründlichkeit und geschmakvolle Erudition aus, wie man es auch in einer Schrift nicht anders erwarten kann, in der ein Hauff, Drück, Bandii, Pauli, Conz, Franz, ꝛc. ihre Bemühungen vereinigen, um Männern die Resultate ihres literarischen Fleisses mitzutheilen, und Jünglingen den Pfad in die freundlichen Gefilde des Wahren und Schönen zu zeigen. Auch der blose Liebhaber alter Weisheit und alter Kunst findet hier Belehrung und Unterhaltung, — und so freuen wir uns der Hoffnung, daß auch diese Schrift das ihrige dazu beytragen werde, ächte Kultur im Vaterlande zu befördern.

Es sey uns erlaubt hier eine treffliche Stelle über den Werth des Studiums der Alten einzuschalten, die als Ausspruch eines sehr scharfsinnigen spekulativen Denkers gedoppelter Aufmerksamkeit werth ist. „Es läugnet wohl niemand, daß wir Neuern alle Wissenschaften, so wohl dem Innhalte als der wissenschaftlichen Form nach, weiter gebracht haben, als die Alten. Von ihnen können wir also nicht lernen. Denn selbst die Anfangsgründe der Wissenschaften sind in unsern Lehrbüchern weit vollständiger, geordneter und bestimmter abgehandelt, als wir sie bey den Alten finden. Wir müßten also von den Klassikern durch etwas anderes, als die Erweiterung unsrer Kenntnisse für die auf ihre Lektüre gewandte Zeit entschädigt werden. Ihre Dichter müßten uns seyn, was ihre Gelehrten uns nicht sein können, und beyde, Gelehrte und Dichter der Alten, müßten einem Zauber der Sprache vieles verdanken, der auch in der trefflichsten Uebersetzung verloren gienge. So ist es denn auch. Ihre Dichter sind Muster objektiver Darstellung für uns, und ein grosser Theil dieser Objektivität hängt von der Sprache ab, und wird dadurch für jede Uebersetzung unerreichbar. Man erinnere sich nur irgend eines Epigrams der Anthologie, wo manches weder durch Innhalt noch Form, sondern durch die rein objektive Ansicht, die in der Sprache liegt, sich empfiehlt. Man vergleiche den Vossischen Homer mit dem griechischen, und staune, wie wenig sich unsre Sprache, trotz der Gewalt, die ihr Voß angethan hat, zum reinen Wohlklange der Dinge stimmen läßt. Kaum ist in unsrer Sprache ein Adjektiv, das nicht bey seiner ursprünglichen, zugleich eine metaphorische Bedeutung hätte; dagegen die griechischen Adjektiven streng an die sinnliche Bedeutung gebunden sind, und dadurch eine Bestimmtheit des Gegenstandes geben, der nur dem vollen reinen Ausdrucke in den Kunstwerken der griechischen Plastik gleich kommt. In unsrer Sprache wird alles durch unsre ideale Tendenz eben nicht immer idealisirt, aber doch aus seiner Eigenthümlichkeit heraus gerissen, und gleichsam zwischen Erde und Himmel schwebend erhalten. Daher wird es dem teutschen Dichter so schwer in der Idylle etwas zu leisten; er muß, wie Voß, in seiner Luise, durch ein sehr genaues Detail reiner Natur das ersetzen, was der griechische Dichter mit einem Pinselstriche seiner Sprache vermochte. — Und eben dieser Zauber der Sprache, verbunden mit der Ansicht der Dinge, die nur in dieser Sprache möglich ist, macht auch die Prosaiker unter den Griechen werth, in ihrer Sprache gelesen zu werden. Von den Römern gilt im mindern Grade dasselbe. Unser Zögling müßte daher allerdings die todten Sprachen studieren,

Weil von ihnen nur kommt, was in der unsrigen lebt;

damit er doch einiger massen seinem Zeitalter fremd werden, und sich von seinen Beschränkungen frey machen lernte. Und ohne Zweifel würde der Geist der Grösse, der in manchen Schriften der Klassiker weht, auch den Geist unsres Zöglings erregen. Die Grösse der Griechen ist selbstständiges Auf sich ruhen, unsre Grösse dagegen ist von dem Zeitalter geborgt, und ruht auf ihm. Unser Zögling sollte durch das Studium der Alten dahin gebracht werden, unser Zeitalter zugleich zu ehren und zu bedauern." — S. Joh. Jak. Wagners Philosophie der Erziehungskunst. (8. Leipz. 1803) S. 122 f.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

35stes Stück. Den 31. August 1803.

Ueber die Huldigungsfeyer in Ellwangen.

(Bemerkungen eines Beobachters, an Herrn ** in **.)

Es gewährt einen interessanten Anblick, mein lieber Freund! ein auch nur kleines Volk in dem Momente zu sehen, in dem es aus seinem uralten bürgerlichen Verhältnisse heraustritt, das ihm — da die Natur sich allmählich alles aneignet — durch die lange Dauer natürlich geworden war, um sich einer neuen Verfassung, einem neuen Regenten, und neuen Gesetzen zu verpflichten. Dieser Anblick ward mir am 22. Jul. in der Hauptstadt eines kleinen geistlichen Fürstenthums zu Theil. Hariolf und Erlolf, die Beichtväter des grossen Karls, hatten in den Wäldern des Virngrundes, an dem Gestade der Jaxt, das Kloster Ellwangen gegründet; 1039 Jahre lang bestand hier ein geistlicher Staat, dessen Haupt frühe schon die fürstliche Würde erlangt hatte; die politischen Operationen unsrer Zeit stürzten das alte Gebäude zusammen, und an dem erwähnten Tage schwuren die Bewohner desselben dem Kurfürsten Friedrich von Wirtemberg den Eid der Treue. Nicht mehr um den Krummstab, sondern um das grosse Banner des Reichs ist von nun an das Volk von Ellwangen versammlet.

Sie finden in den letztern Blättern der Schwäbischen Chronik eine umständliche und treue Darstellung aller Feyerlichkeiten, welche die Ankunft des Kurfürsten in seinem neuen Lande, und den Akt der Huldigung begleiteten. Sie erwarten deßhalb nicht, daß ich das Detail wiederhole. Aber vielleicht ist es Ihnen angenehm, wenn ich es da und dort ergänze, und den Eindruck bemerke, den einzelne Parthieen und die Zusammenordnung desselben in ein Ganzes auf solche Menschen gemacht haben, die bey Veranlassungen dieser Art, auf den Geist sehen, der in den Erscheinungen wehet, und auf die höhern Interessen, die sie entweder andeuten, oder die sich aus ihnen aussprechen.

Dicht an der Gränze des Fürstenthums Ellwangen, wo der neue Regent über sie herein tratt, liegen die Eisenbergwerke und das Schmelzwerk, welche die wichtigste Domaine des Landes ausmachen. Hier ward der Fürst von seinen Bergleuten und Hammerschmieden empfangen; und ihr Empfang mußte ihm schätzbar seyn, indem er ihm so nahe an der Gränze schon den Boden ankündigte, dessen Inngeweide das unentbehrlichste aller Metalle im reichsten Ueberfluß verschleußt. Das Lied, womit die erstern den kommenden Landesvater begrüßten, zeichnete sich durch seinen schlichten und naiven Sinn sehr vortheilhaft aus. Wie kräftig besingen die Knappen die Verdienstlichkeit ihres Berufs:

Wer trotzt verwegner der Gefahr,
Und wessen Werk ist schöner?
Wer giebt dem Pflüger seine Schaar,
Die Art dem Tagelöhner?
Wo ist ein Volk, wo ist ein Land,
Das nicht der Hammer unsrer Hand
Mit Segen überschüttet?

Wenn fernher uns Verderben droht,
Der Feind mit blut'gen Waffen,
So weiß in Zeiten höchster Noth
Der Bergmann Rath zu schaffen.
Schnell taucht er in der Erde Schooß,
Und reicht das tödliche Geschoß,
Herauf den wackern Brüdern.

Und wie glücklich ist die Wendung am Schlusse:

Das rege Herrscherauge wacht,
Von keinem Schlaf bezwungen;
Wenn uns des Schachtes Gräbernacht,
Die Lebenden, verschlungen.
Heil unserm Vater Friederich!
Glück auf! — Der Himmel lasse dich
Noch lang zum Segen herrschen!

An dem Tage des Einzuges war, in der Hauptstadt von Neuwirtemberg, mit dem ersten Strahle der aufgehenden Sonne, schon alles in reger Thätigkeit. Jedermann beeiferte sich, sich auf seine Rolle wohl vorzubereiten, man reinigte die Strassen, man schmückte die Bogengänge und die Häuser, man kleidete sich in festlichen Schmuck, und freudig versammelten sich die guten Kinder der Stadt, in dem bunten Putze, in dem sie sich so wohl gefielen, und übten sich, mit traulichem Gehorsam der Stimme ihrer Lehrer folgend, in den Aeusserungen von Fürstenliebe, die ihnen zugetheilt waren. — Dieser allgemeine Wetteifer, dem neuen Regenten den Eintritt in die Mitte seines Volkes erfreulich zu machen, bewies, wie gutartig der Mensch überhaupt ist, und wie er es vorzugsweise ist, an den Gestaden der Jaxt. Der neue Regent war den Bewohnern von Ellwangen fremde, das Verhängniß, das sie von ihrem Klemens Wenzeslaus getrennt hatte, war ihnen über alles schmerzhaft gewesen, die neuen Formen der Administration, die durch die Umstände nothwendig geworden waren, vereinigten sich zum Theil schwehr, mit ihren frühern Angewöhnungen, und manche falsche und einseitige Ansicht hatte Besorgnisse erregt, die bey einem solchen Gange der Dinge, in dem Herzen des gemeinen Mannes nicht aussen bleiben konnten, und die eben um deßwillen die Weisheit gerne verzeiht und durch Thatsachen widerlegt. Aber die Gutmüthigkeit dieses Volkes, der Glaube an fürstliche Tugend und das Vertrauen auf die Zusicherungen des neuen Regenten erstickten und vernichteten am Tage seiner Ankunft jeden zweifelhaften Gedanken, — und wie die Kinder den lange herbey gesehnten Vater, wie die Freunde den lange abwesenden alten Freund aufnehmen, so empfiengen die Bewohner von Ellwangen den neuen Regenten.

Der erste Eindruck den die Ankunft Friedrichs, die erhabene, ernste Würde seiner Person, der imposante Glanz seiner Begleitung, der Donner der Kanonen, der monotonische Klang der Glocken, die feyerliche Langsamkeit des Zugs, das Emporsteigen der wehenden Flagge auf der Residenz, und die aufopfernde Hingabe der Stadtschlüssel in seine Hand — hervor brachte, war mehr erschütternd, als rührend, und die Herzen fühlten sich mit Macht ergriffen, von den Erscheinungen. Man sah den Herrscher ankommen, dem sich das Volk, mit Ehrfurcht erfüllt durch seine Fürstengrösse, schweigend unterwarf. Aber das Bild des Herrschers verschwand vor dem des Vaters, so bald man auf die Symbole des Friedens, der Hoffnung, des Ueberflusses und der Treue umher blikte, womit das Zutrauen Wege und Pforten geschmükt hatte, und die Herzen erweiterten sich durch den Anblick der Empfindungen, die man in Friedrichs Seele vorgehen sah, und als er den getreuen Bürgern die Schlüssel ihrer Stadt zurück gab, mit den Worten: Sie sind in guten Händen! — Aus dieser Vereinigung der Würde des Regenten mit dem herzvollen Sinne des Menschen, aus Kraft, Gerechtigkeit und Güte, erwächst das ächte Bild des Fürsten, das in der Seele des Unterthanen le-

Digitized by Google

den soll. Denn dieses Bild ist einseitig und unvollkommen; wenn die Vorstellung desselben nicht zugleich warnt und tröstet, erschreckt und erfreut, nieder beugt und empor hebt. Das ächte Bild des Fürsten muß in dieser Hinsicht dem Bilde gleichen, das die menschliche Beschränkung von der Gottheit schafft.

Umgeben von seinen Garden, seinem Hofe, seinen Räthen und seinen Ministern zog Friedrich an dem folgenden Tage von der Residenz in die Stadt, um den Eid der Treue aus dem Munde seiner neuen Unterthanen zu vernehmen. Das Ganze hatte einen erhabenen Charakter von Grösse. Man sah den Regenten eines wichtigen Staats und den Kurfürsten des teutschen Reichs in dem ganzen Glanze, der dem einen und dem andern gebührt, und der an diesem Tage, an dem sich alles vereinigen mußte, um das Verhältniß des Fürsten zu seinem Volke sichtbar und den Herzen empfindbar zu machen, zu den wesentlichsten Veranstaltungen gehörte. Denn um die Idee von der Würde des Regenten in dem sinnlichen Menschen herzustellen und zu erhalten, kann man sinnlicher Eindrücke nicht entbehren; und sie sind um so weniger tadelnswerth, da sich ihrer alle Völker bedient haben, um selbst eine würdige Idee von der Gottheit zu pflanzen. Die Tribune, auf der Friedrich den Schwur der Seinen vernahm, und die vor derselben aufgeführten Obelisken, an denen geistvolle Innschriften die Gesinnungen und Hoffnungen des Volks aussprachen, trugen sehr viel dazu bey, die durch das Ganze bezielte Wirkung, zutrauensvolle Ehrfurcht, hervor zu bringen. Der Herr Staatsminister von Normann sprach im Namen des Fürsten zu der von hoher Erwartung gespannten Menge, und es war über alles interessant, zu sehen, wie Friedrich seine Absichten und seine Hoffnungen durch denselben geist- und verdienstvollen Mann verkündigte, der durch seine seltenen Talente, und durch seinen scharfen Blick so viel dazu beygetragen hatte, Wirtemberg mit neuem Glanze und Gewinn aus einer furchtbaren Periode der Erschütterung und der Zerstöhrung heraus zu führen. In seiner Rede wehete ein sanfter, wohlwollender Geist der Humanität, feyerlich gehoben durch den Hinblick auf die Würde der Verhandlung und des Tags; und indem der Geschäftsmann die Pflicht des Unterthanen in ihrer Strenge einschärfte, vergaß es der Denker nicht, auch auf das Innere des Menschen zu wirken, und es diesem anschaulich zu machen, wie Sittlichkeit und Religiosität jene Pflicht erleichtern, veredeln, und heiligen. — Der Eidesvorhalt, im feyerlichen Tone der frömmern Vorzeit, und in den Formeln gefaßt, die wir verwerfen, vermuthlich weil sie uns zu fühlbar ans Herz greifen, ward von dem Herrn Legationsrath Baz mit einer Kraft und Bestimmtheit des Tons vorgelesen, die, vereint mit dem Innhalte, die Gemüther mit dem wirksamsten Nachdrucke, auf eine grosse Handlung vorbereitete. — Nach geschehenem Huldigungsakt begab sich der Kurfürst, samt seiner Begleitung, in die Hauptkirche der Stadt, und wohnte dem festlichen Hochamte bey. War das nicht eine laute Erklärung, daß er den Glauben und den Gottesdienst seiner neuen Unterthanen ehre, und daß der unwandelbare Zweck aller Religionen ihm heiliger sey, als ihre ewig wandelbaren Formen? —

Die Kantate, welche Abends in der Residenz aufgeführt wurde, wirkte nicht blos als musikalische Harmonie, durch die Gedanken des Tonsetzers, und durch die Ausführung der Künstler; auch der Text enthielt — was bey Stücken dieser Art, wo gewöhnlich alles nur darauf berechnet ist, das Ohr zu afficiren, selten ist, — treffliche Stellen und Wendungen. Wie überraschend ist das Recitativ, womit Hariolf beginnt?

Abgefallen ist die Binde! —
Seyd willkommen heimathliche Gründe!
Hariolf kehrt mit heiterm Blick,
Aus der Schattenwelt zurück.
Seine Schwestern, seine Brüder
Findet er beglückter wieder;
Denn herab vom goldnen Thron
Herrscht Luitolfs grösster Sohn!

Digitized by Google

Das ehemalige Schutzrecht, das Wirtemberg über die Probstey Ellwangen ausübte, und das sich nun in unmittelbares landesherrliches Recht verwandelt, ist von dem Dichter sehr glücklich benützt worden. Wenn, sang einer aus dem Volke,

Wenn sonst, des langen Friedens müde,
Der wilde Feind an unsern Gränzen stand,
Da deckte schirmend die Aegide,
Von Wirtemberg mein Vaterland.

Und, fährt dann die Arie fort,

Und dankbar flehten alle,
Nach überwundner Noth,
In der geweihten Halle,
Für Wirtemberg zu Gott.
Jetzt lagert sich kein feindlich Heer
Wohl mehr auf unsern Berg,
Uns schirmt kein fremder Fürst nicht mehr,
Wir sind selbst Wirtemberg.

Und wie kräftig ist Hariolfs Recitativ am Schlusse:

Da schwebt auf goldenem Gefieder,
Gehüllet in ein Lichtgewand,
Des Friedens Genius hernieder,
Den Palmenzweig in seiner Hand.
Der sprach: Willkommen meine Brüder,
Zerbrochen ist das Schwerdt, die Zwietracht ist entflohn;
Drum wagt es muthig aufzublicken!
Ein Enkel Eberhards, ein weiser Fürstensohn,
Als Vater wird er euch beglücken.

Die Illumination, an dem Abend des Huldigungstags, that die beßte Wirkung. Die Beleuchtung des Dikasterialgebäudes, der Tribune, der Obelisken und der Kaserne war eines königlichen Festes würdig. Jeder Bewohner Ellwangens that das seinige zur Verherrlichung dieser schönen Nacht. Man sah kunstvolle und kostbare Illuminationen, und neben ihnen wieder, nach dem Geschmack und den Kräften des Hausbesitzers, ein bescheidenes: „Help God in Gnaden!“ das aber, bey der Hinsicht auf Sinn und Meynung, eben so viel werth war, als die erstern. Einige Innschriften zeichneten sich durch Geist und Witz vorzüglich aus. Alle verkündigten die herzlichste Anhänglichkeit an den neuen Regenten. Nur Schade, daß an manchen Häusern der Grund der Mahlereyen zu hell geblieben war, was dann die Folge hatte, daß sich das Transparent nicht genug heraus hob, sondern mit dem Grunde verfloß. — Ein glücklicher Gedanke war die grosse Beleuchtung, die man zu Hohenberg, einem Hügel, der über den nördlichen Theil des Fürstenthums Ellwangen hoch empor ragt, und die Aussicht bis an die Tauber und in das Ries beherrscht, ausführte. Von diesem Hügel, der einst die Warte für die Bewohner des Virngrundes war, verkündigte nun der Schein der Fackeln, daß der Virngrund einem neuen Beherrscher Treue geschwohren habe. — Der Kurfürst fuhr Nachts noch in die Stadt herunter, um die Beleuchtung zu sehen, und gab damit seinem Volke den Beweis, daß die Aeusserungen der Ehrfurcht und der Liebe, die es ihm darbrachte, seinem Herzen schätzbar seyen.

Der Belehnungsakt, der an dem folgenden Tage, auf dem Schlosse von Ellwangen vorgenommen wurde, so wie das ländliche Fest, das am Abend des Tages auf dem Vorhofe der Residenz statt hatte, ist in den angeführten Blättern der schwäbischen Chronik umständlich beschrieben. Das Ceremoniell des erstern setzte den Beobachter in die teutsche Vorzeit zurück, wo Tapferkeit und Treue das Band befestigten und heiligten, das den Lehnsmann an seinen Fürsten knüpfte, und wo es beym Bruch des Worts und der Pflicht keine Ritterehre

Digitized by Google

mehr gab; und das Schwerdt des Herzogs Eberhard im Bart erinnerte recht lebhaft an den Segen, den das Schwerdt in der Hand eines guten Regenten, seinem Volke gewährt.

Die Produkte der Natur und der Kunst, die die Landvogtey hervor bringt, wurden dem Kurfürsten von einer fröhlichen Schaar von Kindern dargebracht. Welch' ein schöner Anblick für ihn, der so gerne und so unverwandt sein Auge auf die Quellen des Wohlstandes heftet, die seinem Volke fliessen! Aber es war auch ein schöner Anblick für ihn, als die zwo ländliche Hochzeit-Partheyen herbey kamen, Jünglinge und Mädchen sich dem frohen Sinne überliessen, der sie belebte, und ihres Herzens Empfindungen durch die treuherzigsten Aeusserungen laut werden liessen. Denn sein Volk fröhlich zu sehen, und in der Fröhlichkeit den Ausdruck seiner Treue und Liebe zu vernehmen, — darein setzt doch wohl Friedrich einen grossen Theil seines Regentenlohns.

Eine junge Eiche, an diesem Tage auf dem Schloßplatze gepflanzt, soll das Andenken an das Huldigungsfest auf die Nachwelt bringen; — und ich darf Ihnen nicht sagen, wie sehr das Denkmal im ächt teutschen Geiste gewählt ist. Der Spruch, womit einer der Pflanzer den Kurfürsten anredete, ist ein Meisterstück von kräftigem, derbem Volkston, und ganz im Charakter des Volkes gedacht. Er ist eines der gelungensten Erzeugnisse der Laune unsres talentvollen Freundes Hiemer. Er lautet also:

Durchlauchtigster Kurfürst! Wir haben uns alle
Hier versammelt unter fröhlichem Jubelschalle,
Stellen heute willig die Arbeit ein.
Denn der Tag, wo wir voll Vertrauen,
Als Kinder den neuen Vater anschauen,
Muß jedem Bürger ein Sonntag seyn.
Eine der jüngsten und kräftigsten Eichen
Haben wir dir, dem Fürsten, geweiht.
Sieh', dieser teutsche Baum ist ein Zeichen,
Von teutscher Treue und Redlichkeit.
Wenn sich Gefahren über dir thürmen,
Wenn man bedroht dein hochfürstliches Haus,
So halten wir fest und männlich in Stürmen,
Wie die Eiche, die Herrliche, aus.
Und sie werd' auch von dieser Stunde,
In dem ganzen Neuwirtemberger Land,
Wie hier bey uns im Virngrunde,
Die Friedrichseiche nur genannt!

Der Kurfürst verließ die Hauptstadt seiner Entschädigungslande unter den herzlichsten und lautesten Segenswünschen ihrer Bewohner. Jedermann war durch seine Gegenwart beruhigt, und der Glaube an seine Regententugenden und an die Herbeykunft einer bessern, glücklichen Zeit in aller Herzen befestiget worden. Der durchdringende Blick, mit dem Friedrich II. alle Angelegenheiten der Staatsadministration würdigt und leitet, die umfassende Selbstthätigkeit, die das Kleine und das Grosse sich unterwirft, der feste, männliche, kräftige Charakter, womit er die Resultate seiner Ueberlegung bewerkstelligt und gegen jedes Hinderniß erkämpft, und der gerechte, lojale Charakter, womit er alle seine öffentlichen Handlungen streng nach der Richtschnur des Gesetzes dirigirt, waren längst in Neuwirtemberg und in seiner Hauptstadt anerkannt, verehrt und bewundert. Aber durch seine Gegenwart hat Friedrich seinen neuen Unterthanen auch die Ueberzeugung gegeben, daß er mit der Kraft des festen, rechtlichen und thätigen Mannes, auch das Gefühl, die Güte und den Edelmuth des Menschenfreundes vereinige; und gerade diese Vereinigung realisirt das Ideal des grossen Regenten. Wie sollte man auch nicht alles erwarten, von einem Fürsten, der so menschlich wie Friedrich das Verdienst belohnt, und den Freund so königlich noch in seinen Kindern auszeichnet! — Wer die Quelle verkennt, auf den der Belehnungsakt auf der Residenz zu Ellwangen jeden denkenden Beobachter zurück führte, der maße sich ja kein Urtheil über die Handlungen der Fürsten an.

Digitized by Google

Wollen auch wir, mein lieber Freund! unsre Wünsche mit den Hoffnungen der Neuwirtemberger vereinigen. Möge es ihnen, möge es dem gesamten Vaterlande, möge es der ganzen Menschheit wohl gehen!

Kurfürst Friederich II. zum erstenmal in Reutlingen.

Hätten die Manen jener kriegerischen Reutlinger, welche im Jahre 1377 dem Grafen Ulrich von Wirtemberg eine mörderische Schlacht lieferten, jener unbeugsamen Streiter, welche 143 Jahre später den Herzog Ulrich mit Hülfe des schwäbischen Bundes aus seinen Erblanden vertreiben halfen, am 4. August dieses Jahrs aus ihren Gräbern sich erhoben, um von den Anhöhen der uralten Achalmburg den Empfang Friederichs II. — des Abkömmlings Ulrichs des Vielgeliebten — zuzusehen; sie würden nicht weniger erstaunt geschienen haben, als Ludwig XIV. überrascht werden würde, wenn er den Korsen Bonaparte als Beherrscher des weit über die Gränzen seiner gehegten Erweiterungsplane vergrößerten Frankreichs erblicken sollte. Aber so wechselt der Lauf der Dinge. Tausendjährige Monarchien nahmen in unsern Tagen die Aussenseite von Republiken an, und Republiken vergrößern willig monarchische Länder. Welche von beiden sich bey ihrem Wechsel besser befinden werden, bleibt, wie billig, der Beurtheilung der Nachkommenschaft überlassen. Daß sich aber Reutlingen, welches in den letzten Jahren seiner Reichsunmittelbarkeit mitten unter zerstörenden Kriegen, durch innere Pharteykämpfe so viel gelitten, die schönste Zukunft versprechen muß, dafür bürgen die allgemeinen Freudenbezeugungen, mit welchen sein neuer Landesfürst an diesem festlichen Tage empfangen wurde.

Schon am frühesten Morgen war alles in der regsten Thätigkeit; aber allererst um 12 Uhr Mittags betrat der Kurfürst die Gränze dieses neuen Oberamtes. An der Wannweiler Markung gegen den Nekar hin, hatte sich ein ansehnliches Korps bürgerlicher Reuterey in uniformer Kleidung postirt. An derselben Spitze bewillkommte den Kurfürsten Dr. Fezer in einer sehr gnädig aufgenommenen Anrede, und Hofmedikus Dr. Memminger, überreichte Demselben auf einem seidenen Polster ein Gedicht. Dann gieng der Zug rasch gegen den ersten Oberamtsort Wannweil, wo Jung und Alt ein Spalier gebildet hatte, in dessen Mitte der Kurfürst von dem Pfarrer M. Enslin mit einer Anrede empfangen wurde. Als der kurfürstliche Wagen die Anhöhe erreichte, von wo aus sich die Aussicht bis zur Stadt selbst eröfnet, da begann der Donner der Kanonen, welche zwischen der Stadt und dem Flekken Bezingen auf einem fruchtbaren Hügel aufgeführt waren; das Geläute mit allen Glocken nahm seinen feyerlichen Anfang; alle Straßen waren mit Menschen besäet, und alle Einwohner Bezingens, durch welches der Zug gieng, hatten sich, ihren Pfarrer M. Kenngott in der Mitte, längs dem Orte rechts und links gestellt. Ausserhalb Bezingen war die berittene und in Uniform gekleidete Kaufmannschaft postirt, welche gleichfalls ein Gedicht überreichte und sich dem Zug vor dem kurfürstlichen Wagen anschloß. Auf der Stadtmarkung, näher gegen die Stadt, stand die bürgerliche Schützengesellschaft, etwa 50 Mann stark, welche nach Ueberreichung eines Gedichts mit ihren Gewehren zu Fuß hinter dem Wagen herzog und für diesen Tag die Ehrenwache bildete. Mitten unter den Tausenden von Menschen sah man die gesamte Schuljugend vor dem äußern Stadtthore, welche den Fürsten mit Gesang und Musik bewillkommte. Dann näherte man sich der vor dem innern Hauptthor auf der Echazbrüke angebrachten herrlichen Ehrenpforte, bey welcher der Oberamtmann, Magistrat, Geistlichkeit und alle Honoratioren sich versammelt hatten. Auf der Gallerie dieser über 40 Schuh hohen, mit angemessenen Inschriften versehenen und mit lebendigem Grün niedlich garnirten Ehrenpforte ließ sich eine Instrumentalmusik hören, indeß zu beyden Seiten des oberhalb derselben befindlichen kurfürstlichen Wappens aus angebrachten Urnen Rauchwerk dampfte. Oberamtmann Sattler und Stadtpfarrer Kammerer hielten Anreden an

Digitized by Google

den vor der Ehrenpforte verweilenden Fürsten, und in der Zwischenzeit hatten sich 24 schön gekleidete ledige Weingärtner gefaßt gemacht, den Wagen in die Stadt zu ziehen. Beym Vorrüken erschallte die von Bürgerssöhnen aufgeführte türkische Musik. Durch die ganze Stadt war die 1800 Mann starke Bürgerschaft in Spaliere vertheilt, hinter deren Rüken zahllose Menschenmassen aus der Stadt und den umliegenden Gegenden zusammengepreßt waren. Mitten auf dem Markte, vor dem zum Absteigquartier für den Kurfürsten eingerichteten Hause standen 32 in weissen Mousselin gekleidete Mädchen mit niedlichen seidenen Körbchen, welche den Weg mit Blumen bestreuten und auf einem Atlaskissen ein Gedicht überreichten, während dem ein unausgesetztes »Es lebe unser gnädigster Kurfürst!« das lautschallende Geläute mit allen Glocken unhörbar machte.

Der Kurfürst hatte sich vorgenommen, vorerst das berühmte Nebelloch in den Albgebirgen zwey Stunden oberhalb Reutlingen zu besuchen, welches an diesem Tage mit vielen hundert Lampen beleuchtet war. Die bürgerliche Reuterey samt der Kaufmannschaft ritt bis ans Ende der Stadtmarkung gegen Pfullingen voraus, und als Er Abends zwischen 4 und 5 Uhr wieder von da zurükkam, war der Empfang und der Zug in die Stadt wie des Mittags eingerichtet. Mitten in der Hauptstrasse ließ Er Halt machen, und Rektor Baur von der lateinischen Schuljugend umgeben, empfahl dem Landesvater den jungen Nachwuchs der Bürgerschaft; die Schüler selbst aber überreichten ein Gedicht. Während des Speisens ließ sich zu beiden Seiten des Marktplazes abwechselungsweise Musik hören. Verschiedene Professionisten hatten die Gnade, mit ihren Kunstprodukten aufzuwarten, und der wieder anfangende Kanonendonner wurde durch ein anhaltendes Vivatrufen der ganzen Volksmasse unterbrochen.

Gegen 7 Uhr Abends trat der Kurfürst seine Weiterreise nach Tübingen unter dem abermaligen Geläute aller Glocken an, und empfieng beym Einsteigen in den Wagen die Abschiedskomplimente von dem Magistrat und der Geistlichkeit. Das bürgerliche Reuterkorps war mit der Kaufmannschaft nach Bezingen vorangeritten, wo dasselbe mit den zahlreichen Inwohnern dieses ansehnlichen Flekens dem gnädigsten Landesfürsten einstimmig ein herzliches Lebewohl auf den Weg zurief.

Friederich II. nahm wirklich auch die tiefste Verehrung aller Inwohner Reutlingens mit sich. Der jubelnde Empfang so vieler Tausende muß ihn in der That sehr gerührt haben, den er ließ den Magistrat und der Bürgerschaft nicht nur ausdrüklich Seine volle Zufriedenheit bezeugen, sondern war auch gegen Jedermann ausnehmend gnädig und leutseelig, und gestand selbst, daß dieser Tag mit zu den schönern Seines Lebens gehöre.

Heil dem Fürsten, welcher sich so, wie Kurfürst Friederich, in der ungeheuchelten Liebe seiner Unterthanen glüklich findet. Das Vertrauen des Volks zu seinem Fürsten muß in eben dem Grade wachsen, je mehr Zuneigung derselbe dem Volke zeigt, und so wird eine der Inschriften an der Reutlingenschen Ehrenpforte: *) »Bene omnia erunt.« gewiß in Erfüllung gehen.

---

*) Plan, Zeichnung und Ausführung dieser in einem überraschend schönen Styl gebauten Ehrenpforte war von dem Reutlingenschen Bürger und Steinhauer Johannes Rüpp, dem ältern; die Inschriften von Dr. Fezer, und die Malerey von dem Rathsverwandten Beck. In der Höhe unter dem kurfürstlichen Wappen war das Bild der Sonne, in deren Mitte Friederichs und Mathildens Namen strahlten, angebracht. In der vordern Fronte sah man die drey Parcen; Atropos aber schlafend, um anzuzeigen, daß der Glanz des Wirtembergischen Fürstenhauses unverwelklich seyn werde. Ueber dem Hauptportal las man die Worte: Hic ames dici Pater atque Princeps! und seitwärts in zwey einander gegenüber stehenden Quadraten: Er kommt, Er bringt uns neuen Segen — Der reinste Dank steigt Ihm entgegen. Rükwärts gegen die Stadt sah man das Bild der Standhaftigkeit und Klugheit, als die Symbole eines gerechten und weisen Fürsten, seitwärts aber in zwey grün eingefaßten Füllungen die Worte: Reutlingen ist hoch entzückt — Friedrich hat uns heut beglückt. Die Anfangsbuchstaben der Namen der kurfürstlichen Kinder funkelten in Blumen-

Digitized by Google

Das Rad der Nemesis.

Schreiben aus München vom 10. Aug. — »Der wackere, durch sein von den Obskuranten über ihn verhängtes Schikſal bekannte Domkaplan Goßner, zu Augſpurg, hat nun von Kurbaiern, unter 9 Pfarren, die eben in dem neuacquirirten Schwaben erledigt waren, die beßte erhalten. Auch iſt bey dieſer Gelegenheit noch mehr als einer, den der Obſkurationsgeiſt verfolgt, ja für untauglich zu einer Pfarre erklärt hatte, ſehr gut verſorgt worden. — So dreht die heilige Nemeſis ihr Rad!«

»Der geiſtliche Rath und Fiskal Mayr ſaß nur einen Tag weniger, als er Goßnern ins geiſtliche Zuchthaus zu Göggingen verdammt hatte, im Arreſte zu Dillingen. Seine Sache iſt nun entſchieden. Er verlohr die Stelle eines geiſtlichen Raths und Fiskals. Die Pfarre, ſonſt eine der minder erträglichen, ward ihm aber aus kurfürſtlicher Gnade gelaſſen.«

»Der würdige Dechant Lüxner, dem Publikum aus den Annalen der leidenden Menſchheit bekannt, hat eben die Pfarre Obernbergkirchen, unweit Ampfing in Baiern erhalten, eine der beſten im Lande, »zur Entſchädigung«, heißt es im Dekrete, für ſeine langen unverdienten Leiden.« Lüxner verlohr nämlich unter der vorigen Regierung, wo die weltlichen Finſterlinge von hier, mit den Geiſtlichen in Augſpurg konſpirirten, als »des Illuminatismus verdächtig« wie die Sentenz ſich ausdrükte, nicht nur ſeine Pfarre, ſondern auch das Dechanat, das ihm das Vertrauen ſeiner Mitpfarrer übertragen hatte. Rößle und Lippert arbeiteten mit vereinter Kraft an ſeinem Untergange. Aber ſeine moraliſche Kraft hielt ihn. Auf einem einfachen und ſehr ärmlichen Beneficium hatte er mittlerweile ruhig der Pflicht, und beſonders dem Unterrichte der Kleinen gelebt.«

»Es iſt ein neuer Schlag der Regierung erfolgt: alle Chorſtifter, (Kanonikate) ſind aufgehoben. Erſt vor drey Tagen iſt die Verordnung ergangen. Lange hemmten ariſtokratiſche Einflüſſe dieſelbe, ſo widerſinnig dieſe Inſtitute auch an ſich waren. Denn wozu ein Amt, das Hunderte und Tauſende einträgt, und mehr nicht als die Pflicht, das Brevier zu beten, oder Pſalmen zu ſingen, auflegt? Zwar ſprach man ſonſt von den Mitteln, die ein Fürſt daran habe, verdiente Männer, Profeſſoren, Räthe u. ſ. w. zu belohnen. Sey es, daß hin und wieder dieſer Gebrauch davon gemacht wurde; aber wie oft machten Verhältniſſe, Protektionen, Nepotismus ꝛc. einen andern Gebrauch! Auch den Profeſſoren wurde beym Antritte dieſer Regierung, durch das Wort des Fürſten Kanonikate zugeſichert; nun werden ſie ohne Zweifel auf eine andere Weiſe entſchädigt werden. Vor der Hand ſpricht man von Zulagen, und von einem Fonds für Ausgediente. (Emeritos.)«

»Nun haben wir nur noch die Maltheſer. Es iſt bekannt, wie feſt dieſer Orden ſitzt. Streiten ſich ſogar Franzoſen und Engländer über ſeine Exiſtenz. Es war einer der erſten Regierungsakte Maximilian Joſephs geweſen, die Maltheſer aufzuheben. Sie waren aufgehoben, und ihre Güter — ehemals der öffentlichen Erziehung beſtimmt — fielen an den Staat und die Schulen zurük. Aber Paul drohte mit 36,000 Ruſſen, die eben von Prag her marſchirten. Die Klugheit gab nach. Ein Ritter, als Geſchäftsmann weit berühmt, hatte Recht damals zu ſagen: »Die Errichtung des Ordens hat viel gekoſtet; die »Wiederherſtellung deſſelben aber nur einen Kourier nach Petersburg.« Bekanntlich wurden auch die Güter der Maltheſer als ein Auskunftsmittel vorgeſchlagen, um eine Entſchädigung für Eichſtädt zu gewähren. Aber für den Verluſt unmittelbarer Reichslande will ſich der Kurfürſt nicht mit mittelbaren Stiftungsgütern abſpeiſen laſſen. Auf jeden Fall iſt die Fortdauer des Ordens in Baiern noch nicht als entſchieden anzuſehen.«

---

guirlanden unter dem Wappen. Die ganze Brücke bis zum Hauptthor war in eine ſchöne Gartenallee umgeſchaffen, die ſich an die Ehrenpforte und das Hauptthor anlehnte.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

36tes Stück. Den 7. September 1803.

Einführung des Oberappellationsgerichts zu Ulm.

Schreiben aus Ulm vom 15. Aug. 1803. — Vor Ihren Gerichtshof gehört es im eigentlichsten Sinne, das Vaterland mit der neuerrichteten Justizbehörde bekannt zu machen, welche Se. kurfürstl. Durchlaucht von Baiern, als oberste Justizstelle der schwäbischen Provinz, den höchsten Reichsgerichten surrogirt haben. Das hierauf abzielende höchste Reskript vom 3. Jul. dieses Jahrs, welches als eigentliche Stiftungsurkunde gilt, ist bereits durch öffentliche Blätter bekannt. *) Das ernannte und schon in voller Thätigkeit befindliche Personal in der Beylage Nro. 1 aufgezählt. Da es aber hierbey auch wesentlich ist, dem Publikum bekannt werden zu lassen, welch' edler Geist den Landesfürsten und den Mann beseele, den jener zur Organisation, der so äusserst heterogenen schwäbischen Provinz und besonders zur Vornahme der feyerlichen Inauguration der höchsten Justizstelle bestimmt hat, so lege ich Ihnen in Nro. 2 die Rede bey, mit welcher der Herr Generalkommissair Freyherr von Hertling, dem Schwäbisch-Baiern seine vereinfachte Wiedergeburt zu verdanken hat, den Inaugurationsakt beschloß.

Die erhabene und edle Denkungsart des trefflichen Landesfürsten, und die thätigste, von gleichen Grundsätzen begeisterte Mitwirkung zur Beförderung der höchsten Absichten, ströhmen so sichtbar von selbst aus dieser Rede hervor, daß es überflüssig wäre, hierüber noch besonders zu glossiren. Ich bin deßhalb überzeugt, daß sie dieses für das gesamte Vaterland so wichtigen Ereignisses gerne in der Nat. Chron. der Teut. gedenken, und ein Aktenstück aufbewahren werden, das des bessern Geistes der Zeit so würdig ist.

Nro. 1.

Kurbaierische oberste Justizstelle in Ulm.

Präsident. Titl. Reichsfreyherr Franz de Paula von Fraunberg, Sr. kurfürstlichen Durchlaucht von Baiern, Kämmerer, bisher Präsident des Hofgerichts zu Straubing, und dermalen Generalkommissarius in dem Fürstenthum Passau.

Direktor. Herr Johann Paul Wilhelm von Werner, bisher fürstlich Hohenlohe-Waldenburgischer Bartensteinischer Geheimer Rath, und des Reichsstifts Söflingen Oberamtmann und Kreisgesandter.

Räthe. Herr Gottlob Dietrich von Müller, vormals Reichsstadt Ulmischer Rathskonsulent und Kreisgesandter, sodann aber bey der Civilbesitznahme gnädigst ernannten Generalkommissariatsrath.

Herr Karl Christian Mayr, bis daher Kurfürstlicher Hofgerichtsrath in München, und Hofoberrichters Substitut.

*) S. z. B. Nro. 170 der Münchner Staatszeitung.

Digitized by Google

Herr Johann Jakob Schad, von Mittelbibrach, vormals Reichsstadt Ulmischer Senator und Bauherr.

Herr Hugo Johann Joseph von Weckbecker, zu Sternfeld, bisheriger erster Rath und Kanzler des Reichsstifts Ottobeuern.

Herr Marr Fidel, Edler von Bannwarth, des ehevorigen Reichsstifts Irrsee, erster Rath, Oberamtmann und Kreisgesandter.

Sekretär, Herr Michael Mayr, vorhin Oberschreiber beym Landgerichte in Mindelheim.

Nro. 2.

Vortrag Sr. Exzellenz des churbaierischen Herrn General-Kommissairs in Schwaben, Freyherrn von Hertling an die Herrn Direktor und Räthe der obersten Justizstelle, nach geschehener Beeidigung derselben gehalten. Ulm, den 6. Jul. 1803.

Se. kurfürstliche Durchlaucht von Bayern, unser gnädigster Kurfürst und Herr, rastlos beschäftigt, das Wohl ihrer Unterthanen auf jede Art zu begründen, entledigen sich, durch Errichtung gegenwärtiger obersten Justizstelle für die Provinz Schwaben, einer jener theuren Regentenpflichten, welche Ihnen so nahe am Herzen liegen. Sie wollen nämlich Ihren lieben und getreuen Unterthanen in Schwaben, an die Stelle der, durch die politischen Veränderungen in unserm teutschen Vaterlande, nun ganz aufhörenden Rekurse an die höchsten Reichsgerichte, oder jede andere auswärtige Stelle, in Ihren neuen schwäbischen Staaten ein Tribunal errichten, dessen wichtiger Beruf ist, die Gerechtigkeit in lezter Instanz, schleunig, gerade, einflußlos, und unbefangen zu verwalten.

Hierinn, meine Herren! liegt allerdings ein hoher, vielumfassender Sinn. — Bey der glüklichen Wahl, welche Se. kurfürstliche Durchlaucht in den hier versammelten verehrungswürdigen Mitgliedern zu treffen geruhet haben, würde ich ihrem eigenen Ehr- und Pflichtgefühle zu nahe tretten, wenn ich einen Augenblick zweifeln könnte, daß sie die Wichtigkeit und den Umfang ihres neuen Berufs mißkenneten.

Schon der einzige Gedanke, daß von Ihrem Ausspruche das zeitliche Glük und Wohl so vieler Familien abhänge, bestimmt den Maaßstab seiner Wichtigkeit.

Denkt man sich aber hinzu, daß von Ihrem Ausspruche der unterliegenden Parthey kein Rechtsfohin kein Rettungsmittel mehr zu Gebot stehe, so würde hierinn für jedes gefühlvolle Herz etwas schauerliches liegen, wenn es nicht das Bewußtseyn milderte, daß die gewissenhafteste und pünktlichste Gerechtigkeitspflege, Sie auch vor dem leisesten Vorwurfe sichern müsse.

Dieß meine Herrn ist die hohe und gerechte Erwartung unser gnädigsten Kurfürsten. Dieser Erwartung im weitesten Sinn zu entsprechen, wird und muß Ihr unausgesetztes Bestreben seyn.

Er ist der festeste, und unabänderlichste Wille eines Regenten, dessen großes, feinfühlendes Herz so warm schlägt, bey dem Wohl und Weh seiner Unterthanen, der so heiß das Bedürfniß fühlt, beides nur Männern von erprobter Rechtschaffenheit anzuvertrauen, und dessen Vaterherz nur ruhig schlägt, wenn er diesen Zweck erreicht hat.

Unerschütterliche Geradheit, unbestechliche Rechtschaffenheit, kalte, leidenschaftlose Beurtheilung, gründliche Rechtswissenschaft und jenes zarte, fast unnennbare Ehrgefühl, welches keinen Schatten von Verdacht zuläßt sind die wesentlichen und unerläßlichen Eigenschaften der Richter lezter Instanz.

Die Wirkung dieser Eigenschaften gepaart mit anhaltend reger Thätigkeit, und im Einklange mit den humanen Regierungsgrundsätzen Sr. kurfürstlichen Durchlaucht können den erhabenen Zweck nicht ververfehlen, welchen Höchst Sie so rastlos verfolgen, nämlich, das Wohl des Ganzen, so wie der Einzelnen.

Eintracht, Zusammensicht und gegenseitiges Zutrauen werden Ihnen, verehrungswertheste Mitglieder dieses höchsten Tribunals, die schwere Aufgabe erleichtern, welcher Sie sich widmen.

Diese Verhältnisse untereinander, sind aber auch ein wesentliches Erforderniß, um dieser obersten Justizstelle das Gepräge von Würde, Ansehen und allgemeinem Zutrauen aufzudrücken, ohne welche ihr Daseyn wirkungslos seyn würde.

Mögen Sie, meine Herren! von diesen Gesinnungen belebt, von diesen Gefühlen innigst durchdrungen, wie ich die volleste Ueberzeugung habe, lange, lange auf diesem Wege zu dem großen Staatszwecke beywirken! Mögen Sie lange mit frohem Muth, mit heiterer Zufriedenheit, unter den Augen des gerechtesten Fursten, die Früchte Ihrer Arbeit auf die neue baierische Provinz in Schwaben wohlthätig verbreitten, und den schönsten Lohn edler, erhabener Seelen ärndten, Bewußtseyn erfüllter Pflicht, Dank, Hilfs- und Gerechtigkeitsbedürftiger Unterthanen, und endlich den Beyfall des edelsten und gerechtesten Fürsten, welcher anmit den wichtigsten Theil seiner Gewalt, so wie seiner Regentenpflicht, Ihren Händen anvertraut!

Unter dieser schönen Aussicht schätze ich mich glüklich, hier in dem neu eingeweihten Tem-

Digitized by Google

pel der Gerechtigkeit, den nie ein unedler Gedanke entweihen darf, das Organ seiner erhabenen Gesinnungen zu seyn; doppelt glücklich, eine Versammlung von Männern darinn eingeführt zu haben, deren Denkungsart, Grundsätze und Gesinnungen sie dieser hohen und wichtigen Bestimmung zugeführt und würdig gemacht haben.

Vom Lapidarstil.

Die Teutschen wissen viele Dinge recht gut, und haben von vielen Dingen recht gründliche Kenntnisse, ohne jedoch das eine und das andre in wirkliche Anwendung zu bringen. Ehe noch Sulzer seine Theorie der schönen Wissenschaften geschrieben, und ehe die Philosophen unser Zeit die Bestandtheile des Schönen auseinander gesetzt und gespalten haben, daß beynahe gar nichts mehr von demselben übrig geblieben ist, haben wir doch längst gewußt, daß Innschriften an Gebäuden und auf öffentlichen Denkmalen, nicht nur nicht sinnlos und abgeschmakt seyn dürfen, sondern kurz, treffend und geistvolk seyn müssen, wie die Innschrift auf dem Grabmale der dreyhundert Spartaner die fechtend in den Thermopylen fielen, oder wie die grossen Worte, die Katharine II. über das Thor von Cherson schreiben ließ: »Hier geht der Weg nach Byzanz!« Demungeachtet giebt es keinen Unsinn und keine Abgeschmacktheit die man in Teutschland nicht öffentlich angeschrieben findet, und oft kommt man in Versuchung dem guten Helvetier noch ein hohes Maaß von Geist, in Vergleichung mit seinen allemannischen Nachbarn zuzutrauen, der seine Wohnung mit der erbaulichen Ermahnung, in grosser Schrift, ausstaffirt hat,

Ihr Menschen thut Buß,
Denn, — dieß Haus heißt zum Rindsfuß!

Freylich, wer auf diesen Grund hin nicht Buße thut, mag ein recht hartnäckiger, erboster, verstockter Sünder seyn.

Doch das war nur die Innschrift eines Privathauses; und wer mag den Eigenthümer einer Wohnung zwingen, Sinn über seine Thüre zu schreiben, während er darauf beharrt, Unsinn darüber zu schreiben? Oder ist er nicht so gut Herr seiner Feder, oder seines Pinsels, als seines Mundes? — Aber wenn man abgeschmackte und sinnlose Epigramme an öffentliche Gebäude setzt, so kann mann es wenigstens dem Durchreisenden nicht verübeln, wenn er der ganzen Gemeinde wenig Geschmack und wenig Sinn zutraut. Die Meynung mag oft sehr gut seyn, und die Tendenz über alles löblich und ehrbar; aber wenn Meynungen und Absichten in einem lächerlichen Gewande erscheinen, so werden sie selbst lächerlich, und ihr Werth geht größtentheils verlohren. Die guten alten Reutlinger thaten recht wohl daran, daß sie einem jeden Bürger einen Feuereimer ins Haus gaben, und noch für jeden einen andern in ihrem Rathhause aufhiengen. Aber es war doch ächter Spießbürgerwitz, der die Reime inspirirt hatte, die sie an den Eingang des Vorhofes schrieben, in dem die Feuereimer aufbewahrt sind, und die also lauten:

In Reutlingen der schönen Stadt,
Ein jeder Bürger Einen hat.
In jeder Noth, da Gott vor sey!
Hat jeder Bürger deren — Zwey!

Digitized by Google

Man glaube aber ja nicht, daß solcher Witz und solche Weisheit nur in in Reichsstädten einheimisch seyen. Er gedeiht eben so wohl auch in grossen Residenzen und an Fürstenhöfen. Man sieht in diesen oft die kostbarsten und prächtigsten Werke der Kunst, durch die fadesten Innschriften entziert, deren Schreiber wohl manchmal selbst nicht im Besitze der grossen Geheimnisse der Orthographie waren. In einem der berühmtesten Prachtgärten Teutschlands ist den Künsten und Wissenschaften ein an sich interessantes Denkmal gewidmet; aber zum Trotze aller Künste und Wissenschaften verkündigen goldne Buchstaben dem Schauer, das sey Abollon in der Mitte der neun Musen! —

Wohl unsern Todten, daß sie die schönen Sachen nicht mehr lesen können, die der Unverstand, die Einfalt und die Geschmacklosigkeit oft auf ihre Gräber schreiben! — Wenn Epitaphien würdige Denkmale der Verstorbenen seyn sollen, so müssen sie den Charakter derselben mit wenigen, kurzen und treffenden Zügen schildern, oder, in derselben Manier, die Empfindungen derjenigen ausdrücken, die ihnen nachweinen. Unsre bessern Dichter enthalten sehr viele Stellen, die man mit dem wirksamsten Erfolge, auf die Grabsteine unsrer Todten übertragen kann. Wenn ihr Andenken auf diese Weise aufbewahrt ist, — o dann geht kein Wandrer von Gefühl bey ihren Grabhügeln vorüber, ohne dem Verdienste den Tribut zu bringen, der ihm gebührt, und ohnemit Rührung der Scheidestunde zu gedenken, die uns alle erwartet. Aber die meisten Grabschriften erregen entweder gar keine Empfindung; oder sie veranlassen traurige Betrachtungen über den Mangel an gesundem Geschmack; oder sie erschüttern — was sie doch am allerwenigsten thun sollten, — das Zwerchfell, wie der Witz des Kasperltheaters.

Der gelehrte Friedrich Taubmann klagt in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Virgils Mücke über die Rükschritte die die Teutschen, in der Bildung ihrer Sprache und Dichtkunst, seit der schwäbischen Periode, gemacht hatten; und um seine Klagen zu belegen, führt er einige Steinschriften an, vermuthlich in der richtigen Meynung, daß der Geist einer Nation hauptsächlich in dergleichen öffentlichen Denkmalen ersichtlich werden müsse. Seiner Versicherung nach, las man zu Kölln auf einem Grabsteine folgende Worte:

Hier liegt Meister Peter im grünen Gras,
Der so gerne Sauerkraut aß.
Auch trank er gerne rheinischen Wein,
Gott wolle seiner Seele genädig seyn.

Zu Gellenhausen stand eine noch geistvollere Innschrift:

Unter diesem Stein,
Liegt begraben der Pfarrherr von Utenheim,
Er war nicht von Eisleben,
Gott gebe ihm das ewige Leben!

In Pommern war das Andenken eines Predigers folgender Gestalt verewiget:

Hier liegt begraben Herr Melcher,
Ein Pfarrherr gewest ist welcher:
Er hat gelebt in Tugend und Zucht,

Digitized by Google

Ist gestorben an der Wassersucht.
Schau doch lieber Leser frey,
Ist das nicht schad? Ey! Ey! Ey! Ey!

Das Meisterstück aber fand sich in der Flachswage, unweit Wittenberg:

Hier liegt begraben Hans Haschebrod,
Ich bitte dich du lieber Gott!
Das ewig Leben wollst geben mir,
Gleich wie ich's wollte geben dir,
Wenn ich wäre der Liebe Gott,
Und du wärest Hans Haschebrod. *)

Man glaube ja nicht, daß solche Produkte der Geschmacklosigkeit und des Aberwizes nur im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert gediehen; sie gedeihen eben so wohl noch im neunzehnten. Wehe unsrer Ehre, wenn die Nachwelt unsern Geist nach der Weisheit beurtheilt, die wir in Steine graben! Möge die Polizey überall erwachen, und unsern guten Namen retten! Zwar darf sie der Geschmacklosigkeit und dem Aberwitze nicht das Maul verbinden; aber sie darf ihnen die Hände halten, daß sie ihre Armseligkeiten nicht, in Metall und Steinen, verewigen! —

Miscellen.

I.

Das Publikum wird nicht aufhören, Antheil an dem Schicksale zu nehmen, das nach einer langen Periode von Glanz und Macht, über die Familie der Bourbonen, in dem Rathe der Vorsehung beschlossen war. Es ist dasselbe Schicksal, das einst die Tarquinier aus Rom, und das Haus Stuart aus Brittanien vertrieb. So wie diese oft wiederholte Versuche machten, den verlohrnen Thron wieder zu erobern, so sahen auch jene mehrere Jahre lang, die größten Mächte von Europa für ihre Interessen kämpfen, und immer blieben ihre Hoffnungen getrost und zuversichtlich, so sehr auch der Erfolg der Unternehmungen sie oft verhöhnte. Am Ende wird der Unglückliche immer verlassen, weil der Mensch in der Thätigkeit für seines Gleichen, bald ermüdet, wenn er aus ihr nicht einen Vortheil für sich selbst entstehen sieht. Die Söhne des heiligen Ludwigs hatten nicht mehr wo sie ihr Haupt hinlegten. Unter manchen Umständen versagte man ihnen sogar, was man jedem Unbekannten gewährt, Aufenthalt und Luft und Wasser; und als die Verträge von Lüneville und Amiens alle ihre Hoffnungen vollends vernichtet hatten, bewilligte ihnen die Gastfreyheit, nur unter Bedenklichkeiten, einsame Hütten in England und in Polen. Man hält den den Schritt vom Thron ins Grab für schrecklich; aber der Schritt vom Thron in den Zustand der Dürftigkeit, des Mangels und der Geringachtung — und das alles haben die französischen Prinzen erduldet — ist noch weit schrecklicher.

Der erste Konsul, unaufhörlich mit dem grossen Plane beschäfftigt, den französischen

*) S. *Virgilii Culex a F. Taubmano.* 4. 1618. *P.* 9. *sq.*

Digitized by Google

Staat, in seiner itzigen Form, von allen Seiten so viel möglich zu befestigen, hat den Prinzen aus dem Hause Bourbon einen neuen Thron angeboten, der auf der Nordküste von Afrika, in der Mitte der dortigen Raubstaaten, erbaut werden sollte. Der Gedanke diese Küste zu erobern, die Stöhrungen, die aus ihr der Schiffahrt und dem Handel der Europäer zur Schande des Zeitalters, bereitet werden, auf immer zu vernichten, und auf den Trümmern von Karthago die Fahne der Civilisation aufzustellen, ist groß und edel, und die Nachwelt wird es uns schwerlich zur Ehre rechnen, daß wir ihn nicht längst ausgeführt haben. Denn die Barbarey ist durch ihre Lage, längst dem mittelländischen Meere, über alles begünstigt, ihr Klima gleicht dem der südlichsten europäischen Provinzen, und ihr Boden bringt die herrlichsten Produkte im Ueberflusse hervor. — Nur kann man dieses Land einem neuen Regenten nicht so zutheilen, wie man in Teutschland unsern Fürsten ihre Entschädigungen zugetheilt hat. Die Eroberung desselben dürften zwar die wenigsten Schwierigkeiten darbieten. Aber um es zu erhalten, müßte der neue Regent sich mit einer Armee von 100,000 christlichen Soldaten umgeben, es müßte ihm in Europa ein grosses Reich zu Gebote stehen, um seine Hülfsmittel zur Ausbildung der Kolonie daraus zu ziehen, und er müßte über eine fremde Macht disponiren können, um das räuberische, grundverdorbene Volk, das an dem Fusse des Atlas wohnt, entweder auszutreiben, oder im Zaume zu halten. Der Thron Ludwigs XVIII. würde deßhalb nichts weiter seyn, als ein historisches Meteor; und es ist eine Frage ob derselbe mehr werth wäre, als das Recht auf die französische Krone und die Domainen seines Hauses, auf die der unglückliche Fürst bey der Annahme dieses Vorschlages, hätte Verzicht leisten sollen. Er erwiederte denselben auf eine Art, die wenigstens beweist, daß der Gang des Verhängnisses seine Ueberzeugung nicht geändert habe. »Ich verwechsle, sprach er, den Herrn Bonaparte nicht mit seinen Vorgängern. Ich schätze seinen Muth und seine militärischen Talente. Ich weiß ihm Dank, für mehrere seiner administrativen Verfügungen. Denn alles Gute, das man meinem Volke erzeigt, wird mir stets theuer seyn. Allein er irrt, wenn er glaubt, mich dahin zu bringen, daß ich über meine Rechte einen Vergleich eingehe. Wenn sie streitig wären, hätte er sie ja durch den gethanen Schritt selbst ausser allen Zweifel gesetzt. Ich weiß nicht, was Gott über mein Haus und über meine Familie beschlossen haben mag. Aber ich kenne die Pflichten, die er mir durch den Rang auflegt, in dem er mich hat lassen gebohren werden. Als Christ werde ich diese Pflichten bis zu meinem letzten Athemzuge erfüllen. Als Sohn des heiligen Ludwigs, werde ich nach dessen Beyspiel, selbst in Fesseln, die mir schuldige Achtung nicht vergessen. Als Nachfolger Franz I. will ich wenigstens, wie er, sagen können. Wir haben alles verlohren, nur die Ehre nicht!» — Dieser Erklärung traten alle übrige Prinzen des Hauses bey, und so werden die Raubstaaten von Afrika noch länger zur Schande des Zeitalters existiren, und die Söhne des heiligen Ludwigs werden sich noch länger für das schönste Königreich der Welt, mit Ideen entschädigen.

Möchten doch die Menschen gerecht seyn, und dem Unglücke die Achtung erweisen, die ihm gebührt! —

Digitized by Google

Die Leidenschaften haben sich nun überall abgekühlt; aber noch immer ist ihr Einfluß in den Urtheilen sichtbar, die man über die Sache der französischen Prinzen fällt. Noch immer wird dreiste behauptet, daß sie kein Recht auf Mitleiden haben, indem sie großentheils selbst, durch ihre Prunksucht, durch ihren Stolz und durch ihre Verschwendung, so wie auch durch ihr thörichtes Beharren auf den Grundsätzen des absoluten Regierungssystems, das meiste zum Umsturze ihrer väterlichen Dynastie beygetragen haben. — Aber will man denn nicht einsehen, daß diese Beschuldigung wenigstens die jüngern Zweige dieses Regentenhauses nicht treffen kann, und daß die ältern bereits alles gebüßt haben, was sie je Böses thun konnten; obwohl des letztern auch nicht so viel seyn mag, als eingenommene Beobachter und Zeugen behaupten. Und wenn die vorhergegangene Schuld dem Unglücklichen das Recht auf die Theilnahme des andern entzieht, o! dann werden wir selbst nur in wenigen Fällen auf Mitleid Anspruch machen dürfen!

2.

Die Stadt Frankfurth am Mayn ist eine der wenigen teutschen Städte, die ihre Unabhängigkeit und Verfassung aus dem Schiffbruche gerettet haben, in dem ihre meisten Schwestern untergiengen; und dafür segnet sie die erhaltende Hand des Schicksals. Aber ein Theil ihrer Innwohner hat sich dieser Auszeichnung durch einen Akt der Widersetzlichkeit unwürdig gemacht, den man in einem Staate dessen Regierung eine der beßten Teutschlands ist, nicht erwarten sollte, zumal in dem Augenblicke, in dem er erst die Gefahr seiner Auflösung bey sich vorüber gehen sahe. Vermöge eines alten Stadtgesetzes sind die Gastwirthe in Frankfurth verbunden, die achte Maaß des ausgeschenkten Weins der gemeinen Kasse, als Umgeld, zu ersetzen. Dieses Gesetz war, durch die Weigerung derjenigen, denen es die Last auflegte, um sie wieder auf das Publikum zu übertragen, seit einiger Zeit ausser Uebung gekommen. Das durch die Zeitumstände herbey geführte grosse Bedürfniß des Staats, bestimmte den Magistrat, auf der bestehenden Verordnung zu verharren, und die Vollziehung derselben exekutivisch zu bewirken. Am 21. Jul. wurde bey Kingenheimern, Gastwirth des rothen Hauses, der Anfang hiermit gemacht. Es wurden Bewegungen unter dem Pöbel sichtbar, die Unwillen und Widerstand ankündigten. Um die Gährung in der Geburt zu ersticken, begab sich der jüngere Bürgermeister selbst zu Kingenheimern, und vermochte diesen zu der Erklarung, daß er es geschehen lassen wollte, daß der Wein abgeholt würde. Dieß sollte Abends zwischen 10 — 11 Uhr geschehen. Aber als die Beauftragten des Magistrats ankamen, fand sich Herr Kingenheimer nicht zu Hause; dagegen lief der Pöbel haufeweise zusammen, rief durch die Strassen, daß jedermann zur Vertheidigung der bürgerlichen Rechte herbey kommen sollte, erbrach einige Spritzenhäuser, um Fakeln und Pechkränze daraus zu holen, und umgab die Hauptwache, wo sich die Besatzung zusammen zog. Der Magistrat nahm die erforderlichen Maaßregeln mit Kälte und Klugheit, und dieß hatte die Folge, daß die unruhigen Köpfe, sich allmählich wieder verliefen. Am folgenden Tag, Nachmittags um 1 Uhr, erhielten die Bürgerkapitains Befehl, ihre Kompagnien zu versammeln, und zugleich vertheilte der Magistrat gedruckte Proklamationen unter der Bürgerschaft, worinn jeder einzelne an seine Pflicht erinnert, und in Beziehung auf dieselbe aufgefordert wurde, die Ausführung des gesetzlichen Willens der Obrigkeit zu unterstützen, und dem Ungehorsam und der Empörung entgegen zu wirken. Zwar erschienen nicht so viele bewaffnete Bürger, als man erwartet hatte; doch versammelten sich ihrer so viele, als zur Erhaltung der Ruhe nöthig waren, wozu besonders die patrouillirende bürgerliche Kavallerie die besten Dienste leistete. Aber am 23. Jul. als eine neue Aufforderung an die Bürger ergieng, sich bey ihren Fahnen zu versammeln, folgten beynahe alle dem Rufe zu ihrer Pflicht; der Magistrat war im Stande, seinem Beschlusse Achtung zu verschaffen, Kingenheimer be-

Digitized by Google

zahlte seinen auf 1500 fl. berechneten Rückstand, der jüngere Bürgermeister fuhr in den Quartieren der Stadt umher, und dankte den Bürgern für ihre Mitwirkung zur Handhabung des obrigkeitlichen Ansehens, und der Pöbel stand stokstill, und gaffte, und verbiß seinen Grimm über die neuerdings bestätigte Bemerkung, daß doch die Herrn immer Meister bleiben müssen.

3.

Schreiben aus Regenspurg. — Das Heimfallsrecht, welches Oesterreich gegen die unter seiner Landeshoheit befindlichen Besitzungen und Einkünfte der secularisirten Reichsstifte ausübt, ist ein neuer Stein des Anstosses, der sich in der Entschädigungssache dargeboten hat, als man dieselbe schon für beendigt hielt. In dem Reskript, welches am 19. May aus der Geheimen Hof- und Staatskanzley zu Wien an die Kurböhmische und Erzherzogl. Oesterreichische Komitialgesandschaft erlassen, und durch die öffentliche Blätter dem Publikum vorgelegt worden ist, rechtfertigt sich der kaiserliche Hof über dieses Verfahren durch Beziehung, auf die allgemeinen staatsrechtlichen Grundsätze der Landeshoheit, und auf die bisherige Praxis; und es ist nicht zu läugnen, daß die eine und die andern für Oesterreich sprechen; und da zugleich behauptet wird, daß das letztre der Anwendung jenes Rechts bey dem dermaligen Entschädigungswerke durch keine ausdrücklich übernommenen, entgegengesetzten Verbindlichkeiten entsagt habe, so erscheint die Sache wenigstens in einer solchen Gestalt, daß die Beendigung derselben nur nach grossen Schwierigkeiten bewerkstelligt werden kann. Das Objekt, um das es sich hier handelt, ist auch wichtig genug, um die höchste Aufmerksamkeit zu erregen. Der Kapitalwerth der Rechte und Besitzungen von Kurbaiern, auf welche von Oesterreich Beschlag gelegt worden, wird allein auf 15 Mill. Gulden berechnet.

Zu Bedauern ist es aber, daß durch dieses Verfahren eine dritte Klasse am meisten leidet, die unter allen gerade die schuldloseste ist, und wegen ihres vorher gegangenen Unglüks die dringendsten Ansprüche auf Schonung hat, die Pensionirten nämlich, deren Unterhaltung den entschädigten Reichsfürsten zur Pflicht gemacht worden ist. Der Gräfinn von Sternberg wurden bekanntlich zu Ochsenhausen, die Abbteyen Schussenried und Weissenau zugetheilt. Da die meisten Besitzungen der letztern in der Landvogtey Schwaben und in der Grafschaft Montfort liegen, so fielen sie unter den österreichischen Beschlag, so daß ihre nicht gar auf 30,000 fl. sich belaufende Einkünfte, um mehr als zwey Drittel vermindert wurden. Von dem Reste soll nun das ganze geistliche Personal, die Beamten, und die aus mehr als 60 Personen bestehende Dienerschaft unterhalten werden, was begreiflicher Weise eine Unmöglichkeit ist. Und da der Frau Gräfinn unter diesen Umständen gar keine Einkünfte übrig bleiben, so kann von ihr die Erfüllung der Pensionspflicht weder gefordert noch erwartet werden. — Die Unterthanen und Güter der der Cistercienser Frauen-Abbtey Baindt stehen meistens unter der Hoheit der Landvogtey, und hatten deßhalb gleiches Schicksal. Der Graf von Aspremont zog seine Hand von dem Klosterpersonal ab, und überließ es ihm selbst, die Mittel einzuschlagen, um dem Mangel seiner Lebensbedürfnisse für die Zukunft vorzubeugen.

Der Prälat von Weissenau sowohl, als auch die Abbtissinn von Baindt haben sich beschwerend an die Reichsversammlung gewandt. Der erstre spricht mit größter Achtung von den wohlthätigen Gesinnungen der Gräfinn von Sternberg, und bittet um Beseitigung des Beschlags. Die andere aber tritt klagend auf, und verlangt, unter Voraussetzung, daß nicht der abtrettende, sondern der übernehmende Theil, das ihm bestrittene Recht zu vertheidigen, und die bey der Uebernahme zugleich übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen schuldig sey — daß der Graf von Aspremont zu seiner Pflicht angehalten werden möchte. Vermuthlich wird aber weder die Bitte noch die rechtliche Forderung eine schnelle Wirkung thun.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

37stes Stück. Den 14. Dezember 1803.

Neueste Lage von Hannover.

(Fortsetzung des Aufsatzes oben S. 237 f.)

Sobald der erste Konsul die Konvention von Suhlingen erhalten hatte, schickte sie der Minister Talleyrand sogleich an die englische Regierung ab, mit der Erklärung, daß sie von Seiten der französischen Regierung nicht ratificirt werden würde, bis Se. brittische Majestät derselben beygetretten wären. Was der Staatsrath zu Paris voraus ahnete, wurde von dem Erfolge bestätigt, Der Lord Hawkesbury erwiederte, daß der König seinen Charakter eines Kurfürsten von Hannover als abgesondert von seiner Eigengenschaft als König von Grosbrittanien und Irrland betrachte, und um deßwillen nicht darein willigen könne, einer Akte beyzutretten, die die Vorstellung bestätige, daß Se. Majestät wegen eines Betragens, das sie in der einen Eigenschaft befolgt haben, in der andern mit Recht angegriffen werden können. »Se. Majestät, fuhr Hawkesbury fort, seyen entschlossen, in ihrer Eigenschaft, als Kurfürst von Hannover, an das Reich, und an die Mächte Europens, welche die teutsche Verfassung garantirt haben, zu appelliren; doch werden sie sich, bis sie von deren Gesinnungen benachrichtigt seyen, als Kurfürst von Hannover jeder Handlung enthalten, die als eine Verletzung der Konvention vom 3. Jun. angesehen werden könnte.« Dieses Schreiben war vom 15. Jun. datirt, und am 30. erklärte der General Mortier dem Feldmarschall Grafen von Wallmoden, daß von nun an die Suhlinger Konvention als ungeschehen betrachtet werden müsse, und daß er innerhalb 24 Stunden eine kathegorische Antwort auf den Vorschlag erwarte, daß sämtliche hannoveranische Truppen die Waffen niederlegen, um kriegsgefangen nach Frankreich geführt zu werden. »Die Armee, endete der General, ist gerüstet, und erwartet nur das Zeichen zum Kampfe.«

In der That standen auch die Franzosen bereits schlagfertig dem Feinde gegen über. Schon am 24. Jun. hatte Mortier, durch einen Eilboten, aus Paris die Nachricht erhalten, daß die englische Regierung die Ratifikation des Vertrags verweigere. Die Besorgniß, daß ein englisches Korps an den Ufern der Ostsee ausgesetzt werden möchte, um entweder die Hannoveraner zu verstärken, oder sie nach England einzuschiffen, zwang den General keinen Augenblick zu versäumen. Er gab sogleich Befehl, daß sich eiligst ein 15000 Mann starkes Lager in der Gegend von Lüneburg bilde. Alle Strassen die gegen die Elbe führten, wim-

Digitized by Google

melten von Truppen. Am 27. Jun. kam Mortier, mit seinen Hauptquartier, in Lüneburg an. Alle Fahrzeuge längst des hannoveranischen Elbeufers wurden in Beschlag genommen. Am 30. Jun. rükten sämtliche Truppen an den Strohm vorwärts. Man traff in Lüneburg Anstalten zur Einrichtung der nöthigen Spitäler. Es wurde eine Menge Binden, Leinen, Scharpie, Bettstellen, Essig ꝛc. an die Truppen abgeschickt. Niemand durfte über die Elbe passiren. Die Schiffer, welche ihre Fahrzeuge nicht gutwillig bedienen wollten, wurden gewaltsam herbey geführt. Am 3. Jul. standen die Pferdte der Wundärzte gesattelt in Lüneburg. Die Kanoniere erwarteten bey ihren geladenen Kanonen, den Befehl zu handeln. Die Ortschaften, in der Nähe der Elbe, litten, durch die unverhältnißmässige Ueberzahl ihrer Gäste, Drangsale aller Art. Mit Angst und Schrecken erwarteten die Bewohner der hannoveranischen Staaten, den neuen Sturm, der sie bedrohte, und der das frühere besorgte Blutvergiessen endlich unvermeidlich zu machen schien.

Das hannoveranische Korps, im Herzogthum Lauenburg zusammengedrängt, glaubte selbst zwar sein Heil nur in einer neuen Kapitulation zu sehen, und bot deßhalb dem dem feindlichen Befehlshaber gern die Hand zur friedlichen Schlichtung des wieder entbrennenden Zwistes. Demungeachtet nahm es eine entschlossene Haltung an, um nicht Bedingungen eingehen zu dürfen, die ihr den Vorwurf der Feigheit hätte zuziehen können. Die Truppen rükten gegen die Elbe vor, besetzten die wichtigsten Positionen am Ufer, von der meklenburgischen Gränze bis zum Zollenspiker, nahe bey Hamburg, und verwahrten sie mit Kanonen, während ihr schweres Gepäcke nach Ratzeburg zurükgeschickt wurde. Der Graf von Wallmoden nahm sein Hauptquartier zu Gülzow, und Lauenburg rüstete sich zu einer Belagerung. Das Korps war 11 bis 12000 Mann stark. *)

Diesen Rüstungen von beyden Theilen giengen die Unterhandlungen immer zur Seite. Schon am 28. Jun. so bald die Nachricht von der Nichtratifikation des Suhlingervertrags in Hannover angekommen war, begaben sich die beyden landschaftlichen Deputirte, der Landschaftsdirektor von Lenthe, und der Landrath von Wangenheim nach Lauenburg, um die Armee zur gütlichen Unterwerfung zu vermögen. Die Aufforderung des Generals Mortier, von der oben die Rede war, wurde am 30. Jun. Abends, von dem General Leopold Berthier, der bey Hohnstorf über die Elbe gieng, dem Grafen von Wallmoden übergeben. Am folgenden Tage kam der Baron von Bock, Oberst des Gardereregiments, in das französische Hauptquartier herüber. Er machte dem feindlichen Befehlshaber Vorstellung über den Innhalt der geschehenen Aufforderung. Lieber, versicherte er, werde die Armee, die in Verzweiflung gebracht sey, mit den Waffen in der Hand sterben, als

*) Unter dem 4. Jul. ward aus Hannover geschrieben: „Das ganze hannoveranische Militär habe unter freyem Himmel Gottesdienst gehalten, und sich dabey feyerlich verbunden, die Waffen lebend nicht aus den Händen zu lassen. Auf die Aufforderung, daß jeder, der den Ruhm seiner Waffen nicht vertheidigen wolle, austretten möge, sey keiner ausgetretten. Darauf haben alle Soldaten, vom Generale Hammerstein an, das Abendmal genommen." Siehe Münchner Staatszeitung ꝛc. Nro. 165. — Man sieht aber, daß diese Nachricht entweder falsch ist, oder daß die Hannoveraner der so feyerlich genommene Entschluß nachher wieder gereut haben müsse.

Digitized by Google

sich so beschimpfende Bedingungen gefallen lassen. Sein Antrag gieng auf die Beurlaubung eines Theils der Armee, und auf die Beybehaltung des 5 bis 6000 Mann starken Kerns derselben, der im Lauenburgischen bleiben sollte.! Mortier glaubte diesen Vorschlag verneinen zu müssen, Bock reiste ab, die Rüstungen verdoppelten sich auf beyden Seiten, und der Feind beschloß in der Nacht vom 4. — 5. Jul. die Elbe zu forciren. Unterdessen hörten die oben genannten landschaftlichen Abgeordneten nicht auf, hin und her zu reisen, und zwischen beyden Theilen zu vermitteln, die hannoveranische Regierung gab der Armee den bestimmten Befehl, es nicht mehr zu Feindseligkeiten kommen zu lassen, und dieß hatte die Folge, daß Wallmoden neue Vorschläge machte. Am folgenden Tage kamen, die Befehlshaber beyder Armeen, auf einem Schiffe auf der Elbe, zwischen Artlenburg und Lauenburg zusammen. Als Mortier's Fahrzeug von dem linken Elbeufer abstieß, feuerte der gegenüber kommandirende hannoveranische Artillerieoffizier, der von der Lage der Sachen nicht unterrichtet war, auf dasselbe. Obgleich das Mast- und Segelwerk des Schiffes beschädigt wurde, so hatte doch dieser Mißverstand keine weitern Folgen. Nachmittags zwisen 1 — 2 Uhr kam endlich die Kapitulation zu Stande, die das Schicksal der hannoveranischen Armee bestimmte. Ihre Waffen, ihre Kavalleriepferdte und ihre Artillerie sollten, vermöge derselben, dem Feinde übergeben werden; die Truppen sollten sich auflösen, und ohne Uniform in ihrem Heimwesen wohnen, und vor ihrer Auswechslung nicht gegen die französische Republik dienen. Die Offiziers durften Degen, Pferdte und Bagage behalten und ihren Aufenthalt beliebig wählen. Lauenburg sollte von den Franzosen besetzt werden. — Sogleich schritt man zur Ausführung dieses Vertrags. Die Armee löste sich auf. Der feindliche Befehlshaber selbst übersah die Empfindungen nicht, mit denen die Soldaten ihre Fahnen, und die Kavalleristen ihre Pferdte verliessen. Schon am 6. Jul. ward das Lauenburgische besetzt. 14000 Flinten, 80 Artilleriestüke und 3868 Kavalleriepferdte, von denen die 300 schönsten für die Kavallerie der Konsulargarde ausgelesen wurden, fielen in die Hände der Franzosen. Unter der Artillerie fanden sie alle die Kanonen wieder, die die Hannoveraner ihren Vätern im siebenjährigen Kriege abgenommen hatten. — Das 12,000 Hannoveraner, mitten in ihrem Vaterlande, und mit allen Vertheidigungsmitteln überflüssig versehen, vor 15,000 Franzosen, auf diese Weise, die Waffen strekten, ist ein Zug in der Tagsgeschichte, den die Nachwelt nie vergessen, und unter den Zügen, die unser Zeitalter charakterisiren, vielleicht immer zuerst nennen wird.

Von nun an waren die Franzosen die Besitzer des gesammten hannoveranischen Staates; und während sie mit dem teutschen Verein im Frieden lebten, übten sie über die Provinzen eines seiner Mitglieder alle Souvrainitäts- und Regierungsrechte aus. Die provisorische Staatsverwaltung wurde aufgelöst, und statt derselben am 22. Jun. eine Vollziehungsbehörde niedergesetzt. Die höchste Regierungsgewalt lag, vermöge der deßhalb ergangenen Bekanntmachung, in der Person des Obergenerals. Eine exekutive Kommission erhielt den Auftrag, alle seine Befehle und Beschlüsse zu vollziehen. Der Bürger Dürbach, vormali-

Digitized by Google

ger Generaladministrator der eroberten Rheinländer, Schwager des Obergenerals Mortier, wurde zum Regierungskommissair ernannt. Durch ihn gelangen die Befehle des Obergenerals an die exekutivische Kommission, und ihm ist das gesamte Finanzwesen des Staats untergeordnet. — Das Oberappellationsgericht zu Zelle, das sonst im Namen des Königs gesprochen hatte, sprach nun in eigenen Namen, und unterzeichnete die von ihm emanirenden Verordnungen: Von Tribunals wegen. — Die hannoveranischen Staatsminister hatten sich am 25. Jun. zu Ratzeburg versammelt, um sich über die Noth des Vaterlandes zu berathschlagen. Um dahin zu gelangen, mußten sie den Umweg über Hildesheim, Magdeburg, Havelburg und das Meklenburgische nehmen.

Die Eroberung giebt dem Eroberer das Recht, das Eigenthum des Feindes mit dem seinigen zu vereinigen. Diesen Grundsatz übten die Franzosen in seiner ganzen Strenge gegen die bewegliche und unbewegliche Habe aus, die der König von England in seinen teutschen Staaten besaß; die sämtlichen Effekten die in den Lustschlössern Monbrillant und Herrenhausen zurük geblieben waren, wurden aufgezeichnet. Von den Kutschen und Wägen, die in den königlichen Remisen zu Herrenhausen zurük geblieben waren, wurden die schönsten und brauchbarsten den Generalen Schinner und Berthier überliefert. Der königliche Marstall kam aus dem Meklenburgischen zurük. Die trefflichsten Pferdte aus demselben wurde nach Frankreich geschickt, und die übrigen, so wie die aus den Gestütten, verkauft. Die Zahl derselben belief sich auf 750 Stücke. Es wurden sogar die herrschaftlichen Gebäude in eine Konsignation gebracht, wie versichert wird, in der Absicht, sie zu verkaufen. Auf dem Harze kamen französische Beamte an, und nahmen die dortigen Bergwerke unter ihre Aufsicht. Dieselbe Maaßregel ward auch in Ansehung der Salinen zu Lüneburg genommen. Französische Waldinspektoren vertheilten sich unter der Direktion des Oberforstmeisters Chauvet, in den Gehölzen des Landes, um sie zum Vortheil der Republik zu benützen. Daß bey diesen Administrationen der augenblickliche Gewinn die erste Rücksicht sey, und daß diese Rücksicht unabsehbare verderbliche Folgen, nicht nur für den Landesherrn, sondern für die Staatsgesellschaft überhaupt habe, bedarf keiner Erwähnung.

Die sogleich nach der Eroberung angefangenen Requisitionen an die Bewohner der hannoveranischen Provinzen, wurden mit steigender Strenge fortgesetzt, und zwangen den einzelnen Bürgern und Korporationen die empfindlichsten Opfer ab. Nach einer sichern Berechnung kosteten die Franzosen dem Lande, bis zum 2. Aug. 2,400,000 Thaler, unter welcher Summe erst noch nicht alles begriffen ist, wie z. B. die 250,000 Thaler, die man zum Ankaufe der requirirten Pferdte verwendet hatte. Ausser den angesetzten Geldkontributionen wurden auch grosse Naturallieferungen gefordert, z. B. 30,000 Hemden, 15,000 Paar Schuhe, 6000 Paar Kamaschen, und 6000 Westen. Um diese drükenden Zahlungen leisten zu können, wurden Abgaben und Steuern von den Landesbewohnern erhoben, die ihnen um so empfindlicher fallen mußten, da die Quartierslast, die sie alle trugen, täglich grosse Ausgaben erforderte. Die Unmöglichkeit das ganze Bedürfniß aus dem Lande zu ziehen, zwang

Digitized by Google

die Stände ihre Zuflucht zu Anleihen zu nehmen, durch die jedoch nur die erste Quote der Kontribution getilgt werden konnte. Sie wendeten sich deshalb an die Mitglieder des alten Ministeriums, um sie zu ersuchen, aus dem Staatsschatze, der kurz vor dem Einrücken der Franzosen ins Meklenburgische geflüchtet worden seyn sollte, Vorschüsse zu machen; aber die Minister ertheilten eine abschlägige Antwort, und behaupteten sogar, daß jener Staatsschatz nicht existire. — Neben diesen ausserordentlichen Leistungen giengen die gewöhnlichen Abgaben, unter französischer Administration immer fort, und die letztre trieb das Sparsamkeitssystem so weit, daß sie selbst die Besoldungen der Civildiener einstweilen einzog.

In dem der hannoveranische Staat auf diese Art gleich einer Citrone ausgedrückt wird, und seine Verbindung mit Großbritanien so empfindlich büssen muß, bedarf es, um das Unglück seiner Bewohner zu fühlen, der Lügen nicht, die englische Zeitungen verbreiteten, daß nämlich die Franzosen in Hannover zum Zeitvertreibe die Dörfer anzünden, Kinder massakriren, und Frauenzimmer nothzüchtigen. Im Gegentheile hält Mortier strenge Mannszucht; und wir im südlichen Teutschlande wissen aus unsern oft wiederholten Erfahrungen, daß der französische Soldat in den eroberten Ländern so wenige Ausschweifungen begeht, als in seiner Heimath, sobald er dem Feinde nicht mehr gegenüber steht. Der Auftritt, der sich in der Nacht vom 24. — 25. Jun. in dem unweit Hannover gelegenen Dorfe Linden ereignete, ist hiergegen kein Beweis. Es kam nämlich daselbst zwischen den Einwohnern, die beym Wegmarschiren der Truppen Wache hielten, und einer Patrouille von der 95. Halbbrigade, aus Mißverständniß, zu einem blutigen Auftritte, wobey 2 Bauern getödtet, und einer verwundet wurde. Dieser Zufall hatte beunruhigende Gerüchte in der Hauptstadt veranlaßt. Aber sogleich widersprach ihnen der General Schinner durch die dem Magistrate gegebene Erklärung: daß die Einwohner von Hannover unter der Sauvegarde der französischen Biederkeit stehen, und daß jeder Soldat, wenn er auch nur über einen geringen Exceß ergriffen werden würde, nach der Strenge der Gesetze bestraft werden sollte. —

Der Unwillen der Hannoveraner traff nicht so wohl die Franzosen, deren Requisitionsrecht nach der einmal geschehenen Eroberung nicht in Anspruch genommen werden sollte, als vielmehr die bisherige königliche Regierung, von der sie glaubten, daß sie durch zweckmässig gewählte Maaßregeln das Unglük hätte abwenden, oder doch vermindern können. Unglücklicher Weise war auch dieses Urthäl des grossen Haufens nicht ganz ungegründet, wie aus den Thatsachen erhellte, die kurz vor Aufkündigung der Suhlinger Konvention zur Kenntniß des Publikums kamen. Das hannoveranische Ministerium hatte nämlich, aus Abneigung und Eifersucht gegen den preussischen Hof, beym Heranzuge des Gewitters, die Vermittlung desselben nicht nachgesucht, die es ohne Anstand erhalten, und die das Land ohne Zweifel von dem Unglücke befreyt hätte, als eine Eroberung behandelt zu werden. Dagegen wandte es sich an Rußland, und äusserte in der Note, worinn es hier um Schutz bat, daß es die Vermittlung der Preussen nicht suche und nicht wolle. Rußland schlug seine Verwendung ab, und die gedachte Note kam nach Berlin. Als man sich in Hannover von allen Rettungsmitteln entblöst sah, nahm man endlich seine Zuflucht zu der preussischen Regie-

Digitized by Google

rung; aber diese zeigte stillschweigend die Petersburger Note vor; und so blieb das arme Land seinem Schicksale überlassen, und die Minister lernten einsehen, was es für ein wesentlicher Unterschied ist, von den Preussen militärisch besetzt, und von den Franzosen erobert zu seyn. — Doch entzog um deßwillen der preussische Hof seine Hand den Leidenden nicht ganz. Wenigstens erschien der königliche geheime Rath von Lombard, mit den hannoveranischen Deputirten am 27. Jul. vor dem ersten Konsul in Brüssel, wo die letztern diesem die Noth ihres Vaterlandes schilderten, und um Linderung und Abhülfe baten. Sie wurden mit dem Troste entlassen, daß ihre Schilderung beherzigt werden, sollte. Noch ist aber keine Wirkung dieser Vorstellungen sichtbar geworden, und die hannoveranischen Staaten kommen mit jedem Tage der traurigsten und unheilbarsten Erschöpfung näher.

Aber nicht nur sie, sondern mit ihnen leiden auch die Städte des nördlichen Teutschlands, besonders diejenigen die an der Elbe und der Weser liegen, durch diesen Gang der Ereignisse, den unbeschreiblichsten Verlust. Sobald die Franzosen ihre Absicht, den Engländern die Schiffarth auf diesen Ströhmen zu verbieten, kund gethan hatten, beschloß die britanische Regierung diese Ströhme gänzlich zu sperren,*) und führte auch diesen Entschlus mit der den Britten eigenen Schnelligkeit und Energie aus. Dadurch ward der Handel von Hamburg und Bremen so viel als vernichtet, das Verkehr fieng sogleich an, sich in die Ostsee zu ziehen, und der Verlust den die besagten beyden Plätze durch diese Maaßregel leiden, ist nicht zu berechnen. Das Gedicht, das im 55. Stück der Hamburgischen Adreßcomtoir-Nachrichten die Stelle der gewöhnlichen Schiffarthsliste einnahm, enthält ein rührendes Gemählde der traurigen Stille, die, nach der bisherigen regsamen Lebhaftigkeit, nun an den Ufern und auf der Fläche der Elbe herrscht.

Klagt, Najaden der Elbe, trauert Gestade! verwaiset
Ward der freundliche Strohm, nicht mehr vom Segel besucht,
Der von fernher Schätze bringend, stolzer sich blähte —
Schätze aus Ost und aus West, wie von dem Süd und dem Nord.
Tausend Hände beschäftigte, Tausende nährte der Reichthum:
Hoffnung blühet dem Fleiß, sicherer Erndte gewiß.
Nicht mehr horchet am Ufer die Braut dem Freudengejubel,
Nicht mehr die Gattinn dem Ton, ahnend es kehre der Freund.
Klaget ihr Kinder des Strohms! du Bille! du liebliche Alster!
Auch verödet seyd ihr, nicht mehr vom Frohsinn besucht.
Einsam murmelt ihr: Wellen umschleichen seufzend die Ufer,
Wo sonst heiter und froh, immer die Freude getönt,
Die nach Lasten des Tags, die stillen Schatten hier suchte,
Sich zu kühlen die Stirn, nicht von der Sorge gedrückt.
Aber nun furchet sie sich dem freyen, glücklichen Bürger!
Ach! ihm raubet der Krieg, Freyheit, Handel und Glück.
Kehret wieder goldne Zeiten der Freud' und der Ruhe!
Fliehe du Furie, Krieg! tief in den Abgrund hinab!

Miscellen.

I.

Aus einem Schreiben an einen akademischen Jüngling. „Je weiter das Zeitalter in den spekulativen Wissenschaften, daß heißt in denjenigen, die die Möglichkeit und die Natur der Erscheinungen untersuchen, fortschreitet, desto allgemeiner und überzeugter wird das Unsichere, Schwankende und Zweifelhafte derselben anerkannt, und

*) Das brittische Ministerium sagt in der wegen Sperrung der Elbe an die fremden Gesandten erlassenen Note, daß diese Verfügung „dem neuesten Völkerrecht gemäß sey." Gott wolle uns und der Nachwelt gnädig seyn, wenn die Handlungen der Gewalt und der Eigenmacht, die wir in der neuesten Geschichte erlebt haben, als Regeln in den Kodex des Völkerrechts aufgenommen worden.

Digitized by Google

desto gewisser wird das Resultat, das Sokrates am Ende seiner ganzen philosophischen Laufbahn fand, daß wir nämlich nichts wissen. Ich glaube Ihnen deßhalb einen nützlichen Rath zu geben, wenn ich Sie auffordere, diesen Wissenschaften nicht mehr Zeit und Mühe zu widmen, als sie, nicht um der Ausbeute willen, die sie gewähren, sondern blos als Uebungsmittel für das Denkvermögen und den Scharfsinn werth sind, und sich dafür desto mehr mit der Geschichte zu beschäfftigen, die vor ihnen den grossen Vorzug hat, daß sie uns keinen idealischen, sondern einen realen Stoff darbietet, durch dessen Verarbeitung wir nicht nur an Klugheit des Lebens, sondern auch zur Erfüllung unsres höhern Berufs, in so ferne wir nämlich moralische Geschöpfe sind, sehr viel gewinnen. Dieser hohe Werth der Geschichte wird in dem Maaße immer mehr anerkannt, in dem sich der menschliche Geist in den Abgründen der Spekulation, ungesättigt und unbefriedigt findet, und Schelling selbst hat ihr neuerlich laut und warm proklamirt. „Es giebt unter dem heiligsten nichts, sagt er, das heiliger wäre, als die Geschichte, dieser grosse Spiegel des Weltengeistes, dieses ewige Gedicht des göttlichen Verstandes: nichts das weniger die Berührung unreiner Hände vertrüge.“ *)

„Wenn Sie aber bey dem Studium der Geschichte keinen nationellen Gesichtspunkt fassen, und keine besondere untergeordnete Absicht bezielen, sondern in ihr den Menschen überhaupt, seine geistige Natur und seinen Charakter aufsuchen wollen, — so rathe ich Ihnen ausser der Geschichte der Griechen und der Römer vorzüglich die Geschichte unsrer Zeit zu studieren. Es giebt wenige Perioden, seit dem langen Laufe der Existenz unsres Geschlechts, wo der Mensch mit so viel eigenthümlicher Kraft gehandelt, so heftige Aktionen und Reaktionen entwickelt, so grosse Tugenden und so grosse Verbrechen ausgeübt, und dem Beobachter sein Innerstes so offen zur Schau gestellt hat, als es vom Ausbruche der französischen Unruhen bis etwa zur Proklamation des lebenslänglichen Konsulats geschehen ist. In der Geschichte der meisten Monarchien, so wie in der Geschichte der Usurpatoren, und der Kriege, die gegen Auswärtige geführt werden, erscheinen die Nationen immer nur als willenlose Maschinen die von der Hand des Einen gelenkt werden, der an der Spitze steht. Aber wenn sich Kämpfe um die Oberstelle erheben, wenn ein guter oder böser Geist erwacht, um alte Formen zu zerschmeissen und neue zu erschaffen, wenn Gewohnheit, Herkommen, Despotism und Fanatism mit der Neuerungssucht, der Freyheitsliebe und dem erwachten Selbstgefühl den Krieg beginnen; dann tritt der Mensch in seiner Eigenthümlichkeit auf, dann kömmt alles Gute und alles Böse was in ihm ist, an den Tag, dann wirken alle seine Leidenschaften, dann legt sein Charakter die Hülle ab, womit Gewohnheit, Nationalsitte, Meynung und Konvention ihn bedeckt haben. Will man den Menschen finden, so muß man ihn deßhalb in der Periode des Terrorismus, in der Vendee, in dem Nationalkonvente, in der Revolution von Neapel, in der Empörung von Irland und in tausend andern Scenen und Ereignissen suchen, die durch die Geschichte unsrer Zeit merkwürdig geworden sind. Ich behaupte freylich nicht, daß Ihnen der Mensch, wenn Sie hier seinen Spuhren nachgehen, liebenswürdiger werden wird, als er Ihnen vielleicht vorher war; aber in jedem Falle wird er Ihnen interessanter werden, und viele seiner Handlungen, an denen Sie itzt gleichgültig vorüber gehen, oder die Sie einseitig und falsch beurtheilen, werden Ihre Aufmerksamkeit erregen, und sich von der Seite darstellen, auf der man sie ganz übersieht. Auch sucht man nie, mit forschendem Auge, den Menschen in der Geschichte, ohne sich selbst darinn zu finden.“ —

2.

Es wird unter den teutschen Gelehrten immer mehr Sitte, die Geschichte ihres Lebens selbst zu beschreiben, und in den letzten Jahren gieng keine Buchhändlermesse dahin, die uns nicht eine oder mehrere Autobiographieen, bald von grösserm, bald

*) S. Dr. Schellings Vorlesungen über die Methode des akadem. Studiums. S. 219.

Digitized by Google

von geringerm Werthe, gebracht hätte. Es würde mir leid seyn, wenn diese Sitte nichts weiter, als eine literarische Mode wäre, die eben so vorüber gienge, als die Mode der empfindsamen Romane und der Ritterſagen. Denn, wenn ein Mann von nüchterm Sinn, von reinem Herzen und von geübtem Blicke von sich selbst und von seinen Erfahrungen spricht, muß er nothwendig weit mehr Meister seines Stoffs seyn, als wenn er diesen erst von aussen empfängt, die Thatsachen müssen sich ihm deutlicher darstellen, das Detail muß bestimmter erscheinen, und das Urtheil muß treffender, richtiger und erschöpfender seyn. Sonst hat der Erzähler seinen Stoff gewöhnlich nur vom Hörensagen; hier hat er ihn von seiner eigenen Empfindung. Zwar entgeht der Mensch, wenn er von sich selbst spricht, selten den Berückungen der Eigenliebe. Aber viele Autobiographen, und unter diesen besonders Rousseau, Bahrdt und Schubart haben uns bewiesen, daß man unter einem wirksamen Einflusse der Eigenliebe stehen, und doch wahr von sich selbst, von seinen Fehlern und von seinen Thorheiten sprechen kann. —

Nur soll der homme de lettres, der den Entschluß faßt, ein Portrait von sich selbst zu verfertigen, erst wohl überlegen, was das Publikum von einem Werke dieser Art erwartet, sonst möchte er mit dem besten Willen etwas zu Stande bringen, das eben so langweilig und unbedeutend wäre, als die Erzählungen der gereisten Herrn, die ein altes Sprichwort mit den Gänsen vergleicht, welche über das Meer fliegen. Der Gelehrte hat ein Interesse erstlich als Mensch überhaupt, und dann als Gelehrter; und so erwarten wir von ihm, daß er uns in seiner Autobiographie erzähle, wie er sich in der einen und in der andern Eigenschaft entwickelt, ausgebildet und vervollkommt, unter welchen Umständen und unter welchem Einflusse er die Bahn zum Ziele fortgesetzt, welche Rukfälle er gemacht, wo und wie er gestrauchelt, wie er sich wieder empor gehoben, und durch welche Begünstigungen und Hülfsmittel, aber auch unter welchen Schwierigkeiten er den Weg zur Tugend, zum Lichte und zur Wahrheit gewandelt habe. Wenn er nach diesem Plane und in diesem Geiste schreibt, dann ist seine Arbeit interessant für Männer und lehrreich für die Jugend, dann ist sie der Spiegel der Menschheit, die Schule des Lebens und eine treffliche Methodologie für Verstand und Herz. — In diesem Geiste hat Müller die Bekentnisse merkwürdiger Männer von sich selbst, eines Petrarcha, Augustin, Acosta, Comenius, Leibnitz und anderer behandelt, und in ihm hat uns der unvergeßliche Büsch mit seinen Erfahrungen bekannt gemacht.

Was die moralische Seite des Menschen anbelangt, so glaube ich nicht, daß es zum Charakter der Autobiographie gehöre, daß hier gerade alle Geheimnisse gebeichtet, alle Schattenpunkte erhellt, und nach der Weise des unglüklichen Bahrdt alles auf dem Dache gepredigt werde, was man sonst in einer honetten Gesellschaft zu erzählen sich nicht getraute. Wozu kann es helfen, andern viel von unsern Fehlern zu sprechen, da diese andere um sie kennen zu lernen, nicht nöthig haben aus uns selbst hinaus zu gehen? Und wenn wir sehen, daß in Absicht auf sie auch andere Menschen uns gleich sind, wozu dient uns diese Beobachtung, wenn wir nicht etwa von diesen andern lernen, wie sie ihre Fehler verbessert haben? — Auch wird dem jungen Leser die Bemerkung wenig Frucht schaffen, daß man ein Thor, ein Bruder Lüderlich, oder gar ein Verbrecher seye, und doch ein angesehener und glücklicher Mann in der Welt werden könne. Ueber alles dieses ist noch ein besonderer Grund vorhanden, der den Konfessionen das Wort noch weniger redet, als die vorher gegangenen. »Kant, versichert uns Hippel, pflegt oft zu sagen, daß, wenn der Mensch alles was er dichte, sagen und schreiben wollte, nichts schrecklicheres auf dem ganzen Erdboden wäre, als der Mensch. Es ist gut, daß sich der Mensch nicht ganz offenbaret, daß das Weib gegen den Mann, das Kind gegen die Mutter Geheimnisse hat. Würden wir uns in puris naturalibus kennen, so würde jeder Mensch vor dem andern davon laufen.«

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

38stes Stück. Den 28. September 1803.

Hohen-Stauffen.

Der Kurfürst Friedrich von Wirtemberg hat am 12. Aug. den Manen der edeln Fürsten aus dem schwäbischen Hause sein Opfer dargebracht. Er bestieg den Berg, von dessen Höhe sie einst das Vaterland beherrschten, und weilte bey den Trümmern der Burg, die die Wiege des Regentenstammes war, der dem teutschen Kaiserthrone seine größten Männer gab. Ein hoher Obelisk, auf dessen Spitze das Reichsbanner wehte, verkündigte den umher liegenden Thälern, daß Friedrich das Andenken der frühern Friedriche feyere, die einst der Stolz der schwäbischen Nation waren, und denen Teutschland nicht nur Ansehen und Macht, sondern auch Aufklärung und Freyheit verdankte. — Nie hat ein schwäbischer Fürst der Grösse und dem Verdienste der Vorzeit ein würdigeres Opfer geweiht; und — wer sollte die Hoffnungen übersehen, die uns aus dieser Huldigung, die der Fürst der fürstlichen Grösse darbringt, entgegen lächeln!

Eine Wallfahrt nach Hohenstaufen sollte beynahe eine durch das Gesetz gebotene Pflicht jedes Teutschen, wenigstens jedes Schwaben, seyn, des erstern, um ihn recht lebhaft daran zu erinnern, was einst seine Väter waren, und wie tief die Enkel gesunken sind, und des letztern, um ihm die Rolle zu vergegenwärtigen, die dem Schwaben in den teutschen Angelegenheiten gebührt. Ist irgendwo ein hochherziger Jüngling, in dem der Entschluß sich regt, dem vaterländischen Alterthum und der vaterländischen Grösse seinen Zoll zu bringen, und auf der Spitze dieses heiligen Berges in sich die grossen Gedanken zu wecken, zu welchen die Bildsäulen des Brutus, des Regulus und des Scipio die römische Jugend begeisterten, so werde dieses Blatt der Nationalchronik der Teutschen sein Wegweiser!

Der Hohe-Staufen erhebt sich, in pyramidenförmiger Gestalt, dem nördlichen Fusse der schwäbischen Alpen gegen über, auf dem Bergrücken, der die Scheidewand zwischen den Thälern bildet, die die Fils und die Rems durchwässern. Sein Haupt ragt, wie es dem heimatlichen Sitze des Kaiserstammes gebührt, hoch über alle benachbarte Gebürge empor, und überträgt bey weitem die lange Kette der Alb, hinter der sich, wie lichtes Gewölke, die Schneeberge von Vorarlberg und Helvetien, langst dem Horizonte hinziehen. Gegen Abend reicht das Aug über den Schwarzwald hinaus, bis an den Vogesus, der

Elsaß und Lothringen scheidet, und gegen Mitternacht und Morgen verliert es sich in den endlosen Waldgegenden, die das nördliche Schwaben und das südliche Franken erfüllen. Der Beobachter sieht sich auf dieser Höhe in einen prachtvollen Tempel Gottes versetzt, wo alles Kleine und Niedrige der Erde aus seiner Seele verschwindet, weil es nicht neben dem majestätischen Bilde bestehen kann, das in ihr dargestellt wird. Aber ein niedriges, verfallenes Gemäuer zu seinen Füssen führt ihn, wenn der übersättigende Anblick ihn ermüdet, wieder zu seiner eigenen Art zurük, und erneuert in ihm die Erinnerung, daß diese Steine Trümmer der Burg seyen, die einst die Heymath der Herzoge von Schwaben und der Kaiser dieses Stammes war. Vereint erscheinen dann die Natur und der Mensch in ihrer Grösse, vor seinem Blicke, und indem sein Herz dem letztern huldigt, betet es vor der erstere an.

Das Geschlecht der Staufen geht in das fernste Alterthum zurük. Schon im zehnten Jahrhundert erscheinen die Glieder desselben unter den teutschen Dynasten, deren Fahne ein grosser Theil des Adels im Rems- und Filsgau folgte. Heinrich IV. ernannte Friedrichen den Alten im Jahre 1080 zum Herzoge von Schwaben und Franken, gab ihm seine Tochter Agnes zur Gemahlinn, und sah mit Freude, wie der Eidam durch ritterliche Thaten gegen die Feinde des Kaisers, besonders auf dem Zuge nach Italien, sich der genossenen Ehre würdig machte, und die erlangten Herzogthümer gegen Bertholden von Zähringen und seine übrigen Widersacher, standhaft behauptete. Friedrich der Alte verwandelte seine Burg Lorch im Jahre 1102 in eine Benediktinerabbtey, und fand in den Mauern derselben, samt seiner Gemahlinn Agnes, so wie viele seines Geschlechts, seine Grabesstätte. Er hinterließ zwey Söhne, Friedrichen den Einäugigen und Konraden. Der letztre ward Herzog in Franken, und erlangte nach Lothars Tode die Kaiserwürde, die er durch Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit zierte. Der erstere pflanzte die schwäbische Linie fort, behauptete, mit den Waffen in der Hand, selbst gegen den Kaiser, die Unabhängigkeit, die er mit seiner herzoglichen Würde vereint glaubte, unterwarf seinem Hause, durch Eroberung ansehnliche Ländereyen, und war der Vater von Friedrich dem Rothbart.

Welch' eine schöne Reihe trefflicher teutscher Könige gieng aus den Lenden dieses einäugigen Herzogs hervor. — Der genannte Friedrich mit dem rothen Barte war einer der größten Männer, die die vaterländische Geschichte kennt; zwar streng und rauh wie sein Zeitalter, aber kraftvoll, tapfer, gerecht und voll Edelmuth. Er bot, in einem finstern und abergläubischen Jahrhundert der Tyraney der Päbste Trotz und vernichtete ihr Ansehen. Siegreich durchzog er Italien, und stellte die Herrschaft der Teutschen in dem empörten Lande wieder her. Die Könige von Dänemark erschienen vor seinem Richterstuhle, und empfiengen von ihm ihre Länder zu Lehn. Die Herzoge von Polen warfen sich ihm zu Füssen, und huldigten in ihm ihrem Oberherrn. Er hielt die Grossen der teutschen Nation mit kräftiger Faust im Zaume, und erhub das kaiserliche Ansehen auf die Stufe, auf der es un-

Digitized by Google

ter den Karolingern gestanden war. Er gab dem Vaterlande weise Gesetze und bestimmte seine Verfassung. Er huldigte dem Geiste seines Zeitalters und seinem eigenen Drang nach grossen Thaten, und nahm das Kreuz; aber der Zug nach dem Morgenlande kostete ihm das Leben. (im Jahre 1190.) — Heinrich VI. regierte nur 7 Jahre, aber die Teutschen vermißten in dieser Periode seines Vaters Geist, ob er gleich Meister seiner Feinde ward, die Kalabrier und Sicilier sich unterwarf, und den kühnen Vorsatz faßte und verfolgte, die Kaiserkrone zu einem Erbgute seines Hauses zu machen. Aber jener Geist lebte wieder auf in Friedrich dem Zweyten, der weit, weit über sein Jahrhundert erhaben war. Empörungen, Eifersucht der Mächtigen, Antastungen der Päbste und unaufhörliche Kriege sind die Bestandtheile seiner Regierungsgeschichte; aber sein Muth im Unglük, seine Weisheit im Rathe, seine Tapferkeit im Felde, sein hoher Sinn im Getümmel verächtlicher Menschen, und die Freyheit des Geistes, womit er sich über die Vorurtheile seiner Zeitgenossen erhub, bilden die herrlichsten Lichtstrahlen in einem historischen Gemählde voll schattichter Barbarey. Er starb — und mit seinen Tode begann in Teutschland die traurige Anarchie, aus der erst Rudolph von Habspurg den zerrütteten Staat wieder empor zu heben vermochte. Er war der Großvater des unglüklichen Konradins, eines Jünglings voll Thatkraft und Edelmuth, der, unglüklich im Streben nach dem rechtmässigen väterlichen Eigenthum, am 29. Oktober 1268 zu Neapel unter der Hand des Henkers starb. Mit ihm erlosch der schwäbische Stamm, und die grossen, ausgebreiteten Besitzungen desselben wurden in den Unruhen des Zwischenreiches, von den angränzenden Nachbarn zerrissen und verschlungen. —

Der Hohe-Staufen war das Stammhaus der Familie, aus der alle diese, und noch mehrere, ausgezeichnete, interessante und grosse Menschen auf das Welttheater hervor getretten sind. Noch im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts stand auf seiner Spitze die stattliche Burg, an deren Heerden die Friedriche von ihren grossen Thaten ruhten. Aber im Jahre 1525 entbrannte der teutsche Bauernkrieg, und das erbitterte Volk, fürchterlich emporrasend aus dem Abgrunde seiner langen Sklaverey, übte seine Rache gegen jedes Denkmal fürstlicher und ritterlicher Herrschaft aus. Der helle Haufen bestürmte auch diese ehrwürdige Burg, und, von seinen Fakeln angezündet, loderte ihre Flamme gen Himmel. Doch konnte ein solches Werk alter, derber Baukunst das Feuer nicht verzehren. Lange noch standen Thürme und Gewölbe. Allmählich fielen auch sie zusammen, und wer in der Nachbarschaft ein Haus baute, holte die Steine aus den Trümmern des zerstöhrten Kaisersitzes. Eine kaum sechs Fuß hohe Mauer ist von dem teutschen Prachtgebäude noch übrig, und wer es nun erblikt, und die Erinnerung von der Nichtigkeit und Vergänglichkeit aller menschlichen Grösse nicht vernimmt, die es ausspricht, — nun der mag sich der Dauer seiner eigenen Grösse freuen.

Ueberhaupt war der besagte Bauernkrieg ein leidiges Verhängniß über so manches andere Denkmahl, das die Hohenstaufen der Nachwelt hinterlassen haben. Auch das Kloster Lorch wurde von den Empörern überfallen. Sie zerstöhrten die Grabmahle, plün-

Digitized by Google

derten die Kostbarkeiten, zerstreuten den seltenen Vorrath von Reliquien, und steckten die sämtlichen Gebäude in Brand. Gleiches Schikſal hatte die Burg auf dem Elisabethenberge, dem Dorfe Waldhausen gegenüber, im Remsthale, gelegen, die schon Friedrich der Aeltere zu seinen Besitzungen zählte. Auch sie ward in einen Steinhaufen verwandelt, und der kriegerische Herzog Ulrich von Wirtemberg bediente sich ihrer Trümmer um aus ihnen den Wall zu bauen, der noch zur Stunde die Stadt Schorndorf umgiebt.

Heut zu Tage bauen wir keine Wälle mehr um die Städte; aber es ist eines gebildeten Jahrhunderts würdig, daß es auf der Spitze des hohen Stauffen einen Tempel, oder ein Pantheon auffühte, nach vaterländischer Urſitte mit Eichen umpflanze, und auf seinen Altar die Aufschrift setze:

„Den muthigen Verfechtern der teutschen Freyheit, und
Den ersten Aufklärern des westlichen Europa!"

Noch etwas über Preussens Entschädigungen in Teutschland.

Als die Mächte von Europa den Krieg gegen Frankreich unternahmen, war es vorzüglich der preussische Hof, der in allen seinen Werbungen und öffentlichen Erklärungen die Behauptung bis zum Ekel wiederholte: das monarchische Syſtem sey in Gefahr, und dieser Krieg habe durchaus keinen andern Zweck, als die Beseitigung dieser Gefahr, die Wiederherstellung der alten Rechte des französischen Königthums, und die Ausrottung des durch den ganzen Erdtheil spukenden revolutionairen Geistes. Wer den geheimen Sinn der Erklärungen der Kabinete zu deuten oder zu ahnen im Stande ist, war damals schon überzeugt, daß, wenn auch die Idee von der Erhaltung der Thronen die vorherrschende war, doch keine Verzichtleiſtung auf Eroberungen erwartet werden durfte; daß im Gegentheil Eroberungen immer der Lohn seyn mußten, womit man sich für die Ausführung der ersten Idee zu entschädigen Willens war. Diese Ueberzeugung hat der Erfolg bestätigt. Preussen sah sich gezwungen, den öffentlich deklarirten Grund des Krieges aufzugeben; dagegen aber hielt es die an denselben geknüpfte Absicht desto fester im Auge, und sah dieselbe weit über alle Erwartung gelingen.

Der preussische Hof schlug zwey Wege ein, den der Waffen und den der Politik, um zu Erwerbung neuer Länder zu gelangen, und beyde führten zum Ziele. Als wiederholte Erfahrungen ihn gelehrt hatten, daß die Unternehmungen gegen Westen nicht leisteten, was sie verhiessen, betrieb er die gegen Osten desto thätiger, schickte eine Armee nach Polen, um zur Auflösung des dortigen Staats mitzuwirken, und verleibte seiner Monarchie eine Strecke Landes ein, durch deren Erwerb er erst das erreicht sah, was ihm bisher noch gemangelt hatte, eine feste, ausdauernde Grundlage. Von nun an gab er die Parthie des Kriegs auf, und verfolgte dasselbe Ziel durch standhafte Behauptung des Friedens; und diese führte ihn zu neuen Erwerbungen in Teutschland, die man nur uneigentlich

Digitized by Google

Entschädigungen nennt, weil dieser Ausdruck den Begriff eines Verhältnisses zu einem erlittenen Verluste bezeichnet, der aber in der Sache selbst durchaus nicht zu finden ist.

Man hat dem preussischen Hofe über sein Friedenssystem zum Theil sehr bittere Vorwürfe gemacht, die auf der einen Seite seine Moralität und auf der andern seine Politik gleich stark angriffen. Er habe, behauptete man, die Bundespflicht aufs heiligste übernommen und schnöde gebrochen, ohne die Nachtheile zu beherzigen, die dadurch seiner Ehre und seiner öffentlichen Achtung zuwuchsen. Da aber die Achtung der Staaten nie auf Moralität, sondern immer nur auf Klugheit und Macht gegründet ist, und kein Kabinet in der Welt Verträge länger hält, als sie seiner Konvenienz und seinem Nutzen zuträglich sind, zumal seitdem das neue Völkerrecht existirt, auf das sich neuerlich das Kabinet von St. James bey Gelegenheit der Sperrung der Elbe und Weser berufen hat, — so möchte dieser Vorwurf eben nicht sehr viel zu bedeuten haben. Aber auch die politischen Kritiker sind aufgetretten, und haben es den Preussen ins Angesicht gesagt: »ihr habt um augenblicklicher Vortheile willen, das Gleichgewicht von Europa aufgeopfert; ihr habt es geschehen lassen, daß Frankreich zu seiner itzigen Uebermacht empor wuchs, die euch zu seiner Zeit so gefährlich seyn wird, als jedem andern; ihr habt zur Zertrümmerung der teutschen Verfassung mit geholfen, die eine so sichere Stütze euerer eigenen Existenz war; euere Politik ist kleinlich und beschränkt, weil einige geistliche Stifter und ein Paar verschuldete Reichsstädte im Stande waren, euch über euere wichtigsten Interessen zu verblenden.« — Diese Vorwürfe verdienen wenigstens mehr Aufmerksamkeit als der erste; aber es ist auch des Nachdenkens werth, wenn die Preussen ihren Recensenten erwiedern: »Unser Verhältniß zu Europa ist noch immer dasselbe, was es eher war, indem wir uns in demselben Maaße vergrößerten, in dem wir es andere Mächte, thun sahen, und eben das ist der Triumph unsrer Politik. Die itzige Grösse von Frankreich schrekt uns nicht, im Gegentheil tröstet sie uns, beym Hinblicke auf unsre Nachbarn, denen sie mehr droht als uns, da wenige Berührungspunkte uns mit den Franzosen vereinigen. In der teutschen Verfassung ist keine Veränderung geschehen, die nicht auf unsern Vortheil berechnet gewesen wäre, und sind es nicht die Ereignisse unsrer Zeit, die uns das entscheidende Uebergewicht in dem germanischen Staatenverein gegeben haben? was ndlich die Stifter und die Reichsstädte anbelangt, die unser Adler mit seinen Flügeln umschlungen hat, so sind wir mit ihnen gar wohl zufrieden, und schätzen ihren Werth um so höher, je mehr euere Sprache verräth, daß ihr uns um derselben willen beneidet.«

Die preussische Politik erschien nie in einem glänzendern Lichte, als in der teutschen Entschädigungssache. Sie hatte, durch die von ihr ergriffenen und gegen jeden Widerspruch behaupteten Maaßregeln die Begünstigung der vermittelnden Mächte, und besonders Frankreichs, in einem vorzüglichen Grade erworben, und durch die Hindeutung auf ihre erhaltene physische Macht sich solcher Vortheile versichert, die man aus bloser Gunst niemanden bewilligt. Sie hatte in Paris schon ihre Plane gelingen sehen, und das System vorbereiten helfen, das in Regenspurg an die Tagesordnung kommen sollte. Sie hatte mit äusserster Kunst, die Zeitumstände zu benützen gewußt, um Oesterreichs Einfluß in die teutschen Angelegenheiten zu schwächen und sich desselben selbst zu bemächtigen. Sie hat ihre Parthie zur überwiegenden auf dem Reichstage gemacht, und den stärkern Gliedern derselben neue

Digitized by Google

Kräfte gegeben. Sie hat kleine, entlegene Länder aufgeopfert, und dafür andere erworben, die das Opfer dreymal und fünfmal ersetzen.

Nach den Berechnungen die Gaspari über den Werth der sämtlichen Entschädigungslande angestellt hat, verlohr Preussen durch die Abtrettung des linken Rheinufers, 46 Quadratmeilen, 118,007 Einwohner, und 1,350,000 Gulden Einkünfte. Dagegen erhielt es als Entschädigung 231 Quadratmeilen, 577,000 Einwohner, und 3,740,000 Gulden Einkünfte, folglich machte es einen Gewinn von 185 Quadratmeilen, 455,000 Einwohner, und 2,390,000 Gulden. Dieser Zuwachs verliert aber etwas von seinem Werthe, weil die neuerworbenen preussischen Provinzen kein zusammenhängendes, zugerundetes Ganze mit den übrigen Theilen der Monarchie machen. Sie dehnen sich bald in schmalen, bald in unterbrochenen Landesstrichen vom Rhein, bis beynahe an die Elbe hin, die Abbteyen Essen und Werden verbinden zwar das Herzogthum Kleve und die Grafschaft Mark, und diese hängt mit dem Hochstifte Münster zusammen, das wieder mit Lingen, Teklenburg Ravensberg in Berührung steht. Paderborn dagegen, Erfurth und das Eichsfeld, mit der daran stossenden Grafschaft Hohenstein, liegen ganz isolirt. Nur Hildesheim ist durch seine Angränzung an das Herzogthum Halberstadt, der Hauptmasse der Monarchie angehängt. — Es scheint daß das Kabinet zu Berlin dem Grundsatze des Arrondissements nicht die Wichtigkeit beygelegt, die er in allen Rükſichten zu verdienen scheint, weil es die teutschen Konjunkturen unsrer Zeit bey weitem nicht so, als es möglich gewesen wäre, benützt hat, um ihn in Anwendung zu bringen.

Folgende Tabelle stellt den statistischen Gehalt der preussischen Entschädigungsländer spezifik dar.

	Qdr. Meil.	Einwohner.	Einkünfte in fl.	Wichtigste Naturprodukte.	Wichtigste Kunstprodukte.
Hochstift Hildesheim.	46	110,000	750,000	Salz, Getraide, Holz, Flachs, Gemüße, Hornvieh, Schafe, Schweine, Bienen, Wildbrett Hopfen, Eisenerz, Thon.	Garn, Leinwand, Bier, Wachs, Papier, Schießpulver, Fayence.
Hochstift Paderborn.	54	124,000	900,000	Eisenerz, Salzquellen, mineralische Wasser, Holz, Futter, Korn, Haber, Flachs, Hanf, Hornvieh.	Glas, Eisen, Spizen, Artefakte aus den Landesprodukten, besonders Leinwand.
Ein Theil des Hochstifts Münster.	70	160,000	900,000	Holz, Hornvieh, Torf, Flachs, Steine, Getraide.	Leinwand, Tücher, Wollenwaaren.
Das Eichsfeld.	36	75,000	450,000	Getraide, Flachs, Taback, Hornvieh.	Leder, Bier, Leinwand, Wollenzeuge, Tücher.
Das Gebieth von Erfurth.	12	45,000	300,000	Pferdte, Hornvieh, Schafe, Bienen, Getraide, Futter, Gemüsse, Obst, etwas Wein, Mineralien, Steinkohlen.	Bier, Schießpulver Brantewein, Wollenwaaren, Zeuge.
Mühlhausen.	4	15,000	60,000	Getraid, Anis, Saflor, Flachs, Erze.	Kupfer, Eisen, Garn Wollenzeuge, Leinwand, Stärke.

Digitized by Google

	Qdr. Meil	Einwohner.	Einkünfte in fl.	Wichtigste Naturprodukte.	Wichtigste Kunstprodukte.
Nordhausen.	1/2	10,000	50,000	Getraide, Flachs.	Oel, Branntewein, Tuch, abgezogene Wasser.
Goslar.	1/2	8,000	50,000	Getraide, Mineralien.	Bier, Vitriol, Kupfer, Bley, Drath.
Stift Elten.	1/2	2,000	30,000	— — —	— —
— Essen.	2 1/2	8,000	50,000	Steinkohlen.	Eisenwaaren.
— Werden.	3	8,000	120,000	Steinkohlen, Kalksteine, Weizen.	Oel, Tücher, Eisen, Kupfer, Glas.
— Herforden.	—	—	20,000	— — —	— —
— Kappenberg.	1	2,000	25,000	— — —	— —

Die Abbtey Quedlinburg die bisher schon unter preussischer Landeshoheit stand, ist eben um deßwillen nicht in dieses Verzeichniß aufgenommen worden. Gaspari berechnet sie auf 2 Quadratmeilen 12,000 Einwohner, und 60,000 Gulden Ertrag.

Litteratur.

Ueber den Verfall der Städte und der Märkte, und die Mittel ihnen wieder aufzuhelfen. von Joseph von Destouches. 8. Ulm bey Stettin 1803 480 S. — Der Gegenstand, welcher in dieser Schrift behandelt wird, hat besonders in unsern Tagen, wo die Klagen über den Verfall des städtischen Wohlstandes immer lauter und allgemeiner werden, ein vorzügliches Interesse, und kein Geschäfftsmann und kein Beamter, der in seinem Wirkungskreise treu und redlich zu nützen strebt, wird die Wichtigkeit dieser Untersuchung verkennen. Hr. von Destouches, (Oberpfälzischer Landesdirektionsrath,) hat deßhalb das Verdienst ein Uebel zur Sprache gebracht zu haben, dessen Heilung einer der ersten Gegenstände der Gesetzgebung und der Staatsadministration seyn soll; und seine Mitwirkung ist um so schätzbarer, da er seinen Stoff mit Sachkenntniß und Scharfsinn behandelt, dem Verfall des gemeinen Wohls bis in seine tiefsten Quellen nachspührt, in Darstellung der Hülfsmittel durchaus nur auf das Praktische und Anwendbare sieht, und nicht als Philosoph raisannirt, oder als Gelehrter demonstrirt, sondern als erfahrungs- und kenntnißreicher Geschäfftsmann klar, bündig und gemeinfaßlich seine Rathschläge vorlegt.

Zuerst wird der Zustand verfallener Städte und die gewöhnliche Entstehungsgeschichte und die Ursachen des Verfalls geschildert. Er findet die letztern schon in der ersten Bildung der städtischen Gemeinheiten, in den Ausartungen des Zunftsystems, in der Intoleranz, in der schlechten Beschaffenheit der Magistrate, in der schlechten Verwaltung der städtischen Güter und Gefälle, in dem steigenden Luxus u. s. w. Um aber den Wohlstand wieder herbey zu führen, schlägt er den Regierungen vor, daß sie den Städten die ihnen von den Fürsten entzogenen Nahrungsquellen wieder zurück geben, daß sie den Absatz ihrer Produkte und die Benützung ihrer Kapitalien begünstigen, daß sie in Absicht auf die Schulden, die die städtischen Kassen an sie zu fordern haben, redlich handeln, daß sie diese Kassen möglichst schonen, die Wunden der Kriege und andrer allgemeiner Unglüksfälle weise zu heilen streben, die Gemeinden auf ihr Interesse und ihre Kräfte aufmerksam machen, sich mit Bewilligung bürgerlicher Gewerbe und Gerechtigkeiten auf dem Lande

Digitized by Google

nicht zu willfährig bezeugen und auch den Provinzialstädten von Zeit zu Zeit einen Theil des Aufwandes zuzuwenden, den der Hof macht. Aber mehr noch als die Regierungen können die Municipalitätsobrigkeiten zum Wohlstande der Städte beytragen, wenn sie es sich zur Pflicht machen, alle kostbaren und zugleich unnützen Privilegien aufzugeben, sich und ihren Mitbürgern alle Jahre Rechenschaft von ihrer Verwaltung abzulegen, nur rechtschaffene Leute in die Magistrate zu wählen, und diese weise organisiren, in Absicht auf Bürgeraufnahme und Vervielfältigung oder Beschränkung der Gewerbe mit Vorsicht zu Werk zu gehen, gute Policeyanstalten einzurichten, u. s. w. die Bürger selbst aber sollen zur guten Sache mitwirken, durch bessere Erziehung, durch Uebung jeder bürgerlichen Tugend, durch Gehorsam gegen die Obrigkeit, durch Gemeingeist und durch thätige Beförderung und Unterstützung der obrigkeitlichen Verordnungen.

An diesen Faden knüpft der Verfasser die wichtigsten Ideen der Policeywissenschaft, Staatswirthschaft und Gesetzgebung an, erläutert sie durch den steten Hinblik auf das wirkliche Leben, und konstruirt auf diese Weise ein Ganzes, das für jeden, den Neigung oder Beruf zu den besagten Gegenständen hinzieht, äusserst lehrreich ist.

Der Bürgerkapitain Leutwein zu Schwäbisch Halle hat zum Andenken der dem Kurfürsten von Wirtemberg in seinen neuen Ländern geleisteten Huldigung eine Münze geschlagen, die sich durch Innschrift und Erfindung auszeichnet, und von den Liebhabern der Numismatik, zumal in unserm nächsten Vaterlande, nicht übersehen werden wird. Da die stählerne Stange zerbrach, so existiren von derselben nur 100 zinnerne Exemplare; vermuthlich wird aber der Stich wiederholt, und dann auch auf Silber geprägt werden. Auf der ersten Seite der Münze zeigt sich ein Theil der Erdkugel, über ihr strahlt der Stern, der den Morgen verkündet, die Sonne steigt aus einem lichten Gewölke herauf, gegen über fliehen Dunkel und Wolken. Die Hoffnung erscheint auf der Oberfläche der Erde, in einer Stellung, wie wenn sie sich so eben auf ihrem Anker emporhelfen wollte, um dem neuen Sonnenlicht besser entgegen sehen zu können. Ihr Trauerschleyer ist zurückgeschlagen. Dieß erklärt sich mit einem Blick auf das unten stehende Jahr 1803. Ihm giengen trauervolle politische Ungewitter voraus. Der Friedens-Engel beschwor sie zu Lüneville 1801, und zu Regensburg 1802 und 1803. Dieß brachte uns eine hoffnungsvolle Morgendämmerung und den Anbruch einer neuen hoffentlich bessern Zeit.

Die Kinder dieser Zeit, wie sie um die Halbrunde aufsteigen, sind erstlich ein Phönix, der sich durch die Feuertaufe verjüngt. Es ist ein großer Reichsadler, welcher im Jahr 800 von einem Todähnlichen Schlaf erstand, und im letzten Zehend seines neuen tausendjährigen Alters einen harten Kampf zu bestehen hatte, aber jetzt durch Erneurung in seinen innern Theilen neue Kräfte gewinnt, und durch starke Gewährleistungen von aussen unterstützt, sich ein langes kraftvolles Leben versprechen darf. Hermen oder Merkurs-Säulen, dergleichen, wir zwey hier sehen, wurden von den Alten an die Gränzen und Wege gesetzt, sie zu bezeichnen, auch an den nöthigen Schutz der Gottheit zu erinnern. Sie sind uns hier Sinnbild der preißwürdigen Arbeiten, wodurch Teutschland seine äussere und innere Gestalt festsetzt, und der Ordnung und des Wohlstands, welche daraus hervorgehen werden. Dieß besagt auch die lateinische Umschrift.

Die andre Seite.

stellt in einem Wappenschilde das Herzoglich Würtembergische Geschlechts-Wappen, mit dem Würtembergischen Erzamts-Wappen verschwistert, mit dem Churfürsten-Hut bekrönt, und mit den grünen Zweigen wachsender Ruhms und Friedens umgeben, dar. Die Innschrift heißt:

Friederich dem Zweyten,
Durchlauchtigsten Herzog von Würtemberg,
der Churfürsten Würtembergs Ersten,
Königlicher Abkunft und Vermählung würdig,
erkohrnem Mitglied der acht fürstlichen Schiedsrichter Teutschlands,
Schwabens und Teutschlands Zierde,
dem pflichtvollen, beständigen, beglückten, gerechten, gütigen, ewigen Ruhms
würdigen Landesvater.

Die Denkmünze drückt also eines Theils die Hoffnungen Teutschlands, andern Theils den Zoll der Freude und des Danks patriotischer Würtemberger für ihren Durchlauchtigsten ersten Churfürsten im Jahr 1803 aus. – Abdrücke von dieser Denkmünze sind bey dem Verleger der National-Chronik der Teutschen in Gmünd, das Stück um 30 kr. zu haben.

Auch ist beym Verleger zu haben: Beyträge zur Kenntniß und Heilung der Rindviehseuche. Von Rep. Sauter. 1804. 45 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

39stes Stück. Den 5. Oktober 1803.

Lohn des wissenschaftlichen Verdienstes in Teutschland.

Man macht nirgends in der Welt und folglich auch in Teutschland nicht, sein Glück durch Verdienste; wenigstens gelangt man durch sie seltener, als auf jedem andern Pfade zu diesem von jedermann so lebhaft ersehenen Ziele. Wenn man sich dem Studium der Wissenschaften widmet, so setzt man sein Glück gewöhnlich in die Erlangung eines Staatsdienstes, der uns Ehre, Einkommen und eine bequeme Existenz verschafft, und wir sind mit unserm Schicksale um so zufriedener, je reichlicher die erlangte Stelle jene Vortheile darbietet. Wir sprechen hier nicht von der moralischen Würdigkeit des Staatsbeamten, über die kein Streit entstehen kann, und die man nie vermissen sollte. Aber eben so nothwendig als sie, ist sein wissenschaftliches Verdienst, das heißt, der Besitz der Kenntnisse die die Ausübung seines Berufes erfordert; und diese beyde innern Vorzüge sollten von Rechtswegen die einzigen Bedingungen der Anstellung zu öffentlichen Aemtern seyn. Aber Gold, Nepotismus, Liebe, Haß, Eigensinn, Intrigue und Zufall, laufen ihnen so oft den Rang ab, daß das Glück durch Verdienst unter die größten Seltenheiten gehört, und unter die Ausnahmen von einer beynahe allgemeinen Regel.

Wir hintergehen unsre Knaben und Jünglinge durch eine grosse Lüge, so oft wir mit unsern Ermunterungen zum Fleisse, die Aussicht auf ein glänzendes Schicksal, oder sogar nur auf ein bequemes Leben verbinden. Zwar giebt uns die wissenschaftliche Kultur, wenn sie den Charakter der Weisheit annimmt, »den Geist die Bürden des Daseyns zu ertragen.« Aber sie nimmt uns diese Bürden nicht ab; sie legt im Gegentheil gewöhnlich denselben neue Lasten bey. Auf dem Wege, auf welchem der Gelehrte zum Glücke gelangt, und unter den Menschen, die ihm dieses Glück zutheilen, wird Gelehrsamkeit und Wissenschaft gewöhnlich gering geachtet; oft werden sie absichtlich vom Neide, von dem Vorurtheile oder von der Jakobiner- und Ketzerriecherey verfolgt und unterdrückt; bey der steten Richtung des Geistes auf die höhern Ideen des Wahren und Schönen verliert der Charakter die Fähigkeit die Hindernisse des Glüks mit Klugheit und Kraft zu bekämpfen, und so ist auch in Teutschland nicht selten der Hunger die zehnte Muse, und trostlose Armuth die Martyrerkrone des litterarischen Verdienstes.

Zwar giebt dieses Verdienst allein, wenn es nicht auch mit der Güte des Willens und mit der Klugheit des Lebens gepaart ist, noch kein Recht auf den Zustand, den wir Weltglük nennen. Wenn man nichts, als gelehrt, oder nichts als ein Genie, so ist man noch sehr wenig, und man hat keine Ursache sich über das Schicksal zu beklagen, wenn man in diesem Falle keiner seiner Begünstigungen erhält. Die Klugheit ist der sicherste Pfad zum Glücke, und Rechtschaffenheit und Fleiß sind die untrüglichsten Mittel es zu erhalten und zu vermehren. Wo es an einem von diesen dreyen fehlt, ist der beßte Kopf für den Staat verlohren, und wenn er darbt, so ist es blos seine eigene Schuld. Bahrdt, der mißlungenste aller Doktoren der heiligen Schrift, war vielleicht eines der größten Genie's, die Teutschland im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts hervor gebracht hat. Aber bey seinem Leichtsinn und bey seinem unbändigen Hange zu jeder Art von Sinnlichkeit, konnte er unmöglich in den Zustand von Ruhe gelangen, nach dem er sich immer sehnte, und den er immer wieder selbst verließ, so oft er ihn erreicht hatte. Ein ihm in der That verwandter Kopf, der

Digitized by Google

ältere Schubart, lebte unstät und flüchtig, und hatte nicht wo er sein Haupt hinlegte, so lange seine aufbrausenden Leidenschaften ihn einer zufriedenen Lage unfähig gemacht hatten; so bald Ruhe in seinem Innern zurück kehrte, umgab sie ihn auch von aussen. Weckherlin mußte arm bleiben, bis in seinen Tod, weil er durch Unsittlichkeit und Thorheit sein Glück selbst zerstöhrte, und gleiches Schikſal mußte der talentvolle Riedel haben, weil er durch seinen boshaften Witz alle Welt beleidigte und sich zügellos jeder Lust der Sinne überließ. Aber wenn Genie und wissenschaftliche Kultur mit moralischem Werthe, mit Brauchbarkeit und Lebensweisheit gepaart sind, und der Mann, in dessen Seele diese schöne Vereinigung des Wahren und Guten realisirt ist, verkannt und hintan gesetzt wird, und seine Kräfte, unter dem Drucke der Dürftigkeit, unter unwürdigen und undankbaren Arbeiten aufreibt, — dann ist es Zeit die Nation anzuklagen, der er angehört.

Das diese Klage die Teutschen nicht erst seit gestern treffe, beweist uns das Beyspiel des grossen Kepplers. Er, der Vater der Astronomie und der Newton der Teutschen, der dem Schöpfer des Weltalls die Gesetze abgelauscht hat, nach denen derselbe unser Planetensystem anordnete, schleppte sich kümmerlich durchs Leben, und starb im tiefsten Elende. Das Epigramm, womit Käſtner sein Andenken erneuerte, ist ein ewiger Vorwurf für unsere Nation:

So hoch ist noch kein Sterblicher gestiegen,
Wie Keppler stieg; — er starb den Hungertod!
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum liessen ihn die Körper ohne Brod!

Und daß diese Klage die Teutschen noch itzt treffe, lehrt uns manches leidige Beyspiel aus unsern Tagen.

Wer erinnert sich hier nicht vor allen an den ältern Forster, der unter den wenigen Universalköpfen die Teutschland hervor gebracht hat, eine bedeutende Stelle einnimmt, und vielleicht der gelehrteste Mann in Europa war. Die physische Geographie, die Länder- und Völkerkunde, die Naturgeschichte, die Philologie und die Alterthumskunde verdanken ihm eine Menge interessanter Entdekungen, und alle seine Untersuchungen zwekten gerade zu auf das Praktische und gemeinnützige ab. Und dieser verdienstvolle Mann lebte mehrere Jahre auf einer elenden Landpfarre unweit Danzig, die ihm 200 Rthlr. ertrug, und die er verließ, um ein grösseres Glük zu suchen. In Petersburg mußte er aus Noth seine Bibliothek verkaufen, in England liessen ihn seine Glaubiger in den Schuldthurn werfen, und als er endlich Professor der Naturgeschichte in Halle wurde, entgieng er auch da seinem widrigen Schicksale so wenig, daß er noch in seinem Todesjahre einem Freunde schrieb: „Mit meiner errungenen Reputation und mit meinem noch heute thatenvollen Leben kann ich nicht Kredit zu einem Brod beym Beker oder Bierschenken bekommen. Den Wein, besonders guten, der dem alten Magen wohl bekömmt, kenne ich gar nicht mehr.“ — Reiske war einer der größten, genievollsten Philologen des achtzehnten Jahrhunderts, der gründlichste Kenner der arabischen Sprache und Litteratur unter den Teutschen, und der scharfsinnigste Bearbeiter der griechischen Schriftsteller. Aber erst in seinem zwey und vierzigsten Lebensjahre erlangte er das Rektorat an der Nikolaischule zu Leipzig. Vorher hatte er stets mit einem Mangel gerungen, der ihn oft der nothwendigsten Bedürfnisse beraubte; und auch nachher giengen seine Tage unter steten Sorgen, mühsamen Arbeiten und Entbehrungen dahin. Nicht günstiger war das Schicksal seines Kollegen, des grossen Sprachforschers Reiz. Dieser Mann, der einer der ersten Kenner der lateinischen und griechischen Litteratur war, und mit dem feltensten Tiefsinn in das Innere beyder Sprachen eindrang, arbeitete oft Tage lang im ungeheizten Zimmer, weil er sich das nöthige Brennholz nicht anzuschaffen vermochte. Erst spat ward sein stilles, bescheidenes Verdienst kärglich belohnt, und nur ein Paar Jahre lang war er so glüklich, nicht zu darben.

Am wenigsten nähren die schönen Wissenschaften ihren Mann, und die Freunde und Kenner derselben scheinen von dem Schicksale vorzüglich vernachlässigt zu seyn. Der angeneh-

Digitized by Google

me Dichter Krauseneck konnte es nicht weiter, als zur Stelle eines Kammerregistrators in Baireuth bringen, die ihn kümmerlich nährte, und als er starb, hinterließ er eine Wittwe mit sechs unerzogenen Kindern, in der äussersten Dürftigkeit. Der edle Musäus besaß einen seltenen Reichthum von Laune, Witz und Originalität, und er war einer der ersten, der gezeigt hat, daß auch die Teutschen leicht, naiv und anmuthig schreiben können. Aber bey der Kärglichkeit seines Einkommens, mußte er Schriftstellerey als Broderwerb treiben, und Dürftigkeit war seine stete Begleiterinn bis an sein Ende. Jüngers Talente, im Fache des Drama und des Romans, sind allgemein anerkannt, und seine nähern Beobachter liebten ihn wegen seines treflichen Charakters. Er verlohr die Stelle eines Theaterdichters in Wien, verdiente mühsam sein Brod durch litterarische Thätigkeit, Mangel und übermäßige Anstrengnng drückte seinen Geist nieder, er ward wahnsinnig und starb. Auch Schulz, einer unsrer beßten Romandichter, und ein Kopf von glänzenden Talenten, der besonders gezeigt hat, was die teutsche Sprache in der Prose vermöge, ward lange, unter den traurigsten Empörungen und mit Noth und Mangel kämpfend, in der Welt umher geworfen, ohne eine ruhige Stätte finden zu können. Diese ward ihm endlich in Mietau zu Theil. Aber als er das äussere Bedürfniß befriedigt sah, erschienen die Folgen der frühern Mühseligkeit, er vertrauerte sein Daseyn unter den Qualen der Hypochondrie, die am Ende in Raserey ausartete, in der er starb. — Armuth war auch das Loos der guten Karschinn ihr ganzes Leben hindurch. In Frankreich und England würde diese merkwürdige Frau, durch Pensionen und Subscriptionen reich und glücklich geworden seyn. In Teutschland empfieng sie aber innerhalb 23 Jahren von ihrem Könige nicht weiter, als nach und nach das schmähliche Almosen von etwa neunzig Thalern. Sie hatte sehr recht, als sie Friedrich dem Zweyten einst ein Geschenk von — zwey Thalern wieder zurück gab, mit den Worten:

Zwey Thaler giebt kein großer König;
Denn die vergrössern nicht mein Glück.
Nein, sie erniedern mich ein wenig;
Drum geb' ich sie zurück.

Jedermann kennt Jacobsons Verdienste um die Technologie, ein Fach, das vor ihm beynahe ganz unbearbeitet war, durch ihn aber zu seiner itzigen Form und Ausbreitung erhoben wurde. Und dieser wirksame, praktische Kopf war etliche und zwanzig Jahre lang nichts mehr, als ein preussischer Musketier. Erst in seinem 59sten Lebensjahre machte er sein Glück. Er wurde von Friedrich II. als Inspektor der Fabriken des Königreichs Preussen angestellt. — Hammerdörfer würde jeden öffentlichen Beruf durch nützliche Thätigkeit erfüllt haben; denn er war ein heller und geordneter Kopf, und sehr arbeitsam. Aber jenes Glück war ihm nicht zu Theil. Darum trieb er das kümmerliche Gewerbe eines Brodschriftstellers, und schleppte sich unter bittern Nahrungssorgen, unter denen er schon im 34ten Jahre seines Lebens erlag. Ihm war Merkel, durch gleiche Richtung des Geistes und durch einen ähnlichen Gang des Schicksals verwandt. Bey aller Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse und dem trefflichsten Charakter gelang es ihm doch nicht, eine Stelle zu erlangen, die ihn ernährt hätte. Daher lebte auch er von dem dürftigen Ertrage seiner Feder, und rieb dadurch seine Kräfte in den schönsten Jahren seines Lebens auf. Nitsch war vielleicht der gelehrteste unter allen teutschen Landpredigern; und dabey ein fleissiger, moralischguter Mensch, wie es wenig giebt. Elf Jahrer lang lebte er auf einer der elendesten Pfarren, die ihm das tägliche Brod, im Sinn der vierten Bitte, bey weitem nicht gewährte. Er arbeitete deßhalb unaufhörlich an seiner litterarischen Ruderbank, und brachte, unter Kummer und Sorgen, eine Reihe von Schriften voll ausgebreiteter Gelehrsamkeit, hervor. Endlich ward er befördert. Aber schon nach acht Monaten starb er, als ein Opfer seiner Pflicht, und hinterließ eine schwangere Gattinn, mit sieben unerzogenen Kindern, in der bittersten Armuth.

Wenn die Regierungen solche Menschen darben, und ihren Geist und ihre Kraste für den Staat verlohren gehen lassen, so machen sie sich einer grossen Ungerechtigkeit, nicht

Digitized by Google

nur gegen die Vernachläſſigten ſelbſt, ſondern auch gegen die Geſellſchaft ſchuldig, indem die letztre unwiderſprechlich zu der Forderung berechtigt iſt, daß ihr Wohl und ihre Sicherheit immer nur in die Hände der Beſten niedergelegt werden. Aber es iſt nicht zu hoffen, daß dieſe Forderung je in der Allgemeinheit erfüllt werde, wie es billig und recht wäre. Daher werden die Jünglinge und Männer, die ſich durch wiſſenſchaftliche Kultur auszeichnen, wohl thun, wenn ſie ihrer Thätigkeit unaufhörlich die Richtung auf das höhere Ziel der wahren Weisheit geben. Denn dieſe ſetzt ſie in den Stand, die Ungerechtigkeiten zu ertragen, deren ſich die Welt gegen das Verdienſt ſchuldig macht, und alle diejenigen, die ihnen ihren Lohn verweigern, oder die ſich ohne Würdigkeit über ſie erheben, ruhig zu verachten.

Ueber die Abbteyen und Klöſter in Franken.*)

(Mit Anmerkungen des Herausgeber.)

Daß in den ehemaligen Bißthümern Bamberg und Würzburg alle Abbteyen aufgelößt worden ſind, iſt bekannt. Ebrach, Banz, Langheim, Michelsberg, Theres, St. Stephan, Schwarzach, Neuſtadt am Mayn, Bildhauſen u. ſ. w. gehören darunter. Einige von ihnen waren ungeheuer reich und hatten mehr als fürſtliche Gebäude. Von Ebrach z. B. iſt das Sprüchwort bekannt — daß es nur um ein Ey weniger Revenüen habe, als das aus 94 gevierten Meilen beſtehende Fürſtenthum Würzburg. Manche Prälatur fand man viel reicher, als man geglaubt hatte. So beliefen ſich die Revenüen der aufgehobenen Abbtey Bildhauſen — welche nie etwas für Wiſſenſchaften gethan hat, ob ſie gleich ſeit dem Jahre 1156 exiſtirte — jährlich über 70,000 fl. fränkiſch. Allmählich werden nun die vorgenannten und andern Abbteyen an Fabrikanten und Bauern vererbt.**) Sic tranſit gloria mundi! Der Patriot hofft und wünſcht, der erhabene Kurfürſt Maximilian Joſeph und ſeine wahrhaft achtungswürdige Landesregierung werde einige Abbteygebäude zu Arbeitshäuſer für Bettler und Landſtreicher zurückbehalten. Dieß iſt ein großes Bedürfniß für die Fürſtenthümer Bamberg und Würzburg, weil ſeit Franz Ludwigs Tod und ſeit dem franzöſiſchen Revolutionskriege die Straßenbetteley auſſerordentlich überhand genommen hat. Durch die Zerſchlagung und Vererbung der weitſchichtigen Kloſtergüter muß das Bamberger und Würzburgerland in wenig Jahren ſehr an Volksmenge gewinnen. Da Proteſtanten ſo gut als Katholiken ſich ankaufen dürfen, ſo melden ſich viele Käufer aus Sachſen, Heſſen u. ſ. w. und es iſt ihnen nicht zu verdenken, wenn ſie die milderen Gegenden des geſegneten Frankenlandes ihrem bisherigen Aufenthaltsorte vorziehen. Ihre Anſiedlung muß unſerm Vaterlande um ſo willkommener ſeyn, da ſie es verhüten, daß nicht alles fränkiſche Geld nach Bayern abgeführt wird. Würden die Kloſtergüter nur von lauter Eingebohrnen gekauft, wie äuſſerſt ſelten müßten Kapitalien bey uns werden, da der letzte Krieg ſo ungeheuer vieles Geld aus dem Lande gezogen, und faſt alle Gemein-

*) Dieſer Aufſatz iſt, wegen der intereſſanten Bemerkungen die er enthält, aus der National-Zeitung der Teutſchen ꝛc. Nro. 34. aufgenommen worden.

**) Der Wohlſtand eines Landes gewinnt allerdings ſehr dadurch, wenn die meiſtens weitläuftigen Güter der Klöſter zertrennt, und an Unterthanen entweder verpachtet, oder veräuſſert werden, weil die Zertrennung den Fleiß in der Kultur und alſo auch den Ertrag vermehrt. Den auffallendſten Beweis davon ſieht man in Frankreich, wo durch die Vertheilung der Domainen des Hofs, des Adels und der Kirche die Landwirthſchaft eine ganz neue Geſtalt gewonnen hat. Aber die wohlthätigen Folgen die dieſe Operation in der Zukunft verheißt, dürfen die Regierungen nicht unempfindlich für die Klagen ſo vieler tauſend Menſchen machen, die durch dieſelbe in dem gegenwärtigen Augenblick viel oder gar alles verlieren, indem ſie entweder von der Wohlthätigkeit der Klöſter, oder von den Handarbeiten lebten, die ſie denſelben bey ihren Gutsverwaltungen leiſteten. Denn wenn man das allgemeine Wohl durch die Aufopferung Einzelner befördert, iſt man immer ungerecht, ſo lange dieſe Einzelne nicht die ihnen gebührende Entſchädigung erhalten.

Digitized by Google

den in Schulden gestürzt hat! *) Ob die zerstreuten Konventualen der ehemaligen Prälaturen immer nur Pensionairs bleiben, oder ob der Staat die Fähigen unter ihnen auf Pfarreyen ꝛc. anstellen werde? ist noch unentschieden. Der Klerus, welcher bekanntlich im Würzburgischen ziemlich weit in der Geisteskultur vorgerükt ist, wünscht das letztere nicht: weil dieß die frühe Anstellung so vieler gebildeter junger Seminaristen in die Länge ziehen würde, und weil er fürchtet, die gewesenen Mönche möchten den Geist des Mönchthums nicht vergessen können, und als Volkslehrer mehr verderben, als gut machen. **) Die Weltgeistlichen tragen sich daher zu ihrem Troste mit der Sage: »Maximilian Joseph habe geäußert, er habe sein Volk zu lieb, als daß er ihm je gewesene Mönche zu Seelsorgern geben werde.« In dem neuesten Hefte des Magazins, welches der Würzburgische geistliche Rath und Professor Andres — ein vormaliger Jesuit — für Prediger und Seelsorger herausgiebt, und welches seiner Vortrefflichkeit wegen auch von Protestanten allgemeiner gelesen werden sollte. ***) — sagt ein Ungenannter sehr wahr: »Es könnte keinen härtern Schlag für das reine Christenthum geben, als wenn sich die Mönche überall ansiedeln dürften.« Bey dieser Gelegenheit macht der aufgeklärte Herausgeber des Magazins die schöne Anmerkung:

»Der Herr Verfasser hat ganz recht, wenn er sagt, daß der wahre Geist des Mönchthums mit den durch den Geist der Zeit nothwendig gewordenen kirchlichen Verbesserungsanstalten sich nicht vertrage. Auch ist die Warnung, die er den jungen Weltgeistlichen giebt, ganz an seinem Orte. Allein damit wir auch jeden Schein der Partheylichkeit ablegen, so setze ich nur noch, durch die gegenwärtige Umstände veranlaßt, hinzu, daß auch unter den Mönchen einzelne rechtschaffene, wissenschaftliche und aufgeklärte Männer gefunden werden, welche unter dem Drucke des Klosterlebens sich durch eigene Kraft gebildet haben. Traurig, wenn solche Einzelne die Schuld anderer tragen, und für den Staat verloren seyn sollten! Man prüfe jeden nach seinem individuellen Werthe, und sondere den tüchtig befundenen von dem untüchtigen. Den ersten benutze man für den Staat nach seinen Fähigkeiten, den an-

*) Der unter den itzigen Umständen erfolgende grosse Verlust des baaren Geldes ist für die fränkischen Hochstifte freylich sehr empfindlich, und er wird durch die Einwandrung der fremden Ansiedler so wenig ersetzt, daß dieser Umstand kaum einer Erwähnung werth ist. Aber einen wichtigen Vortheil bietet diese Ansiedlung von einer andern Seite dar, indem die Fremdlinge neue Manieren, neue Grundsätze und neue Erfahrungen in Absicht auf den Feldbau und die Viehzucht mitbringen, und durch die veränderte Behandlungsart des Bodens, auch in den alten Inwohnern den Geist der Beobachtung erwecken werden. Durch eine solche Verschiedenheit des Neuen von dem gewöhnlichen, wenn sie in der Anwendung sichtbar wird, und als nützlich erscheint, wird der Schlendrian in der Landwirthschaft am leichtesten verdrungen.

**) Es ist nicht daran zu zweifeln, daß in den meisten Ländern die vielen pensionirten Klostergeistlichen den jungen noch unversorgten Weltpriestern die meisten Pfründen — ut ajunt — von der Nase hinwegnehmen, weil ihre Gehalte den erstern eine Empfehlung geben, die in unsern Tagen mehr wirkt, als jede andere. Aber bey Dienstanstellungen soll keine Empfehlung gelten, als die, welche die innere Würdigkeit des Kandidaten ertheilt. Würde dieser Grundsatz zum Gesetze erhoben, so fänden eifrige und gebildete Mönche ihren Wirkungskreis, tüchtige und brauchbare Weltpriester Amt und Brod, die Unbrauchbaren von der erstern und andern Klasse fänden Pensionen und Messen, und so wäre allen Partheien geholfen.

***) Es ist sonderbar, daß ein von einem aufgeklärten katholischen Theologen veranstaltetes Magazin für Prediger und Seelsorger, das sich durch seine „Vortrefflichkeit" auszeichnet, einer Empfehlung bey Protestanten bedarf. Mag auch der Stoff des katholischen und protestantischen Religionslehrers verschieden seyn, so ist die Lehrweisheit für beyde doch nur eine. Unmöglich kann man eine Dogmatik für alle Religionspartheyen schreiben; aber eine auf richtige Kenntniß des Menschen und der Welt gebaute Anweisung, wie der Mensch durch religiöse und moralische Wahrheiten vernünftiger und besser gemacht werden soll, ist gleich brauchbar für den katholischen und protestantischen Volkslehrer, sie mag an den von aller katholischen Ketzerey unentweihten Ufern der Nieder-Elbe, oder in den für jede Art von lutherischer Ketzerey unzugänglichen Thälern von Berchtoldsgaden, sie mag von dem Erzbischof in Upsala, oder von dem ersten Hofkaplan des Pabstes geschrieben seyn. — Wie lange werden sich noch die christlichen Partheyen über Dinge trennen, die sie in der That untereinander vereinigen!

Digitized by Google

dern mache man für jetzt und alle Zeit unschädlich; doch letzteres sine ira, ersteres sine studio!« *)

Die Zeit muß es lehren, ob man die entlassenen Konventualen für das Vaterland benutzen, oder sie blos ihre Pension verzehren lassen werde?

Daß die Prälaturen aufhörten, ist schon großer Gewinn für Franken; aber noch wichtiger ist der, daß nun nächstens alle Bettelmönche im Bamberg und Würzburgischen auffer Aktivität gesetzt werden sollen. Novizen durften sie seit Max Josephs Regierungsantritt in Franken nicht mehr annehmen; vielmehr mußten sie die vorhandenen entlassen. Aber nun hört man sogar überall, es sey von der Landesdirektion beschlossen worden, allen Mendikanten das Chorgehen, das Termininen, Predigen und Beichthören zu verbieten. Nur im höchsten Nothfalle sollen sie für einen Pfarrer vikariren dürfen, wozu aber ein Erlaubnißschein von einem Landkommissair erforderlich sey; vermuthlich um zu verhindern, daß kein Unwürdiger sich auf Kanzeln und an Altäre schleiche. Uebrigens sollen die Bettelmönche in weltlicher Kleidung — zu deren Anschaffung dießmal jedem 60 fl. bestimmt sind — bis zu ihrem Absterben in Gemeinschaft leben, und der Mann täglich 21 Kreuzer zu verzehren bekommen. — Es ist eine preiswürdige Politik, wenn man die Mendikanten nicht wie abbteyliche Mönche entläßt, denn es wäre nichts gewisser, als daß das Vaterland mit medizinischen Pfuschern, Beschwörern, Teufelsbannern, kurz mit Beförderern des Aberglaubens und des Fanatismus überschwemmt würde. — Allen Exmönchen wären zur Erleichterung ihres Schicksals, und damit sie dem Vaterlande als ordentliche Bürger dienen könnten, Weiber zu wünschen; aber da müßte erst der römische Hof dispensiren, was er wohl schwerlich thun wird. **)

Noch merke ich an, daß auch die Nonnen im Bamberg und Würzburgischen größtentheils ihre Entlassung erhielten, und im Allgemeinen mit freudigem Danke annahmen.«

Ueber eine neue Landkarte.

Als das teutsche Reich im Jahre 1793 den Krieg gegen die französische Nation beschloß, handelte es in der Absicht, die Gültigkeit alter Verträge aufrecht zu erhalten, und seine bedrohte Integrität und Verfassung gegen fremde Willkühr zu schützen. Als es aber im Jahre 1801 Friede schloß, sah es alle frühern Verträge mit seinem mächtigsten Nachbar aufgelöst, eine grosse Strecke Landes von seinem Körper getrennt, und sich in die leidige Nothwendigkeit versetzt, den innern Zusammenhang seiner Theile nach einer neuen Form anzuordnen, die ihm als ein Gesetz des Siegers dargelegt worden war. Durch diese Operation erhielt der Staatskörper eine ganz veränderte Gestalt, alle Landkarten und alle Geographieen wurden unbrauchbar, die Gränzen

*) Diese Aeusserung des würdigen geistlichen Raths Andres drückt eine edle, liberale Gesinnung und eine von Vorurtheilen unabhängige, gerade Ansicht der Dinge aus. Ich habe längst gewünscht, daß sich ein katholischer Theologe von Ansehen öffentlich auf diese Weise erklären, und auf den Unterschied der zwischen dem Mönchthum und den Mönchen statt findet, aufmerksam machen möchte. Wenn das erstre tadelnswürdig und verwerflich ist, müssen es denn um deßwillen gerade auch die letztern ohne Ausnahme seyn? Wer wird dieß behaupten wollen? Wer wird es wagen, zu läugnen, daß es unter den Mönchen Leute von aufgeklärten Grundsätzen, von wissenschaftlicher Bildung, von Thätigkeit, von redlichem Willen gebe? Wer wird im Stande seyn, zu beweisen, daß das wahre Mönchthum die Gesinnung aller Regularpriester sey, und daß der bessere Geist der neuern Zeit auf die letztern gar keinen wohlthätigen Einfluß gehabt habe? — Und doch verdammt man nun, in dem öffentlichen Urtheile alle Mönche unbedingt, blos weil sie einem Corps angehören, dessen Verfassung und Zweck unsern Begriffen widerstreitet. Möchte man auch hierinn gerecht und schonend seyn, um so mehr, da wir wissen, daß wir nie leichter zu irrigen und harten Urtheilen verleitet werden als wenn dieselben solche Menschen betreffen, die wir unglücklich sehen.

**) Wenn die Bettelmönche nicht mehr, als täglich 21 Kreuzer Pension erhalten. So dürfte wohl keine besondere regsame Ehelustigkeit in ihnen erwachen, und der Wunsch des Einsenders auch dann unerfüllt bleiben, wenn der Pabst wirklich vom Colibate dispensirte.

Digitized by Google

erhielten allenthalben neue Richtungen, und die Abrisse von Teutschland, die die Phantasie der Freunde der Länderkunde aufbewahrte, waren nichts mehr als Erinnerungen an das Vergangene.

Eine so eben in der Lotterischen Officin zu Augspurg erschienene Gränzkarte von Teutschland und Ober-Italien stellt das Vaterland in der Gestalt dar, die ihm die grossen Ereignisse unsrer Zeit gegeben haben, der Titel dieses Blatts verkündigt seine Absicht und seinen Sinn. Es ist in demselben nicht mehr auf die bisher.ge Kreiseintheilung auch nicht auf die alten Gränzen der einzelnen Bestandtheile der teutschen Staaten Rüksicht genommen; sondern jeder Staat hat seine eigene Illumination, so daß man eine Uebersicht seiner itzigen Gestalt, mit Einschluß der ihm angefallenen Entschädigungsländer erhält. Man überschaut hier die in Teutschland durch den Frieden von Lüneville hergestellte neue Welt, mit einem Blicke.

Auffallend verändert sieht man vorzüglich die geographische Form des preussischen Staats. Seine Hauptmasse ruht im Osten, und ragt nun durch Hildesheim, ununterbrochen, bis an die Leine hervor. Seine übrigen Bestandtheile verhalten sich zu jener Hauptmasse, beynahe wie die Vorwerke zu einer Festung. Anspach und Baireuth bilde die linke, und Ostfrießland die rechte Flanke derselben; ihr Mittelpunkt, durch Paderborn, Münster, Essen und Werden verstärkt, dehnt sich bis an den Rhein hin.

Auch der baierische Staat erscheint in einer kaum mehr kennbaren Form. Zwar ruht sein Schwehrpunkt noch zwischen den Alpen und dem Fichtelberge. Aber seine Fläche ist nun beynahe ganz purificirt, und im Osten bis nach Passau, im Westen bis nach Ulm und Memmingen, und im Süden bis auf die Gipfel der höchsten schwäbischen und tyrolischen Gränzgebürge erweitert. Sonst strebte die wirkende Kraft von hieraus geradezu gegen Abend, an die Ufer des Nekars und des Rheins; nun geht ihre Richtung gegen Nordwest, nach Würzburg, Bamberg und Bergen. Schade daß Eichstädt ihre Richtungslinie nun wieder unterbricht!

Dieses Eichstädt ist aber durch einen weiten Zwischenraum von seinem Mutterstaate getrennt. Ueberhaupt bildet das Kurfürstenthum Salzburg, in seiner Zersplitterung, ein sehr mühsam komponirtes Ganze, und der Blick auf die Landkarte erinnert aufs Neue an die Armseligkeit der Entschädigung, die die vermittelnden Mächte für das zugerundete, reiche und herrliche Großherzogthum Toskana bewilligt haben.

Derselbe Blick zeigt aber auch recht auffallend die Gunst, womit das Schicksal des zur Kurwürde erhobenen Markgrafen von Baden bestimmt wurde. Sein Staat bildet nun ein schönes Ganze, das sich, längst des Rheins, meistens durch schöne und fruchtbare Gegenden, von der Bergstrasse, bis nach Basel hinaufzieht. Zwar irrt der Einschnitt, den das Breisgau in dieses Ganze macht, den Beobachter, und es ist ihm leid, daß dieses nicht demselben zugetheilt, und der Herzog von Modena dafür mit der Landesstreke entschädigt worden ist, die nun als integrirender Theil des Kurfürstenthums Baden, unschicklich getrennt von seinem Hauptkörper, beyde Ufer des Bodensee's umgiebt.

Die Staaten des Erzkanzlers machen durch Kleinheit und Zertrennung eine unbedeutende Figur auf dieser Karte. Vier kaum bemerkbare, weit von einander entfernte Punkte, kündigen doch kein Kurfürstenthum an, und sind ein bitterer Vorwurf der Kargheit, womit unser Zeitalter die Domkirche des ersten teutschen Erzbischofs ausgestattet hat.

Dagegen erscheint Wirtemberg auch hier, der neuen Würde gemäß, die dem Herzoge zuerkannt worden. Es hat seine Gränze gegen Osten, Norden und Süden ausgedehnt, und sein inneres ist nun beynahe ganz gereinigt, bis auf die Grafschaft Limpurg, die von demselben umschlossen wird, wie eine Insel vom Meere. Dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt aber ist der Vortheil der Zurundung seiner Staaten nicht gelungen. Es ist ein weiter Sprung von der Bergstrasse, bis an die Nordgränze des Herzogthums West-

Digitized by Google

falen. Soll eine ununterbrochene Linie von einem dieser Punkte zum andern gezogen werden, so muß erst eines der beyden Hessischen Häuser aussterben, und alles Land, was diesen Namen führt, einem Haupte huldigen. — Aber nie werden die Länder des Hauses Nassau einander berühren. Ihr Hauptkörper liegt zwischen dem Mayn und der Sieg. Aber wie vieler andrer Herrn Länder muß man durchwandern, bis man von hier aus nach Korvey oder nach Fulda, oder in das Kloster Weingarten in Oberschwaben kommt? —

Doch Betrachtungen dieser Art machen alle unsre Leser wohl selbst. — Und diese Betrachtungen veranlassen wieder andere von höherm Interesse. Denn das Resultat der Regenspurger Verhandlungen, welches diese Karte uns vor's Auge bringt, ist der interessanteste Stoff, nicht nur für den Geographen und den Politiker, sondern auch für den Philosophen, den Weltbürger und den Menschenfreund.

Pius VII.

Als die Päbste noch behaupten durften, die teutsche Königskrone sey ein Geschenk ihrer Hand, als die Kaiser noch baarfuß an den Thüren ihrer Palläste standen, um ihren Zorn zu versöhnen, und als ihr Bannstrahl die mächtigsten Regenten in einem Nu zu vogelfreyen Flüchtlingen machte, — da waren die goldenen Zeiten von Rom. Aber diese sind nun für immer vorüber, und es ist ein ehernes Zeitalter eingetretten, in dem das Ansehen und die Macht des Pabstes so tief darnieder sank, daß wir kaum mehr begreifen können, wie es möglich war, daß der Despotismus sich entwickelte und ausbildete, den wir die Hildebrande üben sehen.

Die Teutschen haben lange dieses Joch getragen, und etliche Jahrhunderte hindurch waren sie die treuesten und willenlosesten Sklaven von Rom. Aber allmählich erwachte auch in ihnen der Geist der Freyheit. Einige ihrer Könige wirkten den päbstlichen Bannstrahlen mit Unerschrokenheit und Erfolg entgegen. Die Reformation, die dem Hauptpfeiler des päbstlichen Thrones untergrub, war ihr Werk. Sie zerstreuten die Finsterniß und das Vorurtheil, und verbreiteten das Licht, in dessen Strahlen die Tyraney nicht bestehen konnte, die im Namen der Religion so viel Böses gethan hatte. Joseph II. zeigte was ein Landesherr in seinen Staaten für Rechte in Ansehung der kirchlichen Verfassung ausüben könne. Ihm folgten andre teutsche Regenten und selbst unsre Erzbischöfe nach. Die päbstliche Macht sank mit jedem Jahre tiefer, und wenn die Politik ihr auch noch manchen Einfluß im Aeussern gestattete, so verschwand sie doch gänzlich in allen kultivirten Köpfen.

Das Sekularisationssystem und das Beispiel das die Franzosen durch ihr Konkordat den Teutschen gaben, wirkt in unserm Vaterlande, zur Untergrabung des päbstlichen Ansehens nicht viel schwächer, als die Reformation. Durch das erstre hat die Kirche ihre Güter und die Bischöfe haben ihren Einfluß auf die Staatsverwaltung verlohren. Jene ist nun ganz den weltlichen Fürsten unterworfen; diese sind blos auf ihren geistlichen Wirkungskreis beschränkt. Die physische Macht der Geistlichkeit ist dahin; ihr Oberhaupt findet in ihr keine physische Stütze mehr. Die Verbindungen der Bischöfe mit Rom werden aufhören; sie werden ihre Gesetze nur von den Fürsten annehmen müssen; und nur durch die Genehmigung der Letztern werden die päbstlichen Bullen Gültigkeit erhalten. Das gesamte Mönchthum ist aufgelöst. Die Milizen von Rom sind auch bey uns entwaffnet. Die geistliche Macht hat an der weltlichen gescheitert.

Pius VII. bemerkt diesen leidigen Gang der Dinge mit tiefem Schmerze. Es ist vor Kurzem ein Schreiben bekannt geworden, das er am 2. Okt. 1802 an den Kurerzkanzler erließ, und worinn er sich, mit dem wehmüthigsten Gefühle über die teutschen Angelegenheiten verbreitete. „Wir können es nicht ausdrüken, sagt er, in welchem Kummer wir uns befinden, nachdem wir als gewiß erfahren haben, was bey Gelegenheit der Entschädigung, die für die weltlichen Fürsten in Teutschland ausgemittelt wird, gegen die Rechte der geistlichen Fürsten und Bischöfe unternommen werden will. Nicht nur werden wir wegen des grossen Schadens, den wir der Kirche im Zeitlichen zugefügt sehen, auf das schmerzhafteste erschüttert, sondern noch vielmehr wegen desjenigen, den sie im Geistlichen, wie zu besorgen steht, durch diesen Wechsel der Dinge erleiden wird. Da wir schon lange im Geiste die Gefahren voraus sahen, welche dort den katholischen Angelegenheiten drohten, so haben wir es weder an Bitten bey Gott, noch an Bemühungen bey Menschen fehlen lassen, um diesen traurigen Wandel der Dinge zu hindern, und nach dem Beyspiele unsrer Vorfahren uns nach allen Kräften bemüht, zu bewirken, daß die kirchlichen Angelegenheiten in Teutschland keinen Nachtheil leiden möchten." Pius wendet sich hierauf an den Kurerzkanzler selbst, und ermahnt ihn, auch das seinige dazu beyzutragen, daß die teutsche Kirche bey ihren Rechten und Freyheiten, und bey ihrer bisherigen Sicherheit erhalten werde. — Leider hat aber der Erfolg gelehrt, daß alle diese Bemühungen und Verwendungen unnütz waren, und daß bey der itzigen im Argen liegenden Welt, das Interesse und der Vortheil der weltlichen Herrschaft den vollständigsten Sieg über die Kirche und den Stuhl Petri davon getragen hat.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

40stes Stück. Den 12. Oktober 1803.

Ist die teutsche Verfassung nicht mehr die alte?

Wir haben in unsern Tagen die seltene Erfahrung gemacht, daß eine zahlreiche Gesellschaft von Philosophen, Rechtsgelehrten, Bürgern und Bauern zusammen saß, und für einen der größten Staaten Europens eine Konstitution entwarf, die ein elendes Flickwerk von Räsonnements und Transscendentalideen war, welche in der Erfahrungswelt zerflossen, wie die Seifenblasen, und sich von diesen nur dadurch unterschieden, daß sie unaussprechlich viel Elend und Jammer anrichteten. Durch diese Erfahrung wurden wir auf die Entstehung der Verfassungen überhaupt aufmerksam, und lernten einsehen, daß sie nur dann Festigkeit und Konsequenz erhalten, und dem wahren Bedürfnisse und Charakter der Völker und Länder angemessen seyen, wenn sie aus den Ereignissen und Umständen, als deren Resultat, von selbst hervor tretten, und durch den Gang der öffentlichen Angelegenheiten und den Geist der Zeiten allmählich modificirt werden. Dadurch gewannen wir Achtung für die Verfassung des teutschen Staats. Denn es ist in ihr auch nicht ein Zug, den die menschliche Willkühr gebildet hätte. Sie ist ganz das Produkt der Umstände, und ihre Entwicklung, so wie sie Pütter dargestellt, und zwar ganz der Wahrheit gemäß dargestellt hat, erhielt ihre Richtung, nicht durch freye Entschliessungen der Regenten, oder durch Ueberlegungen, deren Resultate ins Leben übergetragen worden wären, sondern durch äussere Impulse, die keine andere, als gerade diese Wirkungen haben konnten. Eine pragmatische Geschichte der Teutschen ist nichts anders, als eine Auflösung der Frage, wie die von Karl dem Grossen unbeschränkt beherrschte teutsche Monarchie, durch Zeit und Umstände, der von Franz dem Zweyten sehr beschränkt regierte Föderativstaat wurde.

Was die von uns unbemerkten Gesetze, nach denen sich der Strohm der Ereignisse richtet, hervor bringen, ist immer besser, als das, was die Menschen machen. Denn alle menschliche Weisheit ist einseitig und beschränkt; die Gesetze der Natur aber sind allgemein und ewig; und oft werden die Produkte der menschlichen Thätigkeit nur dadurch gut, daß sich die Natur der Menschen als ihrer Organe bedient, um ihre Gesetze zu erfüllen.

Der letzte Krieg schien oft einen gewaltsamen Umsturz unsrer vaterländischen Verfassung anzukündigen, bald indem er uns mit einer Revolution, bald mit einer Zersplitterung, wie Polen, bedrohte. Wir haben Ursache unsern Stern zu preisen, daß weder das eine

Digitized by Google

noch das andere geschehen ist, weil die Revolution und die Zersplitterung keine Wirkung der Nothwendigkeit, sondern eine Operation menschlicher Herrschsucht gewesen wäre, und uns folglich das nicht hätte geben können, was die Natur wollte. Teutschland erlitt durchaus keine Veränderung, die nicht der unbestimmbare Gang der Begebenheiten herbeygeführt hätte. Schwärmer und Intriguanten wollten uns republikanisiren, und sie vermochtens nicht. Schmeichler und Projektemacher wollten unsern Bund auflösen und unsere Fürsten unterjochen, und sie vermochtens eben so wenig. Unsre Schwäche zwang uns zwar dem Gebote des Siegers zu gehorchen, und der Geist der Zeit forderte uns auf, den einen Theil unsrer Mitbürger durch die Aufopferung des andern zu entschädigen. Unterwerfung ist die unvermeidliche Folge der Schwäche, und die Stimme des Zeitgeistes verkündigt auch ein Gesetz der Natur. Aber wir retteten unsre Verfassung, deren Sturz die Umstände noch nicht wollten, und wir schwammen nur so lange mit dem Strohme, als es unmöglich war, seinem Ungestümme zu widerstehen.

Man hat sehr unrecht zu behaupten — was nun so oft behauptet wird — daß durch das Entschädigungswerk die teutsche Verfassung umgestürzt worden sey. Daß unsre Gränzen verengt worden sind, daß wir unsre Rechte im Auslande verlohren haben, daß sich das Personal unsres Fürstenraths verändert, daß man die Macht, die in geweihten Händen lag, in ungeweihte übergetragen hat — das konnte doch alles geschehen, ohne daß um deßwillen unsre Konstitution sich veränderte. Das Wesen der Reichsverfassung besteht in der Vereinigung mehrerer Staaten unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, und ihr Geist spricht aus dem gegenseitigen Verhältnisse in dem Haupt und Glieder zu einander stehen. Jene Vereinigung ist noch dieselbe, dieses Verhältniß ist in seiner Grundbestimmung unverrükt; keines der Fundamentalgesetze, worauf die Konstitution beruhet, ist aufgehoben; noch immer besteht das nämliche föderative System, das von den Vätern auf uns gekommen ist; der Kaiser und die Stände sind alle noch im Besitze der Rechte, die ihnen die Konstitution zuvor bewilligt hatte. Der grosse Samuel von Puffendorf gab von dem teutschen Reichsstaate die Definition, er sey eine durch die göttliche Vorsehung erhaltene Verwirrung. Diese Definition, die am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts gegeben wurde, paßt noch vollkommen am Anfange des neunzehnten.

Dem Kaiser ist gesetzlich keines von den Rechten entzogen worden, die ihm die Nation vorher bewilligt hatte. Noch immer ist er das Oberhaupt des Reichs; noch immer der höchste Richter, und Vollzieher der gemeinsamen Schlüsse; noch immer ist sein Antheil an den Berathschlagungen der Stände und sein Einfluß auf dieselben der nämliche, und niemand hat es gewagt, die Reservalrechte anzutasten, in deren Besitz er zuvor war. Wenn aber in Zukunft sein Ansehen und seine Macht, als Oberhaupt des Staats geringer seyn wird, so ist dieß nicht als planmässige Veranstaltung, sondern blos als zufällige Folge der Ereignisse anzusehen, und es wird im Wesen der Konstitution nichts geändert. Durch das Entschädigungswerk haben die meisten Stände an Ländern und Einkünften gewonnen,

Digitized by Google

und der Zuwachs ihrer Macht war zugleich Vermehrung der Mittel, von dem Oberhaupte des Reichs immer unabhängiger zu werden. Diese Erscheinung mußte dem letztern um so empfindlicher seyn, da jene mächtigern Stände gerade diejenigen in sich aufnahmen, bey denen das kaiserliche Ansehen noch am meisten gültig war. Die Geschichte Teutschlands zeigt uns seit den ältesten Zeiten, ein fortdauerndes Streben und Gegenstreben der Kaiser und der Stände, jener zur absoluten Herrschaft, dieser zur Unabhängigkeit. Das Streben der letztern hatte einen steigenden günstigen Erfolg, und die Begebenheiten unsrer Tage waren für ihre Absichten besonders vortheilhaft. Aber so lange die Verhältnisse bleiben, welche die Gesetze zwischen dem Kaiser und den Ständen bestimmen, und so lange diese keine gänzliche Unabhängigkeit erwerben, was für sie vielleicht noch viel nachtheiliger seyn dürfte, als für den Kaiser selbst, kann man nicht behaupten, daß die Konstitution in dieser Hinsicht eine wesentliche Veränderung erlitten habe.

Auf den teutschen Reichstagen erscheinen zwar ausser dem Kurerzkanzler, keine geistlichen Stände mehr, und die Reichsstädte sind bis auf die kleine Zahl von 6 zusammen geschmolzen. Demungeachtet ist in seiner wesentlichen Einrichtung nichts verändert; die vorigen Kollegien sind noch dieselben; nur die Zahl der Stimmen und die Personen der Stimmenden erscheinen in einer andern Gestalt; in Absicht auf den Gang der Geschäffte ist aber alles genau beym Alten geblieben. Daß das Verhältniß unter den katholischen und protestantischen Stimmen nicht mehr das vorige ist, kann doch wohl für keinen Eingriff in die Reichsverfassung angesehen werden? — Erinnert man sich dabey, daß nun die Stimmen wegfallen, die bisher noch ohne Reichsland geführt wurden, und daß mehrere Stände erst itzt eine der Wichtigkeit ihrer Besitzungen gemässe Stimmenzahl erhalten haben, so muß man sogar einräumen, daß das Entschädigungswerk eine Veranlassung geworden ist, der Zusammensetzung und Organisation der teutschen Reichsversammlung einen Grad von Zweckmässigkeit zu geben, der zuvor nur allzuoft vermißt worden ist.

Die goldene Bulle hat das Kollegium der Kurfürsten auf die heilige Zahl sieben gesetzt. Daß man es aber damit nie als geschlossen ansah, und durch eine Vermehrung desselben die Konstitution nicht zu verletzen glaubte, beweist die Erfahrung, daß jene Zahl allmählich, und unter mancherley Veränderungen, bis auf neun erhöht wurde. Wenn in unsern Tagen dieselbe einen neuen Zuwachs erhielt, und die Kurwürde einigen Fürsten entzogen, andern aber aufs Neue ertheilt ward, — so erlaubte man sich nichts, was nicht schon durch vorher gegangene Fälle seine Rechtfertigung erhalten, und sich als unnachtheilig für die Konstitution erprobt hätte. Es ist auch leicht abzusehen, daß der letztern nicht der mindeste Eintrag dadurch geschieht, ob der Kaiser von neun oder elf Kurfürsten gewählt wird, ob diese nur eines oder drey geistliche Mitglieder in ihrer Mitte haben, und ob die Stimmenmehrheit auf evangelischer oder auf katholischer Seite ist. Der Geist der Verfassung fordert blos einen rechtmässig gewählten Kaiser. Die Rechtmässigkeit der Wahl hängt aber weder von der Zahl der Stimmen, noch von dem äussern Charakter der Stimmenden ab.

Digitized by Google

Auch die Reichsgerichte befinden sich noch in ihrem alten gesetzlichen Zustande. Freylich ist durch die Abtrettung des linken Rheinufers, durch den Untergang der meisten Reichsstädte und geistlichen Regierungen, ingleichem durch das so vielen altfürstlichen Häusern bewilligte Privilegium de non appellando der Umfang ihrer Gerichtsbarkeit sehr verengt worden. Auch hat die Exekution ihrer Urtheile, durch die Vermehrung der Staatskräfte so vieler Stände neue und erhöhte Schwierigkeiten erhalten. Es scheint deßhalb, daß in der Zukunft eines der höchsten Reichsgerichte aufhören, und etwa der Reichshofrath allein übrig bleiben dürfte. Aber auch in diesem Falle träffe die Veränderung nur die äussere Form der Sache, ohne das Wesen derselben zu berühren.

Noch ist also die Verfassung des teutschen Reichs in ihrem alten Stande. Aber eine ewige Dauer ist ihr um deßwillen nicht zu verbürgen. Die nähern Schritte zur Unabhängigkeit, die durch die Zeitereignisse unsern Fürsten gelungen sind, beweisen im Gegentheil, daß die Entschädigungssache ein neues Gewicht auf die Vorbereitungen zu ihrem Umsturze gelegt habe. Das französische Königthum bereitete sich sein Grab durch die Unterjochung seiner Stände; das teutsche Kaiserthum wird das seinige in der Erhebung der Stände finden. Aber es ist nicht zu hoffen, daß die letztern durch ihr Streben nach Unabhängigkeit, einen festen Grund für ihre Existenz legen. Ihre Sicherheit beruht hauptsächlich auf der Vereinigung unter einem gemeinsamen Oberhaupte. Ist dieses gefallen, so wird sich bald ein Krieg aller gegen alle entspinnen, die Mächtigen werden die minder Mächtigen unterdrücken, das Vaterland wird das Schicksal von Polen erfahren, und unsre Enkel werden beym Anblicke der Landkarte von Europa auf die Mitte derselben hindeuten, und einander erzählen: Hier lag einst Teutschland! —

Miscellen.

1.

A. B. a. °°. — Das Anachoretenleben der frühern christlichen Welt, und die Aufopferungen und Büssungen, wozu sich so manche fromme Seele freywillig verdammte, um desto geschickter für das Himmelreich zu werden, waren freylich zum Theil auch eine Wirkung des morgenländischen Himmelsstriches, unter dem alle Leidenschaften heftiger entbrennen, als in unserm Norden, und die Phantasie sich in allen ihren Bewegungen kühner und höher schwingt. Demungeachtet gab es auch, ja es giebt wohl noch itzt, mitten in Teutschland, Schwärmer der nämlichen Art, die, so gut als die Einsiedler von Aegypten, die Menschen fliehen, ihr Fleisch kreuzigen, und in Felsenhölen und auf Säulenspitzen leben würden, wenn solche Verirrungen mit unserm gesellschaftlichen Zustande vereinbar wäre. Ein interessantes psychologisches Phänomen aus dieser Klasse war der Kartheuser Dominikus Klein, zu Buxheim, welcher am 29. Nov. 1801 in seinem 69. Lebensjahre starb. Seit seinem drey und dreissigsten Jahre gieng sein unaufhörliches Streben dahin, sich mit dem Heilande aufs innigste zu assimiliren, allen menschlichen Be-

Digitized by Google

dürfnissen so viel möglich zu entsagen, und blos der Anschauung, der stillen Meditation und dem Gebete zu leben. Die Welt hatte keinen Reiz für ihn, und er war ihr, im höchsten denkbaren Sinne des Worts, abgestorben. Die Einsamkeit war sein höchstes Gut. Mit Bewilligung seiner Vorgesetzten gelobte er ein ewiges Stillschweigen, und er hielt das Gelübde so strenge, daß er dreissig Jahre lange nicht ein Wort sprach, wenn es nicht etwa die dringendste Nothwendigkeit gebot. Er hat nie einen Brief geschrieben, nie einen gelesen. Er bekümmerte sich um nichts, was ausser ihm vorgieng. Die Gespräche und Erzählungen anderer konnten die Richtung seines Geistes auf sich selbst nie unterbrechen. Von dem letzten Kriege erhielt er die erste Nachricht, als der Donner der Kanonen in der Nähe seines Klosters erschallte. Er schlief beständig auf dem Boden. Mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit wog er sich täglich, auf einer von ihm selbst verfertigten hölzernen Wage, das Stücklein Brod vor, das er bey der Kollation verzehrte. Er war immer der erste in der Kirche, und um sie nicht zu versäumen, wartete er jedesmal unter der Thüre seiner Zelle, bis das Zeichen gegeben wurde. Sein ganzes Mönchsleben war ein ewiges Noviziat, von der strengsten Art. Hierbey war Dominikus ein schöner, wohlaussehender, freundlicher Mann. Er starb sanft und freudig. Die Stärke seines Charakters verdient Bewunderung, die Verirrung seines Geistes in dem Labyrinthe der Mystik, Mitleiden.

2.

A. B. a. **. — Die Bemerkungen, welche Sie im 36. Stücke der N. Ch. d. L. über den verdorbenen Geschmack, in Ansehung öffentlicher Aufschriften machen, sind nur allzu fest gegründet. In der Gegend, in welcher ich lebe, findet man wenige Häuser, besonders auf dem Lande, die nicht mit einer, oder mehrern Innschriften geziert wären. Zum Glück ist man gewohnt, dieselben meistens aus der Bibel zu nehmen. Wenn gleich manchmal die Wahl nicht die gelungenste ist, so hat doch dieser Geschmack den Vortheil, daß er aus einer Quelle schöpft, aus der nichts unvernünftiges und nichts unsittliches kommen kann. Auch wird gewiß durch diese laute Proklamation biblischer Texte mancher gute Gedanke in den Vorübergehenden erweckt, weil der gemeine Mann gewohnt ist, auf die Stimme Gottes zur Sittlichkeit und zur Beruhigung dann am meisten zu achten, wenn sie aus dem Buchstaben der Offenbarung zu ihm spricht. Aber oft kündigt sich aus jenen Innschriften der krasseste religiöse Aberglaube, in den lächerlichsten Gestalten an. Dieser Aberglaube erhub bekanntlich den heiligen Florian zum Beschützer der Gebäude gegen Feuersnoth. Dadurch fand ein frommer Mann sich veranlaßt, den Stoßseufzer, der mit dem Gesetze der christlichen Bruderliebe einen gräßlichen Kontrast macht, über die Thüre seines Hauses zu setzen:

Ich bitte dich, Sankt Florian,
Verschon mein Haus, zünd's andre an.

Ein anderer eben so frommer Mann mahlte das Symbol der Dreyeinigkeit, (einen

Digitized by Google

auf seiner Basis ruhenden Dreiangel, in der Mitte mit einem Auge,) an die Wand seiner Hütte, und reimte, im größten Ernst und in der beßten Meynung dazu:

Oben spitzig, unten breit,
Vivat die — Dreyfaltigkeit!

3.

Noch immer negozirt der baierische Hof, um Ersatz für die Zurükgabe von Eichstädt zu erhalten, und beruft sich dabey auf die Treue der Verträge, und auf die feyerlichsten Zusicherungen, die ihm deßhalb ertheilt worden sind. Die Politik der vermittelnden Mächte hat in Bestimmung des Schicksals von Baiern die Erwartungen des Publikums nicht erfüllt, und einen Plan, den sie in der That hatten, und der den Beyfall aller denkenden Beobachter erhielt, mitten in seiner Ausführung aufgegeben: Frankreich, Rußland und Preussen mußte es daran gelegen seyn, die Kräfte des baierischen Staats zu verstärken, ihn in die Reihe der Mächte vom dritten Range zu erheben, und dadurch dem Hause Oesterreich einen Nachbarn auf den Hals zu schieben, durch dessen Daseyn der Einfluß dieses Hauses auf Teutschland vermindert, und bey entstehenden Feindseligkeiten seine Macht getheilt würde. Daß man die pfälzischen Länder am Rhein von Baiern trennte, bewies, daß man wirklich die Absicht hatte, Baiern durch Zurundung seiner Theile, zu verstärken, und den Druck seiner Hauptmasse gegen Oesterreich zu zu richten. Hätte man das entfernte Herzogthum Bergen gleicher Gestalt abgetrennt, und zu den dem Kurfürsten zuerkannten Entschädigungsländern noch die preussischen Fürstenthümer in Franken hinzugethan, so würden sich zwischen den Alpen und den Quellen der Fulda, dem Inn und der Iller ein mächtiger Staat formirt haben, und Oesterreich hätte in dem Systeme von Europa einen neuen Nebenbuhler erwachen sehen. Preussen würde für die Fürstenthümer in Franken leicht eine Entschädigung gefunden haben, und da man einmal die Aequivalente nicht auf der Goldwage wog, so hätte eine Begünstigung von Baiern eben keine besondere Sensation gemacht. Aber man gab diesen politischen Entwurf wieder auf, und ließ sich durch Gründe anderer Art bestimmen. Das isolirte Bergen blieb in seinem alten Zustande, und in dem alle grössere Fürsten, durch die Entschädigung gewannen, gab man Baiern nicht einmal so viel, als es verlohren hatte, und nahm ihm sogar Eichstädt wieder ab, um eine Ungerechtigkeit damit auszusöhnen, die man gegen einen Prinzen aus dem Hause Oesterreich begangen hatte. Der Zufall und die Willkühr vereitelten die schönen Aussichten, die sich in diesem günstigen Zeitpunkte für Baiern eröffnet hatten, und es endigte eine Katastrophe, die ihm so viel Zuwachs an Glanz und Macht verhieß, mit offenbarem Verluste. Das österreichische Ministerium hatte hier den Gang der Begebenheiten mit hoher Kunst und Klugheit gelenkt. Es legte alle seine Mienen gegen jenen ersten Plan an, der darauf hinzielte, Baiern zu verstärken. Es opferte kleine Vortheile auf, um der grössern Gefahr desto unbemerkter und sicherer entgegen zu wirken. Es sah seine Entwürfe über alle Erwartung

Digitized by Google

gelingen, und vernichtete ein neues Geschöpf der Politik in seinem Entstehen, dessen Daseyn für Oesterreich verderblicher gewesen seyn würde, als selbst der beträchtlichste Verlust von Ländern und Menschen. Ja es gewann, durch den Erwerb von Salzburg, Berchtolsgaden, Passau und Eichstädt so ansehnliche Vortheile, daß seine Verhältnisse zu Baiern in Zukunft günstiger seyn werden, als sie vor dem Kriege waren.

Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens.

Die Leser der National-Chronik der Teutschen kennen aus dem vorigen Jahrgange die Tendenz und den Zweck dieser vaterländischen Gesellschaft, deren Bemühungen für die Kultur der Wissenschaften und für die Beförderung des allgemeinen Wohlstandes so vielversprechend sind. Wir verdanken ihre Entstehung und Ausbildung der unermüdeten Thätigkeit des fürstlich Hohenzollerischen Leibarztes, Hofrath Mezler zu Sigmaringen der mit festem, hellem Blicke das ganze Gebiet der Naturwissenschaft und Arzneykunde überschaut, und mit einem Herzen voll Menschenliebe und Patriotismus, rastlos für das allgemeine Beßte wirkt und arbeitet. Die Gelehrten, die Naturforscher, und alle gebildeten und denkenden Technologen und Landwirthe Schwabens zur Beförderung der Kultur und des vaterländischen Wohlstands zu vereinigen, war sein schönes Ziel, — und die Vereinigung gelang und die Fortschritte, die das Institut, seit seiner Entstehung machte, gewährten seinem Stifter die schätzbarste Belohnung.

In einer vor Kurzem erschienenen Nachricht ans Publikum legt die Societät Rechenschaft von ihren bisherigen Arbeiten ab. Am 3. May dieses Jahrs hatte eine Zusammenkunft des Präsidenten und mehrerer Mitglieder zu Tübingen statt. Herr Mezler legte das geführte Protokoll vor. Aus den eingeloffenen Schriften wurden die vorzüglichsten ausgehoben, um theils in dem ersten Bande der Denkschriften, theils in dem gemeinnützigen Magazin dem Publikum ehenstens vorgelegt zu werden. Auf die im vorigen Jahre aufgestellte Preisfrage, über die Verbesserung der Medicinalpolicey in Schwaben, wurden zehen Abhandlungen eingeschickt; drey derselben waren zwar einer Auszeichnung würdig; keine aber erschöpfte die Frage gründlich und vollständig genug, weßwegen dieselbe aufs neue vorgelegt, und näher bestimmt wurde. Durch die Freygebigkeit einiger schwäbischen Fürsten, Gönner und Mitglieder in den Stand gesetzt, noch vier Preise in dem Laufe der künftigen zwey Jahre auszutheilen, bestimmte sie dieselben für zwo gut bearbeitete medicinische Topographieen, für die Entdekung einer Erde in der Nähe von Imnau, woraus feste und haltbare Sauerbronnenkrüge verfertigt werden können, und für die Beantwortung der Frage: welcher Boden und welche Kulturanstalten erfordert werden, um die vollkommenste und zum Bierbrauen tauglichste Gerste zu erhalten? — Unter den Bemühungen für das Beste des Vaterlandes, deren Resultate dem Institute mitgetheilt wurden, ward besonders bemerkt, daß der würdige Abbt von Salmannsweil zwey geschikte, mit den nöthigen Werkzeugen versehene Männer einen Theil von Oberschwaben bereisen, und genaue Untersuchungen über Gewicht

Digitized by Google

und Maaß anstellen ließ, um die nöthigen Daten zu deren Reduktion zu sammeln, und die so wünschenswerthe Abhülfe ihrer Verschiedenheit vorzubereiten.

Bis zur nächsten Ostermesse wird der erste Band der Denkschriften der Gesellschaft erscheinen. Ohne Zweifel wird sie sich dadurch nicht nur bey dem Vaterländischen, sondern auch bey dem auswärtigen Publikum, als gelehrte Gesellschaft akkreditiren, ein ausgebreiteteres Zutrauen erwerben, den Fleiß ihrer Mitglieder anspornen, und an öffentlicher Theilnahme gewinnen. So wie dieß zu Stande gebracht ist, wird sie zur Anordnung eines Magazins schreiten, mittelst dessen sie sich bemühen wird, alle nützlichen und brauchbaren Ideen aus der scientifischen Welt, in das alltägliche praktische Leben unsrer Landsleute zu übertragen.

Beynahe alle schwäbische Regierungen haben diesem interessanten und nützlichen Institute ihren Beyfall erklärt, und demselben ihre Unterstützung entweder wirklich schon geleistet, oder doch zugesichert. Da die Thätigkeit seiner Mitglieder und der Geist seiner Verfassung sich durchaus auf Beförderung des gemeinen Wohls bezieht, und in dem wissenschaftlichen Stoffe, den die ersten behandeln, die Elemente der gesamten Staatsverwaltung liegen, so verdient die Theilnahme der Regierungen den lautesten Beyfall, und sie beweisen damit augenscheinlich das lobenswerthe Streben, alles zu benützen, wodurch das Glük der Unterthanen befördert werden kann. Je mehr die Gesellschaft, durch die öffentliche Bekanntmachung ihrer Arbeiten, sich über ihre Kompetenz, der Regierungen den Weg zum Guten zu bahnen, legitimirt, desto thätiger wird auch die Theilnahme der letztern werden, der Bund der Patrioten und Weisen wird das Wahre und Nützliche zur allgemeinen Kenntniß bringen, und die Regenten werden es durch Verordnungen und Gesetze in das praktische Leben einführen.

Möge derselbe Geist der Aufklärung des Fortschreitens und des Patriotismus, alle Regenten von Schwaben, und alle denkende und gelehrte Bürger des Landes beleben! Dann wird es dieser Gesellschaft nie an Schutz und Unterstützung, und eben so wenig an thätigen und einsichtsvollen Mitarbeitern fehlen, und dem edeln Mezler wird bald das belohnende Bewußtseyn werden, daß durch seinen Eifer im Vaterlande, ein grosser Schritt zum Bessern geschehen sey!

Wöchentlich erscheint von dieser Zeitung ein Stück von einem Bogen, welches sehr oft mit einer Beylage begleitet seyn wird. Am Schlusse des Jahrs wird Titelblatt, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze — das etwas mehr als eine blos ephemerische Existenz verdienen dürfte, — gebunden werden kann. Die Bestellungen können auf allen löbl. Postämtern gemacht werden, die sich an das hiesige Postamt, welches einer besondern Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, sehr billig seyn wird, oder an den Verleger selbst wenden. Hier bezahlt man an Unterzeichneten 4 Gulden rheinisch, oder 2 Rthlr. 16 Gr. sächsisch. Exemplarien auf Schreibpapier kosten aber einen Gulden mehr. Der Austritt der Abonnenten kann nur am Ende des Jahres geschehen.

Gmünd im Wirtembergischen.

Ritter, Stadt- und Kanzleybuchdrucker.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

4ſtes Stük. Den 19. Oktober 1803.

Aus und über Wimpfen.

(Eingesandt.)

Am 26. Aug. wurde durch die in Heppenheim, an der Bergstrasse, von dem Herrn Landgrafen von Hessen-Darmstadt mit vieler Pracht vorgenommene Erbhuldigung das Schicksal der ehemaligen Reichsstadt Wimpfen entschieden. Dieselbe zählt ungefähr 450 Bürger evangelischer Religion. Der bisherige Magistrat bestand aus 2 Bürgermeistern, einem Stadtschultheiß, einem Syndikus und 5 Rathsgliedern; das Stadtgericht aber aus 8 Assessoren und einem Stadtschreiber. Ueberdieß sind ein Stadtpfarrer, ein Diakon, ein Rektor, zwey Stadtärzte, ein Apotheker und ein geschworner Wundarzt angestellt.

Innerhalb der Stadt findet sich ein Dominikanerkloster, dessen Prior und Konventualen in banger Erwartung stehen, ob sie ihre bisherige Existenz noch ferner erhalten dürften. Wenn sie nicht aufgelöst werden, so ist zu wünschen, daß ihnen neben dem Brevier und dem Rosenkranze noch die schönere Beschäfftigung der Erziehung angewiesen werden möchte, da sich unter ihnen wirklich einige sehr geschickte, brave und brauchbare Männer finden, wie z. B. die Patres Egid, Friedrich und Gregor. Das geistliche Hospital soll ein Appertinenzstük des Kreuzherrnstifts zu Memmingen seyn, weßwegen es von Baiern angesprochen wird.

Zur Stadt gehören die 2 Dörfer Wimpfen im Thale und Hohenstadt, die zusammen 150 lutherische Bürger zählen, und worüber die zween Bürgermeister bisher als Vögte gesetzt waren. Die Saline war von jeher der Zunder grosser Mißhelligkeiten zwischen Rath und Bürgerschaft gewesen. Vor dreyßig Jahren entspann sich darüber ein hartnäckiger, erbitterter Prozeß, der die Bürger in eine grosse Schuldenlast stürzte, worunter sie noch seufzen. Seit einigen Jahren ist die Saline verpachtet, und während dieser Periode wurde sie von Tag zu Tage schlechter.

Die städtischen Einkünfte betragen jährlich ungefähr 27000 Gulden, wovon der Landgraf nun einen Theil erhält. Ein grosser, schöner, der Stadt gehöriger Forst ist gut unterhalten.

Der gedachte, leidige Salineprozeß ließ in den Bürgern auf lange Zeit einen bösen Geist zurük. Ueberzeugt, daß ihnen in dieser Sache ein grosses Unrecht geschehen sey, ver-

lohren sie jene Achtung und jenes Zutrauen zu dem Magistrate gänzlich, ohne die in republikanisch konstituirten Staaten kein bürgerliches Glük möglich ist. Es war deßhalb ein segensvolles Ereigniß, daß die Verfassung dieser kleinen Reichsstadt aufgelößt, und sie einem würdigen Fürsten zugetheilt wurde, dessen bekannte Neuententugenden die tiefgewurzelte, alte Sorge vrrlöschen müssen, daß es in Wimpfen nicht mehr anders werde.

Die Schulanstalten sind sehr schlecht. Man hatte 5 Scholarchen, und doch wurde seit 10 Jahren keine Schule visitirt.

Zu Wimpfen im Thale wird alljährlich am Peter- und Paulstage ein berühmter grosser Markt gehalten, an welchem manchmal in wenigen Stunden um mehr als 60,000 Gulden Leinwand verkauft wird. Die Stadt hatte ehehin auch einen Viehmarkt. Da dieser aber nicht meht auf dem bequemen Viehwasen, sondern, wie es der Nepotismus wollte, auf dem harten Pflaster der Stadt gehalten werden mußte, so hörte er, zum größten Nachtheile des Publikums, allmählich auf.

Wimpfen nährt sich, samt seinem Gebiete, vorzüglich von der Landwirthschaft und Viehzucht. Früchte und Wein wachsen gut und in Menge. Die Umgebungen der Stadt sind romantisch schön, besonders auf der Nekarseite. Der verdiente Konsulent Stein daselbst sammelt schon mehrere Jahre historische und topographische Nachrichten, die die Stadt und die Gegend betreffen, und er wird einen Wunsch des Publikums und besonders der Freunde der speciellen Vaterlandsgeschichte erfüllen, wenn er sie; in eine historische Beschreibung verarbeitet, öffentlich bekannt macht.

Es ist nun sehr interessant, die verschiedenen Beamten zu Wimpfen in ihren gesellschaftlichen Zirkeln zu beobachten. Jeder hat besondere Gründe, sich von dem andern etwas entfernt zu halten, ihn über seine Gunst bey der Organisationskommission zu beneiden, oder nach einer höhern Gunst zu streben. Alles wartet auf vortheilhafte Anstellungen oder reiche Pensionen, jeder verbirgt sorgfältig seine Hoffnungen vor dem andern, und die Projektmacher und die Frau Basen vertheilen die Stellen nach Belieben, aber natürlich nur in ihrer Traumwelt.

Auch der Wormser Hof, eine katholische Domaine, der sich in der Stadt, und das adeliche Kollegiatstift, das sich im Thale befindet, sind dem Fürsten zur Entschädigung zugefallen. Aus ihnen erwachsen ihm ansehnliche Einkünfte. Der erstere hat einen eigenen Kameralbeamten; an dem letztern aber 6 Domherrn, vier Domicellaren, vier Vikare und 2 Beamte.

Von der Grafschaft Gerolbeck.

(Grundriß eines geographisch-statistischen Gemähldes.)

„Diese kleine Grafschaft, welche im Schwarzwaldgebürge liegt, hat 3—4000 Einwohner. Sie ist ziemlich fruchtbar, und bringt in einigen Gegenden, namentlich bey Seelbach, ganz guten Wein hervor. Doch besteht ihr Hauptreichthum in Holz, womit

Digitized by Google

in die Rheinebenen, und nach Straßburg ein starker Handel getrieben wird. Ehemals wurden mehrere Bergwerke darinn betrieben, die aber nun wegen ihrer Armuth verlassen sind, bis auf ein Steinkohlenwerk, das eine Stunde von Offenburg, auf dem sogenannten Böllerberge liegt. Es beschäfftigt ungefähr 15 Bergleute, die auf dem Berge ein besonderes Zechhaus, nebst einigen Gärten besitzen, wofür der Gemeinde ein Pachtzins bezahlt wird, so wie ihr auch das zum Grubenbau nöthige Holz vergütet werden muß. Die Kohlen sind leicht und nicht sehr schwefelhaltig, weßwegen sie sogleich in Feueressen ꝛc. gebraucht werden können. Das Werk ist an den Apotheker Hecht in Straßburg verpachtet, der dem Grafen 2 Kreuzer für den Zentner bezahlt, wenn dieser unter 30 und 3 wenn er über 30 kr. kostet. Gegenwärtig gilt der Zentner 40 kr. und der Absatz ist sehr stark. Die Ausbeute betrug zuweilen schon 12000 Zentner. — Eine Stunde von Lahr, im Gereute, liegt eine Salmiak- und Berlinerblaufabrike, die nur 2 Arbeiter beschäfftigt, aber gute Waaren liefert.«

»Die Einwohner der Grafschaft sind Leibeigen. Ausser starken Frohnen, ist auch der Todfall eingeführt. Die Hofgüter, welche durch Kauf oder Erbschaft an andre Besitzer übergehen, müssen ein Sechstel des Kaufschillings an die Herrschaft abgeben. Doch wird beynahe immer auf Bitten des Verkäufers, ein beträchtlicher Theil dieser Abgabe nachgelassen, und bey Erbschaften der Werth des Guts sehr niedrig angeschlagen. Diese harten Lasten werden einigermassen dadurch ersetzt, daß die Einwohner sonst sehr gering angelegt sind. Der Besitzer, Graf von Leyen, residirt nicht hier, sondern hält sich meistens auf seinen beträchtlichen Gütern in Böhmen und Oesterreich auf. Ueberdieß hat er noch einige Besitzungen am Unterrhein, in der Gegend von Frankfurth, so daß er ehemals, ehe er seine Güter jenseits des Rheins verlohr, ein jährliches Einkommen; von mehr als 300,000 Gulden bezog. Der Hauptort der Grafschaft ist Seelbach, ein gut gebautes Dorf, das in einem schönen Thale an der Schutter liegt. Das ehemalige Schloß der Grafen ist ganz nieder gerissen. Geroldseck, eine alte Burg, von der die Grafschaft ihren Namen hat, wurde im dreyßigjährigen Kriege zerstöhrt. Noch sind die nakten Mauern derselben zu sehen, die die natürliche Schönheit des Thals sehr erhöhen. Die übrigen Dörfer sind klein, und liegen in den verschiedenen Thälern zerstreut. Die Hofgüter sind meistens sehr groß, und oft, durch die dazu gehörigen Waldungen von hohem Werthe. Auch die Herrschaft besitzt grosse Waldungen, die ziemlich forstmässig verwaltet werden, und viel eintragen.«

Aus der Chronik der Reichsstädte.

Augspurg wird zwar nimmehr in ihr Blüthenalter zurükkehren, das in die Periode der Fugger und der Welser fällt, wo man in den Kisten eines verstorbenen Kaufmanns 6 Millionen baare Goldkronen fand, und wo 70,000 Stücke Leinwand auf ihren Bleichen lagen. Aber doch eröffnet der wieder entbrennende Seekrieg ihrem Handel neue, schönere Aussichten. Die Elbe und die Weser sind gesperrt, und wer weiß, wie lange die Stimme des Völkerrechts die teutschen Häfen an der Ostsee gegen die Tyranney der Gewalt

Digitized by Google

bewahren wird. Der Handel wird sich dann überwiegend gegen die österreichischen Ufer des adriatischen Meeres lenken; und blühen Venedig und Triest, dann pflückt Augspurg die Früchte. Weniger bedeutend ist für sie, in der wirthschaftlichen Hinsicht, die Erhaltung ihrer Unmittelbarkeit. Zwar hat sie mit derselben zugleich einige Gebäude und einige neue Einkünfte erworben. Aber der Hof, das Domkapitel, und das Personal der übrigen sekularisirten geistlichen Anstalten verzehrten bisher in der Stadt jährlich über 300,000 Gulden. Diese Summe geht für sie verlohren, da die sämtlichen Pensionairs ihre Gehalte im Umfange der baierischen Staaten verzehren müssen, und mit dem Tode des itzigen Bischofs die Hofhaltung aufhört. Ueberdieß ist Augspurg nun von den baierischen Staaten umarmt, wie eine Insel vom Meere, und die willkommene Hinterthüre nach Schwaben ist verschlossen. Es giebt für einen kleinen Staat kein mißlicheres Verhältniß, als eine solche Umgränzung von einem grössern! —

Aber es ist sehr lobenswerth, das der Magistrat in Augsgurg, seine vaterländische Verfassung, die ihm durch äussere Macht aufs Neue verbürgt worden, durch innere Verbesserungen zu befestigen sucht. Dadurch beweist er seine Würdigkeit zu der erhaltenen Begünstigung, und macht seinen Bürgern die Wohlthat ihrer republikanischen Unabhängigkeit schätzbar. Einige der einsichtsvollsten Senatoren haben einen Reformationsplan entworfen, der alle Gegenstände der Verwaltung umfaßt, die Konstitution nach dem Bedürfnisse der Zeit modificirt, und besonders den durch den Krieg zerrütteten Finanzzustand der Stadt allmählich zu heilen sucht. Die Zahl der Magistratspersonen soll von 45 auf 31 Mitglieder herabgesetzt werden, weßwegen an dem letzten Wahltage bereits drey erledigte Rathsstellen unbesetzt geblieben sind. Eben so soll in allen Stadtbedienungen, die bisher meistens von zwey Beamten beyder Religionen besetzt waren, weil es das strenge Recht der Parität so wollte, die Alternation eingeführt werden. Die Kontingentstruppen wurden, da die Stadt bey der ihr bewilligten ewigen Neutralität, derselben nicht mehr bedarf, entlassen. Die sämtlichen sehen dieses thätige Streben zum Bessern mit Vergnügen. Zwischen dem Magistrate und der Bürgerschaft herrscht die schönste Eintracht.

Nürnberg ist durch ihr langes, politisches Siechthum zu sehr entkräftet, als daß der Geist der reformirenden und verbessernden Thätigkeit, in gleicher Stärke in ihr erwachen könnte. Was sie auf dem Wege der Sekularisation erworben hat, verdient kaum einer Erwähnung; und noch immer entbehrt sie die grossen Nützungen und Einkünfte, die ihr durch die unwiderstehliche Gewalt eines mächtigen Nachbarn entzogen worden sind. — Wer wird der guten, ehrwürdigen Stadt, die einst ihr Haupt unter den Städten Teutschlands so königlich erhub, und die eine Mutter so vieler braven Söhne ist, nicht herzlich wünschen, daß mit der neuen Bestätigung ihrer Reichsfreyheit, auch ein neuer, schönerer Tag für ihren Wohlstand anbrechen möge!

Vor Kurzem ist ein ihr leidiges Schuldenwesen betreffendes, 50 Bogen starkes Reichshofrathskonklusum ergangen. Es wird darinn dem Magistrate geradezu ge-

Digitized by Google

sagt, daß seine Berufung auf die baierische Sequestration und auf die preussische Okkupation nicht hinreiche, ihn von der Beschuldigung einer fehlerhaften Finanzadministration frey zu sprechen. Vermöge dieser höchsten Entscheidung sollen alle zur Herstellung des verfallenen Finanzwesens dienliche Mittel, ohne Zeitverlust angewandt, und ein fester Zahlungsplan entworfen werden, nach welchem nicht nur die Zinsen, sondern auch fortlaufend ein Theil der Kapitalien abgetragen werden könne. Zugleich wird die strengste Sparsamkeit, besonders in Absicht auf das Bauwesen, und die Verminderung der Staatsdienerschaft und ihrer Besoldungen empfohlen. Die Interessen der Staatsglaubiger werden von 4 auf 3 vom Hundert herabgesetzt. Dabey erwarten Se. kaiserl. Majestät die Vorlegung eines erhöhten Steuerfusses. — So schmerzhaft sind die Mittel, womit man das Uebel heilt, das eine nachlässige, verschwenderische und treulose Verwaltung der Staatseinkünfte herbey führt!

Frankfurth am Mayn berechnet seinen Kriegsschaden auf 10 Millionen Gulden. Aber die Stadt erhält durch die Sekularisation der in ihrem Umfange liegenden geistlichen Stifter eine ansehnliche Entschädigung. Auch in ihr ist der Geist der Verbesserung, verschwistert mit dem Geiste der Zeit, überall rege. Man sucht sich der aufs Neue verbürgten Unabhängigkeit durch zwekmässige Reformationen würdig zu machen. Das Schikfal der Pensionirten wird mit Edelmuth bestimmt. Die neuerworbene Einkünfte werden zwekmässig administrirt und verwendet. Man vergißt im Taumel der Vergrösserung, die Erziehung die Wissenschaften, die Künste, und die leidende Menschheit nicht. Man reißt, wie es einer Stadt, der ein ewiger Frieden zugesichert worden, gebührt, die Festungswerke und die Wälle nieder, und ebnet die Stelle zu Wandelplätzen für glükliche Menschen.

Der Auflauf, welcher neulich aus Veranlassung des den Gastwirthen abgeforderten Ohmgeldes entstand, hat für die Ruhe der Stadt keine weitere Folge gehabt. Es ist aber interessant, den nähern Zusammenhang dieser Sache zu kennen. Schon im Jahre 1425 legte der Kaiser Sigmund auf jedes rheinische Fuder Wein eine Naturalabgabe von einem Viertelohm. Im Jahre 1613 bestimmte eine kaiserliche Kommission dieselbe auf die achte Maaß. Nachher wurden Akkorde eingeführt, und den Wirthen überlassen, jährlich etwas gewisses zu reichen, oder die achte Maaß abzugeben. Am 4. Februar 1802 beschloß der Rath die Aufhebung der Akkorde und die Entrichtung des Verzapfpreises der achten Maaß, weil die Finanzlage der Stadt die möglichste Benützung aller Einkünfte nothwendig machte. Hiergegen appellirten die Wirthe an das Reichskammergericht, das aber den magistratischen Schluß bestätigte. Nun wandten sich die Kläger, unter einer andern Rubrik, an den Reichshofrath, der auch dem Magistrate Bericht abforderte. Der letztre hielt sich hierdurch nicht gebunden, die Exekution des genommenen Beschlusses zurük zu halten, zumal da das Kammergericht die Kläger, wegen ihres Absprungs an den Reichshofrath, einer fiskalischen Bestrafung schuldig hielt; und so kam es zu den bekannten Auftritten. Die Ruhe kehrte aber schnell wieder zurük, und die Gastwirthe erboten sich zu einem Auswege, der von dem Magistrate angenommen werden konnte, ohne daß sein Ansehen kompromittirt wurde.

Digitized by Google

Fromme Wünsche eines Patrioten.

Christus und Leibnitz, jener mit dem Kreditive eines göttlichen Gesandten, und dieser mit der Ueberzeugungsgabe eines scharfsinnigen und humanen Philosophen, versichern uns, daß jedes Uebel in der Hand der Vorsehung ein Werkzeug zum Besten der Menschheit werde; und freudig umfaßt der Glaube diese Lehre, weil sie so tröstlich ist, und weil wir ihrer im menschlichen Leben so oft bedürfen. Wir bedurften ihrer insbesondere in den Stürmen, die zehn Jahre lang unser Vaterland verheerten. Die Stürme sind vorüber gegangen; ein neuer Tag ist angebrochen; eine neue Welt bietet sich unsern Blicken dar. — Aber wo ist der Gewinn den die Vorsehung der Menschheit durch alle diese Uebel geben wollte? —

Keine Nation der Erde hat Ersatz für ihre Leiden. Frankreich errang neue Formen und neue Namen; es errang aber nicht, was es wollte. England verbreitet unversöhnlich neue Verheerungen. Holland seufzt unter der Gewalt fremder Uebermacht. Helvetien verbindet sich weinend, unheilbare Wunden. Italien gleicht einem unvollendeten Gebäude, vor dessen Thüre die Bauleute zanken. Spanien und Portugall zittern vor der drohenden Gewalt. Die Türkey wird durch Empörungen und Bürgerkriege zerrissen. Oesterreich arbeitet mit Anstrengung an der Erneuerung seiner Kräfte. Teutschland geht, mit Schmerzen, den Pfad der Wiedergeburt. — Der Plan der Vorsehung scheint noch nicht vollendet.

Doch der Patriot hat vor allem Wünsche und Hoffnungen für sein Vaterland. Wir sehen, wie das unsrige umgeschaffen und neugeformt wird. Noch steht das Produkt der neuen Schöpfung nicht in seiner Reife da. Erst wenn es vollendet ist, wird die Erfahrung uns sagen, ob der Glaube des Christen und die Philosophie der Theodicee, in diesem Falle, nicht trügen.

Wenn man die itzigen Umformungen in Teutschland mit Aufmerksamkeit beobachtet, so muß man die Gutartigkeit des teutschen Volkes bewundern und rühmen. Ruhig und schweigend läßt es sich Einrichtungen, Gesetze und Begriffe entreissen, die ihm durch eine lange Gewohnheit, natürlich und heilig geworden sind. Gewissenhaft enthält es sich jeder Mitwirkung, bey einer Revolution, die ihm von oben inokulirt wird, und bey der es blos die passive Rolle spielt. Mit schwerem Herzen entsagt es zwar manchmal dem erloschenen Eid der Treue; aber immer reicht es voll Zutrauen und voll schöner Hoffnungen dem neuen Regenten die Hand. — Fürsten des Vaterlands! wäre es möglich, daß auch nur einer unter euch den Werth dieser truglosen Hingebung an euer Herz, dieser biedern Gutmüthigkeit, und dieses lebendigen Gefühls der Unterthanenpflicht verkennen sollte?

Aber oft sind auch die Hoffnungen dieses Volkes erträumt und ungerecht. Es erwartet mehr, als dem edelsten und großmüthigsten Fürsten möglich ist. Es will kein Opfer sich gefallen lassen, wenn es gleich als nothwendiges Resultat, aus dem Gang der Dinge

Digitized by Google

hervor tritt. Es will alles erhalten wissen, was seinem Eigennutz zusagt, wenn es gleich mit den Forderungen der Vernunft im Widerstreit steht. Es glaubt, daß nun alle seine frühern Klagen, die unbilligen mit den billigen, aufhören müssen. Jeder einzelne hofft zu gewinnen, wenn gleich der Fürst, oder der Staat, oder seine Mitbürger dadurch verliert. Beym Hinblick in die Zukunft macht der Mensch sich selbst immer zum Mittelpunkt des Ziels, und alles was diesen Mittelpunkt umgiebt, lenkt er mit demselben zur schönsten Harmonie.

Es giebt aber auch gerechte Hoffnungen, und in ihrer Erfüllung sieht der Patriot seine frommen Wünsche für das Vaterland — und das Gute realisirt, was sein Glaube von den Stürmen der Zeit erwartete.

Möchte man im Zerstöhren und Niederreissen mit Schonung und Vorsicht zu Werk gehen, und nichts zertrümmern oder entfernen, blos weil es alt ist, oder den Stempel der vorigen Ordnung der Dinge trägt. Es ist ein wilder, stolzer, verderblicher Reformationsgeist, der so kühn und rasch einher fährt, und sein neues Werk nur auf Schutt und Trümmern aufführen will. Vieles Alte ist gut, durch die Erfahrung erprobt, wirksam in der öffentlichen Meynung zu wohlthätigen Zweken, dem Charakter des Volks und der Lokalität des Landes gemäß, auf die ewige Grundfeste der Gerechtigkeit und Billigkeit gestützt, und in jeder Hinsicht besser, als alles Neue, was man an seine Stelle setzen kann. Deßwegen sollen die Reformatoren nicht auf das Alter der bestehenden Einrichtungen, sondern blos auf ihren Werth und Gehalt achten; sie sollen mit Vorsicht und Gewissenhaftigkeit abbrechen, und nie in leidenschaftlicher Hitze zerstöhren; das Gute, das schon vorhanden ist, soll ihnen schätzbarer seyn, als das was erst geschaffen werden muß; sie sollen es nie vergessen, daß sie der Gang der Ereignisse nicht zu gewaltsamer Umkehrung, sondern zur ruhigen, überlegten, weisen Umformung berufen hat.

Aber in der Operation dieser Umformung, und in den Produkten, die durch sie entstehen, walte überall der Geist der Zeit, das heißt, überall werde das hellere Licht unsrer Tage, und die reifere, richtigere Erkenntniß des Wahren und Guten, die wir uns fortschreitend erworben haben, benützt und angewandt. Der Mensch soll im Handeln immer gleichen Schritt halten, mit der wachsenden, sich erweiternden Einsicht des Verstandes; und vorzüglich sollen das die Regierungen, denen der Charakter und der Beruf der Menschheit vor allen heilig seyn muß. Thun sie das Gegentheil, so geht der höchste Erwerb des menschlichen Geistes für sie verlohren; sie hüllen sich am hellen Mittage, in Finsterniß und Nebel; und da ist es denn kein Wunder, wenn sie mit jedem Schritte, straucheln und fallen.

Vor allem aber mögen sich unsre Reformatoren dafür hüten, daß sie durch ihre Einrichtungen und Gesetze, die Idee weder wirklich ausführen, noch auch neue veranlassen; — als ob blos um des Fürsten und um seines persönlichen Interesse's willen, reformirt und organisirt, und alles ausschliessend auf ihn, und nichts auf das gemeine Beßte berechnet sey. Diese Idee ist der Tod der Unterthanentreue und der bürgerlichen Zufriedenheit, und der Samen aus dem die Giftpflanze des Mißvergnügens, des Ungehorsams und der Meuterey

Digitized by Google

empor wächst. Das Glück des Volkes muß das letzte und absolute Ziel aller Reformationen seyn; denn in ihm liegt das höchste Interesse des Fürsten. Trennt man aber den Fürsten und das Volk, oder betrachtet man gar das Interesse des einen und des andern, als entgegen gesetzt, dann sind Fürst und Volk auf dem Wege des Verderbens.

Ankündigung.

Eine Gesellschaft christlicher Religionslehrer ist entschlossen ein Andachtsbuch für Schwangere, Gebährende und Mütter 18 — 20 Bogen stark in ordinär Oktav in unserm Verlage auf Subscription herauszugeben.

Die Gesellschaft überläßt es der eigenen Beurtheilung des religiösen Publikums, ob wohl eine Erbauungsschrift dieser Art unter die überflüssigen gehöre? Giebt es Augenblicke im Leben, in welchen dem Menschen der Glaube an eine Vorsehung vorzügliches Bedürfniß, und das Vertrauen auf eine über ihm waltende schützende Macht eine wohlthätige Quelle der Ruhe und Seligkeit wird: so gehört darunter gewiß die Zeit, da sich die Gattin mit Leibesfrucht gesegnet und der wichtigen Stunde des Gebährens nahe sieht. Zugleich beginnt mit der Entstehung und Bildung des Menschen unter dem mütterlichen Herzen die ganze physische und moralische Erziehung des Kindes, beginnen also die heiligsten Pflichten für Mütter. Für diese wichtige Lage aber haben wir gerade nur sehr wenige Erbauungsbücher. Wenigstens ist der Gesellschaft ausser dem schon im 17. Jahrhundert erschienenen sogenannten Adlerstein nur noch eines bekannt, das den Titel führt: „Gebete und Betrachtungen für schwangere Frauen, von Johannes Ludwig, (verstorbenen) Pfarrer zu Riedheim (im Ulmischen) Nürnberg in der Raspeschen Buchhandlung 1794." — Einige in Andachtsbüchern allgemeinern Inhalts hie und da befindliche Gebete und Betrachtungen abgerechnet.

Diese Rücksichten veranlaßten den Entschluß, ein solches Andachtsbuch herauszugeben. Was sich von diesem Buche erwarten läßt, mag folgender Plan desselben beweisen:

1) Einleitung. Kinder sind eine Gabe des Herrn und Leibesfrucht ist ein Geschenk. 2) Die mit Leibesfrucht gesegnete Gattin, a) Bey ihrer ersten Schwangerschaft, b) nach mehreren Schwangerschaften. 3) Morgen- und Abendandachten für Schwangere. 4) Betrachtungen für Schwangere, die schon mehreremal gebohren haben, und zwar a) Für leichte Gebährerinnen. b) Für harte Gebährerinnen. 5) Bey den Beschwerlichkeiten der Schwangerschaft. 6) Tröstungen für eine Schwangere, die beunruhigende Sorgen hat. 7) Die ihrer Entbindung nahe Gattin. 8) Religiöse Stärkungen zur Stunde des Gebährens. 9) Die glücklich entbundene Mutter. 10) Nach einer harten Entbindung. 11) Nach der Geburt eines todten Kindes. 12) Nach einer Zwillingsgeburt. 13) Betrachtungen für eine Mutter bey der Taufe ihres Kindes. 14) Morgen- und Abendandachten für Sechswöchnerinnen. 15) Empfindungen und Aussichten einer Mutter. 16) Die kranke Mutter. 17) Die wiedergenesene Mutter. 18) Die säugende Mutter. 19) Beym ersten Ausgang. 20) Die Mutter als erste Erzieherin und Lehrerin des Kindes. 21) Die Mutter beym Krankenbette ihres Kindes. 22) Beym Tode ihres Kindes. 23) Anhang. a) Wichtige Beherzigungen für Schwangere. b) Mutterpflichten in Ansehung der Kindespflege. c) Religiöse Tröstungen in ausserordentlichen Fällen. d) Wichtige Worte an Hebammen.

Um die Auflage dieses Buchs bestimmen zu können, schlagen wir den Weg der Subscription ein. Der Subscriptionstermin dauert von jetzt an bis zu Ende des Oktobers. Der Preis für ein Exemplar auf schönem weißem Druckpapier ist 1 fl. 12 kr. rhn. oder 16 ggr. sächs., auf Velinpapier 2 fl. rhn. oder 1 Rthlr. 3 ggr. sächs. Alle Tit. Herren Geistliche und Schullehrer werden geziemend ersucht, dieses Werk durch ihre Verwendung zu befördern. Wer die Mühe des Subscribenten-Sammelns übernimmt, erhält das 7te Exemplar frey. Desgleichen werden alle löbl. Buchhandlungen ersucht, auf dieses Buch gegen Erlaß des gewöhnlichen Rabatts Subscription anzunehmen. Die Namen der Subscribenten werden dem Buche vorgedruckt, die wir uns aber leserlich geschrieben ausbitten. Mit den Bestellungen wendet man sich in portofreyen Briefen an uns. Wenn sich bis zu Ende des Oktobers eine hinlängliche Anzahl Subscribenten meldet, wird unverzüglich mit dem Drucke angefangen werden.

Biberach in Oberschwaben, oberhalb Ulm, im Augustmonate 1803.

Gebrüder Knecht.

Auf dieses Erbauungsbuch nimmt der Verleger der Nat. Chron. d. Teut. Subscription an.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

42tes Stük. Den 26. Oktober 1803.

Altteutscher Witz.

(Zum Theil noch beherzigenswerth in der neuern Zeit.)

Als der Kurfürst Friedrich von Sachsen von dem Reichstage von Kölln zurük kam, wo der mächtige Karl der Fünfte zum Kaiser gewählt worden war, fragte er seinen Rath Fabian von Feiditsch, wie ihm diese Wahl gefalle. »Recht wohl, erwiederte dieser, denn die Raben müssen einen Geyer haben.«

Hippolyt von Colli, Kurpfälzischer Hofrichter, wurde zu Kassel, wo er sich als Gesandter befand, zu der Hochzeit eines von Günderode geladen, und bemerkte unter den Gästen, eine über die Massen geschwäzige Dame. Er erkundigte sich, wer sie wäre. Sie ist die Gemahlinn des Edelmanns mit dem schönen, aufgezogenen Kröß, der euch zur Seite sitzt, — sagte sein Nachbar. »Nun wundere ich mich nicht mehr, versetzte Colli, daß dieser das schönste Kröß an hat, da seine Frau die beßte Wäscherinn ist.«

Der Prediger zu Straßburg, Geiler von Keysersberg, hörte einen sonst ehrlichen und braven Mann, wegen eines kleinen Fehlers bitter tadeln und lästern. »Das darf euch nicht irren, sprach er; denn man sieht die Flöhe leichter auf einem weissen Tuche, als auf einem schwarzen.«

Der teutsche Dichter Konrad Celtes bemerkte auch in seinem Zeitalter schon schwache Fürsten, ohne eigenen Entschluß, die bloße Organe ihrer Höflinge waren. »Sie sind Orgeln, sprach er, die nicht pfeifen, wenn nicht ein anderer den Wind in sie bläst.«

Wie lebst du? fragte ein Freund den gekehrten Schweizer Heinrich Loritus von Glarus. »Ich lebe wie ein Fürst, antwortete er; ich habe Essen und Trinken im Ueberflusse, und — unzählige Schulden.«

Der Arzt Johann Rhodus zu Marburg hatte sein Haus übertünchen, und mit allerley Gauckeleyen bemahlen lassen. Ein vornehmer Herr, der vorüber gieng, rief ihm zu: »An Ihrem Hause sieht man ja eine Menge Narren!« — »Sie haben recht, erwiederte Rhodus, es gehen ihrer aber weit mehrere vorüber.«

Janus Gruter, Lehrer der Geschichte und Bibliothekar zu Heidelberg, pflegte von Machiavell zu sagen: »Jedermann schilt ihn, und jedermann praktizirt ihn.«

Ein Fleischer zu Rostok hatte sich's recht sauer werden lassen, um sein Gewerb

Digitized by Google

thätig zu betreiben, und sein Vermögen zu mehren. Auf seinem Sterbebette blickte er auf das Resultat aller seiner Mühseligkeiten zurück, und die lebendige Empfindung begeisterte ihn zu folgendem Knittelverse:

Ja wohl gerennt und geritten,
Nach einem Leilach und vier Britten!

Ein Teutscher sprach mit einem Schweizer von den innerlichen Zwistigkeiten und Mißverständnissen in der Eidgenossenschaft, und gab ihm zu verstehen, daß sein Vaterland, unter diesen Umständen wohl bald der Raub eines dritten werden könnte. Da antwortete der Schweizer: »Ich und mein Weib hadern auch oft, und nehmen uns tüchtig bey den Köpfen. Aber wenn ein fremdes Schwein in unsern Garten kommt, laufen wir beyde zu, und schmeissen's mit Prügeln hinaus.«

Es ambulirten zween Domhern im Kreuzgange der Domkirche zu Mainz, und sprachen mit einander von ihren — Köchinnen. Ein blinder Bettler, der unter der Thüre saß, rief ihnen zu: Meine hochwürdige Domherrn! gebt einem armen Blinden ein Almosen um Gotteswillen; — Wie weißt du denn, sprachen sie, daß wir Domherrn sind, da du doch blind bist? »Ach! erwiederte der Blinde, das habe ich aus euerm gottseligen Gespräche abgenommen.«

Der Prinz Moriz von Oranien lag vor Gertrudenburg unbeweglich in starken Verschanzungen. Der Graf Peter Ernst von Mansfeld zog darüber einen seiner Trompeter auf, der in das spanische Lager gekommen war, und sagte ihm, sein Herr müsse wohl ein recht furchtsamer Hase seyn, weil er es nicht wage, in das freye Feld hervor zu rücken. »Mein Herr, der Prinz fürchtet sich nicht, sprach der Trompeter; aber er wünscht wohl auch so ein alter Kriegsmann zu werden, wie Euer Gnaden sind.«

Ein Schenk von Limburg kam zu dem Herzoge Christoph von Wirtemberg, als derselbe eben unter seinen wohl bezechten Höflingen, bey der Tafel saß. Ihr findet hier, sprach der Herzog, den Hirten in der Mitte seiner Schafe. Aber es dünkt mich sprach der Schenk, ihr kommt mit euern Schafen eben von der Tränke! —

Im Schwabenkriege 1499 ward Burkard von Randeck, einer der trefflichsten teutschen Kriegsmänner, ohnweit Ermatingen, erschlagen. Bald nachher fiel der tapfere schweizerische Hauptmann, Heinrich Wolleb, von Uri, in dem Treffen bey Frastenz. Spottend fragte ein Schwabe einen Schweizer, wo denn ihr Heinrich Wolleb hingekommen sey? »Er spielt mit Burkarden von Randeck im Brett!« erwiederte der Schweizer.

Klaus von Ranstett, Hofnarr des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, sah einen Besoffenen durch die Strasse taumeln. Als derselbe in die Nähe einer Pfütze kam, faltete Klaus die Hände und sprach: »Stosse zu, du frommer Wein, da kommt das Schwein zu seinem Bade.

Ein vornehmer Hofschranze bat einen Bauern um ein Anlehn von hundert Gul-

Digitized by Google

den. »Lehne ihm ja nichts, sprach Klaus. Denn wenn du das Deinige wieder haben willst, mußt du den Hut vor ihm abziehen, und ihn eben so sehr darum bitten, als er dich bat, da du ihm liehest.«

Till Eulenspiegel bat einige Fürsten und Adeliche um ein Almosen, und führte den Grund an, sein Handwerk nähre ihn nicht mehr. Auf die Frage, was er für ein Handwerk treibe, erwiederte er: »er sey ein Brillenmacher, und seine Waare gehe nicht ab, weil die grossen Herrn itzt nicht mehr durch die Brillen, sondern durch die Finger sehen.«

Der Pritschen Peter, Hofnarr des Kurfürsten von der Pfalz, Friedrichs IV. hatte von unterschiedlichen Fürsten und Herrn mehrere silberne Schilde zum Geschenk erhalten, aber, weil er sehr locker lebte, sie an seine Glaubiger versetzt. Darüber gab ihm Friedrich einen Verweis. Ach! sprach Peter, Euer Kurfürstlichen Gnaden machen mich zu ihrem Kammermeister, und in 14 Tagen sollen die Schilde alle wieder eingelöst seyn.«

Aus J. W. Zinkgräfs scharfsinnige kluge Sprüch der Teutschen. Straßburg. 1649. — Diese Anekdotensammlung, aus der frühern Geschichte unsrer Nation, enthält Züge von Geist, Witz, Kraft und moralischer Grösse, die zum Theil an die schönsten Apophtegmen des Plutarch erinnern. Es wäre ein verdienstliches Unternehmen eines Patrioten, ihr ihren altteutschen Kittel, wo nicht auszuziehen, doch mit Geschmack zuzustutzen, und den in ihr liegenden Stoff an der Hand der Philosophie zu bearbeiten. Der wieder auflebende Zinkgräf verdiente dann in dieser Gestalt, das Taschenbuch aller teutschen Jünglinge zu seyn.

Nürnberg.

Unter vielen Vorzügen, wodurch sich Nürnberg, selbst noch in dem Zeitalter ihres Verfalls, unter den teutschen Reichsstädten auszeichnet, ist auch der anmerkenswerth, daß ihre Geschichte, Verfassung und Topographie mehr Bearbeiter gefunden hat, als manches grosse, teutsche Fürstenthum. Von jeher blühte der wissenschaftliche und schriftstellerische Fleiß in den Mauern der grauen Stadt, und da die Nürnberger meistens gute Patrioten waren, so nahm derselbe sehr oft seine Richtung auf vaterländischen Stoff. In den neuesten Zeiten haben sich Will, von Murr, Siebenkees, Truckenbrod und Waldau in dieser Hinsicht vorzüglich, um ihre Mitbürger verdient gemacht, und, da das Licht, das sie in die Geschichte ihres Vaterlands brachten, seine Strahlen zugleich über die allgemeine Geschichte ausbreitete, sich auch den Dank auswärtiger Freunde des historischen Studiums erworben.

Kiefhaber, ein würdiger Schüler des verdienten Wills, und ihm verwandt durch gleichen vaterländischen Sinn und durch stets regen Forschungsgeist, unterhielt und belehrte seit einigen Jahren seine Mitbürger durch die Tagsgeschichte ihrer Stadt und ihres Gebiets, die er unter dem Titel: Monatliche historisch-literarisch-artistische Anzeigen zur ältern und neuern Geschichte Nürnbergs herausgab, und worinn er alles Merkwürdige, was sich unter seinen Augen ereignete, untermischt mit Blicken in die Vorzeit, treu und in dem schmucklosen Tone des Annalisten, protokollirte. Seit dem Anfange des itzigen Jahrs setzt er diese verdienstliche vaterländische Chronik unter dem

Digitized by Google

veränderten Titel: Nachrichten zur ältern und neuern Geschichte Nürnbergs fort, und giebt sie nicht mehr monatlich, sondern vierteljährlich, in einer unbestimmten Bogenzahl, heraus. Einige Bemerkungen und Notizen in den beyden ersten Heften sind der Aufmerksamkeit des Lesers werth, der seinen Blick nicht egoistisch auf sein nächstes Vaterland beschränkt, sondern männlich und patriotisch alles umspannt, was teutsch ist, und was den Menschen interessirt.

Im Anfange des Jahrs 1802 wurde eine Rumorwache aufgestellt, montirt und organisirt, um die verfallene Policey wieder zu heben, und Ordnung und Sicherheit zu erhalten. Dieses löbliche Institut ward im Vertrauen auf den Gemeingeist der Bürger unternommen, und man täuschte sich nicht in demselben. Es hatte, vermöge der von der Policeyinspektion öffentlich abgelegten Rechnung im ersten Jahre 3,403 fl. 26 kr. gekostet; zur Bestreitung dieses Aufwandes aber war an freywilligen Beyträgen eine Summe von 3,375 fl. 6 kr. zusammen geflossen.

Die totale Einschätzungssumme der durch die Brandassekuration versicherten Gebäude betrug für das Jahr 1803. — 17 Millionen, 622,250 fl.

Die Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie, die so thätig für das gemeine Beßte arbeitet, so manche gute und nützliche Anstalt schon veranlaßt und befördert hat, und dem Patriotismus und der Humanität der Nürnberger sehr viele Ehre macht, bestand im Jahre 1802 aus 97 ordentlichen Mitgliedern, und 3 auswärtigen und 10 einheimischen Ehrenmitgliedern. Am 23. Mai dieses Jahrs erhielt sie ihre zehente öffentliche Sitzung auf dem grossen Rathhaussaale, und legte von ihren Geschäfften Rechenschaft ab. Es wurde der erwünschte Fortgang der Mädchen-Industrie-Schule, berichtet, die Eröffnung der Knaben-Industrie-Schule, zu deren Beßten das Hendelische Te Deum, mit einer Einnahme von 307 fl. 44 1/2 kr. aufgeführt worden war, angekündigt, die Fortdauer der Leichenkasse gemeldet, und die zu Stande gebrachte Austheilung der Rumfordischen Suppe angerühmt. Ferner wurde vorgetragen, daß ein von der Gesellschaft entworfener Plan, wie bey entstehender Feuersgefahr die beßte und möglichste Rettung der Mobilien bewerkstelligt werden könne, von dem Magistrate noch bis auf günstigere Zeitumstände ausgesetzt worden sey; dagegen sey eine Sonntagszeichenschule errichtet worden, zu welcher ein unbekannter Menschenfreund 22 fl. übersandte, und wo gegenwärtig, unter der Anweisung des als Künstler und Kupferstecher rühmlichst bekannten Herrn Nußbiegel, 12 Lehrjungen verschiedener Professionen, alle Sonntage Unterricht im Zeichnen erhalten. Ueberdieß wurde erwähnt, daß gegenwärtig die Gesellschaft mit einem Plane zur Errichtung einer Aussteuerungskasse für arme Dienstboten sich beschäfftige. — Möchten sich solche wohlthätige Vereinigungen edler und für die Fortschritte der Menschheit in jeder Art von Wohlstand wirksamer Männer in allen teutschen Städten bilden! Denn sie leisten zur Hervorbringung des Guten mehr, als die Regierungen, weil sie alles nur auf dem Wege der Ueberzeugung und der freywilli-

Digitized by Google

gen Theilnahme bewerkstelligen, und blos von dem Sinn für das gemeine Beßte gelenkt werden, der bey den Regierungen leider! nicht immer ganz rein und unverdorben ist.

Auch mit der Thermolampe wurden in der kunstreichen Stadt Nürnberg von dem Flaschnermeister Böhrer, unter Mitwirkung des Mechanikus Bauer, und von dem Kaufmann Poppel, durch Unterstützung des Marktmeisters Bischof, interessante Versuche gemacht, und jedermann überzeugt, daß diese Einrichtung alles leiste, was sie verhieß, daß sie das Zimmer nicht nur zugleich erleuchte und erwärme, sondern auch das verbrauchte Holz, durch die dadurch erhaltene Produkte, als Kohlen, Theer und Holzessig, mit Nutzen ersetze. Hoffentlich wird diese wichtige Erfindung, wie es in solchen Fällen bey dem trägen Teutschen sonst gewöhnlich ist, nicht länger als bloses Curiosum behandelt, sondern wirklich in das praktische Leben eingeführt werden!

Auf das Anerbieten der bürgerlichen Exerciergesellschaft im Fechthause ertheilte der Rath am 21. Febr. 1803 zur Errichtung eines besondern bürgerlichen Militärkorps die oberherrliche Genehmigung, unter einigen billigen, in der Sache selbst liegenden Beschränkungen. In frühern Zeiten war der Bürger in allen teutschen Städten zum Kriegsdienste verpflichtet, und man versäumte auch die Uebungen nicht, die diese Pflicht nothwendig machte. Ein Schatten dieser Verfassung hat sich überall erhalten. Seit dem letzten Kriege lebte sie in mehrern Städten des südlichen Teutschlands wieder auf, und man organisirte bürgerliche Militärkorps nach modernem Zuschnitt. Das Bürgermilitär zu Augspurg zeichnet sich in dieser Hinsicht vorzüglich aus, und die Stadt verdankte ihm, bey verschiedenen Veranlassungen, sehr wesentliche Dienste. Die Sache ist aber nicht nur durch ihren äussern Schimmer interessant; sie ist es noch mehr dadurch, weil sie die Kräfte der Regierungen verstärkt, Ordnung und Sicherheit befestigt, und den Bürger gegen die moralischen Fehler verwahren hilft, die in unserm Zeitalter gerade die herrschendsten sind, nämlich gegen Feigheit, Weichlichkeit und Unbotmässigkeit.

Das Mandat, welches der Magistrat am 9. Mai dieses Jahrs in Betreff des Lotto und der Lottokollekteurs ergehen ließ, verdient die Aufmerksamkeit des Menschenfreundes, und ist ein Muster von fester Beharrlichkeit auf einer vernünftigen und wohlgemeinten Verfügung. Schon im Jahre 1787 ward durch einen Kreisschluß in ganz Franken, das Unwesen des Lotteriespiels verboten. Demungeachtet schlich es im Finstern fort. Man erneuerte das Verbot. Noch war die Wirkung nicht vollständig. Endlich nahm der Magistrat die Kollekteurs beym Kopfe, und suchte sie, um das Gesetz in seiner ganzen Kraft zu erfüllen, durch engen Arrest auch zur Angabe der Spieler zu zwingen. Dadurch ward ein grosser Theil des Publikums bey der Sache interessirt; und man sprach von Widersetzlichkeit und gewaltsamer Befreyung der Gefangenen. Aber das obgedachte Mandat erklärte, ruhig und deutlich belehrend, den festen Willen der Obrigkeit, und giebt eine schöne Probe davon, wie Regierungen sprechen müssen, wenn sich gegen ihre gerechten Absichten der Unverstand und das böse Gewissen sträuben.

Digitized by Google

Unter den Todten, die in dem laufenden Jahre verstorben sind, verdient der würdige Rektor Serz eine vorzügliche Auszeichnung. Er war ein verdienstvoller Schulmann, der nicht nur viele gründliche Gelehrte und Geschäfftsmänner gebildet, sondern auch einige gehaltvolle philologische Schriften herausgegeben hat, die sein Andenken erhalten werden. — Viele schöne Hoffnungen wurden mit dem Leichname des Kandidaten Lochner begraben, der in der Blüthe seines Lebens dahin welkte. Er hatte sich dem Studium der Theologie mit dem glüklichsten Erfolge gewidmet. Alles war dem talentvollen Kopfe leicht, und alles gelang ihm. Die Litteratur des Orients und des Occidents, die Philosophie nach ihren neuesten Systemen, und die Theorie des Schönen in ihrem ganzen Umfange umfaßte und durchschaute er mit tiefem und scharfem Blicke. Mit vielem Beyfall erschien er auf der Kanzel, und eben so gerne hörte oder las man seine Kritiken theatralischer Darstellungen. Er hatte sich ganz in den Geist der beßten Dichter einstudiert, verfertigte mehrere treffliche Gedichte, war Mitarbeiter an verschiedenen literarischen Instituten, und gab einige Schriften, die das Gepräge seines Geistes trugen, ohne Nahmen heraus. — Auch der bekannte M. Eisenbach erscheint in diesem Nekrolog. Er war, als Joseph II. die Duldung proklamirte, Pastor in Oberösterreich geworden, und wurde, weil er sich den Anordnungen des Konsistoriums zu Wien nicht fügte, abgesetzt und des Landes verwiesen.*) Unterdessen lebte er, der Exulant, stolz auf seine eingebildete Märtyrerkrone, in Nürnberg, und gieng als ein drey und siebenzig jähriger Greis aus der streitenden in die triumphirende Kirche über.

Keine teutsche Stadt hat so viele wohlthätige Stiftungen als Nürnberg. Sie sind schöne Denkmale des Ueberflusses und des religiösen Geistes der Vorfahren. Aber dieser Geist ist in den Enkeln noch nicht erstorben. Am 12. Mai dieses Jahres errichtete, nur wenige Tage vor seinem Tode, der Marktsadjunkt Konrad Bauer ein Testament, und bestimmte darinn einen Theil seines Vermögens den Armen. Er verschaffte den beyden Industrieschulen, jeder ein Kapital von 4000 fl. nach dem Tode seiner Gattinn zahlbar. Das Kapital soll auf sichere Verzinsung angelegt, und der Ertrag desselben zur Unterhaltung der beyden genannten Schulen verwendet werden. — Friede sey mit deiner Asche, edler, vernünftiger Menschenfreund, und ferne jede unreine Hand von deiner löblichen Stiftung!

Eines der interessantesten Produkte des literarischen Fleisses der Nürnberger aus dem laufenden Jahre ist das Kompendium der teutschen Reichsgeschichte, das wir dem tiefforschenden und geschmackvollen Historiker Mannert verdanken. Er giebt darinn eine gedrängte, jedoch erschöpfende Uebersicht der Vaterlandsgeschichte, wobey er zugleich zeigt, wie die teutsche Nation, durch allmähliche Umwandlungen, auf ihrem itzigen Grad von Kultur und Aufklärung gekommen ist; welche Ursachen, nach Jahrhunderten, die wundersame Verfassung zu schaffen wußten, auf welche Teutschland so lange stolz war, ohne dazu berechtigt zu seyn; unter welchen Abstuffungen Teutschlands Nationalwohlstand und Handel stieg und fiel; und wie die individuelle Lage einzelner Stände in einzelnen

*) Man sehe sein langweiliges Buch, mit dem langweiligen Titel: Die von Kaiser Joseph II. in seinen Staaten zwar gegründete, aber von der römischen Hierarchie untergrabene Toleranz. In einer Species Facti dargestellt, mit mehr als hundert Urkunden beleuchtet, und dem Kaiser zugeeignet, von einem noch blutenden Opfer der römischen Hierarchie und der politischen Kirche. M. Georg Michael Eisenbach. 3. 423. S. Frankf. und Lpzg. 1789.

Digitized by Google

Zeiträumrn beschaffen war, und mit den Schicksalen des Ganzen neue Abänderungen litt. — Ueberall waltet der Geist, den alle Schätzer des wissenschaftlichen Verdienstes, in dem Verfasser der Geschichte der Vandalen und der Geographie der Alten, längst gehuldigt haben.

Habsburg.

Unter den Burgen Helvetiens ist keine in der historischen Rükſicht interessanter, als Habsburg. Sie erhebt sich zwischen Brugg und Aarau, auf einem Hügel, der an dem rechten Ufer der Aar empor steigt, und ist die Wiege des österreichisch-lothringischen Hauses, das nun nahe an 600 Jahre, mit wenigen Unterbrechungen, den teutschen Kaiserthron besitzt, und sich frühe in die Reihe der gebietenden Mächte von Europa empor geschwungen hat. Die Ruine von Habsburg haben keinen grossen Umfang, und werden, durch die höhern Berge, die sich hinter ihnen erheben, nieder gedrükt, so daß dieß ehrwürdige Denkmal auf den blosen Beobachter den Eindruck bey weitem nicht macht, dessen Entstehung derjenige in sich fühlt, der zugleich in die Geschichte dieser Burg zurück blickt.

Auf dieser Höhe hauste Rudolf von Habsburg, einer der größten Männer, unter denen, die die Jahrbücher des teutschen Kaiserthrons aufführen. Alle gesetzlichen Bande waren zu seiner Zeit in dem Vaterlande aufgelöst. Alle Grossen und Ritter des Reichs lebten gegeneinander im Stande der Natur. Es gab kein Vernunftrecht mehr, weil Schwerdt und Faust alle Zwiste entschieden. Der Raub war eine rühmliche ritterliche Uebung. Teutschland war kein zu einem Zwecke verbundenes Ganze. Persönliche Freyheit und Eigenthum waren nur sicher, in so ferne man Macht genug besaß, um sie zu vertheidigen. — Teutschland sehnte sich, aus diesem gesetzlosen Zustande heraus zu tretten. Aber es bedurfte dazu eines Kaisers, der alle Kraft zur Umschaffung des Staats blos in seinem Charakter vereinigte. Denn lag dieselbe in seiner Macht, wer bürgte dann den Fürsten dafür, daß er diese nicht zu ihrer Unterdrükung anwenden würde? Sie tratten zusammen (1273) den redlichsten und tapfersten zu wählen, und ihre Wahl fiel auf Rudolphen Grafen von Habsburg; und die Hoffnungen der teutschen Nation wurden durch ihn auf das schönste erfüllt. Er stellte das Ansehen der Kaiserwürde und der Gesetze wieder her, gründete durch den Landfrieden Ordnung und Sicherheit aufs Neue, zerstöhrte die Raubschlösser und züchtigte die Friedensstöhrer, hielt die Mächtigen im Zaume, und führte Teutschland aus dem Zustande der Anarchie zurück, aus dem es eben in die tiefste Barbarey zu versinken schien. Rudolphen stellt der Teutsche mit Zuversicht den grossen Männern der alten Welt an die Seite, und in dem vaterländischen Phanteon glänzt er vor allen durch hohe Energie des Charakters, durch Muth und Thätigkeit, durch Reife des Urtheils und kalte Klugheit, und durch strenge Achtung für Recht und Pflicht. „Er war tapfer mit dem Arm, sagt ein alter Annalist *) von ihm, und ein eifriger Anhänger seines Glaubens. Bey seiner grossen Klugheit, und noch in seinem hohen Alter, war er immer leutselig, fröhlich und gesprächig.“

Rudolph hat den Grund zur nachherigen Grösse des österreichischen Hauses gelegt. Als er teutscher König wurde, besaß er nur die Grafschaften Habsburg, Kyburg, Baden und Lenzburg, und die Landgrafschaft Elsaß. Ottokar von Böhmen weigerte sich, ihm zu gehorsamen. Aber Ottokar büßte seinen Widerstand durch den Tod, und Rudolph ward Herr über Oesterreich, Steyer, Krain, die Windische Mark und Kärnthen. So sproßte an den Ufern der Donau der stolze Baum empor, dessen Aeste nachher sich von der türkischen Gränze bis nach Südamerika verbreiteten, und eine Strecke Landes beschatteten, in der die Sonne nie untergieng. Zwar wurden spater mehrere dieser Aeste wieder abgehauen; aber desto fester wurzelte der Baum und desto kraftvoller wurden seine Zweige; und noch im-

*) *Sifridus* Presbyter Epitome L. II. ad an. 1274.

Digitized by Google

mer sitzt ein Enkel Rudolphs auf dem teutschen Kaiserthrone, und beherrscht als erbliche Monarchie einen Staat, der 12000 Quadratmeilen, und 26 Millionen Menschen umspannt.

Dieser Enkel ist wirklich im Begriffe seinen grossen Ahnen ein würdiges Denkmal zu erbauen.

Der Bürger Meyer zu Aarau ließ nämlich im vorigen Herbste die Trümmer von Habsburg, den Berg auf dem sie stehen, und die umher liegende Gegend geometrisch aufnehmen, und dann durch den geschickten Stukkaturarbeiter Rust von Solothurn, nach einem ziemlich grossen Maaßstab, en relief in Gips bearbeiten und illuminiren. Das alte Sloß selbst, mit seinen Thürmen und zerfallenen Mauern, und den Schloßberg, ließ er dann noch besonders nach einem grössern Maaßstabe, so verfertigen, daß die Dachung, jedes Stockwerk und jedes Zimmer besonders abgehoben, und so das Gebäude in seinem Innern, an dem Berge aber jedes Ueberbleibsel der ausgedehntern Burg, ganz deutlich besehen werden konnte. Diese Arbeit hat Meyer durch den Künstler, dem Kaiser, nach Wien gesandt, wo sie mit Bewunderung und Beyfall aufgenommen und reichlich belohnt wurde. Meyer erhielt eine mit Brillanten besetzte goldene Dose, deren Werth auf 200 Louisdors geschätzt wird, Rust aber eine mit Perlen besetzte goldne Uhr, hundert Dukaten baar, und das Anerbieten einer vortheilhaften Anstellung. Zugleich beschloß Franz II. zu Laxenburg, das Modell im Grossen auszuführen, und eine Burg genau so, wie die Burg seiner Väter an den Ufern der Aar, zu erbauen. Schon sind mehrere Hundert Hände beschäfftigt, der schönen Idee des würdigen Enkels Rudolphs Wirklichkeit zu geben, und so sehen wir ein Werk entstehen, das als Denkmal altteutscher Grösse, als kühne Schöpfung der Baukunst, und als Probe der edeln und vaterländischen Gesinnung unsres Kaisers der Patrioten und der Kunstkenner mit Bewunderung und Freude erfüllt.

Anzeige.

In unsern Tagen, wo sich der Geschmack so sehr, und so glücklich verändert hat, und an die Stelle grotesker Schnörkel die niedlichsten Formen getretten sind; bedarf der Professionist mehr als jemals brauchbare Risse, gute Desseins, die in jenem bessern Geschmack gearbeitet sind. Auch für den, den das Schicksal in die glückliche Lage setzte, andern Brod zu geben, sind solche Desseins nicht ohne Werth, um seine Ideen, oder überhaupt die Art, wie er dieß oder jenes was er gerade bestellte, gearbeitet wünschte, bestimmter und besser anzugeben, und sich nicht auf die ältern Risse und Zeichnungen beschränken zu müssen, die ihm von dem Handwerker oder Professionisten zur Auswahl vorgelegt werden.

Für beyde glaubt der Unterzeichnete etwas Nützliches zu unternehmen, indem er hiemit die Heftweise Ausgabe eines Magazins von geschmackvollen Ideen in verschiedenen Gattungen von Handarbeiten ankündiget; Es wird den Titel führen:

Magazin für Kunst und Handarbeit, enthaltend gute Ideen im neuesten Geschmack für Gold- und Silberarbeiter, Bildhauer, Tischler, Schlosser, Tapezierer, Töpfer ꝛc.

Alle Monathe soll ein Heft mit 4 gemahlten oder wenn man will mit ungemalten Kupfern in gros Oktav und einem halben Bogen Text erscheinen. Dieser wird die Erklärung der Kupfertafeln, nähere Beschreibung der Materialien, Anzeigen, neuer hieher gehöriger Erfindungen u. dgl. m. enthalten. Jene, die Kupfer werden die Geräthschaften und Dekorationen, die sie vorstellen in verjüngtem Maaßstabe, aber fleißig gezeichnet und treu kolorirt geben, auch werden hieben sachkundige und geschmackvolle Kenner zu Rathe gezogen werden.

Der Preis des Heftes mit gemalten Desseins kostet 30 kr. mit ungemalten 18 kr.

Das erste Heft erscheint im Anfang des Januars 1804 als bis wohin der Subscriptionstermin offen bleibt; alle 6 Monathe kann man nach Belieben abtretten. Der geneigtesten Aufnahme empfiehlt seine Unternehmung

Joh. Sebald Baumeister, Churfürstl. Würtemb. erster Lehrer an der Zeichnungsschule in Gmünd.

Auch werden bis auf den 1. Januar 1804 noch Subscribenten auf die mit so vielem Beyfall aufgenommene kolorirten Strickdesseins, wovon bereis 2 Hefte erschienen sind, und alle 14 Tage ein Blatt für 18 kr. erscheint, angenommen.

Ferner auf die kollorirte Stickmuster von welchen alle Monathe 1 Heft von 4 Blatt für 30 kr. ausgegeben wird. In Augsburg nimmt Hr. Joh. Georg März auf dem Perlach Subscription an. Briefe und Geld bitte frey einzusenden.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

43stes Stück. Den 2. November 1803.

Ueber die Stadt und Herrschaft Lahr.

(Beobachtungen eines Reisenden.)

Die Stadt Lahr liegt an der Schutter, einem Flüßchen, das 3 Stunden oberhalb, in der Grafschaft Geroldseck entspringt, und unter Suntheim, bey Kehl, in die Kinzig fällt, in einem reizenden Thale, das sich von Seelbach, dem Hauptort der Grafschaft Geroldseck, herzieht, und eine Viertelstunde von der Stadt in die weite Ebene des Rheins verliert. Die mässig hohen Berge, die das Thal einschliessen, sind auf ihren Gipfeln meistens mit Wäldern bekränzt, indeß an ihren Seiten Theils Aecker, Theils Weinberge angelegt sind. Nirgends sieht man hier die steilen Gebürge, deren Anbau für den Bewohner der Neckargegenden so mühsam und kostbar ist. Daher werden die Weinberge nicht terassenförmig gebaut, und da das wärmere Klima erlaubt, die Reben den Winter hindurch unbedeckt zu lassen, so wird dem Winzer viele Zeit und Aufwand erspart. Unzählige Hohlwege, die allmählich in der oft 10 — 20 Schuhe tiefen Erdschichte gebildet worden sind, durchschneiden die Gegend, und führen bald in grössere, bald in kleinere, durchgängig aber reizende Thäler, bald unversehens auf die Gipfel der Berge. Auf den letztern genießt man beynahe überall die herrlichsten Aussichten in die fernen Vogesen, deren Kette sich von Mühlhausen an bis in die Nähe von Weissenburg darstellt, und in die lachenden Rheinebenen, in denen das Auge sich verliert, während die rückwärts gelegenen Schwarzwaldgebürge das Ganze, in den mannigfaltigsten Gruppen, mahlerisch schliessen.

Die Stadt füllt beynahe die Breite des ganzen Thals aus, und enthält ungefähr 700 Häuser. Vor drey ihrer Thore, (sie hat deren 4) liegen beträchtliche Vorstädte, unter denen die vor dem Dinglinger Thore zwar nicht die größte, aber die beßtbebaute ist. Das Innere der Stadt ist winklicht, und voll enger, schmutziger Gäßchen, so daß man höchstens ein Paar Strassen von gehöriger Breite findet. Eben so enge und winklicht sind die größten Theils kleinen und von aussen unansehnlichen Häuser. Zwar fehlt es auch nicht an guten und zum Theile schönen Gebäuden; aber sie sind zu zerstreut, und zu sehr zwischen die übrigen Hütten versteckt, als daß sie eine Würkung für das Ganze thun könnten. Das Lotzbeckische und Hugoische Haus in der Dinglinger Vorstadt würden jeder Stadt Ehre machen. Die Kirche, die ausserhalb der Stadt liegt, ist nichts weniger als schön, und für die Volksmenge beynahe zu

Digitized by Google

klein. In der Stadt ist ein ehemaliges Augustinerkloster, das 1482 in ein regulaires Stift verwandelt wurde. Seit der Reformation ist es aber aufgehoben, seine Gebäude sind in ein herrschaftliches Fruchtmagazin verwandelt, die Einkünfte werden zur Unterhaltung der Kirche und Schulen der Stadt verwendet, und der Ueberschuß fällt in die fürstliche Kammer. Man berechnet seine Einkünfte auf 6 — 7000 fl.; vielleicht belaufen sie sich noch höher; aber die Politik hält die nähern Nachrichten darüber geheim. Die Verwaltung seiner Güter ist dem gemeinschaftlichen Oberamte überlassen, und die Stadt von aller Konkurrenz ausgeschlossen.

Das einzige noch übrige Denkmal des Alterthums sind die Ruinen des sogenannten alten Schlosses, das der grosse Geschichtforscher Schöpflin, einer Sage des Volks und einer zu seiner Zeit noch vorhandenen Innschrift gemäß, für ein römisches Kastell erklärt hat. Noch steht ein Stück der alten Mauer, nebst einem runden Thurm, der zu einem Gefängniß eingerichtet ist. Das Ganze war ins Quadrat gebaut, und an jeder Ecke mit runden Thürmern versehen. Die Ueberreste sind 5 — 6 Fuß dick, und aus Bruchsteinen, mit rauh hervor stechenden Seiten, erbaut. Der Graben, der das Gebäude umgab, ist seit vielen Jahren ganz zugeworfen, bey welcher Gelegenheit man viele alte Waffen gefunden haben soll. So ist auch der Wall, der die Stadt ehemals umfieng, vor etlichen und zwanzig Jahren, geebnet, und in Gärten verwandelt worden.

Bevölkerungslisten sind hier nicht gewöhnlich. Aber die Zahl der Gestorbenen wird, nach Klassen von 10 zu 10 Jahren, so wie die der Geburten, jährlich bekannt gemacht. Die Mittelzahl der Gebohrnen ist 180, dieß mit 25 multiplicirt giebt 4500 Seelen. Dasselbe Resultat ergiebt sich auch, wenn man die Zahl der 900 Bürger mit 5 multiplicirt. Die Volksmenge betrug im 13ten Jahrhundert nur 500 Menschen; in den zwey folgenden Jahrhunderten stieg sie auf 700; im 17ten Jahrhundert belief sie sich schon auf 1500. Eine Hauptursache des schnellen Wachsthums der Bevölkerung ist die Leichtigkeit das Bürgerrecht zu erhalten, da es dazu nichts, als eines Vermögens von 500 fl. bedarf.

Die Geschichte der Stadt und Herrschaft kann aus den Archiven des Oberamts nicht sehr bereichert werden, da es durch seine häufigen Uebergänge von einem Besitzer an den andern zerstreut wurde, und besonders Baden einen grossen Theil davon an sich gezogen hat, so daß es sich gegenwärtig nicht weiter als bis 1726 erstreckt, wo die Abtheilung mit Baden völlig ins Reine gebracht wurde.

Die Stadt hat sehr ansehnliche Privilegien, die sie grossen Theils schon 1377 von den Grafen von Geroldseck erkaufte, wegen den meisten derselben aber führt sie seit 1772 mit ihrem Fürsten einen Prozeß vor dem Reichskammergerichte, der bereits über 100,000 Thlr gekostet hat, und seinem Ende noch nicht nahe scheint. Unbestritten sind unter andern folgende Rechte: 1.) Freyheit von der Rekrutenstellung, vermöge eines Vertrags, der vor einigen Jahren mit dem Fürsten geschlossen wurde. 2.) Das Recht, den städtischen Magistrat zu wählen, was alle Jahre am 28. Dez. ausgeübt wird. Der Fürst, dem die Liste der Gewählten zur Bestätigung vorgelegt werden muß, darf nur einen derselben willkührlich ausschliessen. Bey

Digitized by Google

Ausschliessung mehrerer müßte er die Gründe seines Verfahrens angeben, und deßwegen unterhandeln. 3.) Das Selbstbesteuerungsrecht, das der Stadt durch einen Reichskammergerichtlichen Schluß von 1723 zugesichert wurde. Die Steuern, welche erhoben werden, fallen in die Stadtkasse, und jeder Bürger zahlt, ohne Unterschied des Vermögens dem Fürsten jährlich nicht mehr, als 28 Kr. Bürgersteuer, und eine einfache Steuer für seine Güter, die unter keinem Vorwande vervielfacht werden darf. 4.) Befreyung von der Theilnahme an den ausserordentlichen Ausgaben des Fürsten; statt dessen bezahlt die Stadt alljährlich 400 fl. unter dem Namen »Beytrag zu den Kreisausgaben« und verlangt dafür selbst Befreyung von der Theilnahme an den Ausgaben für Friedensnegotiationen u. d. gl. 5.) Ein Privilegium von Kaiser Friedrich III. von 1482 giebt der Stadt das Recht, in dem benachbarten Dorfe Dinglingen den Wegzoll zu erheben, und verbietet, bey einer Strafe von 50 Mark löthigen Goldes, auf eine halbe Meile im Umkreise einen neuen Wegzoll anzulegen. Aber der Fürst von Nassau schien dieses Privilegium nicht zu achten, indem er 1802 in Dinglingen das Chausseegeld einziehen ließ, unter dem Vorwand, daß in dem kaiserlichen Freybriefe nicht von diesem, sondern vom Weggelde die Rede sey. Ueberdieß hat die Stadt die hohe peinliche Gerichtsbarkeit, auch darf der Magistrat, ohne Rücksprache mit dem Oberamte Geldstrafen bis auf 5 fl. ansetzen. Jedoch fallen nur die Policeystrafen in die Stadtkasse, die übrigen zieht der Fürst ein. Der Stadtammann, ein fürstlicher Beamter, wohnt den Rathssitzungen bey, und stellt die wichtigste Person im Rathe vor, ob er gleich nach der Meynung der Bürger nur Bewahrer der landesherrlichen Rechte seyn, und blos bey Stimmengleichheit ein Votum decisivum haben sollte. Nach dem Buchstaben der Privilegien, darf der Beamte, Kriminalfälle ausgenommen, ohne Vorwissen des Magistrats keinen Bürger einthürmen lassen. Alle diese letztern Vorrechte sind aber von dem Fürsten mehr oder weniger in Anspruch genommen und zum Theil beynahe ganz entzogen worden, woraus der gedachte lange und verderbliche Prozeß entstanden ist. Bis itzt werden indessen alle Jahre, am Wahltage, die Privilegien der Stadt der Bürgerschaft vorgelesen. Niemand darf ohne gegründete Ursache davon entfernt seyn, ohne daß er Gefahr läuft, im Wiederholungsfalle das Bürgerrecht auf 3 Jahre zu verlieren, oder, wenn er es zum dritten mal thun würde, ganz ausgeschlossen zu werden.

Die Stadt besitzt viele Waldungen und andere Güter, deren Pachtzins jährlich auf 6000 Gulden berechnet wird. Die übrigen Einkünfte fliessen aus dem Zoll, dem Weggelde, dem halben Ohmgeld und der Bürgerrechtstaxe, so daß sich, die Steuern ungerechnet, die gesamte städtische Einnahme ungefähr auf 11 — 12000 Gulden beläuft. Gewerbssteuern sind in Lahr unbekannt. Vor dem Kriege war die Stadtkasse so wohl bestellt, daß ein Bürger jährlich nur eine halbe Steuer bezahlen durfte; nun aber hat sie, Theils durch den Krieg, Theils durch den Prozeß über 150,000 fl. Schulden, die sich jedoch bey einer klugen Verwaltung leicht tilgen lassen, da die sonstigen Ausgaben unbeträchtlich sind.

Die Lage von Lahr ist für den Handel nicht sehr bequem, da die Hauptstrasse von Frankfurth nach der Schweiz eine Viertelstunde weit entfernt ist, und die rückwärts liegenden

Digitized by Google

Berge den Weg in das Innere von Schwaben sehr beschwerlich, und zu manchen Jahrszeiten fast ganz unzugänglich machen. Aber wegen der grossen Freyheiten der Stadt giebt es viele Kaufleute, (man zählt deren gegen 70) unter denen sich mehrere durch ihre Thätigkeit, einem Hauptzuge in dem Charakter der hiesigen Einwohner, zu einem beträchtlichen Vermögen empor gearbeitet haben. Man zählt einige reiche und sehr wohlhabende unter ihnen, und das Glück von diesen, ist die Ursache, daß nun die meisten Unternehmungen der hiesigen Einwohner auf den Handel gerichtet sind, und die Zahl der jungen Kaufleute sehr anwächst. Da indeß dieser Wohlstand vorzüglich dem letzten Kriege zuzuschreiben ist, so findet man in Lahr weniger Fabriken, als man etwa erwartet. Die größte ist die Lotzbeckische Tabacksfabrik, die über 80 Personen beschäfftigt, und jährlich 6 — 7000 Zentner Schnupftaback verschließt. Die Hugoische und Autenriethische Tabacksfabrik sind viel geringer. Ueberdieß findet man eine Eichorienfabrik, die besonders während des Kriegs, da sie entstand, ansehnliche Geschäffte machte; eine Bandfabrike beschäfftigt 10 — 12 Stühle, eine Schrotfabrike wird von 3, und eine Kartenfabrike von 4 Personen betrieben. Ein Apotheker aus Lahr verfertigt chymische Präparate, und liefert, ausser Salmiak u. d. gl. Berlinerblau von vorzüglicher Güte. Die übrigen Gegenstände des Großhandels sind vorzüglich Specerey, fremde und Landweine, und Hanf. Der letztre, der in der umliegenden Gegend gebaut wird, ist zwar zu grob, um zu feiner Leinwand verarbeitet zu werden, aber desto besser taugt er zu grober Leinwand und Seilerarbeit, und zu dem letztern Zwecke wird er in Menge auf dem Rhein nach Holland, auch für Schuhmacher und andere Professionisten ins Innere Teutschlands, bis nach Sachsen und Baiern verführt. Einige Kaufleute handeln en gros und en detail zugleich, die meisten aber nur en detail, wobey ihnen die stark besuchten Wochenmärkte, deren die Stadt wochentlich 2 hat, gut zu statten kommen, da die Bauern und Krämer aus der ganzen benachbarten Gegend und selbst aus dem Kinzinger Thale, hier ihre Bedürfnisse einzukaufen gewohnt sind. Die Handwerker sind meistens sehr arm. Besonders leiden die Weber, da der Leinwandhandel durch den Krieg sehr gesunken ist. Diese bilden eine Zunft von beynahe 200 Meistern, liefern nur grobe Leinwand und Zwilche, und treiben zum Theil auch Handel mit diesen Artikeln. Die hiessige Bleiche reicht kaum für das Bedürfniß der nächsten Gegend hin, so daß alle feinere Leinwand auf die Bleichen der Schweiz und des Elsasses geschickt werden. So klein die Schutter ist, so treibt sie doch in einer Länge von fünf Viertelstunden 2 Tabacksmühlen, 2 Sägemühlen, 1 Lohe- 2 Walk- und 5 Mahlmühlen, und gewährt der Stadt, durch die sie fließt, sonst noch mannigfaltigen Nutzen.

Der Spital hat beträchtliche Einkünfte, und ist zur Unterhaltung alter und gebrechlicher Personen von Stadt und Land, (doch das letztre nur nach einer Auslegung des Oberamts) und zur Pflege einheimischer und auswärtiger Kranken bestimmt. Blose Pensionaire werden nicht darinn aufgenommen. Sein Beytrag zur Besoldung der Geistlichen und Schullehrer ist sehr gering. Eine besondre Armenanstalt sorgt für die Bedürfnisse der übrigen Armen, ohne Beyträge vom Spitale zu erhalten, der nur drey Zimmer zu der damit verbundenen Spinnschule hergegeben hat. Dieses Institut besteht erst seit anderthalb Jahren, und hat keinen andern Fonds, als die Gutthätigkeit der Einwohner. Sie wird von einem bürgerlichen Ausschusse unentgeltlich verwaltet, der seine Rechnungen dem Magistrate vorlegt, und ihre Einnahme wird zu Hauszinsen und Unterhaltung der dürftigsten Armen, zu Anschaffung von Arzneyen, Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken ꝛc. zu Geschenken an Reisende und Handwerkspursche, und zur Erhaltung der Spinnschule verwendet. Diese beschäfftigte schon ein Jahr nach ihrer Stiftung 87 Kinder, die in 2 dazu eingeräumten Zimmern auf Rechnung des Armeninstituts Baumwolle spinnen, und nebenbey in einem daran stossenden Zimmer täglich 2 Stunden Unterricht geniessen. Ueberdieß erhalten die bedürftigsten noch die nöthigsten Kleidungsstücke.

Digitized by Google

Die öffentlichen Schulanstalten sind schlecht, unerachtet, ausser dem Rektor an der lateinischen Schule, noch sechs Lehrer an teutschen Schulen sind, die sämtlich größtentheils vom Stifte besoldet werden, und in drey Knaben- drey Mädchen- und drey Armenschulen Unterricht ertheilen. Die lateinische Schule hat nur einen Lehrer, der bey der grossen Verschiedenheit seiner Schüler, bey weitem das nicht leisten kann, was er unter andern Umständen leisten würde. Er lehrt ausser der lateinischen Sprache und der Religion, Arithmetik, Geometrie, Erdbeschreibung, Geschichte und Naturlehre, und giebt Anleitung zur Verfertigung schriftlicher Aufsätze. In den teutschen Schulen wird Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion gelehrt. Der erste teutsche Schullehrer giebt Privatunterricht im Französischen. An eine Zeichenschule ist nicht zu denken, noch weniger an eine Realschule; so sucht man auch vergebens eine Schulbibliothek. Eine Haupturſache dieser Vernachlässigung der öffentlichen Erziehung liegt in den bisherigen Differenzien zwischen dem Fürsten und der Stadt. Denn da die Bürger behaupteten, daß jener die Ausgaben für die Schulen bestreiten müßte, so geschah von keiner Seite nichts. — Es ist eine Lesebibliothek vorhanden, die aus 1200 Bänden, meistens Romanen, besteht. Zählt man hierzu noch ein Intelligenzblatt, das jede Woche einmal heraus kommt, so hat man alle Anstalten zur Bildung und Aufklärung der hiesigen Einwohner erschöpft.

Die Herrschaft Lahr machte bis itzt, so klein sie auch ist, einen sehr wichtigen Theil der Nassau-Usingischen Besitzungen aus, da ihr sowohl durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens, als durch die Thätigkeit und den Wohlstand ihrer Innwohner der Vorrang vor den meisten benachbarten Gegenden gebührte. Ihr Flächeninnhalt beträgt höchstens 2 Quadratmeilen, und enthält 1 Stadt, 6 Dörfer, und 1/8 des Dorfes Kehl. Die Bevölkerung belauft sich auf 7 — 8000 Menschen.

Bey der grossen Fruchtbarkeit des Bodens ist die Brache längst aufgehoben. Ausser dem Getraide, (vorzüglich Waizen und Gerſten,) sind Welschkorn, Hanf, Reps, Magsamen, Wein, der aber nicht von besonderer Güte ist, und Obst sind die wichtigsten Produkte der Landwirthschaft. Im Ganzen sind die Bauern nicht sehr begütert; aber bey dem reichen Ertrag des Landes befinden sie sich doch in einem ziemlichen Wohlstande. Es ist eine natürliche Folge der starken Bevölkerung, daß der Wiesenbau nicht in dem gehörigen Verhältnisse zu zu dem Ackerbau steht, und daß deßhalb die Viehzucht nicht am beßten bestellt ist. Vorzüglich gilt dieß von den Pferdten, die in der ganzen Herrschaft auffallend schwach und klein sind, und mit ihren elenden Geschirren, keinen grossen Begriff von dem Reichthume des Landes erregen. Die Hornviehzucht ist etwas besser, doch lange nicht hinreichend für das allgemeine Bedürfniß, weßwegen jährlich viel Mast- und Melkvieh aus dem Kinzingerthale und dem Wirtembergischen eingeführt wird. Die Waldungen sind nicht zum beßten bewirthschaftet, und zum Theil in Acker- und Wiesenland umgeschaffen. Man kauft deßwegen von der benachbarten Herrschaft Geroldseck eine Menge Baumstämme, Holzwaaren, und selbst Brennholz. Die westlichen Vorgebürge des Schwarzwaldes, an denen der größte Theil der Herrschaft liegt, bestehen aus mächtigen Lagen von Sand und Kalkstein, über denen meistens eine Lage von fruchtbarem Thonmergel liegt. Sie sind mit Reben und zum Theil mit Frucht und mit Obstbäumen bepflanzt, und nur auf den Gipfeln mit Wäldern bewachsen. Der Sandstein, der in der Gegend von Lahr bricht, ist ziemlich feinkörnicht, und taugt wegen seiner Dauerhaftigkeit auch zu Wasserbauwerken, zu welchem Zwecke er schon oft bis nach Strasburg verführt worden ist. Das Kalkgebirge verschwendet von hier an bis in die Gegend von Rastadt, weßwegen der gebrannte Kalk von hier weit hin abgeholt wird. Das Klima ist mild, und alles reift um 14 Tage früher, als in dem innern Schwaben, aber die spätern Herbsttage sind wegen der dicken Nebel unangenehm, welche um diese Zeit die Ebenen des Rheins bedecken.

Digitized by Google

Ein beträchtlicher Grad von Leichtsinn und Sinnlichkeit ist ein Hauptzug in dem Charakter der Bewohner der hiessigen Gegenden, so wie beynahe des ganzen Breisgau. Sie sind gutmüthig und gefällig, so lange ihr Interesse nicht ins Spiel kömmt; tritt aber der Fall ein, so hören sie vielleicht mehr als ein andres Volk auf die Stimme des Eigennutzes. Die Nachbarschaft von Frankreich und der häufigere Verkehr mit Fremden gab ihrem Aeussern etwas mehr Geschliffenheit als die übrigen Schwaben besitzen; ob aber ihre Ehrlichkeit und Geradheit nicht darunter Noth gelitten habe, ist nur bezweifelnd zu verneinen. Auffallend ist die Verachtung der übrigen Bewohner Schwabens, die man nicht nur in der hiessigen Gegend, sondern auch durch das ganze Land längst des Rheinstrohms bemerkt; wenigstens sind die Lahrer in Absicht auf geistige Kultur ihren schwäbischen Landsleuten in nichts überlegen. Wohl aber verstehen sie die Kunst besser, ihrem Benehmen einen gefälligen Anstrich zu geben, so wie überhaupt die Sucht nach äusserm Glanze unter ihnen grösser ist, als bey den übrigen Schwaben. Im Durchschnitte genommen sind sie sehr sparsam und arbeitsam. Die wenigsten Bauern tragen andere Kleider, als solche, die sie sich selbst aus dem überflüssig wachsenden Hanfe verfertigen. Ihre Häuser sind meistens klein und elend, die Stokwerke niedrig, mit vorspringenden Schirmdächern, beynahe durchgängig von Fachwerk, das Theils mit Backsteinen, Theils mit geflochtenem Reise und Lehm ausgefüllt ist; die Dächer sind durchgängig mit Ziegeln bedekt. Die Dörfer sind unordentlich gebaut, und scheinen grösser, als sie in der That sind, weil die Ställe, Speicher und Backöfen häufig in abgesonderten Gebäuden angebracht sind; aber im Ganzen nehmen sie sich sehr mahlerisch aus, da fast jedes Haus hinter Obstbäumen verstekt ist. Die Wege sind längst des Rheins sehr gut; aber gegen das Gebirge hin, wo sich das Rheinkies verliert, sind sie schlecht, und in manchen Jahrszeiten beynahe unbrauchbar.

Die landesherrlichen Einkünfte werden zu 35 — 40,000 fl. angeschlagen, und haben ihre Quelle weniger in direkten Steuern, denn diese sind nicht sehr stark, als in ansehnlichen Gütern, Zehnten, Gülten und Zöllen. Die Bewohner der Dörfer, mit Ausnahme derer von Burkheim, die mit Lahr nur eine Bürgerschaft ausmachen, sind Leibeigen, und müssen deßhalb auch starke Frohnen leisten. Das Auswandern wird nicht sehr erschwert; aber bisher erhub die Herrschaft 10, und wenn es ins Badische gieng, 12 Prozent Abzug. Von dem Oberamte appellirte man in Streitsachen, welche den Werth von 30 fl. überstiegen, an das Hofgericht in Wisbaden. Da von den Einwohnern sich selten einer den Wissenschaften widmet, so sind beynahe alle Aemter durch Unterthanen aus den untern Besitzungen des Fürsten besetzt worden, wodurch ein ohnehin schon lange bestehendes Mißtrauen gegen die Regierung und ihre Beamten noch mehr unterhalten wird, indem man glaubt, diese seyen weniger für das Wohl des Landes, als den Vortheil des Fürsten bedacht. Die Schulen und die Geistlichen stehen unter der Oberaufsicht eines Specialsuperintendenten, der die gemischten Fälle, mit dem Oberamte gemeinschaftlich, in erster Instanz schlichtet.

Die Schulanstalten sind schlecht, und tragen wenig zur weitern Bildung des Volkes bey. Die Herrschaft Lahr genoß bisher keinen Vortheil von dem Schulmeisterseminarium, das für die übrigen nassau-usingischen Besitzungen in Idstein angelegt ist. Es besteht keine Brandassekuration. Auch ist keine Anstalt zur thätigen Unterstützung und Belebung der Industrie, so wenig als zur Beförderung des Ackerbaues und der Viehzucht getroffen.

Da die Herrschaft Lahr, in Gemäßheit der Schlüsse der ausserordentlichen Reichsdeputation; ein Bestandtheil der badischen Kurstaaten geworden ist, so hoffen die Bewohner derselben, daß viele ihrer Beschwerden in Zukunft aufhören, die Anstalten zur Beförderung des gemeinen Besten thätiger betrieben, und die Rechte, mit denen sie an die neue Regierung übergegangen sind, gewissenhafter geachtet werden dürften, als es, ihrer Meynung nach, bisher geschehen ist.

Digitized by Google

Miscellen.

1.

Wenn man dem teutschen Staatskörper Festigkeit von Innen, engen Zusammenhang seiner Theile, und Kraft und Stärke gegen Aussen hätte geben wollen, so hätte das Entschädigungswerk ganz anders angefangen, und behandelt werden müssen, als es in der That geschehen ist. Unter den teutschen Fürsten war vielleicht kein einziger dem es ernstlich darum zu thun war, daß diese Veranlassung zur Concentrirung und Verstärkung der teutschen Gesamtkraft und Nationalenergie benützt werden möchte. Denn die grössern glaubten alle jeder für sich schon stark genug zu seyn, oder es wenigstens durch freywillige Verbindungen zu werden; die schwächern aber fürchteten, daß jener Gesichtspunkt zum Verluste ihrer Unabhängigkeit führen möchte, und daran hatten sie auch nicht ganz unrecht. Deßwegen sprach alles, nachdem die Integrität nicht mehr zu retten war, von Erhaltung der Konstitution, die kleinern weil sie dadurch ihrer Unterdrückung zu entgehen glaubten, und die Grössern, weil sie auf diesem Wege ihre Existenz befestigt sahen, ohne eben durch den todten Buchstaben der Verfassung in ihrem Benehmen gegen die Kleinern gebunden zu seyn. Den vermittelnden Mächten war diese Sprache sehr willkommen. Hätte der teutsche Fürstenrath ihnen erklärt, wir wollen von nun an unsre Kräfte enger vereinigen, unsrer Vielköpfigkeit ein Ende machen, und die Wirksamkeit unsres Oberhaupts und unsres Vereins verstärken und erleichtern, — er würde weit weniger Beyfall gefunden haben, als mit seinen patriotischen Aufforderungen zur Erhaltung der Konstitution. Denn es war den Franzosen und den Russen gar zu viel daran gelegen, daß Teutschland nicht aus dem politischen Tode erwache, in dem es schon seit Jahrhunderten schlummert, und daß seine Zersplitterung fortdauere, die ihm weder erlaubt, Friede zu machen, wann es will, noch Krieg zu führen, wie es will. Die vermittelnden Mächte konnten hier ganz nach ihrem Interesse handeln. Der Grundsatz der Entschädigung gab ihnen freye Hände ihre Freunde zu bedenken, und der Grundsatz der Erhaltung der Konstitution bot ihnen Entschuldigungsgründe dar, um diejenigen abzuweisen, die sie nicht begünstigen wollten, und machte es ihnen sogar zur Pflicht, Teutschlands Schwäche zu verewigen. »Ich verwundere mich nicht darüber, sagt Mably, *) daß die fremden Mächte, die das westfälische Friedensgeschäffte geleitet haben, radikale und wichtige Fehler in der teutschen Verfassung stehen liessen. Denn damit erhielten sie die Hoffnung, stets in Teutschland wichtig und nothwendig zu bleiben.« Und diese Worte passen genau auf das Entschädigungsgeschäffte von Regenspurg.

2.

Wo sich die Gebürge des Spessart in die Thäler der Sinn, der Saale und des Mayns herabsenken, hatten die alten fränkischen Grafen von Rieneck ihre Wohnsitze. Ihr Gebiet umfaßte eine ansehnliche Strecke Landes auf dem Gebürge und in den Gründen, und manche feste Burg verkündigte ihre Stärke. Im Jahre 1559 starb Philipp, der letzte ihres Stammes, und seine Güter fielen, zersplittert den Lehnhöfen zu Maynz, Würzburg und Heidelberg anheim. Das Erzstift Maynz erhielt 1567 für seinen Antheil Sitz und Stimme auf den fränkischen Kreistagen, und bildete aus demselben die neuere Grafschaft Rieneck. Die Grösse derselben wird auf 2 Quadratmeilen, und ihre Bevölkerung auf 6000 Seelen gerechnet. 1673 veräusserte Maynz einen Theil der Grafschaft, samt dem Stimmrechte auf den Kreis- und Reichstagen, an Johann Hartwigen von Rostitz, und 1648 überließ es den halben Bibergrund, nebst einem Viertel an dem Städtchen Rieneck und dem Dorfe Schaibach, an die Grafen von Hanau, als ein Lehn; das Städtchen und Amt Lohr aber behielt es bis in unsre Zeiten, und steuerte wegen desselben zum Reiche.

Diese kleine Grafschaft erlitt in unsern Tagen auch eine beträchtliche geographische

*) S. *Mably de l'etude de l'histoire, p.* 179.

Digitized by Google

Metamorphose. Zwar blieb Lohr unter dem Krummstabe, und wurde den Bestandtheilen des Fürstenthums Aschaffenburg zugezählt, womit man die erzbischöfliche Kirche zu Regenspurg dotirte. Dagegen verkaufte die Familie von Rostitz vor Kurzem ihren Antheil, an den Reichsvicekanzler, Fürsten von Kolloredo, um die Summe von 400,000 fl. Es gehören zu demselben drey Viertel des Städtchens Rieneck, samt dem dortigen Schlosse, dem Marktflecken Langenprocelden. und einige geringere Orte. Man berechnet den reinen Ertrag auf 15000 Gulden.

3.

A. B. a. W. — »Die itzigen, so leicht und ruhig zu Stande gebrachten Veränderungen in Teutschland halte ich besonders um deßwillen ein für die Menschheit sehr wohlthätiges Ereigniß, weil durch sie der Plan einer gewissen Verschwörung für immer vereitelt worden ist, die auf nichts geringeres abzielte, als auf die gänzliche Ausrottung derjenigen Kultur die man Aufklärung nennt, und auf eine allgemeine Verfinsterung, in deren Nacht der geistliche Despotismus sein Haupt aufs Neue zu erheben hoffte. Zweifeln Sie doch keinen Augenblick daran, daß dieser Plan wirklich existirte, und daß man so gar schon anfieng, ihn auszuführen. Er ward von Pfaffen ersonnen und bearbeitet, und sein letztes Ziel war pfäffische Alleinherrschaft; aber man täuschte kurzsichtige Regierungen, durch die Vorspieglung von den für die Ruhe der Staaten verderblichen Folgen der Aufklärung, und machte sie dadurch für das Interesse einer Hierarchie wirksam, die sie am Ende mit unterjocht hätte. Die Häupter dieses abscheulichen Bundes hatten beschlossen, jedes Schreckensmittel zur Erreichung ihrer Absicht anzuwenden, und diejenigen, die im Verdachte einer aufgeklärten Denkweise stunden, nach den Maximen zu behandeln, die bey den Operationen des französischen Terrorismus zu Grunde lagen. Die in den letzten Jahren des Kriegs so oft versuchte Wiederherstellung des Jesuiterordens war ein Hauptbestandtheil dieses Plans, und die Demokratenlisten, die Denunciationen ruhiger Bürger, das Spioniren der Jakobinerriecher, der Preßzwang und die Büchersperre in manchen Ländern ꝛc. waren schon Schritte zu seiner Ausführung. Man sprach bereits von Errichtung einiger Vehmgerichte, in verschiedenen Gegenden Oberteutschlands, und sammelte fleissig Erkundigungen, um mit den Geschäfften derselben beginnen zu konnen. — So arbeiteten manche Regierungen den Pfaffen in die Hand, um ihre eigene Sklaverey zu gründen, und beschlossen die Verbreitung einer Finsterniß, die ihnen selbst so nachtheilig, und nur ihren gefährlichsten Feinden zuträglich ist. — Dieser Verschwörungsplan hat an dem teutschen Entschädigungswerke Schiffbruch gelitten. Die geistlichen Regierungen, von denen er am meisten gouttirt und verbreitet wurde, verschwanden, der Einfluß der Priester hörte auf, die Stützen der Obscuranten sanken um, die Jakobinerriecherey kam aus der Mode, die baierische Regierung übernahm den Schutz der Verfolgten und die Beförderung der guten Sache, und die protestantischen Fürsten, von denen keiner in den bösen Rath der Feinde des Lichts gewirkt hatte, fuhren fort in ihrem vorigen erleuchteten Geiste zu handeln, und breiteten die Wirksamkeit desselben auch in die vielen neuen Länder aus, die ihnen zu Theil geworden waren. So wurde einer der scheußlichsten Entwürfe der arglistigen Bosheit vereitelt; und brächte uns die neue Form des Vaterlands keinen Gewinn, als nur diesen, so verdiente um desselben willen allein schon die Vorsehung unsern lauten Dank.«

Ein kurzer Aufsatz, der schon zweymal, von Nürnberg oder Erlangen eingesendet wurde, und die zwischen zwey Reichsständen neuerlich entstandenen Streitigkeiten betrifft, kann in die Nat. Chron. der Teut. nicht eingerückt werden. — Auch liegt der Stoff der aus Straßburg eingesandten anonymischen *Reflexions critiques &c.* die übrigens sehr treffend zu seyn scheinen, ausser dem Plane dieser Zeitschrift. Ich habe die letztern, der gegebenen Weisung zu Folge, da sie des Drucks allerdings werth sind, einem meiner Freunde zur Bekanntmachung in einem sehr allgemein gelesenen Journale zugestellt.

Pahl.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

44tes Stück. Im 9. November 1803.

Bericht und Resolution.

I.

Euer Gnaden ertheile ich andurch die traurige, jedoch pflichtschuldige Nachricht, daß es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat, Hochdero Frau Tante, die Hochwohlgebohrne Frau Apollonia von ** durch einen schnellen aber seligen Tod aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit abzufordern. Hochdieselben waren gestern Abends noch frisch und gesund, und hatten die Gnade meine Wenigkeit nicht nur zum Abendessen einzuladen, sondern sich auch recht huldreich mit mir zu unterhalten, und mir über die Massen, und gegen Ihre sonstige Gewohnheit, reichlich vorzulegen und zuzusprechen. Nach aufgehobener Tafel las ich ihr, dem erhaltenen gnädigen Befehle zu Folge, noch ein Kapitel aus Amadei Kreuzbergs Gottselige Betrachtungen auf alle Tage des Jahrs vor, wobey Sie mich oft durch sehr erbauliche Zwischenreden unterbrachen, und akkompagnirte Sie auf der Hausorgel, indem Sie ihre Andacht mit dem schönen Gesange beschliessen wollten: Herr es ist von meinem Leben, abermal ein Tag dahin! Allein als sie eben den Vers anfiengen:

Aber du o Gott der Gnaden
Habe doch mit mir Geduld!

lief die Kammerjungfer, mit dem porcellainenen Lavor in der Hand, durchs Zimmer, fiel über den in der Mitte desselben liegenden kleinen Hund, zerbrach das Lavor in Stücke, und verschüttete das Wasser auf den Fußboden. Ueber diese Ungeschicklichkeit erzürnten sich Hochgedachte gnädige Frau dermassen, daß Sie nicht nur das Gesangbuch der Kammerjungfer an den Kopf warfen, sondern auch nach dem Stocke griffen, um das unachtsame Ding verdienter massen recht empfindlich zu züchtigen. Unter diesen Umständen hielt ich es für's räthlichste, mich sogleich zurück zu ziehen, wobey ich jedoch nicht ermangelte, der Kammerjungfer auch noch die gebührende amtliche Lektion zu geben. Nach Verfluß von 2 Stunden wurde ich aber schon wieder auf das Schloß zurück geholt, und ich fand die gnädige Frau todesschwach. Der Zorn hatte einen Schlagfluß erregt, und dieser schien vorzüglich auf den Kopf gefallen zu seyn, weil die hohe Patientin unaufhörlich phantasirte. Mit Anbruch des Tags stellten sich alle Zeichen des Todes ein, und um dreyviertel auf 6 Uhr erfolgte ihr erbauliches und hochseliges Ende.

Nachdem ich der Kammerjungfer, die zu diesem traurigen Todesfalle unwidersprech-

Digitized by Google

lich die Veranlassung gegeben, ohne daß ihr jedoch eine baloſe Absicht zur Last gelegt werden könnte, Hausarrest angekündigt hätte, nahm ich sogleich die Kasse der Hochseligen Defuncta, in der ich einen baaren Vorrath von 10,000 Gulden in Dukaten, vorfand, unter Beyziehung beeidigter Urkundspersonen, in Beschlag, und legte ihre gesamte Hinterlassenschaft an Kostbarkeiten und Fahrniß unter Siegel; und erbitte mir nun über alles weitere Hochdero gnädige Befehle und erleuchtete Instructiones.

Indem ich Euer Gnaden zu der gemachten reichen Erbschaft meinen devoten Glückwunsch abstatte, und mich herzlich und unterthänig darüber freue, daß der Verlust der frommen, hochseligen Tante von dem lieben Gott durch eine so reale Vergütung ersetzt wird, glaube ich von dieser schönen Gelegenheit profitiren, und Hochdenenselben proponiren zu dürfen, daß ein Theil der baaren Summe von 10,000 Gulden verwendet werden dürfte,

1) um die dringenden Schulden zu bezahlen, welche die hiesigen Unterthanen an die hohe Person Euer Gnaden zu fordern haben, und die sich zum Theil noch von Hochdero hoffnungsvollen Jugendjahren herschreiben;
2) Die Uhr auf der Dorfkirche wieder herzustellen, die gnädig bewußter massen, seit 4 Jahren nicht mehr geht, und
3) Das Schulhaus zu repariren, weil wegen des gefährlichen und baufälligen Zustandes desselben, seit 6 Jahren keine Schule mehr gehalten worden ist. Dem ich noch
4) unterthänig beyfüge, daß Euer Gnaden geruhen möchten, mir eine Besoldungszulage von jährlichen 100 fl. zu bewilligen, sintemalen ich meine Einkünfte wenigstens um ein Drittel geschmälert finde, seitdem durch den fortdauernden gnädig resolvirten Holzverkauf die hochherrschaftlichen Waldungen gänzlich devastirt worden sind, und meiner Wenigkeit in Zukunft keinen Heller, weder Sporteln, noch Stammgeld mehr gewähren.

Indem ich gegenwärtige unmaßgebliche Propositiones Hochdero erleuchteten Ermässigung gebührend unterwerfe, ersterbe ich in tiefster Devotion, als ꝛc.

2.

Die traurige Nachricht von dem erbaulichen Absterben meiner Hochseligen Frau Tante habe ich mit grossem Vergnügen erhalten, und dient dem Herrn Amtmann zur Wissenschaft,

1) Daß der, der Kammerjungfer unbefugter Weise angekündigte Hausarrest so gleich zu relapiren, und ihr für ihre geleisteten treuen Dienste ein jährliches Gnadengehalt von 25 Gulden auszuzahlen ist. Sollte sich auch wirklich die Frau Tante, wegen des zerbrochenen Lavors zu Tode geärgert haben, so geschah es nicht propter scandalum datum, sondern propter acceptum, und die Schuld fällt einzig auf sie selbst zurück.
2) Da gegenwärtig sehr geldklemme Zeiten vorwalten, und die Ausgaben in der Stadt, wenn man angenehm und standesmässig leben will, mit jedem Tage grösser werden, auch morose Schuldner sehr illustre Beyspiele zu ihrer Excusation anführen können,

Digitized by Google

so ist von dem baar hinterlassenen Geldvorrathe nichts zur Bezahlung meiner dortigen Passivorum anzuwenden, sondern sogleich die ganze Summe durch die Post hierher zu übermachen, das Paket aber an die Herrn Moses Ephraim und Compagnie zu überschreiben, weil, wenn es unter meiner eigenen Addresse ankäme, meine hierortigen sehr unhöflichen Glaubiger motus machen würden, durch die ich in äusserst unangenehme Verlegenheiten kommen könnte.

3) Um aber meinen Creditoren doch einige Satisfaktion zu verschaffen, sind mir sämtliche Kapitalbriefe meiner Hochseligen Frau Tante so gleich einzusenden, die ich dann an besagte Herrn Moses Ephraim und Compagnie gegen baar Geld umsetzen, und einen Theil des Erlöses zu obbesagtem Zwecke anwenden werde.!

4) Da ich mich wenig auf dem Gute aufhalte, so ist mir persönlich an der Beschaffenheit der Dorfuhr nichts gelegen; meine Unterthanen aber werden am beßten thun, wenn sie sich nach der Sonne richten, die eine natürliche Uhr ist, nie vorläuft und nie stille steht, und das ganze Jahr keiner Reparation bedarf.

5) Bey dem äusserst buswürdigen Zustande des Schulhauses wird es am zuträglichsten seyn, um alle weitere künftigen Baukosten zu erspahren, wenn dasselbe auf den Abbruch verkauft, und auch die Brandstätte veräussert wird. Das daraus erlößte Geld ist mir dann sogleich anhero einzuliefern. Die Unterthanen, welche ihre Kinder lesen und schreiben lernen wollen, was übrigens für Bauersleute ganz überflüssige und brodlose Künste sind, mögen die Unkosten davon selbst bestreiten; der Unterricht in der Religion aber wird ihnen ja von dem Pfarrer schon genugsam ertheilt. Das Vorsingen in der Kirche kann von diesem in der Zukunft selbst besorgt werden, so wie er sich auch das Chorhemd selbst anziehen kann. Auf diese Weise hört das Amt eines Schulmeisters auf, und ich erspahre eine Besoldung, was in gegenwärtigen harten Zeiten von jedem verständigen Kameralisten gebilligt werden wird.

6) Was endlich die verlangte Besoldungszulage betrifft, so kann dieselbe um so weniger bewilligt werden, als man überzeugt ist, daß der Herr Amtmann bey dem vorgenommenen allgemeinen Holzschlag, sich ein billiges nefas zu machen, nicht vergessen haben wird. Sollte er aber mit seinem itzigen Einkommen nicht zufrieden seyn, so hat er sich zu erklären, da er dann inne werden wird, daß ich auf meinen Gütern den Beamten eben so gut, als den Schulmeister entbehren kann.

Ich gewärtige schleunigen Bericht, ob und wie alle oben stehende Befehle vollzogen worden sind, empfehle die beyden auf dem Gute zurück gelassenen Jagdhunde zur pünktlichsten Sorgfalt, und bitte das gewöhnliche Trauerläuten für meine Hochselige Tante nicht zu vergessen, auch die Leichenpredigt, in der, der pie defunctae ohne Zweifel mit gebührender Devotion gedacht werden, ad acta familiae zu deponiren.

* * *

Digitized by Google

Ueber das Fürstenthum Paderborn.

In dem Fürstenthum Paderborn beginnt das waldigte Gebürge, der Teutoburgerwald, oder in der Landessprache die Teutschburgerheyde genannt, das sich, zwischen der Weser und der Ems, durch das lippische, ravenspergische, osnabrückische, münsterische und oldenburgische Gebiet, bis nahe an die Ufer der Nordsee hinzieht. In dieser wilden Gegend fühlten vor 1800 Jahren die Römer den starken Arm der Teutschen, und hier ward Hermann der Rächer und Befreyer seines Vaterlands. Hier stürzte sich der verzweifelte Varus in sein eigenes Schwerdt, und von allen Seiten abgeschnitten und umringt, liessen seine Veteranen ohne Widerstand sich niederschlachten. In diesen Sümpfen und Gebürgsschluchten floß das Blut der römischen Kommissaire und Advokaten, denen die erbitterten Teutschen die Augen ausstachen, die Hände abhauten und die Zungen ausrissen. Hier wirkte die Tapferkeit unsrer Voreltern so schrecklich, daß sich der trauernde Cäsar Augusti Monate lang Bart und Haare wachsen ließ, und das Loos zu Hülfe nehmen mußte, um ein neues Heer gegen die furchtbaren Sieger auf die Beine zu bringen. Der Name des Teutoburgerwaldes ist ein heiliger Name für alle Nachkommen Hermanns. Denn ohne die Vertilgungsschlacht, die in ihm die Cherusker und ihre Genossen gegen die Römer gewannen, existirte wahrscheinlich keine teutsche Unabhängigkeit, keine teutsche Nation, und keine teutsche Sprache.

Unter Karl dem Grossen war die Gegend, welche das heutige Fürstenthum Paderborn umschließt, abermals der Schauplatz grosser Auftritte. In ihr erfolgten die fürchterlichen Kämpfe größten Theils, in denen die Sachsen ihre Freyheit und ihre Sitten, gegen die Kunst und Ueberzahl der Franken vertheidigten. Dieses tapfere Volk wohnte zwischen der Elbe und dem Rhein. Seine Väter hatten, unter einem andern Namen den Varus geschlagen und Brittanien unterjocht. Dreissig Jahre lange stritt es, mit unbeugsamen Muthe und ungleichen Kräften gegen den fränkischen Eroberer. Mit seiner Besiegung erstarb der Geist der alten Germannen, den uns Tacitus geschildert hat, und es erlosch die letzte Spuhr der Verfassung und der Sitten unsrer Urväter.

Dicht an der Gränze von Paderborn, wo die Diemel in das Fürstenthum eintritt, lag die wohlbefestigte Hauptniederlassung der Sachsen, Eresburg (die Wohnung des Kriegsgotts) heut zu Tage aber Stadtberg genannt. Hier griff sie Karl im Jahre 772 an, eroberte die Feste, zerstöhrte die Irminsäule, die zu Hermanns Andenken in ihr errichtet war, ermordete auf den Trümmern dieses heiligen Nationaldenkmals die Priester, hieb die sämtlichen Einwohner nieder, und behauptete das Land bis an die Weser. Die wiederholten Empörungen der Sachsen riefen Karln immer wieder in diese Gegenden zurück. Bald verweilte er zu Paderborn, wo er schon 777 die Kirche des heiligen Salvators bauen ließ, bald auf der Burg zu Böcke an der Lippe, bald zu Herstelle an der Weser, das seinen Namen von dem verschanzten Lager (Heerstall) erhielt, welches hier gegen die Sachsen angelegt wurde. Karl breitete mit seiner Herrschaft auch den Aberglauben aus, der das

Digitized by Google

mals Christenthum genannt wurde, und gründete zur Befestigung desselben in allen seinen Eroberungen bischöfliche Sitze. Ein solcher ward auch an den Ufern der Weser, in dem besagten Herstelle errichtet, im Jahre 799 aber, als die Unterjochung der Sachsen beynahe gänzlich vollendet war, nach Paderborn verlegt. Der Pabst Leo III. weihte das neue Heiligthum persönlich ein. Der erste Bischof Hatumar, so wie sein Nachfolger Baduard erwarben sich grosse Verdienste um die Ausbreitung der Religion, und wurden nach ihrem Tode selig gesprochen.

Volle tausend Jahre bestand der geistliche Staat, der sich um die Kathedralkirche von Paderborn her ausbreitete. Es waren Franken die ihn durch Siege gegründet hatten; es waren aber auch Franken, die ihn nach grossen Siegen, am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, dem Könige von Preussen, als ein erbliches Fürstenthum zutheilten.

Dieses Fürstenthum hat einen Flächeninnhalt von 42 Quadratmeilen, und gehört unter die minder fruchtbaren Länder Teutschlands. Seine Gebürge, Waldungen und Heyden erinnern noch immer an die grausen Einöden, in welche die Legionen der Römer von Hermann eingeschlossen wurden. Der beste Theil des Landes ist, im Süden desselben, das Sendfeld, auf dem Karl der Grosse im Jahre 794 den Sachsen eine Hauptniederlage beybrachte, und die Warburger Börde; desto karger ist der Norden, besonders die sogenannte Senne, ein weiter sandigter Strich, der erst in neuern Zeiten mit Bewohnern besetzt worden, und meistens Waldungen trägt. Die Hauptprodukte sind Holz, Eisen, Korn, Haber, Flachs, Hanf, Hornvieh und mineralische Wasser. Das Fürstenthum enthält 23 Städte; 1 Flecken, und 136 Dörfer. Die gesamten Landeseinkünfte werden auf 600,000 Gulden berechnet.

Franz Egon von Fürstenberg, bisheriger Fürstbischof zu Hildesheim und Paderborn, ist bekanntlich in seinen Regierungsgrundsätzen nicht mit dem Geiste der Zeit fortgerückt, und jedermann weiß, daß beyde Länder nicht unter die glücklichern Teutschlands gehörten. Auch in Paderborn herrschte viel Willkühr in der Verwaltung, man erhielt die Mißbräuche unverrückt, die einmal hergebracht waren, das Schul- und Erziehungswesen war im traurigsten Zustande, und die Fälle waren auch nicht selten, wo die heilige Themis unter der Binde hervor schielte. Einen auffallenden Beweis von der Anhänglichkeit der Regierung an die rohsten religiösen Begriffe, gab sie durch die Aufnahme der Mönche von la Trappe, und durch die Begünstigungen, die sie einem Orden bewilligte, dessen Existenz das bitterste Pasquill auf die Aufklärung unsres Zeitalters ist. Man räumte dem schwärmerischen Abbte de la Valsainte Gebäude zu Büren und Welda ein, erlaubte ihm die Glieder seines Ordens in Menge um sich zu versammeln, und gestattete es so gar, daß diese verrückten Köpfe eine Pflanzschule von unmündigen Kindern für ihr Institut anlegten. Zwar gelang es ihnen, sich gegen die Beschuldigung der Grausamkeiten, womit sie ihre Zöglinge behandelten, die der Exjesuit Leclerk dem Fürstbischofe vorlegte, zu vertheidigen. Demungeachtet rettete die preussische Regierung die Sache der gesunden Vernunft, und verordnete, durch einen Befehl vom 1. Nov. 1802 daß die Erziehungsanstalt der Trappisten aufhören, die Kinder zu ihren Eltern zurück kehren, keine Novitzen mehr aufgenommen, und auch keine Glieder des Ordens aus andern Etablissements desselben ins Land gezogen werden sollten.

Wie sehr man in Paderborn dem Einflusse der Verfinsterer nachgab, beweist das Schicksal des Domvikars Becker, das in ganz Teutschland die gerechteste Indignation erregt hat. Dieser ehrwürdige Greis, allgemein geschätzt wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse, seines edeln Charakters, und seiner ausgezeichneten Verdienste um das Schul- und

Digitized by Google

Erziehungswesen, wurde im Sommer 1798 als ein Ketzer und Aufklärer denuncirt, durch Soldaten in seiner Wohnung aufgehoben, und in einen harten Arrest gelegt. Unverhört saß der Mann, den jedes andre Land mit Lohn und Ehre überhäuft haben würde, sieben Wochen in seinem Kerker, und alles deutete darauf hin, daß die Wuth der Obscuranten eine ewige Einsperrung über ihn beschlossen habe. Durch ihre grausame Behandlung dem Tode nahe gebracht, und aller Mittel zu seiner Rechtfertigung beraubt, entgieng er, durch Hülfe seiner Freunde, den Zeloten von Paderborn durch die Flucht, und lebte als Exilirter, unter dem Schutze des Fürsten von Waldeck, zu Aralsen. Er schrieb an den Bischof, und bat um Sicherheit, Verhör und Gerechtigkeit. Aber man verlangte seine unbedingte Rückkehr, und als diese nicht erfolgte, wurde der grosse Kirchenbann förmlich über ihn ausgesprochen. Becker wandte sich an das Reichskammergericht, das dem Fürsten auch unter dem 8. Aug. 799 Bericht über die Sache abforderte. Ohne Zweifel hat der unterdessen erfolgte Umschwung der Dinge die Feinde des edeln, redlichen Mannes entwaffnet, und ihn seinem Vaterlande und seinen Mitbürgern wieder gegeben.

Solche empörende Akte des Fanatismus und der Willkühr sind nun in Zukunft nicht mehr möglich; denn die preussische Regierung ehrt und schützt das Licht, und glänzt vorzüglich durch strenge Achtung für die Herrschaft der Gesetze. Die Paderborner haben sich auch gerne und freudig der neuen Ordnung der Dinge gefügt, und von ihr weit mehr erwartet, als die alte leistete. Schon im Jahre 1800 feyerten sie den Geburtstag des Königs, mit den auf der Demarkationslinie kantonirenden Preussen, herzlich und hoch, und sangen ihnen, zwar ohne Gunst der Muse, aber mit desto lebendigerm Gefühle entgegen:

Erlaubt es, daß wir heute uns
In eure Reihen dringen,
Und eurem König, den auch wir,
Als Vater ehren, so wie ihr,
Ein kleines Opfer bringen.

Als Vater, — denn wer schützte uns
Vor Frankreichs wilde Sieger?
Nicht Pitt durchs Gold, nicht Östreichs Macht,
Nicht Festung, nicht gewonn'ne Schlacht,
Nur Preussens tapfre Krieger.

Durch eures Königs Weisheit sind
Wir frey von Kriegesplagen.
Das wenige, das man ihm giebt,
Kann jeder der das seine liebt,
Wohl ohne Murren tragen.

Bemerkungen über den Organism der Kurpfalzbaierischen Landesdirektion in Schwaben.

Die Bekanntmachung des ausserordentlichen Generalkommissariats zu Ulm, welche unter dem 10. Okt. dieses Jahrs erschienen ist, bestimmt die Organisation der kurpfalzbaierischen Landesdirektion in Schwaben. Es ist in derselben der lichtvolle, scharfunterscheidende, nach natürlichen Verhältnissen ordnende, und überall die Resultate der wissenschaftlichen Erkenntniß und die Winke des Zeitgeistes benützende Verstand unverkennbar, der sich in so vielen neuern Anstalten und Verfügungen der aufgeklärten und mit männlicher Festigkeit und Planmässigkeit wirkenden baierischen Regierung ausspricht; und mit Vergnügen sieht in ihr der patriotische Beobachter der Tagsgeschichte eine Dikasterialeinrichtung angekündigt, die sich im Ganzen und in ihren einzelnen Bestimmungen dem Ideale des gebildetern Publikums und den Bedürfnissen der Zeit genau anpaßt.

Digitized by Google

So wie durch die Trennung der Staatsgewalten ein grosser Schritt zur Realisirung der Idee von der vollkommensten Konstitution geschieht, so wird auch durch die Trennung der Regierungsgewalten, nach dem verschiedenen Stoffe, den sie zu behandeln haben, der Grund zu einer zwekmässigen, gerechten und thätigen Staatsadministration gelegt. Man schien von diesem Grundsatze bey der Einrichtung der Behörden in der baierisch-schwäbischen Provinz auszugehen, und unterwarf die gesamte Landesregierung nicht einem den ganzen Geschäfftskreis umspannenden Kollegium; sondern trennte die richterliche und die verwaltende Behörde, und gründete für jene zween Gerichtshöfe, für diese aber die Landesdirektion. Der Stoff der letztern sind alle diejenigen Gegenstände, die nicht zum Vorwurfe der Justizkollegien gehören, folglich alles was im Gebiete des Staatsrechts und der Staatswirthschaft liegt. Sie theilt sich nach ihrem Wirkungskreise in die Staatsrechtliche, Staatswirthschaftliche, und in die Verwaltungsdeputation des Kirchen- milden Stiftungen, und des zum öffentlichen Fundo gewidmeten Vermögens; die beyden erstern Deputationen aber zerfallen wieder in einige Sektionen. Man sieht leicht daß diese Eintheilung sich auf die Natur der Gegenstände gründet, und von einem philosophischen Kopfe aus derselben entwickelt und in das Gebiet der Gesetzgebung übergetragen worden ist. Man sieht aber auch eben so leicht, daß durch sie der oft so schädlichen Vermengung der Geschäfftsangelegenheiten vorgebeugt, der Gang derselben erleichtert und beschleunigt, Ordnung und Licht über das Ganze verbreitet, und der Vortheil bewerkstelligt ist, daß der Geschäfftsmann immer nur mit der Bearbeitung solcher Gegenstände zu thun hat, deren Beschaffenheit und Verhältnisse er, durch Studium und Uebung, durchschaut.

In den meisten Ländern sind zur Administration des Staatsvermögens besondere Kammerkollegien etablirt. Offenbar ist aber ihr Geschäfftszweig nicht für sich bestehend, sondern ein Theil der allgemeinen Verwaltung, weßwegen hier das Kammerkollegium als eine Deputation der Landesdirektion, sehr logisch-richtig, klassifizirt worden ist. Diese Deputation besteht wieder aus zwo Sektionen, die eben so scharf und treffend unterschieden sind, die erstre, die staatswirthschaftliche Sektion im engern Sinne beschäfftigt sich mit der Verwaltung des Finanzwesens im Allgemeinen; die zweyte aber, die staatswirthschaftlich-technische Sektion hat jene kameralischen Zweige zum Vorwurfe, die in ihrer Behandlung Gegenstände einer besondern Wissenschaft sind, wie z. B. Forstwesen, Jagdwesen, Berg- und Hüttenwesen, Bauwesen u. s. w.

Da die Landesdirektion mehr eine exequirende, als berathende Behörde ist, so werden ihre Geschäffte, mit einigen Ausnahmen, bureaumässig behandelt, d. h. die Gegenstände werden nicht in die Deliberation gezogen, sondern es ist immer nur ein einzelner Rath, der die ihm zugetheilten Akten bearbeitet, die Resolution faßt, und zur Expedition abgiebt. Unwidersprechlich wird bey dieser Behandlung unendlich mehr zu Stande gebracht, und der Geschäfftsgang rascher betrieben, als da wo alles auf dem Wege der kollegialischen Berathung abgethan wird; und sie ist eben um deßwillen in Fällen, die durch vorgeschriebene Gesetze und Ordnungen bestimmt entschieden sind, der letztern weit vorzuziehen. Aber da bey ihr alles von der Ansicht, dem Urtheile und der Moralität eines einzelnen Mannes abhängt, so scheint der Willkühr zu viel überlassen zu seyn, und dieser einzelne Mann ist oft im Stande Gegenstände der Deliberation zu entziehen, die derselben vermöge der landesherrlichen Vorschrift wirklich unterworfen wären. Zwar kontrolliren die Directoren und Präsidenten den Räthen, und die im Bureau entworfenen Koncepte gelangen erst nach der Unterschrift der erstern zur Expedition. Aber schwerlich beugt diese Anordnung allen Mißbräuchen vor. Am leichtesten könnte dieß vielleicht dadurch geschehen, wenn die Fälle, die sich zur bureaumässigen Behandlung qualificiren, in dem Reskripte genau und bestimmt detaillirt, und die Beamten zugleich angewiesen wären, in den Rubriken der Berichte jene Qualifikation anzugeben.

Zwischen der Landesdirektion und den ihr untergeordneten Aemtern sind in der Per-

Digitized by Google

son der Landeskommissaire, mobile Mittelorgane aufgestellt, welche das Verbindungsglied zwischen der höchsten Verwaltungsstelle und den niedrigen Behörden bilden, die steten Aufseher über die Landbeamten, vorstellen, und darüber wachen, daß in ihren Bezirken die Landbeamten, vorstellen, und darüber wachen, daß in ihren Bezirken die Gesetze beobachtet, das allgemeine Wohl befördert, und die Landesherrlichen Gerechtsame erhalten werden. Diese Anstalt ist der Triumph der gegenwärtigen Verwaltungsorganisation. Durch sie werden die häufigen Kommissionen, die die Räthe den Kollegialarbeiten entziehen, und das Aerarium beschweren, verschieden; jeder Distrikt hat einen Repräsentanten der höchsten Verwaltungsstelle, der den Erfolg beobachtet, den die Maaßregeln der Regierung in dem Lande äussern; die Willkühr und die Indolenz der Beamten müssen aufhören, da sie sich stets unter der Aufsicht eines Vorgesetzten sehen; die Exekution der landesfürstlichen Verordnungen wird schneller und pünktlicher erfolgen; und da die Regierung, durch diese ihre Organe überall an Ort und Stelle selbst wirkt, wird auch überall ihr Wille besser vollzogen werden, als es durch die Beamten geschieht.

Einen schönen Beweis, wie sehr es der baierischen Regierung daran liege, den innern Zustand ihrer Länder so genau als möglich kennen zu lernen, und durch diese Kenntniß sich die Mittel zu ihrer Aufnahme zu erwerben, geben die zur Instruktion der Landeskommissaire gehörigen Verordnungen. Sie haben alle Jahre Notitzen über den statistischen Zustand ihres Bezirkes zu sammeln, und sie in einer tabellarischen Form, mit einem raisonnirenden Hauptbericht, in welchem alles angezeigt ist, was in dem laufenden Jahre nützliches geschehen, und was noch weiter geschehen könnte, einzusenden. Um dieß mit desto mehr Zuverlässigkeit ausführen zu können, sind sie verbunden jährlich wenigstens einmal ihren Bezirk zu bereisen, und in jedem Dorfe alles nach den vorgeschriebenen Tabellen zu untersuchen. Das Resultat dieser sämtlichen Tabellen wird dann von der Landesdirektion in einen Hauptkonspekt gebracht, und gleichfalls mit einem raisonnirenden Bericht über die ganze Provinz dem Generalkommissariate vorgelegt. Auf die nämliche Art werden historische Berichte, über alles Merkwürdige, was sich jeden Monat in den verschiedenen Theilen der Provinz zuträgt, gefaßt und eingesandt.

Die fünfte und sechste Abtheilung dieser Bekanntmachung erklärt die Grundsätze der Regierung, denen sie in Absicht auf den Eintritt und auf die Beförderung im Staatsdienste gesetzliches Ansehen ertheilt. Diese beyde Abschnitte sind, voll schöner und vernünftiger Ideen, durchaus auf den reinen Zweck des gesellschaftlichen Verbandes berechnet, und unter steter Hinsicht auf die Forderungen der Gerechtigkeit und der Humanität aufgefaßt. „Der Eintritt in den Staatsdienst und die Beförderung in demselben, heißt es darinn, darf der Willkühr nicht überlassen werden. — Wer einmal als Accessist eingetretten ist, und fortgesetzte Beweise seines Fleisses, seiner Geschicklichkeit, und einer pünktlichen Ordnung im Dienste gegeben hat, kann nicht mehr zurük gewiesen werden, sondern hat gerechte Ansprüche auf eine Anstellung. — Jede Beförderung, bey welcher Klasse sie auch geschehe, selbst das Vorrüken in höhere Besoldungsgrade, wird von dem bewiesenen Diensteifer und der Treue des Staatsdieners (also nicht von seinen Familienverbindungen, von seinem Gelde, von seinen Protektionen, und was es weiter für Galgenleitern giebt, um zu einträglichen Stellen empor zu steigen,) abhängen. — Die äussere Lage des Staatsbeamten, muß im gleichem Grade mit seinem Diensteifer sich verbessern, und seine Besoldung muß sich mit der Geschicklichkeit und Fertigkeit in Besorgung seiner Amtsgeschäffte vermehren.“

So giebt sich Maximilian Joseph selbst Gesetze, um den Staat nicht mit unwürdigen Dienern zu betrügen; und so kennt und belohnt er die Würde und das Verdienst des rechtschaffenen Beamten. Möchte kein Regent Teutschlands diese treffliche Erklärung ungelesen lassen, und dabey jedem der Schutzgeist des Vaterlands laut ins Ohr und ins Herz sprechen: Gehe hin, und thue desgleichen!

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

45stes Stück. Den 16. November 1803.

Ueber Theologie und Christenthum.

Als Luther und die Reformatoren, im sechszehnten Jahrhundert, sich gegen Rom erhuben, und die grosse kirchliche Revolution bewirkten, die einer der wichtigsten und folgenreichsten Züge in der Weltgeschichte ist, waren alle Partheyen darinn überein, daß das Christenthum eine der Menschheit gegebene göttliche Lehre sey; nur über die Quellen dieser Lehre konnten sie sich nicht vereinigen. Die Reformatoren suchten und fanden sie einzig in der Schrift; die Katholiken aber behaupteten, hier fliessen sie kärglich und trübe, und sie erhalten Ueberfluß und Läuterung erst durch die Tradition, die Erklärungen der Väter, die Dekrete der Koncilien, und die Aussprüche des sichtbaren Repräsentanten Christi zu Rom. Die Reformatoren ertrotzten ihren ersten Grundsatz, unerachtet des Widerstandes, den die Macht der Päbste und der Könige ihnen entgegen setzte; und so galt in der von ihnen gepflanzten Gemeinde die Schrift als die ausschliessende Norm des Glaubens und der Lehre.

Durch diesen Grundsatz erhielt ihr System einen hohen Grad von Festigkeit und Konsequenz. Die Quelle, aus welcher dasselbe geschöpft wurde, gewährte lauter göttliche Belehrungen, denen ihr Ursprung den Charakter der vollkommensten Untrüglichkeit aufdrückte; und um ihre Wahrheit dar zu thun, bedurfte es keines Beweises weiter, so bald man nur auf ihre Quelle hindeutete. Alle Lehren des Christenthums erschienen bei dieser Voraussetzung als Thatsachen, und der ganze Inbegriff derselben als Geschichte; ihre Wahrheit aber gründete sich auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen, und diese waren hier, bey der göttlichen Leitung, unter der sie stunden, sogar untrüglich.

Bey dieser Grundlage des protestantischen Lehrbegriffs war die Vernunft nicht die Schöpferinn der Religionsideen; es blieb ihr blos das untergeordnete Geschäft, sie aus den Urkunden der Offenbarung herauszuheben; und selbst, wenn sie mit ihren sonstigen Grundsätzen nicht übereinstimmten, oder denselben sogar widersprechen; mußte sie jene aufopfern, und sie unter den Gehorsam des Glaubens zwingen. Diese Art von Knechtschaft, die aber, so bald die Prämisse entschieden war, als eine Wohlthat für die Menschheit gelten konnte, trug die protestantische Kirche lange Zeit, und sie vermehrte sie sogar, indem sie aus der Urquelle der Religion einen Lehrbegriff zusammensetzte, und als Glaubensnorm darstellte, um, wie sie wähnte, allen Irrthümern in der Auslegung der erstern vorzubeugen. Durch diesen letztern Schritt gieng ein grosser Theil der Frucht, die die Reformatoren geschafft hatten, ver

Digitized by Google

lohren, der Glaube wurde wieder auf menschliches Ansehen gebaut, und die Augspurgische Konfession oder die Konkordienformel war so gut ein Pabst, als der in Rom.

Man hat in unsern Zeiten das Joch der symbolischen Bücher abgeworfen, weil man mit allem Rechte behauptete, daß der Geist, der durch die Reformatoren gepflanzt wurde, keine menschliche Autorität ertrage. Aber man gieng noch weiter, in dem man zugleich sich eine solche Behandlung der biblischen Urkunden erlaubte, wodurch auch ihre Autorität sehr zweydeutig und zweifelhaft wurde. Man gab die Lehre von der unmittelbaren Inspiration der ersten Schüler Jesu auf, und erklärte ihre Schriften unter der Voraussetzung, daß sie sich in ihrem Vortrage, nach den Vorurtheilen und falschen Begriffen ihrer Zeitgenossen bequemt haben. Dadurch ward die Vernunft zur Richterinn über die Offenbarung erhoben, und es hieng von der Ansicht und der Ueberzeugung eines jeden Individuums ab, das Göttliche und Allgemeine in der Schrift, von dem Menschlichen und Temporairen zu scheiden. Räumte man dabey noch dem Christenthum einen übernatürlichen Ursprung ein, und verband man mit demselben den strengen Begriff einer Offenbarung, so machte man sich einer auffallenden Inkonsequenz schuldig, und baute sein System auf Widersprüche. Und doch war seit Semlern diese Ansicht des Christenthums, unter den protestantischen Theologen Teutschlands, lange die herrschende. Sie waren zu aufgeklärt, um strenge Orthodoxen, und zu ängstlich, um erklärte Naturalisten zu seyn; sie nahmen deßhalb eine Zwittergestalt an, die sie vor der Nachwelt sehr verächtlich machen würde, wenn diese nicht so billig wäre, auch hier das Gesetz der Natur zu bemerken, vermöge dessen der Gang der Menschheit zum Licht und zur Finsterniß immer nur schrittweise erfolgt.

In unsern Tagen hat sich jene Aengstlichkeit verlohren, und die tongebenden Theologen Teutschlands nehmen keinen Anstand mehr, sich bestimmt und laut gegen den Supernaturalismus zu erklären. Das Christenthum, behaupten sie, sey zwar eine göttliche Wirkung; aber diese Wirkung sey durch keine übernatürliche Kaussalität hervor gebracht, und Christus sey unter keinem andern göttlichen Einflusse gestanden, als unter demjenigen, unter dem jeder weise und gute, für die Aufklärung und Veredlung seines Geschlechts thätige Mensch stehe. Jede Wahrheit sey eine göttliche Offenbarung und Gott gebe sie dem Menschen durch die Vernunft. In diesem Sinne sey auch das Christenthum geoffenbart. Deßwegen seyen seine Lehren dem Urtheil der Vernunft unterworfen, und der Zweck Christi sey nicht darinn gelegen, den Menschen den Stoff ihrer religiösen Vorstellungen mitzutheilen, sondern die Vernunft zur Aufsuchung und Selbsterfindung dieses Stoffes anzuleiten. Die Geschichte Christi und der ersten Pflanzung des Christenthums habe für uns kein moralisches Interesse. Dieses liege einzig in dem von der Vernunft anerkannten Geist seiner Lehre. Dadurch daß wir uns von dem historischen und lokalen des Christenthums losmachen, die Form und den Buchstaben desselben von seinem Wesen trennen, und uns zu den allgemeinen Grundsätzen der Vernunftreligion empor schwingen, — komme das Reich Gottes zu uns.

Man sieht, daß diese Darstellung nichts anders als bloser Naturalismus, nur

Digitized by Google

in einem veränderten Kleide ist, welches letztre ihm deßhalb umgeworfen wird, um das Ansehen zu vermeiden, als erkläre man sich gerade zu gegen das Christenthum. Dieses verliert aber bey einer solchen Behandlung jede Spuhr seines eigentlichen Charakters, der doch unstreitig in seiner übernatürlichen Entstehung liegt, alles Positive in seinen Lehren wird aufgehoben, und es ist nicht der Glaube, der die letztern annimmt, sondern das Räsonnement, wodurch wir uns von ihnen überzeugen. Durch diese Darstellung haben unsre Theologen einen gewaltigen, zerstöhrenden Schritt gemacht. Erst sprachen sie das Recht an, die Schrifterklärungen der Reformatoren zu prüfen, und deren Resultate ihrem Urtheile zu unterwerfen. Von den Reformatoren giengen sie auf Christus selbst über, und unterwarfen seine Autorität, der Autorität ihrer Vernunft. Sonst bestand ihr Lehrbegriff in einer Reihe historisch deducirter und zusammmenhängend geordneter Thatsachen, nun erschien er in Absicht auf Entwicklung und Stoff als ein philosophisches Systeme, und es kann, bey diesem veränderten Gang ihres Denkens und bey diesem Absprung in ein ganz verschiedenes Feld, kaum eine Frage seyn, ob sie den Namen christlicher Theologen noch mit Recht tragen?

Die Ueberzeugungen der Menschen, zumal wenn sie einen so heiligen Gegenstand, wie die Religion betreffen, die die Hauptstütze der Moralität und eine nothwendige Bedingung zur thätigen Genehmhaltung des Sittengesetzes ist, ertragen keine Beschränkungen, und sind von keinen Gesetzen abhängig, als von denjenigen, die die Natur selbst unserm Denkvermögen gegeben hat. Wir dürfen es deßhalb niemand zum Verbrechen machen, wenn ihn der Gang seines Geistes zum Vernunftglauben führte, während wir auf demselben Wege, zum Offenbarungsglauben gelangten, dagegen muß aber auch der erstre uns unsres Glaubens leben lassen, und uns keines der Rechte entziehen wollen, die wir selbst ihm zu bewilligen bereit sind. So lange wir die Beweise führen können, daß die Menschheit einer Offenbarung empfänglich und ihrer bedürftig sey, daß ihre Lehren die Ausspräche der Vernunft an Kraft und Wirksamkeit bey weitem übertreffen, und daß man den Glauben an sie bey der Mehrheit nicht stürzen könne, ohne zugleich die dauerhafteste Grundlage ihrer Sittlichkeit und Beruhigung zu zerstöhren; — so lange wir überdieß die Geschichte der Entstehung des Christenthums so sicher begründet sehen, daß wir sie nicht abläugnen können, ohne von solchen Regeln der historischen Kritik abzugehen, die wir sonst überall zuversichtlich befolgen; — so lange spricht der Anschein, auch ohne nähere Untersuchung, für die Offenbarung, und die Gegner derselben können sich dem Geständnisse unmöglich entziehen, daß die Sache noch nicht geschlossen sey, und daß eine hohe sittliche Pflicht sie auffordere, die Untersuchung mit Ernst und Redlichkeit zu beginnen, und mit Vorsicht und Mässigung zu entscheiden.

Der Herr M. Flatt zu Stuttgardt hat uns vor kurzem eine teutsche Uebersetzung des Lehrbuchs der christlichen Dogmatik von dem kurwirtemb. Oberhofprediger und Consistorialrath Storr gegeben, und mit Erläuterungen aus andern, vornämlich des Verfassers eigenen Schriften, und mit Zusätzen aus der theologischen Litteratur, seit dem Jahre 1793 versehen. (Stuttg. 1803. 806. S. 8.) Diese Schrift erscheint, in ihrer gegenwärtigen Form, zur rechten Zeit, um das theologische Publikum aufs Neue und mit Nachdruck daran zu erinnern, auf welchen Gründen der auf das Christenthum angewandte strenge Offenbarungsbegriff beruhe, und welches System aus den Urkunden des Christenthums hervor gehe. Längst ehrt Teutschland in Storr einen Theologen, der mit der Gelehrsamkeit, Gründ-

Digitized by Google

lichkeit und Bescheidenheit eines Melanchthon, Gerhard, Calixtus und Musaeus, alle Hülfsmittel der neuern Zeiten verbindet, um in die innersten Heiligthümer der religiösen Wahrheiten einzudringen. Und dieser Mann erklärt sich nicht nur standhaft und bestimmt für das göttliche Ansehen der biblischen Urkunden, sondern er entwickelt auch aus ihnen alle diejenigen Unterscheidungslehren des Christenthums, die man in unsern Tagen beynahe allgemein unter das alte Eisen niedergelegt hat. Die Wunder und Weissagungen, die Dreyeinigkeit, den Einfluß des Teufels auf die Moralität der Menschen, die Erbsünde, die stellvertretende Genugthuung, die Gnadenwirkungen, so gar die Gegenwart Christi im Abendmale findet man hier wieder. Aber überall stößt man auf die Spuren des redlichsten Untersuchungsgeistes und der höchsten Kompetenz des Urtheils; die Beweise sind mit dem durchdringendsten Scharfsinne geführt, das gründlichste Studium der Bibel drückt sich auf jeder Zeile aus, und das Ganze hat eine Konsequenz und Haltbarkeit, und eine feste Zusammenfügung seiner Theile, daß man wenigstens der Konstruktion desselben, auch bey der entscheidensten Mißbilligung des Stoffes, seine Bewunderung nicht versagen wird. Es kann unmöglich um das Christenthum und um den orthodoxen Lehrbegriff geschehen seyn, so lange sie noch diese Form, und eine so tief gehende Untersuchung ertragen.

Anstalten teutscher Fürsten für den Flor der Wissenschaften.

In der gegenwärtigen Periode der Reformen und Organisationen, ist der Wunsch, daß dabey die Interesse der Wissenschaften und die zu ihrer Beförderung erforderlichen äussern Hülfsmittel nicht vernachlässigt werden möchten, nicht blos um deßwillen in jedem Patrioten laut, weil die Sorgfalt für die intellektuelle Kultur der Nationen unter die heiligsten Pflichten der Regenten gehört, und eine wichtige Bedingung des gesellschaftlichen und Privatwohls ist. Dieser Wunsch wird besonders auch durch die Betrachtung belebt, daß nun so viele Institute dahin sterben, deren Daseyn für den wissenschaftlichen Fleiß und für die wissenschaftliche Erziehung grosse Vortheile darboten, und daß es wirklich gerechte Besorgnisse erregen müßte, wenn der Verlust derselben nicht ersetzt würde. Die Kurfürsten von Pfalzbaiern und Baden haben, unter allen denen, welchen neue Länder zu Theil geworden sind, die Erwartungen ihrer Unterthanen und des Publikums, in dieser Hinsicht zuerst erfüllt; jener indem er der Universität zu Würzburg einen neuen Glanz ertheilt, und dieser indem er dem tiefverfallenen alten Musensitze zu Heidelberg seine Wiedererbauung ankündigt.

Die Universität zu Würzburg ist im Jahre 1403 von dem Bischofe Johann von Egloffstein gestiftet worden. Sie blieb aber, in den damaligen unruhigen Zeiten, immer in einem armseligen Zustande, und kam dem gänzlichen Erlöschen nahe. Der Bischoff Friedrich gab ihren nach übrigen Lebenskräften 1564 einen schwachen Reiz; erst der Bischof Julius, aus der Familie der Echter von Mespelbrunn, stellte sie im Jahre 1582 wieder her, gab ihr bestimmte Einkünfte und Gesetze, und die dankbare Nachwelt nannte sie mit seinem Namen. Die Fürsten, die das Schwerdt und den Krummstaab von Würzburg, während des achtzehnten Jahrhunderts führten, wirkten bald mit grösserm, bald mit geringerm Eifer zum Besten dieser schönen Lehranstalt, und der unvergeßliche Franz Ludwig von Erthal, dieser unermüdete Arbeiter im Dienste der Menschheit, feyerte das Andenken an die neue Schöpfung, die sein Vorfahrer Julius zu Stande gebracht hatte, errichtete mehrere neue Lehrstühle, besetzte sie mit den gelehrtesten Männern, erweiterte die akademische Bibliothek, errichtete eine Hebammenschule und ein Naturalienkabinet, verbesserte das anatomische Theater und den botanischen Garten, wies die zur Unterhaltung des Experimentalmuseums nöthigen Einkünfte an, reformirte den Studienplan und die Disciplinargesetze, beförderte und schützte Lehrfreyheit und Aufklärung, und verschaffte dadurch dieser hohen Schule eine ausgezeichnete Stelle unter den katholischen Universitäten Teutschlands. Maximilian Joseph ist entschlossen sie zum ersten Rang unter denselben zu erheben, und kündigt seinen Entschluß durch die Bekanntmachung an, welche unter dem 5. Sept. dieses Jahrs von Seiten des kurfürstlichen Generallandeskommissariats in Franken ergieng.

Diese Bekanntmachung hat blos den Zweck, die Studierenden vorläufig darüber zu belehren, was sie von den künftigen akademischen Anstalten in Würzburg zu erwarten ha-

Digitized by Google

ben. Der Organisationsplan der Universität selbst, ist noch nicht zur Kenntniß des Publikums gekommen; aber was man sich von ihm versprechen dürfe, zeigen schon die hier angegebenen Grundsätze und Thatsachen. Die Universität, heißt es, habe ihren bisherigen Ruhm ausschliessend durch die juridische und medicinische Fakultät behauptet; aber da der Kurfürst nur der Wahrheit huldige, und ganz allein durch die Annäherung an diese einzige Quelle alles Guten, das Wohl seiner Unterthanen dauerhaft zu gründen glaube, so werden die vorgefundenen zweckmässigen Anordnungen erhalten, die Lücken ausgefüllt, und jede Wissenschaft bis auf den Punkt verfolgt, auf welchen sie in unsern Tagen fortgeschritten ist. Zu diesem Ende sollen mehrere auswärtige berühmte Gelehrte berufen, und eine protestantisch-theologische Fakultät errichtet werden. Für das Juliushospital sind einige Verbesserungen Theils schon ausgeführt, Theils vorgeschlagen worden, von denen der wesentlichste Nutzen bey den klinischen und anatomischen Vorlesungen zu erwarten ist. Auch wurde eines von den sekularisirten Klöstern der Stadt zur Errichtung einer Entbindungsanstalt bestimmt, und die Direktion derselben dem Lehrer der Geburtshülfe Elias von Siebold übertragen. Zur ersten Lehrstelle der Theologie, bey der protestantischen Fakultät ist der berühmte D. Paulus von Jena berufen worden, der durch ausgebreitete Gelehrsamkeit, philosophischen Geist, freyen und hellen Blick, und wirksame wissenschaftliche Thätigkeit sich längst eine der ersten Stellen unter den Theologen seiner Kirche erworben hat. Unter den Philosophen wird Schelling hier seine Schule eröffnen, und schon bemerkt man in Würzburg die Kraft, womit dieses ausserordentliche Genie auf Teutschland wirkt, und die Blüthe unsrer Jugend an sich zieht. Unter den Juristen wird Hufeland, unter den Mathematikern Fischer, unter den Aerzten v. Hoven den Flor dieses neu verschönerten Musensitzes vermehren. Man verbürgt den Lehrern durch sehr ansehnliche Besoldungen eine unabhängige und bequeme Existenz, und ehrt ihr Verdienst durch grosse bürgerliche Auszeichnungen.

Die Universität zu Heidelberg ist eine der ältesten in Europa, und in Teutschland die älteste, nach der zu Wien. Sie ward schon im Jahre 1346 von dem Pfalzgrafen Rupert gestiftet, und lange war sie die Ernährerinn grosser Gelehrten, und die Pflegemutter eben so grosser Söhne. In neuern Zeiten aber, wo so manche Nebenbuhlerinn sich stolz an ihrer Seite erhub, verminderte sich ihr alter Glanz immer mehr. Der würdige Kurfürst von Baden hat aber beschlossen, ihn wieder aufzufrischen, und dieser durch ihr Alter ehrwürdige Anstalt neue Kräfte und eine dem Geiste und den Bedürfnissen des Zeitalters angemessene Einrichtung zu geben. Heidelberg wird in Zukunft die Landesuniversität für den badischen Kurstaat seyn. Da sie durch die Abtrettung des linken Rheinufers einen grossen Theil ihrer Renten verlohr, und die übrigen kaum zureichen ihre Schulden zu tilgen, so wurde sie neu dotirt. Der Kurfürst hat zu ihrer Unterhaltung die jährliche Summe von 40,000 fl. ausgesetzt, worunter 300 Malter Korn, und 450 Malter Spelz, in der Kammertaxe begriffen sind. Davon sind 32,000 fl. für die Gehalte der Professoren und Diener, 1500 fl. für die Bibliothek, 1000 fl. für Instrumente und Apparate, 1000 fl. für den Marstall, 1500 fl. für das Bauwesen, und 2800 fl. zu ausserordentlichen Ausgaben bestimmt. — Alle christliche in Teutschland herrschende Religionspartheyen finden Unterricht auf dieser hohen Schule. Es wird der theologische Lehrbegriff der Katholiken, Lutheraner und Reformirten vorgetragen; und in Ansehung der übrigen wissenschaftlichen Fächer nimmt man bey Anstellung der Lehrer, auf ihr kirchliches Bekenntniß keine Rücksicht. — Auch diese Vermischung der verschiedenen Religionspartheyen in den höhern Lehranstalten ist ein anmerkenswerthes, freundliches Zeichen unsrer Zeit, nicht nur weil sie beweist, daß wir endlich an Einigkeit der Gesinnungen, trotz der Verschiedenheit kirchlicher Lehrmeynungen glauben, sondern auch weil vorzüglich durch sie diese Einigkeit wirksam befördert, und die dereinstige Verbindung sämtlicher Partheyen zu einer Gesellschaft vorbereitet wird.

Digitized by Google

Die alte, unrichtige und mit der itzigen Lage der Wissenschaften nicht bestehende Eintheilung in Fakultäten wird in Zukunft in Heidelberg nicht mehr statt haben, als nur in Ansehung des Rechts, öffentlich beglaubte Bedenken auszustellen, und akademische Würden zu ertheilen. Es zerfallen die Lehrfächer vielmehr in 6 Sektionen, nämlich die kirchliche (theologische) staatsrechtliche, (juridische) arztliche, staatswirthschaftliche, allgemeine und bildende Sektion. Die letztre beschäftigt sich mit Reiten, Fechten, Tanzen, Zeichnen und neuern Sprachen; die allgemeine aber umfaßt diejenigen Wissenschaften, die man bisher der sehr unschicklich sogenannten philosophischen Fakultät zugetheilt hatte, nämlich eigentliche Philosophie, Aesthetik, Mathematik, Naturlehre und Geschichte mit ihren verschiedenen Zweigen. Die Benennung allgemeine Sektion ist sehr treffend, weil sie alle Gegenstände der geistigen und sinnlichen Erkenntniß, nach ihren allgemeinen Modifikabilitäten kennen lehrt, und die Anleitung ertheilt, sie ohne Hinsicht auf einen besondern Zweck der Anwendung im Staate, richtig aufzufassen, zu beurtheilen und zu verarbeiten.

Ein charakteristisches Merkmal dieses so zweckmässig organisirten Lehrinstituts ist das ausser dem akademischen Gerichte noch bestehende Ephorat, welches den Auftrag hat, für die moralische Bildung der Zöglinge, die fast auf allen andern Universitäten dem Zufalle überlassen ist, obgleich an ihr in jeder Hinsicht noch mehr liegt, als an der Verstandeskultur, zu sorgen. Die Ephoren sollen, wie das Edikt sagt, auf den Lebenswandel, und auf die Bildung zur Sittlichkeit und Wohlanständigkeit der studierenden Landskinder, auch der Fremden, die ihnen dazu empfohlen werden, genaue Aufsicht tragen, wenn sie Abweichungen bemerken, in geheimen väterlichen Ermahnungen, zuerst mit einer überredenden Liebe, dann mit überweisendem Ernst, die betreffenden Subjekte zurecht weisen, und wenn dieses nicht fruchtet, dem akademischen Gerichte zu weiterer Einschreitung Bericht erstatten. Dabey, fährt aber das Edikt fort, sollen sie sich gänzlich von aller strengen Splitterrichterey enthalten, womit unschuldige, wenn gleich dem reifern Alter geschmacklose Vergnügen gestöhrt, und von der aufblühenden Jugend eine schon männliche Gesetztheit und Zurückhaltung erwartet wird. — Der Werth dieser trefflichen Anstalt fällt in die Augen; man sieht aber zugleich daß sie die Grundlage zu Einrichtungen und Anordnungen ist, die für den erhabenen Zweck der Sittlichkeit noch weit mehr erwarten lassen, als das landesherrliche Gesetz bereits ankündigt.

Die Gewohnheit, alle Vorlesungen in teutscher Sprache zu halten, erklärt das Edikt für eine allzugrosse Licenz, die den studierenden Jüngling, in seiner Idee, der Mühe des Sprachstudiums überhebe, und dem in unsern Tagen ohnehin so sehr überhand nehmenden Geist der Frivolität, Oberflächlichkeit und Arbeitscheue immer mehr Nahrung gebe. Es sollen deßhalb die Kollegien der Dogmatik und Exegese, des römischen und kanonischen Rechts, der Pathologie und der Physiologie nothwendig lateinisch, die meisten übrigen aber, nach Belieben des Lehrers, teutsch oder lateinisch gelesen werden. Diese Verordnung scheint nicht über jeden Einwurf erhaben zu seyn, da sie schwerlich dazu dienen wird, das Studium der lateinischen Sprache zu befördern, indem das Kathederlatein von der ächten Sprache der Römer himmelweit unterschieden ist. Auch verdient die Bedenklichkeit, ob durch den Vortrag der Wissenschaften in einer ausgestorbenen Sprache, nicht ein grosser Theil ihres Gehalts und ihrer Brauchbarkeit für's Leben, verlohren gehe, die ernsthafteste Beherzigung. Und wenn wissenschaftliche Begriffe in lauter lateinischen Formen in die Köpfe kommen, wird dadurch der Muttersprache kein Eintrag geschehen? — Wir wollen schön, rund und bestimmt sprechen, wie Cicero, aber nicht lateinisch.

Das Fürstenthum Babenhausen.

Der Ursprung und das Emporkommen, der meisten illustern Familien Teutschlands fällt in das Dunkel der Vorzeit zurück, so daß wir von den wenigsten bestimmen können,

Digitized by Google

auf welchen Wegen, sie zu den Würden und Gütern gelangt sind, in deren Besitze wir sie sehen. Gewöhnlich waren es die Waffen, deren sie sich bedienten, um ritterliche Ehren zu erringen, und begleitete sie, in der Führung derselben der Stern des Glücks und die Gunst der Grossen, so wurde leicht aus dem Ministerialen ein Dynast, und aus dem Dynasten ein Fürst. Hierinn unterscheidet sich aber von ihnen der zahlreiche und im Süden von Schwaben viel begüterte Stamm der Fugger. Es war nicht die Lanze, sondern der Staab des Merkurs an dem sie aus dem in der Nähe von Augspurg liegenden Dorfe Göggingen hervor traten, ihren Namen um ihrer Reichthümer willen zum Sprüchworte machten, und dann bald in der Reihe der Edeln des Vaterlands erschienen. Am Ende des vierzehnten Jahrhunderts waren die Fugger Weber und Leinwandhändler zu Augspurg, und noch zur Stunde zeigt man auf dem Weberhause der Stadt ein Stück Tuch, das von ihrer Hand gewoben ist; aber im Anfange des sechszehnten, wo die Brüder Ulrich, Georg und Jakob blühten, gehörten sie schon unter die reichsten Privatleute von Europa, schickten Schiffe nach Indien, wurden von Maximilian I. dem sie das Geld zu seinem Römerzuge vorschossen, geadelt, kauften viele Herrschaften, und erbauten in Augspurg die aus 51 Häusern bestehende Fuggerey, zur Unterkunft für dürftige Bürger. Sie halfen Karln V. in seinen Geldverlegenheiten oft aus der Noth, und ihre Kassen setzten ihn in den Stand, denn Seezug nach Afrika zu unternehmen. Es war ein Fugger den der Kaiser in seinem Hause besuchte, und der aus Freude über die hohe Ehre, das Kaminfeuer mit Zimmetholz unterhielt, und die Schuldverschreibungen, die er von Sr. Majestät in Händen hatte, den Flammen übergab. Als Karl im Jahre 1544 durch Paris reiste, ließ Franz I. die Goldarbeiter und Juweliere der Stadt alle ihre Kostbarkeiten an den Strassen auskramen, um dem Gaste eine grosse Vorstellung von dem Reichthume Frankreichs einzuflösen. Aber der Kaiser zuckte die Achseln, und sprach: er habe einen Weber zu Augspurg, der alle diese Buden auskaufe, und auf der Stelle baar bezahle. Das war keine Fanfaromade; denn als Anton Fugger starb, fand man in seinen Kassen 6 Millionen Goldkronen baares Geld. Karl erhub diese Familie in den Grafenstand, und ertheilte ihr grosse Vorrechte und Freyheiten; die Linie der Fugger von Babenhausen sehen wir seit Kurzem mit der Fürstenwürde geziert.

Diese Linie besitzt die Herrschaften Babenhausen, Boos und Wöllenburg. Die erstre liegt zwischen den Flüssen Günz und Kamlach, und enthält den ansehnlichen Marktflecken gleiches Namens, dessen weitläufiges Schloß in Zukunft die fürstliche Residenz seyn wird; südlich von derselben liegt die Herrschaft Boos, und Wöllenburg westlich von Augspurg. Man berechnet den jährlichen Ertrag dieser Besitzungen auf 120,000 Gulden, der aber durch die mit denselben angeerbten Schulden beträchtlich vermindert wird.

Der Fürst Anselm Maria ist seiner Erhebung durch persönliche Verdienste werth. Er leitet mit eigener Hand die Angelegenheiten der Regierung, befolgt in derselben bestimmte und auf Grundsätze gebaute Plane, versorgt seine Diener durch ansehnliche Besoldungen, macht seine Unterthanen glücklich, und verkündigt in den Einrichtungen, die er als Privatmann trifft, wissenschaftlichen Sinn und Geschmack. Durch eine Note vom 1. Okt. hat er bey der Reichsversammlung die Virilstimme im Fürstenrathe nachgesucht, die ihm auch, bey der ihm zugesicherten Reichsoberhauptlichen Unterstützung, nicht entgehen wird.

Litteratur.

A. B. a. ◦◦ — »Unter den neuesten Produkten unsrer philosophischen Litteratur wünschte ich, daß sie eine sehr interessante Schrift nicht übersehen möchten, die der Professor Weiller zu München vor Kurzem, unter dem Titel: der Geist der allerneuesten Philosophie der Herrn Schelling, Hegel und Kompagnie, (8. 1804) herausgegeben hat. Lassen sie sich durch den Ausdruck »und Kompagnie« der schon auf dem

Digitized by Google

Titel, eine der Sache der Wahrheit eben nicht dienende Animosität anzukündigen scheint, nicht irre machen. Sie werden in dem Buche selbst den Geist der kaltblütigen Untersuchung und und der ruhigen Prüfung, dem es blos um Wahrheit zu thun ist, nicht vermissen. Der Verfasser übersetzt das System, mit dem er sich beschäfftigt, aus der Schulsprache, in die Sprache der Welt, sucht es dem gröſsern gebildetern Publikum darzustellen, begleitet es mit leitenden Winken zur Prüfung, und setzt die groſsen Geheimnisse in das Licht, die in der absolutions Identität, der erstarrten Intelligenz, dem Indifferenzpunkte, und dem Totalmagnete verborgen sind. Nach einer kurzen Darstellung des bisherigen Gangs der Philosophie, entwickelt er den Geist des Schellingischen Systems, giebt eine Uebersicht der Grundlage desselben, und erhebt dann seine dagegen streitenden Zweifel. Die Deutlichkeit und Klarheit womit der Verfasser seine Ideen dargestellt, der Scharfsinn, womit er den ihm gegebenen Stoff prüft, und der treffende Witz, womit er gegen die Schellingische Schule polemisirt, sind in dem ganzen Buche unverkennbar.

Welchen Werth Herr Weiller der neuesten Philosophie beylege, mögen Sie aus folgender Stelle ersehen, die ich aus dem Schlusse dieser Schrift aushebe. „Der absolute Idealism, heißt es daselbst, so genommen, wie er jetzt genommen seyn will, — nöthigt vorzüglich zu zwey Vergleichungen, wovon die eine das Herz, die andere den Kopf — mit unangenehmen Erinnerungen martert. Betrachtet man ihn nämlich von seiner polemischen Seite, so kann man nicht umhin, an Frankreichs Wohlfahrts-Ausschuß zu denken. Unter dem wilden Richterstabe dieses politischen Ungeheuers war die körperliche Giloutine gewiß nicht weniger thätig, als es bey den neuen idealistischen Tribunälen die geistige ist. Wer damals den Kopf auf seinem Rumpfe behalten wollte, der mußte entweder ganz unbekannt, oder ganz unbedeutend seyn, — oder dem Götzen des Tages opfern. Hat derjenige, der jetzt kein Dümmling, oder kein Verworfener heissen will, vor den neuen litterärischen Schreckens-Männern, — eine andere Wahl?

Sieht man auf die dogmatische Seite, so dringt sich die alte scolastische Begriffe-Spielerey zur Erinnerung auf. Ohne die zufälligen Parallelen zu verfolgen, die sich z. B. in Rücksicht der Selbsteingenommenheit, — der Sprachverderbung, — der überschnellen Reifwerdung der Schulweisen, der ausgezeichneten und wunderbaren Rechtgläubigkeit alten Styls, u. d. gl. darbiethen, wollen wir nur die einzige berühren, die in Rücksicht der Sache (das heißt hier soviel, als: — der Leerheit an Sache) Statt hat. — Man spann sich in den goldenen Tagen der Scholastik aus einigen magern logischen Begriffen einen langen feinen Faden zusammen, wand ihn in künstliche Knäuel, fädelte ihn in zarte Nadeln, u. s. f. und webte, strickte, und nähete ein — wirklich sehr kunstreiches Spinngewebe heraus, in welchem man — wenigstens nichts Geringers, als ein leibhaftes (haut de lis-) Portrait aller Wesenheiten, und Möglichkeiten zu besitzen glaubte. Thut man jetzt etwas anders? Der einzige Unterschied besteht ja nur darin, daß man jetzt — Statt aus mehrern magern Begriffen herauszuspinnen, einen einzigen von der Phantasie geschwängerten Begriff bearbeitet, folglich auch ein etwas dickers, und endlich auch bunters, und unendlichers Gewebe erhält, das nicht nur alles Mögliche, sondern auch alles Wirkliche — und nicht nur in effigie sondern in natura selbst enthält. Wahrlich! Es ist (auf dem Gebiethe der Philosophie, nicht der Physik) dieselbe logische Begriffe-Zieherey-Dreherey-Haspeley-Weberey- — — dasselbe Spiel! Nur noch allmächtiger — unbändiger — unendlicher — mehr im (absoluten) Hazardstyl!!»

Bey dem Verleger der National-Chron. der Teutsch. ist zu haben:
Schmid, über die Unzulänglichkeit des Kleinschrodtischen Entwurfes zum peinlichen Gesetzbuch in Baiern. 2 fl.
Beyträge zur Kenntniß und Heilung der Rindviehseuche, von Nepomuck Sauter, fürstlich Konstanzischen Landschafts-Physikus. 45 kr.
Weizmanns Gedichte. 1 fl. 36 kr.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

46stes Stück. Den 23. November 1803.

Der Hessen-Darmstädtische Staat.

Die Besitzungen des fürstlichen Hauses von Hessen-Darmstadt bestanden vor dem Kriege aus dem größten Theile von Ober-Hessen, der obern Grafschaft Kazenellnbogen, nebst einem Theile der Herrschaft Eppstein, der Herrschaft Hanau-Lichtenberg, und der Landeshoheit über die Stadt und das Amt Homburg vor der Höhe. Man schätzte die Grösse dieser Länder auf 100 Quadratmeilen, ihre Bevölkerung auf 300,000 Köpfe, und ihren Ertrag auf 600,000 Reichsthaler wovon aber ein ansehnlicher Theil auf die Verzinsung und Tilgung alter Schulden verwendet werden mußte. Der Landgraf von Hessen-Darmstadt Ludwig X. hat sich durch seine Milde, Gerechtigkeit, treue Sorgfalt für das Wohl seiner Unterthanen, und durch den von ihm in den öffentlichen Geschäfften angefachten Geist der Thätigkeit die allgemeine Liebe der Seinen und die Achtung des Auslandes erworben. Von der Natur größtentheils vorzüglich begünstigt, an Arbeitsamkeit und Industrie gewöhnt, und von einer weisen und alles Gute wirksam befördernden Regierung geleitet und unterstützt, gehörten die Hessen-Darmstädtischen Unterthanen zu den Glücklichern Teutschlands.

Durch den Frieden von Lüneville verlohr der Landgraf die ganze Grafschaft Hanau-Lichtenberg, bis auf die beyden diesseits des Rheins ligenden Aemter Lichtenau und Willstädt, und dieser Verlust betrug beynahe ein Drittel seiner gesamten Einkünfte. Neun Aemter von der besagten Grafschaft, so wie auch das davon verschiedene Amt Kutzenhausen, lagen unter französischer Hoheit, enthielten 50,000 Einwohner, und warfen jährlich 200,000 Livres Einkünfte ab. Das Amt Lemberg aber, und die Stadt Pirmasens, welche 18000 Einwohner enthielten, und 50,000 Gulden jährlich ertrugen, lagen unter der Hoheit des teutschen Reichs, im oberrheinischen Kreise. Während der Unterhandlungen über die Reichsfriedenssache ließ sich der Landgraf noch in weitere Abtrettungen ein, und zwar erhielt der Markgraf von Baden die Aemter Lichtenau und Willstädt, und das Haus Nassau-Usingen die Aemter Kazenellnbogen, Braubach, Embs, Kleeberg, Eppstein, und das Dorf Weiperfelden.

Für so grosse Aufopferungen stand eine ansehnliche Entschädigung zu erwarten. Sie ist im 7. §. des Deputationshauptschlusses bestimmt worden,*) und das Haus Darm-

*) Siehe den vorigen Jahrgang der Nat. Chron. der Teutschen. S. 378.

Digitized by Google

stadt macht durch dieselbe in jeder Hinsicht einen sehr grossen Gewinn. Der gesamte Staat erhielt dadurch eine neue Gestalt, und die Regierung sah sich veranlaßt, so wohl seine geographische Eintheilung, als auch seine Verwaltung aufs Neue zu organisiren. Am 12. Okt. erschienen die dießfallsige Edikte, und sie stellen dem Geographen und dem Statistiker das Bild dar, unter dem sie sich in Zukunft den Hessen-Darmstädtischen Staat vorzustellen haben. Derselbe zerfällt nämlich in drey Provinzen. Die erste, das Oberfürstenthum Hessen enthält den alten Darmstädtischen Antheil an Oberhessen, die neuen Erwerbungen von dem Hochstifte Maynz, die zwischen diesen alten Besitzungen und der nördlichen Seite des Mayns liegen, und die ehemalige Reichsstadt Friedberg, mit ihrem Gebiete. Die zweyte Provinz ist das Herzogthum Westfalen, in seinen alten Gränzen, mit der Stadt Volkmarsen. Die dritte heißt in Zukunft das Fürstenthum Starkenburg, und führt ihren Namen von dem Schlosse Starkenburg, das bey Heppenheim an der Bergstrasse liegt, von welchem auch der Landgraf eine Virilstimme im Reichsfürstenrathe führt. Diese Provinz begreift alle auf der linken Maynseite gelegenen Länder, folglich die ganze obere Grafschaft Katzenellnbogen, die ehemaligen Maynzischen Aemter Gernsheim, Bensheim, Heppenheim ꝛc., die pfälzischen Aemter Lindenfels, Umstadt und Otzberg, ingleichem was von Alzey und Oppenheim übrig geblieben ist, die Reste des Hochstifts Worms, das Stift und die vor Kurzem eingetauschte Reichsstadt Wimpfen, in sich.

Für diese sämtlichen alten und neuen Länder genießt der Landgraf von Hessen-Darmstadt das Privilegium de non apellando und wenn das Haus Kassel aussterben sollte, so geht die Kurwürde auf seine Linie über. In seinem neuen Titel nennt er sich des heiligen römischen Reichs Vorfechter zwischen Rhein und Weser. Dieses Reichsamt besassen ehemals die Grafen von Arnsberg, als ein kaiserliches Fahnenlehn, und nannten sich *Primipiliarii imperii*, welcher Ausdruck die ehrenvolle Verpflichtung bezeichnete, den Vortrab der Reichsmacht zu kommandiren, und das Kriegswesen zwischen beyden besagten Flüssen zu leiten. Da die Kurfürsten von Kölln die Grafschaft Arnsberg erwarben, so kam diese Würde nach und nach in Vergessenheit, weil sie als geistliche Herrn sie weder in ihrem Titel führen, noch in der That begleiten konnten. Durch die Veränderungen unsrer Zeit fiel die Grafschaft Arnsberg, mit dem Herzogthum Westfalen, wieder an einen weltlichen Fürsten; und so haben wir in den künftigen Reichskriegen, was uns in den bisherigen fehlte, und was besonders in dem letztern oft schmerzhaft vermißt wurde, — einen Vorfechter.

Das Ministerium, das Oberapellationsgericht, das Kriegskollegium und das Oberforstamt, sind die Centralbehörden, die auf den ganzen Staat wirken, und ihren Sitz in Darmstadt haben. Das erstre zerfällt in 3 Departements, nämlich in das der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern und der Finanzen. Daneben besteht noch eine allgemeine Gesetzkommission, deren Mitglieder aber in allen Provinzen sind. Das Oberappellationsge-

Digitized by Google

richt ist zugleich Revisionsgericht, und höchstes Tribunal in peinlichen Sachen. Jede Provinz hat eine Regierung, ein Hofgericht, eine Rentkammer, und einen Kirchen- und Schulrath. Die administrativen, gerichtlichen und kameralischen Geschäffte sind durchaus getrennt. Diese Stellen haben ihren Sitz in den Hauptstädten der Provinzen, zu Darmstadt, Giessen und Arnsberg. Der neu organisirte Geschäfftsgang des Ministeriums fängt mit dem 1. November dieses Jahrs, und der der übrigen Dikasterien am 1. Jänner 1804 an.

Das einzige Herzogthum Westfalen, das 60 Quadratmeilen groß ist, und 100,000 Einwohner nährt, kann als Aequivalent für den Verlust des Landgrafen angesehen werden. Alles übrige ist meistens reiner Gewinn.

Miscellen.

1.

„Auf das Kabinet zu Wien sind noch immer alle Teleskope der Politik gerichtet, sagt der Mercure de France vom 15. Okt. Es ist natürlich, daß Unterhandlungen, über die grosse Frage: ob die Engländer im Mittelmeere an Maltha einen festen Seeplatz erhalten können? — eine Macht vorzüglich interessiren mußten, welcher das adriatische Meer in zweyter Ehe, (da der Doge von Venedig, als erster Gemahl, politisch tod ist,) zugefallen zu seyn scheint. Maltha ist die Citadelle des Mittelmeers, Gibraltar dessen Thor. Von Maltha aus, kann England alle benachbarten Mächte bedrohen, und die österreichischen Häfen so gut, als die neapolitanischen beunruhigen. Lange Jahre haben die Holländer in ihrer bürgerlichen Einfalt in Ceylon gelebt, ohne die Fürsten der Eingebohrnen zu bekriegen. Die Engländer sind noch nicht zween Monate daselbst, und schon haben sie gerechte Ursachen zum Kriege, und zur Eroberung der ganzen Insel gefunden. In der ostindischen Halbinsel haben sie seit wenigen Jahren die Staaten Tippo Sahibs, die Nabobschaft von Arkate, und nun auch die Länder der Maratten an sich gerissen. Nach diesen Beyspielen kann man ihnen gar nicht streitig machen, daß das Wohl ihres Staats auch den Besitz von Maltha fordere. Von diesem Mittelpunkte aus, können sie Corfu zu einer englischen Provinz machen, wie Portugall, sie können die Unruhen in Syrien und Egypten zu ihrem Vortheile benützen, sie können den Gährungsstoff der Revolutionen, der im ganzen Griechenlande überall verborgen liegt, erwecken, und von allen Seiten das ganze Europa umspannen, um im strengsten Verstande den Alleinhandel der Welt zu behaupten. Der Wienerhof hat es auch seiner Seits an Bemühungen, England und Frankreich in Güte zu vergleichen, nicht fehlen lassen, und der französische Gesandte Champagny soll eine Erklärung abgegeben haben, die Frankreichs Friedfertigkeit ausser Zweifel setzt. Auch versäumt Oesterreich nicht, sich in eine Verfassung zu setzen, die seinen Vermittlungen Nachdruck giebt.“

Diese Bemerkungen sind fein und scharfsinnig, und enthalten alles was man sagen kann, um Oesterreich gegen England mißtrauisch zu machen, und die Rolle der Befreyung der Welt von dem brittischen Joche, die Frankreich übernommen haben will, in

Digitized by Google

ihrem Glanze darzustellen. Indessen sind es doch nur bloße Möglichkeiten, mit denen hier gedroht wird; und diese sind noch dazu etwas einseitig aufgefaßt und übertrieben. Will man von Möglichkeiten sprechen, so giebt es für die Kontinentalstaaten von Europa noch Gefahren anderer Art, die wohl gröſſer und wahrscheinlicher sind, als die erstern. Frankreich ist im Begriffe einen Todeskampf mit England zu beginnen; und entscheidet sich derselbe zum Vortheile der Republik, so ist ja das System von Europa auch wieder aus seinen Fugen gerissen, und zwar auf eine viel totalere und unheilbarere Weise, als es von Maltha, oder Korfu, oder Alexandrien aus geschehen könnte.

Oesterreich, und alle übrigen Mächte richten ihr Augenmerk ausschliessend auf diese grosse Katastrophe, die nun bereitet wird, und jede scheint dann erst eine Parthie ergreifen zu wollen, wenn der Wurf geschehen ist. Wie er fallen werde —? Darüber mag ein Mann von Einsicht und Erfahrung unser Urtheil leiten. „Frankreich, sagt derselbe, hat beynahe kein andres Mittel mehr, seinen Feind anzugreifen, als die Landung. England ist überall mächtig, nur zu Hause nicht, wo weder Armeen (denn der Landsturm ist dort ein eben so zweckloses und schädliches Unternehmen, als anderwärts,) noch Festungen zu seinem Schutze vorhanden sind. An dem Ernst des Oberkonsuls läßt sich nicht mehr zweifeln, und wenn auch aus Rochefort oder Brest, neben den gegen England bestimmten Armeen, eine kleinere Division nach Irrland ausgerüstet wird, so bleibt doch das Mutterland immer der Hauptpunkt, dieses furchtbaren Angriffs. — In der für England unglücklichsten Periode des siebenjährigen Kriegs, wurde eine Kommission von Admiralen ernannt, um über die Möglichkeit einer feindlichen Landung ein Gutachten abzufassen. Diese Kommission erklärte: daß keine Admirale sich verantwortlich machen könnten, eine feindliche Landung auf den englischen Küsten zu verhindern, selbst dann nicht, wenn sie gedoppelt so viele Schiffe hätten, als die Feinde. Nun haben zwar itzt die Engländer mehr als gedoppelt so viele Schiffe, als die Franzosen; allein, wenn man bedenkt, daß zwanzig gut angeführte Kanonenböte es mit einem Linienschiffe von 80 bis 100 Kanonen aufnehmen können, daß die flachen Fahrzeuge, womit die Franzosen ihr kühnes Unternehmen wagen, schneller segeln, als die grossen Kriegsschiffe, und durch geschickte Stellungen den grossen Schifskugeln sehr gut ausweichen können, — daß sie ferner den Vortheil längerer, weiter reichender Kanonen vor den Kriegsschiffen voraus haben; wenn man so manchen Umstand, die kurze Fahrt, Windstillen, lange Herbstnächte, dicke Nebel, die auf dem Kanale nicht selten sind, günstige Winde, u. a. m. mit in Anschlag bringt, — so lernt man am Ende an die Möglichkeit einer französischen Landung in England glauben, und die Furcht begreifen, welche in ganz England, unter allen Klassen der Nation, durch die französischen Rüstungen rege gemacht worden ist.“ *)

2.

Die Veränderungen, welche der Friede von Lüneville in Teutschland hervorbrach-

*) S. Minerva von Archenholz, Septemberstück.

Digitized by Google

te, der dadurch eine Zeit lang eintrettende Stillstand der übrigen Reichsgeschäffte, die schnelle Verstärkung der meisten altfürstlichen Häuser, die bey der Besitzergreifung neuer Länder sich von selbst darbietende Untersuchung ihrer alten Rechte, und die Unbestimmtheiten, welche in den gesetzlichen Verfügungen unvermeidlich waren, die bey den vorgenommenen Veränderungen zur Grundlage dienten, veranlaßten unter den Reichsständen selbst eine Menge Zwistigkeiten und Mißverständnisse, und manche von den Mächtigern trugen kein Bedenken, sich gewaltsam in den Besitz der Rechte zu setzen, die sie ansprachen; und die Mindermächtigen aus manchem alt hergebrachten Besitze zu vertreiben. Der ruhige Beobachter der Tagsbegebenheiten sah hierinn nichts Neues. Alle diese Ereignisse waren natürliche Erscheinungen in einem Staate, der von aussen und innen so gewaltige Erschütterungen erlitten, und wo eine Zeit lang die Politik an der Stelle der Gesetze Platz genommen hatte. Sie hatten auf eine ähnliche Weise nach dem westfälischen Frieden statt; und so wie damals, nach gänzlich vertoostem Sturme, die Herrschaft der Gesetze wieder kehrte, so werden wir uns nicht trügen, wenn wir das Nämliche erwarten. Verschiedene reichsfürstliche und gräfliche Häuser des südlichen Teutschlands glaubten aber durch die Aspekten der Zeit, ausser den Mitteln, die ihnen die Gesetze, zur Erhaltung ihrer Unabhängigkeit und ihrer Rechte gewähren, zu weitern Maaßregeln aufgefordert zu seyn. Sie schlossen am 29. Aug. d. J. einen Verein unter sich zu Frankfurth am Mayn, und gaben sich, nach der Väter Sitte die Hand, treu und fest bey einander zu halten, sich gegenseitig im Besitze ihrer hergebrachten Rechte zu schützen, und die unter ihnen selbst entstehenden Mißhelligkeiten gütlich beyzulegen. Sie unterhalten Geschäftsträger in Wien, Paris, Petersburg und Berlin, und vor allem wird der Posten in Paris besetzt. Die Fürsten von Hohenlohe, Oettingen, Löwenstein, Isenburg, ein Graf von Erbach, ein Graf von Wertheim, der Fürst von Leiningen, der Fürst und die Grafen von Wittgenstein, der Fürst von Wiedrunkel und die Grafen von Limburg sind bis jezt Glieder dieses Vereins, dem andre Fürsten und Grafen, von der Kategorie der Interessenten, beytretten können. Hohenlohe, Löwenstein, Isenburg, Leiningen und Oettingen bilden den Ausschuß des Bundes, und Leiningen erbricht alle einlaufenden Depeschen.

Es sollte ein schmerzhaftes Gefühl in dem teutschen Patrioten erregen, wenn die mindermächtigen Stände des Schutzes auswärtiger Staaten bedürften, um sich gegen die Anmassungen der Mächtigern zu behaupten! Ist denn die Verfassung und das Gesetz nicht der Schiedsrichter zwischen beyden? hat das letztre in den Stürmen unsrer Zeit seine Heiligkeit und seine Kraft verlohren? und ist der Arm des Kaisers nicht mehr stark genug, um es zu handhaben, und die Schwäche gegen Unterdrückung zu schützen? — Man erwarte nicht von dem Augenblicke, was nur eine längere Zeit zu heilen vermag; und man sey billig gegen die Mächtigern, wenn sie Schritte machen, die wir uns, in ihren Verhältnissen, und im Besitze ihrer Macht, gleichfalls erlauben würden. Die Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung ist für sie eben so wichtig, als für die Schwächern; denn auch ihre Existenz

Digitized by Google

beruht, nicht auf physischer Stärke, sondern auf Recht und Verfassung. Diese Verfassung wollen wir handhaben; auf sie wollen wir bauen; sie sey unsre Hoffnung und unsre Zuversicht. Fällt sie dahin, so fällt der Grosse mit dem Kleinen. Aber durch nichts bereiten wir ihr eine grössere Gefahr, als wenn wir fremde Mächte aufrufen, um sich in unsre innern Händel zu mischen. Sie werden unsre Zwistigkeiten vermehren und verewigen, um uns unentbehrlich zu bleiben, und um über uns zu herrschen.

Französische Bemerkungen über den Zustand der Litteratur in dem nördlichen Teutschland.

Der *Moniteur* vom 23. Okt. enthält einen Auszug aus dem Werke des Herrn Villers, betittelt: Appel aux Francais de l'armée d'Hannovre, qui peuvent et veulent mettre à profit le loisir de leur position, dessen in der Nat. Chron. der Teut. S. 273 bereits gedacht worden ist. Dieser Aufruf, sagt das offizielle Journal, sollte nicht ohne Nutzen seyn; er sollte die Aufmerksamkeit der Militärpersonen erregen, die, indem sie sich den Waffen widmeten, weder die Früchte einer liberalen Erziehung, noch die Begierde, ihre Kenntnisse zu erweitern, verlohren haben. Hier der Auszug, den der Moniteur giebt!

»Das Land, wo Sie sich aufhalten, sagt Villers den Kriegern von der Armee von Hannover ist Ihrer Aufmerksamkeit und Ihres ernsthaften Studiums würdig. Sein Boden war nie klassisch für die Künste, wie der von Italien; aber immer nährte er den Geist der höhern Wissenschaften, die am meisten zu den Fortschritten der Kultur beytragen, seit deren Wiederherstellung in Europa. Hier hat eine Menge arbeitsamer Philologen, im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert, das Chaos der alten Litteratur und der Geschichte entwickelt. In der Hauptstadt dieses Landes lebte und starb Leibnitz, dieses unermeßliche Genie, der alle Zweige des Wißbaren umspannt, *) und ergründet hat, und zu dessen Erfindungen die Infinitesimalrechnung gehört. Bald nach seiner Zeit ward die Universität zu Göttingen gestiftet. Seit ihrem ersten Beginn zählte sie unter ihren Professoren einen Haller, und noch viele andere, deren Namen man immer mit Achtung aussprechen wird; einen Tobias Mayer z. B. den glücklichen Erfinder der Mondstafeln, die für die Schifffahrt unentbehrlich sind, um die Länge des Meers bestimmen zu können; einen Büsching, den Vater der neuern Geographie, einen Achenwall, den Schöpfer der Statistik **) einen Michaelis, den gelehrtesten und den beßten Philosophen unter den Orienta-

*) Er war Dichter, Geschichtschreiber, Gelehrter, Philosoph und Mathematiker. Es ist eine sonderbare und wenig bekannte Thatsache, daß Leibnitz der französischen Regierung zuerst den Vorschlag gemacht hat, Egypten zu erobern, um daselbst eine Kolonie zu gründen. Die sehr detaillirte Gedenkschrift, die er bey dieser Gelegenheit verfaßte, so wie der Entwurf einer seiner Briefe an Ludwig XIV. und die Antwort des Ministers Pomponne, befinden sich in der Bibliothek zu Hannover. Welcher Reisende kam je durch diese Stadt, ohne mit einem Gefühle von Ehrfurcht, das Monument besucht zu haben, das zum Andenken an diesen grossen Mann, in dem Hofgarten errichtet ist?

Anmerk. des Moniteurs.

**) Diese Wissenschaft ohne die es keinen wahrhaft unterrichteten Staatsmann, Geschäftsmann, oder

Digitized by Google

listen. Alle diese berühmten Männer haben noch bis zu dem gegenwärtigen Augenblicke würdige Nachfolger. Der Hang zum Studieren und der Fleiß, welche in ganz Sachsen ausgezeichnete Züge des Nationalcharakters sind, verstärken und vermehren sich, durch solche Beyspiele, und durch gute Anweisungen. Hannover hat eine Menge trefflicher Schulen und litterarischer Gesellschaften. Diejenige Klassen der Bürger, die zum Studium der Wissenschaften bestimmt sind, geniessen allenthalben einen gründlichen und liberalen Unterricht. Der Norden von Teutschland hat, unter dem Schutze einer Neutralitätslinie, während der zehnjährigen Unruhen und Kriege, welche in unsern Tagen alle physischen und moralischen Kräfte von Frankreich, England, Italien und Oesterreich erschöpften, seine Ruhe benützt, um die Wissenschaften zu kultiviren; und man sieht leicht, auf dem Punkte, wo sie sich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts befanden, wie viel ihnen eine stete, zehnjährige Kultur Vortheil gewährte. Hannover hat hierzu in seinem Theile mitgewirkt. Die beyden grossen Handelsstädte in der Nähe, Hamburg und Bremen, so wie auch Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstädt ꝛc. enthalten gleichfalls aufgeklärte Männer, und treffliche Institute.*) Junge Krieger! in der Mitte von so viel Licht, wollen Sie müssig bleiben? Ihm wollten Sie nicht den Weg zu ihrem Verstande öffnen? Wird sich die geistvollste Nation unempfindlich gegen das zeigen, was den Geist veredelt und erhöht? Nein! — dafür ist mir der großmüthige Schutz ein sicherer Bürge, den die Regierung, und Ihr würdiger Chef der Universität zu Göttingen bewilligt haben. Diejenigen von Ihnen, welchen glückliche Umstände erlauben, einige Monate in dem Schooße dieser hohen Schule zu verweilen, mit dem festen Entschlusse, keinen Augenblick ohne ernstliche Beschäfftigung zuzubringen, werden gewiß diese Anwendung ihrer Musse immer segnen.«

»Ist Ihnen aber der Zutritt zu diesem Heiligthum der Wissenschaften versagt, und Ihre Pflicht hält Sie in andern beträchtlichen Städten des Kurfürstenthums zurück, so können Sie auch da sich Ihren Aufenthalt nützlich machen. In diesen Städten finden sich unterrichtete Leute, und schätzbare Schriftsteller. Sie enthalten junge Gelehrte, die, nachdem sie einige wohl angewendete Jahre auf der Universität zugebracht haben, sich dem Kirchen- oder Schuldienst widmen, und bis zu ihrer Anstellung von dem Unterrichte leben, den sie ihren Mitbürgern ertheilen. Vereinigen Sie sich in gewisse Zirkel, und wenden Sie sich an diese Leute, und sie werden Ihnen, gegen ein mässiges Honorar, nach Belieben, einen Kurs der teutschen Litteratur überhaupt, oder der Litterargeschichte, oder der Geschichte einer besondern Wissenschaft, und der Fortschritte, die sie in Teutschland gemacht hat, oder der Statistik, der Staatswirthschaft, der neuern Philosophie ꝛc. vortragen. Um Ihre Wahl und die Methode des Unterrichts zu bestimmen, fragen Sie einen bekannten Mann um Rath, und Sie werden ohne Anstand Gehör finden; — zu Hannover, den ehrwürdigen Feder, oder den Hofprediger Sextro, einen Gelehrten von ausgebreiteter Litteratur, und dem reinsten Eifer für die Menschheit; — zu Zelle, den berühmten Verfasser der Venus Urania, von Ramdohr; — zu Lüneburg den Herrn Soltan, einen sehr feinen Schriftsteller, den glücklichen Uebersetzer des Hudibras und Donquischotte. Auch zu Verden, Nienburg und in den andern Städten werden Sie Wegweiser und Meister

Offiziers giebt, zieht itzt in Frankreich die allgemeine Aufmerksamkeit an sich. Man kann die Universität zu Göttingen als ihre Wiege betrachten, und nirgends ist sie noch so fleissig und gründlich gelehrt worden, als auf ihr. Anmerk. des Moniteurs.

*) Es ist eine unwidersprechliche, aber wenig bemerkte Thatsache, daß es in dem Norden von Teutschland war, wo Mirabeau die freyen Ideen und die Grundsätze auffaßte, die nachher in Frankreich die Grundlage des neuen gesellschaftlichen Systems wurden.

Anmerk. des Moniteurs.

Digitized by Google

finden. Selbst die, welche auf den Dörfern kantoniren, werden allezeit entweder einen Gutsbesitzer, oder einenen Beamten, oder einen Prediger antreffen, deren Umgang ihnen nützlich seyn wird. Wenn Sie in Teutschland auf ein Individuum stossen, das studiert hat, so dürfen Sie meistens überzeugt seyn, daß dasselbe vollkommen unterrichtet sey*) weil die Anstalten und die Unterrichtsmethoden durchgängig (?) vortrefflich sind. Wollen Sie, je nachdem Ihr Geschmack und die Richtung ihres Geistes es erheischt, alle Wissenschaften umspannen, oder tief in eine derselben eindringen, so schlagen Sie Ihre Wohnung in Göttingen auf. Beschäfftigt Sie die Astronomie vorzüglich, so begeben Sie sich nach Lilienthal, zu dem grossen Sternkundigen, (Schröter) der daselbst wohnt. Lieben Sie die Landwirthschaft, so können Ihnen fast alle grossen Eigenthümer und die Prediger in den beßten Verfahrungsarten unterweisen, und ihnen nützliche Lektionen geben; auch besteht in Zelle eine gelehrte Gesellschaft, die sich einzig mit diesem Gegenstande beschäfftigt. Besitzen Sie in Frankreich Waldungen, welche sie zu erhalten, und weislich zu verwalten wünschen, so bieten Ihnen die hannoveranischen Forstanstalten die beßten Muster zur Nachahmung dar, und Sie finden die Grundsätze dieses Fachs in den trefflichsten Werken entwickelt, das nämliche gilt von den Gestütten dieses Landes, und was darauf Beziehung hat. Sind die Mineralogie oder die Metallurgie Ihre Lieblingswissenschaften, so sehen Sie hier den Harz vor sich, eine Gebürgkette voll reicher und immer mehr benützter Bergwerke. Besuchen Sie diese niedersächsische Schweiz, gehen Sie nach Klausthal, nach Andreasberg, auf den Rammelsberg, und Sie werden zurück kommen, mit neuen Kenntnissen, und voll Bewunderung für diese romantische Gegend, für ihre natürlichen Reichthümer, und für die Originalität, die Freymüthigkeit, die Herzensgüte, und die naive Dreistigkeit ihrer Bewohner, die fast lauter Bergleute sind. Der bemerkte Unterricht aber setzt allerdings die Kenntniß der Sprache des Landes voraus, in dem Sie leben. Ohne Zweifel haben manche von Ihnen hierzu schon einen Grund während der Feldzüge im südlichen Teutschlande gelegt. Es versteht sich von selbst, daß die Sprache das erste ist. Sie hat ihre Schwierigkeiten; aber erinnern Sie sich, daß das Teutsche heut zu Tage die gelehrteste Sprache von Europa ist, und daß sie die Mühe, die ihr Studium kostet, reichlich belohnt. Ahmen Sie die Indolenz ihrer Landsleute nicht nach, die mehrere Jahre in den Strahlen des Lichts verweilten, das im Norden von Teutschland scheint, und eben so unwissend in ihr Vaterland zurück kamen, als sie es verlassen hatten, die alle Sitten verachteten, die nicht die ihrigen waren, die neue Welt, die sie umgab, nicht von weitem ahndeten, und sich in nichts von der alten Welt und von den französischen Sitten entfernten, die sie in ihren Köpfen und in ihren Herzen mit sich herum trugen.

Diese letztre Stelle geht die Ausgewanderten an, und trifft auch diejenigen dieser ehrenwerthen Herrn beynahe ohne Ausnahme, die wir in Ober-Teutschland zu bewirthen das Vergnügen hatten.

Bey dem Verleger der National-Chron. der Teutsch. ist zu haben:
Göttingischer Taschenkalender für das Jahr 1804, mit illum. und schwarzen Kupfern. 3 fl. 30 kr. — Taschenbuch auf das Jahr 1804 der Liebe und Freundschaft gewidmet. Mit extra feinen Kupf. 3 fl. — Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1804. 2 fl. 40 kr. — Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1804. Herausgegeben von Huber, P. Lafontaine, Pfeffel und andern. Mit Kupfern. 2 fl. 24 kr. — Klio und Euterpa, ein Taschenbuch auf das Jahr 1804 für ihre Freunde und Freundinnen von G. A. Neuhofer, mit Kupfern. 2 fl. 12 kr. — Taschenbuch auf d. J. 1804 für edle Weiber und Mädchen. Mit Beyträgen von Lafont. und Pfeffel, Maisch u. a. Mit Kupf. 1 fl. 15 kr. — Frankfurter Taschenkalender für d. J. 1804 mit Kupf. 40 kr. — Offenbacher Taschenk. auf d. J. 1804 mit Kupf. 40 kr. — Stuttgarter Taschenk. auf d. J. 1804 mit Kupfern. 40 kr. — Augsburger Taschenk. auf d. J. 1804 mit Kupf. und Bleystift versehen. 32 kr. Mit illum. Kupf. 42 kr. — Deutsch und französischer Taschenkalender. 18 kr.

*) Au weh! Au weh! —

Anmerk. des Herausgeb.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

47ſtes Stück. Den 30. November 1803.

Gutachten über den Zustand des teutschen Staats.*)

Gestellt im Jahre 1667.

Es ist eine alte und durch die Erfahrung aller Zeit bestätigte Wahrheit, daß durch Eintracht kleine Dinge wachsen, und grosse zerfallen. Teutschland ist ein grosser und glänzender Staat; unsere Macht ist sehr ansehnlich, und unsre Stärke unüberwindlich. Um dieß zu beweisen, bedarf es des Zeugnisses unsrer Landsleute nicht, das hier verdächtig seyn würde. Alle Nationen haben hierüber nur eine Stimme, und der Italiener Peter Viktorius sagt in der Rede, die er auf den Tod Maximilians II. gehalten hat, es sey oft bemerkt worden, daß zu gleicher Zeit 200,000 Teutsche, auswärtigen Fürsten Kriegsdienste geleistet haben, ohne daß man in ihrem Vaterlande eine Verminderung der Volkszahl wahr genommen hätte. Wir selbst erinnern uns, daß im letzten dreissigjährigen Kriege, der Kurfürst Johann Georg von Sachsen 30,000 und der von Brandenburg, im Jahre 1655 über 40,000 Mann auf den Beinen gehabt habe. Als Walleinstein im Jahre 1631 seiner Feldherrnwürde entlassen ward, hatte der Kaiser noch 40,000 Mann, und den Ligisten blieben, nach der Reduktion des größten Theils ihrer Armee, noch vierzig Eskadrons Reuterey, und 27,000 Mann Fußvolk. Nicht die Drohungen des Kaisers, oder die eiteln Demonstrationen der Verbündeten, sondern der Schrecken der Braunschweigischen Waffen allein, hat im vorigen Jahre die Schweden gezwungen, die Belagerung von Bremen aufzuheben; nur vor der erstern beugte sich die wilde Tapferkeit der letztern.

Und doch wagen es fremde Mächte so oft die Teutschen zu beunruhigen, und sie zu mißhandeln! Es ist noch nicht sehr lange, daß der Kaiser Karl V. mit einem mässigen Heere, die grosse Armee der Sachsen und Hessen, und der übrigen Verbündeten schlug, die

*) Dieses Gutachten ist ein Schreiben, welches der Mömpelgardische Kanzler, Christof Forstner, an den Herzog August von Braunschweig, in lateinischer Sprache, erlassen hat. Das Original desselben findet sich in Bougeants Historie des dreissigjährigen Kriegs ꝛc. Band IV. S. 645 f. unter dem Titel. Epistola sive judicium de moderno imperii statu. Es ist äusserst interessant in dem gegenwärtigen Augenblicke, durch die auffallenden Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen damals und itzt, die es bemerkbar macht. Der Anfang und Schluß desselben, die blose Komplimente enthalten, sind hier weggelassen, und manche Verkürzungen hielt der Uebersetzer für zweckmässig. Uebrigens war Forstner bekanntlich einer der größten Staats- und Geschäftsmänner seiner Zeit, wohnte den westfälischen Friedensverhandlungen bey, und gab auch einige wichtige Staatsrechtliche Schriften heraus. — S. J. H. Böckleri elogium Christ. Forstneri. in Wittenii memor. philosophor. Dec. 8. p. 492.

Häupter gefangen nahm, und für den Eroberer Teutschlands gelten wollte. Seinem Beyspiel folgte Ferdinand II. und es fehlte wenig, daß er Teutschland unterjocht hätte. Als im Jahre 1558 Franz Mendoza, der Befehlshaber der Spanier, Westfalen durch Einquartierungen, Requisitionen, Mord und Verheerung quälte, als später Spinola, unter Mitwirkung der Unionsglieder, die Pfalz besetzte, als in unsern Tagen Condé, an der Spitze spanischer Truppen, in den Besitzungen des Kurfürsten von Kölln, besonders im Lüttichischen, sein Unwesen trieb, als bald darauf ein Haufen lothringischer Räuber, nicht Soldaten, in einem Theile der rheinischen Länder umher schweifte, — was setzten wir ihnen entgegen, als leere Klagen, unnütze Broschüren, die der Soldat verachtet, und eitle Drohungen? Aber das Räthsel ist leicht zu lösen. Indem wir einzeln leiden, achten wir nicht auf die Interessen des Ganzen; indem wir einzeln kämpfen, werden wir alle überwunden; indem wir getrennt sind, und uns durch Eifersucht und Zwiste unter einander aufreiben, sind wir der Spott und die Verachtung derjenigen, deren Schrecken wir seyn könnten.

Aber woher diese Trennungen, und dieser Mangel an Gemeingeist, gegen den es kein Mittel giebt? — Es finden sich davon hauptsächlich zwo Ursachen, wovon die eine die Eintracht der Glieder dieses grossen Körpers untereinander, und die andere die Eintracht derselben mit ihrem Haupte stöhrt. Die erste Ursache liegt in der Form der Republik selbst, welche, obgleich unter einem Haupte vereinigt, doch in eine Menge die vollste Gewalt über ihre Bürger und Unterthanen auszuübenden Fürstenthümer, Herrschaften und Städte vertheilt ist, so daß es unvermeidlich scheint, daß unter so vielen, mit dieser Unbeschränktheit handelnden Regierungen, nicht öfters Stoff zu Zänkereyen und Streitigkeiten, und, da man es für unwürdig und gemein hält, sich einem richterlichen Spruche zu unterwerfen. Veranlassungen zu Befehdungen entstehen sollten. Die innere Befestigung eines Gränzorts, die Aufführung eines neuen niemand schadenden Baues, ein zweydeutig gesetzter Gränzstein, ein aus fremdem Gebiete geschossenes Stück Wild, eine irgend einem armen Teufel gegebene Ohrfeige, das Geleitsrecht in einem auswärtigen Gebiete — haben schon mehr als einmal einen teutschen Reichsstand gegen den andern bewaffnet. — Und welche Zwiste veranlaßte von jeher die Verschiedenheit in den Religionsmeynungen! Zwar gebieten die Gesetze, daß jede Parthey die andre dulde; aber kein Gesetz vermochte es, die hieraus entstandene Erbitterung und den gegenseitigen Haß zu erflicken. Die Reformirte zanken mit den Lutheranern, diese unter sich selbst, und beyde wieder mit den Katholiken. Dieß war die Quelle des schmalkaldischen Bundes und des daraus entsprungenen Krieges; hieraus entstanden die Achtserklärungen von Aachen und Donauwörth, die Union und die Lige, die böhmischen Unruhen, der dreissigjährige Krieg, und die neuern Streitigkeiten zwischen Wirtemberg und Baden, Maynz und Pfalz.

Die Zwietracht zwischen den Gliedern des Reichs und ihrem Haupte hat ihren Grund in der Thatsache, daß Freyheit und Alleinherrschaft nicht wohl neben einander bestehen können. Ist ein Staat einem Souvrain unbedingt unterworfen, oder herrschen die Vornehm-

Digitized by Google

sten, oder auch das Volk, so ist es nicht schwehr, Friede und Einigkeit und die herkommliche Verfassung zu erhalten, weil der Uebergang von einer Regierungsform zur andern immer sehr grosse Gefahren darbietet. Aber wenn die Macht des Regenten durch aristokratische oder demokratische Umgebungen beschränkt wird, und der erstre die Majestätsrechte mit einigen von seinen Unterthanen theilt, so findet unter beyden ein steter Kampf um die Uebermacht statt. Unaufhörlich ringt der eine Theil nach Herrschaft und der andere nach Unabhängigkeit, bis endlich der eine den andern unterjocht hat.

Um diese innere Zwietracht zu unterdrücken, haben unsre Voreltern gegen die beyden angegebenen Aeusserungen derselben Mittel aufgesucht. Gegen die erstre sollte das Kammergericht zu Speyer, der Landfriede, der Religionsfriede und die Kammergerichtsordnung, gegen die andre aber die Wahlkapitulation dienen, worinn jeder neue Kaiser verspricht, sich und seiner Familie kein Erbrecht auf den Thron anzumassen, nichts gegen Wahlfreyheit und die Vorrechte der Kurfürsten zu unternehmen, keinen feindlich anzugreifen, keine fremde Truppen durch das Reich zu führen, keine Steuern auszuschreiben, keine Bündnisse zu schliessen, und keinen Reichsstand in die Acht zu erklären, ohne erst wenigstens die Beystimmung der Kurfürsten eingeholt zu haben. Allein die Krankheit ist stärker, als diese Mittel, und Gewalt, List und Geld vermögen mehr als diese Gesetze. Man geht nicht nach Speyer oder nach Wien, oder man verlängert den Gang der Prozesse auf Jahrhunderte, oder der verlierende Theil ist mächtig genug, daß die Sprüche des Richters unvollzogen bleiben müssen. Gewalt und Waffen bringen die Processe schneller zu Ende. Ohne Waffen und ohne die bewaffneten Advokaten aus Spanien und Holland hätte die Jülichische Sache nicht entschieden werden konnen. In dem Streite zwischen Kassel und Darmstadt, waren der Kaiser, Schweden und Frankreich die Anwalde der Partheyen. Als der Bischof von Münster mit seiner Hauptstadt zerfiel, achtete er auf keine richterliche Aussprüche, sondern verschaffte sich selbst sein Recht. Als der Kurfürst von der Pfalz mit Kurmaynz und einigen andern Ständen, wegen des Wildfangsrechts in Händel gerieth, begann man den Prozeß mit den Waffen, und endigte ihn, gleichsam als ob es in Teutschland keinen Gerichtshof gebe, durch den Ausspruch fremder Schiedsrichter. Auch die Streitigkeiten zwischen Kurkölln und der Reichsstadt Kölln, zwischen Dänemark und Hamburg, zwischen dem Hause Braunschweig und der Stadt gleiches Namens, zwischen dem Fürsten von Ostfriesland und Emden, und mehrere andre, konnten nicht beygelegt werden, und enthalten vielleicht den Saamen zu neuen Befehdungen.

Was das andre Mittel, die Wahlkapitulation betrifft, so weiß jedermann, wie sie erfüllt wird. Haben nicht Karl V. und Ferdinand II. stets dahin gearbeitet, das teutsche Reich zu einer erblichen Domaine ihres Hauses zu machen? Haben sie nicht spanische, italienische, wallonische und kosakische Soldaten herbey geführt, um die teutsche Freyheit zu unterdrücken? Haben sie nicht nach Belieben Kontributionen ausgeschrieben, und ihre Truppen in Garnisonen und Winterquartiere gelegt? Haben sie nicht Fürsten in die Acht erklärt, ihnen die Länder genommen, und sie an ihre Anhänger verschenkt? — Hat nicht selbst unser Kaiser Leopold, zur nämlichen Zeit, wo man in Frankfurth über seine Wahl handelte, im Bunde mit Dänemark und Brandenburg, ohne nur die teutschen Stände zu fragen, und selbst gegen den Rath des Ministers Auersberg, den Schweden den Krieg erklärt? Und bis auf diese Stunde sind die so oft angefangenen, so oft unterbrochenen und so oft wieder aufgenommenen Berathschlagungen, über die immerwährende Wahlkapitulation nicht zu Ende gekommen, weil man absichtlich die minder dringenden Materien vom Münzwesen, von den Aufwandsgesetzen, von den Duellen ꝛc. dazwischen warf; und nächstens wird sich vermuthlich der Reichssenat mit Festsetzung der Preise des Obstes und des Gemüsses beschäftigen. Doch

Digitized by Google

um deßwillen dürfen wir an der Heilung unsrer Uebel nicht verzweifeln, oder die Mittel, die dazu dienen, dem Zufalle überlassen. —

Es kommt vor allem darauf an, daß die Ursachen unsrer Zwistigkeiten gehoben, und Eintracht und Gemeingeist gepflanzt werde. So lange dieses nicht geschieht, werden alle andere Verbesserungsversuche unnütz seyn. Die Processe und die Befehdungen werden nicht aufhören, und endlich werden wir die Beute auswärtiger Uebermacht, oder niedriger Herrschucht werden. Vereinigen wir uns aber fest und redlich, und beschränken wir uns nicht blos darauf, nur für das gemeine Beßte zu rathen, fühlen wir auch unsre Pflicht, für dasselbe zu wirken und zu handeln, so werden wir weder das eine noch das andre zu befürchten haben. Niemand wird es wagen, unsre Unabhängigkeit weder gewaltsam anzutasten, noch durch die Künste des Ehrgeizes zu untergraben. Der Sinn für Recht und Billigkeit, Energie in den Gerichtshöfen, Achtung für die Gesetze und allgemeine Sicherheit werden wieder kehren, und wir werden der unsichern und kostbaren Hülfe der Franzosen und der Schweden nicht mehr bedürfen. Die angränzenden Mächte werden unsre Freunde, nicht aber unsre Bundsgenossen, ausser höchstens gegen die Türken, seyn.

Seit dem westfälischen Frieden ist eine Veränderung der Dinge eingetretten, die neue Gesinnungen eingeflößt, den Weg zur Ruhe gebahnt, und Anhänglichkeit an das Beßte des Ganzen befördert zu haben scheint. Zwar hat das Haus Oesterreich durch jenen Frieden unverkennbare Vortheile erlangt; aber es hat deren weit grössere verlohren. Denn so lange die tödtlichen Zwiste wegen der Kirchengüter fortgährten, setzten die Katholiken, aus Haß wegen des Vergangenen, und aus Besorgniß wegen des künftigen, ihre ganze Hoffnung auf die österreichische Macht, und um nicht undankbar zu scheinen, und ihren eigenen Vortheil berechnend, schlossen sie sich aufs engste an die Interessen des Kaisers an. Die Protestanten dagegen, durch das Restitutionsedickt, das ihnen die Wiederherstellung der sekularisirten Kirchengüter gebot, erbittert, und durch die Gewaltthaten, Raubereyen und Achtserklärungen in der Wallensteinischen Periode auf das Aeusserste gebracht, folgten der Stimme der Nothwendigkeit, und riefen die Schweden, und spater die Franzosen zu Hülfe. Es fehlte nicht viel, daß der Kaiser Ferdinand, durch kluge Benützung des Vorwandes, den ihm die Religion gab, ganz Teutschland, ohne Unterschied des kirchlichen Bekenntnisses, einer ewigen einer ewigen Knechtschaft unterworfen hätte. Aber durch den Frieden wurde den Protestanten der Besitz der Kirchengüter für die Zukunft garantirt, den Katholiken die Besorgniß eines weitern Verlustes benommen, und auf beyden Seiten jeder Grund des Argwohns und der Furcht gehoben. Die Katholiken waren durch keine Noth mehr zur Anhänglichkeit an Oesterreich gezwungen, und beyde Theile hatten wieder gleichen Beruf, für das Beßte des Ganzen, und für die allgemeine Unabhängigkeit zu wachen. Daß sie alle diesen Beruf fühlten, bewiesen sie deutlich durch die Wahl des Kaisers Leopold, die mit so viel Schwierigkeiten verknüpft, so oft unterbrochen, und so lange, unter zweifelhaften Aussichten, verschoben wurde, wie es seit der von Karl V. der Fall gewesen war. Bey dieser Lage der Umstände kann Eintracht unter uns herrschen, wenn wir sie nur wollen.

Vor allem ist darauf zu sehen, daß die Rangstreitigkeiten am Reichstage, die den Gang der Unterhandlungen so oft hemmen, gehoben werden. Alle Komitialprotokolle sind voll von diesen Zänkereyen; und obgleich die Kaiser seit mehr als hundert Jahren, entweder die gerichtliche Entscheidung, oder die gütliche Beylegung derselben wollten, so dauern sie meistens noch bis diese Stunde fort. Der Verdacht ist vielleicht nicht ganz leer, daß der Wienerhof sie absichtlich nähre, um die Parthie der Protestanten zu schwächen, und ihre Stimmenzahl zu vermindern. Am 5. Apr. 1653 bemerkte man, daß über 24 protestantische Stimmen fehlten, welche, um die Herabwürdigung zu vermeiden, gar nicht erschienen. Der Reichshofrath maaßte sich zwar das Entscheidungsrecht über diese Streitigkeiten an; es wurde ihm aber von den Ständen nachdrücklich widersprochen. Es wäre deßhalb am beßten

Digitized by Google

und wirksamsten, wenn die Sache entweder durch Vermittlung, oder durch schiedsrichterlichen Spruch abgethan würde. Im Jahre 1608 hielt es der Hof von Dresden für dienlich, sie durchs Loos zu entscheiden.

Was die Streitigkeiten der Stände unter sich betrifft, welche nicht allein die Streitenden selbst, sondern gewöhnlich auch die Benachbarten und ganze Familien, in Partheyen trennen, — so wird im Reiche nie ein fester Friede statt finden, so lange nicht diese verderblichen Zwiste, entweder durch richterliches Ansehen, oder auf dem Wege der Güte beygelegt werden können. So lang dieß nicht geschieht, wird die Ruhe nie wieder kehren, und es wird nie an Auswärtigen fehlen, welche Oel in die Flamme giessen. Können die Streitigkeiten nicht vermittelt, oder durch Kompromiß beygelegt werden, so ist es die Sache des Richters, sie zu entscheiden. In der That bestehen auch im Reiche, gegründet auf das Ansehen des Kaisers und der Stände, zween oberste Gerichtshöfe, der eine zu Speyer (Wezlar) und der andre zu Wien. Aber die Protestanten beschwehrten sich öfters über Partheylichkeit, und verlangten, daß sie mit Assessoren von beyden Religionen, in gleicher Zahl, besetzt werden möchten. Dieß wurde ihnen auch zu Osnabrück versprochen; aber der Erfolg blieb aus, und die Beschwehrden dauerten fort. Auch ist es eine allgemeine Klage, daß keine, oder nur wenige Urtheile exequirt werden, und daß das deßhalb ergangene Gesetz, die Exekutionsordnung, keinen Nutzen schaffe. Allerdings wäre die Gleichheit der Religionen in jenen Gerichten der Billigkeit gemäß, ob wohl der Nutzen davon nicht sowohl in den Processen der der Stände, als in denen der Privatleute sichtbar seyn würde. Denn wenn es sich um das Leben der Fürsten, um ihre Ehre, um Konfiscirung ihrer Güter handelt, so erkennen sie alle nur den Reichstag als ihren Gerichtshof. Streiten aber zwey Fürsten über Länder und Rechte so sind Speyer und Wien ihre Gerichtshöfe, dort wird der Prozeß anhängig gemacht, die beyderseitigen Rechte deducirt, die Beweise geführt, und die Sache hergestellt. Es wäre aber für den Kaiser und die Stände zu wünschen, daß der Proceß, wenn er auf diese Weise instruirt worden, dem Reichstage vorgelegt, und von diesem gesprochen werden möchte, nur mit der Beschränkung, daß, wenn die Litigirenden von verschiedener Religion sind, auch von beyden Religionen eine gleiche Zahl Richter, mit Einwilligung der Partheyen, ernannt werden müßte. Dieß wäre der alten Sitte der Teutschen gemäß, bey denen, nach Tacitus, die Volksversammlung Sachen dieser Art schlichtete, so wie es in spatern Zeiten auf den Reichstagen geschah. —

Ueberdieß wäre es einer genauen Untersuchung werth, ob nicht die Unterhaltung eines stehenden Militärs, auch in Friedenszeiten, zur Beförderung des allgemeinen Beßten gereichen dürfte. Manche sehen darinn den wirksamsten Schutz gegen äussere Feinde, und gegen innere Bewegungen; andre aber glauben, daß diese Anstalt durch den damit verbundenen Aufwand die Stände zu sehr erschöpfen, und für die Freyheit und das gemeine Beßte gefährlich seyn würde. So viel ist indessen gewiß, daß in dem gegenwärtigen Augenblick, wo die Absichten der schwedischen Politik so räthselhaft sind, und in Belgien ein neuer Krieg, zwischen den Franzosen und Spaniern entbrennt, die benachbarten Fürsten die gehörige Haltung annehmen müssen, um auch nicht von dem Brande ergriffen zu werden. Es fordert über dies nicht nur die Sicherheit, sondern auch das Ansehen, daß man unter Bewaffneten gleichfalls bewaffnet sey, und Kriegsgeräthe, Geld, Soldaten und Offiziere, und zwar keine keine Neulinge, sondern Veteranen, deren Verdienste die Welt kennt, in Bereitschaft habe, und mit denen, welche gleiche Interessen haben, gemeine Sache mache und Bündnisse schliesse, nicht zu offensiven Zwecken, sondern zum Schutze seiner eigenen Unabhängigkeit. —

Die Frage, ob sich die Teutschen in den itzigen niederländischen Krieg mischen sollen? wird verschieden beantwortet. Einige bejahen sie, unter Beziehung auf die Bemerkungen, daß der burgundische Kreis ein Theil des Reichs sey, und ein Recht auf den Schutz des letztern habe, daß die Stände verbunden seyen, dem Kaiser zu Hülfe zu kommen, und daß die

Digitized by Google

wachsende Macht Frankreichs Teutschland mit den größten Gefahren bedrohe. Andre dagegen behaupten, der von Karl V. erzwungene burgundische Vertrag sey unter fast allgemeinem Widerspruche, angenommen worden; der westfälische Friede enthalte die ausdrückliche Bestimmung, daß in den zwischen Frankreich und Spanien entstehenden Kriegen, das Reich den Spaniern weder Truppen, noch Durchmärsche, noch Einquartirungen, noch Proviant bewilligen soll; der Krieg sey nicht wegen des teutschen Kaisers, sondern wegen den Ländern des Königs von Spanien, oder vielmehr wegen des Vermögens der Gemahlinn des Königs entstanden; wenn die französische Macht den Teutschen verdächtig seyn müsse, so liege ihnen zugleich nicht wenig daran, daß die Grösse Oesterreichs vermindert werde. Meiner Meynung nach ist es am sichersten für unsre Fürsten, und zugleich ihrer Ehre und ihrer Pflicht gemäß, wenn sie in solchen Fällen ihre eigene Grösse, mit Gerechtigkeit und Energie, und ohne die Sucht nach Erweiterung ihrer Gränzen schützen, sich ohne Nothwendigkeit in keine Kriege mischen, sich gewaltsam kein fremdes Eigenthum anmassen, dabey aber beständig in einer militärischen Haltung dastehen, gegen die kriegführenden Partheyen die strengste Neutralität beobachten, und im Falle eines Angriffs tapfern Widerstand leisten. So handelte der Kurfürst von Sachsen im dreissigjährigen Kriege. Er nahm keine Parthie, bis ihm Tilli befahl die Neutralität zu verlassen und sich öffentlich für den Kaiser zu erklären. Gezwungen verband er sich mit dem Könige von Schweden, und Tillis stolzes Machtgebot wurde zu nichte gemacht.

Miscellen.

1.

Die sechs fürstlichen Familien von Aremberg, Croy, Looz, Ligne, Salm-Salm, und Salm-Kirburg besitzen zum Theil sehr grosse Domainen in Belgien, die ihnen durch die in Gemäßheit des Friedes von Lüneville erfolgte Aufhebung des Sequesters, nun wieder zuerkannt worden sind. Zugleich haben aber diese Familien auch für ihre verlohrnen reichsständischen Besitzungen Entschädigungen auf dem rechten Rheinufer erhalten. Dadurch sah man die reichsfürstliche Würde und das französische Bürgerrecht in einer Person vereinigt. Diese Vereinigung erträgt aber die Konstitution der Republik nicht, und der erste Konsul hat über den hier einschlagenden Artickel derselben einen witzigen Kommentar gemacht, durch die Worte: »der Rhein sey zu breit, als daß man mit dem einen Fusse auf dem rechten, und mit dem andern auf dem linken Ufer des Strohms stehen könnte.« Es werden sich deßhalb in Zukunft jene Familien sämtlich in zwo Linien, in die fürstliche und in die bürgerliche, in die teutsche und in die französische, theilen. Der Präfekt des Dyledepartements hat am 20. Sept. ein Schreiben an die Häupter derselben erlassen, daß um deßwillen interressant ist, weil es die Seite genau darstellt, von der die französische Regierung diesen Gegenstand betrachtet. »Ich beeile mich, schreibt der Präfekt, Ihnen mein Herr! die definitiven Maaßregeln bekannt zu machen, welche die Regierung in Ansehung Ihrer genommen hat. Ihr Haus ist in den in Teutschland gemachten Anordnungen mitbegriffen, indem es eine Entschädigung auf dem rechten Rheinufer, und eine Virilstimme erhielt. Das Gesetz der französischen Republik gestattet nicht, zugleich französischer Bürger und teutscher Fürst zu seyn. Der VII. Artikel des II. Tit. des Civilkodex erklärt jeden des französischen Bürgerrechts für verlustig, der, ohne Einwilligung der Regierung öffentliche Aufträge von einer auswärtigen Regierung annimmt, oder zu einer Korporation gehört, die Geburtsunterschiede fordert. Ein Fürst des Reichs kann also die Rechte eines französischen Bürgers nicht geniessen. Wollen indessen Glieder Ihrer Familie französische Bürger werden, so müssen sie ihrem Fürstentitel, ihren Virilstimmen, und ihren Fürstenthümern entsagen. Wollen sie aber ihren Stand im Reiche erhalten, so verzichten sie dadurch von selbst auf alle Bürgerrechte in Frankreich, und auf alle Erbschaft, die ihnen zufallen könnte. Was die Güter

Digitized by Google

betrifft, die sie besitzen, so wird man, in Gemäßheit des Traktats von Lüneville, den Sequester aufheben, und ihnen eine Zeitfrist von 2 Jahren bewilligen, um diese Güter zu verkaufen. Da die französische Regierung den Willen hat, alle Familienanordnungen zum Vortheile der Interessenten zu erleichtern, so anerkennt sie die Schicklichkeit davon, daß sich diese Familien theilen, und dann der eine Zweig in Frankreich bleibe, die sequestrirten Güter besitze, und alle bürgerliche Rechte, selbst die eines Bürgers genieſſe, während der andere Zweig, seine Besitzungen und Rechte im teutschen Reich erhält. Die letztere aber können, durch die Verzichtleistung auf das französische Bürgerrecht, keinen Anspruch mehr auf die Erbschaften machen, die ihnen in der Zukunft zufallen dürften. Indem ich, mein Herr! diese wohlthätigen Maaßregeln zu Ihrer Kenntniß bringe, bin ich beauftragt, Ihnen anzuzeigen, daß es unvermeidlich nothwendig ist, daß Sie sich vor dem 1. Brumaire (24. Okt.) gegen mich erklären. Mit wahrem Vergnügen, mache ich Ihnen zugleich die Absicht des ersten Konsuls bemerkbar, daß die Familien, die durch den Krieg gelitten haben, schnell wieder in den Besitz der Güter kommen, auf die sie gegründete Ansprüche zu machen im Stande sind. Ich habe die Ehre, Sie zu grüſſen!» —

2.

A. B. a. A. — «Die Entschädigung des Fürsten von Leiningen-Dachsburg ist in Vergleichung mit dem Verluste, den er erlitten hat, und der auf jährliche 150,000 fl. angeschlagen wird, sehr reichlich ausgefallen, und bildet nun ein schönes, arrondirtes, einträgliches Fürstenthum, zwischen dem Mayn, dem Neckar, der Jart und der Tauber. Es erstreckt sich von Mitteaburg, über den Odenwald herüber, bis nach Mosbach, und von hier wieder in einer ununterbrochenen Linie über Boxberg, Lauda, Bischofsheim, jenseits der Tauber. Die schönen Gebäude der Abbtey Amorbach sind zur Residenz geweiht. Der gröſte Theil des Landes ist gesegnet und fruchtbar; die Gebürge tragen einen Ueberfluß an Holz, und in den Thälern blüht die einträglichste Viehzucht.»

«Am 27. Sept. hat der Fürst in Bischofsheim an der Tauber, und darauf am 29. im Schüpfergrunde und in Boxberg die Huldigung eingenommen. In allen Orten, durch die er reiste, bestrebte sich das Volk den fürstlichen Greisen mit Gepränge zu empfangen, und die Gefühle der herzlichsten Freude auszudrücken. In Bischofsheim wurden, durch unvorsichtiges Abfeuern der Böller, einige Menschen beschädigt, an deren Aufkommen man zweifelt. Ich war Augenzeuge von der innigen Rührung, womit der Fürst die Nachricht von diesem unangenehmen Zufalle erhielt, und von der Thätigkeit, womit er selbst die Anstalten zur Rettung der Verunglückten anordnete. Die sämtlichen neuen Unterthanen sind ihrem guten Regenten mit Treue und Liebe ergeben, und der Dichter im Schüpfergrunde hat ihrer aller Wunsch ausgedrückt, indem er ihm entgegen sang:

Bleib unser Vater bis zu Nestors Jahren,
Bleib Vater uns und Freund!
Gott segne dich! Mit deinen Silberhaaren,
Sey ferner Jünglingskraft vereint!

3.

A. B. a. K. — «Es ist wahr, man hört und liest wenig von meinem Vaterlande; und in der That geben wir auch den Journalisten und den Schriftstellern wenig Veranlassung von uns zu schreiben. Aber glauben Sie um deßwillen nicht, daß wir hinter dem Zeitalter zurück bleiben, daß unter uns nichts Gutes geschehe, oder daß es bey uns schlechter sey, als in andern Ländern, und namentlich in solchen, von denen in öffentlichen Blättern nun immer die Rede ist. Wo viel reformirt und regenirt wird, muß entweder viel Böses und Schlechtes vorhanden seyn, oder die Regierung muß sich ein groſses Ideal vorsetzen, dessen Erreichung viel Arbeit und Mühe erfordert. Von diesen beyden Fällen trifft bey uns keiner ein. Unser

Digitized by Google

bürgerliches Glück ist immer so groß, oder noch grösser, als in allen Ländern, die uns umgeben; und das Ideal unsrer Regierung ist kein Geschöpf einer hochschwebenden Phantasie, sondern das bescheidene Produkt des beobachtenden und seinen Stoff blos aus der Erfahrung schöpfenden Verstandes. Aber auch ihre Mittel wählt sie mit steter Hinsicht auf diese Quelle. Darum ist ihr Gang langsam, gesetzt, ernst und vorsichtig, und man bemerkt ihr Daseyn, weniger in Proklamationen und Gesetzen, als in ihren Wirkungen. Deßhalb thut sie nie einen Schritt zurück, sie erreicht alles, was sie will, sie giebt nie eine Blöse, und jedermann ist zufrieden. Für so grosse Vortheile kann sie wohl sich das unbedeutende Opfer gefallen lassen, daß ihre Schritte kein Aufsehen machen, und daß ihr Lob nie aus der Posaune des Gerüchts ertönt. O wir lächeln oft bey dem Schalle dieser Posaune, und mancher der Hochgepriesenen würde, wenn er in unsre Mitte käme, das Geständniß der Custinischen Freyheitsapostel zu Frankfurth, wiederholen. »Wo wir hinwollen, seydt ihr längst!«

»Ich bin aber weit entfernt, zu behaupten, daß es bey uns nichts zu verbessern und zu reformiren gebe; dieß hiesse den natürlichsten und heiligsten Beruf des einzelnen Menschen, und aller menschlichen Gesellschaften verläugnen. Nur ist das rasche, zerstöhrende, und betäubende Reformiren gegen den Sinn unsrer Regierung; und damit hat sie sehr recht. Es ist nicht genug, daß man das Gute will. Der beßte Wille verfehlt es oft, oder veranlaßt das gerade Gegentheil davon, wenn er die Herstellung desselben übereilt, oder die Weisheit in der Wahl seiner Mittel vernachlässigt. Gesetze zu geben, die vernünftig und gerecht sind, und sie, wenn es seyn muß, armata manu, ausführen, heißt das Gute nicht pflanzen, sondern es erzwingen, die Weisheit nimmt weitere Rücksichten. Sie leitet ihre Schritte allmählich ein, sie bereitet die Menschen auf dieselbe vor, sie achtet auf Zeit, Ort und Umstände, sie bequemt sich nach der herrschenden Gesinnung, sie drückt die ihr widerstrebenden Geister nicht durch Ueberladung nieder; sie erbittert sie nicht durch Trotz, sie treibt ihr Werk, wie die Natur, die alles nur allmählich zur Reife bringt; aber dafür sind auch alle ihre Früchte schön, und voll, und gesund und dem Gaumen angenehm. — Auch läßt sich nicht alles, was gut ist, zugleich realisiren. Die Idee ist früher, als die Erscheinung; und viele Dinge gedeihen morgen leicht, die heute unmöglich sind. Der formale Zweck, sagt Stephani*) ist das vorausgehende Mittel, zur Erreichung des materialen. Unkluge Reformatoren, wollen zugleich säen und erndten. Die Weisheit ist die Gespielinn der Zeit. Hand in Hand wandeln sie die Erde gemach zu einem Eden um.«

Berichtigung zu der in Nro. 30. S. 242 enthaltenen Nachricht, einen Wallgang zu Wimpfen betreffend.

Es ist bekanntlich eine bey den Katholiken althergebrachte Gewohnheit, im Maymonat, in der sogenannten Bittwoche, Wallgänge in die nächstgelegenen Pfarrkirchen anzustellen, um durch fromme Gebete, für die itzt eben aufkeimenden Früchte, Gedeihen von oben herab zu erflehen. Ein solcher Wallgang war der welcher hergebrachter massen, von den katholischen Einwohnern zu Wimpfen im Thal, nach der Klosterkirche zu Wimpfen am Berge, welches zugleich die katholische Pfarrkirche ist, angestellt wurde. Da nun ein Wallgang dieser Art mit der lächerlichen Procession der springenden Heiligen durchaus nichts gemein hat, und jene Vergleichung nur aus Unverträglichkeit und Schmähsucht entstanden seyn kann, so ist man es den hiesigen Katholiken schuldig, dem auswärtigen Publikum die wahre Aufklärung zu geben, und dem Einsender jener Nachricht öffentlich zu erwiedern, daß die Wallfahrter von Wimpfen mit ganzen Köpfen und mit redlichem Herzen gewallet seyen. Das Erbrechen der Spitalkirche, welches nach vorangegangener Requisition, und darauf erfolgter Verweigerung, durch einen ordentlichen Schlossermeister, ohne Geräusche geschah, ist durch die Hochlöbliche Hessische Commission, gestützt auf die Landesherrlichen Hoheitsrechte, und auf den Grundsatz: pendente lite nihil innovetur, angeordnet worden. Den Wallenden selbst wäre es sehr gleichgültig gewesen, ob sie durch die Kirche, wie es bis daher üblich war, passierten, oder ob sie dieselbe umgangen hätten.

Wimpfen im Oktober, 1803.

*) In seiner höchst interessanten Schrift, Ueber die absolute Einheit der Kirche und des Staats. 8. Würzburg. 1802.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

48stes Stück. Den 7. Dezember 1803.

Julius Cäsars Landung in Brittanien.

Von ihm selbst erzählt.

Cäsar, der größte Mann der alten Welt, und Bonaparte, ohne Widerspruch der größte Mann der neuen, bieten in Absicht auf ihren Charakter und auf ihre Thaten so viele Aehnlichkeitspunkte dar, daß man, wenn die Profangeschichte solche Beziehungen zuließe, wie die heilige, jenen recht treffend für das Vorbild von diesem halten könnte. Die grosse Unternehmung, welche der letztre in diesem Augenblicke mit dem erstaunlichsten Aufwande von Kräften vorbereitet, hat jener 2mal wirklich ausgeführt. Cäsars erste Landung auf das brittische Ufer fällt in das Jahr 55 vor der christlichen Zeitrechnung. Wir geben hier die Geschichte derselben mit den eigenen Worten des Helden, wie er sie in seinen *Commentariis de bello gallico, IV.* 20—27 beschrieben hat; und überlassen es unsern Lesern die Vergleichungen zwischen damals und itzt selbst zu machen, die sich in dieser Erzählung darbieten. Zweymal schiffte Cäsar nach Brittanien hinüber, ohne sich jedoch daselbst behaupten zu können. Erst 90 Jahre spater, unter dem Kaiser Claudius faßten die Römer festen Fuß, und unter Vespasian machte Julius Agricola die Insel zur Provinz.

Obschon, bey der nördlichen Lage Galliens, der Winter frühe einzutretten pflegt, und der größte Theil des Sommers bereits verflossen war, beschloß Cäsar doch eine Unternehmung gegen Brittanien, weil er bemerkt hatte, daß die Feinde der Römer fast in allen gallischen Kriegen Unterstützungen von dort her genossen. Dabey hielt er es, auch bey den Beschränkungen der Jahrszeit, doch für sehr vortheilhaft, wenn er nur einstweilen eine Landung versuchte, um die Bewohner zu beobachten, und die Gegenden, die Häfen und die Landungsplätze kennen zu lernen, welche Gegenstände den Galliern fast gänzlich unbekannt waren. Denn ausser den Kaufleuten kommt niemand dahin, und auch diese besuchen nur die Seeküste und die Gallien gegenüber liegenden Bezirke. Er konnte deßhalb auch, ob er gleich die Kaufleute von allen Seiten her zusammen berief, keine Berichte, weder von der Grösse der Insel, noch von dem Charakter und der Zahl ihrer Bewohner, noch von ihren Kriegsgebräuchen, noch von ihrer Verfassung erhalten, und niemand war im Stande ihm taugliche Häfen zur Aufnahme einer zahlreichen Flotte anzugeben.

Um sich diese Kenntnisse zu verschaffen, schickte er, ehe er die Unternehmung wagte, den C. Volusenus, mit einer Fregatte voraus, und gab ihm den Auftrag, sich nach allem genau zu erkundigen, und seine Rückkunft zu beschleunigen. Er selbst marschirte mit der gan-

Digitized by Google

zen Armee in das Land der Moriner, a) weil von dort aus der Uebergang nach Brittanien am kürzesten ist. b) Hier versammelte er Schiffe aus allen benachbarten Gegenden, samt der Flotte, die er im vorigen Sommer zum Venetischen c) Kriege ausgerüstet hatte. Mittlerweile erfuhren die Brittanier durch die Kaufleute seine Absichten, und es erschienen von mehrern Staaten der Insel Gesandte bey ihm, mit der Erklärung, sie seyen bereit, Geisseln zu geben, und sich dem römischen Volke zu unterwerfen. Cäsar entließ sie mit großmüthigen Zusicherungen und mit der Aufforderung, bey ihrer Gesinnung zu verharren, und schickte den Comius, den er nach Ueberwindung der Atrebater d) zu deren König gemacht hatte, mit ihnen, einen Mann von anerkannter Tapferkeit, Einsicht und Treue, der in den dortigen Ländern in grossem Ansehen stund, und gab ihm den Auftrag, die Staaten, in welche er Zugang fände, zu bereisen, sie zur Vereinigung mit dem römischen Volke zu ermahnen, und ihnen anzuzeigen, daß er selbst bald nachkommen werde. Volusenus beobachtete das Land, so gut er konnte, indem er es nicht wagte, das Schiff zu verlassen, und sich den Barbaren anzuvertrauen, kam am fünften Tage wieder zurück, und erstattete seinen Bericht.

Während Cäsar sich mit Ausrüstung der Schiffe beschäfftigte, kamen von mehrern morinischen Stämmen Deputirte zu ihm, entschuldigten sich, daß sie, als barbarische und mit den Gebräuchen der Römer unbekannte Leute, eher Widerstand geleistet hätten, und sicherten ihm Gehorsam zu. Diese Erscheinung war dem Cäsar sehr angenehm, weil er nun auf dem Rücken keinen Feind hinterlassen durfte, wegen der Jahrszeit an den Mitteln zum Kriege Mangel litt, und wegen diesen kleinen Angelegenheiten die Unternehmung gegen Brittanien nicht aufschieben wollte. Er forderte eine grosse Zahl von Geisseln von ihnen, und als diese herbey geführt worden waren, versicherte er sie seines Schutzes. Es wurden ungefähr 80 Transportschiffe requirirt und zusammengezogen, welche er zu Ueberführung zweyer Legionen für hinreichend hielt. Diese samt den Kriegsschiffen vertheilte er unter die Befehlshaber des Heers. Dazu kamen noch 18 Transportschiffe, welche durch widrige Winde acht tausend Schritte von dem Hafen e) entfernt gehalten worden waren. Diese wurden der Kavallerie angewiesen. Die Legaten Q. Titurius Sabinus, und L. Aurunculeius Cotta erhielten Befehl den Rest der Armee in das Land der Menapier f) und in diejenigen morinischen Gauen zu führen, die keine Abgeordneten geschickt hatten. Den Hafen deckte der Legat P. Sulpitius Rufus mit einer angemessenen Besatzung.

Als alles auf diese Weise vorbereitet, und guter Wind eingetretten war, wurden um die dritte Nachtwache die Anker gelichtet, die Kavallerie aber marschirte in den andern Hafen, und bestieg die Schiffe, mit dem Befehle nachzufolgen. Hier gieng die Einschiffung etwas langsamer. Cäsar selbst aber erschien um 4 Uhr g) mit den ersten Schiffen an der brittischen Küste. Auf allen Hügeln standen hier die Truppen der Feinde b waffnet. Das Meer war von hervorragenden Bergen eingeschlossen, von denen man das Ufer mit Pfeilen erreichen konnte. Da diese Gegend zur Landung nicht schicklich war, legte sich die Flotte bis 9 Uhr vor Anker, um die übrigen Schiffe zu erwarten. Unterdessen versammelte Cäsar die

Digitized by Google

Legaten und Tribunen um sich, eröffnete ihnen die Berichte des Volusenus und den Plan der Unternehmung, und erinnerte sie, daß hier alles auf den Wink und im Augenblick geschehen müßte, was die Kriegsraison und besonders das Seewesen fordere, welches letztre unaufhörlichen, schnellen Wechseln unterworfen sey. Da guter Wind und die Fluth zu gleicher Zeit eintratten, wurden die Anker gelichtet, ungefähr 7000 Schritte weiter fortgesteuert, und die Flotte an einem offenen und freyen Ufer aufgestellt.

Da die Barbaren die Absicht der Römer bemerkten, rückte ihre Reuterey und ihre Wagenkämpfer, deren sie sich in grosser Zahl zu bedienen pflegten, vor, die übrigen Truppen folgten diesen nach, und so widersetzten sie sich der Landung. Es zeigten sich die größten Schwierigkeiten. Die Schiffe konnten, wegen ihrer Grösse, nur auf dem hohen Meere aufgestellt werden. Die Soldaten, die die Lokalität nicht kannten, und deren Hände durch die grosse und schwere Last der Waffen gebunden waren, sollten zu gleicher Zeit aus den Schiffen springen, im Wasser stehen, und sich mit den Feinden schlagen. Diese standen entweder auf dem Trockenen, oder nicht tief im Wasser, waren an allen Gliedern leicht, kannten die Gegend, schleuderten muthig die Pfeile, und trieben ihre abgerichteten Pferdte an. Da diese Umstände die Römer erschütterten und eine solche Art zu schlagen, neu für sie war, so vermißte man an vielen von ihnen die Schnelligkeit und den Eifer, womit sie sonst zu Lande zu streiten pflegten.

Als Cäsar diese Lage der Dinge bemerkte, ließ er die Kriegsschiffe, deren Gestalt den Barbaren ungewöhnlich vorkam, und die gute Segler waren, ein wenig von den Transportschiffen entfernen, mit den Rudern in Bewegung setzen, auf die offene Seite der Feinde führen, und diese mit Schleudern, Pfeilen und Geschütze angreifen. Diese Anstalt gewährte grosse Vortheile. Denn die Gestalt der Schiffe, die Bewegung der Ruder, und die neue Art des Geschützes wirkte auf die Barbaren, und sie wichen einige Schritte zurück. Aber da unsre Soldaten, besonders wegen der Tiefe des Meers, nicht rasch genug vordrangen, beschwohr der Fähnrich der den Adler der zehnten Legion trug, die Götter, daß sie der Legion beystehen möchten. Vorwärts, Kameraden! sprach er, wenn ihr den Adler den Feinden nicht verrathen wollt; ich werde meine Pflicht gegen die Republik und gegen den Feldherrn erfüllen! — So rief er aus, sprang aus dem Schiffe, und stürzte in die Feinde. Nein, riefen die übrigen einander zu, diese Schande soll uns nicht werden, und alles watete durchs Wasser. Die in den benachbarten Schiffen bemerkten es, folgten ihnen nach, und drangen gegen die Feinde los.

Der Streit enntbrannte heftig. Aber die Schwierigkeiten waren zu groß, als daß die Römer nicht hätten in Verlegenheit kommen sollen. Denn sie konnten weder in der Linie bleiben, noch festen Stand halten, noch ihren Fahnen folgen, und viele schlossen sich an die Feldzeichen aus andern Schiffen an. Die Feinde aber, die alle Untiefen kannten, wo sie einen Haufen gegen das Ufer anrücken sahen, stürzten mit ihren Pferdten auf die Unbehülflichen los, oft umrangen sie sie in grosser Uebermacht, andere griffen die offenen Flanken mit Pfeilen an. Als Cäsar dieß bemerkte, ließ er die zu den Kriegsschiffen gehörigen Schaluppen und die Kundschaftsfahrzeuge mit Soldaten erfüllen, und sie immer denen zu Hülfe schicken, die im Gedränge waren. Zu gleicher Zeit standen die Römer auf dem Trockenen, fielen über die Feinde her, und schlugen sie in die Flucht. Nur konnte die Kavallerie die Verfolgung nicht fortsetzen. Dieß war das einzige, was zu Cäsars frühern Glücke fehlte.

Indem sich die geschlagenen Feinde der Flucht überliessen, schickten sie zugleich Gesandte an den Cäsar, und baten um Frieden, unter der Zusicherung, daß sie Geisseln abgeben, und jede Forderung erfüllen wollten. Mit diesen Gesandten kam Comius an, der, wie wir oben bemerkt haben, voraus geschickt worden war. Die Brittanier hatten ihn, so bald er aus dem Schiffe stieg, und ihnen die Aufträge Cäsars eröffnet hatte, ergriffen und verhaftet; nach dem gedachten unglücklichen Treffen aber schickten sie ihn zurück, legten die Schuld

Digitized by Google

seiner Verhaftung auf den Pöbel, und baten, in Beziehung auf die Unwissenheit desselben, um Verzeihung. Cäsar beschwehrte sich zwar darüber, daß sie Gesandte auf das feste Land an ihn geschickt, und um Friede gebeten, und ihn doch ohne Ursache bekriegt hätten; demungeachtet versicherte er, daß er der Unwissenheit verzeihe, und forderte Geisseln von ihnen. Diese wurden Theils sogleich gestellt, Theils wegen der Entlegenheit der Orte, ihre Herbeysendung in wenigen Tagen versprochen. Hierauf zogen sich die Truppen der Brittanier in ihr Heimwesen zurück, und ihre Oberhäupter kamen von allen Seiten herbey, und empfalen sich und ihre Staaten dem Cäsar.

a) Dieses Volk wohnte in der Provinz Artois.
b) „Günstigen Wind" sprach der Tribun Riouffe in unsern Tagen, und sechs und dreissig Stunden, und es ist geschehen."
c) Die Veneter waren ein gallisches Volk, das in der Gegend von Vannes in Bretagne wohnte.
d) Die Atrebater wohnten auch in der Provinz Artois.
e) Nach Strabo's (IV 138) Angabe war es der Hafen Iccius aus dem Cäsar auslief, wahrscheinlich das heutige Calais oder Wisant.
f) Die Menapier, ein teutsches Volk, wohnten an der flandrischen Küste.
g) Morgens um 3 Uhr, nach unsrer Rechnung fuhr Cäsar ab, und um 10 Uhr kam er an der brittischen Küste an; folglich hatte die Ueberfahrt 7 Stunden gedauert.

Politische Betrachtungen eines Bienenwirths.

Schon seit vielen Jahren beschäfftige ich mich mit den Bienen, als Landwirth, und eben so lange beobachte ich sie, als Naturforscher. Die Zeitereignisse machten mich auch zu einem Politiker, und bald fand ich zwischen jener frühern und dieser spatern Liebhaberey eine so genaue Verwandtschaft, daß es mich nun nicht wenig Wunder nimmt, daß nicht alle Politiker Bienenwirthe, oder nicht alle Bienenwirthe Politiker sind. Denn jeder Bienenstock ist ein wohlgeordneter monarchischer Staat, dessen innere und äussere Verhältnisse durch Gesetze bestimmt sind, die niemand übertritt, und wo die Policeyanstalten, so zweckmässig eingerichtet, und so strenge gehandhabt werden, wie vielleicht in keinem menschlichen Staate unter der Sonne. Wenn ich irgendwo die Strassen unrein, die Regierungsgewalten schläfrig, die Bürger faul und lüderlich, die Sicherheitsanstalten vernachläßigt, die Gebäude verfallen sehe, so sprech' ich immer zu mir selbst: ach! ihr guten Leute möchtet ihr Bienen, oder möchte euer Bürgermeister eine Weisel seyn, so würde euere Stadt kein so jämmerliches Bild von Unordnung und rathlosem Elende darstellen!

Die Alten erzählen, daß die Menschen, die besonders in der gegenwärtigen Periode der Unterleibsverstopfungen höchst wichtige Kunst des Klystirens von einem egyptischen Storche gelernt haben. Ich glaube, daß dieß nicht die einzige Kunst ist, die wir den Thieren verdanken. Die Politik unsrer Zeit, das heißt, die Grundsätze, nach denen ein Staat sein Benehmen gegen den andern bestimmt, ist der Politik der Bienen so ähnlich, daß ich mich kaum erwehren kann, zu glauben, manche unsrer Minister seyen bey diesen staatsklugen Insekten in die Schule gegangen. Ich werde meine Beweise führen; und alle unpartheyischen und philosophischen Beobachter der Zeitgeschichte werden mir eine interessante neue Entdeckung verdanken.

Jeder Bienenstock lebt mit dem andern im Stande der Natur. Es giebt kein Gesetz, das dem einen eine Pflicht gegen den andern auflegte. Im Gegentheil fällt das Eigenthum des einen dem andern mit Recht zu, wenn dieser Mittel besitzt, um es ihm gewaltsam zu entreissen. Genau in diesem Verhältnisse befinden sich die menschlichen Staaten gegen einander, seitdem es kein Volkerrecht mehr giebt, oder seitdem dasselbe in ein Gewalt- oder Konvenienzrecht verwandelt worden ist.

Wenn aber hundert Bienenstöcke auf einem Stande stehen, wird doch keine Befehdung unter ihnen ausbrechen, es sey denn, daß die unverhältnißmässige Schwäche eines

Nachbars in dem andern die Lust zu einem Angriffskriege errege. Es ist auch nicht gerade nöthig, daß alle Stöcke gleich volkreich seyen, um den Frieden zu erhalten. Wenn die schwächern nur eine gesunde fruchtbare Königinn haben, keinen Mangel an Nahrung leiden, und in einem wohlverwahrtem Korbe wohnen, sind sie vor jedem Angriffe sicher. Nöthigen Sturmwind oder Regen die Bürger des stärkern Staats sich auf dem Flugbrette des schwächern nieder zu lassen, so wird ihnen zwar eine freundliche Aufnahme, und eine kurze Zeit um auszuruhen, nicht versagt. Aber machen sie Miene ihren Aufenthalt zu verlängern, so tretten die Bürger hauffenweis aus dem Flugloche, sie bilden bald die Ueberzahl über die Ankömmlinge, und bescheiden und höflich weichen diese in ihre Heymath zurück.

Sehen wir hier nicht die grosse Idee von dem europäischen Gleichgewichte ausgeführt. Wie unter den Menschen, so gründet sich unter den Bienen der Friede auf das gleich vertheilte Machtverhältniß; und die Macht beruht bey diesen, wie bey jenen nicht gerade auf Reichthum und Volkszahl, sondern auf dem Geiste der Regierung, auf ihrer Sorgfalt und Thätigkeit, auf ihren Vertheidigungsanstalten, und auf der Art wie sie ihre auch beschränkten Hülfsmittel zu benützen versteht.

In den Kriegen der Bienen bedarf es keines Rechtsgrunds von Seiten des Angreifers, als seiner Stärke, so wie es auch in den Kriegen der Menschen leyder! allzuoft der Fall ist; nur daß die letztern ihren Angriffen Manifeste voraus zu schicken pflegen, die gewöhnlich nichts als künstliche oder plumpe Gewebe von Lügen, was die erstern, da sie den Stachel besser zu führen wissen, als den Griffel, immer unterlassen. So bald sich ein Bienenstaat stark, wohlgenährt und wohl organisirt fühlt, wird die Eroberungssucht in seinen Bürgern rege. Er schickt seine Spionen aus, die die Kräfte und den Vertheidigungsstand der Nachbarn untersuchen. Wer schwach ist, darf zittern. Den Spionen folgen die leichten Truppen nach. Sie greifen den Kraftlosen an, ermüden ihn durch unaufhörliche Neckereyen, dringen in den Stock ein, und tödten, um so schnell als möglich eine allgemeine Desorganisation zu bewirken, das Haupt der Republik. Die Niederlage des Feindes wird zu Hause angezeigt, und nun kommt der ganze Schwarm im hellen Haufen herbey, leert mit unglaublicher Schnelligkeit den eroberten Stock aus, und die überwundene Republik zerfällt entweder ganz in Trümmern, oder die übrig gebliebenen Mitglieder derselben schliessen sich vereint oder an ein anderes Oberhaupt an.

Aber auch die Schwäche vertheidigt sich in diesen Vertilgungskriegen mit Kunst und Tapferkeit. Man widersteht dem Feinde mit Muth, man erwartet ihn nicht in der Festung, sondern geht seinem Vortrabe entgegen, man verbirgt seinen Mangel an Vertheidigungsmittel, man läßt so viel Volk auf das Flugbrett vorrücken, als wäre die Besatzung so stark, als die Armee des Feindes, man räumt die Aussenwerke erst nach den verzweifeltsten Kämpfen, und ist die Flugöffnung enge, so daß eine kleine Mannschaftszahl hinreicht, um sie zu decken, so ist der Feind nicht selten gezwungen, mit Schande und Verlust von seinem ungerechten Angriffe abzustehen. Gelingt aber dem letztern die Unternehmung, so wächst sein Stolz, sein Muth und seine Eroberungssucht. Sogleich beginnt er einen neuen Angriff. Seine Operationen werden kühner, sein Charakter grausamer. Er färbt sich schwarz, verschmäht die Arbeit und die Gaben der Natur, nährt sich blos vom Raube, verstärkt sich durch Ueberläufer aus andern Republiken, und verbreitet die Unordnung und die Verheerung so weit, daß oft ein ganzer zahlreicher Bienenstand, wenn menschliche Hände der Zerrüttung nicht steuern, zu Grunde geht.

Scheint es nicht, daß diese Schilderung aus der Naturgeschichte des Thierreichs eine symbolische Darstellung aus der Geschichte der menschlichen Staaten sey? — Auch in ihnen wird Kraft und Ueberfluß die Quelle der Eroberungssucht, und Schwäche der Grund des Angriffs; und wandelt das Glück an der Seite der Macht, so wirkt die unersättliche fort, bis eine allgemeine Auflösung ihr ihre Gränze setzt. Die Maximen, die Handlungsweisen und die Erfolge sind ganz dieselben. Nur in dem Namen findet sich ein Unterschied. Die

Digitized by Google

glücklichen Krieger in der Menschenwelt heissen Eroberer; in der Welt der Bienen aber heissen sie — Räuber.

Miscellen.

1.

Italienische Blätter enthalten folgenden kurzen Abriß der Lebensgeschichte des neulich verstorbenen Herzogs von Modena und Breisgau, Herkules Rinaldo von Este. — »Dieser Fürst, auch einer von denen, welche die Revolution Frankreichs von ihren Erbstaaten vertrieb, gehörte unstreitig zu den ausgezeichnetsten Regenten seiner Zeit. Er war gebohren den 12. Nov. 1727, folgte aber seinem Vater (Franz III. geb. 1698) erst im Jahre 1780.«

»Im 14. Jahre schon vermählte ihn die Staatskunst seines Vaters mit der reichsten Erbinn Italiens der Prinzessin Marie Therese von Cibo Malespina, Tochter des Herzogs Alderan von Massa-Carrara, und 2 Jahre darauf erbte er von dem Cardinal Cibo, mit dem der Mannsstamm seines Hauses erlosch, diese beyden Fürstenthümer.«

»Herzog Franz war der treueste Anhänger des östreichischen Hauses. Er war General-Capitän der östreichischen Lombardey, und schon ihn traf auf einige Zeit das Schicksal aus seinen Staaten vertrieben zu werden. Er verlor sie im östreichischen Erbfolge-Kriege, und würde erst im Aachner Frieden wieder in dieselben eingesetzt. Dieser Unfall schwächte seine Anhänglichkeit keineswegs. Er schloß sich vielmehr noch genauer an das Erzhaus Oestreich an, indem er seine einzige Enkelinn, Marie Beatrix (geb. den 7. April 1750) die einzige Erbinn aller seiner Güter an den Erzherzog Ferdinand verheurathete (im J. 1771).«

»Herzog Hercules blieb bey allem, was sein Vater that, ein gleichgültiger Zuschauer, und führte ein sehr eingezogenes, den Wissenschaften gewidmetes Leben. Schon lange sah er die Stürme voraus, welche Frankreich und ganz Europa treffen würden, und 8 Jahre vor dem wirklichen Ausbruche der Revolution war er ganz auf die Ereignisse gefaßt, die selbst vielen größeren Cabinetten unerwartet kamen. Selbst den wahrscheinlichen Gang dieser Revolution hatte er in so fern richtig berechnet, daß er überzeugt war, Frankreich werde bey allen inneren Gährungen den Nachbarn furchtbarer seyn, als unter seiner monarchischen Regierung.«

»Aus dieser Ueberzeugung läßt es sich erklären, wie Herzog Hercules zu einer Sparsamkeit kam, die im Widerspruche mit seinem ganzen Character zu stehen schien. Er wollte auf die schlimmsten Fälle gefaßt seyn, und die Geschichte seines Vaters hatte ihm gezeigt, welche Fälle ihn treffen könnten. Der Erfolg hat dieses Sparen gerechtfertigt. Er besaß im Augenblicke, wo er Modena verließ, wenigstens 4 Millionen baares Geldes.«

»Der Friede von Campo-Formio und der von Lüneville gewährten ihm zwar eine Entschädigung für den Verlust seiner Staaten; aber was für eine? Der Ersatz war um die Hälfte geringer, als der Verlust, wenn man ihn nach Meilen und Einkünften berechnet. Und wie hätte das enge, winklichte Freyburg ihm das schöne gassengeräumige Modena ersetzen, wie der 70 jährige Herzog Italiens Himmel mit der kalten Bergluft von Breisgau vertauschen können! Er trat die Regierung seinem Schwiegersohn dem Erzherzog Ferdinand ab, und blieb in Italien zu Treviso, wo er in einem Alter von 76 Jahren starb.«

2.

Die Waffen waren von jeher die Ehre der Teutschen; und wenn diese Ehre in unsern Tagen etwas verdunkelt worden ist, so fällt die Schuld davon nicht auf unsern Charakter, sondern auf unsre Verfassung durch die wir gehindert werden, die Kräfte mit wirksamen Nachdrucke zu gebrauchen, die wir von unsern Vätern geerbt haben. Die besagte Ehre hängt auch nicht so wohl von dem Erfolge der Kriege ab, der oft durch zufällige Umstände bestimmt wird, als von der Kunst, Klugheit und Tapferkeit der Truppen und ihrer Befehlshaber. Und ist diese Bemerkung gegründet, so möchte jene Ver-

Digitized by Google

dunklung unsres guten Namens mehr scheinbar, als wirklich seyn, oder bey einer genauern Untersuchung gar verwischt werden dürfen.

Wenn man die Geschichte der grossen und edeln Familien Teutschlands durchgeht, so findet man in den meisten derselben mehr oder weniger ausgezeichnete Männer, deren Namen in den Annalen der vaterländischen Kriege glänzen, oder die auf dem Bette der Ehren ihren Tod gefunden haben. Aber keines unsrer erlauchten Geschlechter kann sich in dieser Hinsicht mit dem der ehemaligen Grafen und nunmehrigen Fürsten von Fürstenberg messen; und jeder Teutsche soll es wissen, und wenn seine Nationalehre Anfechtung leidet, sich daran erinnern, daß 15 Zweige dieses edeln Stammes, im Dienste des Reichs, oder des Hauses Oesterreich, mit den Waffen in der Hand, das Leben aufgeopfert haben. Zehn von ihnen kamen bey Belagerungen und fünf in Schlachten um.

Als der Herzog Leopold von Oesterreich am 9. Jul. 1386 von den schweizerischen Eidgenossen bey Sempach geschlagen wurde, lag der Kern seiner Ritterschaft tod auf dem Schlachtfelde, und unter den Erschlagenen befand sich auch Johann von Fürstenberg. — Heinrich IX. war in dem Kriege, den Maximilian I. mit den Truppen des schwäbischen Bundes gegen die Eidgenossen führte, oberster Feldhauptmann, und fiel vor der Burg Dornach (1499) — Wolfgang II. diente unter Karl V. gegen Franz I. wohnte der unglücklichen Schlacht bey Carignan bey, (1544) und fand in ihr seinen Tod. — Egon VII. folgte gleichfalls Karls Fahnen, und starb an den Wunden, die er 1553 bey der vergeblichen Belagerung von Metz empfangen hatte. — Jakob Ludwig diente als kaiserlicher General im 30jährigen Kriege, und starb 1627 den Tod der Ehre. Derselbe Krieg raffte noch 1639 Leopolden I. vor Diedenhofen, und 1640 Albrechten II. vor Hohentwiel hinweg. — Ernst fiel 1652 bey Estampes. — Als die Kaiserliche und Reichsarmee 1676 Philippsburg belagerte, war Max Joseph unter den Opfern der Unternehmung, und der Türkenkrieg, der 1682 entbrannte, kostete zween Fürstenberge das Leben, Friedrich Christof fiel vor Ofen und Emmanuel vor Belgrad. Dieselbe Lücke machte der spanische Erbfolgekrieg, der Karl Egon, 1702 bey Friedlingen, und Prosper Ferdinand 1704 vor Landau hinweg nahm. Zuvor schon (1689) war Leopold II. vor Maynz gefallen. — Auch der letzte Krieg hatte sein ihm geweihtes Opfer. In der entscheidenden Schlacht von Liptingen (25. März 1799) kommandirte Karl Joseph, als Generalfeldmarschallieutenant, auf dem rechten Flügel der Oesterreicher, gegen den die Feinde nachdrücklich vordrangen. An der Spitze der Regimenter Kaiser und Benjovsky, stürmte er ihnen entgegen. Von einem Kartätschenschusse getroffen, stürzte er nieder, und starb nach wenigen Minuten auf dem Schlachtfelde. —

3.

Zur Zeit der französischen Revolution, besonders in derjenigen Periode derselben, wo man sie noch für den Sieg der Philosophie über die Finsterniß, und für eine gewaltsame Exekution bewährter Vernunftgrundsätze hielt, war es in Teutschland Mode, den Adel als ein schädliches und faules Glied an dem Körper der Gesellschaft zu betrachten, und die in Frankreich vollzogene Aufhebung desselben, als das erfreulichste Zeichen der fortschreitenden Humanität zu preisen. Als uns aber eine lange Reihe blutiger Erfahrungen lehrte, daß die Dinge, die man an die Stelle des Erbadels gesetzt hat, noch weit schlimmer seyen, als er selbst, und daß der Adel des Gelds oder der Intrige weit mehr Böses stifte, als der der Geburt, nahmen wir unsre vorigen Urtheile wieder zurück, oder befliessen uns wenigstens, sie mit mehr Vorsicht und Billigkeit zu bestimmen. Aber gerade um diese Zeit erhielt der teutsche Adel, durch die Aufhebung der Domstifter einen Stoß, den er nie verschmerzen wird. Die öffentliche Meynung hatte sich wieder für ihn erklärt; aber der Gang der Ereignisse drückte ihn desto tiefer nieder, indem er die unerschöpflichste Quelle seiner Reichthümer verschüttete, und ihm den so schön gebahnten Weg zu den glänzendsten Würden verschloß.

Digitized by Google

Möchte unser Adel die Aufforderungen nicht überhören, die aus diesen Begebenheiten ihm ans Herz sprechen! — In der ersten Periode seiner Existenz bahnte er sich den Weg, zum Glück und zur Ehre, durch die Waffen. Diese Periode endete der Landfriede, der das Gesetz in die Stelle der Waffen erhub, und den Wirkungskreis der tapfern Abentheurer verengte. Nun nahm der Adel seine Zuflucht zu den Altären, und er fand an ihnen Weltglück, Reichthümer, Ansehen, und fürstliche Diademe. Diese Periode schloß der Friede von Luneville; und es beginnt eine neue, in der der Adel gezwungen ist, gleichen Weg mit dem Bürgerstande zu betretten, und das Glück, das einst das Recht des Stärkern, und spater die Frömmigkeit seiner Vorfahren ihm gewährten, durch wissenschaftliche Bildung, durch Brauchbarkeit und Thätigkeit im Staatsdienste und durch bürgerliche Tugenden zu suchen. Dadurch können die Unfälle der gegenwärtigen Zeit nicht nur erträglich, sondern so gar wohlthätig für ihn werden, in dem er sich auf seiner neuen Laufbahn unaufhörlich ermuntert sieht, diejenigen zu übertreffen, die die Gesetze unter ihn gestellt haben, und seine äussern Auszeichnungen durch innern Werth zu behaupten.

Ueber den Verlust seiner bisherigen Vortheile kann ihm auch der Anblick des Bürgerstandes trösten. Denn dieser Stand theilte gleiches Schikksal mit ihm. Auch er fand am Fusse der Altäre den Weg zu reichsständischen und fürstlichen Würden; und nun ist er für ihn gleichfalls auf immer verschlossen. —

Oekonomische Anzeige.

Teutschland zählt das angorische Kaninchen (den Seidenhasen) dessen eigentliche Heymath das westliche Asien ist, erst seit ungefähr zwanzig Jahren unter seine Bewohner. Damals brachte ein Herr von Meyersbach das erste Stammpaar dieser schönen und nützlichen Thierchen aus London übers Meer, nach Franken, und von dort aus verbreiteten sie sich, bey ihrer grossen Fruchtbarkeit, schnell in Oesterreich, Böhmen, Schlesien, Sachsen und Schwaben. Die preussische Regierung und die kursächsische Oekonomiegesellschaft ermunterten ihre Zucht durch Aufforderungen und Preise, und mehrere ökonomische Schriftsteller bearbeiteten diesen neuen Zweig der Landwirthschaft. Der Nutzen dieser, so leicht zu nährenden Thiere, wurde allgemein anerkannt, und da derselbe hauptsächlich in seinen Haaren besteht, so sah man in ihnen gleichsam den Biber wiederkehren, der einst in den Gauen Teutschlands einheimisch war, aber überall, wo der Mensch Hütten baut, die seinigen zurück zieht. Vor Kurzem ist in der Classischen Buchhandlung zu Heilbronn eine 98 Seiten starke Schrift, unter dem Titel: Die angorische oder englische Kaninchenzucht in Teutschland, erschienen, die allen denjenigen, die sich mit diesem Gegenstande beschäfftigen, nicht genug zu empfehlen ist. Es wird darinn die Naturgeschichte dieser Thiere, ihre Behandlung und ihre ökonomische Benützung umständlich entwickelt, und durchaus auf Bemerkungen und Erfahrungen gebaut, die der Verfasser selbst gemacht hat. Da zugleich auch auf die frühern Beobachtungen eines Mayer, Rlem, Sombart ꝛc. Rücksicht genommen wird, so ist dieß Werkchen in seiner Art, als klassisches Produkt anzusehen, das in keiner ökonomischen Bibliothek fehlen sollte.

Die von *H.* aus *K.* eingesandten historisch-politischen Bemerkungen sind sehr interressant, und so viel ich weiß, treffend. Aber die Bedingung, die der mir unbekannte Herr Verfasser macht, daß sie unverändert eingerückt werden sollen, kann ich nicht erfüllen, weil die Nat. Chron. d. Teut. durchaus nichts erträgt, was persönlich beleidigt, oder einen leidenschaftlichen Anstrich hat. Sollte es nicht erlaubt seyn, den Ton jenes Aufsatzes zu mässigen, und einige Namen gar hinweg zu lassen, so muß ich um die Addresse bitten, unter der ich ihn seinem Verfasser wieder zurück senden kann. Pahl.

Die National-Chronik der Teutschen wird auch in dem künftigen Jahre fortgesetzt werden; und die Absicht ihres Verfassers, durch freymüthige und bescheidene Behandlung des Stoffs, den die Tagsgeschichte darbietet, und durch belehrende und unterhaltende Darstellung desselben, Aufklärung, Patriotismus und Biedersinn zu verbreiten, wird stets dieselbe bleiben. Die Bestellungen werden auf allen löblichen Postämtern gemacht, die sich dann an das hiessige Postamt, oder an den Verleger selbst wenden. Dem letztern wird für den Jahrgang 4 fl. rhn., oder 2 Rthlr. 6 Gr. sächsisch bezahlt. Exemplare auf Schreibpapier kosten 1 fl. weiter. Am Schlusse jeden Jahrs wird Titel, Vorrede und Register nachgeliefert, so daß das Ganze, das keine Trennung erträgt, gebunden werden kann. Auch sind noch Exemplare von den Jahrgängen 1801 und 1802 bey dem Verleger, um den herabgesetzten Preis von 3 fl. zu haben.

Gmünd in Schwaben im Dezember 1803.

Joh. Georg Ritter,
Kurwirtemb. Kanzleybuchdrucker.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

49tes Stück. Den 14. Dezember 1803.

Maximilian Kurfürst zu Kölln.

Ein weiser, humaner und selbstständig handelnder Fürst ist für den Patrioten und den Menschenfreund eine zu wohlthätige, und überhaupt zu seltene Erscheinung, als daß man es den Teutschen nicht verübeln müßte, wenn sie den Regenten schon der Vergessenheit übergeben hätten, dessen Name die Ueberschrift dieses Aufsatzes ausdrückt. Der Freyherr von Seida und Landensberg zu Augspurg, der sich seit einiger Zeit, mit glücklichem Erfolge, mit der Bearbeitung der Zeitgeschichte beschäftigt, hat vor Kurzem dem Publikum eine Skizze seines Charakters als Mensch und als Fürst gegeben,*) deren vollständige Ausführung, von einer festen und geübten Hand, ein interessanter und würdiger Beytrag zu einem biographischen Pantheon der Teutschen seyn müßte. Es sey uns erlaubt, die Hauptzüge jenes Umrisses, in dieser vaterländischen Zeitschrift, nachzuzeichnen.

Maximilian war der jüngste unter den Söhnen der Kaiserinn Maria Theresia, — dieser grossen teutschen Frau, die wir bey weitem noch nicht ganz kennen, bis der Griffel eines teutschen Tacitus das Gemählde ihres Charakters und ihrer Thaten darstellt. Er ward am 8. Dec. 1756 gebohren, durchreiste, als ein Jüngling von 18 Jahren, an der Hand des Grafen von Rosenberg, Teutschland, Frankreich, Holland und Italien, focht in dem baierischen Erbfolgekrieg an der Seite seines Bruders Joseph, gelangte 1780 zur Großmeisterwürde des teutschen Ordens, und 4 Jahre später bestieg er die geweihten Fürstensitze von Kölln und Münster. Er fand diese Länder in der traurigsten Zerrüttung. Sein Vorfahrer, der Kurfürst Maximilian Friedrich, aus dem gräflichen Hause von Königseck-Rothenfels hatte zwar alle Tugenden eines Privatmanns; aber da es ihm an dem eigenen festen Blicke, und an dem unabhängigen, zuversichtlichen Willen des Regenten gebrach, so war er ein bloses Organ, in den Händen des Ministers von Belderbusch, und dieser Mann vereinigte mit der Dreistigkeit des Richelieu, die despotische Gewaltthätigkeit Mazarins, und den Geldgeiz und die Härte des Portocarero.

Ein so weites Feld, voll Mißbräuchen und Unordnungen, war ein angemessener

*) S. Maximilian Franz, letzter Kurfürst zu Kölln, und Bischof zu Münster. Mit einem historisch-chronologischen Verzeichnisse aller Bischöfe, Erzbischöfe und Kurfürsten zu Kölln. 8. Nürnberg. 1803. 12 S.

Digitized by Google

Wirkungskreis für den thätigen Geist Maximilians. Die Länder von Kölln und Münster sahen bald die wohlthätigen Produkte der Arbeiten, die der Kurfürst an der Seite seines trefflichen Ministers von Waldenfels, entwarf. Der Geist des Fleisses, der Ordnung und der Redlichkeit kehrte wieder. Am Hofe ward eine sparsame Haushaltung eingeführt. Das Finanz-Policey- und Justizwesen wurde verbessert. Man setzte Männer von Kopf und Herz an die Stelle unwürdiger Diener, und rief die erstern auch wohl aus dem Auslande herbey. Alles kündigte eine thätige, gerechte und für das gemeine Beßte sorgsame Regierung an, und bald bestätigte der Erfolg die Hoffnungen der Patrioten, und der Tadel derjenigen, die Ehre und Gold im Dunkel der vorigen Zerrüttung gefunden hatten, verstummte.

Maximilian ehrte und beförderte die Wissenschaften, schützte die Aufklärung und haßte Aberglauben und Finsterniß. Er vollendete die von seinem Vorfahrer angefangene Begründung der Universität zu Bonn, (1786) verschaffte ihr sichere Einkünfte, legte einen botanischen Garten, ein anatomisches Theater, und eine chemische Werkstätte auf seine Kosten an, und verband mit ihr eine Anstalt zur Bildung teutscher Landschullehrer. Auch vermehrte er die Hofbibliothek mit den kostbarsten Werken, und begünstigte und beförderte ihre Benützung. Die trefflich konstituirte Lesegesellschaft in Bonn war gleichfalls größtentheils sein Werk. Er beschenkte ihren Versammlungsort mit den nöthigen Geräthschaften, und besuchte sie oft.

Seine Einkünfte betrugen jährlich ungefähr 2,600,000 Gulden. Demungeachtet lebte er so einfach und haushälterisch, wie keiner seiner Vorgänger gelebt hatte, ohne jedoch in den Fehler der Härte oder des Geizes zu fallen. Sobald es darauf ankam, der leidenden Menschheit wohl zu thun, oder eine gemeinnützige Anstalt zu unterstützen, oder den Glanz seiner Fürstenwürde zu zeigen, war er über alles freygebig. Er unterschied die Staatskassen immer von seinem Eigenthum, und war der treuste Verwalter der erstern. Ueberzeugt, daß das richtige Verhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe eine Hauptbasis des menschlichen und bürgerlichen Wohlstands sey, schätzte er auch bey seinen Dienern und Unterthanen den Charakter der Wirthlichkeit sehr hoch, und gab den erstern, um dem unnöthigen Aufwande zu steuern, statt der sonst so kostbaren Hofkleidung, eine einfache Uniform, die er meistens selbst trug.

Täglich war seinen Unterthanen der Zutritt zu ihm offen, und alle ehrten in ihm den wohlmeynenden, für ihr Glück theilnehmend besorgten Vater. Aber auch das Ganze lag klar vor seinem Blicke, und die politischen Verhältnisse der Staaten gegen einander wog er mit scharfsehendem Auge ab. Es ist bekannt, wie richtig er, bey dem Ausbruche der französischen Revolution, das entfernte Wehe Teutschlands, und die überfliegelnde Größe Frankreichs voraus ahnete, und durch sein feines, staatskluges Benehmen gegen die Emigranten die Bewunderung aller unbefangenen Beobachter auf sich zog. Als der Graf Artois einen Besuch bey ihm abstatten wollte, entfernte er sich geflissentlich von Bonn, ließ jedoch eine Tafel für ihn zurichten, und überschickte ihm ein ansehnliches Geschenke an Geld.

Das Verdienst achtete in ihm den eifrigsten Gönner und Belohner. Großmüthig

schützte er es gegen die Verfolgung der Bosheit und der unwissenden Schwäche. Viele würdige Männer verdanken ihm ihr itziges bürgerliches Glück. Durch ihn wurden die Professoren Roth und Werner zu Reichshofräthen, und die Hofräthe Weidenfeld und von Gruben zu Kammergerichtsassessoren befördert. Vielen jungen Genie's reichte er die Mittel zur Ausbildung ihrer Talente. Unter andern ließ er die Zwillingsbrüder Kügelgen aus Bacharach nach Italien reisen, um die Denkmäler der Kunst zu studieren, welche damals dieses schöne Land noch darbot, und die unterdessen größtentheils eine Beute der fränkischen Eroberer geworden sind.

Bey seinem heitern, iedem Lebensgenusse offenen Sinne, wies er die Freuden nicht von der Hand, die die Lasten des Daseyns erträglich machen. Er war aber dabey stets kaltblütig, Meister seiner Neigungen, fest in seinen Grundsätzen, und mißtrauend kalt gegen Menschen, die er nicht erprobt hatte. Seine Regentenhandlungen waren ganz unabhängig vom Einflusse der Weiber, der Günstlinge und der Pfaffen. Aber nie verließ ihn seine gute Laune; und oft erschien sein Witz und seine Scherzhaftigkeit in der naivsten und originellsten Gestalt. — Als zuerst die englischen Lampen in Teutschland bekannt wurden, ließ der Kurfürst auch einige in seinem Vorzimmer aufhängen. An dem nächsten Kourtage fragte er die Herrn von Hofe, wie sie ihnen gefallen, und ob sie einen guten Eindruck machen? Ein gewisser Kammerherr, der seine Urtheilsfähigkeit in Sachen des Geschmacks auch erproben wollte, machte die vorlaute Bemerkung, sie seyen sehr schön, aber sie sähen beynahe aus, wie die Galgen. „Desto besser, erwiederte Maximilian, so können sie sogleich dazu dienen, die Kammerherrn daran aufzuhängen, die bey Hofe den Zucker stehlen.“ Dieser ehrenwehrte Herr Baron hatte nämlich die löbliche Gewohnheit, so oft er bey Hofe speiste, Backwerk, Obst und Zucker einzustecken, und damit seiner bella donna, der Frau Geheimen Räthinn ** seine zärtliche Aufmerksamkeit zu beweisen.

Mit seinen ausgebreiteten Kenntnissen und seiner humoristischen Laune wußte der Kurfürst die unbedeutendste Unterhaltung zu würzen. Er unterredete sich auf gleiche interessante Weise mit dem Krieger, dem Minister, dem Gelehrten, dem Handwerker und dem Bauern. Er sprach mehrere Sprachen mit Fertigkeit, liebte die Musik und spielte selbst einige Instrumente. Die Geschäffte eines jeden Tags hatten ihre bestimmte Ordnung. Seine Eßlust war ungewöhnlich groß; aber er trank nichts als Wasser. Er liebte den Umgang mit den Musen, und las die beßten Schriftsteller der neuern Nationen mit Empfindung. Seine Anlagen zu Godesberg, Poppelsdorf and Augustusburg beweisen seinen Sinn für die Schönheiten der Natur. Auch war er, wie die meisten grossen Männer aller Zeiten, bey weitem nicht gleichgültig gegen die Reize, womit das weibliche Geschlecht das menschliche Leben erheitert.

Maximilians Tugenden wurden von seinen Unterthanen nicht verkannt. Er genoß die allgemeinste Verehrung und Liebe. Einen schönen Beweis davon gaben die Bürger von Bonn, als er im April 1793 von seiner ersten Flucht vor den Franzosen wieder in

Digitized by Google

ihrer Mitte ankam, und als er im September 1794 abermals den Wanderstab ergreifen mußte. Ein erschütterndes Freudengeschrey stieg bey seiner Wiederkunft gen Himmel; aber in tiefe Trauer hüllte sich Stadt und Land als er das zweytemal schied. In dichten Gruppen drängte sich das Volk um seinen Wagen, und Thränen des tiefsten Kummers hiengen in aller Augen. In der Seele des edeln Maximilians giengen die schmerzhaftesten Bewegungen vor. Er nahm den gerührtesten Abschied von seinen Getreuen, und eilte davon, um nicht mehr wieder zu kehren. Anfänglich floh er nach Münster und von da nach Mergentheim und Ellingen, wo er, unter dem Schutze der preussischen Neutralität, die Stürme des Kriegs bey sich vorüber gehen sah. Im Frühjahre 1800 begab er sich nach Wien. Am 26. Jul. 1801 starb er zu Hetzendorf, an den Folgen eines Schlags. Sein Leichnam ruht an der Seite seiner Väter, in der kaiserlichen Familiengruft.

Vergl. Nat. Chron. der Teut. Jahrgang 1801. S. 271. 287.

Tuttlingen in der Asche.

Wenn grosse Unglücksfälle ganze Völker oder Gemeinheiten treffen, wendet der ernste Beobachter der in seinen Gesichtskreis fallenden Erscheinungen nicht weichlich das Auge von ihnen hinweg, um sich einen Anblick zu erspahren, der seinem Herzen wehe thut, und seine Phantasie mit trüben Bildern füllt. Die Kräfte der Natur sind auch da groß, wo sie zerstöhrend wirken, und der Mensch erscheint nie grösser, als wenn er durch ihre Zerstöhrungen leidet, ihnen entgegen wirkt, oder auf dem Pfade derselben neue Ordnungen gründet. Darum verschleust der Weise und der Menschenfreund sein Auge nicht vor den Leiden seiner Brüder; er späht im Gegentheil mit festem Blicke in den Greuel der Verwüstung hinein, sucht auch in ihm die Spuhren des Göttlichen auf, womit der Schöpfer die Menschheit ausgestattet hat, beruhigt sein Herz durch den Hinblick auf die höhern Zwecke des Sterblichen, durch die allein Licht und Zusammenhang in das Dunkel des Erdenlebens kommt, und wirkt redlich und thätig auch in seinem Theile mit, um die Thränen derjenigen zu trocknen, welche Opfer des nothwendigen Gangs der Erscheinungen geworden sind. Zu Betrachtungen dieser Art hatten wir während der traurigen, leidenvollen Jahre des letzten Krieges so oft Veranlassung. Aber auch im Frieden sollen sie nicht ausbleiben. Nur allzu laut prediget sie uns der Aschenhaufen von Tuttlingen.

Diese von 2800 arbeitsamen, gewerbfleissigen Menschen bewohnte Stadt, liegt in dem von der Natur nicht begünstigten Gau des südlichen Schwabens, die Baar genannt, unfern von den Quellen der Donau, und gehört schon seit dem vierzehnten Jahrhundert zu den Besitzungen des Hauses Wirtemberg. Ihre Lage setzte sie in dem vorigen Kriege, besonders in den Feldzügen von 1796, 1799 und 1800 durch Durchmärsche, Einquartierungen, Lieferungen, Plünderung und Verwüstung unaufhörlichen Plackereyen aus, und der frühere Wohlstand ihrer Bürger sank tief herunter. Jedoch diese Zeit der Thränen und der Noth gieng vorüber, und die fleissigen Tuttlinger begannen, mit neuem Muthe, das schöne

Digitized by Google

Werk, die Folgen derselben allmählich unsichtbar zu machen. Aber jenen Leiden folgten grössere nach. Im Kriege wurde Tuttlingen von Freunden und Feinden, langsam ausgesogen; im Frieden wurde sie in wenigen Stunden zerstöhrt.

Am 1. Nov. Abends, zwischen 4 und 5 Uhr, als eben ein heftiger Sturmwind durch die Meere und das feste Land des ganzen nördlichen Europa tobte, füllte das jämmerliche Geschrey, Feuer! Feuer! die Strassen der enge gebauten, hölzernen Stadt. Indem die Bürger herbey eilten, sahen sie schon die Flamme durch das Dach eines Hauses emporschlagen, das in dem nordöstlichen Theile der Stadt am untern Thore stand, und von dem Handelsmann Luithle bewohnt wurde. Ein Strohschneider hatte im Hause Taback geraucht, und unvorsichtig Feuer in das Stroh fallen lassen, Der Sturmwind führte die Flamme gerade gegen die Stadt, und bald brannte es an mehrern Orten. Jedermann eilte im Schrecken und in der Verwirrung, seine bewegliche Habe zu retten. Die Nacht war hereingefallen. Es war noch nicht 8 Uhr, als schon die ganze Stadt im Feuer stand. Die gen Himmel lodernde Flamme rief eine unzählige Menge Menschen aus der Nachbarschaft zur Hülfe herbey. Kaum gelang es diesen noch die Vorstädte zu retten. Alle Häuser innerhalb den Ringmauern, und unter diesen alle öffentlichen Gebäude, die Kirche, die Schule, das Rathhaus, die Oberamtey, die Stadtschreiberey, und die Wohnungen der Geistlichen, ingleichen 4 Häuser von der obern Vorstadt; zusammen 250 Gebäude lagen in der Asche. 2197 Personen verlohren in dieser unvergeßlichen, schrecklichen Nacht ihre Wohnungen und beynahe alle ihre Habe. Ein hülfloser Greis von 80 Jahren, und zween eingethürmte Verbrecher kamen in den Flammen um.*)

Keine Beschreibung erreicht den Schrecken, die Noth und den Jammer dieser fürchterlichen Stunden. Jeder suchte zwar zu retten, was er konnte. Aber die Verwirrung, das Dunkel der Nacht, die Kürze der Zeit, und der unglückliche Umstand, daß man sich nur eines Thors zum flüchten bedienen konnte, hinderten die Unglücklichen, viel mehr als ihr Leben zu retten. Das Vieh wurde zwar größten Theils ins Freye gebracht. Aber alle Vorräthe an Futter, Getreide und Holz, die meisten Haus- und Handwerksgeräthschaften, und ein unbestimmbarer Werth an Meubles, Betten, Leinwand, Kleidern und Waaren wurde ein Raub der Flammen. Da man keine Fuhren bei der Hand hatte, trugen die Bürger ihre Habseligkeiten nur auf den Armen davon. Die Gefahr verbreitete sich so schnell, daß ein schon bespannter, mit Betten beladener Wagen doch in Flammen gerieth, und man kaum die Pferdte davon loßmachen konnte. — Aber das schrecklichste Bild des Elends stellten die nächstgelegenen Wiesen und Felder dar. Da lagen die aus der zerstöhrten Stadt geretteten Habe unter einander umher; da jammerten die Innwohner und rangen die Hände gen Himmel, da suchte ängstlich der Vater den Sohn, das Weib den Gatten; da weinten und schrien die Kinder nach ihren Eltern; da wickelte man die Alten und Kranken in die umher liegen-

*) Dieß letztre Faktum, dessen die inländischen Zeitungen nicht gedenken, meldet das Journal de Francfort. Nro. 317.

Digitized by Google

den Betten, um sie in der Kälte der Nacht vor dem Erfrieren zu schützen. — Und noch waren alle diese bedauernswerthen Menschen in der ersten Betäubung des Unglücks; noch lagen die Vorstellungen nicht klar in ihrer Seele, daß sie nun für den Winter kein Dach und keine Hülle, für die Zukunft kein Mittel zur Nahrung, für den folgenden Tag auch nicht ein Stücklein trocken Brod zur Speise haben. Mit jeder Stunde fielen neue Stralen in die Nacht ihres Elends, nicht um sie aufzuhellen, sondern um ihre Schrecklichkeit sichtbar zu machen.

Aber das unbegreifliche Wesen, das die Schicksale der Menschen lenkt, gab ihnen zugleich Mittel und Kräfte, nun auch seine schmerzhaftesten Züchtigungen zu tragen. Es gab ihnen den Glauben an die schirmende und erhaltende Vorsehung, der den Leidenden über das Uebel erhebt; es gab ihnen den Sinn der Liebe, der die Kräfte ermuntert und stärkt, für andere zu dulden und zu wirken, wenn wir für uns selbst es nicht mehr vermöchten; es gab ihnen das Gefühl der Sympathie, das jedem Unglücklichen Tröster, Rathgeber und Helfer herbey ruft.

Auch die armen Tuttlinger erfuhren die eilige Theilnahme, womit empfindende Herzen dem Elende zu Hülfe kamen. Als Friedrich II. die Nachricht von dem Unglück der guten Stadt erhielt, glänzte in seinen Augen die Thräne, die der Vater bey den Leiden seiner Kinder weint; und der Fürst vergaß es über dem Schmerzen der Empfindung nicht, daß es hier sein Beruf sey zu handeln. Er schickte so gleich eine Kommission in die zerstöhrte Stadt ab, um die nöthigen Anstalten zur Versorgung der Unglücklichen zu treffen, beschenkte sie aus seiner Privatkasse mit der baaren Summe von 10,000 Gulden, wies ihnen aus dem Kirchengut 3000 Gulden an Geld und 300 Scheffel Dinkel an, und that zu diesen königlichen Gaben noch die Wohlthat hinzu, daß er einer grossen Anzahl der abgebrannten Familien die herrschaftlichen Gebäude in den benachbarten Neu-Würtembergischen Orten öffnete. — In der Nähe und der Ferne ward der Geist des Mitleids rege. Es kamen viele Wägen voll Brod, Getraide, Lebensmittel und Kleidungsstücke an. Man nahm die Unglücklichen in Häuser auf. Viele einzelne schikten Geldbeyträge ein. In mehreren Orten wurden Kollekten veranstaltet. Edle Menschenfreunde wurden die Pflege-Väter armer und verlassener Kinder.

Zwar sind alle diese Gaben unauslöschlich in dem Buche protokollirt, in das der Engel der Menschheit die Handlungen der Liebe einzeichnet, und Würtemberg hat zum Troste der Verunglückten eine trefflich eingerichtete Brandversicherungsanstalt. Aber wehe dem, der um deß willen Anstand nehmen solite, auch sein mildes Geschenk oder sein Scherflein auf die Trümmer von Tuttlingen nieder zu legen! Ueber zwey tausend Menschen flehen ihre Brüder um Hülfe und Trost an, und eben so viele schicken ihre Gebete für ihre Wohlthäter zu Gott. Menschenliebe ist die köstlichste Perle in der Krone der Humanität, und der höchste Triumph der christlichen Gesinnung. Ohne sie ist euere Kultur eine verächtliche Larve, hinter der ihr eure Roheit verbergt, und euere Empfindsamkeit ein armseliges Spiel des Selbstbetrugs. — Wir können die Absichten nicht immer entwickeln, welche die Vorsehung erreichen will, wenn sie den Pfad der Zerstöhrung geht, aber gewiß weinen die zwey tausend Arme droben am Gestade der Donau auch um deßwillen, daß der Sinn vieler Herzen offenbar werde.

Digitized by Google

Alexander von Rußland.

Der edle Kaiser Alexander, ist zwar kein Glied des teutschen Fürstenraths. Die Vorsehung wies ihm die grössere Bestimmung an, den Norden unsres Planeten, vom Bug bis zur Beringsstrasse, welche Asien von Amerika scheidet, aufzuklären, und am Fusse des Kaukasus und in den Ebenen von Sibirien Sittlichkeit und Kultur zu verbreiten. Aber da er vom Vater und von der Mutter her teutschen Geschlechtes ist, so hat der Teutsche ein Recht, patriotisch Antheil an dem Eifer und an der stillen Grösse zu nehmen, womit er jene Bestimmung erfüllt. Sässe auf dem Throne von Rußland ein Monarch von brausender Kraft und kriegerischem Geiste, ein Monarch von dem Charakter des macedonischen Alexanders, oder des zwölften Karls von Schweden, er würde Europa erschüttern, und aus seinen Fugen reissen, und sein Name würde in der Geschichte neben den Namen der fürchterlichsten Weltumkehrer glänzen. Der Kaiser Paul war das alles bey weitem nicht, und doch trug er seine Waffen bis an den Po, und an die Küsten von Italien und Holland. Alexander setzt die Grösse des Regenten nicht in das mit Wehklagen und Thränen vermischte Geräusche zerstöhrender Feldzüge und blutiger Eroberungen; er sucht sie in der weisen beglückenden Verwaltung seines unermeßlichen Reichs, und die vereinte Summe aller seiner Zeitgenossen bezeugt es, daß er sie auch darinn finde. Zwar benimmt er sich in Absicht auf die auswärtigen Verhältnisse seines Staates, mit der Würde, die dem mächtigsten Regenten unsres Planeten zukommt. Er war einer der Diktatoren in der teutschen Entschädigungssache; keine kleine und grosse Angelegenheit auf dem politischen Schauplatze von Europa geschieht, ohne seine Mitwirkung; er übernahm die Rolle des Vermittlers in der neuen Fehde zwischen den Franken und Britten; er schützt die Neutralität der nordischen Meere; er setzt sich in einen achtungswürdigen Wehrstand, um seinem Willen Kraft zu geben. Aber wo sein Ansehen hinreicht, schlägt er nicht mit dem Schwerdte darein, und über alles theuer ist ihm der Friede, weil er ihn als die Bedingung seiner humanen Bemühungen für die Veredlung und für das Wohl seiner Völkerschaften betrachtet. Ein schönes Resultat dieser Bemühungen ist die nun so fröhlich aufblühende Universität zu Dorpat. Einen herrlichen Beweis seines Edelmuths gab der Kaiser dadurch, daß er den Wittwen und Kindern der verstorbenen Professoren und Lehrer ansehnliche Gehalte auswarf, mit der Erlaubniß, sie auch im Auslande zu verzehren. Diese Wohlthat war einer lauten Bezeugung des Dankes werth. Als am 21. Sept. die Statuten der Universität, unter schicklichen Feyerlichkeiten, proklamirt wurden, hatten sich die Gattinnen der Professoren in dem grossen Hörsaale, um Alexanders Büste versammelt, und das marmorne Bild des geliebten Monarchen mit Blumengewinden umschlungen. Dieß gab dem Professor Balk Veranlassung zu folgender Stelle in seiner Antrittsrede: »Dort sitzt ein Greis von Gattinnen und Mütter, voll stummer Liebe, um das Bild ihres kaiserlichen Wohlthäters hingegossen. Der einzige aber bedeutungsvolle Dank, den sie ihm heute anbieten konnten, sind Blumen, wie er, der Gütige, sie auf ihren Lebenspfad streute. Die Hand liebender Gattinnen wand sie um seine Büste. Elisabeths zarte Gattenliebe soll ihn für seine Herrscherforge, für seine Huld belohnen. Gottheit! warum gewährtest du seinem Herzen nicht der Menschenseligkeiten wohlthätigste, die Vaterfreude! Versagtest du sie ihm nur, weil du seiner Liebe nicht einen so engen Wirkungskreis vorzeichnen wolltest? Weil du mehr als 30 Millionen Kinder in seine Arme warfst? — Er hat sie alle glücklich gemacht; die Reihe glücklich zu werden, ist nun an ihm.«

Der russische Staat ist in seiner itzigen imposanten, und für die Ruhe der künftigen Jahrhunderte nichts weniger als tröstlichen Grosse, ein allmählich producirtes Geschöpfe der Zeit. Iwan I., der 1462. zur Regierung gelangte, die Einheit und Untheilbarkeit des moskowitischen Reichs festsetzte, und eine despotische Alleinherrschaft einführte, legte den Grund zu jener Grösse, und von seiner Zeit an wuchs sie, ohne Rückfall, bis auf unsre Tage unaufhörlich fort.

Der einsichtsvolle und tapfere Tyrann Iwan Wasiljewitsch eroberte (1552.) nach einem heftigen Kriege die Reiche Kasan und Astrachan und die ganze Kabardey, und nahm den

Titel eines Zaar an. Ihm überließ auch Jermiak Timofeitsch, ein Anführer der donischen Kosaken, seine in Sibirien gemachten Eroberungen; und Feodor I. brachte (1587.) das ganze Land, durch Verrätherey völlig unter russische Hoheit.

Unter dem Zaar Alexei Wassiljewitsch begaben sich die von Polen abgefallenen Kosaken unter russischen Schutz, und die an den erstern Staat (1618.) verlohrnen Provinzen Smolensk Sewerien und Tschernichow fielen (1656.) wieder an Rußland zurück.

Peter der Grosse, dieser in der Weltgeschichte einzige Mann, der bey einem barbarischen Charakter die Sonne der Kultur zuerst an dem Horizont des Nordens herauf führte, erweiterte den Staat gegen Europa und gegen Asien hin. Der Friede von Nystädt gab ihm Ingermannland, ganz Liefland, einen Theil von Kareleu und Wiborgslehn, samt dem kaiserlichen Titel, und der Feldzug gegen die Perser (1723.) erwarb ihm mehrere Eroberungen, die aber nach seinem Tode wieder abgetreten wurden.

Katharina II. erweiterte das Reich durch die Ostmeerinseln, durch Taurien, Kurland, einen sehr grossen Theil von Polen, und das türkische Gebiet von Otschakow. Ihrer Oberherrschaft unterwarf sich auch, geleitet durch den teutschen Abenteurer Reineggs, *) der georgische Prinz Heraclius, welches nach und nach die Folge hatte, daß sich das Fürstenthum Georgien, kurz vor dem Tode Pauls I. unbedingt an Rußland ergab.

So erreichte das russische Reich seine itzige Grösse. Es umfaßt 350 000 Quadratmeilen, und ist auf jeden Fall noch einmal so groß, als ganz Europa. "Ihm ist und war von allen monarchischen und republikanischen Staaten nie einer an Umfang gleich. Nicht der ephemere Staat, den Alexander mehr durchreiste, als bereiste, mehr sammelte, als regierte. Noch die römische Republik, wenn man auch alle die Länder dazu nehmen will, die eigentlich mehr durch sie bekriegt, als beherrscht wurden. Nicht das Reich, in dem die Sonne nie untergieng, und dessen Beutz Karl V. mit einer Ménagerie verglichen. Nicht das große politische Wunder, — das Reich, dessen mangelhafte Kriegskunst, hinter der Aegide schlauer Politik, der höhern abendländischen Taktik spottet, das Land des Ursprungs und des Stillstands der Künste, China. Nicht das Reich der Saracenen und Osmanen, das einst zwey Welttheile zu verschlingen drohte, und itzt, durch die Lethargie seiner Regierung, durch sein vom Klima und vom Drucke des Despotismus begünstigtes Zurückbleiben hinter der Kultur des Jahrhunderts, durch die Meuterey der Gränzvölker und das Wachsthum mächtiger Nachbarn, immer tiefer unter sich selbst hinabsinkt. Mögen die Geographen bey Berechnung der Ländergrössen auch noch so auffallend irren, nie können sie auf einen Grad irren, daß die Bilanz zum Nachtheile Rußlands ausfallen sollte, welches den dritten Theil von Europa, und beynahe den vierten Asiens umfaßt, welches in unermeßlicher Dehnung, vom Eismeere bis zum kaspischen See, und vom schwarzen Meer bis zum anadirischen hinreicht, an dessen einer Gränze der Hauch des Mundes in Eis erstarrt, während an der andern die Melone wild wächst," **) und in dem an den Ufern der Newa die höchste europäische Verfeinerung herrscht, während die Küstenbewohner des Nord- und Eismeers, als Nomaden, von der Fischerey und Jagd leben, und nicht einmal das Brod kennen.

*) Dieser interessante Mann, dessen Leben leyder noch in manches Dunkel eingehüllt ist, verließ 1762. als Barbiergeselle seine Vaterstadt Eisleben, studierte Medizin in Leipzig, war dann Schauspieler, praktizirender Arzt, Bergwerkspraktikant, und endlich Leibarzt, Freund und Minister des Prinzen Heraclius von Georgien. Er starb als kaiserlicher Kollegienrath i. J. 1793. zu Petersburg. Nachrichten von seinem Leben findet man im 2. Theil seiner Beschreibung des Kaukasus, welche Schröder, 1796. aus seinen hinterlassenen Papieren herausgegeben hat.

**) S. Posselts Weltkunde. 1798. Nro. 23. S. 91.

In der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist zu haben: Codex Juris Bavarici Indiciarii, der oder neu verbesserte Churbaierische Gerichtsordnung, neu revidirte, und vermehrte Auflage gr. 8. 1804 zu 1 fl 15 kr. — Reise-Karte von Schwaben mit angezeigten Chausseen und Strassen, verfertiget von Hrn. Landes-Direktionsrath J. A. Ammann zu 30 kr. — Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Franken, oder vollständ. alphab Beschreibung aller im ganzen fränkischen Kreis liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüße, ꝛc. von Professor Bundschuh, 6ter Band, gr. 8 Ulm 1804. zu 3 fl. 30 kr.

Auch hat so eben die Presse verlassen: Geographie und Statistik Würtembergs; zweiter Theil, welcher die neuen Entschädigungs-Länder enthält, 8. Ulm, 1804. 38 Bogen, zu 2 fl. 30 kr. — Derselbe für diejenigen, die den ersten Theil, welcher noch zu 2 fl. zu haben ist, nicht besitzen, unter folgendem Titel: Neu-Würtemberg; oder geographische und statistische Beschreibung der durch die Entschädigung an Würtemberg gekommenen neuen Länder, Städte, Klöster, Ortschaften, ꝛc. ꝛc. 8. Ulm 1804. zu 2 fl. 30 kr

Diese Bücher sind auch beim Verleger der National-Chronik zu haben.

National-Chronik der Teutschen.

Sechs Hefte. Am 21. Januar 1803.

Teutschland

im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts. *)

Daß Teutschland mächtig ist, daran kann niemand zweifeln, denn das Land ist sehr bevölkert, hat Geld und Waffen.

Was den Reichthum der Nation anbetrifft, so ist keine Stadt in diesem Lande, die nicht einen öffentlichen Schatz im Vorrath haben sollte, und jedermann sagt, daß Strasburg allein etliche Millionen Gulden in seinem Schatze aufgespart habe. Das kommt daher, weil diese Städte keine andere Ausgaben haben, die ihnen das Geld wegnehmen, als etwa für die Unterhaltung ihrer Vestungswerke, die ihnen, wenn die erste Anlage gemacht ist, wenig kostet.

Ausserdem beobachten sie auch darinn eine schöne Ordnung, daß sie immer ihre öffentlichen Magazine und Keller mit Früchten, Trank, und Feuerung auf ein ganzes Jahr versorgen; wodurch sie dann in den Stand gesetzt werden, bey einer Belagerung das Volk und die Arbeiter so lange ohne Nachtheil zu ernähren. Auf Soldaten brauchen sie noch weniger zu verwenden, weil ihre eigenen Bürger immer bewaffnet, und in den Kriegübungen unterhalten werden. Und an den Festtagen pflegen sie, statt der Spiele, sich entweder mit ihren Musketen, oder mit der Hellebarte, oder mit andern Waffen, um Gaben und dergleichen zu üben. Und das ist ihnen unter sich der Lohn für ihren Dienst. In andern Sachen geben sie aber wenig aus, daher ist es natürlich, daß die Staatskassen dieser Städte immer reich bleiben.

Aber auch der Privatbürger ist meistens wohlhabend. Denn sie leben alle sehr armselig, sie bauen nicht kostbar, kleiden sich sparsam, und begnügen sich mit einem schlechten Hausrathe. Wenn sie Brod und Fleisch genug haben, und eine Stube sich in dem Winter zu wärmen, so sind sie zufrieden; und wer nicht mehr hat, verlangt nicht mehr. Mancher braucht in zehn Jahren kaum zwey Gulden für Kleider, und jeder lebt nach seinem Stande in diesem Verhältniß. Niemand bekümmert sich viel darum, wenn ihm dieses oder jenes

*) Der Urheber dieses Gemähldes ist der berühmte Machiavell, folglich ein gleichzeitiger und sehr scharfsinniger Zeuge. S. J. G. Schlossers kleine Schriften, Bd. VI. S. 294. f. wo dieser Aufsatz vollständig, und mit sehr interessanten Anmerkungen abgedruckt ist.

Digitized by Google

fehlt. Hat er nur an dem nothwendigen Bedürfnisse keinen Mangel, so entbehrt er den Ueberfluß leicht, und selbst sein nöthiges Bedürfniß ist ungleich geringer, als unsers. Diese Sitten, diese Lebensart der Teutschen macht, daß wenig Geld aus ihrem Lande geht, denn sie begnügen sich mit dem, was ihr eigenes Land hervor bringt; hingegen geht vieles Geld in ihr Land, für ihre Manufakturwaaren, womit sie ganz Italien versehen. Und der Vortheil den sie daher ziehen, ist desto grösser, weil das Kapital, das sie einnehmen, meist nur ihre Fabriken und Handarbeiter zahlt, und das Material sie wenig kostet.

Und so sind sie denn bey ihrem harten Leben und bey ihrer Freyheit glücklich. Aus dieser Ursache gehen sie auch nicht leicht in fremde Kriegsdienste, wenn sie nicht wohl bezahlt werden, und auch dann würden sie sich nicht dazu verstehen, wenn ihre Städte sie nicht selbst schickten. Deßwegen muß ein teutscher Kaiser vielmehr Geld aufwenden, als ein anderer Fürst. Denn je besser die Leute in ihrem eigenen Hauswesen stehen, desto weniger sind sie geneigt in den Krieg zu laufen.

Wenn denn nun aber, unter solchen Umständen, die Städte Teutschlands sich mit den teutschen Fürsten vereinigten, um dem Kaiser beyzustehen, oder wenn sie selbst sich zu einem Kriege gemeinschaftlich entschlössen: so würde Teutschland einer jeden Unternehmung gewachsen seyn. Aber weder die Fürsten noch die Städte, wünschen ihre Kaiser groß zu sehen. Denn wenn der Kaiser selbst mächtige Staaten besässe, oder für sich stark würde, so würde er unfehlbar die Fürsten drücken und demüthigen, und sie zwingen, ihm zu seinen Absichten behülflich zu seyn, wie er wollte, nicht wie es ihnen anstünde. — Deswegen ist eine solche Vereinigung der Fürsten und der Städte nicht zu erwarten, vielmehr sind sie unter sich sehr getrennt, — und nie wird ein Kaiser die Kräfte der ganzen Nation zu seinen Endzwecken gebrauchen können. — Immer hindern die Fürsten den Kaiser, wenn sie ihn auch nicht fördern; und so mancher, der sich nicht unterstehen würde, Krieg mit dem Kaiser zu führen, darf doch wohl wagen, ihm seine Hülfe zu versagen; und wer auch das nicht wagt, getraut sich doch wohl seinen auch versprochenen Beystand nicht zu leisten; und wer sich auch das nicht getraut, kann doch wohl mit seiner Hülfe so lang zaudern, bis die Zeit, in welcher sie nützen konnte, vorüber ist. Das alles aber hindert und stöhrt alle Absichten, die etwa der Kaiser haben könnte. Das hat sich wenigstens zu der Zeit bestätigt, als der Kaiser zum erstenmal gegen den Willen der Venezianer und Franzosen nach Italien gehen wollte. Denn da hatte ihm der teutsche Reichstag zu Konstanz 12,000 Mann Truppen versprochen, und doch kamen nie über 5,000 zusammen. Denn wenn das eine Kontingent des einen Standes kam, so gieng das andere wieder nach Hause, weil seine Zeit aus war, und viele begnügten sich Geld statt Truppen zu geben. Weil nun der Kaiser das auch sehr gerne annahm, so kam deßwegen, und wegen andern Ursachen, nie so viel Volks zusammen, als nöthig war, und der ganze Zug schlug fehl. *)

*) Machiavell redet hier von dem Zuge, den Kaiser Maximilian I. 1588. nach Italien vornahm, um der dortigen Uebermacht der Franzosen vorzubeugen, und sich zu Rom krönen zu lassen. Voll En-

Digitized by Google

Teutschland

im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.

Daß Teutschland ein mächtiger Staat ist daran kann niemand zweifeln. Denn das Land ist sehr volkreich, fruchtbar, und durch seine Lage begünstigt, und erzeugt gute Soldaten.

Nur ist durch den letzten Krieg und durch die veränderten Verhältnisse und Grundsätze des Handels, sein Geldreichthum sehr vermindert worden. Nur etliche von den teutschen Ständen sind im Besitze eines öffentlichen Schatzes; die meisten sind sehr verschuldet und einige nahe am Bankerot. Der Hofluxus, das starke Dienstpersonal, und besonders das stehende Militär gestatten beynahe nirgends einen Ueberschuß in den Finanzen. Dieser Uebelstand war in den bisherigen teutschen Reichsstädten gerade am größten.

Eben weil die Einkünfte immer nur nothdürftig zur Bestreitung der Bedürfnisse zureichen, sind die wenigsten Stände vermögend, durch öffentliche Vorrathshäuser für die möglichen Nothfälle zu sorgen. Tritt dann ein Mißwachs ein, so ist das Publikum den Wucherern Preis gegeben, und die Glieder desselben Staats legen Sperren gegen einander an, gleich als lebten sie unter sich in offenem Kriege.

Das stehende Militär hat die Bürgerbewaffnungen entbehrlich und verächtlich gemacht. Daher sind die ehemaligen kriegerischen Uebungen und Spiele der Städtebewohner beynahe ganz abgekommen, und statt der Muskete, oder der Armbrust, greifen sie nun zur Kegelkugel, oder zum Billiardstocke. Selbst das Scheibenschiessen findet mit jedem Jahre weniger Liebhaber. Auch ist es natürlich, daß es Regierungen, die sich auf die Basis des stehenden Militärs stützen, gern sehen, wenn sich die Bürger wenig mit Waffen beschäfftigen.

Das unverhältnißmässige Steigen des Luxus, zumal in der gegenwärtigen nahrungslosen Periode, wo die Erschöpfungen eines langen Kriegs noch überall sichtbar sind, lassen auch bey dem Privatbürger wenig festen Wohlstand gedeihen. Der mittlere Mann in den Städten hat nun mehr Bedürfnisse, als ehemals der reichste. Er wohnt bequem und angenehm, bedient sich niedlichen Hausgeräths, kleidet sich und seine Familie in feine Tücher und Seide, trägt goldene und silberne Uhren und Geschmeide, trinkt täglich zweymal Kaffee, besucht Gesellschaften und Schauspiele, und versucht sein Glück im Lotto. Daß er dabei weniger arbeitet, als seine Väter versteht sich von selbst, so wie auch das andere, daß er zusehends verarmt, oder, wenn es gut geht, das Kapital nicht vermehrt, womit er sein Handwerk, oder ein Gewerbe angefangen hat. Bei den höhern Klassen aber, beim Adel, dem Handlungsstand und der Klasse der Staatsdiener übersteigt der Aufwand alle Gränzen, was um so verderblicher ist, da der Handelsgewinn und die Besoldungen immer abnehmen. Dieser Luxus be-

thusiasmus hatten ihm die Stände ihre Beyhülfe zugesichert. Aber dieser erkaltete schnell wieder, und das Heer war so schwach, daß die Venetianer es aufzuhalten, und den Kaiser wieder zur Rückkehr zu zwingen vermochten. Maximilian nahm deßhalb zu Trient den Titel erwählter römischer Kaiser an, den seine Nachfolger noch führen. S. Hegewisch's Geschichte Maximilians I. S. 214.

darf einer Menge ausländischer Waaren und Produkte, was denn die leidige Folge hat, daß wir jährlich unermeßliche Summen durch Passivhandel verlieren, und geht dieß in dem bisherigen Verhältnisse fort, so wird nach einiger Zeit alles Metallgeld in Teutschland verschwinden.

Schon sieht man die Wirkungen dieses traurigen Zustands der Dinge. Aus vielen teutschen Ländern wandern die Bewohner haufenweise aus, um sich in Polen oder Ungarn anzusiedeln, und es giebt in ganz Europa keinen Militärdienst, in dem nicht Teutsche das Glück suchen, an dessen Erlangung sie in ihrem Vaterlande verzweifeln.

Demungeachtet würde der teutsche Staat, wenn er nur einen Körper bildete, oder wenn eine enge Vereinigung aller seiner Glieder zu einem Zwecke möglich wäre, einer jeden Unternehmung gewachsen seyn, und es mit allen seinen Nachbarn aufnehmen. Aber das Mißtrauen der Stände gegen den Kaiser, da sie von der Vermehrung seiner Macht die größte Gefahren für ihre Unabhängigkeit besorgen, und die Gewohnheit eines jeden, das Interesse des Ganzen, immer seinen Privat-Vortheil, wenn dieser auch gleich nur augenblicklich wäre, unterzuordnen, und endlich noch die natürliche Verschiedenheit der Machtverhältnisse, der politischen Ansichten und der Grundsätze, lassen in dem teutschen Staatskörper nie eine feste und daurende Vereinigung, weder bey offensiven, noch selbst bey deffensiven Unternehmungen gedeihen. In allen Reichskriegen hindern die Fürsten den Kaiser, wenn sie ihn auch nicht fördern; und so mancher, der sich nicht unterstehen würde, Krieg mit dem Kaiser zu führen, wagt es doch ihm seine Hülfe zu versagen; und wer auch das nicht wagt, getraut sich doch wohl seinen auch versprochenen Beystand nicht zu leisten; und wer sich auch das nicht getraut, kann doch wohl mit seiner Hülfe so lange zaudern, bis die Zeit, in welcher sie nützen konnte, vorüber ist. Das alles aber hindert und stöhrt alle Absichten, die man für die Integrität, und die Sicherheit und das Ansehen des gesamten Staats haben könnte. Das hat sich auf eine auffallende Weise in dem letzten Kriege bestätigt, den Kaiser und Reich, um die verletzten Rechte des letztern zu retten, gegen das revolutionaire Frankreich unternahmen. Der teutsche Reichstag zu Regenspurg hatte dem Kaiser 120,000 und spater 200,000 Mann Truppen zugesichert, und doch kamen nie 100,000 Mann zusammen. Einzelne Stände leisteten gar keinen Beytrag, andere thaten ihre Schuldigkeit schläfrig, um vollkommen und ohne guten Willen, und wieder andere verliessen die gemeine Sache zur Zeit der größten Gefahr, und schlossen Separatverträge. Deßwegen nahm der Krieg einen so unglücklichen Ausgang, und erzeugte Resultate, die zu seiner Zeit, die gänzliche Auflösung des teutschen Staatssystems zur Folge haben werden.

Peter Friedrich, Herzog von Oldenburg.

(Eingesandt.)

Ein guter Fürst, der durch Gerechtigkeit, Edelmuth und Pflichteifer seinen erhabenen Beruf erfüllt, ist unter allen Erscheinungen in dem menschlichen Leben eine der angenehmsten, nicht nur weil die Wirkungen der moralischen Thätigkeit, wenn sie von einem Throne aus-

Digitized by Google

gehen, einen viel grössern Spielraum haben, als die Handlungen des Privatmanns, sondern auch weil es der menschlichen Natur zur größten Ehre gereicht, wenn ihre höhern Vollkommenheiten sich auf einen Standpunkte entwickeln, wo die Versuchungen der Sinnlichkeit häufiger und stärker sind, als auf jeden andern, und wo man sich ihnen gewöhnlich ungestraft und sogar ungetadelt überlassen kann. Ich bin deßhalb ganz mit unserm genievollen Göthe, einverstanden. Daß es nämlich keinen schönern Anblick in der Welt gebe,

Als einen Fürsten seh'n der wohl regiert;

so wie ich auch glaube, daß es eine heilige Pflicht des Patrioten und des Menschenfreundes ist, es seinen Zeitgenossen laut zu verkünden, wenn er einen solchen Fürsten auffindet, und das Verdienst desselben, so wie auch das Glück derjenigen, die er regiert, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Aus diesem Grunde hoffe ich den Lesern der Nat. Ch. d. T. einen Dienst zu leisten, wenn ich hier das gerechte und mit Thatsachen belegte Lob wiederhole, welches vor Kurzem ein Reisender dem trefflichen Herzoge von Oldenburg öffentlich gegeben hat. *) Diese Wiederhohlung wird um so zuverlässiger seyn, da man in Oberteutschland den Werth dieses edeln Fürsten bey weiten noch nicht genugsam kennt, und sein Bild so vorzüglich in die Gallerie und in das Herz eines jeden teutschen Mannes gehört.

»Nie, sagt der gedachte Beobachter, sah ich ein Land, wo die Bewohner im Ganzen so glücklich waren, als im Herzogthum Oldenburg. Ackerbau und Viehzucht, Handel und Schiffahrt sind die Erwerbzweige des Landes. Leinwand ist das einzige Fabrikat, das es erzeugt. Nie sah ich schöneres Getraide, als an den Ufern der Nordsee, und nur auf den Alpen schöneres Rindvieh. Der Bauer ist hier ein beneidenswerther Mann, das heißt, nicht der Taglöhner, nicht der kleine Köthner, wie man den hier nennt, welcher Haus und Garten und etwas Land besitzt, sondern der Meyer und der Halbmeyer. Mancher muß gewiß ein ächt patriarchalisches Leben führen. Da steht sein Wohnhaus, von ansehnlicher Länge, zur Seite die Scheune und Ställe, vorne ein grosser Hofplatz, hinten ein geräumiger Garten, mit einem kleinen Gebüsche umgeben, und rund umher liegen 50, 100 und oft 200 Morgen der schönsten Weiden, und der reichsten Fruchtfelder. Sehr viele dieser Hausleute, wie sie sich am liebsten nennen, sind gebildet, Mitglieder von Lesegesellschaften, oder haben selbst eine Bibliothek. Wahres Freyheitsgefühl herrscht überall, doch am meisten in den Marschländern, wo allgemeiner Wohlstand ist. Kein sklavisches Kriechen vor den Obern bemerkt man, auch wird der Landmann vor diesen als freyer Staatsbürger behandelt. Denn der Fürst selbst ist der leutseligste Vater seiner Unterthanen. Jeder, auch der Niedrigste, kann sich täglich ihm nahen. Keiner darf abgewiesen werden, wie ärmlich gekleidet er auch immer sey. Er kennt einen sehr grossen Theil seiner Unthanen persönlich, und gewinnt die Herzen immer mehr, durch sein humanes Betragen. Daß diese Güte oft gemißbraucht wird, und mancher ihn überläuft, der mit ungegründeten Beschwerden ihn belästigt, ist leicht zu denken. Doch dieß hält

*) S. Archenholz Minerva. Aug. 1803.

Digitized by Google

ihn nicht ab, sein Ohr jeder neuen Klage zu leihen. Der Gebildete staunt in seiner Gegenwart, so sehr muß er die vielen Kenntnisse, den feinen Geschmack, in allem was zur Kunst gerechnet werden kann, an ihm bewundern. Ueberall ertönt nur eine Stimme des Lobs für den beßten Fürsten.»

»Die Regententugend der Sparsamkeit besitzt kein Fürst vollkommener, als der Herzog von Oldenburg. Klein ist sein Hofstaat, aber alles auserlesen, was ihn umgiebt. Er selbst lebt, wie ein Weiser, durchaus ohne allen Prunk. Dagegen giebt er allen seinen Dienern mehr Gehalt, als mancher grosse Staat. Dagegen hat er den Oldenburgern eine Kirche verschönern lassen, in einem so edeln Geschmack, wie ich noch wenige sah. Dagegen verwendet er Tausende jährlich, um Stadt und Land zu beglücken, ohne daß die Unterthanen auch nur einen Pfennig mehr Steuern entrichten, als sie seit undenklichen Zeiten zahlen. Der Oldenburger ist frey, jeder Handelszweig, jedes Gewerbe, jede Fabrik ist ohne Abgabe. Licent, Consumtion, und wie alle die tausend erdachten Namen heissen, kennt man hier nicht. Es sind durchaus keine andre Abgaben, als womit vor hundert und mehr Jahren die Ländereyen belastet wurden. Weil nun aber der Werth der Grundstücke blos nach Abzug der darauf haftenden Lasten bestimmt wird, so könnte man behaupten, alle Besitzer der Ländereyen, die seit hundert Jahren verkauft sind, geben gar keine Abgaben, weil die öffentlichen Abgaben beym Kaufe sogleich als Kapital angeschlagen werden. Eine mässige Accise liegt auf dem Getränke. Ich habe durchaus keine andere Steuer erfahren können. Die vielen Domainen des Herzogs, und der Elsflether Zoll sind die Hauptquellen seiner Einkünfte.»

»Seine weise Sparsamkeit allein setzte ihn in den Stand, sich ein Denkmal zu errichten, das daurender als Pyramiden und Obelisken seinen Namen auf die späteste Nachwelt bringen wird. In dem verwüstenden Reichskriege hat er die Kosten des Kontingents sowohl, als die der Demarkationslinie, die mehrere Tonnnen Goldes betrugen, ganz allein aus seiner Kasse bezahlt, ohne seinen Unterthanen auch nur einen Heller zu berechnen.

Wer das liest, entblöse sein Haupt, und segne den Namen Peter Friedrich, und alle teutsche Journalisten werden schamroth, deren noch keiner dieses grossen Akts der seltensten fürstlichen Aufopferung gedacht hat!

»In dieser allgemeinen Ländertausch- oder Arrondissements-Periode hielt es der Herzog unter seiner Würde, zu huldigen und zu schmeicheln. Die verwittibte Kaiserinn von Rußland war eine Lieblingsschwester der verstorbenen Herzoginn von Oldenburg. Alexander der Grosse nennt ihn Onkle. Um so mehr, da er ihn persönlich liebt, hätte es vielleicht nur eines Wortes bedurft, um sich durch dessen Fürsprache, so viel ihm beliebt hätte, im Münster zu arrondiren. Allein er schwieg,» und dieß malt die Gröſſe seiner Seele.»

»In seiner Regierungsverwaltung unterstützt ihn sein Minister, der Graf von Holmer, ein Mann von feiner Bildung, von dem edelsten Charakter, und von der größten

Gewandtheit in Geschäfften. — Er ist ein zärtlicher Vater seiner beyden hoffnungsvollen Prinzen. Sie sind ihm die süssen Pfänder einer Liebe, welche unter einem Fürstenpaar einzig genannt zu werden verdient. Leider, trennte schon vor 17 Jahren der Tod diesen Bund. Man hat geglaubt, er würde diesen Verlust nicht überleben, so sehr hatte er gelitten. Aber die Vorsicht erhielt ihn zum Heile hundert tausend Kinder. Dabey ist er ein Verehrer des grossen Lehrers der Menschheit, und findet es nicht unter seiner Würde, im Tempel anzubeten, und dadurch die Herzen anderer zur Andacht zu entflammen.»

So lebe der Peter Friedirch von Oldenburg!

Ueber die Interessen dieses trefflichen Fürsten bey der Reichs-Friedenssache und die ihm zugetheilten Entschädigungen ist die Nat. Chr. Jhrgg. 1802. S. 325. f. nachzulesen, und mit S. 378 zu vergleichen.

Hamburg.

Die Sorge für die Armen, ist eine der wichtigsten Angelegenheit der Regierungen. Sie beschränkt sich aber nicht blos darauf, vermittelst der etwa vorhandenen Stiftungen, oder solcher freywilligen Beyträge, die den patriotischen Kontributionen in dem ehmaligen revolutionairen Frankreich nicht unähnlich sehen, die Hungernden zu speisen. Ihre Hauptrücksicht ist die Ausfindung der nöthigen Hülfsmittel, um der Verarmung vorzubeugen, den Nothleidenden Arbeit und Nahrung zu verschaffen, den Bettler zur nützlichen Thätigkeit zu gewöhnen, und den Unglücklichen Kräfte und Muth zu neuen Aufstreben auf der Bahn der Erwerbsamkeit zu verschaffen. Dadurch erst wird das Armenwesen eine sehr interessante Staatsangelegenheit. Die leidenden Glieder der Gesellschaft finden eine Stütze, um sich wieder empor zu heben, und diejenigen, welche unrettbar versunken sind, werden getröstet, daß sie nicht ganz verzweifeln.

Es ist kein Staat in Europa, wo in Absicht auf diesen Gegenstand, so weise und väterlich gesorgt ist, als Hamburg, diese ehrwürdige Republik, die man auch den glücklichsten aller teutschen Staaten nennen könnte, wenn sie nicht gerade itzt ein so bedaurenswerthes Opfer der abscheulichen Politik wäre, die alles thut, was das Interesse gebietet, wenn sie es nur im physischen Sinne kann, unbekümmert, ob sie es im moralischen auch dürfe. Hier haben die Armenanstalten die höchste Vollkommenheit erreicht. Der teutsche Kaiser, der alles was gut und heilsam ist, so gerne auf die Millionen überträgt, die er beherrscht, machte sie zum Muster seiner neuern diesen Zweig der Verwaltung betreffenden Verordnungen, und die Britten, welche in ihrem rohen Stolze alles Ausländische verachten, schämten sich nicht, in Absicht auf das Armenwesen, bey den Hamburgern in die Schule zu gehen.

Vermöge der Jahresrechnung, welche die Vorsteher der Hamburger Armenanstalt, im vorigen Herbste dem Publikum vorlegten, wurden, innerhalb 12 Monate, 2,300 alte hülflose Menschen genährt, gekleidet, mit Wohnungen versehen, und in Krankheiten gepflegt, viele hundert Arme beschäfftigt, 167 Familien in ihrem Erwerbe erhalten, 2077 Kranke verpflegt, und vor Verarmung bewahrt, 96 unglückliche Mütter in ihrer Schwangerschaft und Entbindung unterstützt, 2,075 Kinder genährt, unterrichtet und zur Arbeit gewöhnt, endlich über 113,000 Portionen guter Rumfortischer Suppe vertheilt. Die dießjährigen Ausgaben der Armenanstalt betrugen 378,831 Mark; und diese grosse Summe ist blos durch freywillige,

Digitized by Google

milde Beyträge zusammen gekommen. Am meissen zeichnet sich dieses Institut, als folgen- und segenreich dadurch aus, daß es der Armuth gründlich abhilft. Vor 30 Jahren war, bey der Gründung desselben, die Zahl der Familien, welche wochentlich Allmosen erhielten, 4,100, itzt nur noch 2,012, weil den Ursachen der Armuth gesteuert worden ist. Seit einem Jahre bedankten sich 65 Familien für die bisher genossenen Wohlthaten, weil sie nun in Verdienst, und durch diesen in bessere Umstände versetzt sind. Jedem, der über Mangel an Arbeit klagt, wird Arbeit verschafft, auch wohl an wackere Familien Geldvorschüsse zur Betreibung ihrer Gewerbe gemacht. Im letzten Jahre wurden 525 arme Kinder in die öffentlichen Schulen angewiesen, zur Arbeit angehalten, und täglich mit Rumfordischer Suppe gespeißt, für welche der sechste Kochofen errichtet worden ist, weil auch viele Familien und Arbeiter, die ausser Hause ihren Verdienst suchen müssen, und sich also nicht mit Kochen abgeben können, sich dieser wohlthätigen Suppe bedienen. — Unter den 20,000 Menschen, die diese Stadt nährt, sieht man keinen Bettler, und es giebt unter ihren Bewohnern keinen, dem es, ohne muthwillige Verschuldung, am nöthigen Unterhalte, an hinreichender Bekleidung, an Obdach, Bett und Feuerung für sich und die seinigen, und an zweckmässiger Unterweisung und Ausführung zu einem arbeitsamen, guten und glücklichen Leben für seine Kinder fehlen könnte.

Zwar haben sich diese erfreulichen Umstände seit der leidigen Sperrung der Elbe beträchtlich verändert. Die Gewerbe stocken, die Kaufleute sind ohne Geschäffte, die Volksklasse ist ohne Arbeit, und der Nothstand steigt mit jedem Tage. Aber diese traurige Lage der Dinge kann ihrer Natur nach nicht lange fortdauren, und schon verkündigt uns der aus Norden wehende Wind, daß vielleicht nächstens ein grosser Monarch den Schutz der Gerechtigkeit übernehmen, und einer Tyranney steuern werde, der Handlungen die scheußlichste Parthie in unsrer Tagsgeschichte sind.

Dann wird das schöne Werk der Armenversorgung in Hamburg wieder in das Geleise kommen, aus dem es durch fremde Gewalt verrückt worden ist. Bis dahin dient es aber noch immer für alle übrigen Staaten Teutschlands, als ein treffliches Muster zur Nachahmung. Man sage nicht, daß so ein Institut nur in dem reichen Hamburg gedeihen könne. Ist Hamburg reicher, als andere Städte, bemerkt der patriotische Campe *) hiergegen, so strömen ihn auch, gerade um dieser Ursache, und um seiner bekannten Wohlthätigkeit willen, hundertmal mehr Bedürftige aller Art aus allen Ländern zu, als diesen. Gewahrt Hamburg seines grossen Handels wegen, auch den untersten Volksklassen mehr Gelegenheit zum Erwerbe, als andere Oerter; so gilt dieses für einige Tausende seiner Bewohner doch nur von der Sommerszeit, nicht von der, in welcher die Schiffahrt vom Froste gehemmt wird, und die durch den Handel veranlaßten Arbeiten des Aus- und Einladens, des Anfahrens gänzlich stille liegen. Nirgends war daher ehemals in diesen Zeiten der Geschäfftslosigkeit und der grössern Bedürfnisse, die Armuth an irgend einem Orte grösser ausgebreiteter, drückender, als gerade in Hamburg; und gerade hier hat man gleichwohl Mittel gefunden, der Noth auch für diese harte und nahrungslose Winterszeit, ein Ende zu machen. Allen, die noch arbeiten konnen, wird eine ihren Kräften angemessene Arbeit angewiesen, welche sie ernähren kann; allen hingegen, die entweder ganz oder zur Hälfte unfähig sind, ihren Lebensunterhalt selbst zu erwerben, wird das, was sie nicht durch Arbeit verdienen können, umsonst gereicht. Und so hat dieser vergleichungsweise kleine Staat sich zu der hohen beneidenswürdigen Ehre erhoben, bis itzt noch der einzige zu seyn, in welchem es keinen nothgedrungenen Bettler giebt, und geben kann. Der Nichtswürdige, der lieber bettelt, als arbeiten möchte, wird, wo er sich blicken läßt, aufgefangen, und durch Gewalt gezwungen, sein faules und liederliches Leben mit einem arbeitsamen und nützlichen zu vertauschen. Ehre dem anspruchlosen, kleinen Staate, der allen grössern ein so rühmliches Beyspiel aufgestellt hat! —

*) S. seine Reise durch England und Frankreich, I. Bd. S. 21. f.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

51tes Stück. Den 28. Dezember 1803.

Ueber den pfalz-baierischen Staat.

Wenn seit der Vereinigung der baierischen und pfälzischen Kurlande der dadurch entstandene Staat, die Kraft und das Ansehen nicht erlangt hat, die ihm vermöge seiner Grösse gebührten, und wenn die itzige Regierung, bey der eifrigsten und wirksamsten Thätigkeit nur mühsam der Zerrüttung ihres Finanzwesens steuert, — so ist das die Folge eines widrigen Verhängnisses, das seit hundert und fünfzig Jahren über dem Hauptbestandtheil dieses Staates dem Herzogthum Baiern, waltet. Dieses Verhängniß flocht die Regenten desselben in unsichere und gewagte Unternehmungen hinein, welche, da es zugleich immer an einem überdachten Finanzsystem und an dem Geiste der wirthschaftlichen Spekulation und der Sparsamkeit fehlte, das Emporkommen des Landes hemmten, die in ihm fliessenden Hülfsquellen verstopften, und allmählich eine Schuldenlast von 100 Millionen Gulden zusammenhäuften.

Maximilian I. war, wie es freylich von einem so wohlgerathenen Zögling der Jesuiten nicht anders zu erwarten stand, während des dreissigjährigen Krieges, der treueste und thätigste Anhänger des Kaisers Ferdinand. Statt der anwachsenden Macht des Hauses Oesterreich entgegen zu wirken, die für niemand gefährlicher war, als gerade für ihn, opferte er alle seine Kräfte auf, sie zu vermehren, entriß seinem Stammvetter, Friedrich von der Pfalz, das Königreich Böhmen wieder, setzte sein Land den Verwüstungen der Schweden aus, richtete den öffentlichen und den Privatwohlstand auf ein halbes Jahrhundert zu Grunde, und erhielt für alle diese Opfer nichts, als — die Kurwürde und die obere Pfalz. Vielleicht hätte er sich, wie seine protestantischen Mitstände, durch einige geistliche Stifte an den Gränzen von Baiern arrondiren können. Aber einen solchen Gedanken verabscheute seine fromme Seele.

Sein Enkel Maximilian Emanuel zeichnet sich in der Reihe der teutschen Fürsten durch kühnen Geist und kräftigen Willen aus. Lange verschwendete er die Mittel, die sein staatsklugen Vater gesammelt hatte, für das Interesse von Oesterreich; aber als dieses Haus seine Macht auch noch durch die gesamte spanische Monarchie vermehren wollte, tratt er auf die Seite seiner Feinde, und begann mitten in Teutschland, mit der ihm eigenen Fülle von Kraft, den Krieg gegen Kaiser und Reich. Die Schlacht bey Höchstädt machte seinem Beginnen ein leidiges Ende. Er verlohr sein Land und seine Familie, und Baiern wurde, mehrere Jahre lange, ein jämmerlicher Schauplatz von Verwüstung, Erpressung,

Digitized by Google

Empörung und Gewaltthätigkeit. Noch sind die Spuren jener Zeit nicht ganz vertilgt. *)

Eben so tief empfand das Land den Entschluß Karl Albrechts der pragmatischen Sanktion zu widersprechen, und die Kronen von Böhmen und Teutschland anzunehmen. Mit Anspannung aller seiner Kräfte sah er seinen Entschluß auf einen Augenblick erfüllt; aber in fliegender Eile überzogen die Oesterreicher ganz Baiern. Trenk und Menzel hausten fürchterlich mit Feuer und Schwerdt, das Land ward die Beute der Sieger, und Karl schlug seine Residenz in Frankfurth auf, ohne seine Prachtliebe aufzugeben. Als er starb hinterließ er 40 natürliche Kinder, und eben so viele Millionen Gulden Schulden.

Mit der Regierung Maximilians Josephs III. schien ein neuer Tag für Baiern anzubrechen, und in einigen Partheien der Verwaltung brach er auch wirklich an. Aber gerade der Hauptzweig derselben, die Finanzen, wurden am meisten vernächlässigt, und statt, daß sich der Staat in dieser langen Periode des Friedens, von seinen frühern Wunden erholt hätte, wurzelte das Uebel noch tiefer. Bey dem Tode des Kurfürsten waren die alten Schulden bey weitem noch nicht zur Hälfte bezahlt; man fand im Gegentheil einen neuen Zuwachs von 37 Millionen. Unter Karl Theodor erreichte das Verderben beynahe die Linie der Unheilbarkeit, und die Unglücksfälle, womit die itzige Regierung begann, machten die Merkmale desselben allenthalben sichtbar.

Der Kurfürst von Baiern wird in seinem eigenen Charakter, in den Talenten und dem guten Willen seiner Geschäfftsleute, in den Schätzen der geistlichen Anstalten, die er nun in seinen alten Staaten, auf den Ruf des — guten oder bösen — Dämons der Zeit, sekularisirt, und in den Provinzen, die ihm als Entschädigung für seine rheinischen Länder zugefallen sind, — ohne Zweifel die Mittel finden, um alle diesem Uebel zu steuern, und das richtige Verhältniß in einem Theile der Administration herzustellen, der bey den Staaten eben sowohl, als bey dem Privatmann die Grundlage alles gedeihlichen Wohlstands, und die Bedingung alles sonstigen weitern Fortschreitens zum Bessern ist. Die Stifte in den alten baierischen Staaten bieten für die landesherrliche Kammer eine reiche Fundgrube an. Man hat sonst angenommen, daß ihre Einkünfte ein Drittel von den Einkünften des Hofes betragen. Wenn dieß auch übertrieben ist, und wenn die Pensionirung von 4509 Ordenspersonen männlichen und weiblichen Geschlechts, und einer beträchtlichen Anzahl von adelichen und unadelichen Kanonikern grosse Summen erfordert, so kann man doch immer behaupten, daß der Ka-

*) Die Prachtliebe dieses Fürsten, und der Leichtsinn, womit er das Geld behandelte, kannten keine Gränzen. Die erstre hatte ihn bestimmt, das Gouvernement in den spanischen Niederlanden anzunehmen, wo er sich nicht nur in unermeßliche Schulden stürzte, sondern auch den auf's höchste gesteigerten Ertrag seiner Erblande zusetzte. Man pflegte damals von ihm zu sagen, "er habe das Bayerland in die Niederlande eingebrockt." Seine Spielsucht und seine Liebschaften kosteten ihn ungeheure Summen. Er spielte einst in Brüssel, mit einem Franzosen, Namens *Dujarceau*, und als ihm das Glück ungünstig war, setzte er dreymal nach einander seinen Hut, voll Louisd'ors, auf eine Karte, jedesmal schlug die Karte fehl, und Dujarceau wurde an einem Abend ein reicher Mann. S. *La guerre d'Espagne, de Baviere et de Flandre, ou Memoires du Marque D. * ** (1707.) Vol. I. p. 177.

Digitized by Google

pitalwerth der geistlichen Güter auf 16 Millionen Gulden steige, und daß sie im ersten Augenblicke nach der Sekularisation einen jährlichen reinen Ertrag von 1 Million abwerfen müsse. Rechnet man hierzu noch den Ueberschuß aus den Entschädigungsländern, den Zuwachs, den derselbe durch die Aufhebung der in ihnen liegenden Mediatstifter erhält, und den augenblicklichen Gewinn, der durch die Veräusserung der in den geistlichen Anstalten befindlichen Vorräthe entsteht, — so darf man an den baierischen Finanzen nicht verzweifeln, und eine weise und charaktervolle Regierung wird keiner langen Zeit bedürfen, um sich, bey den Hülfsmitteln, die ihr hier zu Gebote stehen, die Stärke und das Ansehen, zu verschaffen, die ihr allerdings gebühren.

Vor dem Kriege betrugen die Länder des Kurfürsten von Pfalz-Baiern einen Flächenraum von 1107 Quadratmeilen, seine Unterthanen 2,200,000 Köpfe, und seine Einkünfte 10 Millionen Gulden. Mit solchen Kräften konnte dieser Prinz allerdings puisauciren, d. h. er hatte nicht nöthig seine Existenz auf den teutschen Staaten-Verein allein zu gründen, sondern er konnte sich als ein Glied in der Reihe der europäischen Mächte betrachten, und die Bundesverhältnisse derselben durch die Ergreifung irgend einer Parthie ändern. Aber die Benutzung dieser Kräfte war ihm dergestalt erschwehrt, daß er nothgedrungen diesen Anspruch, der seiner ganz würdig war, aufgeben mußte. Der traurige Zustand der Finanzen setzte die militärische Macht, nach der in Absicht auf auswärtige Verhältnisse alles berechnet wird, so tief herunter, daß Karl Theodor vor dem Ausbruche des letzten Krieges, in seinen untern und — in einem erbärmlichen kurialisten Teutsch sogenannten — herobern Staaten nicht weiter als 13000 Mann auf den Beinen hatte, während die Armee des Kurfürsten Maximilian Emanuel, der doch nur Baiern und die Oberpfalz besaß, bey dem Ausbruche des spannischen Successionskrieges, ohne die Artillerie und die Landfahnen, 19,200 Mann stark war. Zu dieser Schwäche kam noch eine andere, die in der geographischen Situation der pfalzbaierischen Staaten lag. Bekanntlich waren sie in viele kleinere und grössere Länder und Ländchen zertrennt. Mit zahllosen Unterbrechungen dehnten sie sich von dem Fusse der Alpen bis an den Niederrhein, ja in einem beschränkten Sinn, bis nach Bergen op Zoom hin. Dadurch hatten sie eine Menge verschiedenartiger Berührungspunkte, ihre Administration war kostbar und schwerfällig, man konnte ihre Kräfte unmöglich in einem Mittelpunkte auf eine natürliche Weise zusammen leiten, und ließ sich der Kurfürst in einen Krieg ein, er mochte nun gegen Frankreich, gegen Oesterreich, oder gegen Preussen geführt werden, so war immer ein ansehnlicher Theil dieser Länder verlohren, oder man mußte wohl gar durch den Entschluß, die Waffen zu ergreifen, im voraus darauf Verzicht thun.

Dieser letztre Uebelstand ist durch die Reichsentschädigung zum Theil, aber bey Weitem nicht ganz, wenigstens nicht in dem Maaße gehoben worden, wie es das Interesse der vermittelnden Mächte selbst, und besonders das von Frankreich, laut zu fordern schien. Zwar bildet der Hauptkörper des baierischen Staates nun eine ansehnliche Fläche, die sich von dem Eybsee in der Grafschaft Werdenfels, und von dem Eubbele der südlichsten Alpe, in dem

Digitized by Google

ehemaligen Hochstifte Augspurg, bis nach Waldsachsen und auf die Gipfel des Fichtelbergs, und von Passau bis nach Ulm erstreckt, und nur durch die kleine Ausstattung unterbrochen wird, die die Diplomatiker unsrer Zeit der Kathedralkirche zu Regenspurg bewilligt haben. Aber dann machen die preussischen Länder in Franken eine breite Scheidewand zwischen diesem Hauptkörper und seinem wichtigsten Gliede, die durch Eichstädt so glücklich bewerkstelligte Annäherungsfläche ist hinweg genommen, und in weiter Ferne liegt das Herzogthum Bergen, in der geographischen und politischen Beziehung eben so, wie in der militärischen die verlohrne Schildwache. Dadurch wurde Baiern so mit den beyden überwiegenden Mächten Teutschlands vermischt, daß es nie, weder gegen die eine noch die andere eine Parthie nehmen kann, ohne einen grossen Theil seiner Staaten zu wagen; und macht es je eine unfreundliche Miene gegen Frankreich, so hat es innerhalb 24 Stunden, das ganze Herzogthum Bergen verlohren, diese Nachbarschaft, die Umarmung von Oesterreich, und die Durchkreuzung von Preussen machen, alle übrige Nachtheile abgerechnet, daß es, so bald es den Entschluß faßt, durch physische Macht gegen aussen zu wirken, immer nur über die Hälfte seiner Kräfte wird gebieten können.

Nicht diese Kräfte allein, sondern beynahe in gleichem Verhältniß, seine Lage und seine Berührungen machen einen Staat groß, und erwerben ihm die Achtung der andern. Baiern, samt den dazugehörigen Ländern, haben eben so viele Innwohner und werfen wahrscheinlich etwas mehr Einkünfte ab, als Dänemark, und wenn die Volkszahl von Schweden etwas beträchtlicher ist, so gilt dieß doch nicht von dem Ertrage. Auch liegt auf diesen beyden Königreichen eine schwere Schuldenlast; und doch wird Baiern in den europäischen Angelegenheiten nie mit dem Ansehen sprechen und handeln können, das jene behauptet haben, oder nur noch itzt behaupten. Der vorzüglichste Grund hievon liegt in der Zusammenrundung ihrer Flächen, in der Freyheit ihrer Rücken, und in der einfachen Berührung, in der sie mit auswärtigen Mächten stehen. Im Falle eines Angrifs können sie alle ihre Kräfte auf der Vertheidigungslinie vereinigen, auf die der Feind sie ruft. Der baierische Staat gleicht aber in diesem Falle einem Dorfe, das an vier Ecken brennt, oder einem wehrlosen Reisenden, der, um das Leben zu retten, den Räubern seine Geldsäcke aus dem Wagen wirft.

Bey dieser Gestalt der Sachen, ist es für die baierische Regierung äusserst wichtig, daß sie ein wohlüberdachtes und festes politisches System annehme, ohne sich durch den wandelbaren Gang der Dinge in der Behauptung desselben irre machen zu lassen. Es muß ein Hauptgrundsatz dieses Systems seyn, durch weise Benützung und Vermehrung der innern Kräfte, durch planmäßige Anordnung des Finanzwesens, und durch Herstellung einer ansehnlichen bewaffneten Macht, die öffentliche Meynung zu gewinnen, und würdige Ideen von der Stärke des Staats zu verbreiten. In Absicht auf auswärtige Verhältnisse müssen die Gesinnungen nie durch augenblickliche Ansichten, oder durch leidenschaftliche Entwürfe, sondern nur durch den festen, ruhigen Blick aufs Ganze bestimmt werden. Man muß die Eifersucht der

Digitized by Google

mächtigern Staaten, die eine so wichtige Stütze für das Daseyn der Mindermächtigen ist, zu nähren, zu reizen, und zu unterhalten verstehen. Man muß jeder anwachsenden, unverhältnißmäßigen Uebermacht, die das System von Europa bedroht, entgegen wirken. Man muß sich besonders an diejenigen Mächte anschliessen, die stark und geachtet sind, die aber wegen ihrer entferntern Lage keine eigennützige Absichten mit ihrem Schutze verbinden können. Man muß alles für die Erhaltung der Reichsverfassung wagen und aufopfern, weil auf ihr die Existenz der grössern teutschen Staaten noch weit sicherer und fester ruht, als auf dem Gleichgewichte von Europa.

Diese Bemerkungen sind nicht so wohl aus der Natur der Sache, als aus dem bisherigen Betragen der itzigen baierischen Regierung abstrahirt, die mit Klugheit und Energie, mit Vorsicht und Würde, und mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit auf die höhern Bedürfnisse und auf die natürlichen Rechte des einzelnen Menschen, die innern und äussern Angelegenheit lenkt, und den Staat auf die Stuffe von Macht und Ansehen empor zu heben strebt, die für ihn je erreichbar ist.

Miscellen.

I.

A. B. a. M. — „In dem 30. St. dieses Jahrgangs der N. Ch. d. T. ist von der Wallfahrt der springenden Heiligen die Rede, welche in ältern Zeiten in der Luxemburgischen Abbtey Echternach statt hatte, und besonders die wunderbare Heilung des Kopfschmerzen bezielte. Diese Wallfahrt dauerte aber bis in die neuesten Zeiten fort, und im vorigen Jahre wurden sie, nach einer langen Unterbrechung, mit grossen Feyerlichkeiten wieder angefangen; nur war in neuern Zeiten die Absicht der Wallenden verschieden. Es wurden nämlich einst sämtliche Schafheerden in der Gegend — wie ehemals die Schweine der Gergesener — von einem Heere von Teufeln besessen, welche die armen Thiere dergestalt quälten und neckten, daß sie unaufhörlich herum hüpften, bis sie todt zur Erde fielen. Um dem Wiedererscheinen dieses Uebels vorzukommen, versammelten sich, auf den Rath der Priester, alljährlich eine Menge Schafbesitzer in der besagten Abbtey, und zogen von da nach der eine französische Meile davon entfernten Kapelle. Man gieng aber dabey nicht schrittweise, sondern jeder sprang und hüpfte, bald vorwärts, bald rückwärts, bald seitwärts, unter dem Schalle der begleitenden Musik, was denn einen äusserst possierlichen Anblick gewährte. Joseph II. schaffte das unwürdige Possenspiel ab, und die Schafe wurden demungeachtet von keinem Teufel mehr besessen.“

Bekanntlich kehrt in Frankreich seit dem Konkordat, die religiöse Finsterniß der Vorzeit, mit allen Mißbräuchen und Alfanzereyen, die die Priesterpolitik und der Aberglaube je ersonnen haben, mit schnellen Schritten, wieder zurück. Auch die Wallfahrt der springenden Heiligen lebte in diesem günstigen Augenblicke wieder auf, und begann im vorigen Jahre ihren unterbrochenen Gang aufs Neue. Es hüpfte ein Zug von wenigstens 2500 Menschen zur wunderthätigen Kapelle, und selbst obrigkeitliche Personen, und ein Trupp Gens d'armes befanden sich an seiner Spitze. Sollte sich der Teutsche nicht mit Stolz des Vorzugs bewußt seyn dürfen, den er hierinn vor den Franzosen behauptet? — Alle Journale der Republik erzählten ihren Lesern die Geschichte des Wiedererwachens der lustigen procession des saints, qui sautent. Aber man hörte nicht, daß die Regierung irgend eine Notiz davon genommen, viel weniger, daß sie dafür gesorgt habe, daß die Heiligen zu Echternach im folgenden Jahre nicht wieder springen. Nur das officielle Blatt, der Publicist, machte bey seinem Berichte von der Sache die flache Bemerkung: „Fontanelle sage, der Abergluben sey der Leim der Religion. Das Wort klinge scherzhaft; aber es finde eine ernsthafte Deutung desselben statt. Es schien gewissermassen ein Bedürf-

Digitized by Google

niß für das Volk zu seyn, den Teufel sogar in seine Gottesverehrungen einzumischen. Aber noch trauriger sey es, daß gewisse Seelenhirten ein Vergnügen darinn finden, diesen seltsamen Aberwitz ihrer Schäfchen zu nähren.

Auf dem linken Rheinufer ist seit Kurzem, die Sucht zu wallfahrten ärger, als sie je war. Schon vor mehr als 15 Jahren hatte das Trierische Vikariat verordnet, daß keine Procession weiter als eine Stunde gehen, und in keinem Falle über Nacht bleiben sollte. Aber nun hat jedermann die Freyheit, zu wallen, wie weit und wohin er will. Das Wunderbild zu Bornhosen, und das Gnadenbild zur Noth Gottes im Rheingau wurden nie lebhafter besucht, als den letztern Sommer hindurch. Wie sehr der Zulauf der Pilger in dem erstern Orte zunehme, erhellt schon daraus, daß die dortige Weinschenke, die sonst nur 60 Rthlr. ertrug, dieses Jahr um 100 Rthlr. verpachtet wurde. Die im Kanton Boppard gelegene Pfarrey Salzig bat um die Erlaubniß zu einer öffentlichen und feyerlichen Wallfarth nach Noth Gottes, mit dem Anerbieten, daß alle Gemeindeglieder 8 Tage lang beym Wegbau Frohndienste thun. Folglich ihre Berufsarbeiten doppelt versäumen wollen. Will der Aberglaube in Teutschland sein Werk treiben, so zieht er sich nun auf das linke Rheinufer zurück, wo kein Gesetz seinen Spielraum verengt. Aus dem Hessen-Darmstädtischen, Usingischen, und Weilburgischen, sogar aus dem Oranischen, wo die Wallfahrer noch vor etlichen Jahren als öffentliche Verbrecher zur Schanzarbeit verdammt wurden, strömt alles, was dem lieben Gott durch willkührliche Gelübde und Nichtsthun zu dienen glaubt, über den Rhein hinüber. — Lassen wir den Franzosen ihre republikanische Freyheit, und behalten wir dafür, das Licht, das uns scheint, und unsern gesunden, teutschen Verstand!

2.

Um die unermeßlichen Forderungen zu bestreiten, welche die französische Armee, an das Land Hannover macht, hat man alle Mittel benützt, und alle Quellen erschöpft. Auch die Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen wurden zu einem Anlehn von 6 Millionen Franks eingeladen. Das Ansinnen geschah durch den General Berthier, in der Form, daß besagte Summe, für die französischen Truppen, auf Rechnung der hannoveranischen Lande, und auf Bürgschaft der französischen Regierung gesucht werde. Ob die Sache gleich grosse Bedenklichkeiten darbot, kam sie doch zu Stande. Hamburg zahlt 2 Millionen Mark Banko, wovon die Hälfte bereits entrichtet ist, die andere Hälfte aber in 6monatlichen Fristen abgetragen wird. Lübeck und Bremen übernahmen die andre Hälfte. Die Zahlungen geschehen in Pistolen. Hamburg hat als Specialhypothek, die in der Elbe gelegenen hannoveranischen Inseln, mit den angränzenden Orten, und den Sachsenwald im Lauenburgischen erhalten. Die Art der Negotiation verdient, so wie sie in französischen Blättern selbst erzählt wird, bemerkt zu werden. Als Berthier sein Ansinnen dem Rathe in Hamburg vorlegte, machte dieser eine Menge Schwierigkeiten. Der General aber erwiederte: »Sie müssen wissen, meine Herren! daß ich kein Diplomatiker bin. Ich bin Soldat. Antworten Sie mit Ja! oder mit Nein! Ich gebe Ihnen 2 Tage Bedenkzeit.« Der Rath versammelte die Bürgerschaft, und das Anlehn wurde beschlossen.

Es lebe der ewige Friede der teutschen Reichsstädte!

3.

Seit der am 4. Nov. erfolgten Wiedereröffnung des Reichstags beschäfftigt sich derselbe mit der Berathschlagung, über die neuen Stimmen, die im Fürstenrathe eingeführt werden sollen. Bekanntlich hat der Kaiser den dießfallsigen Vorschlag des Deputations-Hauptschlusses nicht genehmigt, und so trennt sich nun der Reichstag in zwey Parthien, wovon die eine auf der Genehmigung besteht, die andere aber behauptet, daß bey Verleihung neuer Reichstagsstimmen nichts zum Nachtheile des katholischen Religionstheils verfügt werden soll. An der Spitze der letztern Parthie steht der Kaiser, an der erstern Preussen. Um sich genau über den Sinn der Frage, die hier ventilirt wird, und über die gegenseitige Gründe, zu belehren, muß man die Abstimmungen von Oesterreich und

Digitized by Google

Wirtemberg nachlesen, die den Gegenstand am vollständigsten erschöpfen, und das pro und das contra am genauesten auseinander setzen.

Der Grund dieses Streits liegt in der Religionseigenschaft der in dem teutschen Senate stimmenden Glieder, und jede Parthie, sowohl die katholische, als auch die protestantische sucht eine Ueberzahl der Stimmen zu erringen, oder, wenn dieß unmöglich seyn sollte, wenigstens eine vollkommene Gleichheit zu behaupten. Wenn man die Frage, mit Rücksicht auf unsre vaterländische Geschichte, untersucht, so erscheint sie freylich als sehr wichtig, in dem seit der Reformation keine Reichsangelegenheit entschieden worden ist, die man nicht immer erst auf die Wagschaale der Religion gelegt hätte, und sich das politische System der Stände immer nach ihrem kirchlichen modificirte. Selbst in den Verhandlungen, wozu der letzte Reichskrieg und der darauf folgende Friede Veranlassung gab, bot sich diese Bemerkung dem beobachtenden Publikum oft sehr unerwartet dar. Wahrscheinlich war aber das letztre mehr eine Folge der Gewohnheit und des zufälligen Zusammentreffens der politischen und kirchlichen Interessen, als eines festen, überdachten Plans. Wenigstens sollten die Ursachen, um welcher willen die verschiedenen Religionstheile früher besondere Parthieen bildeten, in unserm Zeitalter längst aufgehört haben, und in einem Staatenbunde, wie es der teutsche ist, sollten kirchliche Gegenstände immer nur der Vorwurf der Glieder, nie aber des Ganzen seyn, da die Vereinigung keine andere als politische Zwecke bezielen kann.

Dem Vernehmen nach, hat Buonaparte dem Könige von Preussen und dem Kaiser den Antrag gemacht, ein Reichsgesetz zu Stande zu bringen, vermöge dessen, in allen teutschen Ländern eine allgemeine Toleranz eingeführt, oder vielmehr den Genossen aller christlichen Konfessionen gleiche bürgerliche Rechte eingeräumt, und die Vorzüge der herrschenden Kirchen abgeschafft werden sollten. Abgesehen von den Vortheilen, die sich für das Wohl und die Kultur der Menschheit überhaupt, aus diesem Gedanken ankündigen, und von der Ehre, die der teutschen Nation aus diesem gewaltigen Schritte zum Licht und Recht zuwachsen müßte, — wäre die Ausführung desselben das leichteste Mittel den Partheygeist aus den reichstäglichen Berathschlagungen zu verbannen, die itzt in denselben herrschende Verschiedenheit der Meynungen aufzuheben, und die Urtheile von kleinlichten und ausserwesentlichen Rücksichten unabhängig zu machen, weil dadurch jeder Reichsstand seine Religionseigenschaft verlöhre. Es ist in unsern Tagen in unserm Vaterlande so manches Herkommen umgestürzt worden, das unerschütterlich auf seiner Grundfeste zu ruhen schien. Sollten wir nicht auch dieses umstürzen dürfen, daß nur auf der Wolke des Vorurtheils, des Wahns und der Geistesindolenz wankt? —

Litterarische Notiz.

Unser wackere Landsmann G. A. Neuhofer, zu Augspurg, gab dem Publikum, seit dem Jahre 1798 eine fortlaufende Reihe von Taschenbüchern, die sich unter dem Heere ihres Gelichters auf eine sehr vortheilhafte Art auszeichneten. Der Stoff derselben war größten Theils historisch. Erst wurden die Ereignisse auf dem schwäbischen Boden, während des unvergeßlichen Feldzugs von 1796 dann als Seitenstück hierzu, die Schicksale Schwabens im spanischen Erbfolgekriege geschildert. Die Jahrgänge 1800 bis 1803 aber lieferten eine zusammenhängende Darstellung der neuesten Kriegsbegebenheiten auf dem festen Lande, bis zum Frieden von Lüneville. Der Verfasser bewies, daß er den Griffel der Geschichte mit Geschmack und zartem Gefühl zu führen verstehe. Ruhige und schlichte Darstellung, Nüchternheit des Urtheils und hohe Kernechtheit der Sprache, waren der Charakter seiner historischen Kompositionen, und dieser Charakter sprach sich auch in den Dichtungen aus, die sie gewöhnlich begleiteten. Neuhofer bewies, daß er des Bodens nicht unwerth war, der Schillern, Spittlern und Posselt erzeugt hat. — Für das Jahr 1804 gab er uns ein neues Taschenbuch, unter dem Titel: Klio und Euterpe. Auf dem Altare der erstern hat er die Geschichte der Phillppine Welser niedergelegt; und seine Ausführung dieses interessanten, teutschen historischen Stoffs verkündigt eine geübte Hand, und ein Kopf, vom reinsten Kunstsinn und von gebildetem Gefühle. Dieß mag genug seyn, um Leser, die gerne in den Gefilden der vaterländischen Vorzeit wallen, und teutscher Kostum und teutsche Sitte nahrhafter finden, als das charakterlose Compositum, das sich nun in den Gesinnungen und Handlungen

Digitized by Google

der Jetztwelt ausspricht, zum Genusse einzuladen. Mehrere Dichtungen, voll Wahrheit, Natur und Leichtigkeit der Behandlung werden auch denen genügen, die die Geschöpfe der Phantasie der Wirklichkeit vorziehen, und wer bloß für den Anblick sinnlicher Formen empfänglich ist, wird, selbst, wenn er den Geist zu beobachten versteht, den sie ausdrücken, sich durch die schönen Kupferstiche unterhalten finden, mit mit denen das Büchlein ausgestattet ist.

Unter dem Titel: Oberdeutsche Zeitschrift für Land- und Hauswirthe, Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten erscheint hieselbst seit dem 2. Julius d. J. eine neue Wochenschrift, deren Tendenz auf Umfassung aller und jeder Theile der Landwirthschaft, und der Handlung, und auf Mitwirkung zur Veredlung des vaterländischen Wohlstandes geht. Oekonomen, Kaufleute, Manufakturisten und Fabrikanten auf die in ihren Fächern einschlagende nützliche Entdeckungen, Erfahrungen und Vorschläge, so wie auf die hieher gehörigen Fortschritte und Erfolge der Kultur aufmerksam zu machen, und über die Erweiterung, Verbesserung und Erleichterung ihrer verschiedenen Gewerbe und Verhältnisse zu belehren ist daher die Hauptabsicht dieses periodischen Blattes — ein Zweck, der das Interesse nicht nur des praktischen Oekonomen und des Handelsmannes, sondern auch der Regierungen, der Landbeamten und Pfarrer, der Güterbesitzer und aller Freunde des Gemeinnützigen auf gleiche Weise erregen muß.

Die beifällige Aufnahme, welche die bisher erschienene, dem Publikum als Probe übergebene Blätter gefunden haben, muß den Herausgeber aufmuntern, alles zu thun, um sich dieser Zufriedenheit fortgesetzt würdig zu erhalten. Es sollen daher weder Kosten noch Mühe gespart werden, um diese Zeitschrift, welche nicht blos auf die flüchtige und gleich wieder vergessene Lektüre des Augenblickes berechnet ist, und von welcher wöchentlich eine Nummer, einen Kompreß gedruckten Bogen gr. 8. stark, geliefert wird, durch den Reichthum und die Vielseitigkeit, welche ihrem Inhalte gegeben werden sollen, mehr und mehr zu empfehlen. Sie enthält folgende Rubriken: 1. Kurze interessante Abhandlungen und Aufsätze über Gegenstände aus dem Gebiete der Land- und Hauswirthschaft nach ihrem ganzen Umfange, wie auch über den Zustand des Handels und der Fabriken sowohl im Allgemeinen als im Einzelnen. Hier wird man vorzüglich das Interesse für den theoretischen und praktischen Kenner der Stadt- und Landwirthschaft, — des Acker- Wiesen- Garten- Obst- Wein- und Forstbaus und der Viehzucht berücksichtigen. Nicht weniger soll für die Befriedigung des praktischen Kaufmanns gesorgt werden. 2. Vorschläge zur Errichtung neuer, oder zur Verbesserung, oder Nachahmung bereits bestehender ökonomischer und merkantilischer Anstalten. Immer mit Rücksicht auf das Nützliche und Schädliche derselben. 3. Obrigkeitliche Verbote und Verordnungen, die Bezug auf die Landwirthschaft und den Handel haben. Sind diese sehr wichtig; so sollen sie ganz, sonst aber in kernhaften Auszügen geliefert werden. 4. Gewerbskunde, nach populärer Chemie allgemein faßlich erläutert. In dieser Rubrik wird man dem Fabrikanten und Künstler gründliche Belehrungen mittheilen, wie er seine Manipulazionen, Zusammensetzungen, Scheidungen, Lösungen ꝛc. vereinfachen und mit größerer Geschwindigkeit und Nutzen zu seinem Endzwecke gelangen kann. Dabei soll auch nicht außer Acht gelassen werden, den ausübenden Oekonom auf die Benutzung derjenigen Gegenstände und Produkte aufmerksam zu machen, die theils noch nicht hinlänglich genug bekannt sind, theils als untauglich angesehen oder gar weggeworfen werden. 5. Waarenkunde und Technologie. In Kürze die Aechtheit und Güte sowohl der rohen Produkte als der Fabrikate; ihre vorzüglichste Beziehungs- und Veräußerungsplätze, Konservazion und Verwendung. 6. Gesundheitskunde für Menschen und Hausthiere. Ferne von aller Quacksalberei, nur geprüfte Mittel, und auf Erfahrung beruhende Notizen über innere und äußere Krankheiten der Pferde, des Rindviehs, der Schafe, Ziegen, Schweine und des Federviehs, und derer Heilung. 7. Beurtheilende Anzeigen, auch mit unter Auszüge von neuen wichtigen Schriften über Oekonomie und Handlung im ganzen Umfange. Hier soll der Oekonom und Handelsmann den Geist der Literatur, und die Fortschritte des Zeitalters in seinem Fache durch unparthepische Würdigung der erscheinenden neuen theoretischen Werke und ihres praktischen Werthes kennen lernen. 8. Miszellen. Dahin eignen sich: 1. Anfragen über ökonomische und merkantilische Gegenstände und Vorfälle, Beantwortungen und Belehrungen hierüber. 2. Neue Entdeckungen, Erfindungen, Beobachtungen, Unternehmungen u. s. w. 3. Nachrichten von ausgezeichneten Oekonomen und Kaufleuten; biographische Skizzen von denselben, interessante Anekdoten aus ihrem Leben; Beförderungen, Aufmunterungen, Ehrenbezeugungen, Warnungen, Todesfälle ꝛc. 4. Getraide- Vieh- Holz- Waaren- und Frachtpreise; — Münz- und Wechselsachen. Der ganze Jahrgang, welcher in 2 Bände getheilt wird, wozu Titel- und andere Kupfer, und ein vollständiges Register kommen, kostet nur 5 fl. 30 kr. Man wendet sich wegen des Abonnements entweder gerade an das Büreau selbst oder an die zunächst gelegenen löbl. Postämter und Zeitungs-Expedizionen, oder an den Verleger der Nat. Chr. d. T.

Das letzte Stück der Nat. Chr. d. T. kann, da es eine chronologische Uebersicht der Vaterlandsgeschichte vom Jahre 1803 enthält, erst am Ende des Januars nachgeliefert werden.

Digitized by Google

National-Chronik der Teutschen.

52stes Stück. Den 29. Dezember 1803.

Chronologische Uebersicht der Geschichte Teutschlands

vom 1. Januar bis 31. Dez. 1803.

Am

1. Januar. Der Herzog von Würtemberg bestimmt, durch ein Edikt, die Verfassung seiner Entschädigungs-Länder.

5. — Der Reichsdeputations-Reces kommt zu Stande.

— — Die unmittelbare Reichsritterschaft bittet die R. Versammlung, ihre bisherigen Gerechtsame in dem Reichs-Gutachten ausdrücklich zu bestättigen.

7. — Der Geschichtschreiber, Professor Sprengel zu Halle stirbt.

8. — Der Deputations-Reces wird der Reichsversammlung übergeben.

10. — Der Kurfürst von Bayern führt durch ein Edikt die Religions-Freyheit in seinen neuen Besitzungen ein.

15. — Die österreichische Militär-Verfassung wird, durch CircularReseripte des Kriegsministers Erzherzogs Karl reformirt.

18. — Die vermittelnden Minister übergeben der Reichsdeputation einen Vorschlag über die Viril-Stimmen im Fürstenrath und die Pensionnirung der geistlichen Fürsten.

19. — Die Convenzion zwischen Frankreich und Oesterreich wegen den der Entschädigung des Großherzogs von Toskana wird der Reichsdeputation vorgelegt.

20. — Der jüdische Arzt und Philosoph D. M. Herz zu Berlin stirbt.

25. — Die Reichsdeputation nimmt die unterm 18. d. Monats von den vermittelnden Ministern gemachten Vorschläge an.

Digitized by Google

Am

31. Jan. Diese übergeben der Reichsversammlung ein Verzeichniß der nunmehrigen fürstlichen Stimmen in derselben.

3. Februar. Der regierende Fürst von Isenburg-Birstein, Wolfgang Ernst stirbt.

8. — Die Regierungsstellen in Neu-Würtemberg werden besetzt.

10. — Kurbaiern befiehlt die Affigirung von Landeshoheits-Patenten in den von seinen fränkischen Fürstenthümern enclavirten unmittelbaren reichsritterschaftlichen Besitzungen.

12. — Die vermittelnden Minister übergeben eine neue Note, die Abänderungen im Reichsdeputations-Receß vom 23. Nov. 1802 betreffend.

— — Die Reichsdeputation nimmt die darinn gemachten Vorschläge an.

13. — Die zu Ochsenhausen niedergesetzte Entschädigungs-Commission beendigt ihre Geschäfte.

14. — Der Herzog von Würtemberg führt in seinen neuen Besitzungen, durch ein Edikt, die Religions-Freyheit ein.

17. — Der Großherzog von Toskana nimmt das Fürstenthum Salzburg in Besitz.

18. — Stirbt der Dichter, Kanonikus Gleim, zu Halberstadt.

18. — Der Fürstbischoff von Strasburg, Cardinal Ludwig Renatus Eduart, Prinz von Rohan Guimene stirbt.

19. — Die neue Konstitution von Helvetien kommt in Paris zu Stande.

22. — Kurbaiern nimmt Besitz von Passau.

— — Der Großherzog von Toskana ergreift Besitz von dem Fürstenthum Eichstädt.

28. — Der Markgraf von Baden erläßt sein erstes Organisations-Edikt.

5. März. Der Reichsfreyherr Sigmund von Vibra stirbt.

9. — Teutschorden sucht die Einrückung einer salvatorischen Clausel in den Reichsdeputations-Rezeß nach.

14. — Der Dichter Klopstok stirbt.

15. — Der unmittelbare Reichsritter von Kalb in Franken schwört dem Kurfürsten von Bayern den Unterwerfungs-Eid.

Digitized by Google

Am

22. März. Der Kurfürst von Baiern befiehlt die Aufhebung der Klöster in seinen neuen Besitzungen.

24. — Die Abstimmung der Reichs-Versammlung über den Deputations-Hauptschluß wird vollendet, und das Reichsgutachten zur Diktatur gebracht.

26. — General Deroc kommt als ausserordentlicher Abgesandter der französischen Republik zu Berlin an.

28. April. Das Reichsgutachten vom 24 März wird von dem Kaiser ratificirt.

2. May. Friederich Gedike, Oberconsistorial- und Schulrath zu Berlin stirbt.

6. — Feyer der Churwürde-Erlangung in Würtemberg.

9. — Die vermittelnden Minister erklären ihre Sendung und Geschäfte als geendigt.

10. — Die Reichsdeputation wird, durch einen kaiserlichen Erlaß, aufgelößt.

21. — Die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England beginnen.

26. — Eine französische Armee dringt unter General Mortier in das Churfürstenthum Hannover ein.

7. Juny. Die französische Regierung notificirt der teutschen Reichsversammlung die Eröfnung des Krieges mit England.

8. — Die Hannöverische Armee zieht sich, vermöge einer Capitulation, in das Fürstenthum Lauenburg zurück, das Land Hannover aber geht in die Hände der Franzosen über. Diese lösen das bisherige Staatsministerium dieses Landes auf und ordnen eine provisorische Regierung an.

18. — Der König von England erklärt der batavischen Republik den Krieg.

22. — Kurbaiern führt die Preß- und Buchhandels-Freyheit ein.

26. — Der König von Schweden tritt eine Reise nach Teutschland an.

1. July. In Hannover wird durch die Franzosen eine allgemeine Landes-Verwaltung angeordnet.

4. — Die Armee von Hannover kapitulirt aufs neue, und die Franzosen rücken in das Fürstenthum Lauenburg ein.

Digitized by Google

Am

9. July Die Engländer blokiren die Elbe.

26. — Der Herzog von Meklenburg-Schwerin kauft von dem Könige von Schweden die Stadt Wißmar.

— — Der Fürst von Kolloredo kauft die unmittelbare freye Reichsherrschaft Rinek in Franken.

— — Der Deputations-Hauptschluß wird den Reichsgerichten mitgetheilt.

7. Aug. Das Haus Oesterreich trift Neutralitäts-Verfügungen bey dem französisch-brittischen Kriege.

8. — Die Engländer blokiren die Weser.

9. — Der Ritterkanton Römverra verlegt auf Verlangen der bairischen Regierung, seinen Sitz von Schweinfurt nach Brücknau.

22. — Die vier neuen Churfürsten werden bey der Reichsversammlung introducirt.

26. — Die Landstände von Hannover werden durch den französischen OberGeneral zusammenberufen.

29. — Zu Frankfurt am Main wird zwischen zehen regierenden teutschen Fürsten und Grafen eine Einigungs-Akte geschlossen.

3. Septbr. In Oesterreich wird ein neues Strafgesetzbuch bekannt gemacht.

9. — In Baiern wird eine neue Finanz-Administration beschlossen.

11. — Die Hannöverischen Landstände gehen auseinander.

15. — In der Churbairischen Provinz Schwaben wird eine Landesdirektion errichtet.

20. — Der König von Schweden kommt in Carlsruhe an.

27. Zwischen Frankreich und der Schweiz wird ein Bündniß und eine Militär-Capitulation geschlossen.

14. Oktober. Der Herzog von Modena, Herkules *III.* stirbt.

18. — Erzherzog Anton wird zum Coadjutor des Hoch- und Teutschmeisters erwählt.

Digitized by Google

Am

27. Oct. Die Güter der teutschen Stände im Elsaß fallen, gemäß besonderer Verträge, der französischen Republik zu.

1. Nov. Der Churfürst Erzkanzler nimmt von der provisorischen Administration des Bisthums Regensburg Besitz.

2. — Die Stadt Tuttlingen im Herzogthum Würtemberg brennt ab.

— — Zwischen Brandenburg und Bayern wird ein Orte-Tausch geschlossen.

3. — Die Universität Wirzburg wird neu organisirt.

15. — Churbaiern beruft 16 Mitglieder der unmittelbaren Reichs-Ritterschaft nach Bamberg.

15. — Es besetzt die in seinen fränkischen Fürstenthümern liegenden Besitzungen der unmittelb. R. Ritter mit Militär, und fordert von ihnen den Unterwerfungs-Eid.

20. — Der Räuber Schinderhannes wird mit 20 seiner Mitschuldigen zu Mainz guillotinirt.

23. — Der Kaiser sichert der unmittelbaren R. Ritterschaft seinen Schutz zu.

— — Die Hansee-Städte machen den Ständen von Hannover, unter französischer Garantie, ein Anlehen von 3 Millionen.

9. — 10 — 15 Dez. Der Fürst von Nassau-Oranien, der Landgraf von Hessendarmstadt, der Herzog von Meinungen, Churfürst von Hessen-Cassel, bemächtigen sich der Landeshoheit der in ihren Ländern liegenden Besitzungen der unmittelbaren R. Ritterschaft.

18. — Ober-Consistorial-Präsident von Herder zu Weimar stirbt.

29. — Churbaiern zieht die militärischen Commandos aus den R. Ritterschaftlichen Besitzungen, belegt sie aber mit Sequester.

Digitized by Google

Register.

Alexander von Rußland. 395
Anachoreten-Leben. 320.
Antwerpen. 114.
Aufklärung 38. — ihr Stand im katholischen Teutschland. 217.
Augspurg — Obscuration. 36 — Schreiben aus. 140.
Avtobiographien. 299.

Baaden — Organisations-Edicte. 199.
Babenhausen — Fürstenthum. 362.
Baiern — baierisch-schwäbs. Provinz 57. — Bemerkungen über. 192. — Landesdirection über Schwäb. B. 354. — über. 405.
Banz — Abtey. 269.
Barden Swevias. 196.
Beamten — Schreiben eines, an seinen Sohn. 229.
Bek K. G. 24.
Berchtolsgaden. 118.
Bericht und Resolution. 349.
Betrachtungen — politische. 81.
Biberach — Schreiben aus. 141.
Bienenwirth — politische Betrachtungen eines. 384.
Bourbon — die Familie. 290.
Braunschweig-Lüneburg — Entstehung seiner Kurwürde. 209.
Breisgau — neueste Geschichte. 185.
Brittisch-französischer Krieg. 169.
Burgberg — eine Bettel-Kolonie. 29.

Cäsar, Julius — seine Landung in Britanien. 381.
Christen-Gesellschaft — batavische. 243.

Destouches J. A. 307.
Dinkelsbühl — Schreiben aus. 198.
Donau — Bemerkungen eines Reisenden an der. 252.

Edelstetten — Reichs-Grafschaft. 177.
Ehelosigkeit — über die der Priester. 158.
Ehepaar — das zärtliche. 152.
Eichstädt 137. 322.
Ellwangen — Huldigungsfeyer. 277.
Entschädigungs-Verhandlungen — kaiserliche Bestättigung. 157.
Europa — Blicke auf. 206.

Feyer-Abend des Jahrs 1802. 9.
Fischer J. B. Kammerrath. 30. 40.
Franken — über die Abteyen u. Klöster. 312.
Frankfurt — am Mayn. 291.
Frankreich — Politik. 47. Krieg mit England. 169.
Fulda — Regiments-Veränderung. 12. Organisation. 139.

Gerolseck — Grafschaft. 326.
Geschäftsmann — teutscher. 188.
Geschichte — ihr Studium. 298.
Gesellschaft — der Aerzte und Naturforscher Schwabens. 323.
Gespenster — des 19ten Jahrhunderts. 214.

Habsburg. 339.
Hader — neuer zwischen Frankreich und England. 129.
Halle — Universität. 86.
Hamburg. 403.
Hannover — Kurfürst kann er bekriegt werden ꝛc. 212. Eroberung der Fran-

Digitized by Google

zosen. 237. Statistische Bemerkungen. 345. Amtliche Darstellung der Begebenheiten. 258. Neueste Lage. 293. Französische Forderungen. 410.
Heggelin — 91.
Heilige — die springenden. 242. 409.
Hessendarmstadt. 365.
Hohenstaufen. 301.
Horn — G. L. Schriftsteller. 64.

Jahr 1802. Rückblik. 4.
Joseph II. 1 Apologie des Kaisers. 193.
Irrsee Stift — Schreiben aus. 103.
Isenburg — Wolfgang Ernst II. von Birstein. 108.
Juden — Hoffnung besserer Zeiten. 17.

Kirchenstaats-Recht neues. 25.
Klassiker — alte; ihr Studium. 375.
Kleve — Auflösung des Herzogthums. 26.
Klöster — über ihre Aufhebung. 10. 59.
Klopstok. 132.
Kochkunst. 31. 95.
Kölln — Kurfürst Maximilian. 389.
Konkordat — der Teutschen über das. 41.
Kotzebue — August von. 93.
Koziusko. 77.
Kriege — über ihre Ursachen. 182.
Kriegs-Aussichten — über die neuesten. 150.
Kunst — Bemerkungen über eine neue. 134.
Kurfürsten — von den neuen. 126. noch ein neuer. 205.

Lahr — Stadt und Herrschaft. 341.
Landkarte — über eine neue. 314.
Landshut. 78.
Lapidarstil. 287. 321.
Lindau — das Fürstenthum. 105.
Litteratur — französische Bemerkungen über die teutsche. 370.

Maximen — politische des 18. Jahrhunderts. 201.
Memmingen — Schreiben aus. 102.
Mergentheim — Schreiben aus. 173.
Messiade — dem Sänger derselben. 175.
Militair-Verfassung — Neue Epoche der österreichischen. 106.
Modena — Herzog von. 386.
Mortier — Eduard General en Chef. 235.
Mühlhausen. 70.
Müller Johannes. 45.
München — Schreiben aus. 65.

Nekrolog — Rückblik auf den der Teutschen im 18. Jahrhdt. 161.
Nemesis — ihr Rad. 284.
Neresheim — Reichsstift. 145. Fest der Unterthanen-Treue. 225.
Nürnberg. 335.

Obscurantismus. 38.
Ochsenhausen — Commission daselbst 83.
Oldenburg — Herzog Peter Friedrich 400

Paderborn — Fürstenthum. 352.
Patrioten — fromme Wünsche eines. 330.
Passau — Auflösung des Hochstifts. 97.
Phantasiestük. 124.
Phitoxen. 248.
Pius VII. 316.
Polizeyfama — Eingriff in ihr Gebiet. 249.
Preßfreyheit — ihre Wiederherstellung in Bayern. 220.
Preussen — 76. über seine teutschen Entschädigungen. 304.
Preußisch-Polen Schreiben eines Auswanderers. 148.
Pyrmont — die Grafschaft. 200.

Rastadt — der Entschädigungs-Plan von 121.
Regensburg — Schreiben aus. 33. 224. 274.
Reichsfürstenrath — neuer. 89.
Reichsstädte — aus ihrer Chronik. 327.
Reichsstädter — Resignation eines. 44.
Reutlingen. 28. Friedrich II. zum erstenmal in. 282.
Rheinpfalz — Schreiben aus der. 127.
Rhein-Ufer linkes — Französisirung desselben. 233.

Digitized by Google

Rienek — Grafschaft. 347.
Rieß — neueſter Zuſtand. 142.
Ring — Geheimer Hofrath. 109.
Rothweil — Schreiben aus. 62. Antwort hierauf. 171.

Salzburg — Beſitz-Ergreifung deſſelben. 85. das wiederauflebende. 113. hiſtoriſche Skizze. 180. Univerſität. 253.
Schäfer — Superintendent zu Regensburg. 232.
Schwaben — das gelehrte. 52.
Schwarzkopf v. Miniſter. 63.
Sommerhaufen — Auftritte. 265.
Speyer — Schreiben aus dem Hochſtifte. 159.
Stangl, Gregor Profeſſor. 79.
Stimmen — neue im teutſchen Fürſtenrathe. 411.

Tagbuch — aus dem eines Reiſenden. 166.
Teutſchland — neue Geographie. 15. — Politik. 48. — Modifikation des Deputations-Schluſſes. 73. — über die Wohlfarth ſeiner Staaten. 255 — ob ſeine Verfaſſung nicht mehr die alte ſey. 317. — Staaten über dieſen Staat. 373. — im Anfang des 16ten Jahrhunderts. 397. — im Anfange des 19ten Jahrhunderts. 399.
Theologie. 357.
Toskana und Salzburg. 54.
Tuttlingen — in der Aſche. 392.

Ulm — Ober-Appelations-Gericht. 285.
Urian — ſein letzter Wille. 100.

Vaterland — Hoffnungen für mein. 1.
Venedig. 114.
Verdienſt — Lohn des wiſſenſchaftlichen in Teutſchland. 309.

Weiberregiment. 49.
Weizmann — Gedichte 8. — 71.
Wimpfen. 325.
Wirtemberg — Neu. 66. — Kurwürde. 153. — Bemerkungen über. 261.
Wiſſenſchaften — Anſtalten für ihren Flor in Teutſchland. 360.
Wismar — 267.
Witz — altteutſcher. 333.
Woltmann. 22.
Würzburg — Schreiben aus. 174.

Zeitblätter — lokale. 87.
Zeit — Stimmen der. 104.

Digitized by Google

Digitized by Google

Google

Digitized by Google

32101 064479296

Digitized by Google